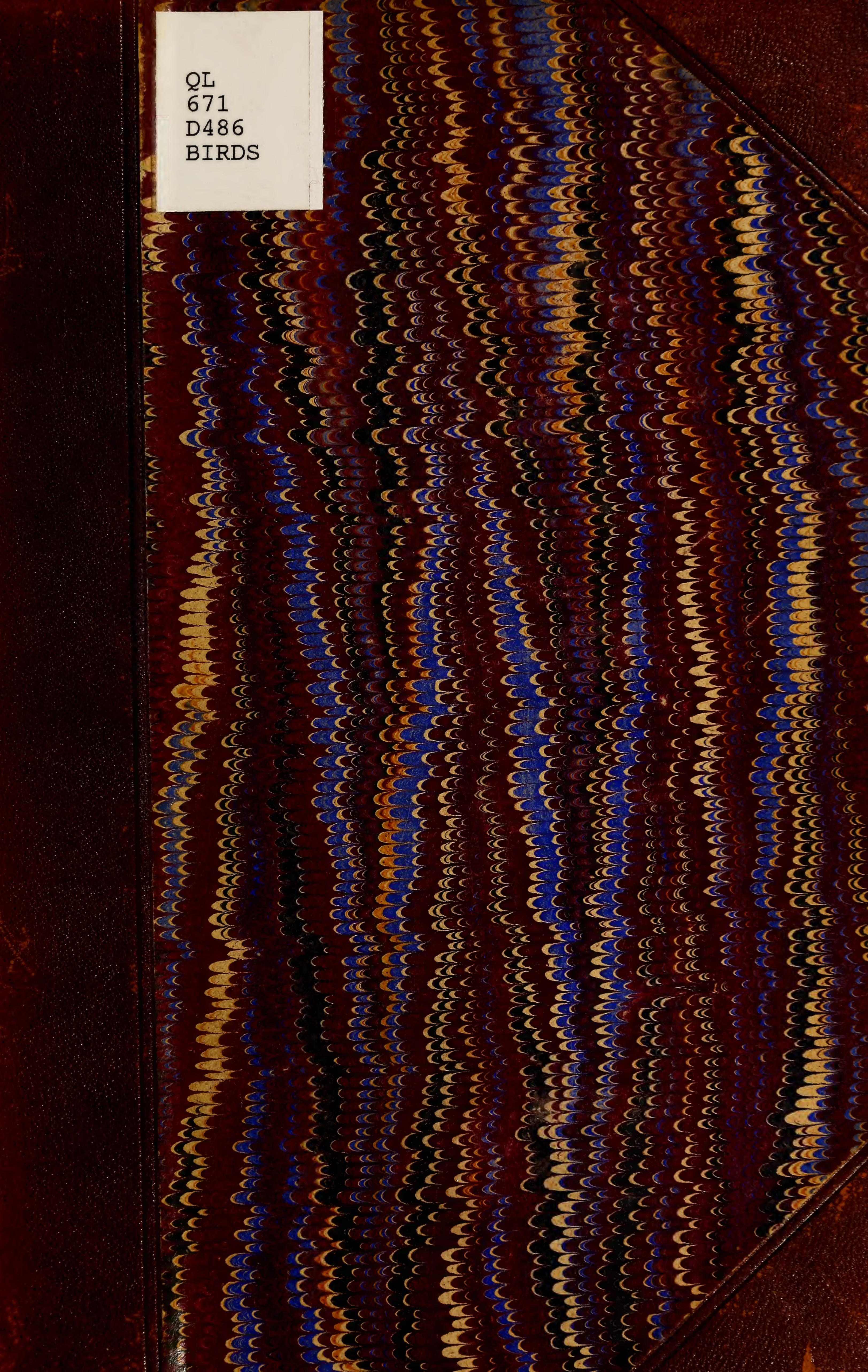
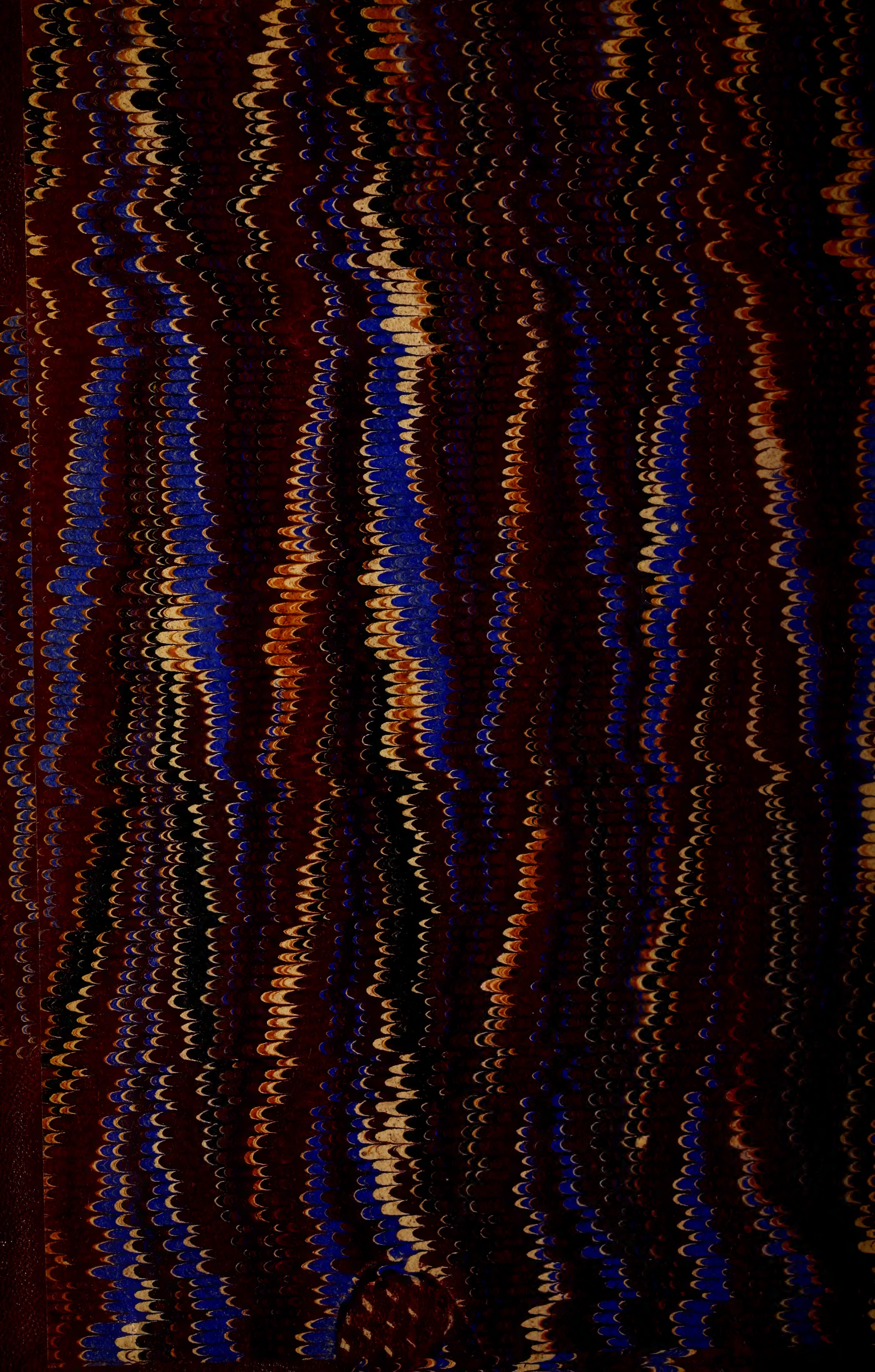
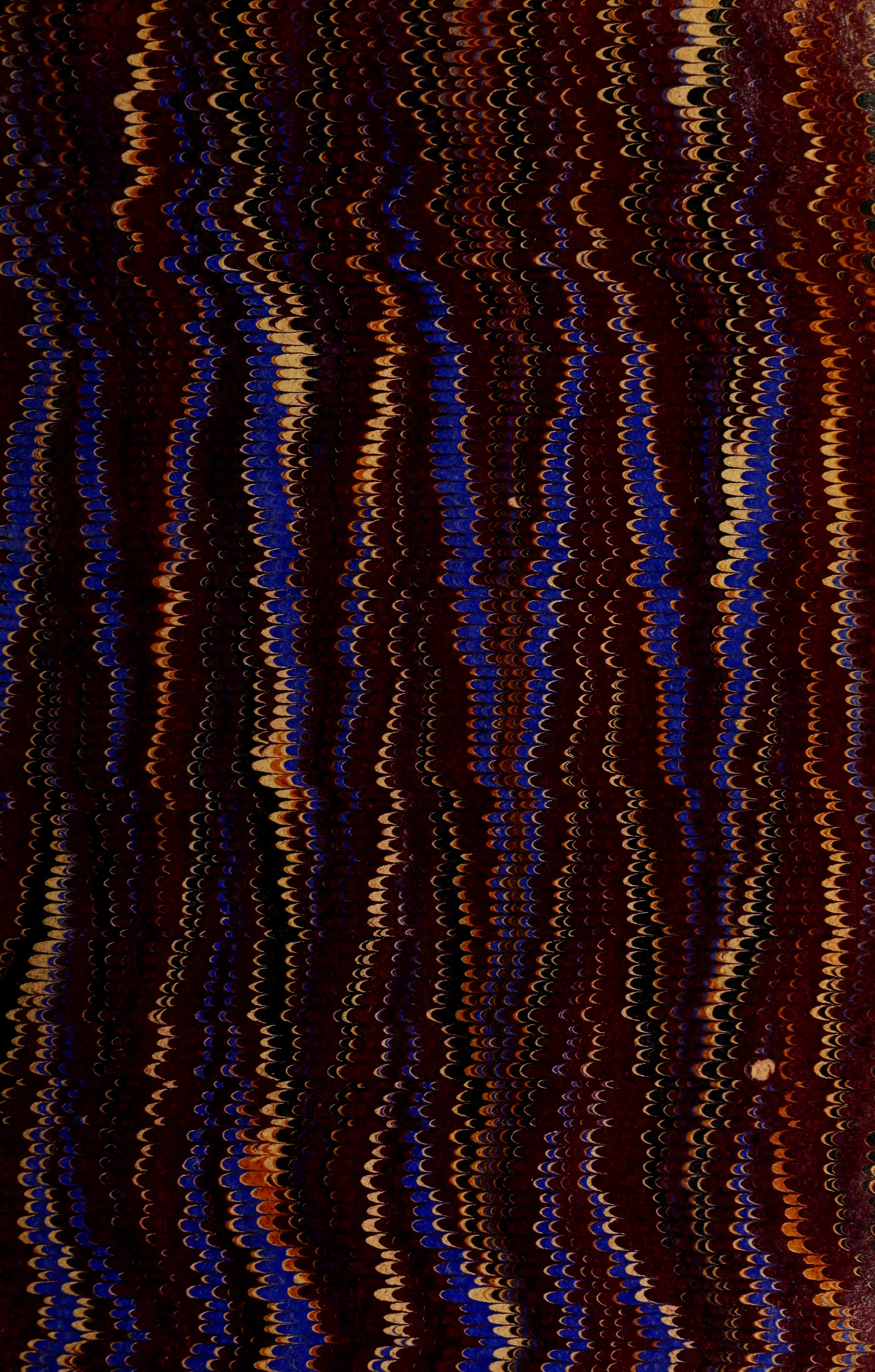
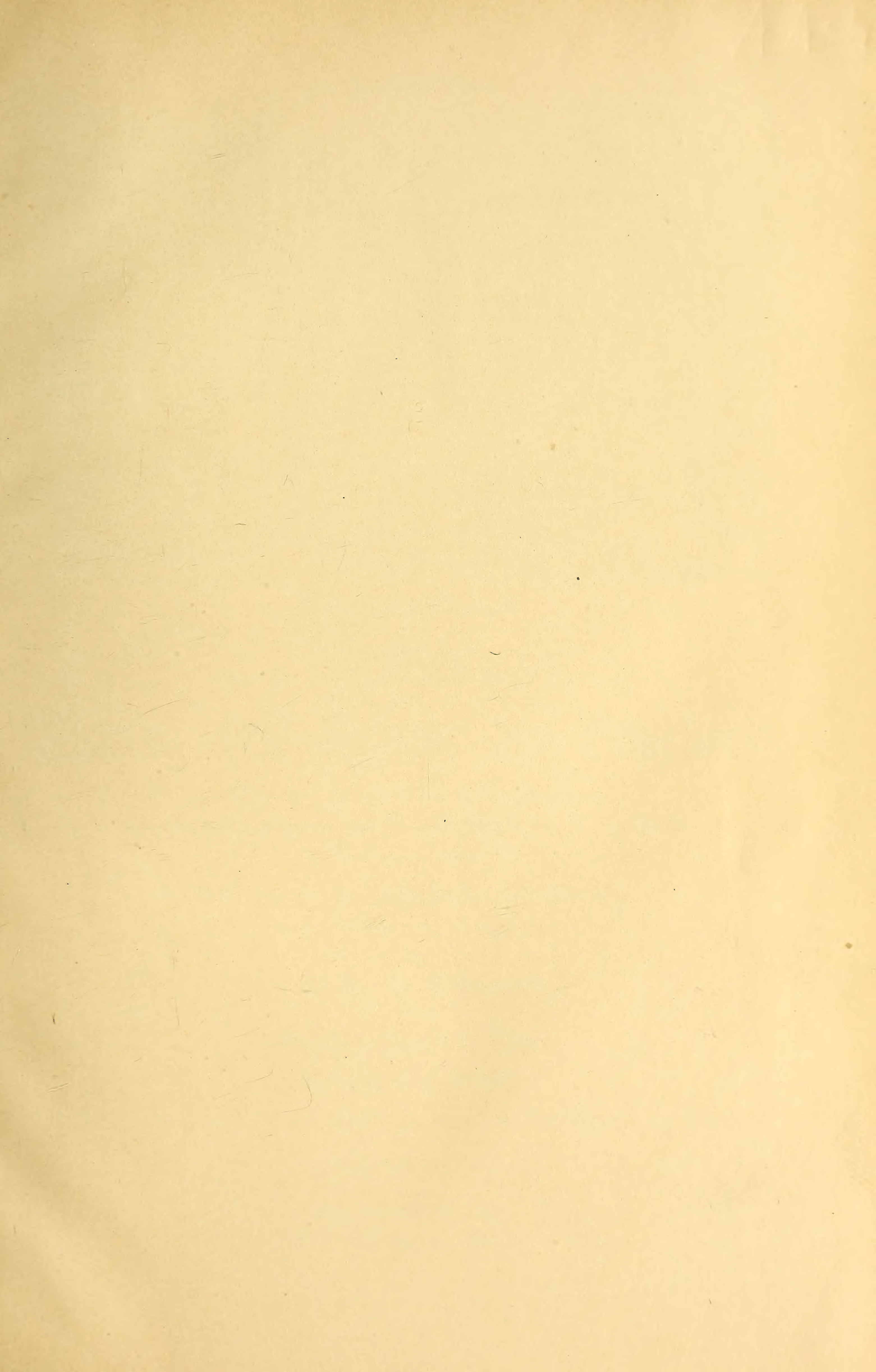


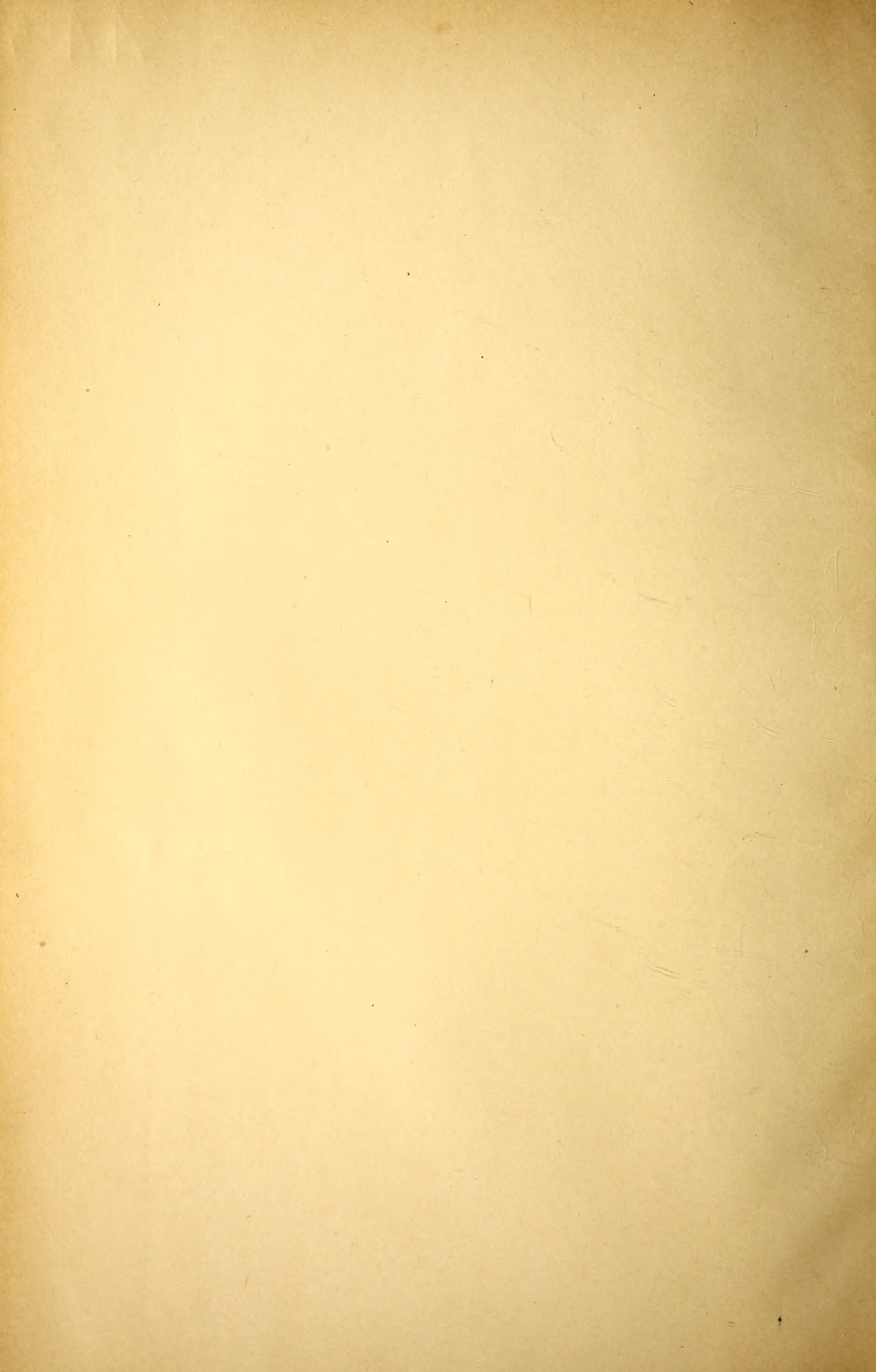














Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
und
Professor **Dr. O. Taschenberg.**

Achtundzwanzigster Band.

Jahrgang 1903.

Mit 5 Bunt- und 10 Schwarztafeln, sowie 19 Abbildungen im Texte.

Gera-Untermhaus.
Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Notiz für den Buchbinder!

Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	16
"	II	"	"	"	"	40
"	III	"	"	"	"	53
"	IV	"	"	"	"	54
"	V	"	"	"	"	138
"	VI	"	"	"	"	166
"	VII	"	"	"	"	203
"	VIII	"	"	"	"	273
"	IX	"	"	"	"	273
"	X	"	"	"	"	274
"	XI	"	"	"	"	356
"	XII	"	"	"	"	399
"	XIII	"	"	"	"	404
"	XIV	"	"	"	"	420
"	XV	"	"	"	"	420

Inhalt.

1. Vereinsnachrichten.

2. Vogelschutz.

3. Vogelschutzkalender.

4. Größere ornithologische Abhandlungen.

5. Kleinere ornithologische Mitteilungen.

6. Aus den Lokal-Vereinen.

7. Nekrologe.

8. Litterarisches.

9. Litteratur-Uebersicht.

(Dr. Hennicke.)

10. Berichtigungen.

11. Anzeigen.

12. Erklärungen.



Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. Anzeigen-Beilage. № 1 u. 2.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. Januar u. Februar 1903. Nr. 1 und 2.

An die verehrten Vereinsmitglieder.

Wiederum ist ein Jahr vergangen und an der Schwelle des neuen Jahres, in dem unser Verein in das achtundzwanzigste seines Bestehens eintritt, rufen wir den verehrten Vereinsmitgliedern in Nah und Fern ein herzliches Glückauf zu.

Wenn wir in gewohnter Weise Rückschau halten auf das abgelaufene Jahr, so können wir mit der Entwickelung des Vereins und seiner Thätigkeit auf dem Gebiete des Vogelschutzes zufrieden sein. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt rund 1100, die Vermögensverhältnisse sind geordnete. Hoffentlich findet die auf der Generalversammlung zu Halle beschlossene Maßnahme der Aufnahme von unterstützenden Mitgliedern Anklang und eröffnet der Vereinskasse eine neue Einnahmequelle. Der Vorstand hat, um das Werben neuer ordentlicher und unterstützender Mitglieder zu erleichtern, Mitgliedskarten herstellen lassen, die in Blocks zu fünf Stück, mit Abrechnungsabschnitten versehen, vom Rendanten, Herrn Rohmer in Zeitz, zu beziehen sind. Wir hoffen, daß von dieser Neuerung recht ausgiebiger Gebrauch gemacht wird.

Auf der allgemeinen Tierschutz-Ausstellung in Berlin im November dieses Jahres hat der Verein auf die von ihm infolge des Ersuchens der Ausstellungsleitung ausgestellte Vogelschutz-Litteratur die höchste Auszeichnung, die goldene Medaille, erhalten.

Aber auch an Verlusten hat es unserem Vereine nicht gefehlt. Durch den Tod entrissen worden ist uns im abgelaufenen Jahre eines der ältesten Mitglieder unseres Vereins und Mitarbeiter an unserer Ornithologischen Monatsschrift, Herr Dr. phil. Frenzel, den wir noch auf unserer Versammlung in Tharandt am 19. Juli v. J. unter uns sahen, sowie unser Mitglied Herr Geheimer Hofrat Dr. Nitsche, der bewährte Professor der Zoologie an der Königl. Forstakademie zu Tharandt, der uns am obengenannten Tage ein liebenswürdiger Führer durch die reichhaltigen Sammlungen der Akademie war.

Wichtig für den Vogelschutz ist die im abgelaufenen Jahre zur Annahme gelangte internationale Konvention zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel, welche am 7. Juni 1902 vom deutschen Reichstage angenommen worden ist. Es ist nunmehr die Basis für den Ausbau der Vogelschutzgesetzgebung in dem Bereiche einer sehr großen Anzahl von Ländern gewonnen worden. Hoffentlich gelingt es, die noch fehlenden Länder, namentlich das für den Vogelzug so wichtige Italien, zum Beitritt zur Konvention zu bewegen.

Erfreulich ist es ferner, daß neuerdings seitens der Centralbehörden verschiedener Länder unseres Vaterlandes Anordnungen getroffen worden sind, die Nisthöhlen unseres verehrten Mitgliedes Freiherrn von Berlepsch der Vogelwelt in größerem Umfange zugänglich zu machen. Sofern die Ergebnisse dieser Versuche, wie wir nicht zweifeln, günstige sein sollten, steht die Verwendung von Nisthöhlen in weiten Gebieten großer Staatsforsten wohl mit Sicherheit zu hoffen, was einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete des Vogelschutzes bedeuten würde.

Möge das neue Jahr für die Entwickelung des Vereins und für seine Bestrebungen ein günstiges und den verehrten Vereinsmitgliedern ein nach jeder Richtung gesegnetes sein, dazu ein

Herzliches Glückauf!

Merseburg und Gera, den 1. Januar 1903. **Der Vorstand.**

Bitte um Werbung neuer Mitglieder.

Diejenigen unserer Mitglieder, die sich der Mühe unterziehen wollen, neue Mitglieder zu werben, bitten wir höflichst und dringend, sich von Herrn Rendant Rohmer Blocks mit Mitgliedkarten kommen zu lassen und diese dann mit Herrn Rohmer zu verrechnen. Bezüglich der Rechte und Pflichten der neu eingeführten unterstützenden Mitglieder verweisen wir auf den Bericht über die General-Versammlung und die Satzungen. **Der Vorstand.**

Bitte an die Vereinsmitglieder.

Um Porto zu sparen, sind in den letzten Jahren mehrfach **Tafeln nicht den Heften** beigelegt worden, **in denen sich der zugehörige Artikel** befand, **sondern anderen**, vorangehenden oder nachfolgenden. Daraufhin sind zahlreiche Anfragen an den Rendanten, den Verleger und den Schriftleiter gelangt, die betreffenden Tafeln hätten gefehlt, wo sie blieben u. s. w. Ich richte deshalb wiederholt die Bitte an die Mitglieder, künftighin erst **genau die am Schlusse einer jeden Nummer stehende Bemerkung zu vergleichen:** „Diesem Hefte liegt Tafel . . . . bei", ehe sie Tafeln, die sie schon früher erhalten haben oder mit einem späteren Hefte erhalten werden, reklamieren. Sie sparen dadurch sich und dem Verein unnötige Portokosten, dem Rendanten, dem Verleger oder dem Unterzeichneten unnötige Mühe.

Dr. Carl R. Hennicke.

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Redaktion des ornithologischen Beobachters in Bern (Schweiz); Österreichischer Reichsbund der Vogelfreunde in Wien; Direktion der Steiermärkischen Landes-Obst- und Weinbauschule, Marburg a. D.
2. Damen: keine.
3. Herren: Alexander Bau, Gutsbesitzer auf der Ruggburg bei Bregenz am Bodensee; Karl Blome in Menden, Bezirk Arnsberg; Dr. Brandes, Direktor des Zoologischen Gartens in Halle a. S.; A. Chapellier, Paris; Ernst Enyrim in Frankfurt a. M.; Robert Ritter von Dombrowski in Bukarest; Königl. Regierungs- und Forstrat von Freier in Merseburg; Bernhard Fuchs, Lehrer in Liebstadt i. S.; Eric G. von Gräberg, Fabrikant in Gothenburg (Schweden); A. Hindenberg, Kandidat des Predigt-

amtes, z. Z. Vikar in Königsberg N.-M.; H. Kaßner, Königl. sächsischer Forst-Assessor in Tharandt i. S.; Lehrer Ratthey in Nahausen, Kreis Königsberg N.-M.; Dr. Rößler, Leiter der kroatischen ornithologischen Centrale in Agram (Kroatien); Ernst Schellig, Kaufmann in Gera (Reuß); Kommerzienrat G. Schlaegel in Halle a. S.; Referendar Tischler in Schippenbeil (Ostpr.); Graf von Werthern-Beichlingen auf Beichlingen; Königl. Ober-Regierungsrat von Wolff in Merseburg; Karl Zürn, Schullehrer in Weiler a. d. Zaber (Württemberg).

Bericht über die Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt

im Saale des zoologischen Gartens in Halle a. S. am 8. November 1902.

Am 8. November hielt der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt seine Generalversammlung im Saale des zoologischen Gartens in Halle a. S. ab.

Nach gegenseitiger Begrüßung der Mitglieder und Gäste nahmen zunächst die Erschienenen unter Leitung des Herrn Direktor Dr. Brandes die vorzüglichen Einrichtungen des Gartens in Augenschein. Wir können nicht umhin, an dieser Stelle Herrn Direktor Dr. Brandes unseren Dank und zugleich auch unsere Bewunderung über das Gesehene aussprechen.

Gegen 5 Uhr fand unter dem Vorsitz seines I. Vorsitzenden, des Herrn Regierungs- und Forstrats von Wangelin aus Merseburg, eine geschäftliche Sitzung statt. In derselben wurde nun auf Antrag des Herrn Dr. Hennicke ein Beschluß gefaßt, der die Mitgliederzahl erheblich heben dürfte, indem zu den bisherigen ordentlichen Mitgliedern mit 5 M. Jahresbeitrag die Einführung von unterstützenden Mitgliedern beschlossen wurde und zwar mit einem Jahresbeitrag von 1 M.

Ferner wurde ein Antrag des Herrn Pastor Dr. Lindner aus Osterwiek ebenfalls angenommen, die Ornithologische Monatsschrift durch eine Litteratur-Übersicht, die sich auf die mitteleuropäische Vogelfauna zu erstrecken hat, zu erweitern.

Herr Lehrer Lentzsch-Halle, Vorsitzender des Verbandes der Geflügelzüchter-Vereine der Provinz Sachsen und der angrenzenden Staaten sprach sich dafür aus, daß der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt auch im Geflügelzüchter-Verband sich neue Mitglieder erwerben möge und versprach, bei der Generalversammlung dieses Verbandes im Februar d. J. auf die Ziele des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt hinzuweisen.

Am Schluß der Sitzung gedachte der Herr Vorsitzende noch mit ehrenden Worten des leider für den Verein zu früh verstorbenen Herrn Hüttenchemikers Dr. Frenzel-Freiberg i. S. Die Versammlung ehrte den Heimgegangenen durch Erheben von den Plätzen. An seine Stelle wurde Herr Regierungsrat und Pro-

fessor an der biologischen Abteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamts zu Berlin Dr. Rörig zum Mitglied des Ausschusses gewählt.

Um 8 Uhr begann nun im großen Saale des Restaurants des zoologischen Gartens die öffentliche Versammlung.

Zunächst aber legte der Herr Vorsitzende die Ziele und den Stand des Vereins dar. Er führte aus, daß der Verein seit 27 Jahren den Vogelschutz betrieben habe, bei Groß und Klein dafür gewirkt, durch Vorträge bei Wander-Versammlungen seine Ansichten zu verbreiten gesucht. Der Verein zähle 61 Behörden, 143 Vereine und gegen 1000 Freunde der Vogelwelt zu seinen Mitgliedern. Von seinen beiden Vogelwandtafeln habe er 8000 Stück umgesetzt.

Die Ornithologische Monatsschrift finde eifrige Leser, und von Mitgliedern des Vereins würde das prächtige Werk Naumanns, die „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas" neu herausgegeben. Die Tafeln dieses Werkes zierten die Wände des Saales.

Im Namen des Leipziger Vereins von Liebhabern einheimischer Vögel überbrachte der Vorsitzende desselben, Herr Roux, Grüße.

Den ersten Vortrag hielt Dr. M. Bräß aus Dresden über „Die Wachtel und ihre Verfolgung". Der Vortragende ging aus von der ästhetischen Bedeutung des ländlichen Vogels, dessen liebliches Pickwerwick in so anziehender Weise am Sommerabend die Saatgefilde belebt. Überall bringt die Landbevölkerung der Wachtel Interesse, ihrem Rufe Beachtung entgegen, was man besonders daran erkennen kann, daß dem „Pickwerwick" der Daktylensängerin so vielfach menschliche Worte untergelegt werden, auch schließt man aus der Anzahl der Wachtelrufe auf gar manche zukünftige Ereignisse. Schade, daß der volkstümliche Vogel in manchen Gegenden unseres Vaterlandes in den letzten Jahrzehnten geradezu selten geworden ist. In der sächsischen Heimat des Vortragenden nahmen schon in den siebziger Jahren die Wachteln an Zahl ganz erheblich ab, ja in der Dresdener Gegend hat Vortragender den letzten Wachtelruf im Jahre 1893 vernommen, seitdem nicht wieder. Ein gut Stück Poesie ist mit den heiteren Vögeln verschwunden. Und in fast allen deutschen Gauen wird die gleiche Klage laut. Wie am Niederrhein, so hat die Zahl der Wachteln in der Lausitz und in Schlesien rapid abgenommen; vom Donauthal, von Thüringen, von Westfalen, Westpreußen, Hannover gilt dasselbe. Auch in Ungarn diese Klage, obgleich Vortragender noch vor ein paar Jahren sowohl im Norden in der Zipser Ebene, als auch im Süden im Banat, oder im Osten auf dem welligen Vorlande der transsylvanischen Karpathen in Siebenbürgen bisweilen zu gleicher Zeit sechs bis acht Hähne schlagen hörte.

Was mag die Ursache der ganz auffälligen Abnahme sein? Jedenfalls die geradezu unsinnige Verfolgung, der die Wachtel auf ihren Wanderungen im Gebiete des Mittelmeers preisgegeben ist. Bei uns zu Lande sind ja die Lebens-

bedingungen des Vogels keineswegs ungünstiger geworden; das Feldareal ist sogar in den meisten Gegenden Deutschlands während der letzten Jahrzehnte auf Kosten von Waldflächen und Viehtriften noch gewachsen, und der Weizenbau hat sich mancherorts gesteigert. Daß die Wachteln bei uns zu den jagdbaren Tieren gehören, wird ihre Zahl kaum wesentlich verringern. Selbst zu der Zeit, als sie unsere Getreidefluren noch zahlreicher belebten, war der Schuß auf die Wachtel, wenigstens in Sachsen, doch nur ein gelegentlicher. Dazu geht ihre Jagd zugleich mit der Hühnerjagd erst am 1. September auf, die Wachtel aber beginnt schon im Laufe dieses Monats ihre südlichen Winterquartiere aufzusuchen. Der Abschuß von fünfzig- oder selbst hunderttausend Stück in Deutschland hat nicht eben viel zu sagen, wennschon es immerhin wünschenswert wäre, die Wachtel aus der Zahl der jagdbaren Vögel gestrichen zu sehen, namentlich aus dem Grunde, weil dann sofort auch der schmähliche Handel mit Wachteln, der wirklich große Dimensionen angenommen hat — sie werden vielfach aus Südfrankreich bei uns eingeführt —, mit einem Schlage ohne weiteres verboten werden könnte.

Vortragender schilderte nun, wie der Wachtelzug in fast allen Ländern am Mittelmeer, auf allen Inseln desselben zweimal des Jahres, im April und Mai und im Oktober die Bevölkerung in Bewegung setzt, wie Groß und Klein mit Stecknetzen und Steckgarnen, allerlei Schußwaffen, Stöcken und dergleichen über die ermatteten Vögel herfällt. In Venetien, auf Capri, Sizilien, am Marmara-Meer, in Ägypten: überall dasselbe traurige Bild. Im Jahre 1897 erreichte die Zahl der allein von Alexandrien nach Europa lebendig versandten Wachteln die Summe von 2 Millionen, im folgenden Jahre waren es über $1^1/_4$ Million. Die meisten der Wachtelschiffe, oft mit über 100000 Wachteln an Bord, landen in Marseille. Von hier aus gehen die Hauptsendungen nach England, aber auch in Deutschland finden sich zahlreiche Abnehmer. Neuerdings hat man den Wachtelhandel nach England mittels Durchfuhrverbots durch Frankreich unterbunden.

Nur wenn behauptet werden darf, daß der Wachtelfang heute eifriger betrieben wird als ehemals, kann man den Menschen für die Ausrottung dieser Vögel in manchen Gebieten verantwortlich machen. An der Hand mancher Beispiele sucht nun Vortragender zu beweisen, daß der Wachtelhandel bei den jetzt günstigeren Verkehrsverhältnissen thatsächlich größere Bedeutung gewonnen hat. Das Eine steht aber natürlich auch fest, daß man zu allen Zeiten die Wachteln gefangen und in ganz unglaublicher Menge verzehrt hat. Redner kommt nun auf die Wachtel im Altertum zu sprechen, erwähnt einige Märchen, die sich die Alten von den Wachteln erzählten, gedenkt der Wachtelspiele in Griechenland und Rom und berührt noch einige interessante Fragen, die sich auf die Naturgeschichte der Wachtel beziehen, z. B. ihre Fortpflanzung, Charaktereigenschaften u. a.

Mit dem Wunsche, daß die Wachtel recht bald aus der Küche und vom Tische der oberen Zehntausend verschwinden und daß es auch unseren Kindern und Kindeskindern noch vergönnt sein möge, sich an dem munteren Schlag des ländlichen Vogels zu erfreuen, schließt Herr Dr. Bräß seinen Vortrag.

Zu vorgerückter Stunde hielt Herr P. Dr. Lindner aus Osterwiek a. H. den zweiten, durch reichhaltiges Anschauungsmaterial (Karten, circa 40 Photographien, Vogelbälge, Bernsteinstücke und archäologische Fundstücke) illustrierten Vortrag über die Kurische Nehrung und die Bedeutung der Vogelwarte Rossitten. Da unsere Monatsschrift in den Jahrgängen 1891—1895 eine Reihe von Nehrungsartikeln aus der Feder des Vortragenden gebracht hat und dessen 1898 erschienene, reich illustrierte und mit einem Verzeichnis der bisher auf der Nehrung konstatierten Vogelarten versehene Schrift „Die preußische Wüste einst und jetzt" (Verlag von A. W. Zickfeldt, Osterwiek) den Mitgliedern des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" zum ermäßigten Preise von 1,50 M. geliefert wird, können wir uns mit der Wiedergabe des Inhaltes des Vortrags kurz fassen. Redner schilderte die geologischen Verhältnisse der Nehrung, wobei er das Wandern der Dünen und die dasselbe bekämpfende Dünenkultur durch Bilder und schematische Zeichnungen veranschaulichte, dann die ethnologischen Eigentümlichkeiten — z. B. die Mehrsprachigkeit — der Nehrung, die Bernsteingewinnung, die Verkehrsmittel und die Erwerbszweige der Nehrunger, um dann ausführlicher auf die Schilderung des Tierlebens, besonders des hochinteressanten und reichen Vogellebens, der Nehrung einzugehen. Seine ursprüngliche Vermutung, daß die Nehrung eine Vogelzugstraße im eminentesten Sinne des Wortes sein müsse, ist durch die mehrjährige Beobachtung über Erwarten als Thatsache bestätigt. — Mit großer Freude und Genugthuung begrüßte es der Vortragende, daß sein längst gehegter Lieblingswunsch durch die Gründung der staatlich subventionierten Vogelwarte in Rossitten nun erfüllt sei. Als Vogelwarte stehe bereits jetzt Rossitten dem durch Gätkes jahrzehntelange Beobachtungen berühmt gewordenen Helgoland ebenbürtig zur Seite. Besonders wertvoll sei es, daß zum Leiter der Vogelwarte, an den man die höchsten und vielseitigsten Anforderungen stellen müsse, vor allem doch auch die, daß er mit Vogelwirtschaft, Vogelfang, biologischer Beobachtung, Jagd und Vogelschutz gründlich vertraut sei, gerade der rechte Mann in der Person des ihm von Jugend auf sehr wohl bekannten Herrn cand. min. J. Thienemann (des ältesten Sohnes des früheren Herausgebers unserer Monatsschrift, P. W. Thienemann) berufen sei. Redner ist fest überzeugt, daß Herr Thienemann nicht nur der Ornithologie, sondern der Wissenschaft in weiterem Sinne die besten Dienste leisten werde. Die Bedeutung der Vogelwarte sei ja keine bloß wissenschaftliche, theoretische, sondern auch eine sehr praktische, da ihrer Thätigkeit die Land- und Forstwirtschaft sowie

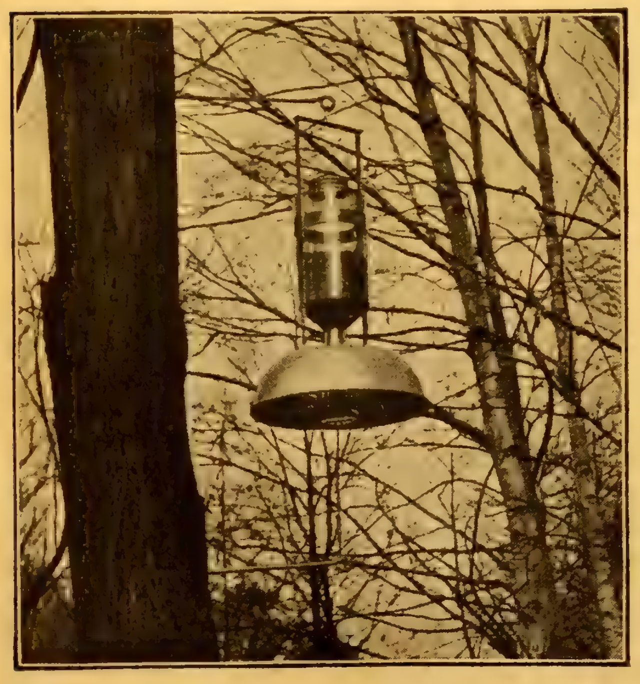
das Jagdwesen wichtige Aufschlüsse verdanken. Das wurde an Beispielen nachgewiesen. — Die vorgerückte Zeit, die Auswärtige zum Aufbruch zwang, hinderte leider den Vortragenden an weiteren Mitteilungen, die wohl noch aufmerksame Hörer gefunden hätten. Verschiedene Herren erklärten nach dem Vortrage: Nun wüßten sie bestimmt, wohin sie im nächsten Jahre reisen würden: Nach Rossitten! — Sie werden es sicher nicht zu bereuen haben.

Erst in später Nachtstunde trennten sich die Teilnehmer mit dem Wunsche auf baldiges Wiedersehen. Freiherr von Wangenheim.

Vogelschutzkalender.

Für Januar und auch Februar haben wir an neues zum Vogelschutz eigentlich nicht zu erinnern. Wohl möchten wir aber nicht unerwähnt lassen, daß seit vorigem Monat der Meisenfutterapparat nach Freiherrn von Berlepsch von der bekannten Firma Hermann Scheid in Büren in Westfalen käuflich zu beziehen ist. Dieser Futterapparat ist seit drei Jahren von Freiherrn von Berlepsch mit bestem Erfolg erprobt und kann als neues Hilfsmittel zur Erhaltung und Vermehrung unserer nützlichen Meisen allseits empfohlen werden.

Zum Anlocken der Meisen werden dort, wo der Apparat denselben noch nicht bekannt ist, zwei kleine Säckchen mit Nußkernen (am besten Wallnuß) gefüllt und unter der Glocke an die Haken gehängt. Eins der Säckchen läßt man weit hervorsehen, das andere befestigt man ziemlich kurz, direkt an und über der Futterschale. Dieses Anlocken ist in jeder Gegend nur einmal erforderlich. Später werden die Meisen durch den Apparat selbst herangelockt.



Die Fabrikate des Herrn Scheid haben uns vorgelegen und dürfen als gute, solide Arbeit bezeichnet werden. Der Apparat inklusive Verpackung kostet 4,25 M. Die Form und das Anbringen des Apparates veranschaulicht nebenstehende Abbildung.

Näheres über diesen Meisenfutterapparat bitten wir in Kapitel II. c. der jetzt erscheinenden sechsten Auflage des Werkes „Der gesamte Vogelschutz" von Freiherrn von Berlepsch (Eigentum unseres Vereins. Verlag von Fr. Eugen Köhler. Gera-Untermhaus. Preis 1 M.) nachlesen zu wollen.

Wer Nistkästen bis jetzt noch nicht aufgehängt, wer eine Winterfütterung noch nicht eingerichtet hat, kann dies mit gutem Erfolge auch noch jetzt thun.

Vogelschutz und Nistkastenfrage.

Von Dr. Victor Hornung.

Es ist eine unleugbare Thatsache, daß in den letzten Jahren verschiedene Vogelarten an Zahl gewaltig abgenommen haben, während jedoch wieder bei den anderen Vertretern der gefiederten Welt eine Verminderung nicht eingetreten ist. Wollen wir ein stichhaltiges, einwandfreies, allgemein gültiges Urteil über Zu- und Abnahme einer Vogelart fällen, dann genügt es nicht, daß wir ein enges Gebiet abgrenzen und diesen beschränkten Raum, etwa den heimatlichen Ort oder Wald, einzig und allein zum Studium erwählen, um, wenn aus irgend einem Grunde die Gegend nicht so zahlreich in einem Jahre wie zuvor bevölkert ist, sogleich einen allgemein gültigen Schluß für die Abnahme dieser Art zu ziehen, wie es nicht selten geschieht, und tief entrüstet gegen den Massenmord in südlichen Ländern in das Feld zu gehen, ohne zunächst aber im eigenen Lande mit der That den zunächst liegenden Übelständen, bezüglich der Verringerung der Vogelwelt, Abhilfe zu verschaffen und so dem gestörten Gleichgewicht entgegenzuwirken. Erst wenn eingehende Beobachtungen aus zahlreichen Landstrichen sich zu einem Ganzen mehr und mehr zusammenfügen, dann läßt sich ein richtiger Schluß ziehen, nicht eine einzelne Ortschaft kann in dieser wichtigen Frage ausschlaggebend sein, sondern litterarische Notizen und Berichte aus den verschiedenen Gauen legen ein beredtes Zeugnis von der Vermehrung oder Verminderung der Vogelwelt ab; entweder ist die Abnahme eine allgemeine oder dieselbe ist in bestimmten Bezirken besonders auffallend. Gerade hierauf möchte ich besonders hinweisen, denn nicht selten begegnet man Abhandlungen, die in feuriger Sprache die Vogelarten aufzählen, deren Reihen gewaltig gelichtet sind, und hier werden oft Vögel aufgeführt, die in dem betreffenden Beobachtungsgebiete vielleicht nicht mehr so zahlreich vertreten sind, die anderorts aber nach wie vor unvermindert singen und springen, ja einzelne allerdings sehr kurzsichtige Vogelschützler gehen sogar so weit, eine Abnahme sämtlicher Vertreter der heimischen Vogelwelt anzugeben. Aber gerade wenn wir feststellen, daß in einer Ortschaft die Vogelwelt eine Abnahme erfahren, anderwärts dies aber durchaus nicht zutrifft, dann bietet sich dem Vogelfreunde eine dankbare Aufgabe mit offenem, aufmerksamem Blick und reger Umschau zunächst nach dem Grunde zu forschen, um nötigenfalls thatkräftig einzugreifen. In vielen Fällen wird der Grund nun darin liegen, daß die rastlos fortschreitende Kultur der Vogelwelt ihre Nistgelegenheiten mehr und mehr geschmälert und die Ansiedelungsbezirke gewaltig verringert hat. Hier kann aber der Mensch erfolgreich thätig sein, hier bietet sich ihm ein dankbares Wirkungsfeld, wo er durch Anpflanzung von Vogelschutzgehölzen und durch Anbringen von zweck-

mäßigen Nistkästen der Natur zu Hilfe kommen und, sich möglichst an sie anlehnend, segensreich wirken kann. Ein vollkommen negativer Erfolg bei sachgemäßer Beachtung der einzelnen Faktoren, die bei dem Schaffen von Nistgelegenheiten in Betracht zu ziehen sind, wird dann schwerlich zu verzeichnen sein. Leider wird dem Anbringen naturgemäßer Nistkästen aber bei weitem noch nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, die diesem wichtigsten Faktor in der Vogelschutzfrage zugewandt werden müßte, namentlich sollte man in öffentlichen Parks und Anlagen mit dem guten Beispiel vorangehen und für das Herrichten von Nistkästen Sorge tragen. Doch welch' trüben Bilder bieten sich da nicht selten dem Auge des aufmerksamen Beobachters dar. Nistkästen, aus ungeeignetem Material hergerichtet, die schon Jahre dem Wind und Wetter ausgesetzt waren, die morsch, mit schadhaftem Schutzdach, den Vögeln noch zur Niststätte dienen sollen, bekunden zur Genüge, daß der praktische Vogelschutz an diesen Stätten noch nicht recht gediehen ist. Derartige Vogelkästen bilden nur die Brut- und Zufluchtsstätte für verschiedenes Ungeziefer und sprechen dem eigentlichen Zwecke, dem sie dienen sollen, der Ansiedelung und Vermehrung unserer Vogelwelt und der damit zusammenhängenden Vernichtung schädlicher Insekten und Larven, geradezu Hohn. Anstatt diese verwitterten Nistkästen zu entfernen und durch naturgemäße, aus gesundem, wetterhartem Holze verfertigte Brutkästen zu ersetzen, läßt man sie ruhig an ihrem Platze, und dem Vogelschützler zeigt schließlich das hintere, an dem Baumstamme durch Nägel befestigte, einzige Holzteil an, daß hier ein Nistkasten thronte. In dieser Richtung habe ich schon Gelegenheit zu den interessantesten Studien gehabt und möchte hier besonders darauf hinweisen, um Vogelschützler und Vogelfreunde zu veranlassen, in derartigen Fällen an geeigneter Stelle auf diesbezügliche Übelstände hinzuweisen und zu Nutz und Frommen unseres gefiederten Volkes thunlichst Wandel zu schaffen. In vielen Fällen werden die Bemühungen sicherlich von Erfolg gekrönt sein, da die Mißstände in der Mehrzahl auf Teilnahmlosigkeit zurückzuführen sind: Es fehlt die Person, welche mit Interesse und Freude ihre Dienste dem Wohl und dem Schutze der Vogelwelt widmet. Oft wird eine Anregung, sei es durch Wort oder Schrift schon, hinreichen, die gewünschte Änderung herbeizuführen und wahrlich nicht zum Schaden der betreffenden Gegend!

Wie können wir nun aber erreichen, daß der Wohnungsnot unserer Höhlenbrüter durch Schaffen künstlicher Niststätten in wünschenswerter Weise abgeholfen wird? Diese wichtige Frage hat mich lange beschäftigt, und ich bin zur Überzeugung gekommen, daß auch hier in erster Linie das Interesse wachgerufen werden muß, um neue Jünger für den Vogelschutz zu erwerben. Ist das Interesse geweckt, dann werden auch in manchem Gärtchen Nistkästen erscheinen und

werden vielen Vogelpärchen, die der Stätte ehedem fremd waren, willkommene Quartiere liefern. Hat der Besitzer aber erst mit einem Nistkasten einen erfolgreichen Versuch gemacht, hat beispielsweise ein Starenpärchen der Einladung Folge geleistet und preist singend und pfeifend die Frühlingszeit, dann taut selbst das nüchternste Gemüt auf, und in der Mehrzahl der Fälle folgt dem schwachen Anfange bald eine größere That, indem mehrere Brutkästen hergerichtet werden, die sich vielfach sogar zu einer kleinen Kolonie entwickeln, auf welcher das Auge des Besitzers nunmehr mit Stolz und Freude ruht. Doch damit derartige erfreuliche Erfolge gezeitigt werden, müssen zunächst gute Beispiele vorangehen, die durch den zweckmäßigsten und wirksamsten Anschauungsunterricht im freien Naturtempel am ehesten die schlummernden Triebe erwecken, da die weitaus größte Zahl der Menschen unwillkürlich die Schritte hemmt, wenn die Vöglein in ihrem Brutkasten geschäftig ein- und ausschlüpfen, zu Zeiten, da die Blattknospen noch nicht wagen ihr Grün zu entfalten, und der mit Schneeglöckchen gekrönte Frühling noch unter dem Szepter des Winters zu leiden hat. Dieser freiwillige, zwanglose Unterricht, der das Leben und Weben unserer Vogelwelt dem Menschen vor Augen führt, weiß sich einen Weg in Herz und Gemüt zu bahnen, diese lebenden, gefälligen Bilder haften fest, die gewonnenen Eindrücke werden unwillkürlich heimgetragen in die Häuslichkeit, um zu einem neuen Triebe emporzusprießen, und so wird unbewust die Grundfeste gelegt zu dem Interesse an unseren lieblichen Gottesgebilden, und damit ist auch der Pfad geebnet, dessen schönstes Ziel Schutz und Hegung der Vogelwelt sind. Vor allem sollten Tier- und Vogelschutzvereine die Nistkastenfrage als eine ihrer Hauptaufgaben betrachten, durch Anbringen naturgemäßer Nistkästen zur Nachahmung auffordern und zwar an Stellen, wohin, schlichtweg gesagt, das Volk seine Schritte lenkt. Öffentliche Anlagen, Parks und Promenaden sind hierfür besonders geeignet. Es ist durchaus nicht notwendig, das Werk sogleich mit einer bedeutenden Anzahl von Nistkästen zu beginnen, schon einige wenige Brutkästen, die allmählich vermehrt werden, an passenden Stellen angebracht, werden ihren Zweck nicht verfehlen, und sollte der Erfolg auch nur ein geringer sein, die Lösung der Wohnungsnotfrage der gefiederten Welt wäre ein Stückchen gefördert. In gleicher Weise bilden die in Privatgärten angebrachten, der Außenwelt sichtbaren Nistkästen einen Ansporn zur Nachahmung. Schon häufig habe ich beobachtet, wie Erwachsene, sowie Eltern mit Kindern dem geschäftigen Treiben in der Nähe der kleinen Vogelvilla folgten und so unwillkürlich auf ein Thema gebracht wurden, welches in ihrem täglichen Leben, ohne diese Anregung, vielleicht nie berührt worden wäre. Wie mancher Park, wie mancher Garten, der von verschiedenen Vertretern des gefiederten Völkchens dankbar als Brutrevier zur Herrichtung der Kinderstube be-

zogen wäre, starren aber in öder Leere, wie manches Anwesen könnte durch Schaffung von Niststätten von der heiteren Vogelwelt belebt werden, die uns den Genuß des Lebens doppelt schön erscheinen läßt, wenn der Besitzer ihr nur ein passendes, geschütztes Heim verschaffte.

Ein Grund, daß die Nistkästen noch nicht die gewünschte Verbreitung finden, besteht auch darin, daß man häufig vor der Unbequemlichkeit des Bestellens abschreckt und sich nicht dazu aufraffen kann, diese geringe Mühe aufzuwenden. Hier können wieder Vereine, und nicht minder auch einzelne Personen, erfolgreich eingreifen, die in kurzen Zügen, am wirksamsten in der Tagespresse, in den geeigneten Monaten auf das Anbringen der Nistkästen hinweisen, wie erheiternd und nützlich die muntere Vogelschar in dem Ansiedelungsbezirke wirkt, und daß sie den Bezug der Nistkästen gern in die Hand nehmen.

Empfehlen möchte ich ferner, die Nistkästen, als Erziehungsmittel, auch in den Schulen einzuführen, da sie hier, bevölkert, als Anschauungsmaterial dem Erzieher der Jugend manch' trefflichen Anknüpfungspunkt bieten, die Arbeit erleichtern und segensreiche Frucht bringen würden. Vielfach sind die Schulhöfe ja mit Bäumen bepflanzt, und Nistkästen lassen sich deshalb leicht anbringen, aber auch wo dies nicht der Fall ist, läßt sich sicherlich an dem Gebäude eine Stelle ausfindig machen, wo ein Nistkasten ein Plätzchen findet. Wird der Nistkasten bezogen, dann bietet sich dem Lehrer eine Fülle reicher, höchst anziehender Beobachtungen, die er den Kindern in natura vor Augen führen, wobei er das Interesse wecken und fördern und die Jugend spielend anspornen kann, der gefiederten Welt Schutz und Hegung entgegenzubringen. Schulgärten haben ja längst schon viele Schulen angelegt, um in die empfänglichen Kinderherzen die Liebe zur Natur zu pflanzen, Aquarien und Terrarien haben desgleichen in Anstalten schon Eingang gefunden, um die Kinder von der Harmlosigkeit zahlreicher, vielfach mit Unrecht geschmähter Tiere zu überzeugen, unsere Vogelwelt ist dagegen meist noch stiefmütterlich behandelt; natürlich ausgeführte Wandtafeln, sowie Präparate können ja fraglos ausgezeichnete Dienste leisten, aber sie können bei weitem nicht die Lebewesen ersetzen. Denn ist ein Nistkasten bewohnt, so ergiebt sich den Kindern ein Quell edler Freuden und Genüsse. Das Herrichten des Nestes, die rastlose Thätigkeit der Eltern bei der Aufzucht der Jungen, das Verlassen der Vogelwiege, dies sind nur einzelne Bilder aus dem so wechselvollen, poesiereichen Vogelleben, mit denen der Lehrer seine Schutzbefohlenen bekannt machen und über das Wohl und Wehe der Vöglein zugleich auch wachen kann. Die Kosten sind ja kaum in Betracht zu ziehen, das Interesse wird aber zunehmen, die Teilnahmlosigkeit fraglos in vielen Fällen gehoben und kleine Vogelfreunde herangebildet werden. In Betracht zu ziehen wären Nistkästen für Stare, Rotschwänzchen, Meisen, vielleicht

auch Turmschwalben u. a. Dies dürfte für die verschiedenen Gegenden ja verschieden sein, doch ist es für den Erzieher der Jugend ja ein leichtes, durch Beobachtung bald herauszufinden, welche Vogelart oder -Arten und welche Sorte von Nistkästen in Betracht zu ziehen wären. Sollte selbst, in Ermangelung anderer Vertreter der gefiederten Welt, unser Graurock, der Sperling, in den ausgehängten Nistkästen sein Heim aufschlagen, so wäre auch dadurch nichts verloren. Auch unser Proletarier und gefiederter Sozialdemokrat bietet, namentlich ob seiner Frechheit und Geriebenheit, in seinem Leben Gelegenheit zu anziehenden Studien und dürfte deshalb an dieser Stelle geduldet werden; auch der Sperling eignet sich in besonderem Maße, das Interesse an der Vogelwelt wach zu rufen. Freuen sollte es mich, wenn vorliegende Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen würden, und sollte auch nur eine geringe Zahl von Erziehern der Jugend hierdurch bestimmt werden, Nistkästen in den Schulen einzuführen, um sie auf den Tummelplätzen an Bäumen oder an Gebäuden anzubringen, so würde damit schon ein großer Zweck vorliegender Zeilen erreicht sein!

Welche Art von Nistkästen ist nun aber die zweckmäßigste?

Dies ist unstreitig die wichtigste Frage, denn gerade die Beschaffenheit dieser Niststätten, die von Menschenhand hergestellt werden, schließt bei gewissen Vogelarten eine Ansiedelung vollkommen aus, falls sie nicht den Lebensgewohnheiten der Vögel angepaßt sind. Je mehr die künstlichen Wohnstätten sich denen der Natur nähern, desto eher und sicherer wird unser Mühen dankbar belohnt werden durch Beziehen der Nistkästen; je mehr wir aber von der Natur abweichen, um so deutlicher werden wir einsehen, daß die menschliche Erfindungsgabe auf dem Gebiete der Nistkastenfrage keine Lorbeeren erringen kann. Da sind es ja nun die von Berlepschschen Nistkästen, die als die besten und in jeder Weise empfehlenswertesten bezeichnet werden müssen, denn sie tragen den natürlichen Niststätten am ehesten Rechnung und weisen demgemäß auch die wünschenswerten Erfolge auf. Trotzdem werden von vielen Seiten noch Nistkästen angepriesen, die leider häufig regen Absatz finden, in wohltönenden Worten werden ihre Vorzüge geschildert, die in Wirklichkeit aber oft in krassester Weise gegen den eigentlichen Zweck, dem sie dienen sollen, verstoßen. Die Produzenten dieser „verfehlten Nistkästen" beweisen eben zur Genüge, daß ihnen die Lebensgewohnheiten der in Betracht kommenden Höhlenbrüter gänzlich fremd sind, ja es kommt sogar vor, daß die vogelfreundlichen Fabrikanten nicht einmal wissen, welche Vertreter des gefiederten Volkes überhaupt Höhlenbrüter sind. Im Interesse des vernünftigen, praktischen Vogelschutzes ist es deshalb dringend geboten, wo sich die Gelegenheit bietet, aufklärend und belehrend zu wirken bezüglich der Schaffung künstlicher Niststätten, damit nicht das Interesse untergraben wird, wozu die unzweckmäßigen Nistkästen, die die

Hoffnungen bitter täuschen können, in gefährlicher Weise berufen sind. So werden beispielsweise Nistkästen angepriesen, die mit Leichtigkeit zusammengeklappt werden können. Besonders deshalb werden sie empfohlen, da sie ohne große Mühe gesäubert und ferner im Winter vor den Unbilden der Witterung dadurch geschützt werden können, daß man sie zusammenlegt und unter Dach und Fach bringt. Würden diese Vogelschützler eingeweiht sein in das Leben und Weben der Vogelwelt, dann würden sie wissen, daß der Vogel, wenn er im Frühjahr seine Wohnung zur Brut herrichtet, diese selbst reinigt, daß einer großen Zahl von gefiederten Freunden der Nistkasten auch als nächtliche Herberge dient, die ihnen zur Winterszeit eine geschützte Stätte bietet. Da plötzlich wird dem Vogel sein Nachtquartier entrissen. Vielleicht findet er in der Nähe einen passenden Unterschlupf, in den meisten Fällen wird er aber — und das gilt in erster Linie von den scheueren Vögeln — der Stätte Lebewohl sagen. Schon wegen des Witterungsschutzes des Nistkastens wird der erfahrene Vogelschützer den Verdacht nicht unterdrücken können, daß die Brutkästen aus ungeeignetem Material hergerichtet sind, denn eine Anforderung, die man an einen zweckmäßigen, praktischen Nistkasten stellen darf und auch muß, ist die, daß er jahrelang dem Wind und Wetter trotzt, abgesehen davon, daß durch das Zusammenlegen des Kastens dieser selbst an Festigkeit sicherlich nicht gewinnt. Eine Reinigung der Nistkästen ist in Gärten nur dann notwendig, wenn unliebsame Gäste, z. B. Sperlinge, dieselben beziehen oder aus irgend welchen Gründen die Brut eingeht, in Waldungen und Feldgehölzen, wenn kleines Raubzeug in ihnen Unterkunft sucht oder wenn z. B. Wespen, Hornissen und andere mehr dieselben mit Beschlag belegen. Im übrigen soll man die Arbeit aber ruhig den Höhlenbrütern selbst überlassen.

Besonderes Interesse beansprucht aber ein Angebot, welches mir vor einiger Zeit vor Augen kam. Durch dasselbe wurden unter anderem Nistkästen für Finkenarten und Amseln angeboten, und auch das Preisverzeichnis enthält die beiden Sorten von Nistkästen. „Sie (d. h. die Nistkästen) sind der Natur und den Gewohnheiten der verschiedenen Vögel abgelauscht. Die Preise haben durch Massenproduktion bedeutend ermäßigt werden können, und ist eine Vollkommenheit erreicht, wie sie bisher noch unbekannt war.“[1]) So weit ist es nun also schon gekommen, daß Finkenarten zu Höhlenbrütern gestempelt werden, eine Beobachtung, die in Ornithologenkreisen sicherlich das größte Aufsehen erregen wird. Daß einige Finkenarten sich im Laufe der Zeit enger an die menschlichen Wohnstätten angeschlossen haben, ist eine bekannte Thatsache, daß Finken aber als Rivalen der Höhlenbrüter auftreten sollen, das ist eine bislang unbekannte Erscheinung, die

[1]) Vergl. auch Dr. Carl R. Hennicke, Finken und Amseln sind Höhlenbrüter! Diese Monatsschr. Nr. 4, S. 154, 1902.

auffälligerweise selbst Autoritäten auf diesem Gebiete, den hervorragendsten Ornithologen, — horribile dictu — vollkommen entgangen ist! Der Fabrikant mag seine Produkte als die vollkommensten bezeichnen, für den Vogelkenner werden sie berüchtigt sein, und es erscheint dringend geboten, gegen derartige widersinnige Anpreisungen energisch Front zu machen. Man vergegenwärtige sich z. B. die Wirkung, wenn ein Uneingeweihter für Finken, die sein Anwesen bevölkern, Nistkästen anbringt und zu seinem Verdruß bemerkt, daß seine Thaten nicht ein einziges Mal von einer dieser Vogelarten anerkannt werden. Wird diese ihm unerklärliche Erscheinung nicht das Interesse überhaupt untergraben können?

Ich habe mir nun zwei Nistkästen, für Finkenarten und Amseln, bestellt und habe die beiden auch erhalten; ersterer ist nach Art der Brutkästen für Höhlenbrüter, letzterer nach derjenigen für Halbhöhlenbrüter hergerichtet. Als Anleitung, wo der Nistkasten für Finkenarten angebracht werden soll, dient ein Zettel, der an der Rückseite des Nistkastens befestigt ist. „Diese Nistkästen sind an Häusern, im Gebüsch und Bäumen, möglichst versteckt, circa 4 m hoch, anzubringen.“ Denselben Dienst werden diese Nistkästen auch leisten, wenn man sie am Erdboden aufstellt, ob dieselben in grünenden Bäumen, oder blühenden Gebüschen, am epheuumrankten Gemäuer von Gebäuden oder am platten Erdboden eine Stätte finden, unsere Finkenarten werden weder in dem einen oder anderen Falle unsere Liebesthaten durch Beziehen der Wohnungen belohnen.

Bezüglich der Nistkästen für Amseln, möchte ich über diese Neuerung nicht kurzer Hand den Stab brechen, so seltsam die Einführung eines Nistkastens für Amseln im ersten Augenblick auch zu sein scheint. Im vorliegenden Falle bin ich selbstverständlich fest davon überzeugt, daß der Fabrikant aus Unkenntnis diese Kästen auf den Markt bringt, doch halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß es noch gelingen wird, im Laufe der Zeit die Amseln in Gärten und auf Höfen in zweckmäßig hergerichteten Nistkästen, ungefähr nach Art der Halbhöhlenbrüter anzusiedeln. Mehrjährige Studien über das Leben der in Städten und Ortschaften eingewanderten Amseln haben mir bewiesen, daß diese mit Vorliebe auch in Löchern an Gebäuden und in Mauern nisten und bei der zunehmenden Zahl von Amseln an vielen Orten wäre es nicht unmöglich, daß sie sich etwa bei Mangel an geeigneten Nistplätzen auch in dieser Weise den neuen Verhältnissen anpassen und in Form und Größe zweckmäßig für sie hergerichtete Brutkästen beziehen dürften. Gerade die Schwarzamsel bietet in ihrem Leben und Weben noch so mancherlei Interessantes, daß ihre Naturgeschichte bei weitem noch nicht erforscht ist, namentlich gilt dies von denjenigen Amseln, die sich eng an die menschlichen Wohnstätten angeschlossen haben und die die Eigenschaften der

Waldamseln mehr und mehr ablegen.[1]) Oben erwähnte Nistkästen dürften die gehegten Erwartungen jedoch schwerlich erfüllen, da sie in verschiedener Richtung die größten Mängel aufweisen.

Abnorm gefärbte Goldammern.

Von Otto Natorp.

(Mit Buntbild Tafel I.)

Vor einigen Jahren erhielt ich im Februar für meine Sammlung eine abnorm gefärbte Goldammer (Emberiza citrinella L.). Vielleicht ist es für die Leser dieser Monatsschrift von einigem Interesse, eine kurze Beschreibung dieses Vogels zu lesen. Die Gesamtfärbung ist sehr matt und macht den Eindruck, als seien die normalen Farben durch einen Schleier weißlich getrübt. Das Schwarzbraun der Kopf- und Rückenfedern ist sehr licht und mehr ein schmutziges Rostbraun, ebenso sind die Schaftflecke der Unterseite heller als beim normalen Vogel, auch die Rostfarbe und das Gelb sind trüber. An den Spitzen der Federn finden sich weißlichgraue Säumchen, die besonders am Kopf und Nacken deutlich sind. Das meiste Interesse beanspruchen die Flügel- und Schwanzfedern. Auch hier zeigt sich die merkwürdige Übereinstimmung in der Färbung beider, worauf Herr Professor Dr. W. Marshall in seiner interessanten Abhandlung „Über ein geschecktes Rotkehlchen" hinwies. Die Grundfarbe sämtlicher Flügelfedern und der Steuerfedern ist ein eigentümliches weißliches Aschgrau, nahe dem Spitzenrande dunkler grau, die Säume selbst sind hellrostfarben. Über dem Flügel verlaufen zwei undeutliche helle Binden. Die Schäfte der Schwung- und Steuerfedern sind weiß, ebenso die Schäfte der Handschwingendecken. Die Abbildung zeigt links die Spielart, Weibchen, rechts ein normal gefärbtes altes Weibchen im Winterkleide. Bei einer anderen Goldammer sind jederseits am Flügel die beiden letzten Handschwingen gelblichweiß gefärbt, nach der Spitze zu allmählich in die Grundfarbe übergehend. Auch die Wurzel der großen Armschwingdeckfedern ist gelblichweiß, wodurch eine auffallende, helle Binde über dem Flügel gebildet wird.

Genauere Beobachtungen über das Brutgeschäft einiger Vogelarten.

Von J. Thienemann.

Für den Ornithologen, der sein Arbeitsfeld draußen in der freien Natur hat, wird es stets von höchstem Interesse sein, in die intimsten Geheimnisse des Vogellebens einzudringen. Das ist allerdings oft sehr schwierig. Da muß viel Zeit und Mühe, auch Geld verwendet werden, große Strapazen sind zuweilen zu

[1]) Vergl. Dr. Victor Hornung, Beiträge zur Kenntnis des Lebens der Schwarzamsel. Zool. Garten, Jahrg. XL 1899, No. 6, S. 164 ff.



Goldammer, Emberiza citrinella L.

Normal und Varietät.



erdulden, und nie darf man an die Arbeit gehen, ohne sich mit einer tüchtigen Portion Geduld und Ausdauer ausgerüstet zu haben, denn wie oft wird einem eine schöne Beobachtungsreihe durch einen einzigen unvorhergesehenen Fall, der draußen in der Natur unabwendbar ist, zerstört, sodaß man wieder von vorne anfangen muß. So erklären sich aber auch mit Leichtigkeit die Lücken, welche die biologische Seite der ornithologischen Wissenschaft bis jetzt noch aufweist. Sehr viel ist in dieser Beziehung noch zu beobachten. Das hat man gefühlt, und darum sind in jüngster Zeit allenthalben ornithologische Beobachtungsstationen, für Deutschland die Vogelwarte Rossitten, entstanden, zu denen die einzelnen Staaten in richtiger Erkenntnis des vorliegenden Bedürfnisses die Mittel bereitwilligst zur Verfügung gestellt haben. Man kommt, auch behördlicherseits, immer mehr zu der Erkenntnis, daß uns die Natur in ihrem Vogelbestande eine Truppe an die Hand giebt, die in nationalökonomischer Hinsicht eine wichtige Rolle spielt und in geeigneten Momenten Anwendung finden kann, während sie ein andermal wieder abgewehrt werden muß. Um aber in dieser Hinsicht immer das Richtige zu treffen, dazu ist die genaueste Kenntnis der Lebensgewohnheiten der Vögel notwendig, und somit kommen wir auf den praktischen Zweck, den solche genauen Naturbeobachtungen stets haben, und den damit auch die oben genannten Beobachtungsstationen erfüllen, denn die gemachten Beobachtungen können, namentlich wenn sie Nahrungsaufnahme, Auffüttern der Jungen, überhaupt das Brutgeschäft betreffen, alle einmal praktische Verwertung finden, wie es ja jetzt schon in der „Biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kaiserlichen Gesundheitsamte“ in Berlin geschieht. Diese biologische Forschung kann und soll neben der systematischen und morphologischen friedlich einhergehen, nur dann ist allseitig ersprießliche Arbeit möglich.

Das Brutgeschäft der Vögel hat von jeher großes Interesse für sich in Anspruch genommen, nicht nur, weil die Fortpflanzungsgeschichte der Tiere überhaupt so vieles Wunderbare und Interessante bietet, sondern auch, weil man den Vogel zur Brutzeit, wenn alle seine Eigenschaften zu schönster Entfaltung kommen, erst richtig kennen lernt, weil er uns dann erst in seiner ganzen Vollkraft entgegentritt. Aber noch etwas kommt hinzu, was das Studium der Fortpflanzungsgeschichte der Vögel so interessant macht: das Brutgeschäft der meisten Vögel spielt sich sehr versteckt und verborgen ab, und gerade das Geheimnisvolle reizt ja zum Forschen und Aufklären an. Nun ist allerdings die Fortpflanzungsgeschichte der meisten europäischen Vögel so ziemlich bekannt, namentlich was Gestalt, Färbung, Anzahl der Eier, Standort und Bauart der Nester u. s. w. anlangt, aber über die intimeren Vorgänge am Neste, die nicht durcheinmalige Untersuchung, sondern nur durch eine fortgesetzte, genaue Beobachtung festzustellen sind,

herrschen noch so manche Unklarheiten, ich meine z. B. über Dauer des Nestbaues, des Brütens, des Fütterns der Jungen, Ablegen der Eier, Beteiligung der beiden Gatten am Brutgeschäfte, Einfluß der Witterung auf das letztere u. s. w. In dieser Hinsicht bietet sich der Beobachtung noch ein weites Feld. Ich habe versucht, den Verlauf des Brutgeschäftes bei einigen Vogelarten einmal genauer festzustellen und gebe im folgenden die erlangten Resultate. Wenn das Material auch noch gering ist, so läßt es doch schon einige wertvolle Blicke in das intimere Familienleben der Vögel thun. Vor allem aber möchte ich durch Veröffentlichung meiner Notizen zu ähnlichen Beobachtungen anregen. Sobald man ein Nest findet, zu dem man voraussichtlich öfter wieder hinkommt, oder das man seiner bequemen Lage wegen täglich kontrollieren kann, sollte man nicht versäumen, sich seine schriftlichen Notizen zu machen. Es würde dann nach und nach ein wertvolles Vergleichsmaterial in der Litteratur entstehen, wertvoll deshalb, weil es bis jetzt durchaus noch nicht erwiesen ist, ob die oben genannten Momente des Brutgeschäftes etwa in allen Gegenden gleich sind, oder ob sie nicht, ebenso wie etwa das Gefieder, großen Abweichungen unterworfen sind, durch Klima, Nahrung u. s. w. veranlaßt.

Über meine weiter unten genannten Beobachtungsgebiete habe ich folgendes zu sagen: Das Dorf Athenstedt liegt am Südabhange des Huy-Waldes, zwei Stunden westlich von Halberstadt, also zwischen Harz und Huy, das Dorf Badersleben eineinhalb Stunden von Athenstedt entfernt, über den Huy hinweg, also am Nordabhange dieses bewaldeten Höhenzuges. Die beobachteten Nester standen entweder in den Dorfgärten, in Badersleben in dem zur Ackerbauschule gehörigen großen Klostergarten, teilweise auch im Huy. Die beiden Gebiete sind ihrer Abgeschlossenheit wegen verhältnismäßig leicht zu kontrollieren, sodaß man ein neu entstehendes Nest alsbald finden mußte. Und doch ist es mir öfter passiert, daß ein fertiges belegtes Nest plötzlich dastand, ohne daß ich seine Entstehung hatte beobachten können, ein Zeichen, wie versteckt und heimlich die meisten Vögel am Neste sind. Zur Kontrolle der Nester benutzte ich einen kleinen Spiegel, den ich bei höher stehenden Bauten im Winkel an einem Stocke schnell befestigen konnte, sodaß der Nestinhalt von unten bequem im Spiegel zu sehen war. So brauchte ich die Nester und umliegenden Zweige gar nicht mit der Hand zu berühren und hatte den Vorteil, daß sehr wenig Bruten infolge des häufigen Kontrollierens verlassen wurden, wenn auch manche Weibchen recht empfindlich waren. Manchmal mußte ich natürlich auch eine Leiter anwenden. Die besagten Beobachtungsgebiete sind ziemlich vogelreich, namentlich ist der Bluthänfling daselbst ganz auffallend häufig, sodaß ich eine ganze Reihe Nester dieses Vogels vergleichshalber beobachten konnte.

Nr. 1. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem hochstämmigen Johannisbeerbäumchen, ungefähr 1 m vom Erdboden entfernt.

Am 26. April 1899 nachmittags gegen 3 Uhr trägt das Weibchen die ersten Hälmchen zu Neste. Nur das Weibchen baut, während das Männchen stets in der Nähe sitzt und singt. Der Vogel pausiert nun ein paar Tage mit dem Bauen, sodaß ich schon denke, er hat den Ort verlassen, um dann um so emsiger zu arbeiten, sodaß das Nest am

2. Mai, also nach sechs Tagen, fix und fertig ist. Inwendig ist es mit weißer Verbandwatte ausgelegt, die von Kindern als Nistmaterial im Garten verstreut war. Dieser letztere Umstand sollte dem Hänflingspärchen verhängnisvoll werden.

Am 3. und 4. Mai Regen und Schnee den ganzen Tag über. Das Nest ist ganz durchweicht, die Watte hat sich vollgesogen.

Am 5. Mai trockeneres Wetter. Die Watte ist hochgezupft, damit sie besser trocknen kann.

Am 6. und 7. Mai andauernder Regen. Die Watte ist wieder glatt gedrückt. Die Vögel arbeiten also am Neste. Von da an geschieht nichts mehr an dem Baue. Er ist verlassen, jedenfalls der nassen Watte wegen, die zu schwer trocknet. So haben sich die Vögel durch die als Nistmaterial ausgestreute Watte, also durch einen künstlichen Eingriff in die Natur, zu einer großen Thorheit verleiten lassen. Sie haben die Watte als Schafwolle angesehen, die sonst von Hänflingen fast stets zur Auspolsterung des Nestnapfes verwendet wird und ihrer Fettigkeit wegen gegen Nässe viel widerstandsfähiger ist — ein für das Seelenleben der Tiere interessanter Fall.

Nr. 2. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Lebensbaum, ungefähr 1 m vom Erdboden entfernt.

Am 28. April 1899: Fünf Eier. Das Weibchen sitzt. Ich bedaure, das Legen und Brüten nicht von Anfang an beobachten zu können. Die Eier scheinen ganz frisch.

Am 3. und 4. Mai: Schnee und Regen den ganzen Tag, schreckliches Wetter. Die Alte sitzt nicht; es liegt sogar Schnee im Neste, die Eier sind ganz kalt. Ich nehme bestimmt an, daß das Nest verlassen ist.

Am 5. Mai aber, bei besserem, trockenem Wetter, sitzt der Vogel wieder, ein Zeichen, daß ein normal gebautes Hänflingsnest Nässe wohl ertragen kann.

Ich bin gespannt, ob nun noch Junge ausschlüpfen werden, nachdem die Eier zwei Tage kalt, teilweise sogar unter Schnee, gelegen haben.

Am 11. Mai noch Eier, ebenso

am 12. Mai.

Am 13. Mai: Vier Junge, ein Ei. So hat der Vogel fünfzehn Tage gesessen, denn ich kann jetzt bestimmt annehmen, daß am 28. April das Brutgeschäft eben begonnen hatte, sonst wären aus den erkalteten Eiern keine Jungen ausgekommen. Die Brutzeit hat bei diesem Weibchen, wie sich aus späteren Beobachtungen ergeben wird, vier bis fünf Tage zu lange gedauert, was wohl erstens dem unnormalen Kaltliegen am 3. und 4. Mai, überhaupt der kalten Witterung während der Brüteperiode, und ferner vielleicht dem Umstande zuzuschreiben ist, daß das Weibchen sehr oft gestört wurde, weil das Nest dicht an einem Wege stand. Das fünfte Ei kommt auch noch aus.

Am 16. Mai früh liegen die Jungen tot und kalt im Neste, das unbeschädigt ist. Das Wetter war in den Tagen schön warm.

Am 17. Mai früh bereits wieder ein neues Nest,

Nr. 3,

angefangen, ungefähr 25 Schritte von dem verlassenen Nr. 2 entfernt, in einem Fliederbusche, jedenfalls von demselben Pärchen. Das Nest noch ganz durchsichtig. Das Weibchen baut.

Am 18. Mai früh ist das Nest schon ganz undurchsichtig. Das Weibchen baut.

Am 19. ist das Nest fertig. So hat also der Vogel schon an dem Tage, an dem die Jungen starben, oder in den ersten Morgenstunden des darauffolgenden Tages, wieder mit dem Bau des neuen Nestes begonnen und dasselbe bereits am dritten Tage beendet.[1])

Am 20. Mai früh liegt das erste Ei.

Am 21. früh das zweite Ei.

Am 22. das dritte Ei.

Am 23. früh das vierte Ei. Das Weibchen sitzt.

Am 24. früh das fünfte (letzte) Ei. Das Weibchen sitzt. Also ist der Vogel bereits beim vierten (vorletzten) Ei sitzen geblieben.[2])

---

[1]) Für die Thatsache, daß die Vögel nach Verlust ihrer Brut sofort wieder an den Bau eines neuen Nestes gehen und dasselbe in kürzester Frist vollenden, und zwar, wie mir scheint, um so schneller, je weiter die zerstörte Brut vorgeschritten war, werde ich noch in einem besonderen Artikel eklatante Beispiele bringen. Von einer müßigen „Trauer" etwa um den erlittenen Verlust kann bei den Vögeln keine Rede sein.

[2]) Wir werden weiter unten sehen, daß das beim Hänfling immer der Fall ist.

Am 25. und 26. Mai früh anhaltender Regen. Am 26. früh kontrolliere ich das Nest. Es hängt ganz schief; ein Ei ist herausgefallen. Jedenfalls hat das wieder der Regen verschuldet, der den Nestern recht zu schaden scheint. Ich rücke das Nest gerade und befestige es. Am Nachmittage sitzt der Vogel nicht. Das Nest wird verlassen und ist am nächsten Tage,

am 27. Mai, schon wieder halb weggetragen, und ungefähr 3 m davon ist ein neues Nest,

Nr. 4,

in einem Jasminbusche entstanden. Dieses neue Nest stammt, so darf man gewiß annehmen, von demselben Hänflingspärchen, das demnach schon das dritte Nest anfertigt. Die Vögel benutzen zu dem neuen Baue höchst wahrscheinlich ihr altes verlassenes Nest. Ich habe diesen Vorgang allerdings leider nicht direkt beobachten können, aber die ganze Situation, und vor allem der Zustand des alten Nestes, drängt darauf hin.[1]) Dasselbe ist nicht zerrissen, sondern abgetragen. Auch das weiche, innere Nistmaterial fehlt, wie ich bei einer am 29. Mai vorgenommenen genauen Untersuchung feststellen kann. Das neue Nest wird im Laufe des 27., also an einem Tage, bis auf die innere weiche Auspolsterung vollendet.

Am 28. bin ich abwesend und kann nicht kontrollieren, und

am 29. früh gegen 10 Uhr liegt bereits das erste Ei. Nachmittags gegen 6 Uhr sitzt das Weibchen. Um 10 Uhr abends liegt immer noch ein Ei. Der Vogel sitzt nicht.

Am 30. früh 8 Uhr liegt das zweite Ei. Dasselbe ist also in der Zeit zwischen 10 Uhr abends und 8 Uhr morgens gelegt.[2]) Die Alte sitzt. Auch um 10 Uhr früh sitzt sie noch. Gegen 2 Uhr nachmittags sitzt sie nicht. Daß dieser Vogel schon beim ersten und zweiten Ei öfter sitzt, erkläre ich mir daraus, daß er im vorigen Neste eben ausgelegt hatte und anfangen wollte zu brüten. Sonst bleiben Hänflingsweibchen fast immer erst vom vierten (vorletzten) Ei an sitzen.

Am 31. Mai früh 9 Uhr liegt das dritte Ei. Die Alte sitzt nicht, während sie mittags gegen 1 Uhr wieder sitzt.

Am 1. Juni früh 8 Uhr liegt das vierte Ei. Die Alte sitzt nicht.

Am 2. Juni früh 8 Uhr fünftes (letztes) Ei. Alte sitzt. Zusammenhängendes Brüten beginnt.

Am 9. Juni alles unverändert (fünf Eier), ebenso

---

[1]) Weiter unten werden noch mehr ganz ähnliche Beobachtungen folgen, die zur Bestätigung des Gesagten dienen können. Auch abgetragene Würgernester, von Lanius collurio, habe ich schon öfter gefunden, wobei dann stets in der Nähe ein neues Nest entstanden war.

[2]) Wie wir weiter unten sehen werden, benutzt das Weibchen zum Legen immer die Morgenstunden.

am 10., am 11., am 12. früh 8 Uhr und abends gegen 9 Uhr und am 13. Juni früh 8 Uhr. Abends halb 6 Uhr vier Junge, ein Ei. Also nach elf Tagen ausgeschlüpft, vom fünften Ei an gerechnet. Auffallend, daß die Eier zu gleicher Zeit auskommen, obgleich sie verschieden lange bebrütet sind, da die Alte doch schon vom ersten Ei an öfter anhaltend saß. Dieses Sitzen bei unvollständigem Gelege scheint wenig Wirkung zu haben. Vergl. dieselbe Erscheinung bei Nest Nr. 19.

Am 14. früh 7 Uhr immer noch vier Junge. Ein Ei.

Am 15. früh 10 Uhr liegen nur noch zwei Junge im Neste, die anderen zwei tot unter dem Neste. Vom Ei sehe ich nichts. Das Nest hängt etwas schief, wahrscheinlich durch den Regen, der den ganzen 14. über andauerte. Die Alte sitzt. Ich rücke das Nest gerade.

Am 19. Juni (also nach sechs Tagen): Die beiden Jungen haben schwarze Stoppeln auf dem Rücken und an den Flügeln. Die Kiele sind aber noch nicht aufgebrochen. Augen schlitzartig geöffnet.

Am 23. (also nach zehn Tagen): Aus den Kielen sind die kleinen braunen Federchen hervorgebrochen. Auch der Rücken ist schon ziemlich braun.

Am 24. (also nach elf Tagen) nehme ich ein Junges zur näheren Untersuchung aus dem Neste heraus, worauf das andere auch sofort heraushopst. Ich lege beide wieder hinein, und sie bleiben auch sitzen. Als ich aber nach ein paar Stunden wieder nachsehe, sind sie spurlos verschwunden. Sie waren ziemlich befiedert und wären gewiß nach drei Tagen von selbst ausgeflogen, sodaß sie hierin mit den übrigen gleichzeitig beobachteten Hänflingsbruten genau übereinstimmten. Zu bemerken ist, daß diese zwei Geschwister also keine schnellere Entwickelung zeigten, als andere Gehecke, wo fünf Junge von den Alten zu ernähren waren.

Nr. 5. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Fliederbusche (Sambucus) ungefähr 2,5 m vom Erdboden entfernt. Das Nest ist durch ein überhängendes Stalldach vor Nässe geschützt.

Am 3. Mai 1899 Nest bis auf innere Auspolsterung fertig.

Am 4. ist Watte eingetragen, trotz des anhaltenden Regens. Dieser schadet aber nichts, da das Nest von oben gegen Nässe geschützt ist.

Am 5. Mai Borsten auf der Watte.

Am 6. und 7. Mai inwendig noch etwas mehr ausgepolstert. Das Nest ist fertig.

Am 8. sehe ich erst abends gegen 10 Uhr nach. Das erste Ei liegt. Der Vogel sitzt nicht. Das Ei ist also am 8. früh gelegt.

Am 9. früh 8 Uhr liegt das zweite Ei. Es ist also in der Zeit zwischen abends 10 und morgens 8 Uhr gelegt. Abends 7 Uhr alles unverändert.

Am 10. früh 8 Uhr liegt das dritte Ei. Also wieder in den Morgenstunden gelegt, denn da das Weibchen vorgestern abend um 10 Uhr nicht saß, ist nicht anzunehmen, daß es etwa noch in der Dunkelheit zum Neste kommt, sondern erst früh, wenn die Sonne aufgegangen ist, um dann während der Morgenstunden sein Ei abzulegen.

Am 11. Mai früh sitzt der Vogel. Es liegt das vierte Ei. Also ist er wieder beim vierten (vorletzten) Ei sitzen geblieben, wenn auch noch nicht ganz fest.

Am 12. früh 8 Uhr liegt das fünfte (letzte) Ei. Das Brüten beginnt. Das Männchen sehe ich niemals sitzen, auch bei anderen Hänflingsnestern nicht. Das Weibchen stellt sich, wenn mans vom Neste scheucht, öfters krank, wie es die Silvien und andere Vögel gern thun, um den Feind wegzulocken.

Am 15. alles unverändert, das Weibchen sitzt, ebenso

am 22. Mai.

Am 23. Mai früh gegen 10 Uhr drei Junge, zwei Eier. Die Jungen können eben erst ausgeschlüpft sein, da das eine noch ganz naß ist. Also hat der Vogel vom vierten Ei an gerechnet zwölf, vom fünften (letzten) an gerechnet elf Tage gesessen. Die Brutzeit dieses Weibchens ist sehr ungestört verlaufen. Während der Legeperiode herrschte regnerisches und kaltes Wetter vor, während der Brutzeit wars dagegen meist schön warm.

Am 24. Mai früh gegen 8 Uhr vier Junge, ein Ei, also ist wieder ein Junges ausgekommen. Das Ei ist wahrscheinlich das zuletzt gelegte. Nachmittags ist auch dieses letzte noch ausgeschlüpft; nun also fünf Junge im Neste.

Am 29. (also nach sechs Tagen) sind bei den Jungen die Augen geöffnet. Die Kiele sprossen aus den Flügeln hervor. Die Tierchen liegen vollständig übereinander. Die Alte sitzt nicht. Abends um 10 Uhr sitzt sie dagegen und verschwindet beim Kontrollieren in der Dunkelheit.

Am 30. Mai (also nach sieben Tagen) früh 10 Uhr: Die Jungen befinden sich wohl, trotz der gestrigen nächtlichen Störung. Sie sind ganz grau von Stoppeln.

Am 31. Mai (also nach acht Tagen): Die Jungen würden heute schon herausspringen, wenn man sie anrührte.

Am 2. Juni (also nach zehn Tagen): Die kleinen braunen Rückenfederchen werden sichtbar.

Am 5. Juni (also nach dreizehn Tagen) früh 8 Uhr sind nur noch vier Junge im Neste. Das eine muß schon ausgeflogen sein.

Am 6. Juni (also nach vierzehn Tagen) früh 10 Uhr sind alle ausgeflogen. So hat das Brutgeschäft, vom ersten Ei an gerechnet, 29 Tage in

Anspruch genommen. Rechne ich noch sechs Tage für Nestbau hinzu, so sind es 35 Tage.

Nr. 6. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Fliederbusche (Sambucus) ungefähr 1,5 m vom Erdboden entfernt.

Am 11. Mai 1899: Nest mit einem Ei.

Am 12. Mai früh liegt das zweite Ei. Abends gegen $^1/_2$10 Uhr alles unverändert. Der Vogel sitzt nicht.

Am 13. früh gegen 8 Uhr liegt das dritte Ei. Also wieder in den Morgenstunden gelegt.

Am 14. früh das vierte Ei. Der Vogel sitzt, ist also wieder beim vierten (vorletzten) Ei sitzen geblieben.

Am 15. früh gegen 10 Uhr liegt das fünfte (letzte) Ei. Der Vogel sitzt.

Am 18. Mai Eier kalt, Nest verlassen; vielleicht weil ich einmal hineingefaßt habe. Die einzelnen Weibchen sind in Bezug auf Empfindlichkeit recht verschiedenartig.

Nr. 7. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Fliederstrauche (Sambucus) ungefähr 1,5 m vom Boden entfernt.

Am 11. Mai 1899: Nest fertig, aber leer. Es bleibt einige Tage unverändert, sodaß ich es schon für verlassen halte.

Am 18. Mai: Vier Eier, die warm sind. Also hat der Vogel wieder vom vierten Ei an gesessen.

Am 19. Mai: Fünftes (letztes) Ei. Der Vogel sitzt. Das anhaltende Brüten beginnt.

Am 25. und 26. Mai andauernder Regen. Der Vogel sitzt, als ich am 26. nachsehe.

Am 27. alles unverändert, der Vogel sitzt, ebenso

am 28. abends gegen 8 Uhr.

Am 29. früh gegen 8 Uhr: Ein Junges hat eben ein Ei gesprengt. Die beiden Schalenhälften liegen noch um das Junge herum, sodaß man es nur teilweise sehen kann. So hat also der Vogel elf (vom vierten Ei an gerechnet) bezw. zehn Tage (vom fünften an gerechnet) gesessen. Im allgemeinen war die Witterung während der Brüteperiode günstig. Nur am 25. und 26. anhaltender Regen, sonst meist warm und trocken. Gegen $^1/_2$2 Uhr nachmittags sind die beiden Eierschalen aus dem Neste beseitigt. Das Junge liegt neben den vier Eiern. Es ist winzig klein und hat auf Kopf und Rücken feinen Flaum. Die Alte saß. Um 6 Uhr abends ist das zweite Junge ausgeschlüpft. Die Schalen sind bereits beseitigt.

Am 30. Mai früh 8 Uhr: Das dritte Junge ist ausgeschlüpft. Schalen beseitigt. Um 6 Uhr abends unverändert.

Am 31. früh $^1/_2$11 Uhr: Das vierte Junge ist ausgeschlüpft und zwar vor ganz kurzer Zeit, denn der feine Flaum ist noch naß. Schalen bereits beseitigt. Abends $^1/_2$7 Uhr unverändert, ebenso am 1. Juni und am 2. Juni früh 8 Uhr. Ich öffne nunmehr das letzte Ei. Es enthält einen fast vollständig entwickelten, aber sehr kleinen, abgestorbenen Embryo. Die Alte sitzt nicht.

Am 4. Juni: Die vier Jungen sind von gleicher Größe, obgleich sie in so großen Zwischenräumen ausgekommen sind. (Zwischen dem 29. Mai früh 8 Uhr und dem 31. früh $^1/_2$11 Uhr, also innerhalb 50$^1/_2$ Stunden.) Die Jungen, welche zuerst auskamen, schienen gar nicht zu wachsen, bis alle ihre Geschwister aus dem Ei heraus waren. Das erste Junge ist nun schon sechs Tage alt, zu welcher Zeit die jungen Hänflinge aus anderen beobachteten Nestern schon geöffnete Augen und große Stoppeln hatten. Das vorliegende Gehecke ist heute, am 4. Juni, im Wachstum noch sehr weit zurück. Die Jungen sind noch blind, noch mit Flaum bedeckt, die kleinen schwarzen Kiele zeigen sich erst ganz schwach, Flügel- und Schwanzkiele noch gar nicht. Die Witterung war günstig, warm. Ob etwa die Alten erst dann intensiv zu füttern anfangen, wenn alle Jungen ausgeschlüpft sind?

Am 6. Juni (ältestes Junges acht, jüngstes sechs Tage alt): Die schwarzen Kiele sind länger geworden, namentlich am Flügel und den Rückenfedern, die braunen Federchen sehen aber noch nicht daraus hervor, höchstens eine Spur davon. Die Vögel sperren sehr. Andere Gehecke, z. B. Nr. 5, wären um diese Zeit, also nach acht Tagen, schon aus dem Neste gesprungen, wenn man sie angerührt hätte.

Am 7. Juni (ältestes Junges neun, jüngstes sieben Tage alt): Es zeigen sich braune Federchen. Vögel stehen aufrecht im Nest und sperren.

Am 10. Juni (ältestes Junges zwölf, jüngstes zehn Tage alt): Die Vögel sind vollständig befiedert und werden bald ausfliegen. Plötzliche schnelle Entwickelung bemerkenswert.

Am 11. Juni (ältestes Junges dreizehn, jüngstes elf Tage alt): Als ich ans Nest herantrete, springt das eine Junge schon auf den Nestrand und will heraus. Ich ziehe mich schnell zurück.

Am 12. Juni (ältestes Junges vierzehn, jüngstes zwölf Tage alt): Die Jungen sind ausgeflogen. Also haben sie, obgleich zunächst so sehr in der Entwickelung zurück, das Versäumte doch noch nachgeholt, um den Termin des Ausfliegens, der mit strengster Pünktlichkeit nach vierzehn Tagen stattfindet, genau inne zu halten. So sind vom ersten Ei an, das ich am 15. Mai früh als gelegt betrachten darf, 28 Tage verflossen.

Nr. 8. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: Auf einer Kastanie, ungefähr 4 m vom Erdboden entfernt.

Am 16. Mai 1899: Nest fertig, aber leer.

Am 18. und 19. immer noch leer. Die Vögel scheinen nach Beendigung des Baues mit dem Legen öfter noch etwas zu warten.

Am 20. früh gegen 9 Uhr: Das erste Ei liegt, es ist warm, der Vogel sitzt. Ob er's soeben erst gelegt hat? Das wäre zu etwas später Tageszeit und abweichend von der Regel. Es kann aber auch eine zweite Brut nach zerstörter erster sein, wobei die Weibchen immer viel größere Neigung zum Sitzen haben. Das Nest wird verlassen.

Nr. 9. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Fliederbusche (Sambucus nigra), ungefähr 1,75 m vom Erdboden und etwa zehn Schritt von dem Standorte des Nestes Nr. 6 entfernt, das verlassen wurde.

Am 29. Mai 1899: Drei Eier. Die Alte sitzt.

Am 30. früh 8 Uhr: Immer noch drei Eier. Die Alte sitzt.

Am 31. Mai liegen vier Eier. So hat das Weibchen einmal einen Tag mit Legen ausgesetzt.

Am 1. Juni früh 8 Uhr liegt das fünfte (letzte) Ei. Das zusammenhängende Brüten beginnt. Dieser Vogel hat aber schon vom dritten Ei an sehr viel gesessen, was ich mir damit erkläre, daß er schon ein Nest gehabt hat, das ihm zerstört worden ist. Vergleiche dieselbe Erscheinung bei Nest Nr. 4. Am 8. Juni wurde das Nest leider zerstört.

Nr. 10. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Fliederstrauche (Sambucus nigra), ungefähr 1,5 m vom Erdboden entfernt.

Am 29. Mai 1899: Fünf Eier. Die Alte sitzt. Ich bedaure, daß ich das Brutgeschäft nicht von Anfang an beobachten kann.

Am 31. Mai: Unverändert.

Am 7. Juni: Nur noch vier Eier im Neste.

Am 8. Juni schlüpfen die ersten Jungen aus, also nach mindestens zehn Tagen, wenn ich den 29. Mai als ersten Sitztag annehme.

Am 9. Juni früh zwei Junge, zwei Eier.

Am 10. Juni früh 10 Uhr sind alle Jungen heraus. Also hat sich das Ausschlüpfen auf ungefähr zwei Tage erstreckt.

Am 15. Juni (also nach sieben Tagen) schwarze Kiele sichtbar. Augen geöffnet.

Am 18. Juni (also nach zehn Tagen): Braune Federchen sind aus den Kielen hervorgekommen.

Am 20. Juni (also nach zwölf Tagen): Das Nest ist leer. Eine Katze soll daran gewesen sein.

Nr. 11. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem dichten Pflaumenbaum, ungefähr 3 m vom Erdboden entfernt.

Am 1. Juni 1899: Zwei Eier.

Am 2. Juni früh 8 Uhr liegt das dritte Ei. Die Alte sitzt nicht.

Am 3. Juni früh 8 Uhr viertes Ei. Die Alte sitzt.

Am 4. Juni früh fünftes Ei. Die Alte sitzt nicht. Nun kontrolliere ich erst wieder am 13. Juni: Sechs Eier. Also hat der Vogel noch ein Ei nachgelegt.

Am 15. Juni früh 10 Uhr: Zwei Junge, vier Eier. Eben erst ausgeschlüpft, denn der Flaum klebt noch zusammen. Die Jungen sind also nach zehn Tagen ausgekommen, vom letzten Ei an gerechnet. Gegen Abend 7 Uhr wieder ein Junges ausgeschlüpft.

Am 16. Juni früh 8 Uhr: Wieder zwei Junge ausgekommen; es liegen also jetzt fünf Junge, ein Ei im Neste.

Am 17. früh 8 Uhr: Alle sechs Junge sind heraus. Das Ausschlüpfen hat sich wiederum auf ungefähr zwei Tage ausgedehnt.

Am 21. Juni (also nach sechs Tagen): Die sechs Jungen haben schwarze Kiele, die noch nicht schieben; sperren sehr. Augen schlitzartig geöffnet.

Am 25. Juni (also nach zehn Tagen): Die braunen Federfahnen kommen aus den Kielen hervor. Auch die Rücken sind schon ganz braun.

Am 27. Juni (also nach zwölf Tagen): Die Jungen sind ganz befiedert. Ich darf nicht nahe herankommen, sonst würden sie ausfliegen.

Am 28. Juni (also nach dreizehn Tagen): Die Jungen sind noch im Neste.

Am 29. früh 8 Uhr (also nach vierzehn Tagen): Nur noch zwei Junge sind im Neste, vier sind schon ausgeflogen. Die zwei letzten fliegen auch alsbald aus.

So hat das ganze Brutgeschäft vom ersten Ei an gerechnet 28 Tage in Anspruch genommen.

Nr. 12. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Busche.

Am 5. Juni 1899: Nest eben erst angefangen, nur wenige Hälmchen liegen da.

Am 6. Juni früh: Man kann schon eine Rundung des äußeren Randes wahrnehmen.

Am 7. Juni: Es scheint nicht viel am Neste gearbeitet zu sein; ist noch sehr durchsichtig.

Am 8. früh: Der äußere Bau fast fertig, inwendig noch keine Auspolsterungsstoffe.

Am 9. früh: Inwendig ist etwas Wolle eingetragen, also nach vier Tagen.

Am 10. früh: Inwendig etwas mehr mit weichen Stoffen ausgebaut, aber wenig. Die Vögel scheinen sich Zeit zum Bauen zu nehmen. Wahrscheinlich ist das eine normale zweite Brut. Wenn das vorige Nest zerstört wäre, würde der Bau viel schneller vorwärtsrücken.

Am 11. Juni: Nichts Besonderes zu bemerken. Inwendig scheint noch etwas mehr ausgebaut zu sein.

Am 12. Juni: Unverändert.

Am 13. früh: Das Nest ist verlassen und schon wieder zum Teil abgetragen und zu einem neuen Neste,

Nr. 13,

im wilden Weine an einer Veranda, ungefähr 2,5 m hoch vom Boden, verwendet, wo schon ein Untergrund geschaffen ist. (Dieselbe Beobachtung bei Nest Nr. 3 und 4.) So haben die Vögel zum Bau des alten Nestes, das als ziemlich vollendet betrachtet werden konnte, sieben Tage gebraucht.

Am 15. Juni: Das neue Nest rückt im Bau nicht vorwärts. Das alte scheint wieder etwas mehr abgetragen zu sein.

Am 20. Juni liegt das erste Ei. So haben die Vögel zum Bau dieses Nestes sechs Tage gebraucht.

Am 21. früh das zweite Ei. Die Alte sitzt.

Am 22. früh das dritte Ei. Die Alte sitzt.

Am 23. früh 8 Uhr liegen immer noch drei Eier, ebenso abends gegen $^1/_2$9 Uhr, wo die Alte nicht sitzt.

Am 24. früh 8 Uhr immer noch drei Eier. Alte sitzt, nachmittags 1 Uhr sitzt sie nicht.

Am 25. früh immer noch drei Eier. Alte sitzt nicht.

Am 26. ebenso. Ich halte das Nest schon für verlassen.

Am 27. früh: Die Alte sitzt, also ist das Nest noch nicht verlassen. Das Weibchen hat bis jetzt sehr wenig gesessen, überhaupt scheint das ein etwas wunderliches Pärchen zu sein. Von jetzt an sitzt der Vogel aber regelmäßiger.

Das Nest wird später leider verlassen.

Nr. 14. Athenstedt.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Boskett ungefähr 1,25 m vom Erdboden entfernt.

Am 21. Juni 1899 liegt das erste Ei, nachdem das Nest ein paar Tage leer gestanden hat.

Am 22. Juni früh zweites Ei.

Am 23. früh drittes Ei. Die Alte sitzt. Abends gegen 1/29 Uhr sitzt sie nicht. Drei Eier.

Am 24. früh 8 Uhr: Viertes Ei. Alte sitzt. Nachmittags 1 Uhr sitzt sie nicht. Es ist ein sehr unregelmäßiges Sitzen, welches bei noch nicht vollständigem Gelege stattfindet.

Am 25. früh: Fünftes (letztes) Ei. Alte sitzt.

Am 6. Juli früh 1/28 Uhr sind vier Junge ausgeschlüpft, also nach elf Tagen.

Am 7. Juli früh 1/28 Uhr ist das fünfte Junge auch heraus.

Nr. 15. Badersleben.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einem Busche ungefähr 1,25 m vom Erdboden entfernt.

Am 7. Mai 1900: Nest noch nicht fertig. Es wird sehr langsam daran gebaut In der Nacht vom 9. zum 10. Regen. Früh ist die Wolle im Napfe etwas hochgezupft, jedenfalls um das Trocknen zu beschleunigen. Vergleiche dieselbe Beobachtung bei Nest Nr. 1.

Am 12. Mai früh 7 Uhr liegt das erste Ei. Alte sitzt nicht.

Am 13. Mai früh 7 Uhr zweites Ei. Weibchen sitzt nicht.

Am 14. Mai früh 7 Uhr: Drittes Ei. Weibchen sitzt.

Am 15. Mai früh: Viertes Ei. Alte sitzt nicht.

Am 16. Mai: Fünftes Ei. Alte sitzt nicht.

Am 17. Mai: Sechstes Ei.

Am 18. Mai: Nest leider zerstört.

Nr. 16. Badersleben.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling.

Am 14. Mai 1900: Nest noch unfertig, aber doch im Baue schon weit vorgeschritten. Der ganze äußere Rand ist fertig. Gestern war von dem Neste noch nichts zu sehen, wie ich bestimmt behaupten kann. Was bis jetzt da ist, ist in einem Tage gebaut. Jedenfalls von einem Pärchen, dem die vorige Brut zerstört ist.

Am 15. Mai: Das Nest scheint fertig zu sein, aber noch leer.

Am 16. Mai: Ist inwendig noch etwas mehr ausgebaut, noch leer.

Am 17. Mai: Noch leer.

Am 18. Mai: Erstes Ei.

Am 19. Mai: Zweites Ei.

Am 20. Mai: Drittes Ei.

Am 21. Mai: Viertes Ei.

Am 22. Mai: Nur noch drei Eier im Neste. Das Weibchen sitzt aber.

Am 23. Mai: Wieder vier Eier im Neste. Alte sitzt; also hat sie nachgelegt. Schluß des Legens.

Das Nest wird leider zerstört.

Nr. 17. Badersleben.

Vogelart: Acanthis cannabina, Bluthänfling. Standort des Nestes: In einer kleinen Fichte ungefähr 1,5 m vom Boden entfernt.

Am 5. Mai 1900: Wetter schön. Zwei Eier. Das Weibchen sitzt.

Am 6. Mai: Ich bin verreist und kann nicht kontrollieren.

Am 7. Mai: Wetter heiß. Drei Eier. Alte sitzt. So hat das Weibchen nach dem zweiten Ei einen Tag mit Legen ausgesetzt, eine bei Hänflingen sehr seltene Erscheinung.

Am 8. Mai: Vier Eier. Alte sitzt. Dieses Weibchen scheint schon die ganze Legezeit über zu sitzen.

Am 9. Mai: Immer noch vier Eier. Alte sitzt nicht. Das Nest wird verlassen.

Am 10. liegen nur noch drei Eier darin, und ich finde ungefähr fünfzehn Schritte davon ein neues Nest,

Nr. 18,

das im Bau schon sehr weit vorgeschritten ist und ohne Zweifel von demselben Pärchen herstammt.

Am 11. Mai ist die Wolle im alten Neste (Nr. 17) herausgezupft, daß sie über den Rand heraussieht, und dasselbe ist

am 12. Mai in noch viel höherem Maße der Fall, sodaß die drei noch vorhandenen Eier fast auf den Nestrand herausgedrängt worden sind. Dabei verschwindet immer mehr von der Wolle, und die innere Wollauspolsterung im neuen Neste ist am heutigen Tage bereits beendet. So haben also die Vögel wiederum das alte Nest zum Bau des neuen verwendet, denn wenn irgend ein Raubtier am Neste gewesen wäre, so hätte es doch die Eier vor allen Dingen gefressen (vergleiche Nest Nr. 4 und 13). Man müßte einmal verschieden gefärbte Schafswolle ausstreuen, dann könnte man die Entstehung der Hänflingsnester noch deutlicher verfolgen. So ist also bei dem vorliegenden Neste wiederum die doppelte

Beobachtung von Bedeutung: 1. die Schnelligkeit, mit der die Vögel das neue Nest nach zerstörter voriger Brut fertig gebaut haben (innerhalb zwei Tagen) und 2. die Verwendung der Wolle des alten Nestes zum Bau des neuen.

Am 13. Mai liegt das erste Ei. So ist also das Nest nach drei Tagen schon beendet und auch bereits mit einem Ei belegt.

Am 14. Mai: Zweites Ei. Alte sitzt nicht.

Am 15. Mai: Drittes Ei. Alte sitzt.

Am 16. Mai: Viertes Ei. Alte sitzt nicht. Zu bedenken ist, daß ich bei diesen Nestern in Badersleben nur einmal am Tage kontrolliere, sodaß die Beobachtung des Sitzens und Nichtsitzens des Weibchens von nicht allzugroßer Bedeutung ist.

Am 17. Mai: Fünftes Ei. Alte sitzt.

Am 18. Mai: Sechstes (letztes) Ei. Alte sitzt nicht. Nest wird später verlassen.

Nr. 19. Athenstedt.

Vogelart: Sylvia simplex, Gartengrasmücke. Standort des Nestes: In einem Haselnußbusche ungefähr 2,5 m vom Erdboden entfernt.

Am 29. Mai 1899: Zwei Eier, die man sogar von unten aus sehen kann, so durchsichtig ist das Nest gebaut.

Am 30. Mai früh 8 Uhr: Drei Eier. Die Alte sitzt nicht, während sie von 10 Uhr morgens ab fast den ganzen Tag sitzt.

Am 31. früh: Vier Eier. Die Alte sitzt, und zwar ziemlich fest. Sie hat also schon vom dritten Ei an gesessen. Auch nachmittags sitzt sie, als ich kontrolliere.

Am 1. Juni früh 8 Uhr: Fünf Eier. Das Legen ist beendet. So werden also die Eier auch wie bei den Hänflingen in den Morgenstunden abgelegt. Das Weibchen sitzt sehr fest.

Vom 2. bis 11. Juni finde ich beim Kontrollieren alles unverändert.

Am 12. Juni früh 8 Uhr ist das erste Junge ausgeschlüpft. Schalen sind beseitigt. Also hat die Sylvie vom letzten Ei an gerechnet elf Tage gesessen. Sie ist allerdings schon vom dritten Ei an sitzen geblieben. Gegen Abend um 9 Uhr sind alle Jungen ausgeschlüpft, also innerhalb circa zwölf Stunden, was auffallend ist, da die Eier so verschieden lange bebrütet sind. Da scheint das Sitzen vor beendetem Gelege thatsächlich keine Wirkung zu haben. (Vergleiche dieselbe Beobachtung bei Nest Nr. 4.) Vielleicht nimmt das Weibchen dabei die Eier noch nicht richtig unter das Gefieder, sondern sitzt nur, um seinen Trieb zu befriedigen. Die Jungen sehen ganz anders aus, wie junge Hänflinge, viel röter und nackter, da sie keinen Flaum haben.

Am 18. Juni: Die Jungen sind sechs Tage alt und haben auf Rücken, Kopf und Flügeln schwarze Kiele, die aber noch gar nicht schieben, sodaß noch

keine Federchen zu sehen sind. Die Augen sind wohl geöffnet, aber noch sehr schlitzartig. Die Vögel sperren sehr und haben ganz roten Rachen. Sie sehen immer noch viel nackter aus, wie gleichalterige junge Hänflinge, was daher kommt, daß zwischen den mit Kielen bedeckten Partien der weiche Flaum fehlt.

Am 22. Juni: Die Jungen sind zehn Tage alt und ganz befiedert. Sie würden herausspringen, wenn ich mit der Hand herankäme.

Am 23. Juni früh 8 Uhr: Die Jungen sind elf Tage alt. Das eine sitzt auf dem Nestrande, auch im Busche höre ich schon eins rufen. Zu Mittag sind sie alle ausgeflogen und rufen im Garten umher. Also hat das Brutgeschäft vom ersten Ei an gerechnet 26 Tage gedauert. Abends sind die Jungen nicht wieder ins Nest zurückgekehrt.

Am 24. Juni sehe ich drei Junge in einem Haselnußbusche zwanzig Schritt vom Neste entfernt auf einem dürren Ästchen ziemlich versteckt dicht zusammen sitzen. Die Alten füttern. Die Jungen verhalten sich ganz ruhig und lassen mich ganz nahe ankommen.

Nr. 20. Badersleben.

Vogelart: Sylvia curruca, Zaungrasmücke. Standort des Nestes: In einem Lebensbaum, ungefähr 1,25 m vom Erdboden entfernt.

Am 2. Mai 1900: Zwei Eier im Neste. Das Weibchen sitzt.

Am 3. Mai früh 8 Uhr: Das dritte Ei. Weibchen sitzt.

Am 4. früh 7 Uhr: Das vierte Ei. Das Weibchen sitzt. Ein ganz regelmäßiges Brüten oder Sitzen fand allerdings bisher noch nicht statt; aber die Sylvien sitzen während der Legeperiode entschieden viel mehr als die Hänflinge.

Am 5. Mai früh 7 Uhr: Das fünfte Ei. Die Alte sitzt.

Am 6. Mai bin ich am Kontrollieren verhindert.

Am 7. Mai liegen nur noch drei Eier, die Alte sitzt aber.

Am 8. Mai liegt nur noch ein Ei. Das Nest ist unversehrt, wird aber verlassen.

Von den im Baderslebener Klostergarten beobachteten Nestern kommt leider kein einziges bis zum Ausfliegen der Jungen. Ich schrieb das dem Umstande zu, daß in dem Garten fast täglich dreißig bis vierzig Ackerbauschüler beschäftigt wurden, die vielleicht die Störung verursacht haben.

Nr. 21. Athenstedt.

Vogelart: Anthus trivialis, Baumpieper. Standort des Nestes: Am Rande eines lichten Waldbestandes unter einem Grasbusche.

Am 29. Mai 1899 abends gegen 7 Uhr: Sechs Eier.

Am 30. Mai abends gegen 7 Uhr: Sechs Junge, die also alle fast zugleich, innerhalb eines Tages, ausgeschlüpft sind.

Am 6. Juni: Die Jungen, von denen nur noch fünf vorhanden sind, sind sieben Tage alt, mit dunklen Kielen bedeckt, aus denen die Federchen erst sehr wenig hervorschauen. Augen geöffnet.

Am 7. Juni: Die Jungen sind acht Tage alt. Die braunen Federchen schon sehr sichtbar.

Am 9. Juni: Junge sind zehn Tage alt. Die Rücken schon ganz braun befiedert.

Am 12. Juni: Die Jungen sind ausgeflogen, also nach zwölf bis dreizehn Tagen.

Nr. 22. Athenstedt.

Vogelart: Erithacus titbys, Hausrotschwänzchen. Standort des Nestes: Auf einem Balken unter einem Schuppen ungefähr 2,5 m hoch.

Am 8. Juni 1899 hat der Vogel das erste Material, lange Strohhalme, zum Bau des Nestes herbeigetragen.

Am 9. Juni wird weiter gebaut.

Am 10. sehe ich in das Nest hinein. Es ist fertig. Also nach zwei Tagen. Der Beschleunigung des Baues nach zu urteilen kann ich annehmen, daß das eine zweite Brut ist von einem Pärchen, dessen Junge vor ungefähr acht Tagen unter einem auf demselben Gehöft befindlichen Schuppen ausgeflogen sind.

Am 11. und 12. Juni bleibt das Nest unverändert.

Am 13. früh 8 Uhr liegt das erste Ei.

Am 14. früh 7 Uhr: Zweites Ei.

Am 15. früh: Drittes Ei. Die Alte hat bis jetzt noch nicht gesessen, ich habe sie überhaupt noch nicht gesehen. Die Alten sind sehr heimlich am Neste. Gegen Abend 7 Uhr sitzt das Weibchen. Es liegen immer noch drei Eier.

Am 16. Juni früh 8 Uhr: Viertes Ei. Die Alte sitzt nicht, ebenso gegen Abend um 6 Uhr noch nicht, aber abends um 10 Uhr sitzt sie und fliegt in der Dunkelheit ab. Die Eier werden also während der Nacht oder in den Morgenstunden abgelegt.

Am 17. früh 8 Uhr: Fünftes (letztes) Ei. Die Alte sitzt. Also ist sie erst vom letzten Ei an sitzen geblieben, nicht wie die Hänflinge vom vorletzten an. Das Brüten beginnt. Das Weibchen ist während der Brüteperiode sehr oft freiwillig vom Neste abwesend. Das Männchen sehe ich niemals sitzen.

Am 23., 24., 25., 26., 27., 28., 29. Juni alles unverändert.

Am 30. früh 8 Uhr auch noch alles unverändert. Mittags um 12 Uhr vier Junge (ein Ei ist verdorben). Sie sind soeben ausgeschlüpft, die Schalen liegen noch im Neste. Also sind die Jungen nach dreizehn Tagen (vom letzten Ei an gerechnet), und zwar alle innerhalb vier Stunden ausgekommen. Ein solch plötzliches Ausschlüpfen habe ich noch nicht bisher beobachtet, und es mag

darin seinen Grund haben, daß das Weibchen während der Legeperiode gar nicht gesessen hat, sodaß die Eier alle eine gleich lange Bebrütung erfahren haben. Das würde allerdings den Beobachtungen an einigen Hänflingsnestern widersprechen. Das Männchen, das ich während der ganzen Lege- und Sitzperiode nicht gesehen hatte, ist jetzt da. Es ist schwarz.

Nr. 23. Badersleben.

Vogelart: Fringilla coelebs, Buchfink. Standort des Nestes: Am Stamme eines Bäumchens ungefähr 2 m hoch.

Am 1. Mai 1900: Zwei Eier.

Am 2. Mai: Drittes Ei.

Am 3. Mai früh 8 Uhr: Viertes Ei. Von den Alten sieht man nichts.

Am 4. Mai früh 7 Uhr: Fünftes Ei. Alte sitzt, aber noch sehr unregelmäßig.

Am 5. Mai früh 7 Uhr: Sechstes Ei. Alte sitzt.

Am 6. Mai ist ein Ei verschwunden. Das Nest wird verlassen.

Nr. 24. Badersleben.

Vogelart: Merula merula, Schwarzamsel. Standort des Nestes: In einer Kastanie, ungefähr 2 m hoch.

Am 21. Mai 1900: Nest ist fertig. Am 19. früh stand es noch nicht und ist also vom 19. bis zum 20. Mai fertig gebaut. Ich kann mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß es von einem Pärchen herstammt, dem das vorige Nest zerstört worden ist, da die Badersleber Amseln gezwungen waren, sehr viele Bauten anzufangen, denn ihnen wurden alle Nester auf Anordnung der Gartendirektion zerstört. Das Nest wird verlassen.

Nr. 25.

Vogelart: Buteo buteo, Mäusebussard. Standort des Nestes: Auf einer Eiche etwa 15 m hoch.

Am 11. April 1899 flog das brütende Weibchen vom Horste ab und

am 9. Juni hob ich das eine Junge aus, das noch lange nicht ausgefiedert war. Ich fütterte dasselbe auf.

Am 24. Juni war es etwa so weit befiedert, daß es ausgeflogen wäre.

So hätte die ganze Brutzeit des Bussards nach ungefährer Schätzung, wenn ich drei Wochen Brütezeit annehme, circa 95 Tage gedauert.

Ich bringe diese, wenn auch nicht ganz genau beobachteten Daten, um vergleichshalber vor Augen zu führen, wie unendlich lange Zeit ein großer Vogel mit dem Brutgeschäfte zubringen muß. So versteht man auch, daß ein großer Vogel, wenn ihm die erste Brut in vorgerückter Entwickelung zerstört wird, in demselben Jahre nicht noch eine neue anfangen kann. Er würde damit bis in

die kalte Jahreszeit hinein zu thun haben, während ein kleiner Vogel in vier bis fünf Wochen mit dem ganzen Brutgeschäfte fix und fertig ist.

Der Übersichtlichkeit wegen lasse ich die gemachten Beobachtungen, soweit dies möglich ist, in Tabellenform folgen und werde dabei auch die Witterung während der einzelnen Abschnitte des Brutgeschäftes berücksichtigen (siehe S. 36 u. ff.).

Zum Schluß möchte ich einige aus den angestellten Beobachtungen sich ergebenden Schlußfolgerungen aufstellen, will aber bemerken, daß ich dieselben nicht verallgemeinern möchte, weil dazu das vorliegende Material noch zu gering ist. Für den Hänfling dürfte es allerdings genügen.

Schlußfolgerungen:

1. Die Zeit des Nestbaues, die im allgemeinen bei ein und derselben Spezies konstant ist, wird nach zerstörter voriger Brut ungemein abgekürzt, und zwar. wie es scheint, um so mehr, je weiter die vorige Brut vorgeschritten war.
2. Um den Nestbau zu beschleunigen, wird oft das Material des vorigen verlassenen Nestes benutzt.
3. Eine Beeinflussung des Nestbaues von seiten der Witterung findet nicht statt.
4. Bei Acanthis cannabina baut nur das Weibchen.
5. Die Eier werden in den Morgenstunden abgelegt und zwar an jedem Tage ein Ei. Abweichungen davon sind selten.
6. Das zweite Gelege braucht nicht immer kleiner zu sein als das erste.
7. Die Zeit des Brütens ist bei ein und derselben Vogelart ziemlich konstant.
8. Die Brutdauer kann durch ungünstige Witterung, Regen, Kälte verlängert werden.
9. Anhaltender heftiger Regen richtet an den in Büschen stehenden Nestern oft großen Schaden an und vernichtet die Bruten.
10. Das Sitzen beziehungsweise Brüten der Weibchen bei noch unvollständigem Gelege trägt wenig oder nichts zur Zeitigung der Eier bei.
11. Bei Acanthis cannabina und Erithacus tithys brütet nur das Weibchen.
12. Die Zeitdauer, innerhalb welcher die Jungen eines Geheckes aus den Eiern schlüpfen, variiert sehr.
13. Die Jungen eines Geheckes entwickeln sich gleichmäßig, auch wenn sie zu sehr verschiedenen Zeiten ausgeschlüpft sind, sodaß der Termin des Ausfliegens streng inne gehalten wird.
14. Der Termin des Ausfliegens der Jungen ist bei ein und derselben Vogelart sehr konstant.
15. Durch Verringerung der Jungenzahl in einem Gehecke wird die Entwickelung der übrig bleibenden nicht beschleunigt.
16. Der Termin des Ausfliegens wird durch die Witterung nicht beeinflußt.

Nr. und Fund-Datum	Vogelart	Dauer des Nestbaues	Ablage der Eier	Stückzahl der Eier	Dauer des Brütens. (Vom letzten Ei an gerechnet.)	Ausschlüpf der Jungen
1. 26. 4. 1899	Acanthis cannabina, Bluthänfling	6 Tage				
2. 28. 4. 1899	„			5	15 Tage. (Eier haben kalt gelegen.)	innerhal eines Tag
3. 17. 5. 1899	„ (Dasselbe Pärchen wie Nr. 2.)	2 bis 3 Tage (nach zerstörter voriger Brut).	ohne Unterbrechung jeden Tag ein Ei	5		
4. 27. 5. 1899	Acanthis cannabina. (Dasselbe Pärchen wie Nr. 2 und 3.)	1 bis 2 Tage (nach zerstörter voriger Brut.)	„	5	11 Tage	innerhal circa ein Tages[1]
5. 3. 5. 1899	Acanthis cannabina. (Nest gegen Nässe geschützt.)	circa 6 Tage	„	5	11 Tage	innerhal 2 Tage
6 11. 5. 1899	Acanthis cannabina, Bluthänfling		„	5		
7. 11. 5. 1899	„			5	10 Tage	innerhal 3 Tage (50½ St
8. 16. 5. 1899	„					
9. 29. 5. 1899	„		Zwischen 3 und 4. Ei einen Tag ausgesetzt	5		
10. 29. 5. 1899	„			5	circa 10 Tage	innerhal ca. 2 Tag
11. 1. 6. 1899	„		ohne Unterbrechung jeden Tag 1 Ei	6	10 Tage	„
12. 5. 6. 1899	„	7 Tage				
13. 13. 6. 1899	„ (Dasselbe Pärchen wie Nr. 12.)	6 Tage	„	3		

[1]) Wenn die Zeit durch Beobachtung nicht ganz genau festgestellt ist, so setze

usfliegen der Jungen	Dauer des ganzen Brutgeschäftes. (Vom ersten Ei an gerechnet.)	Witterung während der Zeit			
		des Nestbaues	des Legens	des Brütens	des Fütterns
		kühl, sehr regnerisch			
				viel Regen, auch Schnee, kühl	
		schön warm, trocken	warm, trocken	2 Tage anhaltender Regen, kühl	
ach circa 4 Tagen	circa 29 Tage	schön, trocken, etwas kühl	meist schön warm, trocken	anfangs warm und trocken, zum Schluß kühler, etwas Regen	anfangs kühl und regnerisch, zum Schluß wärmer und trocken
nach 4 Tagen	29 Tage	sehr viel Regen, auch Schnee, kühl	viel Regen	anfangs Regen, dann warm und trocken	anfangs veränderlich, dann warm und trocken
			meist Regen		
nach 4 Tagen	28 Tage	meist Regen	meist warm und trocken	2 Regentage, sonst meist warm und trocken	meist warm und trocken, am Schluß etwas kühle Tage
			schön, ein trüber kalter Tag		
				warm und trocken	
nach 14 Tagen	28 Tage		schön warm und trocken	anfangs warm und trocken, zum Schluß oft Regen und kühler	sehr veränderlich, Wärme und Trockenheit aber vorherrschend
		meist warm nnd trocken			
		veränderlich			

esmal „circa" vor.



Nr. und Fund-Datum	**Vogelart**	Dauer des Nestbaues	Ablage der Eier	Stückzahl der Eier	Dauer des Brütens. (Vom letzten Ei an gerechnet.)	Ausschlüpfen der Jungen	Ausfliegen der Jungen	Dauer des ganzen Brutgeschäftes. (Vom ersten Ei an gerechnet.)	Witterung während der Zeit			
									des Nestbaues	des Legens	des Brütens	des Fütterns
1. 26. 4. 1899	Acanthis cannabina, Bluthänfling	6 Tage							kühl, sehr regnerisch			
2. 28. 4. 1899	„			5	15 Tage. (Eier haben kalt gelegen.)	innerhalb eines Tag[illegible]					viel Regen, auch Schnee, kühl	
3. 17. 5. 1899	„ (Dasselbe Pärchen wie Nr. 2.)	2 bis 3 Tage (nach zerstörter voriger Brut).	ohne Unterbrechung jeden Tag ein Ei	5					schön warm, trocken	warm, trocken	2 Tage anhaltender Regen, kühl	
4. 27. 5. 1899	Acanthis cannabina. (Dasselbe Pärchen wie Nr. 2 und 3.)	1 bis 2 Tage (nach zerstörter voriger Brut.)	„	5	11 Tage	innerhalb circa eines Tages[1]	nach circa 14 Tagen	circa 29 Tage	schön, trocken, etwas kühl	meist schön warm, trocken	anfangs warm und trocken, zum Schluß kühler, etwas Regen	anfangs kühl und regnerisch, zum Schluß wärmer und trocken
5. 3. 5. 1899	Acanthis cannabina. (Nest gegen Nässe geschützt.)	circa 6 Tage	„	5	11 Tage	innerhalb 2 Tage[illegible]	nach 14 Tagen	29 Tage	sehr viel Regen, auch Schnee, kühl	viel Regen	anfangs Regen, dann warm und trocken	anfangs veränderlich, dann warm und trocken
6 11. 5. 1899	Acanthis cannabina, Bluthänfling		„	5						meist Regen		
7. 11. 5. 1899	„			5	10 Tage	innerhalb 3 Tagen (50[1], Er[illegible]	nach 14 Tagen	28 Tage	meist Regen	meist warm und trocken	2 Regentage, sonst meist warm und trocken	meist warm und trocken, am Schluß etwas kühle Tage
8. 16. 5. 1899	„											
9. 29. 5. 1899	„		Zwischen 3 und 4. Ei einen Tag ausgesetzt	5						schön, ein trüber kalter Tag		
10. 29. 5. 1899	„			5	circa 10 Tage	innerhalb ca. 2 Tag[illegible]					warm und trocken	
11. 1. 6. 1899	„		ohne Unterbrechung jeden Tag 1 Ei	6	10 Tage	„	nach 14 Tagen	28 Tage		schön warm und trocken	anfangs warm und trocken, zum Schluß oft Regen und kühler	sehr veränderlich, Wärme und Trockenheit aber vorherrschend
12. 5. 6. 1899	„	7 Tage							meist warm und trocken			
13. 13. 6. 1899	„ (Dasselbe Pärchen wie Nr. 12.)	6 Tage	„	3					veränderlich			

[1]) Wenn die Zeit durch Beobachtung nicht ganz genau festgestellt ist, so setze [illegible]desmal „circa" vor.

Nr. und Fund-Datum	**Vogelart**	Dauer des Nestbaues	Ablage der Eier	Stück-zahl der Eier	Dauer des Brütens. (Vom letzten Ei an gerechnet.)	Ausschlüpf[en] der Jungen
14. 21. 6. 1899	Acanthis cannabina, Bluthänfling		ohne Unterbrechung jeden Tag 1 Ei	5	11 Tage	innerhalb ca. 2 Tag[e]
15. 7 5. 1900	"		"	6		
16. 14. 5. 1900	"	2 bis 3 Tage	"			
17. 5. 5. 1990	"		nach dem 2. Ei einen Tag ausgesetzt	4?		
18. 10. 5. 1900	" (von demselben Pärchen wie Nr. 17)	2 Tage (nach zerstörter voriger Brut)	ohne Unterbrechung jeden Tag 1 Ei	6		
19. 29. 5. 1899	Sylvia simplex, Gartengrasmücke		"	5	11 Tage	innerhal[b] circa 12 Stund[en]
20. 2. 5. 1900	Sylvia curruca, Zaungrasmücke		"	5		
21. 29 5. 1900	Anthus trivialis, Baumpieper			6		innerhal[b] eines Tag[es]
22. 8. 6. 1899	Erithacus tithys, Hausrotschwanz	2 Tage (jedenfalls eine zweite Brut)	"	5	13 Tage	innerhalb 4 Stunde[n]
23. 1. 5. 1900	Fringilla coelebs, Buchfink		"	6		
24. 21. 5. 1900	Turdus merula, Amsel	circa $1^1/_2$ Tag (jedenfalls nach zerstörter erster Brut)				
25. 11. 4. 1899	Buteo buteo, Mäusebussard					

lusfliegen der Jungen	Dauer des ganzen Brutgeschäftes. (Vom ersten Ei an gerechnet.)	Witterung während der Zeit			
		des Nestbaues	des Legens	des Brütens	des Fütterns
			meist warm und trocken		
			trocken, aber etwas kühl		
		meist kühl und trocken	anfangs kalt, sogar Schnee- und Graupelschauer, dann wärmer		
			meist schön warm		
		trocken, aber kühl	trocken, aber meist kühl		
nach 1 Tagen	26 Tage		trocken und meist warm	anfangs warm und trocken, dann kühler mit etwas Regen	Sehr veränderlich, Wärme und Trockenheit aber vorherrschend
ach 12 bis 3 Tagen					meist warm und trocken
		kühl, zuweilen Regen	meist kühl und oft Regen	anfangs warm und trocken, dann veränderlich	
			meist warm und trocken		
		kalt, mit Schnee- und Graupelschauern			
	circa 95 Tage				



Nr. und Fund-Datum	Vogelart	Dauer des Nestbaues	Ablage der Eier	Stückzahl der Eier	Dauer des Brütens. (Vom letzten Ei an gerechnet.)	Ausschlüpfen der Jungen	Ausfliegen der Jungen	Dauer des ganzen Brutgeschäftes. (Vom ersten Ei an gerechnet.)	Witterung während der Zeit			
									des Nestbaues	des Legens	des Brütens	des Fütterns
14. 21. 6. 1899	Acanthis cannabina, Bluthänfling		ohne Unterbrechung jeden Tag 1 Ei	5	11 Tage	innerhalb ca. 2 Tage				meist warm und trocken		
15. 7. 5. 1900	〃		〃	6						trocken, aber etwas kühl		
16. 14. 5. 1900	〃	2 bis 3 Tage	〃						meist kühl und trocken	anfangs kalt, sogar Schnee- und Graupelschauer, dann wärmer		
17. 5. 5. 1990	〃		nach dem 2. Ei einen Tag ausgesetzt	4?						meist schön warm		
18. 10. 5. 1900	〃 (von demselben Pärchen wie Nr. 17)	2 Tage (nach zerstörter voriger Brut)	ohne Unterbrechung jeden Tag 1 Ei	6					trocken, aber kühl	trocken, aber meist kühl		
19. 29. 5. 1899	Sylvia simplex, Gartengrasmücke		〃	5	11 Tage	innerhalb circa 12 Stunden	nach 11 Tagen	26 Tage		trocken und meist warm	anfangs warm und trocken, dann kühler mit etwas Regen	Sehr veränderlich, Wärme und Trockenheit aber vorherrschend
20. 2. 5. 1900	Sylvia curruca, Zaungrasmücke		〃	5								
21. 29 5. 1900	Anthus trivialis, Baumpieper			6		innerhalb eines Tages	nach 12 bis 13 Tagen					meist warm und trocken
22. 8. 6. 1899	Erithacus tithys, Hausrotschwanz	2 Tage (jedenfalls eine zweite Brut)	〃	5	13 Tage	innerhalb 4 Stunden			kühl, zuweilen Regen	meist kühl und oft Regen	anfangs warm und trocken, dann veränderlich	
23. 1. 5. 1900	Fringilla coelebs, Buchfink		〃	6						meist warm und trocken		
24. 21. 5. 1900	Turdus merula, Amsel	circa 1½ Tag (jedenfalls nach zerstörter erster Brut)							kalt, mit Schnee- und Graupelschauern			
25. 11. 4. 1899	Buteo buteo, Mäusebussard							circa 95 Tage				

Manakine.

Von Professor A. Goering.

(Mit Buntbild Tafel II.)

Es dürfte den verehrten Lesern unserer ornithologischen Monatsschrift nicht uninteressant erscheinen, wenn wir aus der reichen Vogelwelt des tropischen Südamerika eine Familie hervorheben, deren verschiedene Arten Formen angehören, welche, trotz ihrer Kleinheit, unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen sobald wir ihnen bei unseren Ausflügen durch den dichten Wald der unteren Grenze der tierra templada begegnen. Weil uns viele Arten dieser zierlichen und meist mit buntem Federkleide geschmückten Vögel aus den heimischen Sammlungen bekannt sind, so erwarten wir mit Spannung das Zusammentreffen mit ihnen. Da diese Vögel aber, wie schon angedeutet, die Dichtheit des Waldes, besonders des Unterholzes, vorziehen und nicht gleich an der Küste, ganz im Tieflande, auftreten, so wird zunächst unsere Geduld einigermaßen auf die Probe gestellt. Je weiter wir in den Wald eindringen, welcher das nun empor steigende Küstengebirge schmückt, desto geschlossener wird der herrliche Pflanzenwuchs, dessen großartige Mannigfaltigkeit der Formen und Farben den Neuling überrascht und seine ganze Bewunderung erweckt.

Der üppigen Fülle des Pflanzenlebens ist entsprechend reich die Tierwelt, aber selbstverständlich schwierig die Beobachtung derselben und noch schwieriger das erfolgreiche Sammeln. Mit Freuden begrüßt der Sammler nach mühevollem Durcharbeiten durch die jeden Schritt hindernden Lianen, Heliconien, Farne, gruppenartig wachsenden dünnstämmigen, aber zuweilen mit langen, spitzen Stacheln besetzten Palmen (Bactris-Arten) u. s. w. einen kleinen Gebirgsbach, dessen klares Wasser leise rauschend zwischen Rollsteinen der Tiefe zufließt. Mit einem Male strahlt die herrliche Umgebung in hellem Lichte mitten im Walde. Wir fühlen uns nun wie erlöst von dem Halbdunkel des Urwaldes, wo uns auch die allergeringste Fernsicht fehlte. Hier am Rande des Bächleins lassen wir uns nieder und ruhen zunächst aus von der großen Anstrengung, aber gleich die Umgebung musternd und nach allen Richtungen lauschend. Diese Lichtungen sind die rechten Plätze zum Sammeln und Beobachten. Noch ist es früh am Morgen, und Millionen von Tautropfen erhöhen die Schönheit der uns umgebenden Pflanzenwelt. Ruhe ist geboten am möglichst gedeckten Plätzchen, denn es läßt sich erwarten, daß bald befiederte Waldbewohner an den mannigfaltigen Blüten und Blumen naschen werden oder einen Morgentrunk aus dem kühlen Wasser nehmen. Nach eingetretener Ruhe belebt sich bald die Szenerie wieder. Manche der infolge unserer Ankunft geflohenen Vögel kehren zurück und neue gesellen sich dazu, während



Manakine.
1 Pipra aureocapilla Licht. 3 Pipra manacus L.
2 Pipra caudata Lath. 4 Pipra erythrocephala Licht.
5 Pipra filicauda Sp.



eine Menge Vertreter aus der Insektenwelt über dem Wasser spielt und an den Blüten nippt. Den Stimmen der Vögel lauschend, von denen keine an die melodischen Weisen unserer heimischen Vögel erinnert, erwarten wir bald einen neuen Zuwachs zu unserer Sammlung, wenn sich ein uns noch unbekannter Ton vernehmen läßt.

Sehr oft werden wir überrascht, einen uns seit lange bekannten Vogel zu sehen, welcher seinen uns bisher unbekannten Lockruf im dichten Busche ertönen ließ. So ging es mir mit einem der gewöhnlichsten Manakine. In ziemlich weiter Entfernung vernahm ich plötzlich einen kurzen, pfeifenden Lockruf, welchem ein langgezogenes Äh folgte, ähnlich wie die Stimme eines Stiers, und mein farbiger Begleiter flüsterte mir zu: „Es el Salitorro — es ist der erscheinende Stier.“ Ich versuchte nun den Ruf nachzuahmen, und es gelang mir, das Tierchen anzulocken, denn näher und näher kam der Vogel, bis er bald am Rande des Buschwerks erschien, und ich erkannte sofort die gemeinste Art der Manakine, die schöne Pipra caudata!

Ich aber schoß nicht, sondern blickte mit Entzücken auf den herrlichen Vogel, der sich ganz ähnlich wie unsere Meisen bewegte, an deren munterem Treiben ich mich so oft in unseren deutschen Wäldern erfreut hatte. So lassen sich alle Manakinarten vergleichen und man kann sie mit Recht als die Vertreter der nordischen Meisen in den Tropen betrachten. Bald folgte das einfach grüne Weibchen und mehrere Männchen, und wir konnten lange dem reizenden Spiele dieser munteren Tierchen mit Begeisterung lauschen, bis sich mit einem Male die ganze Gesellschaft in das Gebüsch zurückzog.

Wo wir nun diese Art gefunden haben, durften wir erwarten, die anderen hier vorkommenden, etwas kleineren Arten auch anzutreffen, welche ich auch nach und nach gesammelt habe.

Da fällt uns ein feines, langgezogenes Zwitschern auf, welches mein Begleiter dem Rabo de cérda, dem Borstenschwanz, zuschreibt. Endlich, nach langem Suchen, entdecke ich den kleinen, prachtvollen Vogel in einer dichten Baumkrone und erkenne in ihm die Pipra filicauda, welche, wegen der beiden mittleren steifen, borstenartig verlängerten Schwanzfedern, Rabo de cérda genannt wird. Wie schon angedeutet, erinnern die Manakine lebhaft an unsere Meisen, sind auch mehr oder weniger von derselben Größe und die Männchen meist bunt gefärbt, während die Weibchen bei jeder Art ein einfarbig mattgrünes Kleid tragen, welches auch bei den Jungen ähnlich ist. Die auf dem beigegebenen Bilde gehören mit zu den schönsten, was sich bei dem Betrachten des Bildes erkennen läßt, und es erscheint mir daher eine besondere Beschreibung überflüssig.

Die sehr zahlreichen Arten verbreiten sich über das ganze tropische Amerika und nisten meist nahe am Boden im dichten Gebüsch. Ihre Eier sind mehr läng-

lich als rund, blaß, fein getüpfelt und am stumpfen Ende mit einem Fleckenkranze geschmückt.

Ich bemerke noch, daß, wenn wir im Walde einen so günstigen Punkt zum Sammeln gefunden haben, wir denselben womöglich während des ganzen Tages nicht verlassen und dafür sicher reich belohnt werden; denn selbstverständlich finden sich auch viele andere Vogelarten, Insekten u. s. w. ein, sodaß die Flinte und das Schmetterlingsnetz abwechselnd zur Hand genommen werden müssen. Gegen den Mittag, wenn die Vogelwelt ihre Siesta hält, werden die Vögel präpariert, von denen wir glauben, daß sie sich nicht bis zum Abend halten, oder diese Zeit wird benutzt, die Szenerie zu skizzieren oder einzelne Pflanzenstudien zu machen, aber auch das geschieht nicht ohne Unterbrechung, denn gar oft lockt uns ein schöner Schmetterling und gar manches andere. Während ich so beschäftigt bin, bereitet mein Indio ein Frühstück, welches, wenn es auch den Verhältnissen nach nicht gerade die Kost eines ersten Hotels bietet, doch herrlich schmeckt, und eine Fruchtschale des Flaschenbaumes voll Kaffee, den wir durch das Schmetterlingsnetz gegossen haben, macht den erquickenden Schluß.

Wenn die Sonne zu sinken beginnt, dann treten wir langsam und schweigend den Rückweg an, immer dem Flußlaufe nach unten folgend, und erreichen mit Sonnenuntergang eine Niederlassung, unseren Ausgangspunkt, zufrieden mit dem Erfolge und dankbar für den Hochgenuß in dieser herrlichen Natur, der heute nicht durch ein plötzlich erscheinendes Gewitter mit furchtbarem Regen unterbrochen wurde.

Etwas aus der Vogelwelt Wisconsins.

Von H. Nehrling.

Kein Staat unseres schönen, großen Landes kann lieblichere und reizendere Landschaftsbilder aufweisen als Wisconsin. Wohin wir auch unsere Schritte lenken, allerwärts wird uns die Schönheit und das Idyllische in der Natur überraschen und fesseln. Wenden wir uns von der Südgrenze aus nordwärts, so kommen wir zunächst durch das Gebiet der sanft wellenförmigen Prärien. Der reiche Boden dieses Landstriches bringt ein üppiges Pflanzenleben hervor, und namentlich im Juni und anfangs Juli ragen aus dem wogenden Grasmeere stolze Canadalilien, prachtvolle Flammenblummen (Phlox pilosa), anmutige Bartfäden (Pentstemon Digitalis) und viele andere herrliche Kinder Floras empor. Sehr zahlreich war einst in dieser Gegend das interessante Präriehuhn vorhanden; heute ist es kaum noch irgendwo anzutreffen.

Weiter nach Norden hin vordringend, kommen wir in das Gebiet der zumeist aus Zuckerahorn, Eichen, Hickory- und Butternußbäumen, Buchen, Linden,

Eschen, Ulmen ꝛc. bestehenden Laubholzwälder. Überreste dieses einst mächtigen Waldgebietes finden wir noch in der Nähe Milwaukees und von da westwärts, und nach Norden hin bis Plymouth. Kleinere Landseen finden sich in großer Anzahl in dieser Region, und ebenso die schönsten und reichsten Farmen des Staates.

Wenn wir auf unserer Wanderung in die Nähe der Stadt Sheboygan kommen, so bemerken wir sofort, daß wir im Gebiete der gemischten Wälder angelangt sind. Wie mit einem Schlage ändert sich das Landschaftsbild. Laubholzbäume wechseln mit Weißkiefern (White Pine; Pinus strobus), Berge mit Thälern ab. Der Boden, an sich nicht so reich wie derjenige der Laubholzwälder weiter südlich, bringt nichtsdestoweniger eine reichere, üppigere, reizendere Pflanzenwelt hervor. Die fast unzähligen kleineren und größeren, waldumrandeten, herrlichen Seen in der Region der gemischten und Nadelwaldungen sind im ganzen Lande berühmt und sehr gesuchte Sommeraufenthaltsorte. Hochinteressant für den Naturfreund sind auch die oft sehr großen Tamarack- und Cedernsümpfe. Zahlreiche Jagdvögel und besonders viele kleine Waldsänger (Wood Warblers) finden hier einen sicheren Zufluchtsort, wo sie ungestört singen und brüten können. Der tiefe, schwarze, stets feuchte, humusreiche Boden ist mit einem sehr dicken, weichen Teppich von Sumpfmoos (Sphagnum) belegt. Wie entzückend für den Naturfreund sind diese Sphagnum-Sümpfe. Aus dem weichen Moos schießen üppige Horste stolzer Frauenschuh-Orchideen (Cypripedium spectabile, C. pubescens, C. acaule) und zahlreiche andere Erdorchideen hervor. Krugpflanzen (Pitcher Plants), dichte Heidel- und Kronsbeerbüsche, aromatisches Wintergrün und, oft dicht dabei, die großen üppigen Blätter der Stinkpflanze (skunk cabbage) sind zahlreich anzutreffen. Im Schatten der weißen Cedern, der Tamarack- und anderer Bäume finden sich prachtvolle Farrnkräuter verschiedener Arten, dichte Büsche des Labrador-Theestrauches (Ledum latifolium) und das weiche tiefgrüne Fichtenmoos (Lycopodium). Der Wald ringsumher besteht fast ausschließlich aus Weißkiefern, Ahorn, Hopfen- und Eichenbäumen, Linden und Weißbirken. Hier und da findet sich auch die angenehm nach Wintergrün duftende Schwarzbirke, der Junibeerenbaum und die wilde Kirsche. Schneeballsträucher, Hartriegel, Hamamelis (witch hazel), niedrige rote Cedern und Zwergeiben (American Yew) bilden hauptsächlich das Untergebüsch.

Die gemischten und Nadelholzwälder breiten sich bis zur Nordgrenze des Staates aus. Seen, rauschende Bäche, kühle Quellen, ausgedehnte Sümpfe finden sich allerwärts. In einzelnen Gegenden, namentlich im Norden, ist der Boden auf weite Strecken hin in den sandigen Nadelwäldern mit der von den Dichtern viel besungenen duftreichen Epigäa (Epigaea repens; Trailing Arbutus) und

mit Wintergrün bedeckt. Die aromatischen Beeren des letzteren sind die Lieblingsnahrung des nur im Norden des Staates vorkommenden kanadischen Waldhuhnes (Canada Grouse).

Das Klima Wisconsins ist ein sehr veränderliches. Die Winter sind lang und kalt, der Frühling meist rauh und wechselhaft, der Sommer heiß und der Herbst mild und lieblich, von unvergleichlicher Farbenpracht und oft bis spät in den November hinein dauernd.

Schreiber dieses hat Gelegenheit gehabt, unser Land von Wisconsin bis Texas und von Florida bis Neuengland kennen zu lernen, doch hat er nirgends schönere Wälder, kühlere Quellen, rauschendere Bäche, poesievollere waldumrahmte Seen, blumenreichere Wiesen, reichere und wohlangebautere Farmen, mit einem Worte lieblichere Landschaftsbilder gesehen, als in seinem Heimatsstaate Wisconsin. Es gab jedoch eine Zeit, da war Wisconsin noch schöner als heute. Ich meine die Zeit der ersten Ansiedlungen, als der Urwald noch wenig gelichtet war. Die ganze Natur war damals fast noch unberührt. Der Indianer hatte seine Wigwams noch inmitten des Waldes aufgeschlagen, und nur selten unterbrach der Knall der Büchse die tiefe Waldeseinsamkeit. Die ersten Ansiedler waren ein genügsames, schwer arbeitendes, zufriedenes Volk.

In einer lieblichen, waldreichen Gegend war es dem Schreiber dieses vergönnt, seine sehr angenehme, durch nichts getrübte Jugendzeit in den fünfziger und sechziger Jahren zu verleben. Da die Vogelwelt damals wie auch heute noch sein größtes Interesse beanspruchte, so sei es ihm gestattet, ein Bild dieses Vogellebens in kurzen Zügen zu zeichnen.

Die Gegend von Howard's Grove, im Sheboygan County, war damals noch ein herrlicher Nadelholzwald, bestehend aus Weißkiefern und eingestreuten Birken, Buchen, Eichen und vielen anderen Bäumen und Sträuchern. Die riesigen Weißkiefern bildeten nach allen Seiten hin einen dunklen Wall am Horizonte. Auf unserem Lande befand sich ein kleiner See. Auf der Nord- und Südseite desselben fanden sich waldgekrönte Berge, während sich auf der Westseite, am Ausfluß, Wiesen und niedrige Waldländereien, bestanden mit Ulmen, Eschen, Erlen und Weiden, hinzogen. Ich habe selten eine so reiche und hochinteressante Vogelwelt angetroffen als hier.

Während der schönen Mai- und Junitage begab ich mich regelmäßig auf den waldigen Berg an der Südseite des Sees. Unten am Fuß desselben sprudelte eine kalte Quelle kräftig hervor und bahnte sich ihren Weg durch dichte Gebüsche nach dem nahen See. Hier lauschte ich den unvergleichlich schmelzenden Tönen der Röteldrossel (Veery), dem bezaubernden Gesange des rosenbrüstigen Kernbeißers (Rose-breasted Grosbeak), dem drosselartigen, flötenden Liede der

Scharlachtangara (Scarlet Tanager), dem unermüdlichen Waldvireo (Red-eyed Vireo) und dem lauten metallischen „Tschi-wink“ des Erdfinken (Towhee). Diese wundervollen Töne im unvergleichlich schönen, blüten- und duftreichen Walde werden mir lebenslang unvergeßlich bleiben. Ganz plötzlich schlug dann oft ein donnerartiges Geräusch an mein Ohr, das sogenannte Trommeln des Waldhuhnes. Auf einem am Boden liegenden, moosbedeckten Baumstamme, versteckt im Dickicht des Waldes, tänzelte das alte Männchen mit gesträubten Federn hin und her, in rascher Bewegung die Flügel gegen den Körper schlagend, wodurch das weithin hörbare Donnern hervorgebracht wurde. Es verlieh diesem Waldgebiete einen eigenen Zauber. Wenn ich gegen Abend die Kühe aus dem Walde heimtrieb, hatte ich oft Gelegenheit, eine ganze Schar junger Waldhühner unter der Führung ihrer Mutter zu überraschen. Wie der Blitz stob die ganze Schar auseinander. Es war unmöglich, eines der flinken Jungen zu fangen. Sie sahen dem alten auf dem Boden liegenden Laube so überraschend ähnlich, daß das Auge ihnen nicht zu folgen vermochte. Verhielt man sich einige Minuten vollkommen still, dann hörte man von einem entfernten Teile des Waldes aus das sanfte, leise Locken der Mutter, die hier ihre zerstreute Herde zusammenrief.

In demselben Walde fand sich auch der große Haubenspecht (Pileated Woodpecker; Logeock), ein imposanter, fast ganz schwarzer Vogel mit auffallender roter Haube. Schon zeitig im April hallte sein mächtiges Hämmern und Trommeln an hohlen Baumstämmen, sowie seine laute lachende Stimme durch die Einsamkeit des Waldes. Dieser Charaktervogel des Urwaldes paßte so recht zu den Waldriesen, zu dem Wildromantischen seiner ganzen Umgebung. Als ich einst dem Vogel, der damals wenig scheu war, in seiner Arbeit zusah, bemerkte ich auf einem nebenstehenden kleineren Laubholzbaume sechs sehr stachelige, fast unbeweglich scheinende Tiere furchtlos umherklettern. Es waren dies die damals sehr zahlreichen Stachelschweine oder Ursons (American Porcupine). Wehe dem Hunde, der ein solches Tier auf der Erde antraf und auf dasselbe eindrang! Die scharfen Stacheln drangen immer tiefer in den Gaumen und die Zunge, und es blieb oft nichts anderes übrig als den rettungslos dem Tode verfallenen Wächter des Hofes zu töten.

Am Abhange des Berges fanden sich zahlreiche alte, hohle Baumstämme. In ihnen brütete die schönste aller Enten, die Wald- oder Brautente, sehr zahlreich. Da sie von niemandem belästigt wurde, so war sie wenig scheu. Sobald die Jungen dem Ei entschlüpften, ließen sie sich einfach herabfallen, ihrem wahren Elemente, dem Wasser, schnurstracks zueilend. Fing man zufällig eines der Tierchen, so fühlte man nicht nur seine Wildheit, sondern auch, daß es hart und elastisch wie ein Gummiball war. Daraus erklärt es sich denn auch, daß die Tierchen

sich oft 25 bis 40 Fuß herabfallen lassen, ohne Schaden zu nehmen. Diese und andere Wildenten schwammen in Gesellschaft ihrer zahlreichen Brut munter zwischen den Wasserlilien und Sumpfgewächsen umher, ohne sich besonders um meine Anwesenheit zu kümmern. Auch ein Pärchen der großen schönen Lumme (Loon) war jedes Jahr vorhanden. Diese hielten sich jedoch mehr in der Mitte des Sees auf. Auch der große blaue Reiher (Great Blue Heron) war zahlreich vorhanden. Vereinzelt stand er am Rande des Wassers, um auf Fische, Schlangen und andere Wassertiere zu fahnden. Die Horste dieser Vögel standen mehr waldeinwärts. Auf einzelnen Bäumen fanden sich oft Dutzende der aus Reisern gebauten Nester. Gegen Abend kamen sie von allen Richtungen einzeln herzugeflogen, und gegen Morgen verließen sie in derselben Weise wieder ihre Kolonie. Der kleine grüne Reiher (Green Heron) und die große Rohrdommel (American Bittern, Stake Driver) bewohnten diese Gegend ebenfalls. Zahlreich waren auch die Waldschnepfe (Wood Cock), verschiedene Strandläufer (Sand Piper) und Regenpfeifer (Plover).

Unbegreiflich erschien mir damals das Thun und Treiben des gewöhnlichen Tauchers (Piedbilled Grebe, Dabchick, Helldiver). Anmutig schwammen die im Frühling stets paarweise beisammen lebenden Vögel auf der Wasserfläche dahin. Sahen sie sich beobachtet oder drohte Gefahr, dann verschwanden sie plötzlich in der Flut wie durch Zauber, um erst nach geraumer Zeit auf einer oft weitentfernten Stelle wieder an der Oberfläche zu erscheinen. Auch das Nest erregte Bewunderung. Es stand stets auf einer kleinen, aus Schilf und Rohr bestehenden schwimmenden Insel. So kunstvoll war es zwischen den Halmen versteckt und von denselben überdacht, daß nur durch Zufall dessen Entdeckung möglich war.

Während der Wanderzeit im Frühling und Herbst war oft der ganze See mit tausenden wilder Enten bedeckt.

Die Abenddämmerung in diesem Bergwalde war Ende Mai und im Juni, wenn alles grünte und blühte, von unbeschreiblicher Schönheit. Oft ließ ich mich auf einem alten Baumstamme unter blühenden und köstlich duftenden wilden Apfelbäumen (Wild Crab) nieder, um den Abendgesängen der Röteldrossel und des rosenbrüstigen Kernbeißers zu lauschen. Die Glockentöne der heimkehrenden Herden der Ansiedler mischten sich mit den bezaubernden Tönen dieser Sänger, denen sich dann ganz plötzlich der laute pfeifende Ruf des Whippoorwill zugesellte. Erst ließ sich nur ein einzelner hören, dann noch ein zweiter und dritter, bis endlich, nach Einbruch der Dunkelheit, der ganze Wald wiederhallte von den wunderbaren Tönen dieser Nachtvögel.

Endlich mit Einbruch der Dunkelheit verstummten die schmelzenden Töne

der Drosseln und der Kernbeißer, und das unheimliche „Hu=hu=hu“ des amerikanischen Uhu (Great Horned Owl) gemahnte mich zum Aufbruch.

Die Wiesen am Ausfluß des Sees, umrandet mit dichtem Gebüsch, waren im Mai und Juni der Tummelplatz zahlreicher Bobolinks. Oft sah man Dutzende dieser herrlichen tiefschwarzen, auf dem Rücken weiß gefleckten Vögel, mit rahmfarbiger, nach hinten gerutschter Haube, über dem Grase dahinschwirren, ihre unvergleichlichen, fröhlichen, schmelzenden Töne unausgesetzt hervorsprudelnd. Andere wiegten sich singend auf den aus dem Grase hervorragenden Stauden. Wieder andere verfolgten sich singend oder umschwirrten die unscheinbaren, einfach grauen Weibchen. Sobald die Jungen erbrütet waren, verstummte der fröhliche Gesang fast ganz. Im Juli verfärbte sich das prächtige Männchen schnell, und wenn dann Alte und Junge sich zu Schwärmen vereinigten und auf dem frischgemähten Grase oder in den wogenden Gerstenfeldern erschienen, um Grashüpfer und andere schädliche Insekten zu suchen, dann konnte man kaum noch die Geschlechter voneinander unterscheiden. Ohne Zweifel ist der Bobolink einer unserer herrlichsten, sangeskundigsten und poesiereichsten Vögel, ein Vogel, der wohl geeignet ist, die vielgerühmte Himmelslerche Europas voll und ganz zu ersetzen.

Ein anderer wertvoller Vogel der Wiesen und Felder, der damals sehr zahlreich war, jedoch nicht gesellig brütete, wie der Bobolink, war der Wiesenstärling (Meadow-lark). Sein lauter Gesang, wie „Ach, hier, hier“ oder „Bleib' doch hier“ klingend, gehörte zu den anheimelndsten Tönen der ländlichen Distrikte, und da der Vogel schon anfangs April aus dem Süden heimkehrt, so kann man ihn als einen echten Frühlingsboten ansehen.

Wie Bobolink und Wiesenstärling, so gehört auch der schöne Rotflügel (Red-winged Blackbird) zu der Familie der Stärlinge, zu einer Vogelfamilie also, die Amerika eigentümlich ist. Er brütete zahlreich in dem Schilfe in der Nähe des Sees und am Ausflusse, wo das Nest stets kunstvoll in die aufrechten Halme des Rohres gewebt war. Der prachtvolle tiefschwarze Vogel mit seinen leuchtendroten Schulterflecken, die namentlich während des Fluges schön hervortreten, ist eine der schönsten Zierden unserer nordamerikanischen Landschaften, die er durch sein lebhaftes, fröhliches Wesen, sein lautes, meist im Fluge ausgestoßenes „Hüh, hüh“ und sein melodisches „Kon-kur=ri“ aufs angenehmste zu beleben versteht. Er ist die eigentliche Poesie unserer Schilf= und Rohrsümpfe.

Ganz besonders fesselten mich in meiner Jugend die ungeheuren Schwärme der Bootschwänze (Grackles) und anderer Stärlinge. An sonnigen Apriltagen ließen sich diese Schwärme oft auf einem oder mehreren isoliert stehenden Bäumen nieder, wo ein jeder nach seiner Weise zwitscherte, pfiff, krächzte und sang, sich reckte und streckte, die Flügel ausbreitete und wieder faltete, bis sie im bunten

Durcheinander wieder davonflogen. Die Mehrzahl dieser Schwärme bestand aus den oben genannten Bootschwänzen oder Gradeln (Bronzed Grackles, Crow Blackbirds). Sie waren häufig am See und im Tieflande, wo sie stets in Kolonien beisammenlebten und sich durch ihr lebhaftes Wesen und ihr lautes „Keck, keck“ auszeichneten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Stärlinge, da sie im Herbst, Winter und Frühling in großen Schwärmen das Land durchziehen und sich auch während der Brutzeit durch ihr munteres Wesen, ihren auffallenden Flug und ihre laute Stimme fortwährend bemerklich machen, zu den Vögeln gehören, welche der ganzen Landschaft ein besonderes Gepräge aufdrücken.

Hier im Tieflande, in den hohen, breiten, malerischen Ulmen, treffen wir auch den Baltimore-Oriol. Dieser Prachtvogel erscheint fast immer am 9. Mai. Wie ein Glühlicht leuchtet das glänzende Orangerot aus dem Blütenschmuck der Obstbäume und aus dem dunklen Gelaube der Ulmen hervor. Das leuchtende Orangenrot der Unterseite und des Rückens hebt sich wunderbar ab gegen das tiefe Schwarz des Kopfes und Halses. Man kann sich kaum einen schöneren Anblick denken als diesen Prachtvogel in einem blühenden Apfelbaume. Mein Entzücken kannte keine Grenzen, als ich zum erstenmal das prachtvolle, aus Pferdehaaren, Schnuren und den silberglänzenden Fasern der Asclepias (Asclepias incarnata) gewebte kunstvolle Hängenest dieses Vogels erblickte. Durch seine lauten schnarrenden Rufe und seinen durchdringend flötenden Gesang macht sich der Baltimore-Oriol da, wo er vorkommt, bald bemerklich.

Während mehrerer Jahre erschienen die Wandertauben in solch' ungeheuren Schwärmen, daß die Sonne durch sie verdunkelt wurde. Es waren nicht Tausende, sondern Millionen, die in dichtgedrängten Massen vorüberflogen. Kaum war ein Schwarm vorüber, da folgte schon ein anderer, und so ging es fast den ganzen Tag. Nur derjenige, der es miterlebt hat, kann sich einen Begriff von diesen ungeheuren Schwärmen von Wandertauben machen und von der Art und Weise, wie sie das Land durchstreiften. Die hellen trompetenartigen Töne, die sie während des Fliegens ausstießen, klingen noch heute in meiner Seele nach. Die Bäume, auf welchen sich ein Schwarm niederließ, glichen in der Ferne einer einzigen schwarzen Masse. Oft brachen morsche und trockene Äste unter der Last zusammen und fielen krachend herab. Wo sie ihre Nachtquartiere aufschlugen, war der ganze Boden dicht mit Exkrementen bedeckt. Gewöhnlich erschienen die Schwärme anfangs bis Mitte Mai. Ende des letzteren Monats lösten sie sich auf und verteilten sich über das ganze Waldrevier, um zu brüten. Zur Anlage des Nestes bevorzugten sie Dickichte junger Weißkiefern, doch waren auch die Bäume der Niederungen mit Nestern bedeckt. Ich fand oft zwanzig bis dreißig der nur aus kleinen Ästchen gebauten Nester auf einem Baume, von denen jedes nur ein ein-

ziges Ei enthielt. Sie nisteten oft drei Jahre nacheinander in ungeheuren Schwärmen in dieser Gegend, dann auf einmal schienen sie ganz verschwunden oder doch nur in einzelnen Pärchen vorhanden zu sein, um nach einem Zeitraum von acht oder zehn Jahren von neuem aufzutreten.

Leider vernichteten die Ansiedler den herrlichen Wald so vollständig, daß sich die heutige Generation von der Majestät und Pracht desselben keine Vorstellung mehr machen kann. Die Blockhäuser und Scheunen wurden auf Stellen gesetzt, wo in der Umgebung auch nicht ein einziger Baum oder Strauch stehen geblieben war. Nur hie und da fand sich ein Ansiedler, der Schönheitssinn genug besaß, seine Wohnung in den bereits stark gelichteten Wald zu setzen. Welch' herrliche Anlagen hätten sich schaffen lassen, wenn man wenigstens zum Teil die Waldbäume vor der vernichtenden Axt geschont hätte. Man pflanzte allerdings Äpfel- und Kirschbäume, später auch italienische Pappeln, Vogelbeerbäume, Roßkastanien und andere, unseren einheimischen Waldbäumen an Schönheit weit nachstehende Arten an.

Allerorten jedoch, wo der Ansiedler seine einfache Blockhütte errichtete, fanden sich auch bald zahlreiche Vögel ein. Der erste, welcher zutraulich sich dem Menschen anschloß, war der Blauvogel oder Hüttensänger (Blue-bird). Von diesem lieblichen, trauten Frühlingsboten singt unser Dichter Conrad Krez:

> Des Hüttensängers Lied darin erklingt,
> Das er vom Stumpf zu Stumpf beim Blockhaus singt,
> Wenn er im Norden in der Einsamkeit
> Des Frühlings frohe Botschaft endlich bringt.

Sobald der Schnee verschwand, oft schon in den letzten Märztagen, kündete der oberseits schön himmelblau und unterseits kastanienbraun gezeichnete Vogel mit lieblichem, wirbelndem Gesange seine Ankunft an. Mit welchem Entzücken lauschte ich diesem ersten Frühlingsgruße aus dem fernen Süden! Nun kam die Zeit bald wieder, wo man im frischen, grünen Walde, in Wiese und Feld umherstreifen konnte. Nicht weit von unserem Hause, auf der Landstraße, stand ein alter, ziemlich hoher Baumstumpf mit einer verlassenen Spechthöhle. In dieser nistete jedes Jahr mehreremal ein Pärchen dieser Vögel. Diese unvergleichlich lieblichen, munteren und fröhlichen Sänger mußte man lieb haben, sie schützen und hegen. Später verfertigte ich aus starken Brettern Nistkästen und brachte diese auf Obst- und Schattenbäumen und Pfosten an, und ich hatte meist die Freude, sie von den Blauvögeln bezogen zu sehen.

Gleichzeitig mit dem Blauvogel erschien ein anderer Frühlingsbote, der Robin oder die Wanderdrossel (Robin). Hoch oben, von der Spitze eines Baumes herab, ließ er sofort nach seiner Ankunft seinen lauten, schallenden Frühlingsgruß weithin ertönen. In den ersten Tagen des April stellte sich der Sing-

sperling (Song Sparrow) und der Hauspiwi (Phoebe) im Garten und Gehöfte ein. Das Lied des ersteren, ein sehr melodisches „Schneid-schneid-zi-zi-zi-zi", und des letzteren melancholisches „Phi-wi, phi-wi" erregten ebenfalls begeisterte Frühlingsgefühle. Kaum eine Woche später erschien dann auch der ewig bewegliche, überaus kecke Hauszaunkönig (House Wren), der bescheidene, aber liebliche Haarvogel (Chippy), und viele andere höher im Norden brütende Sänger im Garten. Ende April und anfangs Mai bezogen die schönsten aller unserer Schwalben, die Purpur- oder Martinschwalben (Purple Martin), in zahlreichen Pärchen die eigens für sie hergerichteten, auf hohen Pfosten oder auf der Dachfirst befestigten Martinhäuser (Martin boxes). Oft brüteten zwanzig bis dreißig Pärchen in den verschiedenen Schwalbenhäusern, immer je ein Pärchen in einer etwa 10 Zoll hohen und ebenso langen und breiten Abteilung. Wenige Tage später erschienen dann auch die Scheunenschwalben (Barn Swallows) und die Traufschwalben (Eave Swallows). Die ersteren bauten regelmäßig ihre Nester an die Dachsparren im Innern der Scheunen, während die letzteren ihre Lehmbauten kolonieartig unter die Dachtraufen klebten. Fast zur selben Zeit erschien der mutige Wächter des Gartens und des Hühnerhofes, der Königsvogel (Kingbird). Sobald er auf seiner Warte saß, wagte es kein Raubvogel, in die Nähe zu kommen. Selbst der Adler wurde von ihm mutig angegriffen und stets in die Flucht geschlagen. Katzendrosseln (Catbirds), zu den ausgezeichnetsten und nützlichsten Sängern zählend, Baltimore-Oriole, rosenbrüstige Kernbeißer und viele liebliche Waldsänger (Wood Warblers) erscheinen in der zweiten Maiwoche. Um diese Zeit waren Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäume in voller Blüte, und die kleinen Sänger kamen stets zur rechten Zeit, um das zahllose Insektenheer, das die Blüten und den Fruchtansatz zu vernichten drohte, zu bekämpfen.

Fast gleichzeitig mit den letztgenannten Arten trifft auch der vornehmste und und farbenprächtigste aller unserer einheimischen Vögel, die Scharlachtangara (Scarlet Tanager) aus ihrer Winterherberge, dem tropischen Amerika, ein. Als ich diesen Vogel zuerst in meiner Jugend sah, war ich sprachlos vor Entzücken und Erstaunen. Ein wundervolles reines Scharlachrot machte den herrlichen Vogel weithin sichtbar; nur die Flügel und der Schwanz dieses schönen Vogels sind tiefschwarz. Der Gesang dieses schönen Vogels ist sehr laut, abwechselnd und durchaus drosselartig. Beim Singen sitzt er frei, gewöhnlich hoch oben in der Spitze eines größeren Baumes.

Der Goldzeisig, oder, wie man ihn meist nennen hört, der „wilde Kanarienvogel" (Goldfinch), ein meist von Distelsamen lebender, vorherrschend gelb gefärbter Gartenbewohner mit schwarzem Köpfchen, brütete mit Vorliebe in den Apfelbäumen des Gartens, wo sein schönes, reich mit Distelwolle ausgelegtes Nest

leicht gefunden wurde. Der schöne Cedervogel (Cedar-bird), der prachtvolle tiefblaue Indigofink (Indigo Bunting), der Waldvireo (Red-eyed Vireo), dessen schönes Hängenest in den äußersten schwankenden Astgabeln stehend oft von mir bewundert wurde, der gelbe, matt kastanienbraun gestreifte Garten- oder Sommersänger (Summer Yellowbird), der Rotkopfspecht (Red headed Woodpecker) und die Braundrossel (Brown Thrasher) waren damals die Vögel, deren nähere Bekanntschaft ich in unserem Garten machte.

Fünfundzwanzig Jahre später, nachdem ich die Vogelwelt von Illinois, Missouri, Texas, Louisiana, Florida und anderer Staaten in das Bereich meiner Beobachtungen gezogen hatte, besuchte ich die Gegend meiner Jugend wieder. Doch die einstige Schönheit war verschwunden. Nur noch kleine Überreste des einst so prächtigen Waldes fanden sich. Das Gebüsch am See und dessen Ausfluß war ausgerodet. Die Quelle am Bergesrande war noch vorhanden, aber die Bäume, welche dieselbe in den Tagen meiner Jugend beschattet, waren nicht mehr. Das Donnern des Waldhuhnes, das Trommeln des Haubenspechtes und das Pfeifen der einst in den Klärungen so zahlreichen Baumwachtel (Quail) war verstummt und diese Vögel gänzlich ausgerottet. Nur selten drang der Ruf des Whippoorwill durch die Abenddämmerung. Die Röteldrosseln, rosenbrüstigen Kernbeißer, Erdfinken (Towhees), Scharlachtangaren, Baltimore-Oriole waren kaum noch vereinzelt anzutreffen. Ihrer Wohnstätten beraubt, hatten sie sich verzogen oder waren von leichtsinnigen Schützen oder bösen Buben weggeschossen worden. Die Wiesen waren noch ebenso blumenreich als ehedem, doch die schönste Poesie derselben, die Bobolinks, war nur noch selten zu bemerken. Selbst die Wiesenstärlinge und die Rotflügel waren sehr selten geworden. Wandertauben, Waldenten, Taucher und Lummen und selbst der Fischadler (American Osprey), der früher nicht selten über dem See seine Kreise zog, waren in dieser Gegend vollständig vernichtet.

An diesem allen war nicht nur das Abholzen des Waldes schuld, sondern hauptsächlich die unsinnige, zügellose Schießwut Jungamerikas. Solange die gegenwärtige Gemütsrohheit andauert und jeder Bengel einen Schießprügel tragen darf, mit dem er jeden Vogel wegknallt, solange ist unsere schöne heimische Vogelwelt in Gefahr, gänzlich ausgerottet zu werden. Der Staat belege jede Flinte mit einer hohen Steuer und bestrafe jeden Knaben, der mit einer Gummischleuder (sling shot) oder einer Luftbüchse (air gun) auf Vögel schießt. Doch hauptsächlich ist es Pflicht der Schule, und namentlich der Familie, in den Kindern Naturliebe, Begeisterung für die Vögel, Mitleid mit den Tieren zu erwecken, dieselben anzuhalten, die Vögel zu schützen, ihnen Niststätten zu bereiten und sie zu hegen und zu pflegen. Man sorge dafür, daß sich recht viele Kinder, nament-

lich auch auf dem Lande, den Audubon-Gesellschaften anschließen. Der offizielle Vogeltag, der in den Schulen unseres Staates, zugleich mit dem Baumpflanzungstag gefeiert wird, wird ohne Zweifel viel dazu beitragen, das Volk mit unserer schönen gefiederten Welt innig vertraut zu machen. Ich möchte an dieser Stelle auf ein gerade für die breitesten Schichten des Volkes geschriebenes Buch von Florence Merriam „Bird of Village and Field", aufmerksam machen. In keiner Schul- und Hausbibliothek sollte dies ausgezeichnete Buch fehlen. Doch kehren wir zurück zu unserem Thema. Nachdem ich den Wald, oder vielmehr den kärglichen Rest desselben, besucht, durchforschte ich auch den Garten und seine Umgebung. Der alte Baumstumpf auf der Landstraße, in dem einst die Hüttensäuger nisteten, war verschwunden und mit ihm dessen Bewohner. Robin, Goldzeisig, Cedernvogel, Hauspiwi, Scheunen- und Traufschwalbe waren nicht mehr zu finden. Dagegen machte sich der von Europa eingeführte freche Spatz, der Anarchist unter den Vögeln, allerwärts breit. In kurzer Zeit hat dieser jedes Jahr fünf bis sieben Bruten großziehende Raufbold sich bis ins unendliche vermehrt. Die Höhlungen für Blauvögel und die auf Bäumen angebrachten Nistkästen nimmt er für sich in Beschlag. Noch ehe die Schwalben aus dem Süden heimkehren, hat er in deren vorjährigen Nestern bereits seine Brut großgezogen, und die schnellen Segler der Lüfte haben das Nachsehen. Die Nester des Robin und anderer Vögel zerzaust er und trägt das Material zum eigenen Neste. Braucht er es dann doch nicht auf mühsame Weise selbst zu sammeln. Die Schwalbenhäuser mit ihren vielen Nistabteilungen, ursprünglich für die prachtvolle purpurnschimmernde Martinschwalbe bestimmt, nimmt er ebenfalls in Besitz. Kommen die Vögel dann aus dem Süden an, so wissen sie nicht, wohin sie sich wenden sollen. Die vornehmen Vögel scheuen es, mit dem Raufbold sich zwecklos herumzubalgen und verlassen deshalb das Gehöft. Die meisten unserer einheimischen Vögel sind dem Spatzen gegenüber machtlos, da derselbe stets dem Grundsatze huldigt: „Einigkeit macht stark." Kann *ein* Proletarier im Kampfe nicht fertig werden, so braucht er nur seinen Ruf auszustoßen, und sofort eilen andere Proletarier kampfbereit herbei. Will man unsere viel schöneren und nützlicheren Vögel im Garten und Gehöfte haben, so bleibt nichts anderes übrig, als die Nester der Spatzen unnachsichtlich zu zerstören. Setzt man dies konsequent durch, so wird man bald die Genugthuung haben, daß sich der Proletarier entfernt. Falsche Sentimentalität ist bei diesem Raufbold nicht angebracht.

In unseren Parkanlagen bürgert man neuerdings das Eichhörnchen ein. Einen größeren Vogelfeind und Nesterzerstörer giebt es kaum. Alle auf Bäumen brütenden Vögel werden durch diesen Räuber vertrieben. Es handelt sich hier entweder um Eichhörnchen oder Singvögel. Beide kann man nicht haben. —



Fuss der
Waldohreule, Asio otus (L.) 1 2.
Zwergohreule, Pisorhina scops (L.) 3,
Sperlingseule, Glaucidium passerinum (L.) 4.



Die weniger durch den Sperling und das Eichhörnchen leidenden Vögel, die Katzendrosseln (Catbird), Singsperlinge und Haarvögel (Chippies), haben in der Hauskatze ihren gefährlichsten Feind. Sie tötet Alte und Junge, wo sie deren habhaft werden kann, und ist daher im Garten unter keinen Umständen zu dulden. Eine Katze, welche Vögel fängt, verschmäht Mäuse und Ratten und ist daher nicht nur wertlos, sondern schädlich.

Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

XII.

(Mit Schwarzbild Tafel III, Fig. 1, 2.)

Die Waldohreule, Asio otus (L.)

Die Fänge sind stark und kräftig, die Krallen dünn, nadelspitz. Der Lauf ist vollständig mit kurzen, wolligen Federn dicht bedeckt, die einfarbig rostgelb sind. Seine Länge beträgt 4,5 bis 4,9 cm.

Die kurzen Zehen sind bis dicht an ihr Ende auf der Oberseite ebenso befiedert wie der Lauf. Nur am Ende tragen sie 2 bis 3 halb umfassende grauschwarze Quertafeln. Ihre Unterseite ist fein genetzt und graugelb von Farbe. Sie messen ohne Kralle: Außenzehe 1,3 bis 1,4 cm, Mittelzehe 2,4 bis 2,5 cm, 2,4 bis 2,4 cm, Innenzehe 2,3 bis 2,4 cm, Hinterzehe 1,2 bis 1,5 cm. Die Krallen sind hornschwarz, an der Spitze heller, bräunlich durchscheinend, dünn, nadelspitz, aber nicht sehr stark gekrümmt. Die der Mittelzehe hat zwei scharfe Seitenkanten, von denen besonders die an der Innenseite sehr scharf ist. Sie messen: die der Außenzehe 1,2 bis 1,6 cm, die der Mittelzehe 1,7 bis 2,4 cm, die der Innenzehe 1,5 bis 2 cm, die der Hinterzehe 1,5 bis 2,1 cm.

Der abgebildete Fang ist der eines bei Gera am 6. November 1900 erlegten Weibchens.

XXII.

(Mit Schwarzbild Tafel III, Fig. 3.)

Die Zwergohreule, Pisorhina scops (L.).

Die Fänge sind klein und schwach, dünn und hoch. Der Lauf ist mit dunkelrostgelben, weiß und dunkelbraun gefleckten Federchen bis an die Zehenwurzel dicht befiedert, doch sind die Federn sehr kurz und nicht so wollig wie bei anderen Eulen und schmiegen sich dem Laufe mehr an. Seine Länge beträgt 2,8 cm. Die Zehen sind ohne jede Befiederung, dünn, oben mit Schildern versehen, von denen zwei bis drei den Krallen zunächst liegende umfassend sind, unten fein warzig, gelblich- oder rötlichgrau gefärbt. Ihre Länge beträgt ohne Kralle: Außenzehe 1,2 bis 1,3, Mittelzehe 1,6 bis 1,8, Innenzehe 1,4 bis 1,5,

Hinterzehe 0,6 bis 0,8 cm. Die Krallen sind schwach gekrümmt, schwarzbraun, ziemlich spitz und messen im Bogen: an der Außenzehe 0,7, an der Mittelzehe 0,9, an der Innenzehe 1,5, an der Hinterzehe 0,8 cm.

Der abgebildete Fang ist der eines alten, von mir in Gefangenschaft gehaltenen Weibchens.

XXIII.

(Mit Schwarzbild, Tafel III, Fig. 4.)

Die Sperlingseule, Glaucidium passerinum (L.).

Die Fänge sind im Verhältnis zur Größe des Vogels stark und kräftig, die Krallen groß und stark gekrümmt. Der Lauf ist dicht mit schmutzig rostgelblichweißen Federn bedeckt und mißt 1,5 bis 1,6 cm.

Die Zehen sind oben ebenfalls mit schmutzig weißen Federchen dicht bedeckt, auf der Sohle kahl, genetzt und bräunlichgelb von Farbe. Sie messen ohne Krallen: Außenzehe 0,9 bis 1,0, Mittelzehe 1,1 bis 1,3, Innenzehe 1,1 bis 1,2, Hinterzehe 0,7 bis 0,8 cm. Die Krallen sind schwarzbraun von Farbe, groß, stark, ziemlich gekrümmt, nadelspitz und messen: an der Außenzehe 0,9 bis 1,0, an der Mittelzehe 1,1 bis 1,3, an der Innenzehe 1,1 bis 1,3, an der Hinterzehe 1,0 bis 1,1 cm.

Der abgebildete Fang ist der eines am 15. Dezember 1901 bei Sarajevo in Bosnien erlegten Weibchens.

XXIV.

(Mit Schwarzbild Tafel IV.)

Die Habichtseule, Syrnium uralense (Pall.).

Die Fänge sind groß, wie auch die Krallen. Der Lauf ist dicht mit wolligen, gelblichweißen, ungefleckten oder fein braun längsgefleckten Federchen besetzt und mißt 5,2 bis 5,5 cm. Die Zehen sind nur auf der Oberseite in der gleichen Weise befiedert, die unbefiederten Teile warzig genetzt, gelblich gefärbt. Vor jeder Kralle sind einige Schilder sichtbar, die gelblich hornfarben und unbefiedert sind.

Die Maße der Zehen ohne Krallen sind folgende: Außenzehe 2,7 bis 2,8, Mittelzehe 3,2 bis 3,4 Innenzehe 2,9 bis 3, Hinterzehe 2 cm. Die Krallen, die mittelmäßig gekrümmt, sehr spitz und gelblichfleischfarben bis gelbbraun sind, messen im Bogen: die der Außenzehe 2,4 bis 2,5, die der Mittelzehe 2,9 bis 3, die der Innenzehe 3 bis 3,2, die der Hinterzehe 2,6 bis 2,7 cm.

Der abgebildete Fang stammt von einem am 8. November 1898 bei Rakovanoga in Bosnien erlegten Männchen.



Fuss der
Habichtseule, Syrnium uralense (L.).



Dr. Hinrich Nitsche,

Geheimer Hofrat, Professor der Zoologie an der Königl. Forstakademie Tharandt, †.

Durch den weite Kreise berührenden plötzlichen Tod des Geheimen Hofrats Professor Dr. H. Nitsche verlor auch der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt einen warmen Freund. War doch gerade in neuester Zeit seine Anteilnahme an den Bestrebungen des Vereins besonders hervorgetreten! In lebhaftester Erinnerung stehen noch den Teilnehmern an der Generalversammlung des Vereins hier in Tharandt am 19. Juli vorigen Jahres die genußreichen Stunden, welche er an dem Orte seiner Wirksamkeit für sie vorbereitet hatte. Gerade den letzten Jahrgang der Zeitschrift des Vereins ziert ein größerer Aufsatz aus seiner Feder, und in den letzten Monaten seines Lebens bewegten seine Gedanken die Vorstudien zu einer zweiten für dieselbe Zeitschrift bestimmten, bedeutungsvollen Abhandlung über die Brutstätten des Kranichs in Mitteleuropa.

Der so mitten aus seiner Schaffensfreude Abgerufene wurde am 14. Februar 1845 in Breslau als der einzige Sohn des Königl. Justizkommissars und Rechtsanwalts am Oberlandesgericht Joseph Nitsche geboren. Nach dem frühzeitigen Tode seiner Eltern sorgte sein Großvater, der Oberkonsistorialrat Professor Middeldorpf in Breslau, für seine Erziehung und Ausbildung in der ausgezeichnetsten Weise. Nitsche studierte an der Universität seiner Vaterstadt, in Heidelberg und Berlin. Nachdem er an der letzteren Universität als Zoologe promoviert und an dem Feldzuge 1870/1871 als freiwilliger Krankenpfleger teilgenommen hatte, habilitierte er sich in Leipzig. Daselbst wurde er als Assistent am Zoologischen Institut durch Herausgabe von Zoologischen Wandtafeln gemeinschaftlich mit seinem Chef Leuckart bald in weiteren Kreisen bekannt. 1875 vermählte er sich am 10. August mit Marie Peschel, Tochter des bekannten Geographen Geheimrat Dr. Oskar Peschel, und 1876 wurde er auf den neu errichteten Lehrstuhl für Zoologie an der Forstakademie Tharandt berufen. Hier entfaltete er während eines Zeitraumes von 26 Jahren die Hauptwirksamkeit seines Lebens. Seine Berufsthätigkeit war mit glänzenden Erfolgen gekrönt, wofür sein Titel und seine Orden das beredteste Zeugnis ablegen. Trotz der hervorragenden Leistungen in seinem Fache, der Forstzoologie, gewann der vielseitige Mann eine weit über deren Grenzen hinausgehende Bedeutung. Besonderer Bekanntheit erfreuten sich, zumal in Sachsen, seine in wirtschaftlicher Beziehung so verdienstvollen öffentlichen Lehrkurse über Forellenzucht und Teichwirtschaft. Überhaupt wirkte er viel durch öffentliche Vorträge in Gesellschaften und Vereinen, insonderheit für die Erweckung von zoologisch-wissenschaftlichem Interesse in Jägerkreisen. Auf seinem Fachgebiete hinterläßt er, neben zahlreichen kleineren Publikationen,

in der „Mitteleuropäischen Forstinsektenkunde" der Nachwelt ein Fundamentalwerk, an dessen Bedeutung absehbare Zeiten noch nichts zu ändern vermögen. Seine „Studien über Hirsche" werden jederzeit zu den klassischen Werken gezählt werden, die die Zoologie hervorgebracht hat.

Noch am Nachmittage des 7. November ahnte niemand, daß in dem Organismus des bedeutenden Mannes ein krankhafter Zustand sich ausgebildet hatte, demzufolge es sich nur noch um wenige Stunden Lebenszeit für ihn handeln konnte. Auch er selbst ahnte dies wohl ebensowenig, denn er war an diesem Tage wie auch an den vorhergehenden außerordentlich vergnügt und heiter. Ein Besuch des durch sein Werk über das Rotwild bekannten Forstmeisters von Raesfeld in Born auf dem Darß tagszuvor hatte ihm besondere Freude bereitet. Seine letzten Worte in den Räumen des Zoologischen Instituts der Akademie, den stummen Zeugen seiner gewaltigen Forscherarbeit, am 7. November mittags, galten noch dem Kranich und dem freudigen Ausdruck darüber, denselben im nächsten Frühjahre auf dem Darß in der Natur zu beobachten. Erschütternd wirkte daher die Kunde, welche am Morgen des 8. Novembers wie ein Lauffeuer das Städtchen durcheilte, daß der am Körper wie am Geiste starke Mann einem Gehirnschlage erlegen sei, welcher sich am Abend vorher während eines Besuches im nahen Dresden vorbereitet hatte.

Die sächsische Forstakademie betrauert in dem Dahingeschiedenen eine ihrer besten Kräfte und einen ihrer beliebtesten Lehrer, die Zoologische Wissenschaft einen ihrer hervorragenden Vertreter und die Menschheit eines ihrer kraftvollst veranlagten Glieder und ein warm für sie schlagendes Herz. Wie es bei einer solchen Persönlichkeit wie der Verewigte nicht ausbleiben konnte, wenn derselbe einmal die Ideen und Bestrebungen unseres Vereins vertrat, so wirkte er auch ohne viele auffällige Zeichen für dieselben sehr bedeutend. Sein Beruf als Forstzoologe brachte dies schon mit sich, und um nur noch eines herauszugreifen, sei auf seinen Einfluß bei der Beurteilung der Fischfeinde hingewiesen, über die er so oft das maßgebende Wort zu sprechen hatte.

Tharandt, 16. November 1902. W. Baer.

Notiz zu den Einbürgerungsversuchen von Liothrix luteus (Scop.).

Von Dr. J. Gengler.

Seit Jahren halte ich einen oder mehrere Sonnenvögel Winter wie Sommer in einer großen Gartenvoliere unter anderen in- und ausländischen Vögeln. Die Vögel halten sich hier ausgezeichnet, lassen sich durch die Kälte absolut nicht in ihrer Munterkeit stören, haben sich aber noch niemals bei mir fortgepflanzt.

Hans Freiherr von Berlepsch bespricht in Nr. 5 und 6, Jahrgang 1902 der „Ornithologischen Monatsschrift, Seite 193 f." ausführlich seine Einbürgerungsversuche mit dem Sonnenvogel. Er klagt zum Schluß darüber, daß die eingebürgerten Vögel im Herbste mit den flüggen Jungen aus ihrem Brutgebiet verschwinden und nicht mehr im Frühjahr dahin zurückkehren. Ich bin nun der Ansicht, daß diese Vögel Zugvögel sind, die mit Beginn des Winters nach Süden ziehen und dort wahrscheinlich größtenteils zu Grunde gehen. Folgende Beobachtung möge meine Behauptung unterstützen.

Am 4. November 1902 hörte ich früh gegen 9 Uhr einen Sonnenvogel in einem Garten am östlichen Ende Erlangens ziemlich laut singen. Ich konnte den Vogel nicht sehen und glaubte mich getäuscht zu haben. Am Nachmittag desselben Tages flog gegen 3 Uhr ein Sonnenvogel um die oben genannte Voliere und versuchte zu den darin befindlichen Artgenossen zu gelangen. Ein schnell herbeigeholtes Schlaggarn, mit einigen Mehlwürmern als Köder, brachte den Vogel schnell in meine Gewalt. Leider starb er nach kurzer Zeit, da ihn der Stellhebel des Schlaggarnes auf die Brust geschlagen hatte. Es war ein Männchen in tadellosem Gefieder, das allen Anzeichen nach schon längere Zeit in der Freiheit gelebt hatte. Ich habe den Vogel präpariert.

Am 5. November 1902 kamen früh zwischen 9 und 10 Uhr Vögel in den Garten, die wie Meisen in den Büschen herumkletterten. Es waren sieben Exemplare. Plötzlich setzten sich zwei auf das Dach der Voliere, und der eine sang laut seine Strophe. Es waren Sonnenvögel. Ein prachtvolles Männchen wurde gefangen, die anderen hielten sich noch kurze Zeit im Garten auf und flogen dann mit einander gegen Südosten, dem nahen Walde zu. Dem Gefieder des Gefangenen und dem Benehmen der anderen nach waren diese Vögel sicherlich keine aus der Gefangenschaft entflohenen, sondern im Freien geborene und jetzt auf dem Zug zu den Winterquartieren befindliche Vögel. Auffallend ist nur, daß dieser Zug erst zu so später Jahreszeit stattfand und nicht schon mit unseren anderen Singvögeln. Auf jeden Fall sind mehrere Trupps dieser Vögel durch hiesige Gegend gekommen und die im Garten beobachteten ließen sich sicher durch das Locken der in der Voliere befindlichen Sonnenvögel zu einer kurzen Rast verleiten.

Der Rotkopfwürger, Lanius senator L.

Von Dr. Alwin Voigt.

Der Rotkopfwürger ist nur an sehr wenigen Stellen Sachsens in früheren Jahren als Brutvogel beobachtet worden und auch von hiesigen Ornithologen nur ganz selten einmal auf dem Durchzuge gesehen worden. Einer derselben kannte

ihn als alljährlichen Brutvogel der Umgebung von Coswig (westlich von Torgau). Eine Exkursion dahin am 21. und 22. Juni d. J. war trotz eifrigen Absuchens der bezeichneten Gegend und der angrenzenden Würgerreviere ohne Erfolg. Vierzehn Tage später fuhr mein Gewährsmann selbst noch einmal dahin und überzeugte sich persönlich davon, daß der Rotkopf das so lange behauptete Brutrevier verlassen habe, ohne daß es uns möglich gewesen wäre, eine Störung oder Veränderung des Reviers als Ursache des Wegbleibens ausfindig zu machen. Ähnliche Erfahrungen berichtete mir Herr Pastor C. Lindner aus der Naumburger Gegend; auch da war der Vogel dieses Jahr trotz aller aufgewandten Mühe nicht wieder zu entdecken. Um so größer war meine Freude, als ich den längst gesuchten noch in letzter Stunde, vom 12. bis 14. August d. J. — im Mistelgau von Bayreuth aus recht gut zu beobachten Gelegenheit fand. Kurze Quä-Rufe, etwas rauher und tiefer als die des rotrückigen Würgers, machten mich auf die Alten aufmerksam, welche ich alsbald auf der Telegraphenleitung an der Straße erblickte. Anfangs machten sich auch die Jungen durch quiekende Laute bemerklich; auf den Ästen einer alten Roßkastanie sitzend riefen sie den Alten zu, und ich hatte sie nahe genug vor mir, um die gleichmäßige Verteilung dunkler Deltaflecken auf dem trüb grauen Nestlingskleide aufs deutlichste erkennen zu können.

Während bei Lanius collurio beide Geschlechter auf den ersten Blick an der verschiedenen Färbung zu unterscheiden sind, konnte ich Männchen und Weibchen vom senator nicht auseinander halten; beide tragen sich auffällig schwarz-weiß, und auch die rote Kopfplatte haben beide in derselben Ausdehnung.

Am ersten Beobachtungstage — es war schon gegen Abend, und schwarze Wetterwolken verdunkelten den Westen — war nicht viel zu machen, die Alten wiederholten, da ich ruhig stehen blieb, in mäßigen Pausen bei voller Gemütsruhe dasselbe kurze Quä, wandten den Kopf bald rechts, bald links, wichen aber nicht vom Platze; die Jungen schwiegen bald und rührten sich kaum noch. Am anderen Morgen war ich trotz regnerischer, kühler Witterung frühzeitig zur Stelle. Die Jungen saßen anfangs auf den Spitzen der nächsten Sträucher, die Alten flogen lebhaft ab und zu, die Suche nach Nahrung machte ihnen bei dem ungünstigen Wetter offenbare Mühe. Am Mistelbache und den zuführenden Gräben sowie am gegenüberliegenden Rande der Auwiese gegen den lichten Wald am jenseitigen Thalgehänge fehlte es nicht an Gebüsch, aber darunter war nur ein einziger Dornbusch (Crataegus). Den suchte ich ganz gründlich ab. Es war ein alter, starkstämmiger, umfänglicher Strauch mit vielen großen und starken Dornen im Innern. Außer den Resten eines Fröschchens fand ich keinerlei gespießte Beutetiere. Auf der anderen Seite der Straße liegt einsam ein Gehöft. Auf alten hohen Pappeln daneben hatten die jungen Rotkopfwürger nach der Rück-

kehr von der Wiesenexkursion Fuß gefaßt und heischten Futter. Zweimal sah ich nun den einen der Alten herab stürzen auf die Düngerstätte, an der alte vermottete, mürbe, fast schwarze Masse bloßlag, einen Brocken nehmen und den Jungen zutragen. Die beiden nächsten Male hob derselbe Vogel etwas von einer kurzrasigen Stelle (kaum 20 m von meinem Standorte hinter dem Hause entfernt) auf, an der ich nichts anderes entdecken konnte als eine Menge umherliegenden Taubenmist. Da sich der Würger nicht mit Durchsuchen aufgehalten hatte, vielmehr augenblicklich vom Boden aufhob und damit den Jungen zuflog, möchte ich fast die Frage aufwerfen, ob etwa Kotbrocken bei Insektenmangel als Surrogat tierischer Nahrung genommen werden möchten. Das Aufnehmen der Brocken direkt vom Boden (resp. der Düngerstätte) habe ich aus nächster Nähe konstatiert.

Als ich am dritten Tage (14. August) wieder den beschriebenen Dornbusch absuchte, war der tags zuvor trockene, inzwischen vielleicht durch Regen angefeuchtete Rest vom gespießten Fröschchen verschwunden. Inzwischen hatte sich das Wetter freundlicher gestaltet, und die bunte Würgergesellschaft beliebte einige Kleehaufen auf einem Felde vor jenem Gehöfte als Ruheplatz und Ausguck nach Beutetieren.

Nahebei hauste im Kiefernwalde oberhalb des abgemähten Kleefeldes ein Paar Elstern, deren schackernde Rufe ich oft zu hören bekam. Ganz ähnlich klingt es auch, wenn die alten Rotkopfwürger ihre Lock- resp. Warnrufe schnell aneinander reihen. Andererseits hörte ich im hiesigen Zoologischen Garten nicht selten gedämpfte, kurze Elsternrufe, die mich an das oben beschriebene Quä der Würger erinnerten. Nimmt man hinzu, daß beide einen leise plaudernden Gesang haben, so bestätigt die stimmliche Begabung die verwandtschaftlichen Beziehungen der Würger zu den Corviden.

Ornithologische Kollektaneen aus Oesterreich-Ungarn und dem Occupations-Gebiete.

Von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

IX.[1] (1900.)

Österreich.

Gyps fulvus (Gm.), Fahlgeier.

Böhmen. Den 25. Mai wurden in Luze bei Hohenmauth zwölf weißköpfige Geier beobachtet und zwei davon erlegt. Die Flugweite des einen betrug 260 cm. (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, Nr. 12, S. 321.)

[Niederösterreich. Dem „N. Wien. Tagbl.“ vom 6. September, S. 3, und der „Jägerz. B. u. M.“ XVI., Nr. 18, S. 487, zufolge erlegte Herr Alb. Stolz am 4. Sep-

[1] Vergleiche Ornith. Monatsschr. XXVII. (1902), Nr. 4, S. 137—142.

tember ein Exemplar in Marbach a. Wald, Gem. Zwettl. Ich zog diesbezüglich nähere Erkundigungen ein, doch ergaben selbe, daß dort weder der genannte Schütze, noch über die Erlegung eines großen Raubvogels etwas bekannt war, es sich also wohl um eine Zeitungsente handelte.]

Steiermark. Nach einem Berichte in der „Jägerz. B. u. M." XVI., S. 408, „Natural.-Kabin." XII., S. 231, wurde anfangs Juni bei Windisch-Landsberg ein Königsadler von circa 3,50 m von einem Wildschützen erlegt. Wie die Nachfrage bei der Gutsverwaltung ergab, handelte es sich um einen weißköpfigen Geier, dessen Flugweite die normalen Dimensionen zeigte.

Vultur monachus L., Kuttengeier.

Schlesien. Den 1. Juni wurde in Kojkowitz bei Teschen ein Exemplar von 2,5 m Flugweite erlegt. Es waren vier Stück in der Gegend erschienen. (H.: Waidmh. XX., S. 199; Arn. Tr.: Hugo's Jagdz. XLIII. S. 499.)

Sarcorhamphus gryphus Dum., Kondor.

Tirol. Am 28. August fing der Schafhirte Ant. Tschiederes im Fasulthale des Ferwall-Masivs in einer aus Steinen gebildeten Falle einen „Geier", der als „Lämmer-" und „Kuttengeier" in die Welt flatterte. Der Vogel wurde vom Museum Ferdinandeum in Innsbruck erworben und an den bekannten Präparator E. Zollikofer nach St. Gallen zum Ausstopfen gesandt. Dieser stellte nun fest, daß es sich um einen Kondor, und zwar um ein kaum zweijähriges Weibchen, handle. Der Fang dieses den Anden Südamerikas angehörigen Raubvogels ließ vermuten, daß derselbe irgendwo ausgekommen sei. Die zur Erforschung des Fluchtortes von Herrn Dr. A. Girtanner veranlaßten Publikationen blieben ohne Erfolg, doch erhielt derselbe gelegentlich einer anderen Korrespondenz mit dem Direktor des zoologischen Gartens in Marseille die Nachricht, daß am 9. Juli desselben Jahres ein noch hellgefärbtes junges Kondorweibchen aus dem genannten Garten entkam. Da anderweitige Nachrichten über das Entweichen eines Kondors trotz der großen Verbreitung des von Dr. A. Girtanner veröffentlichten Berichtes nicht einliefen und Geschlecht und Alter des entflohenen Vogels mit dem des gefangenen übereinstimmen, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß es sich hier um den in Marseille entkommenen Vogel handelt. (Innsbr. Nachr. vom 3. September 1900; Tirol. Bote vom 5. September 1900; Neue tirol. Stimmen vom 5. September 1900; Innsbr. Nachr. vom 13. September 1900; Deutsch. Jäg. XXII., 1900, S. 270; Weidw. u. Hundesp. VI., 1900, S. 97, 1004; St. Hubert. XVIII., 1900, S. 560; Diana XVIII., 1900, S. 153—154; Hugo's Jagdz. 44., 1901, S. 373—374; v. Tschusi, Ibid. 44, 1900, S. 654; A. Girtanner, Deutsch. Jägerz. XXXVI., 1900, S. 107—108, 1901, S. 512—514; Zool. Gart. XLI.,

1900, S. 358; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1900, S. 434, 1901, S. 14—16; Natural.-Kab. XIII., 1901, S. 34—35; Diana XIX., 1901, S. 13—17; Hugo's Jagdz. 44., 1901, S. 112—115; Nerthus III., 1901, Nr. 10, 11; Mitt. Sect. ö. Tour.-Cl. XIII., 1901, S. 22; Weidm. XXXII., 1901, S. 358—359; Nachtr.: Diana XIX., 1901, S. 37—40; Deutsch. Jägerz. XXXVII., 1901, S. 110—111; Weidm. XXXII., 1901, S. 370; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, S. 178—179; Natural.-Kab. XIII., 1901, S. 129—131.)

Aquila fulva (L.), Steinadler.

Böhmen. In Mscheno bei Budin erlegte Herr K. Kapar, Direktor der Zuckerfabrik, am 8. November ein Exemplar von 2,30 m Flugweite. (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, S. 601; Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, S. 187.)

Mähren. Den 14. Oktober wurde auf der Herrschaft Veseličko, Revier Schwerčow, ein jüngerer Steinadler von 2,25 m Flugweite geschossen. (Lanik, Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, S. 190.)

Niederösterreich. Heger Ant. Lenz erlegte Ende Juli in dem Jagdrevier Langenlebarn-Oberaigen ein Stück von 2,40 m Flugweite. (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, S. 408, 461; Mitt. n. ö. Jagdsch. Ver. 1900, S. 358.)

Steiermark. Seit längerer Zeit horsten beständig Steinadler in dem Gräfl. Fritz's'schen Jagdgebiete in den südlichen Hängen des Totengebirges mit dem Grimming- und Gnanitz-Hochthälern, so z. B. 1897 am Hochmölbing, 1898 in der Grimming auf dem sogenannten Hirzek und auf dem Sturzhahn und dieses Jahr in der sogenannten Kamperwand, welche durch Schlagen von jungem Gems- und Rehwild, Alpenhasen ꝛc. ziemlichen Schaden verursachten. Bisher gelang es nur, die Jungen zu erbeuten, niemals aber die Alten. Dieses Jahr nun glückte es, am 16. Juli die beiden Alten in zwei mit Alpenhasen beköderten Fangeisen in der Nähe des Horstes abzufangen, und die Jungen wurden vom Oberjäger Hofbauer vom Horste heruntergeschossen. In sieben Jahren wurden zwölf Adler zur Strecke gebracht. Flugweite der Alten 2,20, der Jungen 1,60—1,80 m. (Waidmh. XX., 1900, S. 243; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1900, S. 359; Hugo's Jagdz. 43., 1900, S. 559.)

Tirol. In den Jagdbezirken von Zirl und Arzl wurde im November mit dem Aufbruche eines Hirsches ein Eisen beködert, in welchem sich ein Steinadler fing. (Weidw. u. Hundesp. VI., 1900, Nr. 129, S. 1066.)

Herr Fr. Pilawcka berichtet über verschiedene Beobachtungen und Vorkommnisse mit Steinadlern in Südtirol. Genannter beobachtete einmal ober der Seiseralpe ein Stück. Der Wirt des Grodnerjoch-Hauses sah, wie ein Steinadler zwischen den an dem Bergabhange mähenden Leuten zur Erde stieß und mit einem Alpenhasen in den Fängen abstrich.

In diesem Herbste kamen Bozner Hochtouristen auf die große Fermeda in der Geislergruppe von der üblichen Route ab und standen plötzlich in einem Adlerhorste.

Bei Patsch im Vintschgau beobachteten Bauern einen Steinadler, der einen verstiegenen Ziegenbock von einem schmalen Felsgesimse durch Schwingenschläge zum Absturze in die Tiefe brachte, vier Tage darauf aber in einem auf den Kadaver gelegten Eisen gefangen wurde.

In den Schlemwänden auf der Tschaminthaler Seite horsten alljährlich Adler und wurden teils Junge ausgehoben, teils Alte in Eisen gefangen. Ein heuer dort aufgefundener Horst erwies sich als unnahbar. Verfasser fand bei seinem Abstiege von der Boespitze durch das Vall de Stries in der Sellagruppe im Schutt einen verwesten Adler. (Ill. ö. Jagdbl. XVI. 1900, Nr. 12, S. 182 bis 183.)

Aquila clanga Pall., Schelladler.

Mähren. Förster A. Hörler erlegte den 5. September bei Landsdorf ein Exemplar von 1,60 m Flugweite. V. Čapek. (Ill. ö. Jagdbl. XVI. S. 182.)

Haliaëtus albicilla (L.), Seeadler.

Böhmen. Den 29. August flog unweit der Fabrik in Dörfel, Bezirk Friedland, ein Seeadler nieder und zog nach kurzer Rast gegen die Friedländer Waldungen. (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, Nr. 18, S. 486; Weidw. u. Hundesp. VI., 1900, Nr. 126, S. 970).

Revierheger F. Schuster in Kl.-Weerscheditz, Post Luck, erlegte im November ein Exemplar. (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, Nr. 23, S. 629).

Mähren. Am 13. November schoß ein Heger im Przibramer Revier der Herrschaft Rossitz ein junges Männchen, das von Krähen verfolgt, auf einer Fichte aufbäumte. Flugweite 2,14 m. Der Magen war leer. (V. Čapek: Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, Nr. 12, S. 182.)

Niederösterreich. Im Dr. D. Kommel-Hardegger'schen Revier Straimhof bei Stronsdorf schoß Förster J. Fieber am 11. November ein Exemplar von 2 m Flugweite und 4 kg Gewicht. (A. Fieber, Waidmh. XX, 1900, Nr. 24, S. 340.)

Herr Dragoner-Oberleutenant R. Schwarz von Schönstedt erbeutete im Dezember in dem Marchfelder Jagdrevier des Herrn R. Spaek ein Exemplar, dessen Länge 1 m, dessen Flugweite 2,45 m betrug. (Jägerz. B. u. M. XII, 1901, Nr. 1, S. 16).

Falco peregrinus Tunst., Wanderfalke.

Böhmen. Forstgehilfe J. F. H. Graßl erbeutete im Juni eine in der Seewand des „Schwarzen Sees“ horstende Wanderfalken-Familie, bestehend aus den 2 Alten und 2 Jungen. (Wild und Hund VI., 1900, S. 492.)

Mähren. Herr Lehrer V. Čapek erlegte den 1. Februar ein Weibchen in Oslawann. V. Čapek, Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, S. 78).

Falco tinnunculus L., Turmfalke.

Kärnthen. Berichterstatter sah den 7. August auf einem Hause in Klagenfurt einen Turmfalken eine Hausschwalbe kröpfen. Den 15. Mai litten die kleinen Vögel bei unausgesetztem Regen und tiefer Temperatur bittere Not und wurden von den Turmfalken eifrig verfolgt. Verfasser schoß einmal auf einen Turmfalken, der einen circa 8 Tage alten Hasen geschlagen hatte. Waidmh. XX., 1900, Nr. 18, S. 256—257.)

[Daß der Turmfalke in der Not sich auch an Vögeln vergreift, steht außer Zweifel; aber wohl ist es stets der dringendste Nahrungsmangel, der ihn zu diesem Schritte zwingt, da er sonst zu den entschieden harmlosen Raubvögeln gehört. v. Tsch.]

Falco vespertinus L., Rotfußfalke.

Steiermark. Im Mürzthal wurde ein altes Männchen den 30. April von einem Bauer erlegt. Bis anfangs Mai war die Art gar nicht selten, und wahrscheinlich brütete wie alljährlich auch heuer ein Paar in der Brunnholzer Au. (F. v. Schaller, Weidw. und Hundesp. V., 1900, Nr. 117, S. 686.)

Circaëtus gallicus (Gm.), Schlangenadler.

Tirol. 6 bis 7 Schlangenadler, Milvus regalis Männchen und Weibchen, 2 Aquila naevia und 4 Weihen zeigten sich im Mai bei der Kienlechner'schen Uhuhütte ober dem Montiglersee bei Bozen. Später beobachtete Herr Kienlechner ein Schlangenadlerpaar öfters nach einer Richtung fliegen und vermutete dort das Horsten desselben, was sich später auch als richtig erwies. Der Horst enthielt ein ganz kleines Junges und ein Ei. (Ill. ö. Jagdbl. XVI, 1900, Nr. 7, S. 100 bis 101).

Strix flammea L., Schleiereule.

Tirol. Jäger Bernlocher erlegte im Hagenwalderkopf bei Innsbruck eine weiße Schleiereule, welche nur etwas Graubraun auf dem Rücken aufwies, aber einen kohlschwarzen Stoß hatte. (Klotz, Mitteil. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1900, Seite 78.)

Nucifraga caryocatactes (L.), Tannenhäher.

Böhmen. In den herrschaftlichen Gärten zu Rotenhaus (Bezirk Komotau) zeigten sich im Oktober viele Tannenheher, die gar nicht scheu waren. [Wohl schlankschnäblige! v. Tsch.] (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, No. 21, S. 571.)

In Altendorf erlegte ein Jagdgast im Oktober ein Exemplar als Seltenheit. (Th. Wolf: Jägerz. B. u. M., XVI, 1900, No. 23, S. 627.)

Mähren. Über die Beobachtung und Erbeutung schlankschnäbeliger Tannenheher berichtet Herr Lehrer V. Čapek Folgendes:

Prof. Janda bemerkte den 22. September ein einzelnes Stück bei Sobeschitz, nächst Brünn.

Ein weiteres Exemplar wurde bei Przibram auf der Herrschaft Rossitz erlegt.

Recht oft bemerkte man die sibirischen Heher vom 24. September bis in den November in der westlichen Partie des Kromauer Bezirkes.

Nach der böhm. Zeitschr. „Lov. Obr." No. 12 schoß der Forstadjunkt L. Jung am 10. September im Revier Orzechin b. Brünn ein Stück, und Lehrer J. Haller sah am 24. September ein weiteres Stück. [Wo?] (V. Čapek, Ill. ö. Jagdbl. XVI. 1900, No. 12, p. 182.)

Sturnus vulgaris (L.), Star.

Böhmen. Aus der Jungbunzlauer Gegend wird über den Star Klage geführt, da er in ganzen Schwärmen in den Obstgärten einfällt und das weiche Obst aufpickt, so daß es herunter fällt. Mitunter sollen die Früchte ganzer Zwetschen und Birnbäume verdorben werden, so daß die Besitzer der Obstgärten genötigt waren, die Schädlinge zu schießen. (Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, No. 11, S. 172.)

Hirundo sp., Schwalbe.

Istrien. Herr Dr. H. Manerini schoß in Fasana eine weiße Schwalbe, die in Triest ausgestopft wurde. (Waidmh. XX, 1900, No. 18, S. 255—256.)

Tichodroma muraria L., Mauerläufer.

Niederösterreich. Ein Exemplar wurde [wann?] in Kienberg bei Gaming beobachtet. (Waidmh. XX., 1900, S. 69.)

Tetrao urogallus L., Auerhahn.

Böhmen. Den 3. Oktober wurde in Karlsbad im Flußbette der Tepl, oberhalb der Morgenzeilbrücke ein Auerhahn gefangen. Er kam vom Birkenwäldchen angeflogen, ließ sich auf einem Balkon des Hauses Merkur nieder und flog von da verscheucht, in das Teplbett, wo er sich mit der Hand fangen ließ. (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, No. 20, S. 545.)

Kärnten. Schon von Anfang August an meldeten die Hähne in mehreren Revieren Nieder-Kärtens flott und balzten nicht nur sehr eifrig, sondern hielten auch wie im Frühjahr aus, so daß sie regelrecht anzuspringen waren und wurde auch die Balzjagd von einigen Jagbesitzern anstatt der im Frühlinge ausgeübt. (Waidmh. XX., 1900, Nr. 18, S. 255.)

Tetrao tetrix × urogallus, Rackelhahn.

Böhmen. Den 30. September wurde gelegentlich einer Treibjagd auf dem Gemeinderevier Nixdorf an der sächsischen Grenze von Herrn Fr. Rademann

ein Rackelhahn erlegt. Im Vorjahre schoß Forstadjunkt Jautsch auf dem in der Nähe gelegenen Altgrafenwalder Revier ebenfalls einen solchen. Birkwild kommt in den hiesigen Revieren häufig vor, Auerwild nur in einigen Nachbarrevieren. Der erste Hahn hatte eine Länge von 76 cm, Flugweite 1 m, Stoßfedern 27 cm. Letztere waren am Grunde stark weiß gefleckt, die drei äußersten etwas gekrümmt. Unterstoßdecken schwarz, weiß gespitzt; Flügelbänderung vorhanden; Bart schwach, Gewicht 2,54 kg. (R. Neumann, Wild u. Hund, VI., 1900, Nr. 45, S. 680.)

Perdix perdix (L.), Feldhuhn.

Steiermark. Im Revier Feldkirchen bei Graz wurde [wann?] ein weißes Rephuhn erlegt. (Weidw. u. Hundesp. VI., 1900, Nr. 127, S. 1003.)

Ciconia ciconia (L.), Weißer Storch.

Böhmen. Heuer nisteten die Störche zahlreicher als in früheren Jahren in den Ebenen längs der Flüße. Storchnester sahen wir in den Gemeinden Předměřic bei Königgrätz, in Libyšan mitten auf dem Dorfplatze, bei Nechanic, Bohdaneč, Babic, Kratonohy, bei Alt-Kolin, in Chotany bei Poděbrad, bei Nimburg, Přelouč und Elbe-Teinitz, sowie an dem Cidlina- und Milinaflusse. (Ill. ö. Jagbl. XVI., 1900, Nr. 6, S. 93.)

Unter dem 3. Oktober wird aus Neu-Bydschow mitgeteilt: Vor ungefähr 14 Tagen zogen über die Jitschiner Umgebung einigemal von N. nach S., in der Richtung gegen Neu-Bydschow gegen 100 Störche. Ein Stück und ein Kranich wurden bei Hochweßeli erlegt. (Jägerz. B. u. M., XVI., 1900, Nr. 20, S. 545.)

Salzburg. Am 16. September ließen sich auf dem Dache des Kreuzhofes in der Hellbrunnerallee Störche nieder und übernachteten daselbst. Den nächsten Morgen sah man sie auf den gegenüber liegenden Feldern. (Salzb. Tagbl. Nr. 212 vom 17, September 1900, S. 3.)

Oedicnemus oedicnemus (L.), Triel.

Mähren. Der Durchzug erscheint ein stärkerer als sonst gewesen zu sein. Drei St. wurden am 17. Oktober bei der Priesenitzer Jagd beobachtet und ein altes Männchen davon geschossen. Ein zweites Stück, welches wahrscheinlich an einen Telegraphendraht angeflogen war, wurde lebend gefangen und ein drittes in den Weingärten bei Pausram geschossen. Als Brutvogel wurde der Triel bisher nicht in der Umgebung Brünns konstatiert, wohl aber im östlichen Mähren, z. B. bei Wall.-Meseritsch. (Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, Nr. 11, S. 167.)

Den 19. Oktober wurde zwischen Nataj und Drahanowitz ein Stück erlegt und in Olmütz von Herrn R. Janoschik ausgestopft. (Ibid. XVI., 1900, Nr. 12, S. 188.)

Nach Herrn Lehrer V. Čapek passiert der Triel zu beiden Zugzeiten das Land und wurde in den achtziger Jahren das Brüten dieses Vogels auf den Sandbänken bei dem Hofe „Kamenec" an der Beczwa von K. Schuler als wahrscheinlich angenommen. V. Čapek gelang es 1892 mit voller Gewißheit, das Brüten bei Jamolitz (Herrschaft Kromau) nachzuweisen. Die Brutplätze sind Hutweiden und dürre, steinige Brachäcker auf einem Plateau nördlich vom Dorfe. Nach Mitteilung des dortigen Revierförsters J. Stenzl wurden daselbst 1890 Junge angetroffen, worauf alljährlich 1 bis 2 Paare sich einstellten. Am 11. Mai 1893 gelang es Čapek, von dort ein schönes Gelege zu erhalten. (V. Čapek, Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, No. 12, S. 182.)

Cygnus sp.?, Schwan.

Kärnten. Am 30. Januar waren vier Stück auf dem Drauflusse in Lavamünd, wovon ein Stück erlegt wurde. (F. C. Keller, Waidmh. XX., 1900, S. 52.)

Niederösterreich. Den 12. April um 6 Uhr abends wurden auf dem Höhenrücken zwischen Neustift a. Walde und Sievering, in der Richtung zum Hameau, ungefähr einen Steinwurf hoch, drei Schwäne ziehend gesehen, vorher angeblich 42 (!). (Weidw. u. Hundesp. V., 1900, S. 587.)

[Das späte Datum einerseits und die große Zahl (42) andererseits lassen den Bericht höchst zweifelhaft erscheinen. v. Tsch.]

Mergus merganser L., Gänsejäger.

Mähren. Herr M. Heller, Pächter des Gutes Blahobitz, schoß den 5. August ein Exemplar, das sich mit den Enten lustig im Mühlteiche herumtrieb. (V. Čapek, Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, Nr. 12, S. 182.)

Urinator arcticus (L.), Polartaucher.

Böhmen. Im Juli erlegte der Kammerhofbesitzer Herr Illner in Oberaltstadt im Riesengebirge unterhalb seiner Wirtschaftsgebäude im Aupaflusse ein Männchen im schönsten Prachtgefieder. (Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, Nr. 8 S. 125.)

Niederösterreich. Graf Herb. Schaffgotsch zufolge wurde am 25. Dez. ein Exemplar auf der Erlaf bei Purgstall von einem Revierjäger erlegt, ein zweites in einer Gasse der Ortschaft bei einem Brunnen mittags ergriffen und stromabwärts fing ein Straßenräumer auch ein Stück; auch in der nahen Ortschaft Neustift wurde eines gefangen. (Waidmh. XXI., 1901, Nr. 29; Jägerz. B. u. M., XVII., 1901, S. 44.)

Ungarn.

Haliaëtus albicilla (L.), Seeadler.

Ungarn. Bei Pußta Leget b. Mitrowitz stürzte sich ein Seeadler in die Save auf einen großen Karpfen, den er mit seinen Krallen festhielt, doch nicht

in die Höhe heben konnte, während der starke Fisch bemüht war, den Adler in die Tiefe zu ziehen. Schließlich gelangten beide erschöpft an das Ufer des Leget, wo ein Hirte den Adler durch einen Pistolenschuß kampfunfähig machte und einfing. Der nur verwundete Vogel wurde vom Direktor der Strafanstalt in Mitrowitz angekauft. (Jägerz. B. u. M. XVI., 1900, S. 439.)

Aquila chrysaëtus (L.), Steinadler.

Siebenbürgen. Bei Kronstadt sah Hauptmann E. Dubail während eines Übungsrittes zwei Steinadler über einer Stelle kreisen, als plötzlich einer derselben wie ein Pfeil herabstieß und hinter einem Hange verschwand. Zu der Stelle hinreitend, fand er den Adler im Kampfe mit einem Dachse, der sich aber nach dem Abstreichen des Adlers verletzt zeigte und von dem den Hauptmann begleitenden Unteroffizier ohne Schwierigkeit getötet werden konnte. Beim Streifen des Dachses zeigte es sich, daß demselben das Gescheide herausgerissen und der Herzmuskel von einer Klaue durchbohrt war. — Im Kropfe eines beim Horste erlegten Adlers (Weibchen) fand v. Spieß Wolle und Klaue eines jungen Luchses. (v. Spieß., Weidm. XXXI., 1900, S. 641; Hugo's Jagdz. XLIII., 1900, S. 561 bis 562.)

Aquila sp.

Ungarn. Herr Meyer, Kommandant der Feuerwehr in Tersato bei Fiume schoß einen Adler von 206 cm Flugweite, der in die Sammlung eines kroatischen Gymnasiums gelangte. (Ill. ö. Jagdbl. XVI., 1900, Nr. 10, S. 157.)

Mageninhalt einiger Vögel.

Von Dr. E. Rey in Leipzig.

Wanderfalke, Falco peregrinus L. Bergfarnstedt, 26. November. 1 Corvus cornix.

Lerchenfalke, Falco subbuteo L. Leipzig, Juni. Nur Käferreste, vorherrschend von Calosoma sycophanta und einigen anderen Carabiden.

Turmfalke, Tinnunculus tinnunculus (L.). 1) 5. Januar, Deuben. 2) 1. März, Deuben. 3) 11. Oktober, Deuben. 4) 14. Oktober, Deuben. 5) 23. Oktober, Deuben. 6) 13. November, Deuben. 7) 13. November, Deuben. Nur Haare und Knochen von Mus arvalis. 8) 12. Mai, Deuben. Reste von Mus arvalis und 4 Melolontha vulgaris. 9) 12. Juni, Deuben. Mus arvalis und 1 Fuß von Motacilla alba. (Am 30. Juni 1901 wurde in Klinga ein Horst herabgeschossen, in welchem ich neben den halbwüchsigen Jungen des Turmfalken zwei geschlagene Turdus pilaris fand.)

Seeadler, Haliaëtus albicilla Boie. 1) Lucka, Dezember. 4 Chloris chloris. 2) Bergfarnstedt, 20. November. Nichts.

Wespenfalke, Pernis apivorus (L.). 1) 12. August, Deuben. Etwa 100 Larven und Puppen von Vespa germanica, 1 Muscide (Calliphora?) und einige 20 Nematoden (Spiroptera inflata). 2) Bergfarnstedt, 19. August. 40 bis 50 Vespa germanica und viele Fliegeneier (spec.?).

Fischadler, Pandion haliaëtus (L.). 4. August, Prerow. Nur Fischreste. Nach den vorhandenen Schlundzähnen: Leuciscus.

Mäusebussard, Buteo buteo (L.). 1) bis 6) Deuben. Nichts. 7) bis 33) Nur Reste von Mus arvalis. 33) bis 40) Reste von Mus arvalis und Sorex spec.? 41) bis 54) Neben Mus arvalis Reste kleiner Vögel. Regulus, Parus, Motacilla, Alauda und 1 Passer domesticus. 56) bis 58) Reste von Perdix perdix. 59) bis 60) Reste von Lepus timidus. 61) Grethen bei Grimma, 28. Januar. 1 Perdix cinerea. (Im Connewitzer Holze bei Leipzig schlug ein Mäusebussard eine Henne von Phasianus colchicus.)

Rauhfuß-Bussard, Archibuteo lagopus (Brünn.). 1) bis 8) Deuben. Nur Mäuse. 9) bis 10) Mäuse und je 1 Perdix perdix. 11) Reste von Lepus timidus.

Roter Milan, Milvus milvus (L.). 1) Bergfarnstedt, 4. September. Nichts. 2) 4. September. 2 Cricetus frumentarius. 3) bis 5) 4. September. 10. Oktober. 10. Oktober. Je 1 Cricetus frumentarius.

Sperber, Accipiter nisus (L.). 1) bis 4) Deuben. Neben Mäusen Reste von Regulus. 5) bis 7) Mäuse und Parus major. 8) bis 9) Mäusehaare und Alauda arvensis. 10) bis 11) Mäuse und Emberiza citrinella. 12) Sturnus vulgaris. 13) bis 14) Perdix perdix.

Hühnerhabicht, Astur palumbarius (L.). 1) Bergfarnstedt, 18. Februar. Weibchen. Nichts. 2) Bergfarnstedt, 6. März. Weibchen. Nichts.

Kornweihe, Circus cyaneus (L.). Slavonien, November. Junges Weibchen. 2 Mus arvalis.

Wiesenweihe, Circus pygargus (L.). Bergfarnstedt, 29. August. Junges. Mäuse.

Waldkauz, Syrnium aluco (L.). Markfuhl, 27. September. Mäuse.

Sumpfohreule, Asio accipitrinus (Pall.). 1) bis 2) Deuben, 5. Januar. Nur Mus arvalis.

Sibirischer Uhu, Bubo sibiricus Br. Kaukasus, Winter. 1 Kiefer von Lepus variabilis.

Grünspecht, Picus viridis L. Deuben, 31. Oktober. Weibchen. Ameisen und einige Fichtennadeln.

Mittlerer Buntspecht, Dendrocopus medius (L.). 1) Deuben, 21. März. Unbestimmbare Insektenreste und kleine Sämereien. 2) Klinga, 14. April. Insektenreste, hauptsächlich von Rüsselkäfern (Phyllobius).

Großer Buntspecht, Dendrocopus major (L.). Klinga, 10. Oktober. 1 Spinne, viele Bostrychiden, einige Rhizobius liturata und Käferlarven (vielleicht Cerambyciden).

Wendehals, Jynx torquilla L. Deuben, 28. April. Nur Fliegenlarven.

Mauersegler, Apus apus (L.). Leipzig, Juni. Sehr zerkleinerte Reste von vollkommenen Insekten, die sehr schwer zu bestimmen sind. Sicher läßt sich nur Aphodius sordidus erkennen. Viele Flügelfragment von Hymenopteren scheinen zu Blattwespen, andere zu den Ichneumoniden zu gehören. Doch läßt sich Sicheres nicht feststellen.

Kuckuck, Cuculus canorus L. 1) Leipzig, 23. Mai. Altes Männchen. Macerierte Blattreste, Schalen von Samen und Knospen, Gefäßbänder, Sternhaare und andere Pflanzenreste. Ferner Steinchen und nur Spuren von Insektenresten. 2) Deuben, 3. Juni. Altes Männchen. 4 Melolontha vulgaris, je 1 Raupe von Himera, Hibernia defoliaria und Tortrix viridana. (Bei den beiden Spannerraupen ist der Körper vor dem letzten Fußpaare durchschnitten.) 3) Görlitz, 12. August. Altes Weibchen. 20 Raupen von Pygera bucephala, 15 Cryptocephalus moraci, 9 Eier von Schmetterlingen spec?, und mehrere Steinchen. 4) Leipzig, 12. August. Junges Weibchen. 1 Silpha atrata, 1 Necrophorus spec.?, und viele Pterostichus, wahrscheinlich Pt. niger. 5) Gotha, 28. August. Junges Weibchen. 2 Phosphuga opaca, 2 letzte Segmente einer Larve von Elater spec?, 2 Köpfe von Tabanus, 5 Raupenhäute von Deilephila enphorbiae und 20 Eier von Locusta viridissima.

Tannenmeise, Parus ater L. 1) Bergfarnstedt, 15. September. Insektenreste, hauptsächlich von Fliegen, aber keine Käfer. 2) Bergfarnstedt, 18. September. Stark zerkleinerte Insektenreste und einige gelbe Puppen.

Schwanzmeise, Aegythalus caudatus (L.). Klinga, 4. Februar. Unbestimmbare Reste kleiner Käfer. — Die Cuticula des Magens ist ganz abgelöst.

Haubenlerche, Galerida cristata (L.). Klinga, 12. Februar. Nur Grassamen.

Goldammer, Emberiza citrinella L. Deuben, 22. Februar. Nur Samen von Gräsern und Atriplex.

Getreideammer, Miliaria calandra (L.). 1) bis 2) Klinga, 24. Februar. Nur Getreide.

Bergfink, Fringilla montifringilla L. Deuben, 5. Februar. Viele Grassamen, namentlich Phleum, aber auch Atriplex, Capsella bursa pastorum und einige unbestimmbare kleinere Samen. Feine Quarze und ein Trochanter eines Käfers (Feronia).

Saatkrähe, Corvus frugilegus L. Deuben, 8. Dezember. Junges Männchen. (Exemplar mit Kreuzschnabel). Getreide, viele Käferreste von Carabiden (Pterostichus und Harpalus), Staphylinen (Ocypus) sowie mehrere Larven von Elateriden (Agriotes lineatus und Elater segetum). Sand und Steinchen sowie bis erbsengroße Stücke von Mauersteinen.

Rabenkrähe, Corvus corone L. 1) Deuben, 5. Mai. Getreide und unbestimmbare Käferreste. Nur wenig Sand. 2) Deuben, 13. Mai. Getreide, Mäuseknochen, Fischgräten, Ringe von Julus, viele Rüsselkäfer, eine Puppenhülse von Cryptocephalus, Trümmer von Schneckenhäusern, Sand und Steinchen. 3) Deuben, 13. Mai. Getreide und Samen von Scleranthus annuus, Mäuseknochen, eine Krähenfeder, Eischale vom Haushuhn, Fischwirbel, Trümmer von Muscheln (Unio?) und Schneckenhäusern. Viele feingeriebene Käferreste, nur wenig kleine Steinchen und ein Stück Staniol. 4) Deuben, 13. Mai. Fast nichts als Reste von Caraben. 5) Deuben, 13. Mai. Viel Getreide, ein Ei von Phasianus solchicus], viele Caraben und etwas Sand. 6) Deuben, 27. Oktober. Viele Käfer (Pterostichus), eine Raupe von Agrotis segetum, viele Ringe von Julus und viele Zangen von Forficula. Sand und Steine, darunter scharfkantige über erbsengroße Quarze. 7) Deuben, 31. Oktober. Getreide, sehr viele Käfer (Otiorhynchus-Arten und Staphylinen). Julusringe, Mörtel, Koks und Schlacken. 8) Deuben, 10. November. Getreide, vier Apfelkerne und Spuren von Käfern.

Nebelkrähe, Corvus cornix L. Deuben 31. Oktober. Getreide, Mäuseknochen, drei auffallend große Zangen von Forficula, Steine, Mauersteinbrocken und eine blaue Glasperle.

Eichelhäher, Garrulus glandarius (L.). 1) Deuben, 24. Mai. Fein zerriebene Käfer, Schneckenhäuser, ein Stück Stengel von Calluna vulgaris und Steinchen. 2) Spuren von Käfern, feine Pflanzenfasern, ein Stengel (?) und Steinchen. 3) Wie Nr. 2, aber die Steinchen größer (bis 3 mm.) 4) Deuben, 26. Juni. Gegen 40 Raupen von Asteroscopus sphinx, eine von Himera pennaria. (Auffällig ist an den Raupen daß bei allen das letzte Segment verletzt ist). 1 Coccinella decempunctata var. scribae und eine Gehäusschnecke. 5) Klinga, 31. August. Nichts als Beeren.

Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes (L.). 1) Bergfarnstedt, 10. Oktober. Viele Käferreste. 2) Carabus cancellatus, Pterostichus und verschiedene Curculioniden, vielleicht Phyllobius). Ferner mehrere Feldheuschrecken (Acridium). Außerdem einige 20 nierenförmige graugelbe und drei kümmelkornförmige schwarze Samen, die mir unbekannt sind. 2) Bergfarnstedt, 28. September. Nichts als große, geriefte Stücke irgend eines Fruchtkernes. Die Cuticula des Magens ist völlig abgelöst.

Pirol, Oriolus oriolus (L.). Deuben, 24. Mai. Viele Raupen von Tortrix viridana und Teile von Blattknospen (Fagus? Carpinus? Corylus?).

Ringeltaube, Columba palumbus L. 1) Klinga, 8. Juli und 2) 12. Juli. Nur Gerste, die durch Heidelbeeren rot gefärbt ist, und einige Steinchen.

Auerhahn, Tetrao urogallus L. Robacherbrunn. April. Grobe Pflanzenfasern, ein kleines Stückchen Baumrinde, ein Samenkorn, in Form und Farbe sehr ähnlich Phalaris canariensis. 9,7 gr weiße, glatt geschliffene Quarze und ein Schrotkorn No. 1.

Jagdfasan, Phasianus colchicus L. Leipzig, 10. Dezember. Altes Männchen. Pflanzenfasern, etwa 25 Samen von Ranunculus ficaria und Steine ohne Glanz.

Kleine Rohrdommel, Ardetta minuta (L.). Möckern, 16. Juli. Fischgräten, ein schmales Laubblatt und einige braune, schwarz punktierte Chitinplatten, die vielleicht größeren Myriapoden (Juliden) angehören. Es müßte sich aber um Arten aus Süddeutschland handeln.

Bläße, Fulica atra L. Klinga, 19. April. Viele Wasserpflanzen, einige Samen und viel Sand.

Höckerschwan, Cygnus olor L. Deuben, 5. Oktober.

Algen (getrocknet)	0,30 gr
andere Planzenreste	5,45 „
Samen von Gramineen	3,40 „
Samen anderer Pflanzen	0,30 „
Sand	42,10 „
Steinchen	69,00 „

Wildente, Anas boschas L. Deuben, 5. März. Samen verschiedener Wasserpflanzen, zerriebene Pflanzenfasern, Steinchen, ein kleiner blauer Krystall und ein Stückchen Waschgold.

Mandarinen-Ente, Aix galericulata (L.). Connewitz, 4. Januar. Verflogenes Exemplar, altes Männchen. Im Magen auffälliger Weise nur Kaffeesatz.

Lachmöve, Larus ridibundus L. Klinga, 1. Juli. Nur große Regenwürmer, von denen der Vogel nach dem Schuß 4 bis 5 auswarf.

NB. Die oft sehr schwierige und mühevolle Bestimmung der Insektenreste hatte Herr Alexander Reichert die Freundlichkeit zu übernehmen, und Herr Professor zur Straßen hatte die Güte die Nematoden zu bestimmen. Beiden Herren sage ich dafür meinen verbindlichsten Dank.

Beobachtungen über den Baumfalken.

Von L. Freiherrn von Besserer.

Als ich jüngst behufs Orientierung über die Verbreitung einiger Raubvögel in Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas" blätterte, erregte bei dem den Baumfalken, Falco subbuteo Linn., behandelnden Kapitel der der Nahrung gewidmete Abschnitt, meine Aufmerksamkeit insbesondere dadurch, daß über die Art und Weise, wie er seine Beute aufzunehmen pflegt, verhältnismäßig wenige und jedenfalls nicht erschöpfende Beobachtungen vorzuliegen scheinen. Ich möchte mir daher im Nachstehenden erlauben eine von mir gemachte Wahrnehmung weiteren Kreisen bekannt zu geben, da ich sie, nachdem ich keine ähnliche verzeichnet finde, für entschieden beachtenswert halte. Eine kurze Notiz darüber, von meiner Seite, enthält der I. Jahresbericht des ornithologischen Vereins München für 1897/98, Seite 7.

Es war mir nämlich aufgefallen, daß ich in den Mägen erlegter Baumfalken außerordentlich häufig vorwiegend Insekten, Grillen, Nachtschmetterlinge Käfer u. s. w. vorfand. Da ich nun nicht recht erklären konnte, in welcher Weise dieser Falke, von dem mir bekannt war, daß er, wie es ja auch die allgemeine Annahme ist, seine Beute nur im Fluge zu schlagen vermöge, zu diesen Tieren gelangt sein könne, so beschloß ich, nachdem er bei uns eine ziemlich häufige Erscheinung ist, diesem Gegenstand gegebenen Falles eine erhöhtere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Anfänglich vermutete ich auch, daß er Kerfe u. dergl. einzig und allein in der von Ziemer in der Fußnote 1 auf Seite 104 des V. Bandes oben erwähnten Werkes besprochenen Art, d. h. im Fluge entweder mit dem Schnabel, oder mit den Fängen erfassen könne. Nun wurde ich aber eines Tages darüber eines Besseren belehrt.

Am 5. Juni 1898 ging ich Abends zwischen 5 und 6 Uhr an den Wertach-Auen bei Hiltenfingen entlang, um auf einen Rehbock zu pürschen. An einer Stelle, an der sich die Auwaldung erheblich verschmälert und zwischen den Weidenbüschen ein kleiner Fichtenforst steht, nistete seit mehreren Jahren und so auch in diesem wieder ein Pärchen der prächtigen Falken auf einem der Fichtenbäume, von dem ich sie früher und auch damals zu wiederholten Malen hatte abstreichen sehen. Da ich sie somit ganz nahe habe beobachten können, so ist jegliche Verwechslung mit irgend einem Artgenossen durchaus ausgeschlossen; auch kenne ich den Baumfalken, was ich nebenbei erwähnen möchte, ganz genau.

Auch an diesem Tage sah ich nun, kurz nachdem ich die Straße verlassen hatte, den einen Falken sich in den Lüften tummeln und sausenden Fluges am Aurand entlang stürmen. Plötzlich erschien er über der Wiese, schraubte sich zu

beträchtlicher Höhe auf und kam, wohl 70 bis 80 Meter über mir, mit nach rückwärts gezogenen Flügelspitzen angestrichen. Dann stieß er reißend fast senkrecht herab, unterbrach aber die Wucht seiner Bewegung plötzlich, mehrere Meter über dem Erdboden, durch eine brillante scharfe Wendung, wobei sein breitgefächerter Schwanz hauptsächlich mitzuwirken und einige kurze, heftige Flügelschläge gegen den Wind zu unterstützen schien und ließ sich, in einem flachen Bogen nach links ausholend, mit gehobenen Schwingen und breit gehaltenem Schwanz zur Erde nieder. Kurz vor dem Fußen streckte er die Fänge abwärts und zog dann langsam die Schwingen an sich. Nun ergriff er mit den Fängen eine Heuschrecke, Grille oder einen Käfer, strich niedrig seitwärts eine Strecke weit ab und schwang sich dann in einer schwach parabolischen Bahn etwa 30 Meter hoch auf und kröpfte nun seinen Fang genau in der von Ziemer beschriebenen Weise, im Fluge, die Überreste zur Erde fallen lassend. Es unterliegt somit für mich keinem Zweifel, daß der Baumfalke im Stande ist, seine Nahrung auch vom Boden aufzunehmen und thatsächlich manchmal zu diesem Auskunftsmittel greift. Es will mir auch gar nicht einleuchten, warum ein so gewandter Flugkünstler wie er, der von seinem eminenten Flugvermögen unbedingt ganz zielbewußt und überlegt Gebrauch macht, nicht in der Lage sein sollte, im Bedarfsfall die angenommene Geschwindigkeit durch gewollte Gegenwirkung soweit abzuschwächen oder zu hemmen, daß er, ohne sich zu beschädigen, den Erdboden berühren kann. Wenn dies aber der Fall ist — und meine Beobachtung hat mir das ja zur Evidenz bewiesen —, so lassen sich am Ende auch die Mäusefunde im Magen dieses Falken, die durchaus nicht vereinzelt dastehen, leichter erklären.

Ein weiterer Punkt, der mir in dem angeführten Kapitel aufgefallen ist und nicht ganz zutreffend erscheint, ist der, daß der Falke erst nach 4 bis 10 erfolglosen Stößen von der Verfolgung seines Opfers ablassen soll. Ich halte die hier zuletzt angegebene Zahl für entschieden zu hoch gegriffen, denn da ich sehr häufig Gelegenheit hatte, ihn auf Schwalben, Lerchen u. s. w. stoßen zu sehen, so fiel es mir nicht sehr schwer mich davon zu überzeugen, daß er nach drei, höchstens vier vergeblichen Kraftentfaltungen, ich möchte fast sagen „beschämt", abzuziehen pflegt. Im heurigen Frühjahr erst beobachtete ich, um einige Fälle als Belege anzuführen, einen solchen, der in Ulm gegen Abend auf Mehlschwalben stieß. Diese drängten sich rasch, als sie den Heranstürmenden sahen, zu einem dichten Haufen zusammen, sodaß weder der erste, noch auch der zweite mit großer Vehemenz geführte Angriff ihm eine Beute bescheerten. Sofort gab er die Verfolgung auf, schwenkte ab, schraubte sich etwas in die Höhe und ließ sich, obwohl die Schwalben sich alsbald wieder zerstreuten und einzeln über der Donau flogen, zu keinem erneuten Versuche verleiten, sondern zog allmählig ab.

Auch in den jüngsten Tagen sah ich gelegentlich der Hühnerjagd, die mir fast täglich einige dieser gewandten Flieger zu Gesicht brachte, einen solchen auf Stare stoßen. Während er das erstemal wie ein Pfeil, von rückwärts kommend, schräg von oben auf die Vögel hereinfuhr, ohne sein Ziel zu erreichen, stieg er zum zweiten Ansturm erst senkrecht wie eine Rakete empor, um sich sodann, sich in der Luft umschlagend, fast eben so senkrecht auf sie herabzustürzen. Da aber auch dieser Kraftaufwand erfolglos war, ließ er, ohne von einigen einzeln herumfliegenden Staren weiter Notiz zu nehmen, von weiteren Angriffen ab und verschwand, niedrig über das Brachfeld hinfahrend, bald meinen Blicken.

Von einem hübschen Fall des gemeinschaftlichen Jagens dieser Falken war ich Ende der achtziger Jahre einmal während mehrerer Tage Zeuge. Es waren damals größere Kavallerie-Übungen in der Umgegend von Rain am Lech. Die ausgedehnten, ziemlich ebenen Feldflächen werden dortselbst mit der Sichel geschnitten, sodaß die zurückbleibenden Stoppeln eine Höhe von 30 bis 40 cm behalten, in welchen dann Lerchen und Wachteln einen sehr guten Schutz finden und gegen Angriffe von Raubvögeln ziemlich geborgen sind. Es mochten daher die die Gegend durchstreifenden Baumfalken, sieben an der Zahl, nur spärliche Erfolge gehabt haben. Als aber die Reitermassen kamen und die armen Lerchen und Wachteln aus ihren Verstecken aufgescheucht wurden, schlossen sie sich mit Beharrlichkeit den Bewegungen der Regimenter in der klugen Berechnung an, durch ihre Beihilfe leichte Beute machen zu können. Augenscheinlich täuschten sie sich auch nicht, denn ich sah sie öfters mit einem flatternden Opfer in den Fängen abziehen. Tagelang wiederholte sich dieses Schauspiel, bei welchem sie eine solche Frechheit und Furchtlosigkeit entwickelten, daß sie niedrig zwischen den Kolonnen hindurchstrichen und dicht über die Helmspitzen der Soldaten hinweg ihren vernichtenden Stoß führten. Gewöhnlich dehnten sie ihre Angriffe nur auf die vorerwähnten Vogelarten aus, doch habe ich sie auch ein paarmal solche auf Rephühner ausführen sehen, ob mit Erfolg, konnte ich leider nicht wahrnehmen.

Ein Vogel mit zwei Köpfen?!

Von P. Dr. Fr. Lindner.

(Mit Abbildung.)

Am 20. April ließ mir ein hiesiger Herr, Fabrikant H. Schulze, sagen, ich möchte doch, wenn irgend möglich, nach seiner vor der Stadt an der Hoppenstedter Chaussee gelegenen Villa kommen, in deren nächster Nähe treibe sich ein Vogel mit zwei Köpfen herum! Das mochte ich nun allerdings nicht glauben,

wie wohl ich nicht im geringsten daran zweifelte, daß mein Gewährsmann bona fide die wundersame Mär mir gemeldet und sicher etwas Außergewöhnliches beobachtet haben müsse. Wenige Minuten nach erhaltener Meldung war ich mit Krimstecher und Schießstock am Platze. Zunächst freilich war alles Suchen umsonst, dann aber entdeckte Herr Schulze den Vogel, den er, ehe er zu mir gesandt, ganz aus der Nähe beobachtet hatte, wobei er den zweiten Kopf, ja sogar den Schnabel davon ganz deutlich gesehen haben wollte, wieder; es war ein Finkenmännchen, das in einem an der Straße gelegenen großen Garten an der Erde nach Nahrung suchte und sich dann nicht hoch auf einen Baum setzte. Nun konnte auch ich das Wundertier sehen. Und in der That schien Herr Schulze richtig beobachtet zu haben. Die äußere Erscheinung des Vogels, den ich durch meinen guten Krimstecher betrachtete, machte in geradezu verblüffender Weise den Eindruck, als habe der Vogel im Nacken noch einen zweiten mit Schnabel versehenen Kopf sitzen. (Siehe Bild.) Eine Unmöglichkeit wäre das nun nicht. Zweiköpfigkeit ist sowohl bei Menschen als bei Säugetieren wiederholt vorgekommen; ich selbst habe als Student im Jahre 1884 oder 1885 die damals etwa zehn Jahre alten Gebrüder Tocci lebend gesehen; sie hatten nur einen gemeinsamen Rumpf mit zwei Beinen; erst in Höhe des 4. oder 5. Rippenpaares trat nach oben die Gabelung der Wirbelsäule ein, sodaß jeder der zwei Oberleiber seine eigenen beiden Arme, seinen eigenen Hals und Kopf hatte. Bei Vögeln scheint jedoch diese Zweibildung durch Gabelung der Wirbelsäule sehr selten zu sein; die interessante Mißbildung eines doppelten Körpers mit einem gemeinsamen Kopfe beschrieb Herr Rudow in dem Jahrgang 1889, S. 294 unserer Monatsschrift. Gleich darauf erwähnt er eine Verwachsung zweier mit den Brustbeinen zusammenhängenden Hähnchen nach Art der weltbekannten siamesischen Zwillinge, die ja erst neuerdings Nachfolger gefunden haben, die in Paris durch Operation getrennt worden sind.



Da es sich möglicherweise um eine wissenschaftlich wertvolle und interessante Erscheinung handelte, so entschloß ich mich, den Finken zu schießen. Da stellte sich nun heraus, daß der scheinbar zweite Kopf nichts weiter war als ein Federbusch, dessen Natur und Ursprung freilich noch fraglich blieb. Den frisch geschossenen Vogel ließ ich photographieren und balgte ihn dann. Beim Balgen

zerriß die Haut unter dem Federbausch und zeigte sich sehr dünn und spröde. Da sich der Federbausch so anfühlte als umstehe er einen harten, vielleicht knochigen Kern, und da die Wirbelsäule beim Balgen in der Gegend des Bausches auch leicht zerriß, konnte es sich möglicherweise um eine osteologische Mißbildung (Spina bifida) handeln, deren Ursprung in die embryonale Entwickelung zurückreichte. Ich zeigte den Balg Herrn Prof. Chun, Direktor des zoologischen Instituts in Leipzig und sandte ihn auf dessen Anraten an Herrn Dr. Gustav Tornier (am zoologischen Museum) in Berlin, der sich speziell mit pathologisch ererbten Mißbildungen beschäftigt. Herr Dr. Tornier war so freundlich, mir das Resultat seiner Untersuchung mitzuteilen. Dasselbe lautet: „Es handelt sich bei diesem Finken überhaupt nicht um eine Mißbildung, sondern das Tier ist von einem Raubvogel angegriffen, aber mit den Krallen schlecht getroffen worden. Die Krallen haben dabei nur die Haut des Nackens erfaßt und diese fast ganz losgerissen; so blieb ein großer losgerissener Hautfetzen locker am Körper hängen und dieser gab dem Vogel das Aussehen eines zweiköpfigen. Daß die Sache sich so verhält und daß der Vogel erst ganz kurz vor seinem Tode in dieser Weise verstümmelt wurde, wird klar, wenn man bei ihm die Haut im Nacken untersucht. Dieselbe ist ganz dünn und federlos und trägt an einigen Stellen noch den Wundschorf. Daher kam es auch, daß Ihnen beim Abbalgen die Haut an der betreffenden Stelle zerriß." Ohne diese Erklärung eines Fachmannes bezweifeln zu wollen, muß ich doch bemerken, daß mir, der ich den Vogel im frischen Zustande in der Hand hatte, der Boden nicht wie ein losgerissener und nur noch locker am Körper hängender Hautfetzen erschien, sondern als eine warzenartige Ausbeutelung der Haut. Welches aber immer die Ursache zu diesem Federbausch gewesen sein mag, so lehrt doch dieses Beispiel wieder einmal recht drastisch, wie leicht man von trügerischem Schein getäuscht werden und trotz sicherster Überzeugung auf Grund eigener Beobachtung sich gründlich irren kann. Darum kann man nicht gründlich genug in der Beobachtung und vorsichtig genug im Behaupten und Urteilen sein. — Bei unzweifelhaft festgestellten sowohl wie bei zweifelhaften Mißbildungen wende man sich an eine Autorität wie Herrn Dr. Tornier, Berlin W., Invalidenstraße 43 und sorge durch Einholung eines fachmännischen Gutachtens sich und anderen Aufklärung zu verschaffen.

Osterwiek a. H., 10. Juli 1902.

Etwas über die Vertilgung von Engerlingen durch Krähen.

Von Forstmeister Curt Loos.

Als ich am 26. Juni 1902 auf einem über 12 ha großen Zuckerrübenfelde bei Rimai stellenweise größeren Schaden durch Engerlinge und vielfach in

den gelichteten Reihen anstatt der Pflanzen kleine tiefe Löcher im Boden bemerkte, die zweifellos durch die nach den Engerlingen suchenden Krähen (Saat- und Nebelkrähen) erzeugt worden waren, entschloß ich mich, die Anzahl dieser Vertiefungen annähernd zu ermitteln und kam dabei zu folgendem Resultate:

Das fragliche Feld bestand aus 502 langen, 436 mittellangen und aus 111 kurzen Furchen. Von je einer dieser verschieden langen Furchen wurde lediglich die Anzahl der an diesem Tage deutlich als ausgehackt erkennbaren, fehlenden Rüben ermittelt und deren bei einer langen Furche 207, bei einer mittleren 137 und bei einer kurzen 47 Stück gezählt.

Vielfach fand man neben dem Loche die frisch ausgehackte Rübe liegen, an der der charakteristische Engerlingfraß deutlich ersichtlich war.

Sollte nun die Annahme berechtigt sein, daß aus jedem der deutlich sichtbaren Löcher 1 Engerling herausgehackt worden wäre, so betrüge in dem gegebenen Falle die Zahl solcher auf dem 12 ha großen Felde ca. 170 000, welche Anzahl in Anbetracht des Umstandes, als solche Vertiefungen durch Regengüsse nur zu leicht vermischt werden, in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit vertilgt worden sein müßte.

Auf ganz ähnliche Weise fand man ferner, daß auf der fraglichen Fläche durch Krähen 41 000 Rüben — jedenfalls in der irrigen Meinung, daß sich darunter ebenfalls Engerlinge befänden — bloß angehackt, nicht aber — jedenfalls rechtzeitig den Irrtum bemerkend[1]) — vollständig ausgehackt wurden, sodaß die angehackten Rüben nach Aussage meines Begleiters ohne wesentlichen Nachteil weiter wachsen konnten.

Hier sei noch ganz besonders hervorgehoben, daß wir in dem Rübenfelde nach Engerlingen, die sich durch das Welken der an den befressenen Rübenpflanzen befindlichen Blätter leicht erraten, lange Zeit vergeblich gesucht haben, und daß es uns erst in unmittelbarer Nähe des Meierhofes gelang, mehrere Engerlinge zu Tage zu fördern. Also nur an jener Stelle, die von den Krähen infolge des regen Verkehrs mehr gemieden war, war die Vertilgung der Engerlinge durch Krähen eine weniger gründliche als anderweit.

Wohl nur die Engerlinge dürften auf die auf gedachtem in unmittelbarer Nähe des Rimaier Meierhofes gelegenen Felde häufig in großer Anzahl beobachteten Krähen eine ganz besondere Anziehungskraft ausgeübt haben, zumal ein anderer Grund, die Krähen dauernd dorthin zu fesseln, nicht aufzufinden war.

---

[1]) Sollte die Krähe zu dem Anhacken der Rüben etwa gar einen anderen Grund als den vermuteten gehabt haben?

Ein Osterausflug in die Allgäuer Berge.

Von L. Freiherrn von Besserer.

Ostern fiel heuer ziemlich frühe. Die im allgemeinen schöne, wenn auch stellenweise kühle, aber nur ganz selten von Regengüssen oder leichten Schneefällen unterbrochene Witterung der ersten März-Wochen ließ eine gleich günstige auch für die bevorstehenden Feiertage erhoffen, sodaß ich mit Freude einer Einladung Folge zu leisten gedachte, die mich auf einige Zeit in unser Hochgebirge und insbesondere in die Gegend von Oberstdorf berief. Lockte mich einerseits schon der Gedanke einmal die Pracht der in den Banden des Winters noch tief verstrickten Alpenwelt kennen zu lernen — ein Anblick, der mir bisher noch immer versagt gewesen war —, so übte andererseits die Aussicht, in dem hart am Fuße der mächtigen Bergesmauer gelegenen Thalbecken möglicherweise interessante Zugbeobachtungen anstellen und über einzelne Arten unserer alpinen Avifauna Erkundigungen und Nachrichten einziehen zu können, einen ganz besonderen Reiz auf mich aus.

Die Zugbewegung hatte auf unserer schwäbischen Hochebene bereits unter den annehmbaren Wetter-Auspizien ziemlich energisch eingesetzt. Die Stare und zugleich mit ihnen die Kiebitze hatten am 23. Februar ihren Einzug gehalten. Feldlerchen waren am 25. spärlich, am 28. massenhaft eingetroffen, die Luft mit ihrem Gesange erfüllend, und an letzterem Termine war mir auch schon das erste alte Männchen von Motacilla alba, der weißen Bachstelze, begegnet.

Die erste Märzwoche hatte Turdus musicus, Emberiza schoeniclus, sowie Tinnunculus tinnunculus zurückgebracht, einen starken Durchzug von Archibuteo, Fuligula clangula und Anas penelope nach Norden begünstigt, während anfangs der zweiten Erithacus rubeculus, Columba oenas und palumbus, Ciconia ciconia und Numenius arcuatus erschienen waren. Am 18. März lockte Phylloscopus rufus zum erstenmal in den Auen, und als am 20. morgens die erste Ruticilla mittags sich sehen ließ, zogen abends auch die ersten Schnepfen in hiesiger Gegend. Ich erwartete daher, daß, wenn der bestehende Witterungscharakter andauern würde, sich gerade in dem tief in die Bergwelt nach Süden eingreifenden Thale mit seinen verschiedenen Abzweigungen und Nebenthälern eine möglicherweise recht beachtenswerte Zugerscheinung bemerkbar machen werde. Leider brachte aber gerade der Tag meiner Abreise einen ziemlich plötzlichen Wettersturz.

Schon am Morgen des 22. März hatte ein rauher Nordwest düsteres Gewölke zusammengeballt, und als ich nachmittags meine Fahrt antrat, schlugen nach kurzer Zeit die ersten Regentropfen schwer gegen die Fenster des Koupees,

während der Himmel eine immer trostlosere Färbung anzunehmen begann. Je mehr ich mich den Vorbergen näherte, desto häufiger wurden die Spuren alten Schnees, und desto zahlreicher mischten sich die weißen Flocken eines neuen unter die rieselnden Wasserperlen. Als ich endlich dann abends in Oberstdorf anlangte, wirbelte ein regelrechter Schneesturm durch die schweigenden, spärlich erleuchteten Dorfgassen, eine neue Decke über die, eben im schwinden begriffene alte ausbreitend.

Oberstdorf, 815 m über der Nordsee gelegen, ist der letzte größere bewohnte Ort des Thales, welches von Immenstadt in rein südlicher Richtung streicht und mit dem das Quellgebiet der Iller, welche, 2 km nördlich des Marktes, aus dem Zusammenfluß der Flüßchen Trettach, Stillach und Breitach entsteht, tief in die Allgäuer Berge eingreift. Die Thalsohle, etwa 1 km, an ihrem Südende kaum 700 m breit, teilt sich dort in zwei durch den prächtigen Höhenzug des Himmelsschroffen getrennte Alpenthäler, von welchen das östliche, in dem die Trettach ihre murmelnden Wasser herabführt, die Gehöfte der Spielmannsau birgt, während in dem westlichen, durch das die Stillach ihre brausenden Fluten jagt, Einödsbach, der südlichste bewohnte Ort des deutschen Reiches, 1142 m hoch, in erhabener, wunderbarer Bergeseinsamkeit gelegen ist. Wildromantische Seitenthäler münden in diese beiden, sowie in das Oberstdorfer Thalbecken ein, so von Osten das Traufbach-, das Dietersbacher- und das Oythal, von Westen das Rappenalpthal, das Warmatsgunder-, das Walser- und Rohrmoos-Thal. Überall erheben sich gewaltige Bergeshäupter mit teils bewaldeten, teils, im Sommer, von üppigen, grünen Matten bedeckten Hängen und Lehnen, über welche die herrlichen, öden Dolomit-Gipfel, der, namentlich im Süden, kranzartig, gelagerten Kette in imposanter Majestät bis zu einer Höhe von 2600 Meter emporragen.

Da das Rappenalpthal und durch dieses das Stillachthal sich gegen Warth im Vorarlberg erheblich dem Thale der Bregenzer Ache, welches mit dem Bodenseebecken und somit mit dem Rheinthal in direkter Verbindung steht, nähert, so vermutete ich, daß gerade diese aus Südwest und Süd rein nach Norden streichenden Thalläufe möglicherweise die Einfallpforten in unser Gebiet für manche Frühjahrszügler bilden dürften und hoffte auf manche beachtenswerte Wahrnehmung.

Die oben geschilderten Witterungsverhältnisse schienen am 23. anhalten zu wollen, besserten sich aber zusehends im Laufe des Tages und gewährten mir abends sogar noch den Genuß eines herrlichen Ausblickes auf die in großartiger, winterlicher Pracht sich rundum ausbreitende Gebirgslandschaft, auf die ein farbenprächtiger Sonnen-Untergang den ganzen Zauber seiner mannigfachen Lichter und Töne in verschwenderischster Üppigkeit ausgoß.

Ich notierte Sturnus vulgaris vereinzelt, ebenso Motacilla alba, von letzterer anscheinend ausschließlich Männchen, ein prachtvolles Männchen von Erithacus rubeculus, Accentor modularis, einige Turdus musicus, viscivorus und pilaris, Merula merula und außer Fringilla coelebs (nur Männchen) Emberiza citrinella, Regulus regulus, Parus major und ater, viele Corvus corone, etliche Pica pica, zahlreiche Anorthura troglodytes, unterschiedliche Paare und einzelne Männchen von Pyrrhula, die nach ihren Größenverhältnissen entschieden zu major zu ziehen sind. Einige von mir, im verflossenen Jahre, an Vögeln aus den Allgäuer Bergen vorgenommene Messungen lassen mir keinen Zweifel, daß die starkwüchsige Form dortselbst als die typische anzusehen ist, denn sämtliche Stücke hatten eine Gesamtlänge von 18 und über 18 cm und zeichneten sich auch durch eine etwas intensivere Färbung der roten Partien aus.

Der folgende Tag, der ziemlich schön und warm war, entrollte mir bezüglich der Vogelwelt kein wesentlich anderes Bild. Es kamen dieselben Arten zur Beobachtung, denen sich nur Alauda arvensis, die über den noch tief verschneiten Wiesen in 2 bis 3 Exemplaren ihren Gesang ertönen ließ, ein Carduelis carduelis-Männchen, einige Motacilla boarula, etliche Buteo buteo und ein Picus canus anschlossen. Mit unverhohlener Freude begrüßte ich ein am Mauerwerke der Loretto-Kapelle herumkletterndes prachtvolles, altes Männchen des Alpenmauerläufers, das eifrig in den Ritzen und Spalten nach Fliegen fahndete und in seinem eigentümlichen Schmetterlingsfluge von einer Seite des Gemäuers sich zur anderen schwang. Fortgesetzt lüftete es seine Flügel, die herrliche Karminzeichnung enthüllend und ruckweise bald aufwärts, abwärts oder seitwärts rutschend. Gewandt zog es mit seinem langen Schnabel die noch erstarrten Insekten hervor, die es unverweilt verschlang, deren viele ihm aber auch entglitten und zur Erde fielen. Letztere suchte es aber niemals wieder zu erhaschen oder vom Boden aufzulesen, sondern wandte sich immer unverzüglich neuer Beute zu.

Der Abend war bezaubernd. Wolkenlos überwölbte der Himmel Thal und Gebirge, und der bleiche Schein des Vollmondes zitterte auf den Firnen und Schneefeldern, gegen die die dunkeln Wipfel der Fichten sich schwarz und finster abhoben. Leider aber setzte in der zweiten Hälfte der Nacht ein heftiger Südweststurm ein, der bei Tagesanbruch mit dichten Schneefällen andauerte und mit wechselnder Stärke am 25., 26. und 27. anhielt, um am 28. unter steigender Gewalt des Windes und einiger Temperaturzunahme Regen zu bringen.

Selbstverständlich war auch das Resultat der Beobachtungen während dieser Tage ein ungünstiges und blieb größtenteils auf die bereits wahrgenommenen Arten beschränkt, die zahlreich sich in der Nähe des Ortes und in seinen Gärten

eingefunden hatten. Ein Paar des Aegithalus roseus mischte sich unter die anderen Meisen, mit ihnen die Büsche durchsuchend, während der monotone Pfiff der Gimpel überall da zu hören war, wo Lärchen in den Umfriedungen der Anwesen eingesprengt waren.

Am Morgen des 29. hingen die Nebelschwaden tief in das Thal herab, die Berge unerbittlich in ihren Schleier einhüllend; die Temperatur war wieder zurückgegangen, und der Regen fiel mit einschläfernder Gleichmäßigkeit.

Dennoch machte sich, insbesondere in den ersten Vormittagsstunden, eine ausgesprochene Zunahme an Vögeln bemerkbar. Kleinere und größere geschlossene Flüge von Fringilla coelebs, unter denen auch vereinzelte Weibchen sich befanden, zogen hin und her im Thal, solche von Carduelis stellten sich ein, die Zahl der Motacilla alba, sowie der Staare hatten zugenommen. Es wimmelte von Meisen, und überall in den Hecken trieben sich Rotkehlchen umher.

Punkt 9 Uhr saß ein rußschwarzes Männchen von Ruticilla tithys auf einem Gartenzaun, das erste in der Gegend beobachtete. Es hielt sich nicht lange auf und zog, wie auch die Flüge der Finken u. s. w., noch im Laufe des Vormittags das Thal entlang nach Norden. Später nahm ich noch einen Garrulus glandarius, sowie einen Picus viridis wahr, zwei Arten, die nicht sehr zahlreich vertreten zu sein scheinen.

Der Ostersonntag brachte leider nicht die durch das Steigen des Barometers erhoffte Besserung, sondern zeigte ein ähnlich trübes Gesicht, wie die Chartage. Ich sah aber mehrere Aegithalus caudatus und traf, auf dem Wege nach dem Nebelhorn, ein Weibchen von Fringilla nivalis. In der Luft zogen einige Buteo buteo ihre Kreise, und ein Accipiter nisus-Weibchen fuhr aus den Hängen des Rubihornes über den Thalgrund hin. Ein einzelner an mir vorüberfliegenden Pieper konnte nicht sofort genau bestimmt werdeu. Im allgemeinen war aber ein geringeres Vogelleben als tagsvorher wahrnehmbar.

Am Ostermontag schneite es unaufhörlich, sodaß die bereits stark gelichtete weiße Decke der Wiesen und tieferen Lagen, neuerdings an Dichtigkeit gewann. Abends trat ein lauer Südwestwind mit Regen ein. An neuen Arten hatte ich nur Sitta caesia und Certhia brachydactyla wahrgenommen.

Nun kam der erste April, der morgens mit etwas Regen seinen Einzug hielt, sich aber bald eines besseren besann und unter ausgesprochener Föhn-Einwirkung das lang ersehnte Aufklaren und einen herrlich warmen Frühjahrstag brachte. Unverkennbar machte sich aber auch sofort der Fortschritt der Zugbewegung geltend. Vor allem war es Ruticilla tithys, die eine auffällige Zunahme erkennen ließ. Sowohl in der Ortschaft selbst, als auf den Giebeln benachbarter Gehöfte zeigte sich der kleine, dunkle Geselle mehrfach, doch vermochte

ich noch nirgends ein Weibchen zu sehen. Erithacus rubeculus bevölkerte die Büsche an der Trettach und Stillach, sowie die Waldränder insbesondere des westlichen Thalhanges. An letzteren trieben sich auch viele Turdus musicus und viscivorus umher, während pilaris nurmehr vereinzelt auftrat. Fringilla coelebs zog in großen Flügen durch, und Meisen und Goldhähnchen, unter den ersteren auch coeruleus, bedeckten geradezu einige Fichten. Die kürzlich beobachtete Anthus-Spezies entpuppte sich als spipoletta, dessen Rückzug ins Gebirge seinen Anfang zu nehmen schien. Auf den feuchten, teilweise schon wieder schneefreien Wiesen um Reutte fand ich einen größeren, etwa 20 Stück betragenden Flug dieses Piepers, darunter ein Männchen, das bereits das fast voll entwickelte Sommerkleid trug. Außerdem bemerkte ich noch mehrere Bussarde und einige Sperber und erhielt Abends die Nachricht vom Eintreffen der ersten Rauchschwalben, Hirundo rustica, in Lindau. Da der nächste Tag den gleichen Charakter zeigte, war auch eine weitere Steigerung in der Zahl der Exemplare von Ruticilla tithys, Erithacus rubeculus und Motacil.a alba wahrzunehmen, von welch Letzterer auch viele Weibchen eingetroffen waren, die wohl Anlaß zu dem heftigen gegenseitigen Verfolgen der Männchen gaben. Morgens ertönte zum erstenmal die Stimme des Phylloscopus rufus in den Trettach-Anlagen, auf den Wiesen liefen die ersten Wiesenpieper hin und her, und um 11 Uhr erschienen die ersten zwei Rauchschwalben, das Stillachthal herunterziehend, vor dem Markte, um nach kurzem Jagen ihre Reise genau nach Norden fortzusetzen.

Der Nachmittag führte mich, teilweise noch im Schlitten, in das herrliche Stillachthal nach Einödsbach. Am Thaleingang traf ich im niederen Gebüsch einige Weidenlaubsänger, während weiter zurück, in dem noch tief in Schnee begrabenen Thale, vorerst nur Turdus musicus und Erithacus rubeculus ihren Einzug gehalten hatten und in Einödsbach selbst außer einigen Goldammern und Finken nur Motacilla alba vorzufinden waren. Gegen Abend trafen plötzlich mehrere Flüge von Fringilla coelebs, Chrysomitris spinus und Carduelis carduelis ein, um nach kurzer Rast, teilweise der Thalsenkung folgend, teilweise direkt die Richtung auf den Himmelsschroffen nehmend, weiterzuziehen.

Trüb und regnerisch dämmerte der 3. April herauf, um aber nach kurzer Zeit sich in einen wolkenlosen, prachtvollen Tag von beinahe sommerlichem Gepräge zu verwandeln. In der Nähe des Ortes vermochte ich nunmehr auch das Eintreffen der Weibchen von Ruticilla tithys festzustellen und sah eine einzelne Hirundo rustica nach Norden ziehen. Am Nachmittage lockte mich aber das herrliche Frühjahrswetter, meine Schritte in das mir fremde Oythal zu richten, um nachzusehen, wie weit sein Einfluß sich schon in dem stets lange mit gewaltigen Schneemassen erfüllten Kessel fühlbar gemacht haben würde.

Heiß brannte die Sonne, als ich den Kühberg hinanstieg, dennoch schritt ich rüstig aus auf der am Fuße des Schattenberges sich hinziehenden Straße. Überall auf den Wiesen drängten Gänsblümchen, Schlüsselblumen und weißer und violetter Crocus, sowie da und dort ein kleiner blauer Enzian ans Licht der Sonne, die Finken schlugen, und aus dem Dunkel des Bergwaldes ertönte der herrliche Gesang der Drossel, das Flöten der Amsel. Ob auch die Ringamsel ihre Strophen darunter mischte, vermag ich nicht zu sagen, da sie mir leider fremd sind. So bog ich um die Südwestecke des Schattenberges und betrat das Oythal, in dem ich zu meinem großen Leidwesen, des immer tiefer und tiefer werdenden Schnees wegen, nicht allzuweit eindringen konnte. Ich zog es daher vor, mich an einer abgeholzten Stelle auf einem frisch gefällten Baumstamme niederzulassen und die ganze überwältigende Großartigkeit der mich umgebenden Bergwelt zu genießen. Nach Norden zu steigen die bewaldeten Hänge des Schattenberges, die Adlerwand, an der im Jahre 1898 ein Steinadler-Paar seinen Horst aufgeschlagen hatte, die Seewände und dahinter der kleine Seekopf empor. Auf aperem Grat äste ein Rudel Gemsen, denen die warmen Sonnenstrahlen behaglich den schwarzen Winterpelz zu erwärmen schienen. Nach Süden zu erhoben sich die Abhänge des kleinen und großen Riffenkopfes, während gegen Osten die mächtigen Formen des Schochen, des Schnecks und des großen Wilden, in blendende Schneemäntel gehüllt, einen wundervollen Hintergrund des Gesamtbildes darstellten. Ruhig und ernst lag alles um mich im Zauberschein einer goldenen Frühjahrssonne und belacht von einem wolkenlosen, blauen Himmelszelt. Nur zuweilen löste sich der Behang vom Gezweige breitästiger Fichten und fiel knisternd zu Boden, oder es schlug der ferne Donner einer niedergehenden Lawine wie dumpfes Gewittergrollen an mein Ohr. Zweimal sah ich solche, aus Schnee, Erdreich und Felsblöcken bestehend, Strauchwerk knickend und Stämme entwurzelnd, von den Nordwänden des kleinen Riffenkopfes sich thalwärts wälzen.

Von der Adlerwand her vernahm ich den tiefen Ruf des Kolkraben und sah auch sofort 3 Stücke dieser stattlichen Vögel ruhigen Flügelschlags ihre Kreise ziehen; auch das „Hiäh!“ einiger Bussarde tönte zu mir herab, indeß das Auge sehnsüchtig emporsah, in der freilich sehr trügerischen Erwartung am Ende doch, durch einen günstigen Zufall, das herrliche Flugbild eines Adlers wahrnehmen zu können. Umsonst!

Ein prächtiges Männchen des Dryocopus martius kletterte an einem Stamme empor, der Lockruf von Phylloscopus rufus ließ sich auch hier schon vernehmen, Ruticilla tithys hatte gleichfalls den Weg schon herein gefunden, und neben einer großen Menge Parus ater, Turdus viscivorus und musicus fiel mir insbesondere die ganz erstaunliche Anzahl von Troglodytes auf. Fringilla coe-

lebs ging auf Freiers Füßen, ebenso Emberiza citrinella, und gegen Abend zeigten sich mehrfach Flüge durchziehender Erlenzeisige.

Als ich endlich mich widerstrebend von den mich umgebenden entzückenden Landschaftsbildern losriß und meine Schritte heimwärts lenkte, ästen am Westhange des Schattenberges wohl an die 30 Stücke Hochwild, unter diesen manch stolzer Geweihträger, während aus der Waldspitze am Riffenkopf ein Rehbock mit stattlichem Bastgehörn auf die gelbgrüne Almwiese zur kargen Äsung zog.

Betrübender Weise war es am folgenden Morgen mit dem schönen Wetter wieder am Ende, und der strömende Regen wirkte hemmend auf meine Unternehmungslust. Im Laufe des Nachmittags zeigte aber das Gewölke immer größere Lücken, durch welche der blaue Himmel sehnsüchtig hindurchsah, sodaß es mir gegen Abend möglich war, meinen längst in Aussicht genommenen Besuch beim freiherrlich von Heyl'schen Jäger Speiser, von dem ich mir manch interessante Auskunft versprach, auszuführen. Er hatte nämlich während des verflossenen Winters, vom November 1901 bis zum März dieses Jahres, 10 Steinadler geschossen, einen elften stark angeschweißt, und leider wegen eingetretenen, schweren Schneefalles nicht gefunden. Der zwölfte Adler, der sich herumgetrieben hatte, war im Rappenalpthal von einem königlichen Jagdgehilfen gefangen worden.

Ich traf Speiser zu Hause, und die Unterredung mit ihm gestaltete sich durch seine einfache, schlichte, jeder Renomage entbehrende Darstellungsweise zu einer höchst anziehenden.

Bemerkenswert scheint nur, daß er seine Erfolge in erster Linie einer gewissenhaften Beobachtung der Adler, deren Anwesenheit ihm das Gebahren der Kolkraben verraten, zu verdanken hatte. Sämtliche hat er mit der Büchse ohne jegliches Hilfsmittel erlegt. Den Versuch eines Ansitzes am Luder hat er sofort aufgegeben, da er die Wahrnehmung gemacht hatte, daß die Vögel außerordentlich mißtrauisch waren, jede Veränderung bemerkten und niemals zum Aas kamen, da ihnen der vorzügliche Wildstand lebende Beute im Überfluß zu bieten im Stande war. Ein Paar schoß er an einem gerissenen Reh an den Hängen des Riffenkopfes, sich vorsichtig heranpürschend; einen bei einem Revierbegang, zufällig, im Oythal. Die Meisten, und zwar zweimal innerhalb 3 Stunden je zwei, erlegte er an der durch ihre imposanten Formen und gefährlichen Abstürze berühmten Höfats. Dort war ihm an schwindelnder Stelle im Gewände eine einsame, wipfeldürre Wetterfichte als Hauptruhe- und Auslugplatz der Adler von den Raben verraten worden. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß er auf Büchsenschuß-Entfernung im Gestein ein unauffälliges Versteck vorfand, von dem aus er den aufgehackten Vogel, der stets nach einem Raubzug oder nach einigen Flugspielen dahin zurückkam, sicher herunterschießen konnte. Den leider Verlorenen

pürschte er am gleichen Gebirgsstock gegen Abend an, als er eben im Begriffe stand, einem von ihm in den Vormittagsstunden angeschweißten Gemsbock die Lichter auszuhacken. Obwohl nun der Adler nach den an der Anschußstelle gefundenen Schußzeichen vom Geschoß der 6 mm-Büchse glatt durchschlagen worden war, hatte er dennoch soviel Kraft gehabt, bis zum Waldthal des Riffenkopfes zu streichen. Dort war er zu Fall gekommen, aber der nächtlicher Weile gefallene metertiefe Schnee hatte jede Nachsuche vereitelt.

Soweit mir eine Untersuchung der ausgestopften Vögel, von denen ich einige bereits bei einem hiesigen Präparator in Händen gehabt hatte und als ältere Weibchen hatte bestimmen können, möglich war, ließen sich nur zwei Exemplare sicher als Männchen und zwar eines als altes, eines als jüngeres diagnostizieren. Sämtliche andere waren, mit Ausnahme von zweien, die einjährige gewesen sein dürften, ältere weibliche Stücke, was mich nach verschiedenen diesbezüglichen Wahrnehmungen und Erfahrungen zu dem Schlusse veranlaßt, daß beim Steinadler das weibliche Geschlecht vorherrscht. Dem Typus nach waren alle, bis auf ein Stück, reine Steinadler. Letzteres zeigte ausgesprochenen Goldadler-Typus.

In dem einen Paar vermutet Speiser jenes erlegt zu haben, das im Jahre 1898 den Horst an der Adlerwand im Oythal besetzt und sich seither immer in der Gegend herumgetrieben hatte, ohne aber einen neuen Horstplatz bezogen oder sich an einem solchen bemerkbar gemacht zu haben.

Wenn auch der Steinadler in den bayrischen Alpen noch immer eine ziemlich regelmäßige Erscheinung ist, alljährlich einige erlegt oder gefangen werden und zuweilen auch noch ein Paar in ihnen horstet, so bleibt immerhin sein zahlreiches Auftreten während des verflossenen Winters in der Oberstdorfer Gegend bemerkenswert und scheinen diese Vögel, angelockt durch den großen Wildreichtum dieser Berge und anderwärts durch ungünstige Verhältnisse vertrieben', möglicherweise aus fernen, östlichen Gegenden dorthin gelangt zu sein. Gewöhnlich kommen sie, sagt Speiser, im Winter und verschwinden zeitig im Frühjahr. Es tritt aber dann für sie die Paarungszeit ein, zu der sie sich wieder in stille, abgeschiedene Örtlichkeiten, vielleicht weit weg, zurückziehen. Meine weiteren Nachforschungen galten dem Steinhuhn, Caccabis saxatilis, doch konnte mir weder Speiser, noch irgend ein anderer der von mir befragten Jäger zuverlässige Anhaltspunkte über sein Vorkommen geben. In der Regel handelte es sich augenfällig um Verwechslungen mit dem Schneehuhn im Übergangskleide, so daß sich mir unschwer die Überzeugung aufdrängte, daß von einem häufigen Vorkommen dieses schönen Huhnes, wie Wiedemann in seinen Vögeln des Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg angiebt, keine Rede sein kann.[1])

---

[1]) Eben im Begriffe dies niederzuschreiben erhalte ich die Nachricht, daß Förster

Über Zugvögel und Zugverhältnisse war selbstredend wenig zu erfragen, da die Aufmerksamkeit der Jäger stets mehr oder ausschließlich auf größeres Getier und insbesondere auf Hoch- und Gemswild gerichtet ist.

Demnach erfuhr ich durch Speiser, daß Numenius arcuatus, Oedicnemus oedicnemus und Rallus aquaticus regelmäßig Durchzügler des Oberstdorfer Thales sind, was er mir durch einige selbsterlegte Belegexemplare zu beweisen vermochte.

Der letzte Tag meines Aufenthaltes, der, wie bisher fast alle, trüb über die Höhe des Rubihornes kletterte, verwandelte sich zum Glück nach kurzer Zeit zu einem herrlichen, sonnigen und warmen. Rasch entschlossen wanderte ich dem Walserthale zu, dessen landschaftliche Reize mir noch fremd waren. Als ich die Höhe von Reute erreicht hatte, grüßten die gewaltigen Felsmassen der Mädelegruppe aus Süden herüber, indeß die trotzige Höfats ihre rötlich schimmernde Doppelspitze hinter den Hängen des Riffenkopfes stolz in den blauen Himmel erhob. Gegen Westen ragte, — eine blendend weiße Schneepyramide, — der Widderstein zwischen den dunklen Waldungen der Thalwände empor, und zu meinen Füßen lagen auf der einen Seite die schmucken Häuschen von Oberstdorf, auf der anderen die freundlichen roten Ziegeldächer von Kornau.

Überall fand ich Ruticilla tithys in Menge angesiedelt. Fast von jedem Hausdach ertönte ihr Lockruf, und selbst an jedem Heustadel war sie zu sehen. Phylloscopus rufus war allenthalben zu hören, nur hatte er sich noch nicht in die rückwärtigeren Lagen des Thales, in denen noch metertiefer Schnee alles überdeckte, hineingewagt und trieb sich mehr am Eingang und an den von der Sonne beschienenen Halden umher, während Erithacus rubeculus sich auch mit den kälteren Regionen glücklich abgefunden zu haben schien. Wo nur einigermaßen schneefreie Stellen den gelbgrünen Wiesengrund durchschimmern ließen, wimmelte es von hunderten von Wasserpiepern, und auf einem Marksteine hart am Rande des Weges saß ein prachtvolles altes Männchen von Saxicola oenanthe. Rauchschwalben kamen direkt über das Gebirge, über den Kamm des Söllerecks, 1700 m hoch, herüber und querten das Thal in der Richtung gegen das Plateau der steinigen Gottesackerwände, mir deutlich den Beweis liefernd, daß die Züge sich durchaus nicht immer den Tiefenlinien anpassen. Chrysomitris spinus trieb sich in kleinen Flügen umher, naschte an Erlen, um dann, das Thal überfliegend, nach Norden hin zu verschwinden.

Überall ertönte der Gesang der Drossel, der Schlag der Finken und das

---

Hohenadl von Oberstdorf am 27. Mai einen balzenden Steinhahn am Geisfuß angetroffen hat und das Brüten eines Paares dortselbst vermutet, sowie, daß der k. Forstgehilfe Kappeler vor 2 Jahren ein Stück am Schäfhof erlegt habe. D. V.

Zirpen des Goldammers. Meisen und Goldhähnchen hingen an den Zweigen der Fichten, und der Ruf des Bunt- und Grünspechts drang aus den Waldungen. Krähen und Elstern belebten die Wiesen im Thal, ein einzelner Eichelhäher flog rätschend von Busch zu Busch, und das muntere Volk der Stare, das seit einigen Tagen lebhaften Zuzug erhalten hatte, ging sichtlich daran die Wiege für seine Nachkommenschaft in Stand zu setzen und den frechen Sperling endgültig aus den Kobeln zu vertreiben.

Ein im Laufe des Nachmittags unternommener Spaziergang brachte, mit Ausnahme eines Tinnunculus tinnunculus-Männchens, keine weitere neue Beobachtung.

So brach denn der 6. April, der Tag meiner Abreise, an. Ein lichter Westwind strich über die Fluren, und unter wechselndem Sprühregen tummelten sich einige Rauchschwalben über den Thalwiesen, die mir bis Sonthofen das Geleite gaben. Nachdem auch Immenstadt passiert war, verschwand gar bald die Kette der schneebedeckten Alpen in nebelgrauer Ferne, und wie ich sie bei Regen verlassen, so kehrte ich auch bei Regen in die alte Heimat zurück.

Wenn ich nun am Schlusse dieser Schilderung kurz meine aus diesen Beobachtungen gesammelten Erfahrungen zusammenfasse, so ist das Ergebniß ungefähr folgendes: die Jahreszeit war für die große Menge unserer empfindlicheren Zugvögel, namentlich die Sylvien u. s. w., zu früh.

Beobachtet wurden 49 Arten (jene einbegriffen, über die ich Erkundigungen eingezogen), von welchen 17 als Stand-, 9 als Stand- und Strichvögel, 22 als Durchzügler und Sommervögel und eine (Aquila fulva) vornehmlich als Wintergast zu betrachten sind.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß von den als Standvögel bezeichneten Arten die eine oder andere in strengen Wintern und bei heftigen Schneefällen bis zu einem gewissen Grad insofern zum Strichvogel wird, als sie von den höheren Lagen in tiefere oder bis zur Thalsohle herabkommt, wie z. B. aus meiner Beobachtung von Fringilla nivalis hervorgeht. (Ich erhielt auch kürzlich Nachricht, daß Ende April Ringamseln in Menge infolge der großen Schneemassen auf den Bergen in die Gärten von Oberstdorf kamen.) Die meisten sind aber überhaupt gleichfalls im Thale angesiedelt und verlassen es auch während des Winters nicht.

Von einzelnen Arten, wie Fringilla coelebs, Emberiza citrinella u. s. w., verbleiben vorwiegend Männchen während des Winters, die Weibchen wandern und kehren im Frühjahr zurück. Alsdann traten auch größere, gemischte Flüge dieser Arten auf, wie dies auch bei Carduelis und Chrysomitris spinus, von welchen im Winter keine zurückbleiben, der Fall ist.

Heftige Südwest- und Westwinde mit erheblichen Niederschlägen, niederem Luftdruck hatten, bei geringer Temperatur-Zunahme, jedesmal eine größere Zugserscheinung zur Folge.

Bei allen ausgesprochenen Zugvögeln wurde das Eintreffen, erst vereinzelter, dann einer größeren Anzahl Männchen und erst einige Tage später das der Weibchen mit Sicherheit wahrgenommen.

Wie vermutet, kamen sowohl die Fringilliden-Flüge, wie auch insbesondere die Schwalben das Stillachthal herab, möglicherweise durch das Rhein- und Bregenzerachthal dorthin gelangend, und behielten auf ihrer Weiterreise gewöhnlich die Richtung der Thalsenkung nach Norden bei, querten aber auch in einem sicher beobachteten Fall das Gebirge in ziemlicher Höhe.

In der Regel wurden größere Mengen von Vögeln in den frühen Morgen- und ersten Vormittagsstunden, nur einmal kleinere Flüge abends kurz vor Einbruch der Dämmerung ziehend wahrgenommen. Rastende verweilten immer nur kurze Zeit.

Die Zugerscheinung tritt in erster Linie im Hauptthal auf, von dem aus dann eine allmählige Ausbreitung nach den Nebenthälern, je nach Wärme- und Witterungsverhältnissen, stattfindet.

Der Zug von Anthus spipoletta scheint vom Flachland aufwärts sich in das Gebirge zu bewegen. Ähnliches dürfte auch bei Columba palumbus und Scolopax rusticola der Fall sein, deren Ankunft jedoch, vermutlich durch die Ungunst des Wetters ungewöhnlich verzögert, mir festzustellen unmöglich war.

Wenn nun meine Beobachtungen sich auch nur in bescheidenen Grenzen bewegen konnten, so gewann ich doch die Überzeugung, daß das Oberstdorfer Thal in jeder Hinsicht viel Interessantes zu bieten vermag, und würde es mit Freuden begrüßen, es einmal zu einer Zeit besuchen zu können, zu der sich ein größerer Zugsstrom durch dasselbe ergießt.

Plauderei über den Haussperling (Passer domesticus [L.]).

Von Dr. med. A. Girtanner, St. Gallen.

Wer es wagt, für den Haussperling ein gutes Wort einzulegen soll bedenken, daß er damit — wie man so sagt — in ein Wespennest sticht, also etwas wahrscheinlich nicht eben ratsames unternimmt, und den Dank dafür keinesfalls von den Menschen, sondern nur vom Spatzenvolk zu erwarten hat. — Wer in aller Welt giebt aber etwas auf den Dank dieses von Haus aus geächteten Straßen-Arabers unter den Vögeln! Nun — vielleicht doch der eine oder andere. So schließt z. B. der Sperlingsartikel des bewährten Vogelkenners und Beobachters der einheimischen Vogelwelt Dr. Fischer-Sigwart in Nr. 38

der „Schweizerischen Blätter für Ornithologie 1902“ mit den Worten: „Der Sperling wird vom Menschen verfolgt und verläßt ihn doch nicht. Soll man ihn, den treuen Anhänger, verdammen, ihn vernichten? Man kann darüber sehr geteilter Ansicht sein.“ Liegt nicht in diesen paar Sätzen schon halbwegs eine Verteidigung des armen Wichtes und das Zugeständnis, daß er die allgemeine Verfolgung und Verachtung wenigstens nicht unter alleu Umständen verdient?

Anderseits wird es keinem wirklichen Kenner und nicht nur kritiklosem Hasser dieses Vogels einfallen, ihn seiner Schönheit, Bescheidenheit oder seines Gesanges wegen besonders zu rühmen, als Zimmerkameraden oder als Käfiggenossen anderer Vögel zu empfehlen. Auch sind die Schädigungen, die er sich an Nutz- und Zierpflanzen und deren Früchten zu Schulden kommen läßt, seine zum Teil recht fatalen Charaktereigenschaften, sowie eine geradezu unverschämt große Vorliebe für möglichst ausgiebige Vermehrung seiner Art keineswegs dazu angethan, ihm die Achtung der Menschen und die Freundschaft des anständigern Teils der Vogelwelt zu erwerben.

Daß der Haussperling überall, wohin er — extra eingeführt, oder selbst zugewandert — in sehr großer Anzahl gelangt und günstige Verhältnisse für örtliche Ausbreitung, reichliche Ernährung und Fortpflanzung findet, für die Landwirtschaft direkt und durch sein räuberisches Benehmen gegen andere, dem Menschen und seinen Wohnstätten folgende und sich ebenfalls an sie anschließende Vögel zu einer großen Plage werden kann, beweisen am besten die überaus schlimmen Erfahrungen, die man mit ihm in Nordamerika gemacht hat, wo er zu einer ebenso ernsthaften Landes-Kalamität geworden ist, wie das wilde Kaninchen in Australien. Die Landbevölkerung beider Kontinente ringt jetzt — zu spät — die Hände, und jammert den Himmel voll darüber, daß einst unvorsichtigerweise und trotz vieler Abmahnungen von Seite Sachkundiger in Europa, zwei Tierarten in beide Weltteile eingeführt wurden, deren landwirtschaftlich vorwiegend schädliche Eigenschaften bei zudem ausnahmsweise großer Fruchtbarkeit aus ihrer Heimat her doch allgemein bekannt waren. — Es gäbe zur Zeit kaum einen sichereren Weg, rasch ein sehr reicher und dabei ein in Amerika und Australien hochangesehener Mann zu werden, als durch die Erfindung eines Vertilgungsmittels dieser zwei kleinen Tierarten daselbst. Schon viele haben die enormen, von amtlicher wie privater Seite hierfür ausgesetzten Preise auf wissenschaftlichen und anderen Wegen zu verdienen versucht, bis jetzt jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Aber weder das Kaninchen noch der Sperling ist dafür verantwortlich zu machen, daß sie nach Amerika und Australien gebracht worden sind. Wer wollte es ihnen nun verübeln, daß sie dort, zuerst herzlich bewillkommt, freundlich

gepflegt und reichlich bewirtet, sich rasch eingelebt, nach alter heimatlicher Väterweise mit allerdings wahrhaft verblüffender Schnelligkeit ausgebreitet und unter den vorteilhaften Verhältnissen jener kolossalen Ansiedelungsgebiete geradezu ins Unzählige vermehrt haben, also weit besser gedeihen, als sich ihre Vorfahren in Europa dessen jemals auch nur annähernd rühmen konnten!

Wer sich über den Haussperling in Nordamerika (dort englischer Sperling genannt), wo er 1851 von England aus zuerst eingeführt wurde und sich seither fast über den ganzen Kontinent in Hunderten von Millionen und deshalb in verderblichster Weise ausgebreitet hat und oft in Flügen von Zehntausenden in ein einziges Getreidefeld einfällt, genauer unterrichten will, lese das äußerst instruktive, interessante und erschöpfende bezügliche Werk, welches durch das Landwirtschafts-Departement der Vereinigten Staaten herausgegeben und von Dr. Merriam und W. Barrow in Washington geschrieben worden ist.[1]) Dort findet sich auf 330 sehr klein bedruckten Seiten und einer Anzahl von Tabellen, Berechnungen und einer Karte mit wahrem Bienenfleiß alles zusammen getragen, was sich aus ganz Nordamerika über die Einführung, Ausbreitung, den direkten und indirekten Schaden, Vertilgungsversuche, Prämien u. s. w., sowohl auf amtlichem als privatem Wege hat in Erfahrung bringen lassen. Eine ebenfalls sehr lehrreiche Abhandlung bringt Palmer im Jahrbuche des Landwirtschafts-Departements der Vereinigten Staaten Amerikas 1898 über die Gefahren der Einführung schädlicher Tiere[2]) (Kaninchen, Sperlinge u. s. w.), wonach in Illinois und Michigan allein — von 1887 bis 1895 — für die Sperling-Vertilgung an Prämien 117000 Dollar ausbezahlt worden sind, aber ohne bemerkbare Verminderung des Schädlings. In der nämlichen Abhandlung findet sich mit Bezug auf das Kaninchen in Australien unter anderem die Angabe, daß, obwohl das Tier (zu Sportzwecken) erst anno 1864 eingeführt wurde, doch schon 1887 in Neu-Süd-Wales allein 19182539 Kaninchen (Rabbits) durch alle möglichen Mittel vernichtet worden sind. Trotz der größten Anstrengungen der Regierung und der Großgrundbesitzer durch Aussetzen von Preisen und Prämien; trotz des Einzäunens von tausenden von Geviertmeilen Boden mit rabbit proof fences (Kaninchen-Hägen) und trotz der für Prämien, Gift u. s. w. ausgelegten Millionen von Dollars sei eher eine Vermehrung und größere Ausbreitung des Tieres bemerkbar, anstatt

[1]) U. S. Departement of Agriculture. Division of economic ornithology and mammalogy. Bulletin I. The english sparrow (Passer domesticus) in North America, especially in its relation to agriculture. Prepared under the Direction of Dr. Hart Merriam by Walter B. Barrow. Washington 1889, Governement printing office.

[2]) Yearbook of the U. St. Departement of agriculture. Washington 1898. Governement printing office 1899. The danger of introducing noxious animals. By T. S. Palmer.

eine Verminderung! — Um nichts unversucht zu lassen, habe man in der Verzweiflung sogar zur Einführung von Katzen und anderen Raubtieren gegriffen, bis sich die Erkenntnis Bahn gebrochen habe, daß man den Teufel durch Beelzebub habe austreiben wollen. — Um nun aber aus dem großen Kaninchen-Schaden doch wenigstens einen kleinen Nutzen zu ziehen, wurde durch die Ausfuhr von Kaninchenfellen eine nicht unbedeutende Industrie geschaffen und dieselbe später auf den Export des Wildprets selbst ausgedehnt. So wurden von 1893—98 nur aus Neu-Seeland allein jährlich an die 15 Millionen Kaninchenfelle und seit 1879 mehr als 200 Millionen davon verschifft.

Leider läßt sich das Pendant des Kaninchens in Australien — der Sperling in Amerika — nicht ebenso gut verwerten, wenngleich enorme Mengen zu Küchenzwecken getötet und zu 1 Dollar per 100 Stück verkauft werden. Auch dieser auf kulinarische Zwecke gerichtete kleine Eingriff ist für das Ganze selbstredend von absolut keiner Bedeutung, und der amerikanische Spatz scheint also sogar dem amerikanischen Italiener überlegen zu sein. Italien in Europa könnte durch Massenvertilgung des Sperlings in Amerika allein weit mehr Lorbeeren ernten, als es durch den Fortbetrieb des ebenso schändlichen als beliebten Vogelmassenmordes im eigenen Lande und durch seinen ganzen empörenden Widerstand gegen den endlichen Beitritt zum internationalen Vogelschutzverband jemals bei den gesitteten Völkern wird auflesen können!

Wie steht es nun aber mit dem Haussperling bei uns zu Hause? Verdient oder benötigt er gar auch hier eine auch nur auf seine lokale, geschweige denn allgemeine Ausrottung abzielende Verfolgung? Obwohl er, zeitlich im scharfen Gegensatz zum Sperling in Amerika, seit wohl urdenklichen Zeiten schon den ersten Ansiedlern nachgefolgt sein dürfte — wie dies für Amerika etappenweise (s. Barrows Werk) während des halben Jahrhunderts seit seiner Einführung daselbst nachweisbar ist — und dann von einer Kulturstätte nach der anderen Besitz ergriffen hat, ist er in der Schweiz meines Wissens doch nirgends zu einem großen Volk erstarkt, trotz großer Fruchtbarkeit, trotz hervorragender Intelligenz, Findigkeit und Anpassungsvermögen an die verschiedensten äußeren Verhältnisse. Ebenso wenig ist er bei uns irgendwo zu einer so großen Plage, d. h. zu einem so bedeutenden Schädling geworden, daß sich der Mensch desselben nötigenfalls nicht leicht erwehren könnte. Wenn er es aber doch einmal durch Anzahl, Ausbreitung oder Schädlichkeit hat werden wollen, so geschah dies wahrlich zu seinem eigenen Nachteil. Er rief dadurch nur eine um so eifrigere Verfolgung seitens seiner unzähligen Feinde aus der Tierwelt, sowie seitens des sich bald genug geschädigt findenden Menschen hervor; und dazu gesellen sich von Zeit zu Zeit die natürlichen Dämpfer in Gestalt von widrigen klimatischen, tellurischen und Er-

nährungsverhaltnissen. Bei uns fehlen zur Erreichung einer übergroßen Anzahl außerdem jene in Amerika überaus günstigen bezüglichen Umstände fast nach jeder Richtung gleich sehr. Wir besitzen weder seine großen Städte, noch jene ausgedehnten und deshalb nicht zu überwachenden landwirtschaftlichen Betriebe, namentlich hinsichtlich des bei uns ohnehin stets abnehmenden Feld- und Ackerbaues, bei dem der Sperling in Amerika und Australien seine größte Schädlichkeit entfaltet, und aus dessen Überfülle er seine größte Fortpflanzungskraft bezieht. Wo die Schweiz außerhalb ihres kulturfähigen Gebietes wegen Sterilität, Rauhheit des Klimas, Wildheit oder Bewaldung nicht bebaut werden kann, wie dies in einem sehr großen Teil derselben bekanntlich der Fall ist, wird sie von Menschen auch nur wenig bewohnt und findet deshalb auch der Sperling weder Heimat noch Nahrung, wodurch ihm ein verhältnismäßig sehr großes Verbreitungsgebiet von vornherein entzogen ist. Er siedelt sich nicht einmal bei menschlichen Wohnstätten an, die im Winter verlassen werden, weil er sich, als nicht wandernder Vogel, über Winter auf die Existenz-Nachhilfe von Seite des Menschen verlassen muß; seiner ursprünglichen Bestimmung nach oder durch uralte Vererbung die freie Natur sogar meidet, nur bei und mit dem Menschen leben will und so die nächste Verbindung zwischen Hausgeflügel und freilebendem Vogel bildet. Nach ihm kommen in dieser Hinsicht Schwalbe, Segler, Hausrotschwanz u. s. w. und seit neuerer Zeit die Kohlamsel als Menschenfreunde, während der Star durch Nistkasten sich leicht zu einem solchen heranziehen läßt. Aber dies sind im großen und ganzen lauter Wandervögel, die im Herbst dem Süden zueilen und sich dadurch vom Menschen weit unabhängiger erhalten als der Haussperling es kann, mit dessen Eigennamen ja seine eigentliche Heimat schon bezeichnet ist.

Sehr verrufen ist unser Menschenfreund in Amerika auch wegen seines Schadens an der Obst- und Beerenkultur, und bei den Unmassen, in denen er dort lebt, ohne Zweifel mit Recht; und bei uns ist sein Ruf diesbezüglich nicht besser. Aber während in jenen endlosen Kulturen keine Überwachung möglich ist, läßt sich der Räuber hier, bei weniger großer Bequemlichkeit der Besitzer, durch Reduzierung seiner Anzahl unschwer im Zaume halten. Eine solche begründete Verminderung seines Bestandes soll auch niemand gewehrt sein, selbst wenn zur Zerstörung der leicht zu findenden, weil meist an Häusern und Ökonomiegebäuden angebrachten Nester und Bruten geschritten werden muß. Andererseits sind mir erfahrene und erfolgreiche Obst- und Beerenzüchter in Amerika und hier persönlich bekannt, die sich durchaus keinen Sperling wegschießen lassen, weil sie der festen Überzeugung sind, daß derselbe den Zehnten, den er sich im Herbst an Früchten und im Winter an überzähligen Knospen holt, im Frühling und Sommer in zwei- bis dreimaliger Brutzeit durch Insektenfang mehr als reichlich verdient, und daß jene

nie reichlicher Obst und Beeren ernten, als wenn „tüchtig“ Spatzen vorhanden seien. Wird der Spatz, in irriger Meinung allein ein Anrecht auf Haus und Garten seines Hausherrn zu besitzen, so unverschämt, andere Vögel vom Futterbrett zu vertreiben und sogar deren Nester sich anzueignen, so ist er des Todes schuldig, so gut wie die sogenannte Hauskatze, die, anstatt Hausmäuse zu fangen, unsere Anlagen und die freie Natur rund herum weitaus in erster Linie von Vögeln aller Art und aller Altersstufen radikal zu befreien bemüht ist. Mit dem Hereinzerren genannter Kanaille an ihrem Balg in den Text meines ja auch nur bedingt um Spatzenschutz werbenden Artikels bin ich bei dem Schwerpunkt desselben angelangt und halte ich mich dabei nur an meine eigene kleine Anlage bei meinem Haus und an die Erfahrungen, die ich ebenda selbst mit diesem Raubtier und den Spatzen seit langem gemacht habe und leider stets machen muß, und die jeder aufmerksame Vogelfreund bei seinem Heim ebenfalls machen kann. — Zum allgemeinen Futterbrett am Fenster kommen außer meinen eigenen und den Quartiersperlingen reichlich Finkenarten, Amseln und Meisen. Die früheste Futterstreuung (Brosamen) ist für die Spatzen bestimmt, und dieselben füllen sich dann hinreichend damit an und verschwinden. Dann kommt die zweite, für die Amseln bestimmte, aus sehr grob zerkleinerten Speiseresten aller Art bestehend, die den Sperlingen zu groß sind, und nachher diejenige für alle Besucher gelieferte, aus Brod und Sämereien zusammengemischte, bei der, wie mir scheint, weder Amseln noch Finken und Meisen, trotz mancher Seitenhiebe der Spatzen, zu kurz kommen. Für die Meisen speziell dient außerdem die bekannte hübsche Draht-Futterfinde von Baar.

Wenn mir so das Winterleben meiner geflügelten Freunde viel Vergnügen bereitet, so macht mir ihr Sommerleben umso mehr Verdruß, ohne ihre Schuld, sondern dank der Kanaille. Früher nisteten Buchfinken und Fliegenfänger außer Amseln mit gutem Erfolge bei mir. Das noch wenig bebaute Quartier erfreute sich noch weniger Katzen. Seitdem sich dies geändert, hat sich auch das andere geändert. Sich regelmäßig aller ihrer Jungen durch die in Menge herumstrolchenden Katzen beraubt zu sehen, mochte schließlich den kleinen Vogelarten zu traurig erschienen sein; kurz, sie blieben schließlich zum Nisten aus und kommen erst mit den erwachsenen Bruten noch zu mir. Die Amseln, dümmer oder als zänkische Reviervögel an diese Anlage in nur einem Paare gebunden, lassen es sich hingegen gefallen, ebenfalls regelmäßig die Jungen beider Bruten in den Krallen der Katzen verschwinden zu sehen, bleiben aber trotzdem aus dem genannten Grunde — zu meinem Leidwesen. Obwohl nun die Katzen das leicht sichtbare und erreichbare Amselnest täglich sehen müssen, bemächtigen sie sich der Jungen geflissentlich doch erst, wenn dieselben ihnen groß und fett genug zu sein scheinen, d. h. erst

unmittelbar vor oder nach dem ersten Ausflug; und wenn die Erbitterung darüber meinerseits noch größer ist. Dieses wohl überlegte Raubsystem zeichnet die Hauskatze so recht als Tiger in kleinem Format und steigert den Haß gegen sie aufs höchste. — Aber mit Katzenschießen und -fangen kann und mag und darf sich nicht jeder beschäftigen und dadurch den Haß der Besitzer derselben sich auf den Hals laden. Auf gütlichem Wege sind sie jedoch niemals zum Selbstabthun ihrer Lieblinge zu bewegen, und doch sollte in dieser Angelegenheit endlich ernstlich Wandel geschafft werden. Denn daß der Schaden, den die Katze der Vogelwelt zu Stadt und Land zufügt, ins Ungeheuerliche geht, ist sicher, und daß derselbe noch weit unterschätzt wird, ist ebenso gewiß. Ohne Zweifel wandert zwar alljährlich eine schöne Anzahl dieser Bestien an frohvergnügter Vogelfreundeshand ins bessere Land; aber die Lücken füllen sich reichlich aus. — Von der Einzelvertilgung ist also keine Hilfe zu erwarten, umso weniger, als die da und dort vorhandenen vagen amtlichen Verordnungen bezüglich der Selbsthilfe gegen die Raubkatze in Wirklichkeit viel eher Schongesetze für sie sind, wofür zahlreiche Beweisfälle vorliegen. Auch die vielleicht erreichbare Erlaubnis, wenigstens auf seinem eigenen Boden — und wäre der Eigner z. B. auch ein ganzes Gemeinwesen — wildernde Katzen beseitigen zu dürfen, würde die Sachlage aus oben angegebenem Grunde kaum nennenswert günstig beeinflussen, sondern nur in Verbindung mit einer nicht allzu kleinen Katzensteuer eine bedeutende Abhilfe erhoffen lassen, wie eine solche ja im In- und Auslande schon lange im Wurfe liegt, in der Luft schwebt und nach der schon lange laut, aber stets ungehört gerufen wird! — Qui vivra verra. Zu deutsch: Man kann alles erleben; man muß nur nicht vorher sterben!

Gerade wegen der gegenwärtigen betrübenden Lage der Katzenfrage möchte ich für mich die Spatzenfrage dahin gehend erledigen, daß der Haussperling umso weniger ohne triftigen Grund verfolgt und vertilgt werden soll, je öder Feld und Wald und Garten an Vogelleben zu werden droht, woran der Sperling wahrlich keinen nennenswerten, die Katze aber den Löwen- resp. Tiger-Anteil hat.

Ohne schlecht plazierten Gefühlsdusels geziehen werden zu können, wird jeder Gebildete gestehen müssen, daß der Haussperling, trotz mancher üblen Gewohnheiten, durch seinen treuen Anschluß an den Menschen, seine Wehrhaftigkeit, durch das freundlich belebende Element, das er in seiner unerschütterlichen Munterkeit mitten im geschäftlichen Gewühle der Stadt, und durch die Verbindung, die er zwischen der gefangenen und der freilebenden Vogelwelt bildet, sowie durch seine nicht allein schädlichen, sondern auch nützlichen Eigenschaften nicht blos Verfolgung, sondern auch Schutz von Seite des Menschen verdient. — Meine Hausspatzen sind mir lieb wegen ihrer Freundschaft gegen den Menschen, der ihnen doch meist

feindlich gegenüber steht; wegen des immer fühlbarer werdenden Mangels an edleren Vertretern der Vogelwelt in unserer nächsten Nähe. Sie gewinnen mir sogar eine gewisse Achtung ab durch den auf ihrer Intelligenz beruhenden Erfolg, mit welchem sie sich, wenn zwar mit schweren Verlusten, durch die Gefahren des Stadtlebens durchzuschlagen vermögen. Auch in Zukunft wird deshalb niemand meine Kreise hinsichtlich meiner Spatzenfreundschaft stören können; und meine kleinen Freunde sollen auch fernerhin bei mir den Tisch gedeckt finden, solange draußen Eis und Schnee das Szepter führen.

Die Juister Vogelkolonie.

Von Otto Leege-Juist.

Von jeher hielten die Insulaner und Küstenbewohner es für ihr altes, gutes Recht, die Eier der Seevögel nach Belieben zu sammeln, und diese freie Ausübung führte an den meisten Stellen zur schonungslosesten Eierräuberei und damit zur Vertreibung der Brutvögel.[1]) Alle dagegen erlassenen Polizeiverordnungen fruchteten so viel wie gar nichts; denn die mit der Beaufsichtigung betrauten Personen waren aus verschiedenen Gründen nicht imstande, auf den langgestreckten Inseln eine wirksame Kontrolle auszuüben. Um nun den Brutvogelbestand wieder zu heben, entschloß sich die Regierung, bestimmte Gebiete auf den Inseln unter besonderen Schutz zu stellen, in denen besoldete Vogelwärter während der Brutperiode unausgesetzt die Aufsicht führen, den Eierräubern das Handwerk legen und den Schädlingen aus der Tierwelt nachzustellen haben.

Auf den ostfriesischen Inseln sind drei Vogelkolonien vorhanden, von welchen diejenigen auf Borkum und Langeoog Mitte der siebziger Jahre begründet wurden, während die auf Juist erst seit 1899 besteht. Sehr schnell hat sich die Borkumer entwickelt, weniger rasch die Langeooger. Den Hauptbestandteil bilden die Silbermöven, weswegen man die Ansiedelungen auch als Mövenkolonien bezeichnet. Auf Borkum ist die Zahl der brütenden Möven so groß, daß ein Teil der Eier, ohne den Brutvögelbestand zu gefährten, fortgenommen werden kann, und aus diesem

[1]) Keineswegs liegt es in meiner Absicht, das Eiersammeln der Insulaner bedingungslos zu verdammen; denn ehemals, als die Seevögel noch in enormen Mengen unsere Inseln bewohnten, hatte es eine gewisse Berechtigung. So wenig vernünftige Menschen es den armen Nordländern verübeln, wenn sie ihrem überaus kärglichen Tisch durch Zuführung kraftspender Seevogeleier und Nestjunger einige Abwechselung zu verschaffen suchen, ebenso gern gönnen wir es den Bewohnern der Nordseeinseln, wenn sie für etliche Wochen des Jahres ihrer auch nicht reichhaltigen Speisekarte ein, wenn auch nicht sehr schmackhaftes, so doch kräftigendes Nahrungsmittel hinzufügen. Freilich jetzt, wo die Lebensbedingungen der Insulaner günstiger geworden sind und die Zahl der Brutvögel nur noch gering ist, hat das Ausnehmen der Eier keine Berechtigung mehr, vielmehr muß jetzt ernstlich Bedacht darauf genommen werden, einer weiteren Verminderung entgegenzutreten.

Grunde hat sich die Regierung dazu entschließen können, die Kolonie seit einer Reihe von Jahren zu verpachten. Der Pächter läßt unter besonderer Berücksichtigung der zeitigen Verhältnisse eine gewisse Anzahl Gelege bis zu einem bestimmten Termine, der sich wieder nach den jährlich wechselnden, den Witterungsverhältnissen sich anpassenden Brutperioden richtet, fortnehmen und verkaufen.[1])

Die Hauptniederlassungen der Seevögel befinden sich auf allen ostfriesischen Inseln auf deren Ostende, weil sich ihnen hier die passendsten Nistgelegenheiten bieten. Bekanntlich rücken unsere Inseln allmählich in der Richtung nach Südosten dem Festlande näher, und so wandern die Dünen langsam dahin vorwärts, und vor ihnen breiten sich weite, öde Sandwehen und Muschelfelder aus, die gerade von den Seevögeln bevorzugt werden, besonders von Möven, Seeschwalben, Austernfischern und Seeregenpfeifern. Dazu kommt noch der Umstand, daß die vogelfeindlichen Ansiedelungen der Menschen überall am Westende, also möglichst entfernt, liegen. Aus diesem Grunde liegen die Vogelkolonien auf Borkum und Langeoog auch auf deren Ostlande. — Auf Juist hingegen hat man sie auf dem Westlande angelegt, obwohl auch hier die genannten Vogelarten außer der Möve den öden Osten bevorzugen. Hier gilt es vorzugsweise dem Schutze der Brandgänse, die von jeher die wilden Dünen der Bill bewohnten, aber auch die ehemals häufige Möve dürfte nun wieder ihren Einzug halten, und außerdem besiedelten von alten Zeiten her eine Reihe anderer Vogelarten in ziemlich beträchtlicher Zahl Dünen und Weiden des Westlandes.

Im Jahre 1899 hat nun die Regierung an dieser Stelle die Vogelkolonie begründet, indem sie ein Areal von etwa 2 qkm Größe durch Warnungspfähle bezeichnete, das die schönsten Dünenformationen mit ausgedehnten vegetationsreichen Thälern einschließt, in denen der Seekreuzdorn, der den Buschbrütern und Brandgänsen sichere und fast unnahbare Wohnstätten bietet, den Hauptbestandteil bildet. Nordwärts schließt sich an das Dünengebiet ein schmaler Seestrand mit Muschelablagerungen, wo Seeschwalben und Seeregenpfeifer vorwiegend sind, während nach Süden hin eine saftige Außenweide den verschiedenen Sümpflern geeignete Heimstätten anweist.

Auf einer höheren Düne am Rande der Kolonie ist ein Holzhäuschen errichtet, das Heim des Vogelwärters, der von hier aus sein Gebiet größtenteils überschauen kann. Vom 15. April bis zum 15. August hat er hier gegen Tagegeld die Aufsicht zu führen, die zu hegenden Vögel gegen ihre Feinde zu schützen, unbefugte Personen fern zu halten und den Schädlingen aus der Tierwelt nachzustellen. In Frage kommen verwilderte Katzen, deren Fährten man häufig an-

[1]) In den letzten beiden Jahren hat man in der Borkumer Kolonie das Sammeln der Eier einstellen müssen, da neuerdings auch hier eine wesentliche Abnahme konstatiert wurde.

trifft und die in Katzenfallen gefangen werden, ebenso Igel, außerdem sucht er den Raubvögeln in Pfahleisen beizukommen und umherstreifende Hunde, welche die notwendige Ruhe beeinträchtigen, zu verjagen oder einzufangen.

Und nun möge die Aufzählung der vorkommenden Arten folgen, und gleichzeitig mögen die nachstehenden Ausführungen dazu beitragen, eine Reihe unzutreffender Angaben in der Litteratur richtig zu stellen beziehungsweise zu vervollständigen.

Larus argentatus Brünn., die Silbermöve, einst auf allen ostfriesischen Inseln nistend, ist auf Juist infolge der unausgesetzten Nachstellungen schon seit langer Zeit vertrieben, scheint sich aber neuerdings wieder einbürgern zu wollen. Im Bereich der Kolonie sind auch wieder im Anfang Juli d. J. drei Paare mit ihren noch flugunfähigen Jungen in den Nordwestdünen gesehen.[1])

[**Sterna cantiaca Gm., Brandmeerschwalbe.** In alter Zeit gehörte auch sie unserem regelmäßigen Brutvogelbestande an, doch hat diese gegen Störungen außerordentlich empfindliche Seeschwalbe, die nur in großen, eng zusammenhaltenden Beständen auftritt, aus denselben Gründen wie vorige ihre alten Niststätten aufgegeben, ist aber dafür seit einer Reihe von Jahren in der Borkumer Kolonie ansässig, wohingegen sie Langeoog, wo sie sich vor etwa einem Dezennium ebenfalls ansiedelte, wieder aufgegeben hat. Auch auf einer Sandbank im Südwesten von Juist, dem „lütje hooge Hörn", ist eine kleine Kolonie vorhanden.]

Sterna hirundo L., Flußseeschwalbe. Eine größere Niederlassung dieser auf allen Inseln der südlichen Nordsee häufig vorkommenden Art befand sich vor Begründung der Juister Kolonie inmitten der Dünen auf einer Reihe kleiner,

[1]) Trotz aller schlechten Erfahrungen hält die Möve an dem einmal erwählten Nistplatz lange Zeit halsstarrig fest, so auf dem Memmert, einer ausgedehnten Sandbank von 3 km Breite, die von der Bill durch einen tiefen, 1 km breiten Meeresarm getrennt ist. Gegen 80 Paare schreiten dort jährlich zum Nestbau, und obwohl kaum ein Ei ausgebrütet wird, weil die Vögel täglich von Eiersuchern belästigt werden, bevorzugen sie dennoch immer wieder dies entlegene, einsame Gebiet. Im letzten Drittel des Mai pflegen sie die Nestmulde anzulegen, die mit den Füßen gescharrt und mit der Brust gerundet wird. Auf dem Memmert wählt die Möve die nur niedrigen Dünenkuppen, aber auch die Thälchen für die Anlage ihres Nestes, und zwar findet man dieses stets an der Südostseite der großen Psamma-Büschel, wo es gegen die Nordweststürme und Sandstäubungen geschützt ist. Im Dünengebiet sind die Nester durchweg gepolstert und zeigen besonders am Rande einen kräftigen Wulst der Wurzelstücke und des feinen Wurzelgefasers von Psamma arenaria, Elymus arenarius und Agropyzum junceum. Sobald die Eierräuberei begonnen hat, pflegen sich manche, durch Erfahrung gewitzigt, auf den höheren Strand zurückzuziehen, und man findet dann die Nester oft an der höchsten Flutmarke oder im Schutze von Wrackteilen. Diesen Nestern fehlt die Unterlage häufig vollständig, manche weisen nur eine geringe Einlage von Tangen, Seegras und Holzstückchen auf, ja sogar die trockenen Hülsen der Rocheneier fand ich darin. — Die Nestmulde zeigt folgende Größenverhältnisse: Durchmesser 23 bis 26 cm, Tiefe 5 bis 6,5 cm. Verspätete Bruten findet man öfters noch in der zweiten Julihälfte.

sandiger, mit handhohen Kriechweiden (Salix repens) spärlich bestandenen Kuppen. Seitdem die Weiden jedoch an Höhe zugenommen, meidet sie das Gebiet und bewohnt jetzt nur noch in geringer Zahl den angrenzenden höheren Außenstrand, sowie einige sandige Teile der Außenweide. Die Hauptmenge der Flußseeschwalben brütet jedoch außerhalb der Kolonie, hauptsächlich, wie eingangs erwähnt, am Ostende der Insel und auf dem Memmert. — Die Nester bilden Mulden von 12,5 bis 14 cm Durchmesser und 3 bis 3,5 cm Tiefe.[1]) — Auf weiten Sandflächen fehlt gewöhnlich jede Unterlage, wo Muschelschalen vorhanden sind, werden diese gern verwendet, am Hochwassersaume bildet Seegras zuweilen eine schwache Einlage, in den Dünen ab und zu die abgestorbenen Halme der Dünengräser. — Brütezeit Mitte Mai bis zweite Hälfte Juli.[2])

[**Sterna macrura Naum., Küstenseeschwalbe.** Obwohl sie nach Droste zum Beispiel auf Borkum in alter Zeit viel häufiger als die Flußseeschwalbe gewesen sein soll, so ist sie doch dort nach und nach von dieser verdrängt worden. Wenngleich sie auch recht selten geworden ist, so kommt sie doch noch immer in geringer Zahl vor. Im Fluge sind beide kaum voneinander zu unterscheiden, noch viel weniger hält man die Eier auseinander, und da man die Seeschwalben nur selten auf den Nestern sieht, läßt sich die Identität eigentlich nur mit Hilfe des Gewehrs feststellen. Auf dem Ostende von Juist, wie auch auf dem Memmert, befinden sich zwischen den von Badegästen geschossenen Seeschwalben gewöhnlich auch immer etliche arktische. Ob sie früher im Gebiet unserer Kolonie vorgekommen ist, vermag ich nicht zu sagen; jetzt fehlt sie jedenfalls.]

Sterna minuta L., die Zwergseeschwalbe, bildet auf den Inseln keine großen Kolonien, wie die anderen Seeschwalbenarten, sondern stets sind es kleine Gesellschaften, die eng zusammenhalten. Das eigentliche Dünengebiet wird von ihnen gemieden; wo sich jedoch auf dem höheren Strande, auf der Außenweide, ja selbst innerhalb der Dünen größere Schichten Muschelgerölle, besonders diejenigen der Herzmuschel (Cardium edule) abgelagert haben, sind ihre Brutstätten zu suchen. Die Nestmulde, 10 : 2 cm, enthält gewöhnlich Muschelschalen, zuweilen ist sie auch nackt. — Eine kleine Anzahl brütet an der Strandseite der Kolonie, ein Dutzend Paare auch auf den Muschelfeldern der Außenweide. Beginn der Brutzeit letztes Maidrittel, Spätlinge noch zweite Julihälfte.

Tadorna tadorna (L.), die Brandgans, bildet, wie vorhin bemerkt, den Hauptbestandteil der Juister Kolonie. In den frühen Morgenstunden, wenn die

[1]) In vielen Fällen ist eine Messung unmöglich, weil der feinkörnige, trockene Sand seine Form leicht verändert und dann die Grenzen der Nestmulde nicht mehr erkennbar sind. Dasselbe gilt auch von den Nestern der übrigen Strandvögel.

[2]) 1902 erste Gelege 17. Mai; am 6. August fand ich noch ein Nest, wo die drei Jungen eben den Eiern entschlüpften.

Vögel völlig ungestört sind, geben sich gegen 80 Paare im Hauptdünenthale am Süßwassersumpf während der Brutzeit ein Stelldichein, und man kann sich kaum ein anmutigeres Bild denken, als diese farbenprächtigen, sonst so scheuen Geschöpfe auf der dunklen Wasserfläche inmitten sprossenden Grünes, beleuchtet von der goldigen Morgensonne.[1]) Ehemals benutzten sie als Niststätten fast ausschließlich Kaninchenbauten oder auch die von Menschenhand hergerichteten künstlichen Erdhöhlen, die der Insulaner ihnen aber nur bot, um sich auf bequeme Weise in den Besitz der großen Eier zu setzen; nachdem aber Mitte der achtziger Jahre die letzten Kaninchen auf Juist ausgerottet waren und die alten Kaninchenbauten zusammenstürzten, mußten sich die Brandgänse, wenn sie nicht die alte, liebgewonnene Heimat aufgeben wollten, nach anderen Nistgelegenheiten umsehen. Sie verstanden es schnell, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, und aus den Höhlenbrütern wurden Freibrüter.[2])

Da, wo sich die großen Komplexe des immer mehr überhand nehmenden Seekreuzdorns (Hippophaes rhamnoides L.) in einer Höhe von 1 bis 2 m ausbreiten, weite Dünenthäler ausfüllend oder die sanften Abhänge der Dünen überziehend, haben wir die Nester der Brandenten zu suchen. Bahnt man sich im Mai oder Juni mit größter Mühe einen Weg in diese stachlichten Dickichte, so sieht man bald die herrlichen Vögel in einzelnen Paaren oder auch einzelne Weibchen unter großem Gepolter aus dem brombeerdurchrankten Geäst hervorbrechen und den Störenfried im großen Bogen mit kurzen, wuchtigen Flügelschlägen, vorauf das kleinere Weibchen, gefolgt von dem kräftigeren, lebhafter gefärbten Erpel, unter schnell hervorgestoßenem „gak gak" umfliegen. Merkt man sich die Stelle des Ausbrechens genau, so findet man in der Nähe bald das Nest, oft mehrere nahe beisammen. Unter dem Dorn hat sich im Laufe der Jahre auf

---

[1]) Diesen Umstand erwähne ich absichtlich, weil Naumann (neuer Naumann Band 9, S. 386) ausdrücklich bemerkt: „Sie verschmäht die süßen Wasser (an der Küste) so gänzlich, daß z. B. auf den süßen Teich des großen Entenfangs auf Sylt, nur wenige Schritte vom Rande des Meeres entfernt, von den Tausenden der diese Meeresgegenden bewohnenden Brandenten nur höchst selten eine einzelne sich auf dessen Wasser niederläßt." Die Ursache, daß jenes mir bekannte Gewässer nicht von den Brandenten aufgesucht wird, ist darin zu suchen, daß die verhältnismäßig kleine Koje rundum von höheren Bumen umgeben ist. Auch auf den holländischen Inseln sah ich, daß sie den Süßwassertümpeln keineswegs abgeneigt sind. Aus diesem Grunde habe ich auch in den Dünen Juists kleine Süßwasserteiche anlegen lassen, die ich mit Sumpfpflanzen, Mollusken und Fischen besetzte, und die von den Brandenten gern besucht werden.

[2]) Nach dem Vorbilde auf den holländischen Inseln legte ich auch hier künstliche Bruthöhlen an, doch wurden von diesen nur zwei angenommen. Das System der vielgliedrigen Höhlen, wie ich es auf den nordfriesischen Inseln sah, und welches Naumann eingehend beschreibt, kennt man auf den west- und ostfriesischen Inseln nicht, vielmehr begnügt man sich hier mit Ein- beziehungsweise Zweifamilienwohnungen in der Form eines T oder Γ.

dem weißen Dünensande eine dünne, schwärzliche Humusschicht gebildet, in welche die Nestmulde gescharrt ist. Die Größenverhältnisse der Mulden sind schwankend, die Grenzen der Breitendurchmesser bewegen sich zwischen 17,5 bis 27 cm, die Tiefendurchmesser zwischen 6 und 10 cm.[1])

Bei Ablage der ersten Eier enthält die Nestmulde noch keine Unterlage oder höchstens einige dürre Halme, Blättchen und trockene Zweigteilchen, und erst beim vierten oder fünften Ei pflegt die Brandente die Auspolsterung mit ihren schneeigen Dunen vorzunehmen. Ist das Gelege vollzählig (acht bis zwölf Eier), so bilden die Dunen am Nestrande einen 5 bis 8 cm dicken Wulst, und jedesmal, wenn der Vogel das Nest verläßt, pflegt er die Eier mit den Dunen dieses Wulstes zu bedecken, vorausgesetzt, daß er nicht plötzlich aufgescheucht wird, weil er dann keine Zeit mehr dazu findet. Freilich findet man auch ab und zu angebrütete Gelege ohne jegliche Duneneinlage, die dann meistens zu grunde gehen; sie rühren von solchen Paaren her, die schon vorher ihres Nestes beraubt und zur Anlage eines neuen Nestes gezwungen waren.

Sieht man einmal die einschlägliche Litteratur näher an, so ist man erstaunt, wie verschieden die Eier der doch so bekannten Brandgans beschrieben werden. Am zutreffendsten ist die Beschreibung von Naumann.[2])

---

[1]) Diese Art des Nestbaues verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, da sie auf Juist allgemein ist, anderorts aber nur ausnahmsweise vorzukommen scheint. Sagt doch unser Altmeister Naumann (Bd. 9, S. 389), nachdem er sich sehr eingehend mit der Fortpflanzung der Brandgänse befaßt hat und sehr ausführlich die natürlichen und die künstlichen Bruthöhlen beschreibt, ganz beiläufig: „Nur als ganz abweichende Ausnahme ist ihr Nest auch schon auf ebener Erde unter einem dichten Distel- oder Brombeerbusche gefunden worden", und R. Blasius fügt noch in einer Fußnote hinzu: „In Wales ist das Nest manchmal unter einem Stechginsterbusch angebracht." — Flöricke bezeichnet sie in seiner „Naturgeschichte deutscher Schwimmvögel" (S. 78) als ausgesprochene Höhlenbrüter, desgleichen Brehm im „Tierleben" (Bd. 6, S. 626), ebenso Friderich in der „Naturgeschichte der deutschen Vögel" (S. 649) und viele andere Schriftsteller, die sich größtenteils auf genannte Quellen stützen. Selbst Freiherr Droste-Hülshoff, der gründliche Kenner unserer ornithologischen Verhältnisse, der das Familienleben der „Bergenten" so anmutig schildert, kennt sie nur als Bewohner von Kaninchenbauten und künstlichen Bruthöhlen. Auch jetzt noch zieht sie diese Örtlichkeiten auf Borkum, wo das Kaninchen bis auf den heutigen Tag noch recht zahlreich ist, allen anderen vor, und obwohl dort die Verhältnisse hinsichtlich der Häufigkeit des Sanddorns ähnlich wie auf Juist liegen, bequemt sie sich drüben doch selten zu einer offenen Nestanlage, ebenso auf Langeoog. — Mancher Ornithologe, den ich zu führen Gelegenheit hatte, schüttelte ungläubig den Kopf, wenn ich ihm von diesen abnormen Verhältnissen erzählte, bis er von der Wahrheit durch Inaugenscheinnahme überzeugt war. Was anderswo Regel, ist in diesem Falle hier Ausnahme und umgekehrt.

[2]) Die Zahl der Eier in den offenen Nestern übersteigt nie zwölf, während sich dieselbe in einzelnen Fällen, wie es mir von Rottum und Norderney bekannt ist, in den Bruthöhlen bis auf fünfzig und mehr steigern kann. Selbstredend rühren dann nicht sämtliche Eier von ein und demselben Weibchen her. Die Ursache dieser Massenablagen dürfte in der un-

In den offenen Nestern hat man die beste Gelegenheit, das Ausschlüpfen der Jungen zu beobachten. Gewöhnlich nimmt man an, daß die jungen Tierchen sofort nach dem Ausschlüpfen das Nest verlassen, ich fand sie jedoch häufig noch zwei Tage später im Nest.[1])

Vollständige Gelege findet man in der Regel nicht vor Mitte Mai, die letzten noch in der ersten Augusthälfte.[2])

Anas boschas L., die Stockente, brütet jetzt in etwa zehn Paaren in der Kolonie. Sie wählt mehr freie Plätze und bevorzugt solche Stellen, die in unmittelbarer Nähe von Süßwasser liegen; bald schlägt sie ihr Nest unter einem Dornstrauch oder im Weidengestrüpp auf, manchmal findet man es sogar an einem höheren Dünenabhang in einem Halmbusche. — Volle Gelege (sechs bis zwölf Eier) werden gewöhnlich nicht vor Mitte April gefunden.

[**Anas querquedula L., die Knäkente**, die nach Droste auf Borkum einmal brütend gefunden sein soll und

Anas crecca L., die Krickente, die nach Professor Schneider (Die Tierwelt der Nordseeinsel Borkum) auch jetzt noch auf Borkum brüten soll, fehlen auf Juist. Früher soll, nach den Erzählungen alter Insulaner, die Krickente im Gebiete der jetzigen Kolonie mitunter gebrütet haben, ob es sich aber in Wirklichkeit um diese oder um die auch in angrenzenden festländischen Bezirken viel häufiger vorkommende Knäkente handelt, lasse ich dahingestellt.]

Haematopus ostrilegus L., Austernfischer. In den Vogelkolonien der Nordseeinseln pflegen die Austernfischer keine geschlossenen Bestände zu bilden, vielmehr verteilen sie sich zwischen Möven, Seeschwalben u. a. Auf Juist meiden sie das eigentliche Dünengebiet, bevorzugen dagegen den äußersten höheren Außenweidenrand, der sich dem Watt unmittelbar anschließt, auch benutzen sie gern den höheren, muschelbedeckten Außenstrand. Die Zahl der Brutpaare im angrenzenden Gebiete unserer Vogelkolonie ist nur gering, sie dürfte wohl kaum dreißig Paare übersteigen. Bei nicht zu ungünstiger Witterung findet man die ersten vollständigen Gelege um die Mitte des Mai.[3]) Die Nestmulde weist folgende Größenverhältnisse auf: Weitendurchmesser 15 bis 16 cm, Tiefe 3,5 bis 4,5 cm. Die auf

---

genügenden Zahl geeigneter Höhlen zu suchen sein. Bei offenen Nestern sind solche Massenansammlungen ausgeschlossen, weil die bruteluſtigen Weibchen im Gestrüpp überall Gelegenheit genug haben, eine Mulde zu scharren.

[1]) Naumann (S. 391): „Die Mutter führt sie, sobald sie nach dem Ausschlüpfen völlig abgetrocknet sind, auf das nächste Wasser . . . .“ Droste (S. 274): „Die Regel ist, daß die Alten sogleich mit ihren zarten Jungen auf das Wasser hinausziehen.“

[2]) Vollständige Gelege 1902 zuerst am 9. Mai, die letzten Jungen schlüpften am 7. August aus dem Ei. Achtzig bis neunzig Paare brüteten in diesem Jahre frei unter Sanddorn.

[3]) In diesem Jahre die ersten vollen Gelege (also vier Stück!) am 18. Mai.

der Außenweide angelegten Nestmulden entbehren gewöhnlich jeder Einlage, die an der Hochwassergrenze, meistens an der Seite eines angetriebenen größeren Gegenstandes (Holzstücke, Kisten, Darg, Torf, Wrackstücke, Tanghaufen), errichteten enthalten häufig Tang, Holzteilchen und etwas Seegras; die auf Muschelfeldern eine sehr kräftige Einlage von Cardium.[1]) Voll belegte Nester enthalten bei uns stets vier Eier, ebenso fand ich es auf anderen ostfriesischen Inseln und auch auf Rottum. Es verdient das besonders hervorgehoben zu werden, da man überall in der Litteratur auf die jedenfalls für unser Gebiet unzutreffende Angabe stößt, daß das Gelege drei, oft jedoch nur zwei Eier enthält. Unverständlich ist es mir, wie selbst Droste für Borkum die Zahl falsch angeben konnte.[2]) Oft findet man noch in der zweiten Julihälfte Eier.[3])

Charadrius alexandrinus L., der Seeregenpfeifer, der häufigste Water der südlichen Nordseeinseln, nistet an denselben Örtlichkeiten, wo auch die Seeschwalben brüten, zuweilen aber auch in den Büscheln des Sandhafers und sogar unter einzeln stehenden Sträuchern. In manchen Jahren bevorzugt er diese, in anderen jene Plätze, bald den flachen Strand oder sandige Teile der Außenweide, dann wieder weite Sandfelder mit Muschelgeröll oder sandige, mit Dünengras bestandene Vordünen, zuweilen sogar die inneren Dünengebiete. Die Insulaner glauben, die Vögel fühlten bereits vor der Wahl ihres Nistplatzes instinktiv das Kommen außergewöhnlicher Fluten, durch welche ihre Bruten behelligt werden könnten, und sie siedelten sich in solchen Jahren nur an höher gelegenen Stellen an. Naumann fand auf Sylt die Nester auf den saftigen Außenweiden oder auf Meeresstrand, Droste auf Borkum an solchen Stellen niemals, doch muß ich nach meinen Erfahrungen auf den verschiedenen ostfriesischen Inseln ersterem Autor Recht geben, wenngleich die von Droste genannten Plätze bevorzugt werden. — So verschieden die bevorzugten Örtlichkeiten sind, so mannigfaltig ist auch die Beschaffenheit des Nestes. Die Nestmulde zeigt folgende Verhältnisse: Durchmesser 6,5 bis 8 cm, Tiefe 1,6 bis 2 cm. Nach Droste ist die ausgescharrte Vertiefung mit feinen Würzelchen und trockenen Grashalmen belegt, nach meinen Untersuchungen ist das sehr verschieden. In den meisten Fällen ist überhaupt keine Einlage vorhanden, besonders auf Sandfeldern und im niedrigen Vordünengebiet, auf der Außenweide ruht das Gelege zuweilen auf einigen trockenen Grashalmen

[1]) Wie unvorsichtig der sonst so kluge Austernfischer in der Wahl seines Nistplatzes zu Werke geht, beweist die Thatsache, daß man sein Nest nicht selten draußen auf dem Riff findet, wo höhere Fluten es regelmäßig zerstören.

[2]) Vergleiche Droste, Vogelwelt Borkums, S. 167; Friderich, Naturg. d. deutschen V., S. 771; Schinz, Naturg. d. Vögel, S. 204; Brehm, Tierleben, Bd. 3, S. 83; Flöricke, Deutsche Sumpf- und Strandvögel, S. 105, und andere.

[3]) 1902 kamen die letzten am 21. Juli aus.

oder auf Wurzelgefaser, auf Muschelfeldern ist eine Ausfütterung mit Cardium-Fragmenten beliebt, und an der Grenze der Weide und des Sanddorns findet man öfters die Blätter dieser Sträucher als Unterlage.[1]) Unverständlich ist es mir, wie auch Droste dazu kommt, die Eierzahl der Gelege auf vier anzugeben, wo er doch mit dem Leben dieses Vogels so sehr vertraut ist und uns so treffliche Schilderungen davon entwirft. An der ganzen südlichen Nordseeküste findet man nie vier, sondern stets drei Eier im Nest.[2]) Droste giebt ferner als Brütezeit Anfang Juni an, doch findet man schon Anfang Mai die ersten vollen Gelege.[3]) — Im Gebiete der Vogelkolonie mögen etwa vierzig bis fünfzig Paare nisten, die Hauptmasse dagegen, etliche hundert Paare, brütet am Ostende der Insel.

Charadrius hiaticula L., der Sandregenpfeifer, auf den nordfriesischen Inseln ebenso häufig wie vorige Art, auf den ostfriesischen und holländischen aber nur in wenigen Paaren brütend, scheint bei uns in manchen Jahren ganz zu fehlen. In den letzten Jahren zählte ich auf der sandigen Außenweide südwestlich der Vogelkolonie zwei Paare zwischen voriger Art.

Vanellus vanellus (L.), der Kiebitz, ehedem auf allen Nordseeinseln zahlreicher Brutvogel, hat überall infolge des leidigen Eiersammelns abgenommen, jedoch dürfte er jetzt wieder an Zahl zunehmen, wo man ihn überall zu schützen beginnt.[4]) Als Brutstätte bevorzugt wird außer der sumpfigen Außenweide ein großes, feuchtes Dünenthal im nordöstlichen Teile der Kolonie, wo im ganzen gegen fünfzig Paare brüten. Die ersten vollzähligen Gelege findet man je nach den Witterungsverhältnissen Anfang oder Mitte April, Spätlinge zuweilen noch Anfang

---

[1]) Die Vorliebe mancher Strandvögel für Muschelschalen als Nesteinlage dürfte nicht allein den Zweck haben, die Bodenfeuchtigkeit abzuhalten, sondern sie zeugt auch von einem gewissen Schönheitssinn der Vögel, denn ohne Zweifel bieten die buntfleckigen Eier auf weißer Muschelunterlage einen lieblichen Anblick, ferner tragen meines Erachtens die Muscheln auch dazu bei, die Nestwärme zu erhöhen, da die Sonnenstrahlen von den Muschelschalen besonders aufgesogen bezw. zurückgestrahlt werden und den Vögeln so ihr Brutgeschäft erleichtern.

[2]) Im westlichen Ostseegebiet, das ich aus eigener Anschauung nicht kenne, soll das Nest vier Eier enthalten. Rohweder weist übrigens bei den nordfriesischen Inseln schon darauf hin, daß dort die Dreizahl regelmäßig ist. Droste sagt von Borkum irrtümlich: „Das Nest enthält Anfang Juni vier Eier. Ein späteres Gelege umfaßt nie mehr als drei, in der Regel aber nur zwei Eier.“

[3]) Als frühesten Termin für ein volles Gelege notierte ich in einem besonders schönen Frühjahr einmal den 21. April, doch sind derartig frühe Fälle seltene Ausnahmen. In diesem, allerdings ungünstigen, Frühling fand ich die ersten vollzähligen Gelege am 8. Mai, die letzten am 18. Juli.

[4]) Hauptsächlich Ostfriesland versorgte bislang den Markt der Großstädte mit Kiebitzeiern. Das maßlose Eierausnehmen hatte eine schnelle Abnahme des Kiebitzes zur Folge. Glücklicherweise haben neuerdings die meisten größeren Grundbesitzer das Eiersuchen auf ihren Geländen streng untersagt.

Juli. 1902 wurde das letzte Gelege am 26. Juli ausgebrütet. In nicht zu kalten Wintern pflegen etliche bei uns zu bleiben, zuweilen sogar Schwärme.

Tringa alpina Schinzi (Brehm), der kleine Alpenstrandläufer, gehört auch zu den Arten, die unsere Küsten immer mehr meiden. In der Brutperiode zählt man auf der Wattweide zwischen den dort nistenden Seeregenpfeifern ein oder zwei Paare.

Philomachus pugnax (L.), der Kampfläufer, kommt auf keiner Nordseeinsel mehr häufig vor. Während auf Juist vor fünf Jahren noch ein Dutzend Brutpaare vorhanden war, sah ich in diesem Jahre nur, noch zwei Paare auf der höheren Außenweide, die sich der Kolonie anschließt. Für das Verschwinden dieser Art weiß ich keinen Grund anzugeben, umsoweniger, da doch jetzt den Vögeln Schutz gewährt wird. Sie bevorzugen als Nistplatz lieber als die Außenweide die eingedeichte Binnenwiese. Volle Gelege Ausgang Mai bis Ende Juni.

Totanus totanus (L.), der Rotschenkel, ebensowohl ein Bewohner der binnenländischen Sumpfgebiete wie der Seeküsten, ist auf unseren Inseln eine sehr bekannte Erscheinung, sodaß man sich unsere sumpfigen Außenweiden und feuchten Dünenthäler ohne ihn kaum denken kann. Sein melancholischer Lockton paßt ausgezeichnet zu den Einöden, und das Auge wird nicht müde, immer wieder von neuem seinen eigenartigen Balzflug zu bewundern. Er bevorzugt als Nistplatz das dicht bewachsene Vordünengebiet der Kolonie, aber auch die feuchten Dünenthäler und die im Winter überschwemmte Außenweide bieten ihm viele Nistgelegenheiten.[1]) Auf letzterer liebt er den Schutz der Meerstrandsbinse (Scirpus maritimus), und sehr häufig befindet sich das Nest in den Kufen der Carex distans, wo es leicht übersehen wird, weil der Vogel es gern dadurch schützt, daß er die Halme oberhalb des Nestes kapuzenförmig zusammenzieht. Die Nestmulde hat einen Durchmesser von 8 bis 10,5 cm, eine Tiefe von 3 bis 4 cm und hat meistens eine Einlage von trockenen Grashalmen und Würzelchen, manchmal findet man darin auch Blätter der Kriechweide, zuweilen ist sie auch ganz nackt. Volle Gelege findet man hier zuerst Ausgang April und Anfang Mai, die letzten Anfang Juli.[2]) Etliche Male fand ich auch fünf Eier im Nest.

[**Gallinago gallinago (L.), die Bekassine,** ist in den weiten Grasebenen Ostfrieslands ein häufiger Brutvogel; von den Inseln ist über ihr Brüten so viel

---

[1]) Im Gegensatz zu Droste, welcher sagt: „Nester in den Außenweiden sind sehr selten; denn er vermeidet sorgfältig alle Stellen, auf welchen ihn hohe Springfluten erreichen können.“ Bei den häufiger vorkommenden Frühjahrsfluten finden wir seine, wie auch die Eier des Kiebitzes an der Hochflutmarke angeschwemmt.

[2]) Droste giebt irrtümlich Anfang Juni als Brütezeit an. In diesem Jahre fand ich die ersten vier vollen Gelege (also je vier Stück) am 7. Mai, am 14. Mai sah man schon Junge auf der Weide, am 7. Juli fand ich auch noch bebrütete Eier, und am 24. Juli verließen die letzten das Nest.

wie nichts bekannt. — Auf Juist soll sie nach Mitteilung alter Jäger in früherer Zeit hin und wieder auf der Außenweide an der Grenze der Kolonie gebrütet haben.]

Crex crex (L.), der Wachtelkönig, dessen Nest mit sieben Eiern ich am 20. April 1898 in der Kolonie auf einem winzigen Inselchen innerhalb des großen, sumpfigen Dorngebietes fand, kommt zweifellos in jedem Jahre vor, da man sein charakteristisches Schnarren in der Brutzeit regelmäßig vernimmt und ihn auch öfters sieht. Sein Nest ist jedoch so geschickt versteckt, daß das Auffinden desselben rein zufällig ist.

Phasianus colchicus L., der Fasan, ist auf Juist vor zwölf Jahren zu Jagdzwecken ausgesetzt und hat sich hauptsächlich im Gebiete der Vogelkolonie ausgebreitet.[1]) Wenn er sich Ausgang April seine Heimstätte zu gründen beginnt, ist das Gesträuch noch unbeblättert, und daher ist dann das Nest leicht zu finden, wohingegen es etliche Wochen später meist nur durch Zufall entdeckt wird. Die Zahl der Eier in sieben Nestern, die ich im letzten Frühjahr am Südrande der Kolonie im Mai fand, schwankte zwischen acht bis zwölf.[2])

Perdix perdix (L.), das Rephuhn, wurde gleichzeitig mit dem Fasan eingeführt und vermehrte sich anfangs ausgezeichnet, bis in einem strengen Winter der größte Teil verschwand. Die Vögel dürften im Treibeise als Verirrte ihr Leben eingebüßt haben; denn später wurden verschiedene tot am Hochwassersaume gefunden. In diesem Sommer war nur noch ein einziges Tier da, doch hat man im Herbst einen neuen Einbürgerungsversuch gemacht, der hoffentlich von besserem Erfolge gekrönt ist. Die Nester fand ich früher entweder im niedrigen Strauchwerk oder auch an Dünenabhängen im Sandhafer. Sie enthielten zwölf bis achtzehn Eier.

Circus cyaneus (L.), die Kornweihe, die bei uns während des ganzen Jahres anzutreffen ist, nistet in jedem Jahre in ein oder zwei Paaren in der Kolonie. Kein Vogel ist von den übrigen Brutvögeln mehr gefürchtet als sie, verschont sie doch weder diese, noch die Nestjungen, noch die Eier. Zwar wagt sie nicht, die Brandgänse anzugreifen, jedoch findet man oft genug deren Eier ihres

[1]) Häufig hört man die Frage aufwerfen, welcher Art die Nahrung der Fasanen unter den ganz veränderten Verhältnissen ist. Im Frühjahr und Sommer besteht dieselbe aus Insekten und einer ganzen Reihe von grünen Kräutern, während des Herbstes spielen die massenhaft vorhandenen Früchte von Rubus caesius und im eigentlichen Dünengebiet die reifen Samen von Psamma arenaria eine große Rolle, während sie sich im Spätherbst und Winter fast ausschließlich von den Beeren des Seekreuzdorns (Hippophaes rhamnoides), welche nach Radde (Ornis caucasica) auch im Kaukasus die Lieblingsnahrung bilden, sättigen.

[2]) Am 14. Mai d. J. fand ich ein Nest mit fünf Eiern, welche die bei uns stets vorkommende Farbe von Rephuhneiern hatten; am 15. und 16. wurde noch je ein Ei von sattgrüner Farbe hinzugelegt, die aber später nicht mit ausgebrütet waren. — Ende Juni 1901 fand ich ein Nest mit achtzehn Eiern.

Inhalts beraubt, und der Vogelwärter will die Weihe öfters beim Aufhacken derselben überrascht haben. Verschlagener als alle übrigen Gattungsgenossen ist ihr höchstens am Nest beizukommen, und alle aufgewendete List und Mühe, die Kolonie von dieser Geißel zu befreien, war vergeblich. Nur einmal, im Juli 1901, gelang es, ein altes Männchen in einem Pfahleisen zu fangen. Gewöhnlich befindet sich das Nest — doch von einem solchen kann eigentlich kaum die Rede sein — im größten Dünenthale, wo sich zwischen höherem Strauchwerk Schilfrohr und Rohrgras (Phragmites communis et Calamagrostis Epigeos) ausbreiten. Meistens ist an solchen Stellen Röhricht und Gras nur niedergetreten, und auf die so gewonnene Unterlage werden vier bis sechs Eier gelegt, zuweilen findet sich auch eine geringe Polsterung aus dürren Zweigen. Abweichend von dieser Örtlichkeit fand ich im Juni 1901 ein Nest unter einem kleinen Dornstrauch an niedrigem Dünenhange. Brütezeit Anfang Juni bis Mitte Juli.[1])

Asio accipitrinus (Pall.), die Sumpfohreule. Die ältesten Insulaner berichten, daß diese so wenig lichtscheue Eule auch schon vor sechzig Jahren in den einsamen Billdünen genistet habe. Auch jetzt kommt sie alljährlich noch in einem oder auch mehreren Paaren brütend im Bereich der Vogelkolonie vor. Sie liebt ähnliche Örtlichkeiten wie vorige Art, bevorzugt aber den Standort des Nestes unter einem Strauche. Meistens ist nur eine geringe Unterlage von trockenem Grase und dürrem Gezweig vorhanden. Ich fand das Nest zuweilen auch am sandigen Dünenabhange im Schutze eines Sandhaferbusches oder auch ganz frei; dann fehlte gewöhnlich jegliche Unterlage. Während das volle Gelege an anderen Orten meistens drei bis vier Eier enthält, fand ich auf Juist sechs bis acht Eier im Nest. Brütezeit Mai, Juni.

Cuculus canorus L., der Kuckuck, stellt sich bei uns durchweg erst in den letzten Tagen des ersten Maidrittels ein.[2]) Bemerkenswert ist das häufige Vorkommen des Kuckucks auf den baumlosen ostfriesischen Inseln, zählt man doch im Frühling z. B. in der Vogelkolonie auf den Telegraphendrähten auf 1 km Länge gegen zwanzig dieser Vögel. Bei den schon früher geschilderten eigenartigen Verhältnissen findet man nur selten ein Ei, sobald aber der junge Kuckuck ausgeflogen ist und die besorgten Pflegeeltern dem Nimmersatt nicht genug Nahrung

---

[1]) Am 9. Juni 1902 fand ich zwei Nester nahe beisammen, von denen das eine vier Eier, das andere nur ein Ei enthielt. Später wurden die Nester verlassen, und die Eier verschwanden spurlos. An anderer Stelle sind dann die Bruten groß gezogen, ohne daß es trotz sorgfältigen Suchens gelang, die Nester zu finden.

[2]) In diesem äußerst ungünstigen Jahre traf der Kuckuck erst am 18. Mai ein, von welchem Tage an ich ihn bis zum 27. Juli täglich rufen hörte. Am 13. August sah ich noch zwei junge, nicht ordentlich flugfähige Kuckucke, die von Pratincola rubetra (L.) und Acanthis cannabina (L.) gefüttert wurden.

zutragen können, überzeugt man sich erst, wie mancher von ihnen groß gezogen wurde. Die Pflegeeltern des Kuckus sind, nach der Häufigkeit geordnet, auf unseren Inseln folgende: 1. Anthus pratensis (L.), 2. Budytes flavus (L.), 3. Motacilla alba L., 4. Alauda arvensis L., 5. Pratincola rubetra (L.), 6. Sylvia sylvia (L.), 7. Saxicola oenanthe (L.), 8. Acanthis cannabina (L.).

[**Hirundo rustica L., die Rauchschwalbe**, dürfen wir natürlich in der Vogelkolonie nicht erwarten, weil sich keine Gelegenheit zur Anbringung des Nestes bietet, während sie hauptsächlich in den Veranden der Insel häufig ist.]

Sturnus vulgaris L., der Star, über alle Inseln verbreitet, hat sich sogar an der Holzbude des Vogelwärters niedergelassen, indem er eine oben offene Kiste, in welche „des Himmels Wolken hoch hineinschauen", benutzt, um zwei Bruten hochzuziehen. Im Gegensatz zu den nordfriesischen Inseln und vielen sonstigen Gegenden Norddeutschlands, wo der Star nur einmal brütet, sei erwähnt, daß er auf den ostfriesischen Inseln regelmäßig zweimal das Brutgeschäft vollzieht. Erste Brut zweite Aprilhälfte und Mai, zweite Brut Juni, Juli.

[**Passer domesticus (L.), der Haussperling**, der sonst nirgends fehlt, hat in der Kolonie wegen des Fehlens geeigneter Lokalitäten bislang keine Heimstätte gefunden.]

Acanthis cannabina (L.), der Bluthänfling, der nach Drostes Berichten schon in den sechziger Jahren auf Borkum in den Sanddornbüschen ein gemeiner Brutvogel war, hat sich mit der Ausbreitung des Strauches über die östlichen Inseln, die sich erst im Laufe der letzten Dezennien vollzogen hat, auch diese schnell erobert. Auf Juist ist er ungemein häufig, zählte ich doch an der Südgrenze der Vogelkolonie im Mai d. J. auf einer Länge von 400 m gleichzeitig achtunddreißig besetzte Nester. Von der Häufigkeit gewinnt man erst eine richtige Vorstellung, wenn im Spätherbste überall aus dem entlaubten Dorngewirr die Nester hervorschauen. In den meisten Fällen fand ich das Nest in einem Gabelast des Sanddorns in einer Höhe von etwa 50 cm, zuweilen auch sehr nahe der Erde, mitunter auch 1,20 m hoch. Bekanntlich ist der Standort der Nester im Binnenlande außerordentlich verschieden, und man kennt auch einzelne Fälle, wo das Nest an der Erde gefunden wurde (Päßler, Walter). Auch auf Juist fand ich das Nest mehrere Male an der Erde, eine unerklärliche Thatsache, da es hier doch gewiß nicht an geeigneten Gelegenheiten fehlt. Einen noch merkwürdigeren Nistplatz stellte ich am 7. Juli d. J. fest, wo ich am hinteren Ende einer kleinen Dünenhöhle von 30 cm Tiefe ein Nest mit vier Eiern fand, das wenige Tage später leider vom niederrieselnden Sande verschüttet wurde. Das erste Gelege, im ersten Maidrittel vollzählig, enthält meistens fünf Eier, zuweilen auch sechs, das

zweite Gelege vier bis fünf Eier. Die letzten Jungvögel verlassen in der Regel im ersten Augustdrittel das Nest. (1902 am 9. August.)

Anthus pratensis (L.), der Wiesenpieper, ist neben der Feldlerche von allen erdnistenden Binnenlands-Kleinvögeln die häufigste Art auf den Inseln. Obwohl Süßwassergelegenheiten ihm dringendes Bedürfnis bilden, zieht er doch auf dem einsamen Memmert, wo Süßwasser gänzlich fehlt, neben zwei Feldlerchenpärchen und Steinschmätzern (von diesen allerdings nur ein Paar hin und wieder unter Wrackstücken) seine Brut hoch. Bezüglich der Wahl seines Nistplatzes ist er sehr wenig wählerisch, und man findet sein Nest ebensowohl mit dem der Feldlerche zusammen auf der feuchten Außenweide, dort besonders in dichten Bulten von Cyperaceen, Juncaceen und Gramineen, als auch in den Süßwasserthälern, wo er es gern in die dichten Polster von Hypnum cuspidatum bettet, doch verachtet er auch nicht die sonnigen Dünenabhänge, wo er es oft dem Gestrüpp anvertraut. Zwei Bruten kommen regelmäßig vor, von Anfang Mai bis Anfang August.

Motacilla alba L., die weiße Bachstelze, ist auf allen Inseln gemein. Während sie im Orte selbst gern die Abdächer der niedrigen Insulanerwohnungen und Mauerlöcher, an den Schuttabladestellen leere Konservenbüchsen als Nistplatz verwendet, ist ihr Nest im Dünengebiet namentlich im Gestrüpp unter Weiden und auch im Wurzelgewirr der Sandhaferbüsche, das vom Sturme bloßgelegt ist, zu suchen. Unmittelbare Nähe von Süßwasser wird bevorzugt. Zwei Bruten, fast stets fünf bis sechs Eier, Anfang Mai bis Anfang August.

Budytes flavus (L.), die Kuhstelze, ist in gleicher Weise wie die weiße Bachstelze über die ostfriesischen Inseln verbreitet. Die Nester findet man an Wällen, im Ackerlande, an Gräben und im bewachsenen Vordünengebiet. Auf den Weiden werden gern Carex-Kufen benutzt. In der Regel enthält das Nest im Mai und Juni fünf Eier.

Alauda arvensis L., die Feldlerche, ist auf allen Inseln ungemein häufig. Man findet die Nester oft in größerer Zahl nahe beisammen, hauptsächlich im niedrigen Vordünengebiet, das sich den Ackerländereien anschließt, doch auch auf der Außenweide und in Dünenthälern. In günstigen Jahren enthält bei uns das Nest in der zweiten Aprilhälfte, gewöhnlich aber erst Anfang Mai, fünf Eier; die zweite Brut zieht sich bis in den August hinein.

Sylvia sylvia (L.), die Dorngrasmücke, früher auf den Inseln sehr rar, hat sich mit der Verbreitung des Sanddorns und der Kriechweide in den letzten Jahrzehnten, namentlich auf Juist und Borkum, schnell das geeignete Gebiet erobert, sodaß sie jetzt auf Juist zu den gemeinen Arten zählt. Sie bevorzugt genannte Straucharten, wo sie mit Gräsern stark durchwachsen sind, und das Nest steht 20 bis 50 cm über der Erde. Zwei Bruten von Anfang Mai bis Ende Juli.

Acrocephalus palustris (Bechst.), der Sumpfrohrsänger, ist auf den Inseln ein selten vorkommender Brutvogel. Ausgang Juni sah ich in einem größeren feuchten Dünenthale der Kolonie zwei Paare ihren Jungen Futter zutragen.

Saxicola oenanthe (L.), der Steinschmätzer, von dem schon Droste sagt, daß kein anderer Singvogel für jene Plätze, wie Borkum und die anderen Inseln sie ihm bieten, so geschaffen ist wie er, gehört noch immer zu den häufigen Brutgästen. Nicht nur unter den Dächern der Insulanerhäuschen und in Mauerlöchern, sondern auch im eigentlichen Dünengebiete ist er häufig. Öfters findet man das Nest in einer verlassenen Kaninchenhöhle, zuweilen in Pumpenrohren, in ausgewaschenen Uferkanten, in Walllöchern, ja sogar in alten Konservenbüchsen. Meistens werden zwei Bruten, von denen die erste durchweg fünf bis sechs Eier enthielt, zwischen Anfang Mai bis Mitte August aufgezogen.

Pratincola rubetra (L.), der braunkehlige Wiesenschmätzer, früher für unser Gebiet als Brutvogel unbekannt, ist jetzt zahlreich. Sein Nest ist so versteckt, daß es nur selten gefunden wird. Am meisten behagen ihm Vordünen und Dünenbuchten mit niedrigem Strauchwerk, wo vor allem die kriechende Brombeere nicht fehlen darf. Ausgang Mai und im Juni enthält das Nest fast immer sechs Eier von schöner blaugrüner Farbe, ausnahmsweise fand ich auch solche mit braunroten Pünktchen.

Vorstehende kleine Arbeit giebt ein Bild unserer vorläufig noch recht unbedeutenden Kolonie, die sich aber hoffentlich bei dem gewährten Schutze stetig weiter entwickelt, und die schon jetzt Jahr für Jahr die Welt mit etlichen tausend Jungvögeln bevölkern hilft. Wie man im Binnenlande beginnt, der Verminderung der Vogelwelt durch Schaffung von Nistgelegenheiten (Anlegen von Vogelschutzgehölzen, Anbringung von Nistkästen 2c.) entgegenzutreten, so ist es auch in den Küstengebieten dringend an der Zeit, noch mehr wie bislang Sorge zu tragen, daß unsere Brutvogelbestände nicht noch weiter zurückgehen. Und das geschieht nicht durch die bisher bestehenden Gesetze, auch nicht durch eine etwaige Verschärfung derselben. Vielfach wird geglaubt, durch ein strenges Verbot des Schießens allein schon könne das Gleichgewicht wieder hergestellt werden, doch kann ich mich diesen Ansichten nicht anschließen. Viel zu wenig bedenkt man, daß der Jagdtrieb im Menschen viel zu tief eingewurzelt ist, und daß ein gänzliches Verbieten des Schießens nur Übertretungen ohne Ende zur Folge haben würde. Eine vernünftige Einschränkung ist durchaus gerechtfertigt, daneben sollte man aber vor allen Dingen fortfahren, an möglichst vielen Plätzen der Küste, die noch Bestände von Brutvögeln aufweisen, Kolonien einzurichten, die durch geeignete, unabhängige, mit dem Leben der Vögel möglichst vertraute Vogelwärter während der Brut-

periode zu beaufsichtigen sind. Wir haben Ursache genug, unsere Vögel zu schützen, wie auch Freiherr von Berlepsch so trefflich in seinem „gesamten Vogelschutz“ sagt: „Vogelschutz ist nicht nur eine Liebhaberei, eine aus ethischen und ästhetischen Motiven hervorgegangene Passion — also nicht nur aus der Bewunderung für der Vögel Gesang, aus dem Bestreben nach Verschönerung und Belebung der Natur hervorgegangen — sondern Vogelschutz ist in erster Linie eine national-ökonomische Frage, und zwar eine Frage von eminentester Bedeutung.“

Eine Verordnung gegen die Katzen aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mitgeteilt von R. Berge.

In dem „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Ökonomie-, Polizei- und Cameralwissenschaften“ von Rößig, Leipzig 1782 (Deutschland, 2. Teil), findet sich eine Verordnung vom Jahre 1735 abgedruckt, die vom Standpunkte des Vogelschutzes vielleicht nicht ohne Interesse ist. Dieselbe zeigt, daß der Schaden, welchen die Katzen in Gärten und Feldern an dem „kleinen Weidwerk“, wozu damals bekanntlich auch die Vögel gehörten, anrichten, schon in jener Zeit anerkannt und Maßregeln dagegen ergriffen wurden. Über die letzteren kann man heutzutage freilich anderer Meinung sein, wie auch über die Nachahmungswürdigkeit des angewandten Kurialstils. Die Verordnung lautet:

Nachdem Ihro Königl. Majestät gnädigst resolvieret und befohlen haben, daß, weilen die Katzen in Gärten und Feldern dem kleinen Weidwerk großen Schaden zufügen, eine Generalverordnung dahin erlassen werden solle, damit allen und jeden jungen Katzen, bei Vermeidung eines Reichsthalers auf jedes Stück beim Unterlassungsfall gesetzter Strafe, die Ohren abgeschnitten, mithin hierdurch derselben Aus- und Herumlaufen in den Feldern und Gärten und dadurch entstehende Veräsung des kleinen Weidwerks, soviel thunlich abgewendet und verhindert werde: Als haben euch sothane Königliche Spezialverordnung hiermit bekannt machen, anbei Namens allerhöchst ermeldter Ihro Königl. Majestät begehren wollen, selbige nicht nur sobald nach Empfang dieses in eurem Gericht zu jedermanns Nachricht und Achtung unter öffentlichem Glockenschlag publicieren zu lassen, sondern auch, daß solcher genau nachgelebet werde, vor euch und durch eure Justitiarios fleißig Aufsicht zu tragen, nicht weniger bei sich ereignenden Contraventionsfällen die determinirte Strafe eintreiben und an den herrschaftlichen Beamten zur Berechnung abgeben zu lassen. In dessen Versehung Wir euch günstig und freundlich zu dienen geneigt verbleiben. Cassel, den 30. Nov. 1735.

Telegraphendrähte eine Gefahr für die Vogelwelt.

Von Otto Leege=Juist.

Es ist allgemein bekannt, wie gefährlich die Leuchttürme an unseren Küsten den Wandervögeln werden, und wie in mancher Nacht hunderte von ihnen an der lichtstrahlenden Kuppel ein jähes Ende finden. Tausende fallen allein den drei Türmen an der ostfriesischen Küste, denen auf Borkum, Norderney und Wangeroog in jedem Jahre zum Opfer. Zu dieser Gefahr ist neuerdings noch eine weitere hinzugekommen, es sind die Telegraphenleitungen, die auch im Binnen=lande oft genug unter den Vögeln böse aufräumen.

Die westlichen Inseln, Borkum, Juist und Norderney, sind außer durch Telegraphenkabel seit 1899 auch noch durch eine Fernsprechanlage mit einander verbunden, und man hat auf den Inseln selbst der geringeren Kosten wegen ober=irdische Leitungen verwendet, und zwar handelt es sich um zwei Doppelleitungen. Besonders kurze Zeit darnach, als die Leitungen fertiggestellt waren, fiel mir die große Zahl der verunglückten Vögel auf, und ich richtete daher mein besonderes Augenmerk auf die einzelnen Arten, deren Zahl und die Todesursache.

Das Maximum der Verunglückungen fällt natürlich in die Zeit der beiden Wanderperioden, also hauptsächlich April und Mai bezw. September und Oktober. Bei den Verunglückten handelt es sich vorzugsweise um solche Wanderer, die während dunkler Nächte in großer Schnelligkeit und in geringer Höhe dahineilen.

Es sind meistens kleine und mittelgroße Vogelarten, welche ihr Leben ein=büßen, weil sie während dunkler Nächte jedenfalls weniger hoch ziehen und außerdem infolge ihres zarteren Körperbaues bei dem Anprall an die Drähte eher schweren Verletzungen ausgesetzt sind. Die großen Arten, wie Entenvögel, Steißfüße, Alken, Möven und Falken verunglücken recht selten, da ihre Flughöhe die Höhe der Telegraphendrähte, also 5 m, durchweg übersteigt, und sie außerdem wegen ihres robusten Körpers schon einen heftigen Stoß vertragen können. Die Zahl der Opfer wird bei uns namentlich durch den Umstand vermindert, daß sich die Leitungen der Längsausdehnung der Inseln anpassen und die Wanderrichtung unserer meisten Vogelarten die nämliche, also die west=östliche ist.

Die Arten der Verletzungen sind sehr verschieden; diejenigen am Kopfe (Stirn, Scheitel, Oberkopf) verlaufen durchweg sofort tötlich, seltener diejenigen an der Kehle, dem Kropfe und der Vorderbrust. Sehr häufig kommen Arm=brüche vor, die unter günstigen Verhältnissen zuweilen gut verwachsen, in den meisten Fällen aber doch zum Untergange führen, weil die Ärmsten, ihrer besten Fortbewegungswerkzeuge benommen, allerlei Raubgesindel zur Beute fallen.

Nach ihrer größeren oder geringeren Häufigkeit seien hier die verunglückten Vogelarten aufgeführt, die ich auf Juist unter den Drähten aufgefunden habe

Sehr häufig findet man: Charadrius alexandrinus L., Sturnus vulgaris L., Alauda arvensis L., Turdus musicus L., T. iliacus L. und T. pilaris L.

Viel weniger werden folgende Arten aufgefunden: Sterna hirundo L., Sterna minuta L., Haematopus ostrilegus L.[1]), Charadrius hiaticula L., Vanellus vanellus (L.), Tringa alpina L., Totanus totanus (L.), Crex crex (L.), Ortygometra porzana (L.)[2]), Acanthis cannabina (L.), Acanthis flavirostris (L.), Anthus pratensis L., Anthus obcurus (Lath.), Regulus regulus (L.), Sylvia sylvia (L.), Pratincola rubicola (L.), Pratincola rubetra (L.), Saxicola oenanthe (L.) und Erithacus rubeculus (L.).

Nur einzelne Stücke fand ich von: Larus argentatus Brünn., L. ridibundus L., Anas boschas L., A. penelope L., A. querquedula L., Charadrius squatarola (L.), Charadrius pluvialis L., Calidris arenaria (L.), Tringoides hypoleucus (L.), Numenius arcuatus (L.), Gallinago gallinago (L.), Scolopax rusticola L., Rallus aquaticus L., Accipiter nisus (L.)[3]), Corvus corone L., C. cornix L. und Colaeus monedula (L.).[4])

Um einen annähernden Anhalt über die Zahl der Verunglückungen zu erhalten, machte ich während des Mai d. J. Aufzeichnungen über die in Zwischenräumen von einigen Tagen auf einer Länge von 1 km aufgefundenen Vogelleichen. Der besseren Übersichtlichkeit wegen verlegte ich das Beobachtungsfeld ziemlich nach dem Ostende der Insel, wo die Übersicht nicht wie anderswo durch Gestrüpp und Gesträuch verloren geht. Die Zahl der Unglücksfälle dürfte sich aber in Wirklichkeit viel höher stellen, besonders wenn man bedenkt, daß alle jenen Fälle, die nicht den sofortigen Tod zur Folge haben, unnachweisbar sind. Es wurden aufgefunden: 36 Charadrius alexandrinus L.[5]), 2 Ch. hiaticula L., 8 Sturnus vulgaris L., 1 Haematopus ostrilegus L., 12 Turdus musicus L., 5 T. pilaris L., 3 T. iliacus L., 3 Sterna hirundo L., 2 Sterna minuta L.

Vorstehende Zahlen reden eine deutliche Sprache von der großen Gefahr, die unseren geflügelten Lieblingen droht. Und diese Gefahr wird noch von Jahr zu Jahr durch den weiteren Ausbau der oberirdischen Telegraphenleitungen vermehrt.

---

[1]) Auffallend ist die geringe Zahl der umgekommenen Austernfischer und Alpenstrandläufer, die doch in ungeheuren Wolken unsere Watten außerhalb der Brutzeit beleben, oft sehr niedrig fliegen und die Insel kreuzen.

[2]) Das Sumpfhühnchen zieht meistens sehr niedrig, werden mir doch öfters während der Wanderzeit Exemplare gebracht, die an kaum meterhohem Umzäunungsdraht verunglückt sind.

[3]) Jedenfalls ist der Sperber ein Opfer seiner blinden Verfolgungsraserei geworden.

[4]) Eine Dohle fand ich erhängt in der eisernen Winkelströlze eines Telegraphenpfahls.

[5]) Allerdings befindet sich gerade an dieser Stelle das Hauptbrutgebiet des Seeregenpfeifers.

Ueber das Vorkommen von Procellaria leucorrhoa (Vieill.) in Holland.

Von Baron R. Snouckaert van Schauburg.

Auf Seite 487 des Jahrganges 1902 dieser Zeitschrift schreibt Herr O. Leege-Juist über Oceanodroma (Procellaria) leucorrhoa (Vieill.) u. a.: „Nach holländischen Forschern sind im dortigen Gebiete einzelne Vögel ergriffen worden, die durch Sturm und Eisgang dahin verschlagen waren."

Vielleicht interessiert es die geehrten Leser, wenn ich obenstehende Mitteilung etwas ergänze.

Professor H. Schlegel-Leiden nahm die Art zuerst in die Fauna von Holland auf infolge der Auffindung eines Exemplares am Meeresstrande bei Zandvoort im November 1834. Es dauerte aber sehr lange, ehe diesem einzigen bekannten Stücke ein zweites folgte, und zwar bis 6. November 1866, an welchem Tage ein Weibchen bei Knollendom (Provinz Nord-Holland), in weiter Entfernung von der Meeresküste, erlegt wurde. Dieser Vogel, sowie ein weiteres am 2. Dezember 1885 bei Zandvoort gefundenes Weibchen kamen in den Besitz des 1891 verstorbenen holländischen Ornithologen J. P. van Wickevoort Crommelin, dessen großartige Sammlung nach seinem Tode dem Staatsmuseum in Leiden geschenkt wurde.

Bis dahin waren die erwähnten drei Stücke die einzig bekannten, und P. leucorrhoa schien also nur äußerst selten in Holland vorzukommen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß ich höchst freudig erstaunt war, als ich am 8. November 1893 zwei Exemplare auf einmal erhielt. Diese Vögel, ein Männchen und ein Weibchen, waren an der Groninger Küste auf dem Watt von einem Vogelsteller erbeutet und wurden meiner Sammlung einverleibt. Seitdem hat derselbe Vogelsteller mir fast jedes Jahr von ihm gefangene Exemplare dieses kleinen schwarzen Sturmvogels mit dem gegabelteu Schwanz zugesandt und zwar: Ein Weibchen vom Dezember 1894, ein Männchen vom 22. November 1896, ein Weibchen vom 25. November 1897, ein Exemplar vom 29. November 1897, ein Exemplar vom 19. Februar 1898, ein Männchen und ein Weibchen vom 14. November 1899, ein Weibchen vom 15. Oktober 1900, ein Männchen vom 21. November 1900, ein Exemplar vom 11. Dezember 1900, ein Männchen vom 12. Oktober 1901, ein Weibchen vom 5. Dezember 1901, ein Männchen vom 10. Dezember 1901, ein Weibchen vom 7. November 1902. Ich habe also in neun Jahren nicht weniger als 16 Stück erhalten, während ich in demselben Zeitraum nur einmal ein Exemplar von P. pelagica zugesandt bekam, obwohl diese letztere Art bei uns immer für viel häufiger als P. leucorrhoa gegolten hat. Daß ich so viele Male diese und nur einmal jene Spezies erhielt, scheint mir darauf zurückzuführen zu sein, daß die größere P. leucorrhoa eher in den

Maschen der zum Vogelfang auf dem Watt ausgesetzten Stellnetze hängen bleibt als die kleinere P. pelagica, welche in den meisten Fällen wohl durchschlüpfen dürfte.

Kleinere Mitteilungen.

Zur Katzensteuer. Im Anschluß an die Mitteilung Dr. Carl R. Hennickes in Jahrgang 1901, S. 191 der Ornithologischen Monatsschrift möchte ich noch mitteilen, daß die Frage der Katzenbesteuerung auch auf dem diesjährigen Verbandstage der Sächsischen Tierschutzvereine, welcher am 16. November in Dresden abgehalten wurde, behandelt wurde. Der Referent, Herr Kaufmann Schade aus Sebnitz, berichtete, daß in dieser Stadt von nächstem Jahre seitens der Stadtverwaltung eine Katzensteuer erhoben werden soll und zwar 3 M. für ein Exemplar, 5 M. für ein zweites, derart, daß für ein jedes weitere Exemplar eine erhöhte Steuer zu bezahlen ist. Während sonst im kaufmännischen Leben es heißt: „Im ganzen billiger", heißt es hier: „Im ganzen theurer." Die versteuerte Katze soll ein nicht abstreifbares Halsband mit einer Plombe erhalten, als Erkennungsmarke. Es wurde beschlossen, den Vereinen anheimzugeben, ihre Mitglieder aufzufordern, thunlichst für die Einführung einer Katzensteuer in ihren Kreisen zu wirken. Ebenso wurde der Referent aufgefordert, auf dem nächsten Verbandstage die Erfahrungen, welche man in Sebnitz mit der Katzensteuer gemacht habe, mitzuteilen. Hoffentlich läßt sich auf diesem Wege eine Beseitigung der herrenlos umherwildernden Katzen erzielen, die, da sie von niemand gepflegt und ernährt werden, zur Plage der Vogelwelt werden. Dr. Koepert.

Über die Beerennahrung unserer Singvögel. Mehr denn man im allgemeinen wohl glaubt, ernähren sich unsere Singvögel von Beeren. Bekannt ist ja, wie den Holunder- und Ebereschenbeeren von Vögeln mancher Art fleißig zugesprochen wird. Kirschen bilden eine Lieblingsspeise von Pirolen und Staren, Weintrauben eine solche von Staren und Amseln. Übrigens sind in der Rheinpfalz die Sperlinge als Traubenfeinde mehr verhaßt, denn Amsel und Star. Diese nämlich lassen sich, wie mir die Weinbauern erzählten, durch anhaltendes Schießen leicht verscheuchen, zumal dann, wenn ihnen bisweilen einmal echte blaue Bohnen um die Ohren surren. Die Sperlinge hingegen sollen sich als geriebene Gauner sehr bald an das Schießen gewöhnen und dann selbst bei der heftigsten Kanonade ihren Platz nicht mehr verlassen. Da sich diese Vögel auch beim Fressen ziemlich ruhig verhalten, ihre Anwesenheit mithin nicht leicht bemerklich wird, so ist der von ihnen verursachte Schaden nicht unempfindlich; bei den rheinhessischen Weinbauern sind darob die Sperlinge schlecht angeschrieben. — Mistel- und Wacholderbeeren sind für unsere Drosseln eine beliebte Speise. — Aber auch andere Beeren

werden dem Anscheine nach gerne genommen. So beobachtete ich in diesem Jahre, wie eine kleine Schar Stare im botanischen Garten zu Gießen einen Kirschbaum völlig plünderte und dann sich in corpore über die Johannisbeeren hermachte und ganze Stöcke völlig aberntete. Zu gleicher Zeit leistete ihnen eine junge, schon flugfähige Schwarzamsel unermüdlich Hilfe. Dieselbe verschluckte nicht nur einzelne Beeren, sondern riß in ihrem Heißhunger auch ganze Trauben ab, um mehrere Früchte auf einmal hinabzuwürgen. Dabei ließ sich das Tier, dem sein Nestgefieder gar wohl anstand, so recht aus der Nähe betrachten. Selbstverständlich wurden von Staren wie von der Amsel mehr Früchte, als sie hätten verzehren können, abgerissen und zu Boden geworfen. — Auch die noch nicht selbständige Nachkommenschaft vieler Vögel scheint öfters mit Beeren geäzt zu werden. Ein Hausrotschwanzpärchen fütterte seine Jungen, die zwar schon das Nest verlassen hatten, aber durchaus noch nicht flugfähig waren, fortgesetzt bald mit Johannis-, bald mit Himbeeren; bei solch dicken Brocken, wie die letzteren Früchte es waren, mußten die Jungen erst lange würgen, bevor sie das Futter in den Magen befördert hatten. Einen gleichen Fall beobachtete ich vor Jahren, wo auch ein Hausrotschwanz seine Jungen mit Johannisbeeren fütterte. Damals herrschte schon mehrere Tage Regenwetter. Diesmal aber war es ein schöner, warmer Tag (am 29. Juli), und die alten Vögel konnten unmöglich aus Mangel an einem besseren Futter zu dieser Atzung gegriffen haben. — Eine Gartengrasmücke sah ich des öfteren Himbeeren zu sich nehmen. — Zur jetzigen Zeit werden die Rabenkrähen durch Vertilgung von Wallnüssen recht schädlich. Auf großen, im Felde stehenden Nußbäumen halten sich oft fünf bis zehn Vögel dieser Art auf und zehren von den in diesem Jahre gut geratenen Früchten.

Mainz, im September 1902. Ludwig Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Natur und Haus. Illustrierte Zeitschrift für alle Naturkunde. Band 10. Herausgegeben von Max Hesdörfer. Dresden, Verlag von Hans Schultze. 1902.

Die Zeitschrift ist in einen anderen Verlag übergegangen, hat aber deswegen nicht an Qualität eingebüßt. Etwas ungewöhnlich muten — um eine Äußerlichkeit zu erwähnen — im Titel die Worte „für alle Naturkunde" an; sollte nicht besser klingen „für die gesamte Naturkunde"? Auch in diesem Jahrgange ist die Ornithologie stattlich vertreten. Mit der einheimischen Vogelwelt beschäftigen sich u. a. die Artikel R. Hermanns „Allerhand von der Zwergohreule", Professor Heß' „Ueber Turm- und Baumfalk", H. Hockes „Das Zwergrohrhuhn", J. von Pleyels „Ein verkannter Sänger", unter welchem der braunkehlige Wiesenschmätzer gemeint ist, A. Schulzes „Mein Meisenheim", Westphal-Tollows „Der Steinschmätzer", der als Stubenvogel sehr empfohlen wird. Auch von Dr. von Wißel finden sich weitere Berichte über seine Einbürgerungsversuche mit roten Kardinälen

und dem indischen Perlhalstäubchen, welch' letzteres sich recht gut unseren Verhältnissen angepaßt hat. Bei den Kardinälen wird eine gedeihliche Vermehrung durch ihre auffallende Färbung jedenfalls stark gehindert, da sie Raubvögeln und Aasjägern leicht zur Beute fallen. Denen, die sich für Aquarien und Terrarien interessieren, werden die Vereinsberichte der Vereine „Triton" und „Wasserrose" mancherlei Anregung und Belehrung bieten; sie beweisen, daß in den Vereinsversammlungen nicht immer leeres Stroh gedroschen wird. Viele Leute nehmen an wissenschaftlichen Vereinsversammlungen nicht teil, weil sie, wie sie sagen, das, was vorgebracht wird, in Büchern auch finden; daher kranken auch zahlreiche ornithologische Vereine an mangelhafter Teilnahme der Mitglieder an den Vereinssitzungen. Mit Unrecht; denn abgesehen von Anknüpfen persönlicher Beziehungen und dem Austausch gegenseitiger Erfahrungen bietet ein mündlicher Vortrag zumeist mehr Genuß als die Lektüre derselben Materie. Dr. Koepert.

Leopold Scheidt, Vögel unserer Heimat. Für Schule und Haus. Mit 8 Tafeln in Farbendruck nach Original-Aquarellen von Professor Göring und 65 Textbildern. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Freiburg i. Breisgau, 1902. Herdersche Verlagshandlung. Preis M. 4,50.

Zu den vielen kleineren Schriften über die Vogelwelt Deutschlands gesellt sich ein weiteres Buch, das mit zahlreichen Schwarzbildern und 8 Buntbildern geschmückt ist. Das Werk enthält einen allgemeinen Teil, der den Bau des Vogels, das Brutgeschäft und den Zug des Vogels behandelt, sowie einen besonderen Teil, der die Beschreibungen von 236 Vögeln bringt. Den Schluß des Buches bildet ein Abschnitt über die Vogelstimmen im Kreislauf des Jahres, in dem das Naturkonzert in seiner allmählichen Entwickelung und in seinem allmählichen Verklingen dargestellt wird. Das Buch will keine trockene Beschreibung des Vogels vom Kopf bis zu den Füßen bringen, sondern ein anschauliches Lebensbild entwerfen. Es will dem Unterricht in der Naturgeschichte dienen und bestrebt sich, dem Zögling Achtung vor der Natur einzuflößen. Der Verfasser schließt sein Begleitwort: „Wir geben uns zwar keiner Täuschung hin. Auch in Zukunft werden wir ausgerissene Vogelnester am Wege finden, auch in Zukunft sehen wir von frevelhafter Hand geknickte Bäumchen am Wege liegen. Die Rohheit stirbt so leicht nicht aus. Aber wir finden das wenigstens seltener und haben das frohe Bewußtsein, unsere Schüler Freude an der Natur gelehrt zu haben. Darin liegt unser Stolz, unsere Freude und unsere Befriedigung!" Wir sind vollständig eines Sinnes mit dem Verfasser und rufen deshalb seinem Unternehmen ein „Glück auf" zu. Dr. Carl R. Hennicke.

Litteratur-Uebersicht.

W. Riegler, Wie betäubt oder tötet der Eisvogel die gefangenen Fische? (St. Hubertus, XX., Seite 582.)

Beobachtungen an gefangenen Eisvögeln, die darthun, daß der Vogel den gefangenen Fisch erst minuten-, ja viertelstundenlang quer im Schnabel behält, ihn rechts und links mit aller Kraft an den Ast schlägt, auf dem er sitzt, und ihn erst dann aus der Querlage in die Längslage überführt, um ihn zu verschlucken.

A. Nehring, Rauhfuß-Bussard von Ralswick auf Rügen. (Deutsche Jägerzeitung, XL., Seite 244.)

Kropf und Magen enthielten nur Arvicola arvalis-Reste.

Baltz, Zum Vogelschutz. (Ebenda Seite 247.)

Es wird für ein Verbot des Handels mit lebenden, toten und ausgestopften Vögeln plädiert, wobei der Verfasser weit über das Ziel hinaus schießt.

B. A. Engholm, Die Löffelente (Anas clypeata). (Svenska Jägareförbundets Nya Tidskrift, Seite 239.)

Kurze, durch einige Schwarzbilder geschmückte Schilderung der Löffelente, ihrer Fortpflanzungsgeschichte und ihrer Jagd in Schweden.

W. Riegler, Die Wahrheit über den Eichelhäher. (St. Hubertus, XX, Seite 595.)

Tritt unter Bezugnahme auf die Arbeiten von Kurt Loos für den Eichelhäher ein.

A. Nehring, Wo wurde der Truthahn gezähmt? Woher rührt der Name Turkey? (Waidwerk in Wort und Bild, XII, Seite 70.)

Nehring führt aus, daß der Wildputer schon von den alten Mexikanern als Haustier gehalten wurde, und daß der Name Turkey ebenso entstanden ist wie der Name türkische Ente, türkischer Hund, türkischer Weizen.

G. von Burg, Neueres und Neuestes vom Jura. (Ornithologischer Beobachter, I., Seite 386, 395 u. 402.)

Notizen über Cerchneis cenchris, Erythropus vespertinus, Hypotriorchis aesalon, Falco peregrinus, Aquila fulva, Circaëtus gallicus, Athene passerina, Cypselus melba, Coracias garrula, Pyrrhocorax alpinus, Corvus corax, Tichodroma muraria, Lanius minor, Muscicapa parva, Accentor alpinus, Phylloscopus Bonellii, Acrocephalus-Arten, Sylvia nisoria, Sylvia orphea, Turdus torquatus alpestris, Monticola saxatilis, Luscinia minor, Motacilla lugubris, Galerida cristata, Melanocorypha yeltoniensis, Pyrgita petronia, Acanthis Holboelli, Tetrao tetrix und Otis tarda aus dem solothurnischen und aargauischen Jura.

H. Fischer-Sigwart, Der Waldrapp (Geronticus eremita). (Ornithologischer Beobachter, I., Seite 388.)

Ein Auszug aus Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas.

G. Schmidt, Ein wirksames Mittel zur Sicherung der Vogelkenntnis und des Vogelschutzes für die Zukunft. (Ebenda I., Seite 390.)

Verfasser empfiehlt die Anlegung eines Tagebuches, eines Albums zum Einkleben von Zeichnungen, Abbildungen u. s. w. und eines alphabetischen Notizbuches in der Volksschule.

Gustav Caster und Oberförster R. J., Vom Bussard. (Deutsche Jägerzeitung, XL., Seite 326.)

Beide Verfasser wenden sich gegen die Annahme, daß der Bussard ein Rehkitz schlagen könne.

F. Dietrich, Die Kaspische oder Raubseeschwalbe. (Zeitschrift für Oologie, XII., Seite 113.)

Schilderung der Kolonie auf dem Ellenbogen auf Sylt, besonders der Brutverhältnisse.

L. Buxbaum, Der Zoologische Garten und der Vogelschutz. (Zoologischer Garten, XLIII., Seite 351.)

Verfasser tritt für Unterricht in Vogelkunde und Vogelschutz beim Besuche zoologischer Gärten ein.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. Ueber paläarktische Formen. (Ornithologisches Jahrbuch, XIII., Seite 351.)

Beschreibung zweier neuer Subspezies, Apus apus kollibayi und Pratincola rubetra noskae.

H. Fischer-Sigwart, Zwei Seltenheiten der Schweizer Ornis. (Ebenda Seite 235.)

Buteo ferox und Nyctea ulula aus der Schweiz.

H. Krohn, Das Eppendorfer Moor. (Erster Bericht des Ornithologisch-oologischen Vereins zu Hamburg. 1897—1901. Seite 13.)

Fauna des Eppendorfer Moores, das in kurzer Zeit bebaut werden soll.

F. Dietrich, Die Ornis des Hamburger Stadtgebiets. (Ebenda Seite 24.)

Schilderung des Gebiets und Notizen über 41 im Hamburger Stadtgebiete vorkommende Brut- und 40 Zugvögel.

H. Cordes und V. Priebisch, Beobachtungen aus dem Vogelleben des Anstaltsgartens. (Ebenda S. 47.)

Beobachtungen hauptsächlich am von Berlepschschen Futterbaume.

J. Itzerodt, Ornithologisches aus Hamburg 1901 und 1902. (Nerthus, IV., S. 804.)

Kleine Beobachtungen, besonders phänologischer Art, aus der Gegend von Hamburg.

T. S. Palmer, Legislation for the protection of birds. (U. S. Department of Agriculture, Division of Biological Survey; Bulletin No. 12, revised edition.)

Bringt auf 143 Seiten, die durch zahlreiche Schwarzbilder und einige Karten illustriert sind, die Gesetzgebung zum Schutz der Vögel in den verschiedenen nordamerikanischen Staaten. Aus der Schrift geht hervor, daß in 16 Staaten alle nicht jagdbaren Vögel geschützt sind, mit Ausnahme weniger schädlicher Arten. 20 Staaten schützen bestimmt bezeichnete Arten, sowie solche, die als „Insektenfresser", „Singvögel" oder „harmlose Vögel" bezeichnet sind. 9 Staaten schützen nur bestimmt bezeichnete Arten, und 2 Staaten besitzen überhaupt keine Gesetzgebung über Vogelschutz.

W. Wurm, Oologische Miscellen. (Zeitschrift für Oologie, XII., Seite 129.)

Bericht über die Wiedereinführung von Auerwild in Schottland durch Unterbringen von Auerwildeiern in Birkwildgelegen, Hochbrüten von Auerhennen, Auslassung über Basiliskeneier.

Otto Bamberg, Ueber meine Sammelreisen in Rußland und Sibirien. (Ebenda Seite 131.)

Von besonderem Interesse sind die Maße und Gewichte der Eier folgender Arten: Fuligula ferina, Fuligula nyroca, Fuligula rufina, Anas boschas, Dafila acuta, Anas penelope, Spatula clypeata, Tadorna tadorna.

Alexander Bau, Die Eier unserer Muscicapa-Arten. (Ebenda Seite 136.)

Gustav Schulz, Oologische Notizen aus der Mark. (Ebenda Seite 138.)

Notizen über: **Columba palumbus, Alcedo ispida, Pica pica, Sturnus vulgaris, Corvus cornix, Parus coeruleus, Aedon luscinia, Merula merula, Picus viridis, Phasianus colchicus, Rallus aquaticus, Cuculus canorus, Emberiza citrinella, Chloris chloris.**

Victor Fatio, Ueber die gesetzmäßige Gestalt der Vogeleier. (Ebenda Seite 140.)

Der Verfasser stellt fest, daß er sich bereits früher mit der Frage über die Maße, Gestalt und Dimensionen der Vogeleier beschäftigt und einen Eiermesser angegeben hat, mit dem man über den verschiedenen Maßstäben die Länge der beiden Hauptachsen und die genaue Stellung der kleinen über der großen oder die Dimensionen und bezüglichen Lagen aller gewünschten Supplementachsen ablesen könne, um die Gestalt oder vollständige Kurve eines Eies zu erhalten. Jedoch sei es nicht nötig so weit in dieser Richtung zu gehen, denn die Verschiedenartigkeit der Formen bis in die Spezies hinein können Ausnahmen von der allgemeinen Regel leicht herbeiführen.

H. Ochs, Ueber unbefruchtete Gelege. (Ebenda Seite 141.)

Bericht über in freier Natur aufgefundene ganze Gelege unbefruchteter Eier.

G. Schuberth, Zwergtrappe. (Deutsche Jäger-Zeitung, XL., S. 377.)

Bericht über die Erlegung eines Zwergtrappen bei Mechtersheim (Rheinpfalz).

H. Lauer, Meine Erfahrungen mit Schleiereulen. (Natur und Haus, XI., S. 85.)

Beobachtungen an Schleiereulen in der Gefangenschaft, die auch ergeben haben, daß die Eulen Brandmäuse nicht als Nahrung nehmen.

Rudolf Hermann, Der Sumpfrohrsänger (Acrocephalus palustris). (Ebenda S. 90.)

Kurze Schilderung der Naturgeschichte.

J. Thienemann, Vogelwarte Rossitten. (Ornith. Monatsberichte, X., S. 182.)

Erlegung eines Weibchens der Sperbereule (**Surnia ulula**) in Rossitten.

Georg Krause, Gefleckte Seglereier. (Ebenda S. 183.)

Zwei gefleckte Eier von **Apus melba** aus zwei verschiedenen Gelegen vom Berner Münsterturm.

Satzungen des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

§ 1.

Zweck des Vereins ist: Förderung der Vogelkunde, Hegung der nützlichen oder harmlosen Vogelarten, Schutz der gesamten heimischen Vogelwelt vor jeder nicht

gerechtfertigten Verfolgung, sowie Hebung der Zucht und der Pflege der Park-, Haus- und Zimmervögel.

§ 2.

Der Verein wird, um obigen Zweck zu erreichen, zweckentsprechende Schriften veröffentlichen und nach Bedürfnis Versammlungen halten.

Der Verein behält sich außerdem vor, Züchtungsversuche zu unterstützen, sowie hervorragende Züchtungserfolge und ausgezeichnete Leistungen auf dem Gebiete der Vogelpflege und des Vogelschutzes durch Ehrengaben anzuerkennen.

Auch Ausstellungen können vom Verein veranstaltet werden.

§ 3.

Der Verein besteht aus
1. Ehrenmitgliedern,
2. Außerordentlichen und korrespondierenden,
3. Ordentlichen,
4. Unterstützenden Mitgliedern.

Die Ernennung der außerordentlichen und korrespondierenden Mitglieder geschieht durch den jedesmaligen Vorsitzenden.

Wer als ordentliches oder unterstützendes Mitglied dem Vereine beizutreten wünscht, hat dies einem Vorstandsmitgliede schriftlich oder mündlich mitzuteilen, und hat der Vorstand daraufhin das Weitere wegen der Aufnahme zu veranlassen.

Der Eintritt in den Verein ist zu jeder Zeit gestattet, der Austritt nur mit dem 31. Dezember des laufenden Jahres. Er ist aber spätestens bis zum 15. Dezember des Austrittsjahres dem Vorsitzenden anzuzeigen.

§ 4.

Zur Bestreitung der ordentlichen Ausgaben wird von den ordentlichen Mitgliedern ein jährlicher Beitrag von fünf Mark (von ausländischen ein solcher von 6 Mark) und ein Eintrittsgeld von 1 Mark, von unterstützenden Mitgliedern ein jährlicher Beitrag von 1 Mark erhoben.

Der Jahresbeitrag ist von neueintretenden Mitgliedern sofort, im übrigen innerhalb der beiden ersten Monate des Jahres an den Rendanten des Vereins zu zahlen.

Erfolgt die Zahlung der Beiträge nicht innerhalb dieser Frist, so wird angenommen, daß die Einziehung durch Postnachnahme auf Kosten des betreffenden Mitglieds erfolgen soll.

§ 5.

Für Förster und Volksschullehrer beträgt der jährliche Beitrag drei Mark.

Die Ehrenmitglieder, außerordentlichen und korrespondierenden und die ordentlichen Mitglieder erhalten die Ornithologische Monatsschrift umsonst und postfrei zugesandt.

Dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt beigetretene Lokalvereine sind berechtigt zum Bezuge der Ornithologischen Monatsschrift zum Preise von 2 Mark unter der Voraussetzung, daß für jedes Mitglied des betreffenden Vereins ein Exemplar bestellt wird. Auf der Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt hat der Verein nur als solcher eine Stimme.

§ 6.

Die gesamte Leitung und Verwaltung des Vereins liegt dem Vorstande ob; derselbe besteht aus einem ersten Vorsitzenden, einem zweiten Vorsitzenden, einem ersten Schriftführer, einem zweiten Schriftführer und acht Beisitzern.

Die sämtlichen Mitglieder des Vorstandes werden auf drei Jahre von einer dazu berufenen allgemeinen Vereinsversammlung gewählt.

In Rechtssachen wird der Verein durch den ersten und zweiten Vorsitzenden vertreten.

§ 7.

Nach Ablauf eines jeden Vereinsjahres hat der Vorstand eine allgemeine Vereinsversammlung zu berufen und Rechnung zu legen.

§ 8.

Für bestimmt abgegrenzte Gebiete (Bezirk, Kreis, Stadt) können zur wirksameren örtlichen Förderung der Vereinszwecke auf Antrag der daselbst wohnhaften Vereinsmitglieder und mit Zustimmung des Vorstandes besondere örtliche Abteilungen des Vereins mit einem Vorsitzenden und einem Schriftführer, der zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden ist, gebildet werden. —

Der Vorsitzende und der Schriftführer einer solchen Abteilung wird von den Mitgliedern derselben aus ihrer Mitte auf drei Jahre gewählt.

§ 9.

Seinen Sitz hat der Verein da, wo der zeitige erste Vorsitzende des Vorstandes wohnt.

§ 10.

Über Aufhebung des Vereins, Flüssigmachung und Verwendung des Vereinsvermögens, sowie Abänderung dieser Satzungen kann nur eine zu diesem Zweck berufene Generalversammlung mit einer Stimmenmehrheit von zwei Drittel der anwesenden Mitglieder Beschluß fassen.

Merseburg, 24. Februar 1895.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Jacobi von Wangelin, I. Vorsitzender. Dr. Carl R. Hennicke, II. Vorsitzender. Prof. Dr. O. Taschenberg, I. Schriftführer.

☞ Diesem Hefte liegen die Bunttafeln I. und II. und die Schwarztafeln III., IV., V. bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Verlag von Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M.

Der Zoologische Garten.

(Zoologischer Beobachter.)

Zeitschrift für Beobachtung, Pflege und Zucht der Tiere.

Organ der Zoologischen Gärten Deutschlands.

Redigiert von Prof. **Dr. O. Boettger.**

Jährlich 12 Hefte M. 8.—.

Jahrgang I—XXX nebst Sachregister für Band I—XX zusammen M. **100.—.**

Inserate pro Zeile 20 Pfg.

Das Terrarium,

seine Bepflanzung und Bevölkerung,

von **Johann von Fischer.**

Handbuch für Terrarienbesitzer und Tierhändler.

384 S 8⁰ mit 40 Holzschn. Eleg. geb. M. **12.**—

Das Frettchen.

Anleitung zur Zucht, Pflege und Abrichtung

von **Johann von Fischer.**

$6^1/_2$ Bogen mit Tafel und Abbildungen.

M. **4.**—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie

Insekten-Börse. Entomologisches Organ für Angebot, Nachfrage und Tausch.

ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1,50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. Anzeigen-Beilage. № 3.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Monatsschrift

Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. März 1903. Nr. 3.

Vogelschutzkalender.

Ende März kann mit der Anpflanzung der Vogelschutzgehölze begonnen werden. Wenn das hierzu bestimmte Land entsprechend der im Vogelschutzkalender für Oktober vorigen Jahres gegebenen Anweisung vorgerichtet war, wird dasselbe

jetzt geebnet und gemäß Kapitel II, B. 2, S. 24 der sechsten Auflage des „Gesamten Vogelschutzes von Freiherrn von Berlepsch" angepflanzt.

Als beste Zusammensetzung des Gehölzes hat sich ergeben: drei Viertel Weißdorn, ein Viertel Weißbuche, Wildrose (Rosa canina) und gewöhnliche Stachelbeere. Die Weißbuchenpflanzen werden unter die Weißdornpflanzen gleichmäßig verteilt, Wildrose und Stachelbeere dagegen — jede Pflanzenart für sich getrennt — zu einigen Horsten vereinigt, d. h. es wird je nach Größe des ganzen Gehölzes eine gewisse Zahl dieser Pflanzen in möglichst runder oder quadratischer Form zusammengepflanzt. Die Stachelbeersträucher werden in ganz auffallender Weise von den Grasmücken, besonders Sylvia curruca und S. sylvia, bevorzugt.

Die Entfernung der einzelnen Pflanzen voneinander beträgt je nach Güte des Bodens 0,80 bis 1 m.

Die Anlagen sind in ihrer Jugend gut rein zu halten, also während des Sommers öfters zu hacken, wie dies auch noch bei älteren Anlagen nach dem ersten Abschnitt (vergl. „Ges. Vogelschutz") erforderlich ist. Solche gepflegte Pflanzungen machen dann allerdings wenig den Eindruck ihrer Bestimmung. Dies kann aber nichts helfen. Man darf nicht vergessen, daß fünf bis sechs Jahre dazu gehören, bis ein Vogelschutzgehölz fertig zu nennen ist.

Sodann erinnern wir heute nochmals an das Aufhängen der Nistkästen. Auch während des März und April ist noch Zeit dazu. Vergleiche hierüber Vogelschutzkalender für Oktober 1902.

Doch auch die Winterfütterung darf noch nicht vergessen werden. Nach schon teilweise erfolgtem Eintreffen von Sommervögeln, wie dies voraussichtlich gerade bei der diesjährigen milden Witterung der Fall sein wird und sich darnach noch einstellendem Nachwinter kann solche gerade besonders geboten sein. Vergleiche Vogelschutzkalender für November 1902.

Vogelfang und Vogelschutzbestrebungen in Italien.[1])

Von Oscar de Beaux,
Mitglied der Associazione per la protezione degli Ucelli, Firenze.

(Mit vier Textabbildungen.)

Italien ist von Natur ein an Vögeln sehr reiches Land. Denn es bildet durch seine geographische Lage die Brücke zwischen Nord- und Mitteleuropa und Afrika, und ist das Ziel vieler Sommer- und Wintergäste. Italien bewohnen und besuchen ungefähr 450 Arten. Diese könnten an Individuen ganz besonders reich sein, denn die Vögel, die in Nord- und Mitteleuropa große, weitausgedehnte Gebiete bewohnen, dringen sozusagen in geschlossenen Reihen in Italien ein, um es nach und nach in kurzen Tageswanderungen zu beleben und zu bereichern.

[1]) Vortrag, gehalten im Ornithologischen Verein zu Dresden im Dezember 1902.

Aber viele der gefiederten Gäste kommen nur bis an die Pforten des Landes ihrer Sehnsucht; dort, wo sie Schutz gegen Kälte oder übermäßige Hitze suchten, wird ihnen ein furchtbarer Empfang bereitet.

Von den Parkanlagen Englands, von den deutschen Wäldern, von Holland und anderen nördlichen Ländern her, wo sie den sichersten Schutz genossen, wo sie sich an die Menschen gewöhnten, kommen die jungen Tiere ahnungslos, arglos dorthin, wo Hinterlist und Gewalt ihrer harren.

In Colico, der Nordspitze des Comosees, fängt ein Vogelsteller mit seinen Netzen an den günstigsten Tagen durchschnittlich 2000 Vögel. Ein anderer in Piare di Ledro, nördlich vom Gardasee, erreicht in der Regel dieselbe Zahl; am 4. und 5. Oktober 1901 erbeutete er sogar 5000 Stück, unter denen sich 2500 Drosseln befanden.

Am 23. Oktober wurden ungefähr 2000 Lerchen durch Vogelleim gefangen. — Ein Vogelhändler in Toskana lieferte vom 20. August bis zum 15. September 1901 3612 tote Vögel, sowie 1720 lebende Grünfinken, Stieglitze, Buchfinken u. s. w.

Den Gästen von Süden her geht es auch nicht besser. Die französische Zeitung „Semaphore“ schreibt, daß nach dem Berichte der Douana 1895 im Hafen von Marseille 8 Millionen Wachteln ausgeladen wurden, die zum größten Teile von Brindisi und Messina herrührten. Auf den römischen Markt wurden an einem einzigen Tage 20000 Wachteln gebracht, die größtenteils bei Civitavecchia und Ostia gefangen worden waren. Nach dem Berichte der messinischen Präfektur exportierten die drei größten Schiffsgesellschaften Italiens: Florio, Peirano Danovaro und Messaggerie Francesi vom 1. bis zum 10. Mai respektive 247000, 39000, 250000 Wachteln, mithin 536500 Stück in zehn Tagen.

Das sind einige Beispiele von Massenmorden, die sich durchaus im Rahmen des gesetzlich Erlaubten befinden; aber leider ist es manchem möglich gewesen, selbst ein so freies Gesetz noch zu übertreten. Eier und Junge haben nicht immer den ihnen vom Gesetze gewährten Schutz gefunden gegen schonungslose Hände. Herr Fancelli, der Schriftführer der Florentiner Gesellschaft „pro Avibus“ führt in einer seiner vielen ornithologischen Arbeiten über die Zerstörung von Nestern nur das an, was er persönlich beobachtet hat oder ihm verbürgt ist. In 17 Kommunen der Provinz Florenz und in 4 Kommunen von Siena sind im Jahre 1901 durchschnittlich je 1734 Nester zerstört worden; das heißt also 36414 in den 21 genannten Kommunen. Italien teilt sich in ungefähr 8300 Kommunen ein, aber weil einige weit ausgedehnte Waldungen besitzen, wo die Vögel wenig gestört werden, andere wiederum zum großen Teile sumpfig sind, sodaß nur wenige Vogelarten dort brüten, wollen wir statt 8300 — 7000 rechnen. Dann können wir

annehmen, daß in einem Jahre 12138000 Nester zerstört werden. Rechnet man nun zu jedem Neste vier Junge, so haben wir einen jährlichen Verlust von 48552000 Vögeln, welche in Italien geblieben wären, welche Italiens Ornis allein bereichert hätten.

Auch die Vögel, denen es glücklich gelungen ist, das Nest zu verlassen, fallen den raffiniertesten erlaubten und unerlaubten Nachstellungen zum Opfer. So wird z. B. das wenige Wasser eines bestimmten Gebietes mit Ausnahme eines einzigen Platzes mit Stroh zugedeckt, sodaß die Vögel alle dahin kommen müssen, wo man sie haben will. Ein einziger Bauer tötete auf diese Weise im Juli und August 1901 1000 Vögel. Ein anderer, der im strengsten Winter Eis aufschlug und Badeplätze für die Vögel herrichtete, fing in 20 Tagen mehr als 3000 Vögel.

Man kann sich unter diesen Umständen nicht wundern, daß die Vogelwelt sich in steter Abnahme befindet. Für die Vögel, welche Italien nicht verlassen, kommen, außer der mehr oder minder legalen Ausrottung durch Menschenhand, noch zwei wichtige Gründe hinzu: der intensive Ackerbau und die Mittel gegen die Krankheiten des Weines. Die zum Teil geradezu unvernünftige Verheerung von Wäldern, von Gestrüpp und Wiesen ist ein schwerer Schlag für die gefiederten Einwohner gewesen. Für die Vogelarten, welche zum Nisten die Bäume, an denen die Reben emporklettern, bevorzugten, haben die verschiedenen Mittel gegen die Krankheiten des Weines einen so nachteiligen Einfluß gehabt, daß z. B. auf einem Gebiete von 60 Hektar, wo früher über 100 Nester zu finden waren, nach Francellis Beobachtungen kaum in zwei oder drei Nestern die Jungen groß werden konnten.

Aber wenn diese Gründe für die einheimischen Vögel von Bedeutung sind, haben sie für die Durchzugsgäste keine Bedeutung. Und diese befinden sich auch in steter Abnahme. In Toskana genügten früher ein Paar Netze und wenige Lockvögel, um einen Massenfang herbeizuführen: heute sind die Netzsysteme viel raffinierter; jeder Vogelsteller gebraucht zwei, drei, ja vier Netze mehr als früher; man verwendet viel mehr Lockvögel, andere Mittel werden zu Hilfe genommen, und doch wird die Anzahl der gefangenen Vögel von Jahr zu Jahr geringer. Eine Statistik von den Jahren 1891 bis 1901 beweist dies aufs deutlichste. Im Jahre 1891 wurden von 34 Fangunternehmungen in den Alpen 163000 Vögel gefangen: im Jahre 1901 aber nur 46000. Eine andere Kontrolle für die Abnahme hat man an den Gewichten von Vögeln, die zur Lebensmittelversteuerung in die verschiedenen Städte gelangten. So kamen in Brescia im Oktober 1890 8226 kg Vögel herein, während dieses Gewicht 1900 auf 1500 kg zusammengeschmolzen war.

Zwar behaupten einige kompetente Persönlichkeiten, daß die Ausdehnung der Gebiete, in denen die Vögel ungestört wohnen und in denen sich ihre Wanderungen unter völligem Schutze vollziehen, noch unendlich groß sei im Vergleich zu der Fläche, wo verheerende Jagd ausgeübt wird. Wir haben aber bereits gesehen, was für eine günstige Lage Italien für den Zug der Vögel einnimmt, und dann: in drei Vierteln von Frankreich, in Spanien, in Portugal, in den Balkanstaaten, im Orient und im Norden von Afrika wird dieselbe Jagd wie in Italien getrieben. Kleinasien exportiert jetzt kleine Vögel und Wachteln: ein einziges Versandhaus verschickte 1901 ungefähr 90000 lebende und 10000 tote. In Algier und Tripolis wütet man mittelst elektrischer Netze unter den Schwalben, um ihr Gefieder auf den französischen Markt zu bringen, wo es teuer bezahlt wird.

Herr Fancelli hat ausgerechnet, wieviel Vögel jährlich hingemordet werden, und ist zu wirklich entmutigenden Resultaten gekommen. Im Herbst allein bringt Italien 40 bis 50 Millionen Vögel um; in einem Jahre 250 Millionen. Und ohne die geringste Furcht auch nur ein wenig zu übertreiben, setzt er die Anzahl der jährlich im ganzen getöteten Vögel auf 350 bis 400 Millionen fest.

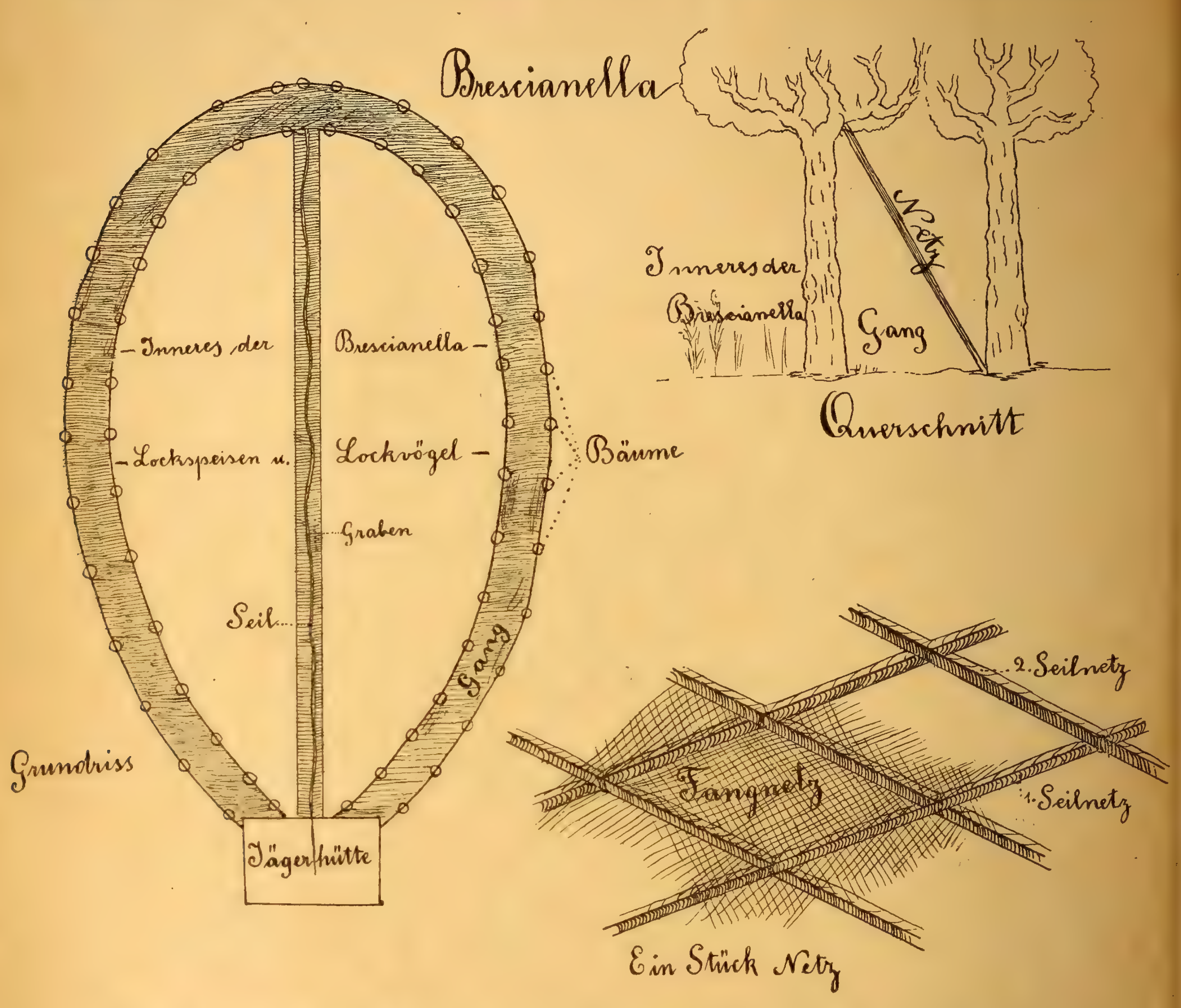
Zwar füllen die Vögel in den geschützten Zonen die furchtbaren Lücken in ihren Reihen in wunderbarster Weise wieder aus: aber die Anzahl der Übriggebliebenen, die aus dem mörderischen Süden zurückkommen, wird von Jahr zu Jahr geringer. Das beweist auch die tiefe, ernste Bewegung zum Schutze der Vogelwelt in Deutschland und England, in Österreich und Frankreich, in Skandinavien, in Belgien und Holland. Die Folgen unseres Thuns merkt man bereits dort, wo man sie ganz zuletzt bemerken durfte.

Wenn man dieses unser Thun näher betrachtet, kann man sich nicht wundern, daß es so schwere Folgen nach sich zieht. Die Hinterlist und erfinderische Schlauheit, welche angewandt werden, sind ebenso groß wie der Fleiß und die Ausdauer, wie die schonungslose Härte.

Ich will Ihnen einige der gebräuchlichsten Fangapparate zu beschreiben versuchen, und zwar zunächst einige Netze, die jetzt noch gestattet sind: als erstes die Brescianella.

Man stelle sich einen von Bäumen gebildeten Gang vor, der im ganzen die Form eines liegenden Eies annimmt. Am spitzen Ende desselben befindet sich die Hütte, worin die Jäger versteckt sind. Um solch einen Gang zu bilden, sind mindesteus vier Jahre nötig. Im Frühling muß die größte Sorgfalt im Schneiden oder Umbiegen der jungen Äste angewandt werden, damit diese nicht in den Gang, worin das Netz sich befindet, hineinragen, sondern dazu beitragen, über dem Gange recht dichte Kronen zu bilden, damit das Netz so beschattet ist, daß die Vögel es nicht bemerken können. Um den Gang herum stehen einzelne

hohe Bäume. Das Netz ist im Gange von oben nach unten und von innen nach außen gespannt und dehnt sich von der einen Seite der Hütte durch den ganzen Gang rund herum bis auf die andere Seite aus. Eigentlich sind es drei Netze:



zwei aber dienen nur als Halt für das eigentliche Netz, das engmaschig und aus dünnem, aber kräftigem Zwirn verfertigt ist. Dieses Netz hängt außerordentlich locker und würde deshalb in großen Falten herunterhängen, wenn es nicht zwischen den beiden anderen Netzen eingeklemmt wäre. Diese Netze sind aus dünnem Seile hergestellt, sie sind ganz straff gespannt, und ihre großen, rautenförmigen Maschen, die jederseits 25 cm messen, passen genau übereinander und klemmen so das eigentliche Fangnetz zwischen sich. In der Mitte, d. h. in der Längsachse der Brescianella, befindet sich ein kleiner Graben, in dem ein Seil liegt, welches im Innern der Hütte endet und am entgegengesetzten Ende befestigt ist. An dem Seile hängen Blechstücke und Lappen, manchmal auch viele kleine Glocken. In den Zweigen der Bäume, die den Gang bilden, befinden sich in kleinen Käfigen

die Lockvögel, Gefangene des vorhergehenden Jahres, die zum Teile geblendet sind, damit sie besser singen. Einige aber müssen noch sehend sein, denn sie sind es, welche das Zeichen zum lauteren Zwitschern geben, sobald ein Schwarm Vögel ihrer Art über der Brescianella fliegt. Dieses laute Zwitschern lockt nun die freien Vögel heran, die sich auf die Zweige der nächsten Bäume und von diesen auf die des Ganges niedersetzen. Von hier blicken sie in das Innere der Brescianella und entdecken die schönste Hirsenweide und sonstige Lieblingsspeisen, zwischen denen sich andere Vögel bewegen, die am Leibe festgebunden sind, aber ganz frei erscheinen. Durch den Anblick von Ihresgleichen herangelockt, fliegen die Tierchen in den freien Raum hinunter. Das ist der Augenblick zu handeln. Der Jäger zieht heftig an der Leine, die im kleinen Graben liegt. Die Blechstücke klappern, die Lappen fliegen hoch, laut schellen die Glöckchen; entsetzt suchen die Vögel durch die Baumstämme und die niedrigen Äste zu entfliehen. Den Hinterhalt sehen sie überhaupt nicht oder nur dann, wenn sie sich nicht mehr halten können; sie fliegen mit aller Gewalt durch die breiten Maschen der Netze, die zum Halte dienen, und ziehen durch diese ein großes Stück des feinen und sehr lockeren Zwirnnetzes. Da befinden sie sich richtig in einem Sacke, sie flattern wild umher und ziehen nur noch mehr von feinem Netze durch, sodaß der Sack herunterhängen kann und der Gefangene die Öffnung nicht wieder findet. Die Vögel werden gleich herausgenommen und getötet oder eingesperrt.

Besonders auf den Pässen ist der Roccolo in Gebrauch. Der Roccolo ist eine große Brescianella, die manchmal mehrere Kilometer Wald einschließt. Die Netze sind genau wie die vorherbeschriebenen, nur unendlich größer, sehr zahlreich und konzentrisch zu einander unter den Bäumen aufgespannt, welche nicht vorher, wie bei der Brescianella, besonders zurechtgeschnitten sind. In der Mitte des vom Roccolo eingenommenen Waldes erhebt sich die Jägerhütte, die von Epheu umrankt und durch höhere Bäume verdeckt wird. Von ihr aus kann man aber den ganzen Wald beherrschen, der von Pfeifen, Zwitschern und Singen der Lockvögel wunderbar belebt ist. Wenn nun gegen Ende Oktober und den ganzen November hindurch die Vögel in gedrängten Massen über die Alpen fliegen und, um sich noch größere Mühen zu ersparen die Einsenkung zwischen zwei Bergen als ihren Weg wählen, werden sie durch den Gesang von ihresgleichen verlockt, sich auf die Bäume des Roccolo niederzulassen. Jetzt werden von der Jägerhütte aus mit aller Gewalt Schreckmittel geschleudert, welche wie ein Korbboden geformt sind, durch den ein Stock gesteckt ist. Diese drehen sich um sich selbst und ähneln dadurch fliegenden Raubvögeln. Einige Jäger in der Hütte blasen auf besonderen Flöten den Schrei des Falken. Die Vögel fliegen erschrocken nach unten um sich wieder durch die unteren Zweige und die Baum-

stämme zu retten und geraten dabei in irgend eines der konzentrisch aufgestellten Netze. Am Abende werden die Vögel abgeholt und die unzähligen Pseudofalken, die man geschleudert hat, aufgelesen. Die Brescianella und besonders der Roccolo sind die Fangapparate, mit denen man täglich Tausende von Vögeln erbeutet.

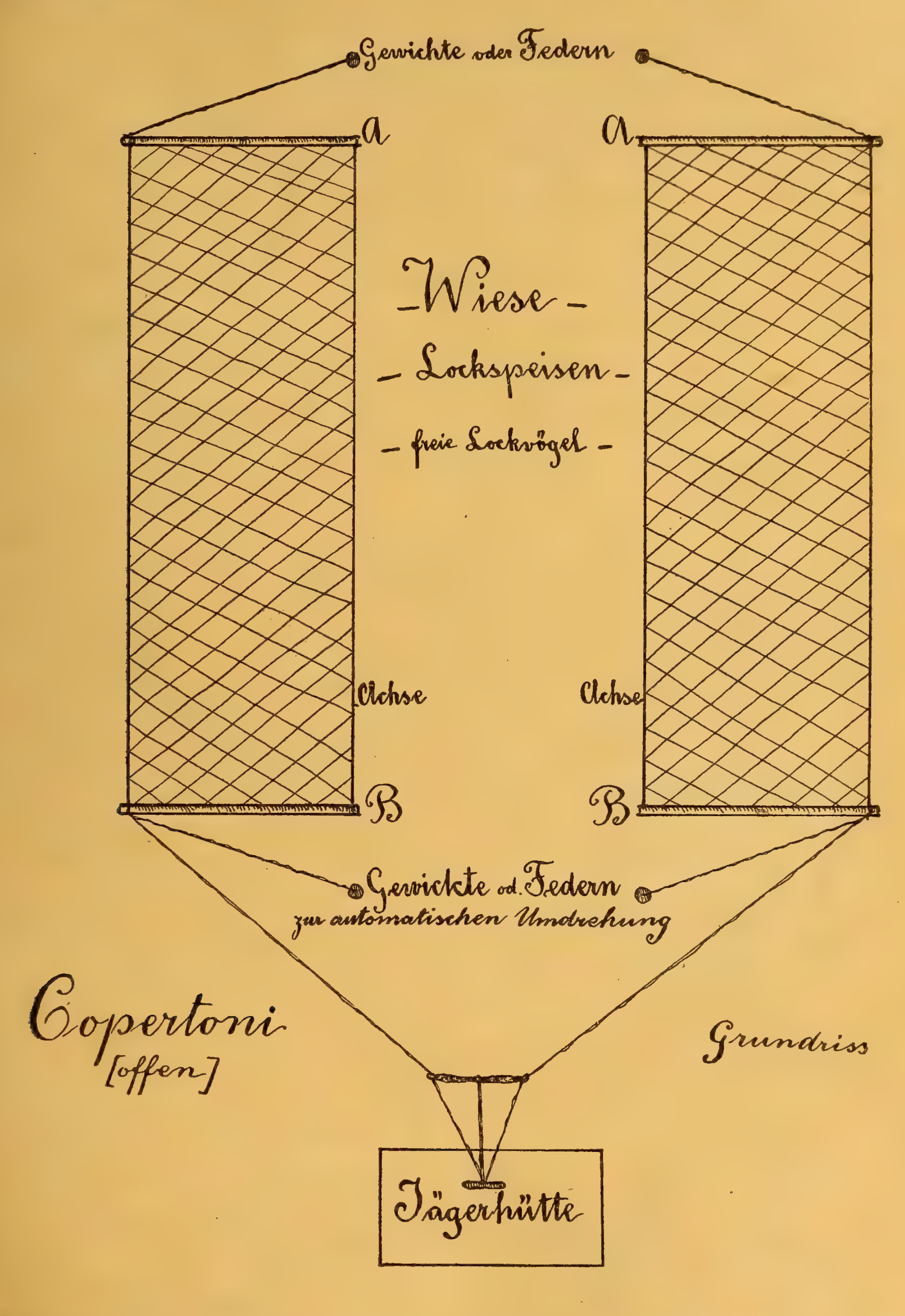
Ein anderes System, das furchtbare Verheerungen anrichtet, ist die Passata, welche ebenfalls auf den Pässen gebräuchlich ist. Die ganze Einsenkung zwischen zwei Bergen wird von diesem Apparate quer durchschnitten. Unter niedrigen und ziemlich weit von einander stehenden Bäumen ist ein ungefähr 3 Meter hohes Zwirnnetz genau so wie beim Roccolo gespannt. Die Pfähle aber, an denen dieses Netz befestigt ist, sind viel höher und geben über den Baumkronen einem zweiten Netze halt. Dieses besteht aus feinem Draht, der, hellblau angestrichen, am freien Horizonte kaum sichtbar ist. Einige wenige Lockvögel sind auf der Seite, von der die Züge der Wandernden kommen, versteckt. Wenn nun diese in großen Scharen heranfliegen, wählen sie den Weg unter den Baumkronen, und die Vordersten bleiben natürlich in dem Zwirnnetze hängen. Die Nächstfolgenden sehen das, und nun entsteht genau dasselbe, was bei großen Menschenansammlungen oft so schweres Unglück hervorbringt: Die Panik. Beim Anblicke der im Netze sich herumschlagenden Vögel geraten die nächsten in große Angst und jagen durch ihr Benehmen den folgenden entsetzlichen Schreck ein. Alle versuchen sich über die Baumkronen zu retten und fliegen mit der größten Wucht gegen das Drahtnetz, an dem sie sich förmlich den Schädel spalten.

Die bis jetzt beschriebenen Apparate nennt man nach der Richtung ihres Hauptbestandteiles „senkrechte Netze“.

Außerdem giebt es aber auch wagerechte Netze, die wegen ihrer kleinen Dimensionen nicht so furchtbare Folgen haben können. Sie werden besonders zur Lerchenjagd gebraucht, sind aber für jeden Vogelfang geeignet. Eine der gebräuchlichsten Formen sind die Copertoni, d. h. die großen Decken. (Abbildung siehe Seite 129.)

Zu diesem Apparate gehören ein Paar Netze, von denen jedes eine Länge von höchstens sechs und eine Breite von ungefähr zwei Metern hat. Zwischen den beiden Netzen bleibt ein Stück von der Wiese, auf der sie ausgebreitet sind, frei, auf dem Hirse, pabulum und die schönsten Lockspeisen prangen. Die Netze sind mit ihren kurzen Seiten an kräftigen Holzleisten, mit ihren langen Seiten an starkem Draht befestigt. Im hohen Grase in der Nähe des Apparates sind einige Lockvögel versteckt, andere bewegen sich auf dem freien Platze zwischen den Netzen in scheinbarer Freiheit. Der Jäger beobachtet und manövriert von der Hütte aus. Sobald eine größere Anzahl von Vögeln sich in Gesellschaft der Lockvögel an dem schönen Futter weidet, zieht er am Seile; die beiden Netze

drehen sich um ihre Seite AB als Achse und bedecken den freien Raum mitsamt den Vögeln.



Auch Leimruten finden in der Jagd die verschiedenartigste Verwendung. In der Hauptsache giebt es zwei Arten von Leimruten, die kleinen „Paniuzze" und die großen „Panie."

Die Paniuzze sind dünne, aber widerstandsfähige Ruten von 2 mm Durchmesser und 25 bis 30 cm Länge. Diese werden, mit Leim überzogen, in der Nähe des Wassers, wo die Vögel trinken und baden, in den Schlamm oder Sand

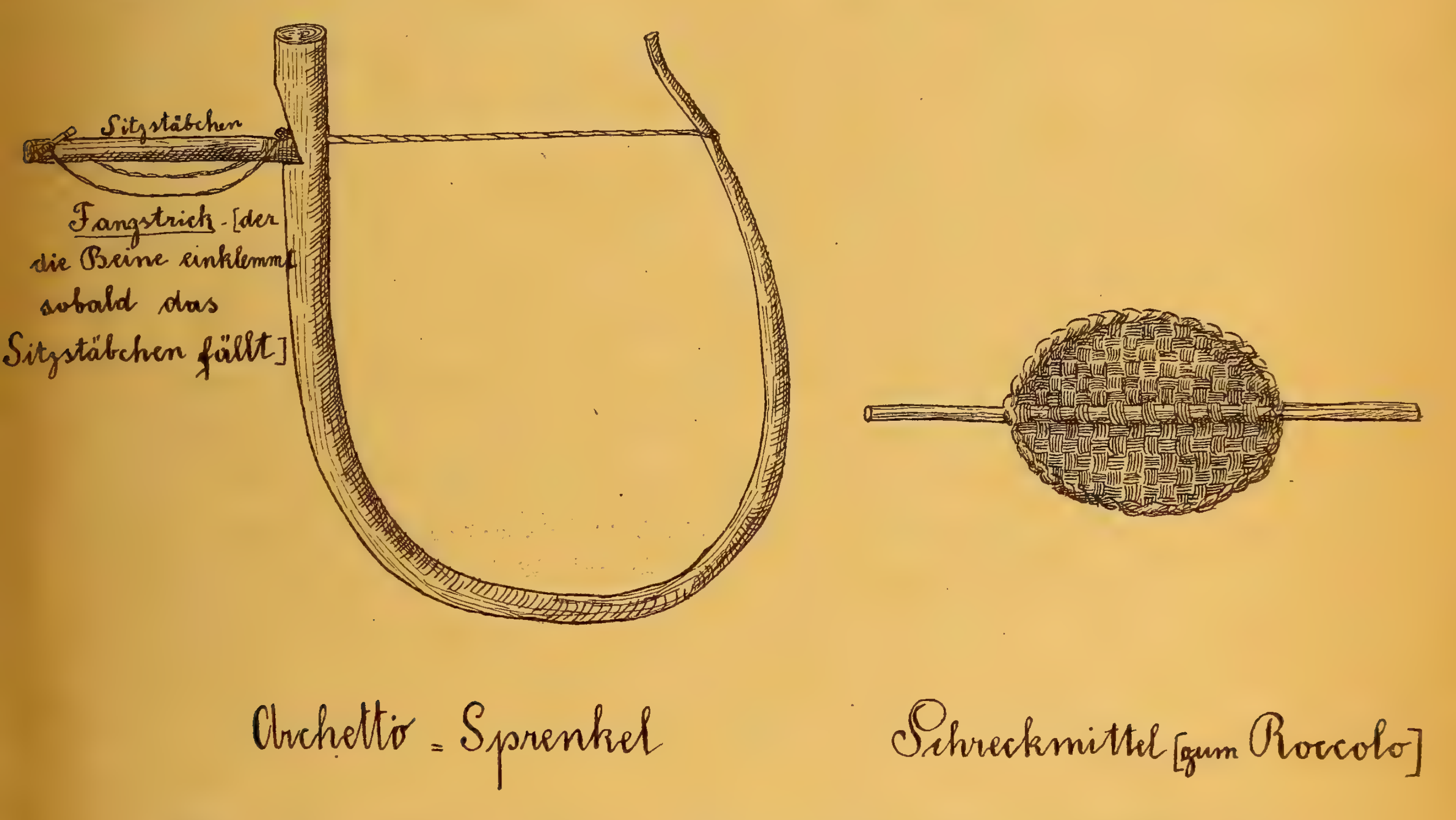
gesteckt und zwar sehr dicht beieinander. Die Vögel kommen, besonders gegen Abend, in großer Anzahl herbei: einige dieser Stäbchen bleiben an ihren Flügeln fest kleben und verhindern sie am Fliegen, sodaß sie leicht gefangen werden.

Die Panie werden meistens in Verbindung mit der Eule (Glaucidium noctua) gebraucht. Mitten in einer Waldlichtung sitzt auf einem kleinen Pfahle der Nachtvogel, den die gefiederten Sänger gern verspotten. An einem seiner Beine ist ein Faden befestigt, durch den der versteckte Jäger seinen Helfer an die verschiedenen Verbeugungen und Possen, die er auszuführen hat, erinnert. Oft ist das aber gar nicht nötig: der Kauz spielt seine Rolle ohne jede Nachhilfe ab. Mitten in den nächsten Gebüschen sind dicke, mit Leim bestrichene Stäbe aufgepflanzt, die nach der Mitte der Lichtung hin gebogen sind. Der Jäger mit seinen Pfeifen und einige Lockvögel in der Nähe locken die wilden Vögel heran; diese entdecken die Eule und fliegen, um ihr so nahe wie möglich zu kommen, auf die geleimten Stäbe.



Die Leimruten werden auch zum „ombrello a ragna“, zum Spinnengewebschirme verwendet. An dem einen Ende eines Stockes sind Holzstangen an=

gebracht, welche genau so wie die eines Regenschirmes disponiert sind. Statt des Stoffes sind aber zwischen ihnen viele Stricke, die mit Leim bestrichen sind, gespannt. Mit diesem merkwürdigen Schirme zieht man in der Nacht dorthin, wo man weiß, daß viele Vögel schlafen. Man hält eine kräftige Lampe unter den Schirm, vielleicht eine Acetylenlaterne, durch deren Schein die Vögel herangelockt werden. Bevor sie aber an das Licht gelangen, bleiben sie an den geleimten Stricken hängen. —



Archetto = Sprenkel

Schreckmittel [zum Roccolo]

Als verheerende und theoretisch sogar bereits verbotene Jagdmittel kann man die „lacci“ und die „archetti“, Dohnen und Sprenkel, anführen. Ich verzichte darauf, von diesen letzten eine Beschreibung zu geben, weil man aus der Abbildung das Funktionieren dieses Apparates, der besonders auf kahlen Bergen viel einbringt, leicht verstehen kann. Es ist ein recht grausames und allerdings nur von Hirten und Bauern gebrauchtes Instrument, denn der Vogel bricht in der Regel durch die Spannkraft des Bogens beide Beine.

Die „lacci“, mit denen man besonders viele Drosseln und Wachteln umbringt, sind aus Pferdehaaren oder aus einem durchsichtigen Stoffe, den man aus der Seidenraupe gewinnt, hergestellt. Das eine Ende wird im Boden befestigt, mit dem anderen bildet man eine Schlinge, die wegen der Elastizität des Fadens offen bleibt. In die Nähe dieses höchst einfachen Apparates wird ein wenig Futter gestreut; sobald der Vogel den Kopf durch den laccio gesteckt hat und fliehen will, erdrosselt er sich selbst. Diese Jagd wird am liebsten im Winter betrieben, nachdem man einen beschränkten Raum vom Schnee befreit hat.

Diese Jagd ist jetzt verboten. Sie, meine Herren, werden sich aber schon gefragt haben: „Wie können solche Jagdmittel, wie die vorherbeschriebenen, gesetzlich gestattet sein?" —

Unsere Jagdgesetze sind mehr oder minder weitläufige Emanationen französischer Gesetze, die unter anderen Verhältnissen und mit anderen Absichten, als es heute bei uns nötig wäre, entstanden sind. Die Jagd ist bisher als ein Sport wie jeder andere betrachtet worden; man hat dabei nur das Angehörigkeitsrecht und die Finanz im Auge behalten, ohne sich irgendwie um die landwirtschaftlichen Fragen und die Erhaltung des Wildes zu kümmern. Die Modalitäten dieser Gesetze werden Jahr für Jahr von den Provinzialverwaltungen (consigli provinciali) festgesetzt und sind von Provinz zu Provinz verschieden. Allgemein betrachtet haben die so entstandenen Jagdbestimmungen den Fehler, daß sie, abgesehen von wenigen, rühmlichen Ausnahmen, Leuten ihren Ursprung verdanken, die von Zoologie und Jagd absolut nichts verstehen. — In der südlichen Provinz Potenza ist die Jagd auf das männliche Rephuhn mit Lockmitteln das ganze Jahr gestattet. In Bari verbot man 1900 die Netze im Mai; das vorige Jahr gestattete man sie nur 14 Tage lang, und dieses Jahr, vielleicht weil es weniger Wachteln gab, wurde der Gebrauch von Netzen bis Ende Juni gestattet. — Die sieben jetzt noch geltenden Gesetze gestatten die Jagd auch im Frühjahr bis zum Anfang, zur Mitte oder Ende März, je nach den Provinzen. Die Vögel zu morden, wenn sie zu uns kommen um zu nisten, ist offenbar der größte Fehler, den man begehen konnte. — In zwölf Provinzen, darunter Neapel, wird die Jagd bereits am 1. August eröffnet; in vier Provinzen, darunter Rom, geht das Fangen und Schießen am 4. desselben Monats wieder an; in zwanzig Provinzen Mitte August; in vier, darunter Florenz, am 20. August und in sechs, darunter Genua, am 1. September. Auf die geographische Lage und die klimatischen Verhältnisse hat man in den einzelnen Provinzen wohl wenig Rücksicht genommen. Hauptsache ist, daß man die schönen Züge der Ein- und Auswanderer nicht verpaßt. — In den Gesetzen ist die Anzahl und die Ausdehnung der Apparate, mit denen der einzelne Jäger jagen darf, nicht berücksichtigt, mit welchem Schaden für die gefiederte Welt, kann man sich leicht denken. — Trotz alledem haben die Gesetze schon einiges Gute. So ist im toskanischen Gesetz, und meines Wissens auch sonst überall, jede Jagd und jeder Fang auf schneebedecktem Boden bei hoher Strafe verboten. Es ist weiter verboten, die Nester zu zerstören, in der Nähe des Wassers, wo die Vögel trinken, Fangmittel aufzustellen und beim Vogelfange betäubende Stoffe zu gebrauchen. Bei der Frühjahrsjagd auf Sumpfvögel sind engmaschige Netze nicht gestattet, damit nicht auch kleine Zugvögel mit erbeutet werden. Die Schwalben dürfen zu keiner Zeit mit Netzen gefangen werden.

Aber das Bewußtsein und die Überzeugung, daß die Erhaltung der Vögel eine Notwendigkeit sei, war bis vor kurzem nicht durchgedrungen, und man ist unverzeihlich fahrlässig gewesen in der Durchführung der Gesetze, zumal die Kontrolle auf den oft abgeschlossenen Feldern, in den unregelmäßigen Waldungen, im dichten Gestrüpp und auf den unwegsamen Bergen sehr schwer ist, zumal Italien kein Försterkorps im deutschen Sinne besitzt und die Verfolgung der Wilderer den Karabinieri und den Finanzsoldaten, die so vielen anderen Pflichten nachzukommen haben, obliegt. —

Jetzt aber rüttelt sich Italien auf von seiner Gleichgiltigkeit. Die Missethaten der Wilddiebe dürfen nicht länger unbestraft bleiben, die Massenmorde, die Habgier, die Zerstörungswut maßloser oder leichtsinniger Jäger haben einen wahren Sturm der Entrüstung seitens ihrer besseren Kollegen und der meisten Gebildeten hervorgerufen. Als Beispiele dafür seien die folgenden Sätze erwähnt: „Die Verheerungen, die wir Italiener unter den Vögeln anrichten sind maßlos, so roh, so unwürdig jedes verständigen Menschen, jedes fühlenden Herzens, daß sie eine wahre nationale Schande für uns geworden sind". Oder: „Man will es als anständigen Sport ansehen den Hunger und die Liebe der Vögel auszunutzen, um sie zu fangen; Tausende von ihnen des Augenlichtes zu berauben, um sie als Lockmittel für ihresgleichen zu gebrauchen? Dann gestattet mir, liebe Leser, mit diesem widerlichen Stoffe abzubrechen."

Oder: „Es geschehen lassen, daß man die Rephühner im März, wenn nicht schon im Februar töte, während sie der Begattung leben, und daß man im Sommer die Jungen schieße, die noch piepen, die Küchelchen, verstehst Du Leser, ist abscheulich.

Es fehlt auch nicht an Leuten, die den Vogelfang von einem sehr hohen und allgemeinen Standpunkte aus betrachten. So schreibt Dr. Roster in einem Artikel zum Schutze des Federwildes: „Was kümmern wir uns, ob die Jäger irgend einer Gegend mehr oder weniger Rechte besitzen als die einer anderen? Wenn es in der ganzen Sache jemanden giebt, der irgend welche Rechte hat, so sind es die Vögel selbst, welche, tausend Mühen und Gefahren kaum entronnen, sich auf unsere Berge und Gestade niederlassen; sie zu beschützen ist unsere Pflicht; sie in dem Zustande, in dem sie ankommen, zu morden, ist ein Vergehen gegen die Gastfreundschaft, weswegen uns die benachbarten Nationen mit Recht grollen."

Versammlungen und Kongresse werden besonders von den Jagdvereinigungen veranstaltet. Eine solche Versammlung (comizio) fand am 8. Mai 1902 in Mailand statt. Nach einer Rede über die Notwendigkeit eines neuen und einigen Jagdgesetzes wurde beschlossen, vom Parlament und der Regierung gesetzliche Maßregeln zu fordern.

Am 27. November 1902 begann ein mehrtägiger allgemeiner Jägerkongreß in Rom. Es wurde darin die Notwendigkeit eines neuen Jagdgesetzes be=

sprochen; ferner sind die Maßregeln, um den gesetzlichen Vorschriften absoluten Respekt zu verschaffen, besprochen und verschiedene eingereichte Vorschläge für ein neues Jagdgesetz geprüft worden. Hauptzweck des Kongresses war, das Parlament, das in Italien Mitte November wieder eröffnet wird, zu gesetzgeberischer Thätigkeit anzuspornen. König Viktor Emanuel und der Premierminister haben dem Kongresse ihr Interesse bezeugt; der Minister für Landwirtschaft hat erklärt, daß er die Beschlüsse des Kongresses abwarten wollte, um das neue Jagdgesetz dem Parlamente vorzulegen.

Die Jagd- und Sportzeitungen haben einen richtigen Kreuzzug zur Bekämpfung des maßlosen Massenfanges und vor allem der verbotenen Jagd (des Bracconaggio) unternommen. Die Zeitschrift, der ich manches entnommen habe, die neapolitanische „Tribuna Sport", geht besonders energisch zu Werke. Alle guten Ideen, alle Vorschläge zu einer Besserung des jetzigen Zustandes werden veröffentlicht, allen Klagen über den verbotenen und im geheimen getriebenen Vogelfang wird Platz gewährt. Neuerdings, nach vorangegangener Drohung, veröffentlichte die „Tribuna Sport" den Namen und den Stand jedes wegen Jagdvergehens Verurteilten, sowie den Namen des Aufsehers, der ihn vor den Richter geführt hat. Man sieht auch schon hier und da gute Erfolge, man liest öfter mit Freuden: „Dank einer verschärften Aufsicht ist die Vermehrung des Federwildes nicht gestört worden, und viele Vögel beleben unsere Wälder."

Mächtige Gesellschaften zum Schutze des Federwildes entstehen an vielen Orten. So blüht in Florenz die Gesellschaft „Pro Avibus", zu der Zoologen, Ornithologen, Jäger, Tierfreunde und solche, die sich für den Schutz der Vögel überhaupt interessieren, gehören. Die Gesellschaft „Pro Avibus" unternimmt zur Erreichung ihrer Ziele Schritte bei der Regierung, beim Parlament, bei den Provinzial- und Kommunalbehörden, bei allen zivilen und militärischen Obrigkeiten, damit die bestehenden Gesetze befolgt werden. Ferner legt sie den Schulvorständen und den Geistlichen warm ans Herz, Kinder und Bauern über die Nützlichkeit der Vögel zu belehren. Sie verteilt Flugschriften und giebt den rührigsten Aufsehern Geldprämien. Der Abgeordnete Callaini ist ihr Vorsteher, ein überzeugter Vogelbeschützer, ein energischer Herr, der sich um die gute Sache schon vielfach verdient gemacht hat. Fancelli ist ihr Schriftführer, ein begeisterter Freund der zierlichen Luftbewohner, wie er die Vögel nennt, ein unermüdlich fleißiger Herr, der es sich seit 1891, in seinen vielen Arbeiten über die italienische Avifauna und den Vogelfang, zur besonderen Aufgabe gemacht hat, die Mittel, um ein richtiges Verhältnis zwischen diesen und jenen herzustellen, anzugeben. Er ist auch überzeugt von der Nützlichkeit der Vögel, und in einer seiner letzten Arbeiten[1]) be-

[1]) Note sulla diminuzione dell'avifauna italiana, cause effetti, e rimedi (Tribuna Sport 1902, Nr. 22 und 23).

kämpft er, ganz im Einklange mit den Ansichten deutscher Ornithologen, die entgegengesetzte Meinung. Da heißt es an einer Stelle: „Trotz der Hochachtung, die ich einigen hochinteressanten Arbeiten berühmter Entomologen zollen muß, trotz der Bedenken, die sie in mir wachgerufen haben, werde ich, bis man mir unwiderleglich das Gegenteil beweist, die Vögel für nützlich halten.“ Weiter liest man: „Überdies, ganz abgesehen von der ersten und wichtigsten Frage, von der Landwirtschaft, sind die Vögel in so vielen anderen Beziehungen nützlich, und unter ihrem Mangel leidet so vieles noch. Als erstes ist da die Jagd zu erwähnen, und zwar die edle Jagd, die sich der Schwierigkeiten und Mühen erfreut, und es nicht auf die Anzahl der Beute absieht. Das zweite ist der Markt, und zwar nicht in Beziehung auf das materielle Essen allein, sondern auch auf einen Umstand durchaus ethischer Natur. Es giebt bei uns ein Sprichwort, welches sagt: „Die Brust dem Reichen, dem Armen der Schnabel“ (il petto ai signori, e il becco ai poveri); und leider bewährt sich dies täglich, weil wegen der hohen Preise des Wildes, und besonders der Vögel, die kleinen Leute diese gesunde Nahrung fast ganz entbehren müssen. Denn zwar haben wir bei unseren jetzigen Jagdmethoden eine kurze Periode hohen finanziellen Nutzens; aber dann ist es gleich vorbei. — Ferner muß die Flinte anderen Jagdmitteln, die mehr einbringen, weichen; und darunter leidet der Waffen- und Munitionshandel, der doch mit Millionen arbeitet, während alle anderen Jagdsysteme nur wenige tausend Franken jährlich repräsentieren. — Viertens leidet der Handel; unser Land, das so günstig gelegen ist, könnte bei einer vernünftigen Ausübung der Jagd und bei genügendem Schutze des Wildes leicht zu Jagdergebnissen gelangen, die einen wahren Reichtum darstellen könnten.“ Eingehender hätte man die Frage über die Nützlichkeit der Vögel wohl kaum behandeln können.

(Schluß folgt.)

Ist der Kuckuck nützlich?

Von Forstmeister Curt Loos.

Auf die im XXVII. Jahrgange der Ornithologischen Monatsschrift, S. 466 durch Herrn A. Bau verfaßte Entgegnung auf meine daselbst, S. 279, gebrachten Ausführungen sehe ich mich veranlaßt, kurz folgendes zu erwidern:

Seite 466 u. f. sagt Herr Bau: „„Herr Prof. Taschenberg sagt von A. circumflexum, der Kiefernspinnerraupe: „Der Schmarotzer wächst u. s. w. und wird zur Puppe.“ Letzteres geschieht in der Schmetterlingspuppe selbst, die Schmarotzerlarven leben mithin vom Herbst bis nach der Verpuppung in den Raupen, sind in diesen also während des ganzen Hierseins des Kuckucks vorhanden. Herr Loos sagt selbst, daß Ende April diese Ichneumonidenlarven

„bereits weit vorgeschritten sind.“ Daß aber die Larven in den Raupen verbleiben . . ., scheint er nicht zu wissen, denn er läßt die gestochenen Raupen nur noch zehn Tage leben, damit seine Rechnung . . . stimmt.““

Mit den Worten nun, „Herr Loos sagt selbst, daß Ende April diese Ichneumonidenlarven weit vorgeschritten sind,“ bringt Herr Bau ganz unzweifelhaft zum Ausdrucke, daß der Verfasser von A. circumflexum behaupte, was Herr Bau folgen läßt. Mit keinem Worte thue ich des A. circumflexum auch nur Erwähnung, erörtere vielmehr an einem theoretischen Beispiele, welchen Einfluß der Kuckuck auf die Verminderung der Raupen und deren Schmarotzer ausübt. Ich habe dort (S. 280 bis 281) von Ichneumoniden ganz im allgemeinen gesprochen — wobei ich speziell Microgaster globatus im Sinne hatte, von dem ich auch heuer wieder am 5. Mai ganz frische Kokons vorgefunden habe, aus denen bereits am 12. Mai die Imagines ausgekommen sind. Für diesen Schmarotzer stimmt also das Exempel hinsichtlich der Entwickelung vollkommen.

Nach Baus Ausführungen auf Seite 467 bis 468 soll Verfasser behaupten: „Hiernach gilt der von Herrn Bau aufgestellte Satz u. s. w. nicht nur für kurzlebige, sondern für die in Frage stehenden Schmarotzer an den uns interessierenden Raupen überhaupt.“

Das ist nicht richtig, denn diese Behauptung lautet (S. 280) thatsächlich: „Hiernach gilt der von Herrn Bau aufgestellte Satz . . . im allgemeinen nicht nur für kurzlebige . . .“

Also, ich sage „im allgemeinen,“ d. h. nicht für alle Fälle, und gebe damit Ausnahmen zu. Somit werden die diesbezüglichen weiteren Ausführungen des Herrn Bau völlig entkräftet.

Ebenso wenig behaupte ich so allgemein, wie dies Herr Bau auf Seite 471 darstellt: „daß sich gestochene Raupen frühzeitig von den ungestochenen absondern, verkriechen und verstecken . . . .“, sondern in Wirklichkeit ist auf Seite 281 zu lesen: „daß sich die von Ichneumoniden besetzten Raupen mitunter schon dann durch Verkriechen den Vogelschnäbeln mehr oder weniger erfolgreich entziehen, wenn die Entwickelung der Schmarotzer noch nicht völlig beendet ist . . .“ Hierdurch werden die nachfolgenden Ausführungen des Herrn Bau gleichfalls hinfällig.

Ferner ist jene Behauptung des Herrn Bau auf Seite 469 falsch, daß ich die Ansicht, von Schmarotzerlarven besetzte Raupen verkröchen sich vorzeitig, „nur auf Grund einer einzigen Beobachtung an einer einzigen halberwachsenen Raupe vertrete,“ sondern ich bestärke diese Ansicht mit dieser weiteren Beobachtung nur, wie dies ausdrücklich auf Seite 282 betont worden ist. Durch meine bereits in den früheren Erwiderungen mitgeteilten, wiederholt gemachten Erfahrungen

an Kiefernspinnerraupen und an Lärchenminiermotten dürfte es für diese Fälle bereits erwiesen sein.

Von diesen Thatsachen mußte Herr Bau unbedingt Kenntnis haben, zumal ich in der letzten Erwiderung auf die Beobachtungen an der Kiefernspinnerraupe ausdrücklich hingewiesen, und nur „zur weiteren Erhärtung" dieser Ansicht diese „einzige" Beobachtung weiter mitgeteilt habe!

Ich bestreite das mir Seite 470 vorgeworfene zusammenhanglose Herausgreifen der von mir widerlegten Bau'schen Behauptung, „daß monophage Schmarotzer stets bei ihren Wirten zu finden sein müssen, sonst sind es keine monophagen," ebenso, wie die Richtigkeit der sich direkt anschließenden weiteren Behauptung: „Fehlen sie (die Schmarotzer) aber ganz und sind nicht vorhanden, dann können sie sich auch nicht wieder einfinden," denn ein in Acker umgewandelter Waldkomplex besitzt doch sicher keine Forstschädlinge und auch nicht deren Schmarotzer. Wird er nun nach Jahren wieder aufgeforstet, sollte es alsdann wirklich unmöglich sein, daß sich im Laufe der Zeit sowohl wieder Forstschädlinge als auch deren Schmarotzer einfinden könnten?

Schließlich wirft sich auf Seite 469 Herr Bau auch als Verbesserer meiner Beobachtungen auf. Ich würde ihm dankbar sein, wenn er mich eines Irrtums überwiesen hätte; allein gegen eine solche Verunstaltung meiner Beobachtungen, wie sie durch Herrn Bau erfolgt ist, erhebe ich energischen Protest und darf wohl annehmen, daß der gute Ruf, dessen ich mich als entomologischer und ornithologischer Beobachter erfreue, durch die Ausführungen des Herrn Bau nicht getrübt werden kann.

Ich könnte noch gegen die Ausführungen der Bauschen Erwiderung in gar mancher Beziehung Stellung nehmen, doch glaube ich nach dem Vorhergehenden darauf verzichten zu dürfen. Ich gestatte mir nur noch einige Bemerkungen des Herrn Bau vom Standpunkte der Logik näher zu beleuchten.

Um die Behauptung von Heß, „daß gestochene Raupen stärker als vollkommen gesunde fressen," ad absurdum zu führen, sagt Herr Bau auf Seite 468, daß aus dieser Behauptung logisch nur zu folgern ist, daß diese gestochenen Raupen noch gesünder als vollkommen gesunde sein müssen, denn sonst könnten sie eine vermehrte Nahrungsmenge weder aufnehmen noch verdauen. Nach Bau hängt hiernach der Appetit vom Gesundheitszustande ab, und es bildet der Appetit einen Maßstab für den Gesundheitsgrad.

Das ist gewiß nicht für alle Fälle zutreffend und uns daher ganz neu! Sollten nach der Bauschen Theorie alsdann nicht die an Zuckerkrankheit und an Kretinismus leidenden Menschen auch gesünder als vollkommen gesunde sein?

Noch ein Fall. Herr Bau behauptet auf Seite 468: „Hat sich eine Raupe

in eine äußerlich vollkommene, regelrecht ausgebildete Puppe umgewandelt, hat sie ferner, wenn es es eine Spinnerraupe ist, ein Gespinst gefertigt, welches die Puppe vor Wetter und Feinden schützen soll, so hat sie ihre Lebensaufgabe erfüllt", und zwar behauptet er dies speziell auch von Raupen, in denen Schmarotzer enthalten sind, die mit in die Schmetterlingspuppe übergehen. Wenn aber die Puppe anstatt den Falter ihre Todfeinde erzeugt, die bereits die Raupe in sich ernährt hat, dann sollte die Raupe nach erfolgter Verpuppung wirklich ihre Lebensaufgabe erfüllt haben? Dies ist wohl undenkbar, vielmehr dürfte nach unserer Ansicht eine Raupe ihren Lebenszweck nur dann richtig erfüllt haben, wenn sie sich in eine vollkommen gesunde Puppe verwandelt hat, d. h. in eine solche, die nach Beendigung des Verpuppungsprozesses die Fähigkeit besitzt, sich zu einem Falter zu entwickeln!

Diese Proben der Bauschen Darstellungsweise dürften einen genügenden Grund darbieten, um der Fortsetzung eines wissenschaftlich geführten Kampfes ein Ende zu bereiten.[1])

Aus dem Leben der kleinen Rohrdommel.

Von H. Hocke.

(Mit Schwarzbild Tafel V.)

Kleine Rohrdommeln leben gern gesellschaftlich. Wo sie jedoch in größeren oder kleineren Gesellschaften vorkommen, da ist es mit der Existenz unserer Rohrsänger, sowie auch derjenigen Arten, die im Röhricht gelegentlich nisten, recht schlecht bestellt. Vielleicht ist es Mangel an Nahrung, vielleicht auch Individualität, die die gesellschaftlich nistenden Rohrdommeln veranlaßt, ihre eigentliche Nahrung nicht stets aufzusuchen, sondern auch bei guter Gelegenheit die Nester der Rohrsänger ihres Materials zu berauben und ihren Inhalt, Eier wie Junge, aufzufressen. Weitere Beobachtungen dieses Sommers haben mich belehrt, daß diese Überfälle auf Rohrsängernester nicht nur gelegentlich gemacht werden, sondern in einer leider so rationellen, rücksichtslosen Weise, daß thatsächlich von dem ganzen Nachwuchs der Rohrsänger nicht einer Spur übrig bleibt.

Drei Rohrsängerarten kommen hierbei in Betracht. Der Teich- und der Drosselrohrsänger, die gleich der Rohrdommel den reinen Rohrwald bevorzugen, in dritter Linie der Sumpfrohrsänger, der mehr im gemischten Rohrbestand, noch lieber in den diesem benachbarten Halbwasserpflanzen sich aufhält. Außer

[1]) Auch für uns ist mit diesem Artikel die Angelegenheit erledigt, die viel zu sehr auf das Gebiet persönlicher Streitigkeiten hinübergespielt worden ist, als daß sie der Wissenschaft und der Öffentlichkeit noch Nutzen bringen könnte. Für eine weitere Fortsetzung des Kampfes in dieser Zeitschrift ist weder Raum, noch Interesse bei den Lesern vorhanden.

Die Redaktion.



Die Zwergrohrdommel beim Nestraub.



diesen drei notleidenden Arten kommt ein vierter in Betracht, der Kuckuck, dessen Nachwuchs unter den Nachstellungen der Rohrdommeln recht oft zu leiden hat.

Zur Eiablage bevorzugt in unseren mit Rohr bestandenen Teichen der Kuckuck in allererster Linie die Nester des Teichrohrsängers, viel seltener die des Sumpfrohrsängers, fast gar nicht die der Rohrdrossel. Aus eigener Beobachtung weiß ich oft genug, daß der Kuckuck Nester des Teichrohrsängers belegt hat, niemals ist mir bekannt geworden, daß der Rohrdrossel Nest hier von einem Kuckuck je mit einem Ei belegt worden sei. Maßgebend für die Eiablage wird der Grund sein, daß die normale Brutzeit des Teichrohrsängers allzugünstig mit der Legezeit des Kuckucks zusammenfällt, ein Grund.

Weil nun die oben genannten Rohrsänger am eigenen Leibe erfahren haben, was ihnen Rohrdommeln und eventuell Kuckucke Ärgernis bereiten können, so sind diese ihnen zu recht verhaßten Vögeln geworden. Schon die einfache Beobachtung, wenn sich eine Rohrdommel, ein Kuckuck von der kleinen Vogelwelt des Röhrichts erblicken läßt, zeigt uns, daß wir es mit ihren Feinden zu thun haben, in einem Falle mit einem Störer des ganzen Nachwuchses im anderen Falle mit einem unliebsamen Eindringling. Nicht eher wird Ruhe und Frieden im Rohrdickicht zurückkehren als bis der Feind verschwunden ist. Deshalb sehen wir Rohrsänger verschiedener Arten treu zusammenhalten, wie es bedrängte, schwache Vögel des Waldes auch machen, um den gemeinsamen Feind laut zu vermelden. Bedrängte Paare vereinigen sich, wenn auch zumeist ohne Erfolg, die Rohrdommel abzuwehren. Leider vermag es nicht ihre Kraft, doch soll es durch die Macht der Stimme versucht werden, wie es namentlich der Drosselrohrsänger thut. Seine Stimme ist von großem Umfange, sie wird aber überlaut, wird sein belegtes Nest von einer Rohrdommel überfallen.

Ich war mehrmals stiller Beobachter eines Überfalls der Rohrdommel auf Rohrsängernester. Ein mich begleitender Herr, Ornithologe und Oologe, war im Juli d. Js. Zeuge eines derartigen Überfalls. Er wollte mir durchaus nicht glauben, daß der große Schreihals im Röhricht nur ein kleiner Rohrsänger sei.

Während der Suche nach Rohrdommelnestern resp. nach Kuckuckseiern in den Nestern der Teichrohrsänger hatte ich oft Gelegenheit, leere Nester oder solche mit Eiresten und angefressenen Jungen der Rohrsänger zu betrachten. Es waren zumeist diesjährige Funde. Nur wo Rohrdommeln lebten, machte ich derartige Beobachtungen. In diesem Jahre, anfangs Juli, fand ich während einer Suche in einem mit vielem Rohr bestandenen Teich zehn leere Nester des Teichrohrsängers, ferner drei vorjährige Nester derselben Art, die in einem Falle einen angefressenen jungen Kuckuck, in zwei Fällen Skelette junger Rohrdrosseln enthielten. Mitte Juli fand ich an demselben Teich (derselbe ist circa 25 Morgen

groß, abgeschlossen vom menschlichen Verkehr), in welchem ich mit gütiger Erlaubnis des Besitzers nach Rohrdommelnestern fahnden konnte, abermals nur leere Nester, sodaß ein Nachwuchs der Rohrsänger nicht stattgefunden hat. (Dieses Vogelparadies befindet sich sehr nahe bei Berlin!)

Nur die Rohrdommel kann dergleichen Missethaten verübt haben. Obendrein waren nicht wenig zerstörte Nester mit dem Geschmeiß der Rohrdommeln versehen, ein Zeichen, daß diese auf den Nestern gern der Ruhe pflegen.

Ebenso vertrete ich die Ansicht, daß die Rohrdommeln umherfliegend zugleich Umschau halten, wo sich noch unausgeraubte Rohrsängernester befinden könnten. Innerhalb weniger Minuten habe ich am genannten Teiche Rohrdommeln hin- und herfliegen sehen, um ihren Raub gründlich zu beendigen, eine Thätigkeit, die von dem Geschrei der Rohrdrosseln begleitet wurde.

Die Behauptung, Rohrdommeln mieden den Anblick der Menschen, sie wären mehr nächtliche, als am Tage sich nährende und liebende Vögel, kann ich nicht unterschreiben. Ich bin der Meinung, je nach den Umständen weiß jede Rohrdommel sich zu benehmen. Hier an diesem Teiche, vom Besitzer niemals gestört, denkt sie an ihre Leibes- und Liebespflichten ebenso gerne, ob die Sonne glühende Strahlen heruntersendet oder ob es donnert und blitzt; nichts hindert sie.

Über das Geschrei der Rohrdommel kann ich berichten, daß sie weder in der Not, noch als Leidende um ihr Nest oder ihre Eier und Jungen laut wird. Nur für die Liebe und Liebessehnsucht hat sie ihr monotones Brummen.

Wo kleine Rohrdommeln leben, müssen die durch sie bedrängten Rohrsänger, wollen sie überhaupt existieren, ihre Nistweise ändern. Statt im reinen Rohr zu nisten, finden sich an diesen Teichen die Nester an den Stengeln von Halbwasserpflanzen (Kletternder Nachtschatten, Wasserkresse, Gräsern verschiedener Art u. s. w.) und oft sehr niedrig und im Schutze von Blättern und Gräsern vor. Auch nicht in der Region des „reinen“ Rohres werden diese Nester gefunden, sondern am Rande, an der Landseite. Man hat dann behauptet, eine „weise“ Voraussicht habe die Rohrsänger dazu getrieben, leider dabei nicht gedacht, daß Rohrsänger eine solche Voraussicht, ob das Wasser demnächst steigen wird, überhaupt nicht. Denn erstens steigt das Wasser Ende Juni oder anfangs Juli niemals in unseren Teichen, sondern es verschwindet! Zweitens eignet sich der erwähnte Neststand vorzüglich zum Schutze gegen Überfälle jeder Art, denn von oben wie unten ist eine überaus große Anzahl von Pflanzen aller Art vorhanden, die das Nest sorgsam verdeckt. Reines Rohr kann niemals einen derartigen Schutz gewähren.

Tiermaler Heinrich Krüger †.

Am 2. Juli 1901 starb in Rossitten der Tiermaler Heinrich Krüger an einem hartnäckigen Herzleiden. Krüger gehörte zu den Menschen, die keinen Feind haben, die auch keinen haben können. Er war ein vielseitig begabter Mann. In ornithologischer Beziehung hat er sich in früheren Jahren bei noch ungeschwächter Gesundheit mannigfach hervorgethan und viele gute Beobachtungen angestellt. Als Maler hatte er sich namentlich das hier heimische Elchwild zum Studium gewählt, und auch seine Pferdebilder verdienen hervorgehoben zu werden. Seine dichterischen Leistungen haben von maßgebender Seite oft die gebührende Würdigung empfangen. Welcher Nehrungsbesucher erinnert sich nicht der tiefempfundenen Nehrungslieder der Verstorbenen! Wunderbar war die Gabe Krügers, auf jedes Tier, mochte es Hund oder Kanarienvogel sein, mit spielender Leichtigkeit eine zwingende Macht auszuüben. Seine Dressurleistungen waren oft einfach verblüffend. Man würde aber den leider zu früh Dahingeschiedenen nur halb zeichnen, wenn man seinen Humor, seinen köstlichen, unwiderstehlichen Humor unerwähnt ließe. Bei allen geselligen Veranstaltungen des Königsberger Künstlervereins war Krüger die Seele des Ganzen.

Kurz vor seinem Tode ließ sich Heinrich Krüger, schon sehr schwer krank, aus der Königsberger Klinik nach seiner geliebten Nehrung, nach Rossitten, überführen. Die Nehrung mit ihrem eigenartigen Zauber hatte es ihm angethan. Hier hatte er die letzten Jahre hindurch gelebt, und hier wollte er auch sterben und ruht nun auf dem einfachen Dorfkirchhofe mitten im Walde, wo sein Grab von liebenden Händen gepflegt wird. Die junge Vogelwarte hätte an Krüger einen zuverlässigen, verständnisvollen Mitarbeiter haben können. J. Thienemann.

Kleinere Mitteilungen.

Zum Kapitel **„Abweichende Niststätten und Nistweisen der Schwalben“**, über das ja aus den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes immer wieder neues zu berichten ist, möchte ich hier einen wohl nicht allen Interesses entbehrenden Fall aus Marienburg mitteilen. Diese alte Hauptstadt des deutschen Ritterordens besaß bis vor kurzem neben dem gewaltigen, jetzt in seiner ganzen Schönheit wiederhergestellten Hochschlosse als wohl bedeutendste unter den sonstigen Reminiscenzen aus ihrer einstigen Glanzzeit die „Lauben“, einen Kranz breiter Säulenhallen, der sich um den in der Mitte der Stadt gelegenen großen, rechteckigen Markt vollständig geschlossen herumzog und, zumal in Anbetracht des Umstandes, daß sich hier wohl schon seit jenen Zeiten die größten Kaufläden der Stadt konzentrierten, die beliebteste und belebteste Promenade der Stadt darstellte, während sich andererseits die hier wohnenden Bürger dadurch gleichwohl wenigstens teil=

weise nicht abhalten ließen, auf der dem Markte zugekehrten Seite dieser Säulenhallen ihrer Hausthür gegenüber sich wirkliche Lauben anzulegen und in ihrem Grün verborgen nach des Tages Last und Hitze unter freiem Himmel behaglich ausruhend den Menschenstrom in den Säulengängen an sich vorüberfluten zu lassen. Vor zwei Jahren wurden diese Lauben durch einen großen Brand fast vollständig zerstört; das historische und Kunstinteresse Sr. Majestät des Kaisers verlangte darauf von der Bürgerschaft den Wiederaufbau dieser Denkmäler einer großen Vergangenheit, und es wurde geleistet; aber „es war auch danach“: im allermodernsten Warenhausstil aufgeführt, scheinen diese neuen „Passagen“ lediglich die Folie für die an allen vier Marktseiten in ununterbrochener Folge aneinander gereihten großen Schaufenster abgeben zu sollen, und die Türme des alten Schlosses schauen seitdem über die dazwischen liegenden Dächer wohl eben so spöttisch auf diese angeblichen Kollegen herab wie ein Freiherr von sechzehn Ahnen auf das Wappen des frischgeadelten Kommerzienrats. Jene alten „Lauben“ mögen nun wohl auch schon seit den Ordenszeiten der damaligen „Stadtschwalbe“ (H. urbica) so beliebte Niststätten geboten haben, daß sie auch in der Neuzeit, als dies zarte, harmlose Geschöpf sonst bereits längst die ihm zu unruhig, geräuschvoll und „amerikanisch“ werdenden Städte zu meiden und einzelnen, besonders unternehmungslustigen Paaren seiner so viel keckeren, gewandteren und widerstandsfähigeren Schwester H. rustica zu überlassen angefangen hatte, noch an ihnen festzuhalten versuchte und sich sogar durch den großen Brand nicht ganz aus ihnen verdrängen ließ. Freilich die glatten, wagerechten Decken der neuen „Lauben“ boten auch dem geschicktesten Schwalbenbaumeister keine Aussicht auf Erfolg; so hatte man sich auf eine Weise geholfen, die einerseits der Rauchschwalbe entlehnt, andererseits aber ganz originell genannt werden muß. Die großen flachen Bogen sowohl an der Außenseite der Säulengänge wie auch quer in ihnen erhalten größere Festigkeit durch etwa 5 Centimeter dicke, vierkantige Eisenstangen, wie sie zu solchen Zwecken ja vielfach üblich sind und hier von der einen Ecke des Bogens zur anderen reichend seine Sehne bezeichnen; zwischen ihnen und den Decken der Bogen haben nun die Mauerschwalben ihre Nester gebaut, so daß sie auf ihnen wie sonst die Rauchschwalbennester auf ihren Pflöcken u. s. w. ruhend oben mit ihrem ganzen Rande sich an die Decke anschließen, ringsherum dagegen völlig frei stehen; denn wegen des dort nicht ausreichenden Raumes steht kein einziges Nest etwa in der Ecke zwischen Bogen und Stützstange, sondern je nach der größeren oder geringeren Flachheit des Bogens größere oder geringere Entfernung, niemals aber unter 15 Centimeter von ihr im Abstande. Sonst ist die Form der Nester, abgesehen davon, daß ihr Durchschnitt eben nicht ein Teil eines Kreises, sondern ein ganzer Kreis ist, ziemlich normal, auch was die (alle der Marktseite

zugewandten) Fluglöcher betrifft, nur daß diese natürlich wegen der Hebung der Bogendecke schräg stehen. In einem Falle sind zwei Nester, wie es die Mauerschwalbe ja überhaupt liebt, aneinander gebaut. So angelegt fand ich, als ich am 11. August des Jahres die Stadt besuchte, etwa zehn Nester, nur eins dagegen war normal; dieses stand im Säulengange an einer Stelle, die entweder vom Feuer verschont geblieben oder doch etwas mittelalterlicher als die anderen wiederhergestellt war und infolgedessen statt der wagerechten Fläche ein Kreuzgewölbe als Decke hatte. Die meisten Nester schienen bewohnt zu sein (eins allerdings wiederum von einem zudringlichen Haussperlinge), und ganz unbekümmert um das Gewühl der Menschen (die ihnen hier auch nicht, wie in so vielen anderen Fällen, gefährlich zu werden scheinen; unter einem Neste war sogar ein Schutzbrettchen angebracht) flogen die Bewohner ab und zu, beachtenswerterweise aber auch ohne sich jemals auf dem Markte aufzuhalten; die wenigen Schwalben, die man hier gewandten Fluges zwischen Fuhrwerken und Menschen einherstreichen sah, waren, wie jetzt gewöhnlich in den Städten, Rauchschwalben. — Übrigens finden sich auch bei dieser letzteren, die in Ostpreußen mehrfach zuzunehmen scheint, während die Mauerschwalbe entschieden abnimmt (ob auf ihre Kosten?), immer wieder kleine Abweichungen von der typischen Nistweise; so waren in diesem Jahre in Wachtbude am frischen Haffe an derselben Außengiebelseite eines Stallgebäudes drei sonst normale Rauchschwalbennester ohne jede Unterstützung angelegt, eines in der Giebelecke selbst, das andere einen halben Meter unter ihm, unter dem etwas vorspringenden Dache, das dritte unter dem Dache eines Vorbaues; in letzteres konnte man bequem hineinlangen. E. Christoleit, cand. theol.

Bücher-Besprechungen.

Dr. Martin Bräß, Das heimische Vogelleben. Dresden 1903. Verlag von Hans Schultze.

Das Bräßsche Buch bildet den ersten Teil eines größeren Sammelwerkes, das das heimische Tier- und Pflanzenleben im Kreislaufe des Jahres behandeln soll. Die erste uns vorliegende Lieferung beginnt mit der Schilderung des Vogellebens im Winter und führt uns in Wort und Bild die hauptsächlichsten im Winter bei uns bleibenden Vögel, ihre Leiden und ihre Freuden vor Augen. An diesen Abschnitt schließt sich ein solcher über Futterplätze. Eine eingehendere Besprechung behalten wir uns bis nach Erscheinen des ganzen Werkes vor, weisen aber schon jetzt empfehlend auf das Buch hin. Dr. Carl R. Hennicke.

Dr. E. Rey, Die Eier der Vögel Mitteleuropas. Gera-Untermhaus. Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Soeben erschien von Dr. Reys Eierwerk die 15. und 16. Lieferung, umfassend die Textseiten 233 bis 264 und die Bildertafeln 60 bis 69. Außerdem sind zum Umtausch beigegeben die Tafeln 7 und 8, enthaltend die wohlgelungenen Abbildungen von Pandion haliaëtus, Buteo ferox, B. buteo und B. lagopus. Die sämtlichen Ersatztafeln mit bläulichem Tone sind nun vorhanden.

Der Text behandelt im wesentlichen die Baumläufer (Certhiidae), darunter auch den Mauerläufer (Tichodroma muraria), dessen Ei auf Tafel 17, Fig. 25 abgebildet ist. Echte Eier sind überaus selten, und nur wenige Sammler werden in der glücklichen Lage sein, elf Exemplare zu besitzen, wie dies bei Baron König-Warthausen der Fall ist, der dem Herausgeber die Maße und Gewichte in bereitwilliger, dankenswerter Weise mitgeteilt hat.

Auf die Kleiber (Sittidae) folgen die Schwalben (Hirundinidae) und Lerchen (Alaudidae), unter letzteren wird auch die Südeuropäische Haubenlerche (A. Theklae) mit behandelt, die ihren Brutbezirk in Süd-Portugal, Süd-Spanien und Nord-Afrika hat, ebenso liegt im wesentlichen auch die Heimat der Stummellerche (Alauda pispoletta) außerhalb des Gebiets von Mitteleuropa. Die Pieper (Anthidae) sind noch nicht zum völligen Abschlusse gelangt.

Die Tafeln 60 bis 69 bringen die Abbildungen der Eier von Cursorius aegypticus, des sogenannten Krokodilwächters, und des europäischen Rennvogels, Cursorius gallicus. Der Krokodilwächter ist für Mitteleuropa schwerlich auch nur als Irrgast anzusehen, während der europäische Rennvogel auch vereinzelt in Teilen von Deutschland beobachtet und deshalb auch im neuen Naumann mit berücksichtigt worden ist. Sodann folgen wohlgelungene Abbildungen der Eier der beiden Giarole (Glareola pratincola und G. melanoptera), auch die Trieleier (Oedicnemus oedicnemus) sind wohlgelungen und charakteristisch. Auf Tafel 62 folgen neben sehr guten Abbildungen von Eiern des Goldregenpfeifers (Ch. pluvialis) auch die Kiebitzeier, die meiner Ansicht nach nicht in allen Stücken sofort zu erkennen sind, so bekannt dieses Ei auch in weiten Kreisen ist; dasselbe gilt auch von Tafel 69, von Machetes pugnax. Schön und charakteristisch sind die Regenpfeifereier (Ch. morinellus, Ch. alexandrinus und Ch. hiaticula) dargestellt.

Das schöne Werk ist in der letzten Zeit in erfreulicher Weise fortgeschritten, von 25 Lieferungen liegen nunmehr 16 vor. Die Ausgabe der noch fehlenden 9 Lieferungen dürfte wohl binnen Jahresfrist mit Sicherheit zu erwarten sein.

Merseburg, den 4. Februar 1903. G. J. v. Wangelin.

Litteratur-Uebersicht.

L. Buxbaum, Der Girlitz (Fringilla serinus L.). (Der Zoolog. Garten XLIV, S. 13.)

Angaben über die Einwanderung des Girlitz in der unteren Maingegend.

Baron R. Snouckaert van Schauburg, Ornithologische Notizen aus Holland. (Ornith. Monatsberichte, XI., Seite 1.)

Notizen über Nucifraga caryocatactes, Ampelis garrulus, Loxia pityopsittacus, Emberiza pusilla, Sylvia atricapilla, Siphia parva, Columba oenas, Garzetta garzetta, Plegadis falcinellus, Otis tetrax, Charadrius dominicus fulvus, Pelidna alpina schinzi und Bastarde von Anas boschas × Mareca penelope, sowie Anas boschas × Dafila acuta aus Holland.

J. Thienemann, Vogelwarte Rossitten. (Ebenda Seite 4.)

Beschreibung eines abnormen Exemplars von Turdus musicus.

Fritz Braun, Der Kleiber. (Nerthus V., Seite 44 und 62).

Naturgeschichte des Kleibers ohne bemerkenswertes Neue.

Bernhard Hantzsch, Brutvögel der Gegend von Königswartha (Lausitz). (Journal für Ornithologie, LI., Seite 52.)

Aufführung von 121 Vögeln mit biologischen Notizen.

Gustav Caster, Zur Naturgeschichte des Sperbers (Deutsche Jägerzeitung XXXX., Seite 453.)

Beiträge zur Nahrung und Lebensweise des Sperbers, aus denen Verfasser den Schluß zieht, daß der Sperber energisch verfolgt werden müsse.

W. Linck, Die Ural- oder Habichtseule (Syrnium uralense) in Ostpreußen. (Ebenda Seite 487, 503 und 520.)

Ausführliche biologische Mitteilungen, die sich meist auf Erfahrungen der betreffenden Revierbeamten stützen.

C. Cronau, Das Rothuhn (Perdix rubra). (Ebenda Seite 619 und 636.)

Behandelt besonders die Einführung des Rothuhns als Jagdwild und hält auf Grund zahlreicher Litteraturstudien in dieser Hinsicht die Einbürgerung für leicht möglich.

Curt Loos, Ueber die Ernährung der Elster. (Forst- und Jagdzeitung, III., Nr. 1.)

Material zur Beurteilung der Ernährung der Elster, Fütterungsversuche und 73 Magen-Untersuchungen.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, Ueber paläarktische Formen. III. Der Weidensperling (Passer hispaniolensis Temm.) und seine Formen. (Ornith. Jahrbuch XIV., Seite 1.)

Aufstellung und genaue Beschreibung von sieben Subspezies des Passer hispaniolensis, sowie Vorschlag, auch bei dem Passer italiae eventuell eine westliche Form abzutrennen und ihr den Namen Passer italiae galliae zu geben. Bestimmungsschlüssel.

Kollibay, Beiträge zur Kenntnis der Vogelwelt Dalmatiens. (Ebenda Seite 22.)

Beobachtungen gelegentlich einer Reise. Aufstellung der Subspezies Pratincola rubetra dalmatica.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, Lasurmeisen in Böhmen. (Ebenda Seite 64.)

Drei Stück im November 1902 bei Prag gefangen.

W. Schuster, Die Waldohreule brütet vier Wochen. (Ebenda Seite 64.)

Genaue Beobachtung eines Brutpaares.

Jacob Schenk, Die Frage des Vogelzuges. (Aquila, IX., Supplement Seite 1.)

Historische Darstellung der Forschungen über die Frage des Vogelzuges, durch die der Nachweis geliefert werden soll, daß das Vorgehen der Ungarischen Ornithologischen Centrale auf dem richtigen Wege erfolgt.

H. Hocke, Beobachtungen über unsere Vögel in der Mark an einem Novembertag 1902. (Mitteilungen des Oesterreich. Reichsbundes für Vogelkunde und Vogelschutz, III., Seite 11.)

Biologische Mitteilungen über Wanderfalke, Seeadler, Gänsesäger u. s. w.

Josef von Pleyel, Der Proletarier in der Vogelwelt. (Ebenda Seite 12, 23, 33.)

Schilderung des Sperlings.

Eugen Donner, Aus dem Leben des Baumfalken. (Ebenda Seite 13, 38.)

Biologische Notizen. Verfasser sah den Baumfalken rütteln. Ein Irrtum wird auf Seite 38 berichtigt.

Alois Tlučhoř, Hauskatze und Singvögel. (Ebenda S. 25.)

Macht den Vorschlag, der Katze durch „Erziehung“ den Vogelraub abzugewöhnen!

H. Hocke, Winterliche Arbeiten unserer Schwarzspechte. (St. Hubertus, XXI., S. 41.)

Durch mehrere Illustrationen geschmückte Arbeit, in der über Arbeiten der Schwarzspechte im Winter an Ameisenbauen berichtet und darauf hingewiesen wird, daß frische Gewölle des Vogels mit einer dichten, weißlichen, undurchsichtigen Haut umschlossen seien.

Ed. Neubauer, Der kleine Buntspecht als Käfigvogel. (Natur und Haus, XI., Seite 118.)

H. E. Dresser, On some rare or unfigured Eggs of Palaearctic Birds. (The Ibis 1903, Seite 88.)

Beschreibung und Abbildung (nach einem neuen, vom Verfasser erfundenen Verfahren) der Eier von Turdus Naumanni, auritus, hortulorum, pallidus.

H. E. Dresser, The reproduction of colours by photography. (Nature, 1902, December 11.)

Durch eine ausgezeichnete Tafel mit Eiern von Astur brevipes, Astur badius, Elanus coeruleus illustrierte Abhandlung, in der der Verfasser ein neues Verfahren der Dreifarbenphotographie bekannt giebt.

H. Fischer-Sigwart, Die Blauracke in der Schweiz. (Ornith. Beobachter, II., Seite 1, 10, 17.)

Nachweisung aller Vorkommnisse der Blauracke in der Schweiz.

Angelo Ghidini, Bemerkungen über die Avifauna der italienischen Schweiz. (Ebenda Seite 2, 11, 18, 25, 33, 41.)

Bemerkungen über Gypaetus barbatus, Milvus ater, Falco subbuteo, Pandion haliaëtus, Aquila fulva, Aquila clanga, Circaetus gallicus, Buteo ferox, Bubo maximus, Nyctale Tengmalmi, Asio scops, Merops apiaster, Coracias garrula, Pyrrhocorax alpinus, Corvus corax, Corvus cornix, corone, monedula, Nucifraga caryocatactes, Gecinus viridis, Picus major, medius, martius, Sitta caesia u. s. w.

J. Winteler, Zur Beobachtung des Wanderzugs der Vögel. (Ebenda Seite 26, 34, 43, 50.)

Tritt besonders für die Ansicht ein, daß bestimmte Arten ein stets gleiches Ankunftsdatum haben.

Gustav von Burg, Ueber Tannenhähereier. (Ebenda Seite 35, 44.)

Genaue Daten über Gelege

L. Greppin, Ornithologische Beobachtungen. (Ebenda Seite 49, 57.)

Beobachtungen aus der Gegend der Rosegg in Solothurn, sowie aus den Bezirken Lebern und Wasseramt.

Wilhelm Schuster, Ueber die Ermattung seltener, aus dem fernen Norden oder Süden zu uns kommender Vogelgäste und Irrlinge. (Natur und Haus, XI., Seite 140.)

Anführung einiger Beispiele und Erklärung der Ermattung aus eingetretenem Hunger.

Herluf Winge, Fuglene ved de danske Fyr i 1901. (Vidensk. Meddelser fra den naturh. Foren. i Kjöbenhavn 1902 S. 259.)

Der 19. Jahresbericht über das Vorkommen von Vögeln an den dänischen Leuchttürmen. 64 Vogelarten werden aufgezählt.

Knud Andersen, Meddelser om Faeroernes Fugle. 5te Raekke. (Ebenda Seite 325.)

Jahresbericht über ornithologische Beobachtungen auf den Faeroern. Gegen 4000 Beobachtungen von Nolsö und Myggenaes.

A. Hintze, Sillgrisslan (Uria troile var. brünnichii) tagen i landets inre delar. (Tidskrift för Jägare och Fiskare, XI., S. 1.)

Bericht über das Vorkommen zahlreicher Uria brünichii in dem inneren Finland. Bis 28. Dezember 1902 waren 30 gefangene oder erlegte Exemplare bekannt.

J. Alopoeus, Allan (Fuligula glacialis) häckar stundom i Ladoga. (Ebenda Seite 6.)

Verfasser schoß Anfang September eine junge Eisente auf dem Ladogasee und schließt daraus, daß diese Art dort brütet.

Fr. Dietrich, Die Abänderungen der Eier in den Gelegen. (Zeitschrift für Oologie, XII., Seite 161.)

Verfasser führt an Beispielen aus, daß die Eier eines Geleges nicht immer einen Typus zeigen.

Ernesto Schmitz, Die Eier der Madeira-Sturmschwalbe. (Ebenda Seite 170.)

Beschreibung der Eier von Oceanodroma castro.

J. Thienemann, Bastardkräheneier. (Ebenda Seite 171.)

Beschreibung der Eier eines Geleges von Bastardkrähen (Corvus cornix × Corvus corone).

J. Winteler, Goldhähnchen (Ornith. Beobachter, II., S. 59.)

Beobachtungen über Goldhähnchen im Gefangenleben.

L. Bloch, Ueber die Schneegans. (Ebenda Seite 68.)

Feststellung, daß in der Schweiz keine Schneegans erbeutet worden ist. Das angeblich in Solothurn befindlich gewesene Exemplar ist wohl Chenolopex aegyptiacus gewesen.

Aus den Lokal-Vereinen.

Jahresbericht des Vereins der Liebhaber einheimischer Vögel zu Leipzig. Der Verein zählte am Schluß des Jahres 1902 41 Mitglieder. Im August d. J. starb unser liebes Vereinsmitglied Herr Musikalienverleger E. W. Fritzsch (Herausgeber des „Musikalischen Wochenblattes.") In ihm verliert der Verein eines seiner treuesten Mitglieder. Zahlreiche ornithologische Berichte und Grüße gingen im Laufe des Sommers ein von Hermann-Halle, Henniger-Samoa, Kesterman-England, Heß-Berlin, Insel Rügen, Kullmann-Frankfurt a. M., Südtirol, Roux-Rheingegend, Joseph Wagner-Italien, dem gleichnamigen Bruderverein in Berlin und der neugegründeten „Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei" in Frankfurt a. M. Der Leipziger Verein trat, wie bereits früher mit dem Berliner Verein, auch mit der Frankfurter Vereinigung in ein gegenseitiges Freundschaftsverhältnis, indem er in corpore Mitglied bei dieser wurde und diese bei ihm.

Unternommen wurden acht offizielle Ausflüge und ein Nachtausflug, welche wieder Gelegenheit zu vielen interessanten ornithologischen Beobachtungen boten, Das Stiftungsfest wurde in der bekannten höchst humorvollen Weise gefeiert. Die Vereinsstatuten wurden nach den Orten Solingen, München, Görlitz und Frankfurt a. M. gesandt, wo Vereine mit ähnlichen Zielen im Entstehen begriffen waren. Eine Deputation besuchte die Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt in Halle, um Gelegenheit zu haben, diesem für das so oft bewiesene energische Eintreten für die Vogelhaltung im Käfig — so z. B. auch wieder beim Entwurf zum neuen Reichsvogelschutzgesetz — persönlich den wärmsten Dank auszusprechen.

Vorträge hielten Rud. Hermann über „Angriffs- und Verteidigungsmittel der Vögel"; Roux über „Die Vogelwarte Helgoland", die „Vogelwelt im Lahnthal", den „Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M.", „Meinen Besuch bei Freund Kullmann", „Die Krankheiten der Stubenvögel"; Heß, „Die Vogelwelt in der Umgebung Berlins". Aus den eingangenen ornithologischen Zeitschriften wurde eingehend referiert, resp. die wichtigsten Aufsätze verlesen. Längere Debatten entspannen sich über folgende Themata: Behandlung der Vögel während der Mauser — Fußkrankheiten und deren Heilung — Fütterung der Weichfutterfresser — Albinismus und Melanismus — Korksitzstangen — Eingewöhnen von Frischfängen ohne frische Ameisenpuppen — die Behandlung des Durchfalls — die Pariser Konvention am 7. Juni vom deutschen Reichstage in dritter Lesung angenommen — die Irisfärbung der Vögel — die Katzenplage u. s. w. Herr Kestermann sandte aus London einen Bericht über seine Besuche bei den dortigen Vogelhändlern und Importeuren und dem Britischen Museum mit seiner wundervollen Nestersammlung. Als Seltenheiten nannte er schneeweiße Zaunkönige, Rotkehlchen, Schwarzplättchen, Steinschmätzer und rabenschwarz gefärbte Heckenbraunelle, Goldammer, Singdrossel und viele andere. In den Delikatessenhandlungen hingen Feldlerchen, Kiebitze, Alpenstrandläufer, Flußuferläufer, Sing- und Schwarzdrosseln. Daher der Name Vogelschutz! — Herr Günther berichtete über sein Blaukehlchen, welches Stimmen von 22 verschiedenen Vogelarten täuschend nachahmt. — Herr Kuntzsch teilte seine interessanten Beobachtungen mit, die er in seinem 3,5 Morgen großen Garten in Hasserode am Harz gemacht hat, in welchem eine Unmasse Vögel nisten. Er legte daselbst große Vogelschutzgehege an und hängte viele Nistkästen auf. Drainierröhren, an beiden Seiten mit Holz verschlossen, nur ein kleines Loch freilassend, wurden mit Draht an den Bäumen

aufgehängt und von vielen Vögeln als Brutstätte benutzt. Dargereichte Baumwolle, Schafwolle und Pferdehaare nahmen die Vögel als Nistmaterial dankbar an. Gegen Nesträuber, besonders Katzen, schützte er seine Lieblinge, soweit es ihm möglich war; natürlich konnte er, wie dies ja wohl leider überall der Fall ist, niemals ganz Herr derselben werden, sondern sah manches Vogelidyll vernichtet und zerstört.

Folgende Fragen aus dem Fragekasten wurden eingehend erörtert: Eignet sich die Heidelerche hinsichtlich ihres Gesanges als Stubenvogel? — Ist Karottengries ein guter Ersatz für Möhre? — Wie legt man eine Mehlwurmzucht an, um auf rationelle Zucht rechnen zu können? — Was ist Gewöllbildung und wie entsteht dieselbe? — Bei welchen Vogelarten kommt Gewöllbildung vor? — Welchen Einfluß hat bei Körnerfressern der Salat- und Distelsamen? — Kann einem Vogel, wenn er Milben hat, ein Seifenwasserbad schädlich sein oder gar den Tod bringen? — Über letztere Fragen entspann sich ein lebhafter Meinungsaustausch. Nach zahlreichen Versuchen, welche die Mitglieder im Laufe der Jahre angestellt hatten, wurde konstatiert, daß bei richtiger Anwendung eines Bades mit milder Seife eine schädliche Wirkung niemals beobachtet wurde. Folgende Winke seien hier erwähnt. Die Temperatur des Seifenwassers muß schön warm sein. Der Vogel wird schnell gewaschen, wobei er natürlich keinesfalls Wasser schlucken darf; dann überspült man ihn in einem anderen bereitstehenden Gefäß mit lauem Wasser (ohne Seife), trocknet ihn mit einem erwärmten Tuche leicht ab, wickelt ihn in ein wollenes Tuch oder einen Strumpf, wobei natürlich der Kopf frei bleiben muß, und legt die kleine Rolle auf den warmen Küchenofen. Dort bleibt der Vogel bis er völlig trocken ist, was etwa eine halbe Stunde währt. Hierauf befreit man ihn von seiner Hülle und setzt ihn in seinen Käfig, welcher noch eine Stunde auf dem Ofen zu lassen ist. Bei dieser Anwendung wird ein gesunder Vogel niemals Schaden leiden. Meist wird aber die Vorsicht des Einpackens außer Acht gelassen und der Vogel pudelnaß in seinen Käfig gethan, wo er bald erstarrt in die Ecke kriecht und seinem baldigen Ende entgegengeht.

Lebend vorgezeigt wurden 1 Girlitz, 1 Zwergfliegenfänger, 2 schöne Sprosser und 1 lebende Fledermaus. Bälge lagen aus von Singdrossel, Rotdrossel, Krametsvogel, Seidenschwanz, Baum-, Wiesen-, Brach- und Wasserpieper. Steinsperling, Bienenfresser, großer Schnepfe und Ziegenmelker. Die bei uns so seltene Knäckente wurde in der Zugzeit tot unter einem Telegraphendraht gefunden. — Die Ankunftsdaten der Vögel wurden wie in früheren Jahren stets eingehend notiert. Es würde zu weit führen, alle die ornithologischen Beobachtungen über die Vögel in der Freiheit und die Käfigvögel hier mitzuteilen, welche die Sitzungen so überaus interessant und unterhaltend gestalteten. — Interessenten sind zu den an jedem ersten und dritten Montage im Monat im Hamburger Hof (Nikolaistraße 10) stattfindenden gemütlichen Vereinsabenden freundlichst eingeladen.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

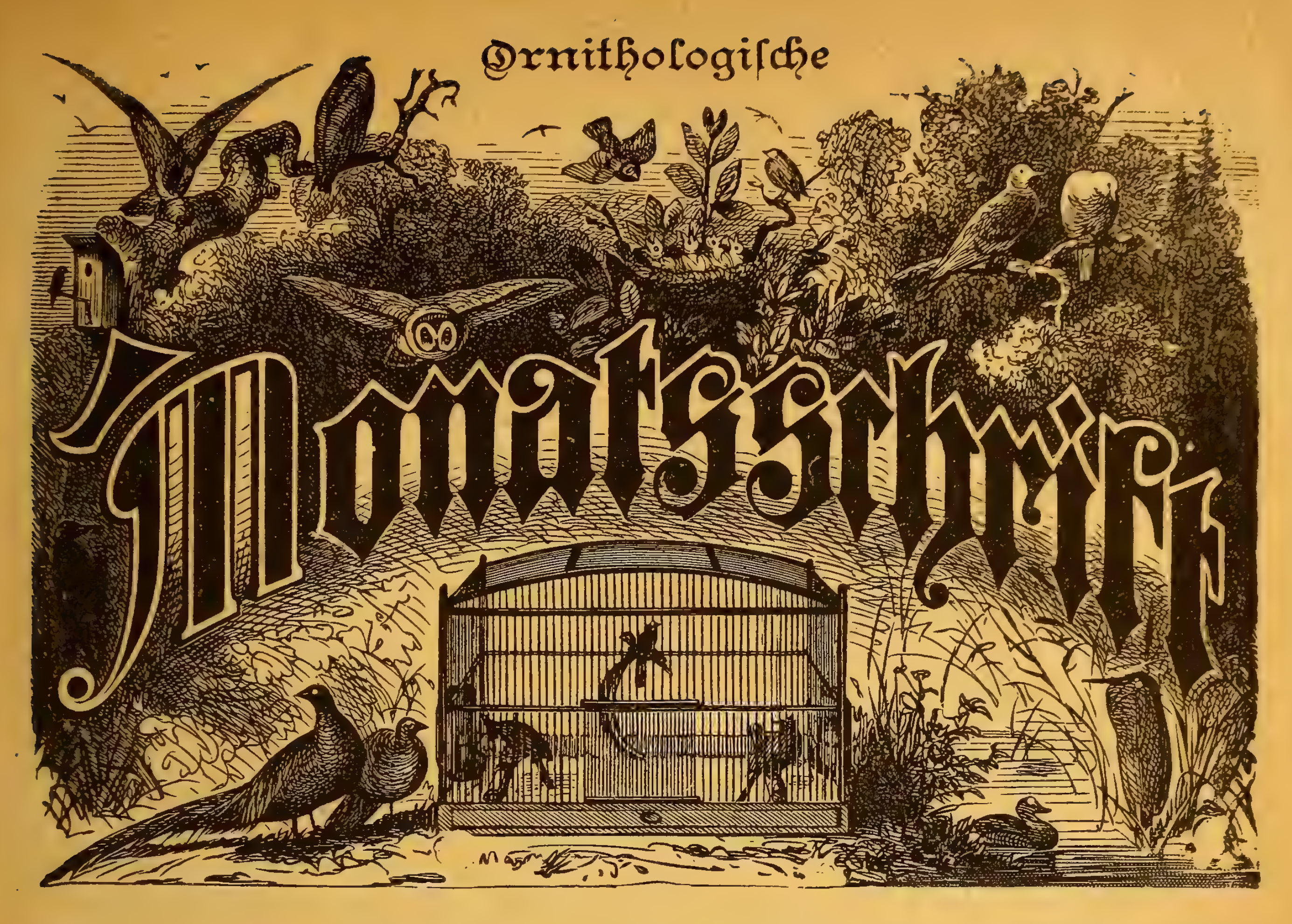

Deutscher
Tierfreund
Reichillustrierte Monatschrift,
herausgegeben von Prof. Dr. W. Marshall und Dr. Rob. Klee
Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig
Preis pro Jahrgang nur 3 Mark
Gediegenste Lektüre für jede Familie!
Probenummern versendet jederzeit gratis und franko die
Exped. d. „Deutsch. Tierfreunds", Leipzig-R., Goeschenstr. 1

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,
herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** № 4.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. April 1903. Nr. 4.

Vogelschutzkalender.

Für den April sind besondere Vorschriften nicht zu geben. Die für den März gegebenen Ratschläge gelten auch für diesen Monat.

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

a. Ordentliche Mitglieder.

1. Behörden und Vereine: Gesellschaft „Waldvögel“ Verein für Vogelkunde und Pflege in Nürnberg; Tierschutz-Verein in Dortmund.
2. Damen: keine.
3. Herren: Dr. Joh. Behr, Königl. Landesgeologe in Berlin; Mittelschullehrer Hirschelmann in Nöschenrode bei Wernigerode; Königl. Ober-Regierungsrat Knickenberg in Hildesheim; Kaufmann Martin Köhler in Crimmitschau, z. Z. als Einjährigfreiwilliger im Thür. Husaren-Regiment in Torgau; Bildhauer Knetzsch in Hasserode a. H.; Seminarist H. Küstermann in Halberstadt; Josef Kukuljevic, k. ungar. Staatstierarzt in Köszeg; O. Lichtenstein in Charlottenburg; Stadtrat Philipp Oestreicher in Lörrach (Baden); Königl. Regierungs-Präsident von Philipsborn in Hildesheim; Mittelschullehrer Friedrich Rasche in Wernigerode; Aug. Reichensperger, stud. rer. nat. in Bonn a. Rh.; Eugen Rosier in Genf (Schweiz); Dr. E. Rößler, Leiter der Kroatischen ornithologischen Centrale in Zagreb; Königl. Regierungs- und Forstrat Rüther in Hildesheim; Ludwig Schuster in Mainz; Maximilian Siedler in Wien; Kirchschullehrer R. Stecher in Röcknitz bei Wurzen; Louis Weiß, Präparator in Kolmar im Elsaß; Königl. Regierungsrat Wolf in Hildesheim; Dr. R. Wolf, prakt. Arzt in Heidelberg; Friedrich von Zezschwitz in Gera (Reuß).

b. Unterstützende Mitglieder.

Frau Konsul M. Heffter in Leipzig; Fräulein Mary Heffter in Leipzig; Herr Otto Poppe in Kirchberg i. S.

Vogelfang und Vogelschutzbestrebungen in Italien.

Von Oscar de Beaux,

Mitglied der Associazione per la protezione degli Ucelli, Firenze.

(Schluß.)

Aber bis jetzt habe ich nur vom theoretischen Schutze der Vogelwelt gesprochen. Und nun zum praktischen. Es stünde um unsere gefiederten Gäste und Einwohner wirklich verzweifelt schlimm, wenn sie nicht hier und da auf der ganzen Halbinsel wirkliche Schutzgebiete fänden. Jeder Grundbesitzer hat das Recht, sein Gebiet für „Bandita“ zu erklären, das heißt: niemand darf ohne seine Erlaubnis darin jagen. Und der Bandite giebt es wirklich viele. Zwar betreiben ja die Grundbesitzer selbst manchmal ganz eifrig die Jagd, aber es ist immer besser, wenn einer oder wenige jagen, als ganze Scharen. Einige

Herren aber nutzen dieses Recht zu einem strengen Schutze und zu einer regelrechten Pflege des Wildes aus. Ich will nur ein einziges Beispiel, das ich aus persönlicher Anschauung kenne, anführen. Nördlich von Florenz erhebt sich, in der Kette des Vorsprunges der Appenninen, der schöne Monte Senario. Seine ganze mittlere Partie gehört fast ausschließlich dem General Pozzolin. Dieser Herr pflegt aufs sorgfältigste die Waldungen, die jeder Art sind: Pinien, Tannen, Eichen- und Kastanienwälder, Akazien- und Cypressenhaine. Er verbietet in den dichtesten Teilen derselben jeder Person den Zutritt, damit das Wild ganz ungestört bleibe, er schärft seinen Bauern den größten Respekt für die Vögel und ihre Eier ein, er läßt in der Dorfschule, die eine Schöpfung von ihm, als Bürgermeister, ist, die Jugend über den Nutzen der Vögel belehren, er erteilt den Carabinieri [1]) strenge Ordre gegen etwaige Wilddiebe und Vogelsteller, die ihr unerlaubtes Geschäft im Geheimen treiben sollten; er läßt seine Besitzungen fortwährend von eigenen Aufsehern durchstreifen. Da giebt es aber wirklich viel Wild. Auf ganz kurzen Spaziergängen habe ich oft drei bis vier Hasen aufgestöbert; jeden Morgen weckte mich ein munteres, lautes Gezwitscher, der Kuckuck ließ den ganzen Tag seinen Ruf erschallen, abends sangen die Vöglein überall noch ihr munteres Lied.

Klingender Vogelschutz bleibt auch nicht aus. In Rom, Florenz, Bologna, Brescia, Udine, Pisa und vielen anderen Städten zahlen die Jagdgenossenschaften für jede Bestrafung in Jagdangelegenheiten dem Aufseher, der sie herbeigeführt hat, Geldprämien aus, die zwischen 3 bis 10 und noch mehr Franken variieren

Unter den Aufsehern giebt es auch pflichtgetreue, diensteifrige Leute, und besonders die Karabinieri, diese intelligenten, liebenswürdigen, aber unbeugsam strengen Augen des Gesetzes, erfüllen meistens auch die Pflicht des Vogel- und Wildschutzes, so gut sie es können. Thun sie es nicht überall, so ist es, weil sie keine Ordre dazu haben. Diese aber bleibt jetzt immer seltener aus. So befahl der Präfekt von Rom gleich am Sonntage nach der Jagderöffnung dieses Jahres, daß fast an jedem Stadtthore ein Polizeioffizier in Begleitung einiger Karabinieri und Schutzleute von jedem, der mit Jagdinstrumenten durchkam, den Jagdschein verlangen solle. Es mag für viele eine nicht besonders angenehme Überraschung gewesen sein. Die dem Gesetze huldigenden Jäger aber sprachen in den Zeitungen dem Präfekten und seinen Leuten ihren wärmsten Dank aus.

Das ist ein Zeichen von Hochachtung vor dem Gesetze, die ja gewiß eine der höchsten zivilen und sozialen Tugenden ist, aber es giebt noch höheres, noch besseres. In der Provinz Cosenza ist, ebenso wie in der schon erwähnten Potenza, die Jagd auf das männliche Rephuhn mit Lockmitteln das ganze Jahr, und die all-

[1]) Regelmäßiges Militär, das Polizeidienste leistet.

gemeine Jagd geht bereits am 15. Juli wieder an. Die Jäger haben bei der dortigen Provinzialverwaltung alle möglichen Vorstellungen gemacht, aber nutzlos. Nun haben sich die zur Genossenschaft von Mormanno (im Norden von Calabrien) gehörenden Jäger gegenseitig verpflichtet, vor dem 5. August die Flinte und die Jagdgeräte nicht in die Hand zu nehmen. Schön ist es, für eine gute Sache zu kämpfen; aber für eine gute Sache einem Rechte entsagen, ist bewunderungswürdig!

Die edle Absicht, die Vögel und das übrige Wild zu schützen, hat viele Köpfe in Bewegung gesetzt, und in der letzten Zeit ist eine wahre Fülle von Gesetzentwürfen und Vorschlägen emporgekommen, die eine Erweiterung und Ausarbeitung der klassischen Arbeiten von Majorana-Calatabiano (1879), von Compans-Lacava und Chiaradia (1893—1894) sind.

Der allgemeine Wunsch der Italiener ist, jede Jagd und jeden Fang auf eine Anzahl von Jahren absolut verboten zu wissen.

Aber nicht alle neigen zu einer so radikalen Maßregel. Einige sagen, die Jagd soll einzig und allein mit Feuerwaffen ausgeübt werden. Andere meinen, daß es sechs Monate Jagd und sechs Monate Schonzeit geben müsse, sodaß die Jagd im Frühjahr auf die Wachtel und auf die Wasservögel wegfällt. Andere wieder sprechen: „Was brauchen wir ein neues Gesetz; verbessert die alten und verschafft ihnen unbedingten Respekt: Da werden sie schon ausreichen."

Aber zu keiner von diesen Gruppen gehört der Gesetzentwurf von Fancelli, den wir kurz betrachten wollen.

Eine fünfte Gruppe, zu der außer dem obengenannten Herrn auch der Rechtsanwalt Gori und Professor Lavoratti gehören, behauptet, daß eine Einschränkung der jetzigen Jagdmethoden schon genügen würde, um die Erhaltung und Vermehrung der Vögel und des Wildes zu sichern, ohne die Jagd aufzugeben und die Einnahmen des Staates zu verringern.

Von höchster Wichtigkeit sind zwei Maßregeln, nämlich: die Einwanderung der Zugvögel frei zu lassen und die seßhaften Vögel ganz besonders zu schützen. An jedem Orte, der als Paß bezeichnet werden kann, muß jeder Fang verboten werden, sowohl in den Alpen wie in den Apenninen und an den Meeresküsten. Das ornithologische Amt (Ufficio ornitologico), welches im Ministerium für Landwirtschaft, Handel und Industrie bereits seit 1885 existiert, soll die Päſſe bestimmen.

Alle Jagdmittel und Systeme, die als verheerend und schädlich anerkannt werden, müssen verboten werden, auch alle die, und das ist sehr wichtig, welche vom Gesetze noch nicht genannt sind.

Beim obengenannten Ministerium muß eine beratende Kommission (Commissione consultiva) für die Jagd eingerichtet werden, die alle technischen und

gesetzgeberischen Fragen zu behandeln hat, während jede wissenschaftliche Frage vom „Ufficio ornitologico“ gelöst werden soll. So würde das Ministerium als solches einer Pflicht enthoben sein, der es beim besten Willen zu genügen nicht imstande ist.

Die Provinzialbehörden sollen jeder gesetzgeberischen Befugnis entledigt werden, denn sie sind zu sehr an individuelle und lokale Rücksichten gebunden und zu wenig imstande, sich ein Urteil über Wild und Jagd zu verschaffen. Diese Maßregel ist vom allgemeinen Jägerkongresse, der am 27. November 1902 in Rom zusammen kam, einstimmig gebilligt worden.

Dem Minister muß, im Einverständnisse mit der „Commissione consultiva“, freie Hand gelassen werden, an jedem Orte erlaubte Jagdmethoden, die sich doch der Erhaltung der Spezies als schädlich erweisen sollten, zu verbieten; ebenso wie Arten, die selten geworden sind, wie z. B. das Auerwild, von dem es nur noch einige Exemplare im Cadore giebt, und ganz besonders nützliche Spezies, von denen eine Liste aufzustellen ist, vor jeder Jagd gänzlich zu schützen. Dagegen soll die Ausrottung besonders schädlicher Tiere freigegeben werden, so z. B. des Haussperlings, der speziell bei Girgenti auf Sizilien zu einer wahren Landplage geworden ist. Auch die schädlichen Tiere müssen in einer Tabelle aufgezählt werden, „aber man rechne darunter um Gotteswillen nicht“, ruft Fancelli aus, „nach der alten, bequemen Schablone, die Geier, die kleinen Eulen und die Falken, die so viele Mäuse vertilgen und Reptilien, welche arge Feinde der Vogelnester sind.

[In Betreff der Jagd auf Wasservögel muß genau bestimmt werden, was unter Sumpf und Moorland zu verstehen ist, damit es nicht mehr vorkommen kann, daß man gemütlich auf schönen trockenen Plätzen jagt, weil sie noch von früher her Moor oder Sumpf genannt werden, wie es thatsächlich geschieht, oder daß man Teiche von ein paar Quadratmetern ausgräbt und dann äußerst bequem an den See jagen geht. Auch muß genau bestimmt werden, in welchem Abstande von Flüssen gejagt werden darf.]

Die Jagd im allgemeinen, und ganz besonders die auf Vögel, muß in zwei Kategorien eingeteilt werden:

a. Herumziehende,

b. an den Ort gebundene Jagd, die mit Lockmitteln betrieben wird. Für diese zweite sind die Lockvögel die Hauptsache; verbietet man sie, so wäre die Jagd mit Netzen u. s. w. von selbst fast ausgeschlossen; beschränkt man die Lockmittel, so wird die Jagd in richtige Grenzen eingeengt bleiben. In diesem Sinne müßte das Gesetz die Blendung der kleinen Vögel, um sie als bei weitem einträglichere Lockmittel zu benutzen, überhaupt untersagen. Es verbietet, Pferden und Eseln zu große Lasten aufzubürden, wie kann es gestatten, daß Tausenden von Vögeln

die Augen ausgebrannt werden? Ist vielleicht die Grausamkeit geringer, weil ihre Opfer kleiner sind? — Diesem Wunsche hat sich erfreulicherweise der allgemeine Jägerkongreß zu Rom angeschlossen.

Die Jagd im allgemeinen soll vom 1. August bis zum 15. Mai gestattet sein, und zwar

a. vom 1. bis zum 31. August mit Feuerwaffen auf die Wachteln;

b. vom 1. September bis zum 31. Januar nur mit Feuerwaffen, ohne alle Lockmittel, auf jedes Tier;

c. vom 1. Oktober bis zum 15. November auch mit wagerechten Netzen und Leimruten;

d. vom 1. Februar bis zum 15. April auf Sumpfvögel, nur mit Feuerwaffen;

e. vom 15. April bis zum 15. Mai nur mit der Flinte auf die Wachteln, und zwar erst 1 km landeinwärts vom Meeresufer.

Diese Zeitangaben, schreibt Fancelli, sind das Resultat ernster und fleißiger Studien, um zugleich den Interessen der Jagd und dem Vogelschutze gerecht zu werden. Ein plötzliches, gänzliches Verbot, zu Gunsten des letzten allein, würde undurchführbar sein. Die Massen müssen erst an eine Einschränkung der Jagd überhaupt gewöhnt werden. Nur nach und nach werden wir Italiener unserer Pflicht nachkommen können, Tiere nicht wegzufangen, die uns gar nicht gehören, die eine „res nullius“ der Nationen, mit denen wir sie teilen, bilden.

Die Jagd auf die Wachtel vom 15. April bis zum 15. Mai, schreibt Fancelli weiter,[1]) habe ich zugeben müssen, aber ich billige sie nicht. Die Interessen, die an die Wachteljagd gebunden sind, sind so groß und mannigfach, daß man nicht leugnen kann, ein plötzliches Verbot würde für den Süden bedenkliche Folgen haben, wo die Wachtel ein Manna im wahrsten Sinne des Wortes ist. Der Wiederverkäufer zahlt für jedes, besonders für ein lebendes Exemplar einen verhältnismäßig hohen Preis. Es ist natürlich, daß dieser Vogel auf die raffinirtesten, phantastischsten Weisen gefangen wird, am Tage und in der Nacht. Der Knabe, der Mann, der Greis, alle sind vom Jagdeifer gehetzt. Mit Hilfe der Wachtel zahlt man den Rest der Miete, gleicht man die alten Rechnungen aus, kauft man den Frauen und Mädchen die neuen Kleider; ja nach so vielen Ausgaben bleibt sogar noch was übrig. Wenn nun das alles auf einmal absolut verboten werden soll, auf welche Weise wird man das Verbot durchführen können; welche Aufsicht, welche Strenge würde dazu ausreichen? Doch wird man durch das Verbot der Netze schon einen großen Vorteil erringen, wenn man bedenkt, daß im vorigen Mai und Juni mehr als 700000 Wachteln mit Netzen gefangen wurden.

---

[1]) Tribuna Sport 1902, Nr. 29. Note sulla diminuzione dell' Avifauna italiana; cause, effetti e rimedi.

Wie sollen nun die Übertretungen der gesetzlichen Jagdbestimmungen (Bracconaggio) unterdrückt werden? Die Jäger, die ja ein großes Interesse an der Erhaltung der Vögel und des Wildes haben, sollen das Recht bekommen, Jagdaufseher zu halten, die dieselben Befugnisse wie die Aufseher des Staates (Carabinieri, Finanzsoldaten, Regierungs- und Provinzial-Forstbeamten) haben. Der größte Teil der Strafgelder soll ihnen ebenso wie diesen zufallen.

Was nun die Schonungsplätze anbelangt, so ist der von den besitzlosen Jägern geäußerte Wunsch, eine Steuer für das Recht des Jagdverbotes, die der Ausdehnung des Grundstückes proportional wäre, zu schaffen, als höchst unpraktisch zurückzuweisen, denn das Wild würde leicht seines besten und sichersten Schutzes beraubt werden, weil die Großbesitzer von ihrem Rechte keinen Gebrauch machen würden.

Das bebaute Land, die Wälder, die Wiesen, das Heckenland sollen auf Wunsch des Besitzers für Bandita erklärt werden. Der Grund, auf dem gar keine Vegetation gedeiht, zu dem Seen, Teiche und Sümpfe gerechnet werden möchten, mag den besitzlosen Jägern offen bleiben.

Soweit von den Fancellischen Gesetzvorschlägen. Ich möchte noch kurz auf einige wenige abweichende oder ergänzende gesetzliche Maßregeln hindeuten, die sich in der schönen Arbeit vergleichender Gesetzgebung in Jagdangelegenheiten von Gori[1]) befinden.

„Keinem Unmündigen darf der Jagdschein ohne die Erlaubnis des Vaters oder seines Stellvertreters ausgehändigt werden (Art. 13). Für Jagdvergehen seitens der Unmündigen ist der Vater oder sein Stellvertreter strafbar (Art. 62).“

„Sollte irgendwo große Trockenheit eintreten, so muß die Jagd in der Nähe von den wenigen bestimmten Gewässern der wasserarmen Gegend verboten werden.“

„Der Besitzer, der Pächter, der Vogt u. s. w. sind für die Zerstörung der Nester und für die Jagdvergehen, die von anderen auf ihrem Grundstücke verübt werden, verantwortlich und strafbar (Art. 26 und Erklärungen).“

Neue und durchgreifende Ideen finden sich auch in dem Gesetzvorschlage der Jäger von Valdobbiadene (in der venetianischen Provinz Treviso).[2])

Da lautet gleich der erste Artikel: „Die Jäger und Vogelsteller sind verpflichtet, sich in die Genossenschaft ihrer Provinz einzuschreiben.“ Diese Maßregel ist als erste von allen vom allgemeinen Jägerkongresse in Rom gebilligt worden. Ständige Mitglieder dieser Genossenschaften sollen der Präfekt, der Präsident des Provinzialrates, der Höchstkommandierende der Carabinieri sein.

---

[1]) Della Necessità, per l'Italia di una Legge sulla Caccia, in servizio dell' Agricoltura. — Proposte e Studi del cav. Pietro Gori (Licenziato in Giurisprudenza). — Firenze. Casa editrice libraria „Fratelli Cammelli“ 1900.

[2]) Tribuna Sport 1902, Nr. 37. Uno di più non guasta.

Die Strafen für die verschiedenen Vergehen sind ziemlich scharf, wie ja im Gorischen Entwurfe auch; sie variieren zwischen 50 und 500 Franken. Für jede erfolgte Strafe sind zu Gunsten des Aufsehers Belohnungen festgesetzt, die zwischen 10 und 30 Franken schwanken."

Italien rüttelt sich auf von seiner Gleichgiltigkeit. Die Verständigen rufen: „Halt, so kann es nicht weiter gehen! Unser Thun ist ein Verbrechen gegen unsere Opfer, gegen die benachbarten Nationen, gegen uns selbst.

Die, welche der Stimme der Habsucht oder dem Zerstörungstriebe folgen, müssen zum notwendigen Respekte unserer gefiederten Freunde gezwungen werden."

Wir Italiener kämpfen und hoffen auf einen Sieg, auch wenn er noch länger auf sich warten ließe, auch wenn er zunächst noch unvollkommen sein sollte.

Und Sie, meine Herren, das wissen wir, freuen sich, daß wir endlich auf die ernst mahnende Stimme des Auslandes horchen, und wünschen uns einen endlichen Sieg über uns selbst.

Ueber das Wesen des Vogelzuges.

Von Gebrüder Adolf und Karl Müller.

Langwährende, schwere Krankheit hat den einen von uns Brüdern, Adolf, in seinem hohen Alter von 83 Jahren seither abgehalten, über den Vogelzug sich zu verbreiten. Nunmehr wieder gekräftigt, fühle ich mich in Gemeinschaft mit meinem Bruder angesichts der Ansprache vieler befreundeter Ornithologen und besonders der „Ungarischen Ornithologischen Centrale" freudig veranlaßt und auch s. v. v. berufen, in der beregten Angelegenheit des Zugs der Vögel auf unserem Kontinente ein Wort zu sprechen. Ich sage, berufen: denn gerade dieser Erscheinung haben wir Brüder schon den größten Teil unseres Lebens die gespannteste Aufmerksamkeit und Ergründung zugewandt.

Wir können uns hier eingehend im Detail nicht verbreiten, müssen uns vielmehr auf die Darlegung des Hauptargumentes, der treibenden Ursache des Zuges, beschränken, indem wir von den vielen kursierenden Theorien und Hypothesen die neuerdings aufgestellten berühren, um sie mit unseren unmittelbar aus der Natur entnommenen Beobachtungen in Vergleich zu bringen.

So z. B. sei Erwähnung einer Abhandlung „Zum Vogelzuge" im Oktoberheft 1885 des Journals von W. Hartwig. Obgleich der Verfasser den künstlich konstruierten „fluviolitoralen" Zugstraßen der Vögel von Palmén mit Recht entgegentritt unter Hervorhebung der großen Mangelhaftigkeit der Orts- und Zeitangaben, wonach die Zugrichtung nur weniger Vogelarten durch künstlich oder willkürlich konstruierte Terrain-Verbindungslinien in Zugstraßen hergestellt ist; so verfällt er doch selbst in eine recht gesuchte, auf rein theoretische Berechnung ge-

stützte Erklärung der Ursache des Zuges. Er meint, daß der Vogel auf dem Ein- und Rückzuge einen Verlust von heller Zeit, an Tageslicht, erleide, und führt ein Beispiel auf von dieser ganz absonderlichen Betrachtung. „Ein Vogel wandere", sagt er, „im Herbste vom 60. Grad nördlicher Breite bis zum 50. Grad nördlicher Breite vor und lege diese 10 Grad in 21 Tagen zurück." (Er braucht doch wahrlich ungemein kürzere Zeit dazu. Vergleiche Fußnote weiter unten.) „Sollte er seine Reise unter dem 60. Parallelkreise am 21. August beginnen, so würde er am 11. September unter dem 50. Parallelkreise sein. Unter diesem Parallel währt aber die helle Zeit (der Tag) am 21. August = 15 Stunden 2 Minuten. Am 11. September, wo der Vogel im 50. Grad nördlicher Breite sei, dauert aber die helle Zeit nur noch 12 Stunden 54 Minuten. Weilte der Vogel am 11. September an seinem Heimatsorte unterm 60. Grad nördlicher Breite, so hätte er einen Tag Helle von 13 Stunden 11 Minuten; er befindet sich aber jetzt an einem Orte, der einen um 13 Stunden 11 Minuten weniger 12 Stunden 54 Minuten = 17 Minuten kürzeren Tag hat als der Ort, von welchem aus er die Reise begann." Er büßt nach der Berechnung H. also eine Differenzhelle (Tag) von 17 Minuten Dauer ein. Je weiter von Norden der Vogel käme, desto mehr Licht verliere er an einem südlicheren Ort, an welchem außerdem die Dämmerung auch kürzer sei (als wenn er diese nötig hätte!), als an dem mehr nördlich gelegenen Orte.

Nun fragt sich doch jeder Besonnene: Was ficht denn hier den Vogel die längere oder kürzere Dauer des Tages an? Der Vogel bedarf und sucht ja das intensivere Licht, die Wärme, welche in dem höheren Stande der Sonne des Südens zu finden ist. Wir führen solchen Versuch nur an, um darzuthun, mit welchen geschraubten, unfruchtbaren Ideen man sich hinter dem Studiertische beschäftigt.

Hartwig verirrt sich auch nebenbei noch in der Bemühung, daß zur Zeit der Ankunft und des Scheidens der Zugvögel die Vegetation hier und dort in der Fremde, also in Nord und Süd, im Werden und im Vergehen begriffen sei und dies wesentlich mit dem Vogelzuge stimme. „Die Wandervögel" (will sagen Zugvögel!) — so dokumentiert H. — „müssen auf ihren Reisen gleichen Schritt halten mit dem Kommen und Schwinden ihrer Nahrungsquellen, mit der Entwickelung der Pflanzen." Heißt dies nicht die Kirche ums Dorf tragen? Hat sich H. denn nicht die unumstößliche Thatsache vorgehalten: Was lockt und entwickelt denn die Pflanzenwelt anders als Licht und Wärme? Der Zugvogel, der mit den von Süden wehenden Windströmungen sich zur Heimat wendet, weiß doch wahrlich nicht, daß in seinem Heim bei seiner Ankunft z. B. der Stachelbeerstrauch oder der Buchwald — der bekanntlich regelmäßig erst bei durchschnittlicher

Tagestemperatur von + 10 Grad Reaumur ausbricht — grünt! Aber der südliche Windzug sagt ihm: Du mußt jetzt zum lieben Heim aufbrechen! —

H. kommt zu dem Schlusse: „wie im Herbste der Nahrungsmangel den Zugvogel nach Süden treibt, so ist dieser es auch, welcher ihn im Frühjahre zur Reise nach Norden zwingt, denn die Hitze des Südens" (vielmehr die störende Unwirtlichkeit vor der Regenzeit) „wirkt ähnlich auf die Pflanzen- und Insektenwelt" (warum nicht direkt auf den Vogel?) „diese Hauptnahrungsquellen des Vogels, wie die Kälte des Nordens. Wenn es Thatsache ist, daß die Zugvögel durch die Abnahme ihrer Nahrung (?) zum Wandern getrieben werden, die Nahrung der allermeisten aber direkt oder indirekt vom Pflanzenreich abhängig ist; so müssen die Wandervögel auf ihren Zügen auch gleichen Schritt halten mit dem Kommen und Schwinden ihrer Nahrungsquellen, mit der Entwickelung der Pflanzen."

Dieses Raisonnement weist von A bis Z eine auffallende Verwechselung oder Nichtinbetrachtnahme von längst gesonderten Gruppen bei den Migrationserscheinungen auf, die sich unter den gefiederten Wesen geltend machen, dem Streichen, Wandern und dem Zuge. Ein Mann der Wissenschaft wie H., sollte sich doch bei Argumentationen einer alten, verkommenen Annahme nicht zu solchen augenfälligen Verstößen verleiten lassen.[1])

Es bedarf gegenüber vorstehender Ansichten bloß der Entgegenhaltung von längst angenommenen Erfahrungssätzen in nuce, um solche Theorien zu entkräften.

Nur ein kleiner Teil der Vögel, die Strichvögel, beginnt eine Wanderung auf kurze Strecken, der Nahrung wegen. Es ist ein Hin- und Herziehen zigeuner- oder nomadenhaft von Flur zu Flur, von Gegend zu Gegend, von Gebirg zu Thal, an keine ganz bestimmte Zeit gebunden, unbeständig, zufällig. Aber Regel und Ordnung erkennt man bei den größeren Reisen. Diese offenbaren sich nach zwei Richtungen hin, als Wanderung und Zug. Mangel an Ernährung, an Lebensbedingungen erzeugt das Wandern. Der wandernde Vogel verläßt urplötzlich nahrungsarme (beziehungsweise wasserarme) Gegenden, um Unterhalt bietende aufzusuchen. Das Wandern kann nach jeder Richtung geschehen, aber es vollführt sich in viel größerer Ausdehnung als das Streichen. Die Wandernden machen da Halt, wo sie hinlänglichen Unterhalt finden, und sie gründen sich auch mitunter daselbst vorübergehende Wohn- und Brutstätten. Wir erinnern unter vielem anderen nur an die Wanderungen des Faust- oder Steppenhuhnes (Syrrhaptes paradoxus) 1863 bis 1865. Das Hauptkontingent zum Zuge endlich stellt die Vogelschar unserer gemäßigten und der kalten Zone. Je näher

[1]) Auch R. Blasius, Braunschweig, vertritt im Juniheft 1897 der Monatsschrift die Ansicht, daß Nahrungsmangel die einzige Ursache des Zugphänomens sei, ohne Unterscheidung von Strich-, Wander- und Zugvögel dabei in Betracht zu ziehen.

dem Wendekreise des Krebses, desto mehr vermindert sich die Erscheinung des ausgeprägten Zuges.

Diese letztere Thatsache giebt der Forschung schon eine Deutung, eine teilweise Erklärung für den Grund, die Ursache des Zuges. Im Süden findet der Wärme liebende und suchende und auf deren Gebilde und Erzeugnisse hingewiesene Vogel zusagende Lebensbedingungen. Er bedarf also einer Ortsveränderung nicht und bleibt auch regelmäßig in seinem Heim. Aber den nördlicher wohnenden Vogelscharen ist das Reisen Bedürfnis. Was Wunder, wenn die feinfühligen gefiederten Wesen, diese lebendigen Luft- und Wärmemesser, schon im Nachsommer und noch vielmehr im Herbste das vermissen, was ihnen zum Fortbestehen notthut — intensiveres Licht, Wärme! Und was dabei noch das Bemerkenswerteste ist: zu dieser Reise sind die Zugvögel alle auch körperlich vorbereitet. Keiner ist mager, alle sind kräftig, die meisten sogar wohlgenährt von dem reichlichen Segen des Nachsommers und Herbstes, da ihnen noch der Tisch vollgedeckt ist. Vor Allem ein sprechendes Zeichen, daß nicht Mangel an Nahrung, also auch nicht das Suchen nach derselben die Ursache ihres Reisens sein kann.

Der Theorie von Wallace (1876) gegenüber — welcher neben Nahrungsmangel die Dunkelheit als Ursache für den Zug der nordischen Vögel anführt — erklärte ein Jahr früher Perty: „Eher möchte ich annehmen, daß die Vögel durch die scheinbare jährliche Bewegung der Sonne nach Süden und Norden vom Aequator zum Wandern angetrieben werden.“

Wir Brüder haben schon vor Perty und Wallace als die Ursache des Zuges das Streben der Vögel nach erhöhtem Licht, nach Wärme angegeben. Obgleich E. F. v. Homeyer in seinem 1881 erschienenen Werke „Wanderungen der Vögel“ S. 320 hierüber wörtlich bekundet: „Es war erklärlich, daß ich in Rücksicht auf die Zugzeiten der Vögel es für wahrscheinlich hielt, daß das schwindende Licht und die damit verbundene Beschaffenheit der Luft (nämlich Windströmung) von wesentlichem Einflusse sein müsse; ich habe diese meine Ansicht jedoch bisher nicht öffentlich ausgesprochen, während die . . . . . Naturbeobachter Gebrüder A. und K. Müller dies bereits gethan haben,“ — so legt diesen Ausspruch Hartwig dennoch grundfalsch aus, indem er denselben identifiziert mit der Ansicht Wallaces, daß der nordische Vogel von der Dunkelheit seiner Heimat zum Auswandern getrieben werde. „Dunkelheit nennt's der eine“ — so erklärt Homeyer — „schwindendes Licht der andere Autor.“

Der Altvater der Naturgeschichte Buffon hätte H. und andere schon teilweise auf den richtigen Weg leiten müssen in seinem Ausspruche: „Sobald es den Vögeln an Lebensmitteln anfängt zu mangeln, sobald ihnen Frost und Hitze (sic!) beschwerlich werden, sind sie auf ihren Rückzug bedacht.“ – Warum reagiert

nun H. gar nicht auf unsere sehr ergänzende Erklärung, daß stärkeres Lichtbedürfnis — Wärme die treibende Ursache des Vogelzuges sei? Er übersieht den merkwürdigen Unterschied unserer Argumentationen und meliert sie als identisch mit den angeführten von Perty-Wallace, ohne Rücksichtsnahme auf die Hinweisung der Licht und Wärme begleitenden **Luft-Veränderungen** im Homeyerschen Citate.

Nun zur Begründung der Ursache des eigentlichen Vogelzuges.

Jeder, der den kosmischen Wandlungen, den meteorischen Erscheinungen an den Grenzen der beiden entgegengesetzten Jahresabschnitten, den Frühlings- und Herbst-Tag- und Nachtgleichen, bei der Erforschung des Vogelzuges seine Aufmerksamkeit in der Natur zuzuwenden pflegt, wird von selbst schon mit diesem Naturwechsel die große Wendung, das wichtige Ereignis in der Vogelwelt in innigem Kausalnexus erblicken. Schon der August macht sich allmählich durch kühle Nächte, durch das leise beginnende Walten einer kälteren Polarströmung bald in höheren, bald in tieferen Luftschichten selbst unseren groben Sinnen bemerkbar. Sollte das feinfühlige Wesen der Lüfte diese Veränderungen in der Atmosphäre nicht viel stärker wahrnehmen? In der That, es verlassen uns schon anfangs August der Mauersegler, während dieses Monats auch der Pirol, Kuckuck und weiße Storch. Diese außerordentlich sensitiven und sanguinischen Vögel vertrauen sich zu dieser Zeit den langsam und leise vor den heranrückenden Passatwinden höher zurückziehenden wärmeren Luftschichten an und folgen diesen bis in den regelmäßigen Ostpassatwind unter dem Wendekreis des Krebses. Wie oft haben wir zu dieser Zeit den Storch truppenweise hoch oben im Äther jene schönen, majestätischen Kreisbögen ziehen sehen, unter welchen er allmählich den Zug in die Ferne beginnt! Den Angeführten folgen kontinuierlich andere Reisende, geradeso wie sich in derselben stetigen Weise die Zunahme der Polarströmungen, also für unsere Striche ein Vorherrschen von Nordwest-, Nord- und Nordoſtströmungen, geltend macht. Die neuere Luftschifffahrt hat diesen Prozeß in der Atmosphäre wohl erkannt, und Vertreter der Luftkunde, mit welchen wir in Verbindung traten, haben uns mitgeteilt, daß sie thatsächlich öfters, namentlich aber während der Aequinoctien und in den höheren Regionen, vielfach in Gegenströme versetzt würden. Was ist nun natürlicher, als daß der feinorganisierte Vogel die ihm zusagenden, in seiner Zugrichtung ihn fördernden Strömungen aufsucht, findet und sich ihnen überläßt — sei es bald in höheren, bald in tieferen Schichten der Atmosphäre? Und in der That kann unser Auge gar oft in den Zugzeiten bemerken, wie obere Wolkenschichten gegen untere nach verschiedenen Richtungen gehen.[1]) Aber diese Luftströmungen im Herbste gehen an-

[1]) Es herrschte lange Zeit die Hypothese (und heute wird sie noch mancherseits hartnäckig festgehalten), daß der ziehende Vogel gegen den Wind steuere. Man will sich auf

gedeutetermaßen einen ebenso stetigen als säumigen Gang. Die Sonne hat noch ihre Gewalt und erwärmt noch gleichmäßig die Höhen und Tiefen, die Wälder und Felder, also daß die Schauer einer kälteren Schicht noch nicht schroff eindringen oder überhandnehmen können. Deshalb vollzieht sich der Herbstzug auch so langsam, zögernd, ja regellos. Die Vögel finden es überall noch wirtlich in der heimischen Natur; sie nehmen Abschweifungen vor, verteilen sich, besuchen

---

die Behauptung stützen, daß dem Vogel das Wehen des Windes unter die Federn empfindlich sein müsse (ihn, wie A. Brehm meint, „herabdrücke"). Man bedenkt nicht, daß der Vogel — wie es bei stärkerer Windströmung geschieht — sich seitlich auf die Luftwellen legt, wie ein Segelschiff laviert. Giebt es denn ein naturgemäßeres und praktischeres Verfahren? Man verlasse solch Theoretisieren und öffne den Blick der Wirklichkeit, dann wird man die ausgeklügelte Hypothese vor den Thatsachen widerlegt sehen. Wie so oft haben wir, dieser überkommenen Behauptung entgegen, im Frühjahre Schnepfen und andere Zugvögel bei Tage aus den Wolken stets mit Süd-, Südwest- oder Westwind (selbst bei starken mit Regen, Schnee und Hagel begleiteten Strömungen) ankommend beobachtet. Dasselbe bestätigen viele aufmerksame Jagdgenossen, dasselbe die Beobachtungen in der Zeitschrift „Das Ausland" (1865 2c.) am Mittelmeer. „Die zauberische Form des Wiedehopfs" berichtet darin ein Augenzeuge — „kann man im Frühling beständig vor einem Südwind hertreiben oder im August südwärts eilen sehen, selten scharenweise, immerhin aber so zahlreich, daß wir einmal auf einem an der Insel Gozo hervorragenden Felsen im Verlaufe einer halben Stunde nicht weniger als zehn Wiedehopfe, einen nach dem andern, ankommen sahen." In einer anderen Nummer des Blattes (Nr. 25 von besagtem Jahrgange) heißt es in einer Mitteilung über „die Wanderungen europäischer Zugvögel über das Mittelmeer": „So kann man im Frühling Scharen von Falken über den Feldern und längs der Seeküsten des Mittelmeeres schweben sehen, wo die Zugvögel sich versammeln, ehe sie ihren Flug nach Norden beginnen — alle vertrieben" (oder vielmehr getrieben — geschoben!) „von dort durch die heißen Winde der Wüste, die unter den örtlichen Namen Harmatan, Siroko, Chamsin, Samum und Samiel die Zugvögel nötigen, ihr Gesicht nordwärts zu wenden und in aller Eile nach passenden Klimaten zu fliegen", mit anderen Worten: ihren Rückzug mit diesen Winden anzutreten. Im Spätjahre sind es umgekehrt die herrschenden nördlichen Strömungen, welchen der Vogel gewöhnlich folgt oder von welchen er sich treiben läßt; in beiden Fällen also trifft der hin- und herziehende Vogel in der Regel nicht eine ihm entgegenwehende, sondern vielmehr eine Luftströmung in der Richtung seines Zuges. Welche Kraftentwickelung wäre vonnöten für einen kurzflügeligen Vogel wie die Wachtel, bei einem Gegenwind über das Mittelmeer zu fliegen, das in seiner mittleren Breite 130 englische Meilen mißt?! „Laienhaft ist" — so bezeichnen wir in unseren „Tieren der Heimat" das oft übliche Verfahren — „das aus einzelnen Beobachtungen, bei welchen man Vögel gegen den Wind ankommen oder abziehen sah, auf allgemeines schließt, sogar vorlaut daraus eine Regel herzuleiten und die jahrzehntelangen Beobachtungen anderer zu widerlegen sich erdreistet. Wie manchmal wird bei den öfters einen recht oberflächlichen Eindruck machenden Aufstellungen von Zugnotizen die Windrichtung z. B. nach dem Lüftchen bestimmt worden sein, das direkt über dem Erdboden strich; während der Wind in den Regionen, in welchen der Vogel zieht, gar nicht beachtet, oder vermutet worden sein mag. Es kann geschehen und es kommt vor, daß der Zugvogel mit einem Gegenwinde hier und da erscheint oder fortzieht, weil die Windrichtung während der Zugzeiten wechselt. Allgemeine Regel ist ein Ziehen gegen den Wind nie und nimmermehr!

Plätze, Örtlichkeiten, selbst tiefe Waldeinsamkeiten, die im Frühlinge von den Reisenden nicht berüht werden. —

In umgekehrter Richtung vollzieht sich im Beginn des Frühjahrs ein Vordrängen und Herrschen der südlichen Strömungen unter allmählichem Nachlassen des Polarwindes, wodurch der Her- oder Rückzug wachgerufen wird, und unsere Lieblinge denselben Weg, den sie in die Fremde zogen, wieder zurückführt.

Diese an ganz bestimmte Zeit, ja nicht selten an Tage gebundene Wiederkehr des Zugtriebes, welcher sich zur unbestreitbaren zwingenden Notwendigkeit, zum unwiderstehlichen Drange gestaltet hat, ist nunmehr eine vererbte Gewohnheit, ein in die Natur des Vogels tief eingedrungenes, von Geschlecht zu Geschlechtern herzuleitendes fixiertes Movens geworden, welches seine Macht übt, sobald das erregbare Nervensystem des Vogels von den Naturereignissen beim Wechsel der Jahreszeiten berührt wird.[1]) Sowie nun diese Naturveränderungen

[1]) Selbst im Zimmer gehaltene Zugvögel (Wildfänge) verspüren bekanntlich vermöge ihrer Sensibilität ebensowohl, wie ihre Brüder in freier Natur, diese Veränderungen im Freien in der Atmosphäre: ihr Organismus verkündigt ihnen das, was sie im Freien zum Aufbruch nach Süden bewegen würde, was sie im Käfig aber nur durch Unruhe und diese bekundende Laute bethätigen können. Auch die schon früher bekannte Thatsache, das späte Vogelbruten samt den Alten den Hinzug nicht mehr auszuführen vermögen, am Brutorte herumirren und zuletzt sterben, weil sie unter günstigen Bedingungen der Zugzeit ihre Reise nicht antreten konnten: auch diese Erscheinung vermögen wir, namentlich durch eigene Erfahrungen in jüngster Zeit, als Beweis für die Richtigkeit der referierten Erklärung der Ursache des Zuges darzuthun. Gegen den Herbst hin eingefangene Grasmücken und Rotkehlchen, bis über deren Zugzeit zurückgehalten und dann freigelassen, irrten in kleinem Umkreise umher und verkamen endlich. Die späten Bruten der Schwalben müssen sich den Spätherbst manchmal in Mauern und hohlen Bäumen verkriechen, weil sie zur Zugzeit noch nicht selbstständig und rüstig genug zur Reiseunternehmung sind. Der im IV. Jahrgang des „Zoologischen Garten" von 1865 auf S. 76 von Dr. R. Meyer erwähnte junge Kuckuck, welcher am 12. Oktober in einem Walde bei Offenbach geschossen wurde, war gewiß einer jener verspäteten Bruten entstammter Vögel gewesen, der die leitenden günstigen Bedingungen seiner längst verstrichenen Zugzeit nicht mehr vorfand und auch über kurz oder lang am Orte seines Zurückbleibens verkommen wäre. Daß er aber sich so lange an dem Orte ernähren konnte, spricht deutlich gegen die falsche Ansicht, der Zug unserer Vögel entstände aus Mangel an Nahrung. Einen ebenfalls sprechenden Beleg für die Richtigkeit unserer Beobachtungen in dieser Richtung enthält die Mitteilung des bewährten Beobachters H. Schacht aus einer Abhandlung über „die regulären Wandervögel des Teutoburger Waldes" in Heft Nr. 7 des XX. Jahrganges des „Zoologischen Gartens" von 1879. Aus einem Zuge ziehender Ringdrosseln wurde ein junges Exemplar eingefangen. „Ich setzte das Tier" — sagt der genannte Autor a. a. O. — „nachdem seine Begleiter längst milderen Himmelsstrichen zugeeilt waren, erst im November (!) wieder in Freiheit. Mehrere Tage bemerkte ich es nicht weiter. Da tritt plötzlich der Winter ein, und siehe da, der Vogel erscheint wieder beim Hause und zeigte nur zu deutlich, daß es ihm am täglichen Brote fehle: Ich warf ihm Vogelbeeren hin, die er gierig verschlang. Er blieb ganze Tage bei mir, und da ich eigentlich der Urheber seines Notstandes war, mußte ich ihn auch selbstverständlich ernähren. Als der Schnee nach einigen Tagen wieder zu Wasser wurde, blieb

im Laufe der Zeiten aus den primitiven chaotischen Verhältnissen der Perioden unseres Planeten heraus (man denke nur an die Eisperiode!) sich nach und nach zu den regelmäßigen, konstanteren klimatischen Erscheinungen entwickelten; ebenso hat sich der anfänglich gewiß mangelhafte, unregelmäßige, zerstreute und vielleicht höchst unsichere Zug der Vögel allmählich, konform diesen geregelteren kosmischen Verhältnissen, zu den alljährlich vor unseren Augen sich vollziehenden regelmäßigen Reisen der gefiederten Welt herausgebildet.

Aus diesem einfachen naturgemäßen Hergange in der Atmosphäre, aus der Wechselwirkung zwischen den Veränderungen der Luft und den feinsinnigen Wesen in ihr, stellt sich die Erscheinung der regelmäßigen, alljährlichen Vogelreisen her, und wir erblicken in den Windströmungen zur Herbst- und Frühlingszeit den großen Führer unserer Vögel auf ihrer Pilgerschaft. Wohl ergänzt und modifiziert diese der Vogel erheblich durch seinen außerordentlich entwickelten Ortssinn, vermöge dessen er das Thal, die Flur, den Hain oder das Gebüsch und das Haus nach den Hunderten und Tausenden von Stunden Weges wiederfindet. Wollten wir dies leugnen, so müßten wir ja dem Tiere jede geistige Selbstthätigkeit, jedes freie Handeln absprechen.

Noch eine andere bedeutungsvolle Thatsache spricht für unsere Erfahrungen, daß die Windströmung **in der Richtung** des Zuges der Wecker und Führer der Vögel ist und sein muß.

---

meine Ringdrossel aus, sodaß ich schon glaubte, sie sei ihren Brüdern nachgeeilt. Dem war aber nicht so, denn sowie ein neuer Schneefall eintrat, da war der darbende Gast wieder vor der Thür und verlangte seine Ration. Er wurde so zahm und zutraulich, daß er mir schon entgegenflog, wenn ich am Fenster mit einer Traube roter Vogelbeeren erschien. Warum aber, fragen wir, begab sich der Vogel nicht sofort in eine Gegend, wo der Tisch für ihn reichlich gedeckt war? . . ." „Einfach aus dem Grunde, weil er ohne Führer verlassen und ratlos dastand und des Weges allein nicht kundig war." — Obgleich wir das Walten einer Führerschaft von alten, des Zuges kundigen Vögeln, namentlich den gesellig lebenden, in manchen Fällen nicht leugnen wollen, so ist im vorliegenden Falle nach dem Vorausgegangenen der Mangel eines ganz anderen Mediums als die Ursache des Zurückbleibens der Ringdrossel zu erkennen, nämlich das Fehlen der vorübergegangenen günstigen Bedingungen der wahren Zugzeit des Vogels, die im September und Oktober ihn wie seine vorausgeeilten Genossen sicher den Weg geführt haben würden. Aber viel sprechender, als diese vereinzelten Vorkommnisse und diese nur im Kleinen auszuführenden Versuche sind die auf Grund nun schon Jahrzehnte lang angestellter Beobachtungen über die im Herbst und Frühjahre herrschenden Windrichtungen gezogenen Ermittelungen. Stets standen in unseren Notizbüchern über Windrichtungen und Witterung zu den zugedachten Jahreszeiten die Vogelzüge mit den herrschenden Windströmen in lebendiger Beziehung: bei nördlichen und östlichen Strömungen unter sinkender Temperatur und wechselndem Barometerstande zogen die Vögel weg, bei Südwest- und Westwinden unter gleichfalls wechselndem Barometerstande, aber gewöhnlich steigender Temperatur kamen sie an. (Man sehe das Speziellere in unserem Werke „Tiere der Heimat" pag. 63, 64 ff.)

Man hat nämlich einen vielfach bestrittenen Zugweg noch gar nicht genug seiner Bedeutung nach gewürdigt. Es betrifft das merkwürdige, aber thatsächlich bewiesene Erscheinen mancher amerikanischer Fremdlinge auf Helgoland, Irland und England, welches aber einen Vergleichspunkt bildet mit der als regelmäßig erkannten Reise von allgemein bekannten europäischen Zugvögeln. Man erklärte bis in die neuere Zeit dies Erscheinen für ein „Verirrt- und Verschlagen-sein" der betreffenden Vögel. Von Gätke angestellte sorgfältige Beobachtungen auf Helgoland haben in diesem Eintreffen von Vögeln aber einen ganz regelmäßigen, selbst nach Tagen zu bemessenden Zug bestätigt. Es sind z. B. die weiße Bachstelze und der große Steinschmätzer (Saxicola oenanthe), welche als Brutvögel Grönlands und Amerikas **fehlend** bestätigt sind, als Zugvögel entdeckt worden. Sie haben also die erstaunliche Reise über den atlantischen Ozean nach Europa alljährlich zu den bekannten Zugzeiten im Frühlinge und Herbste her und hin unternommen. Gätke hat neben dem Beweise, daß es nach Analogie der Flugkraft einer Brieftaube einem schnell- und leichtfliegenden Vogel möglich sei, in 12 bis 16 Stunden von Grönland bis Island oder Helgoland zu fliegen, eine andere auch bisher bezweifelte Thatsache für die Möglichkeit eines Hin- und Herzugs über den Ozean zwischen Europa und Amerika durch Beobachtungen bestätigt, nämlich, daß selbst kleine Landvögel, wie Drosseln und Schneeammern, auf unbewegter See einfallen, schwimmend sich erhalten und sich wieder zu erheben vermögen. Dies kann beweisen, daß auf der Seereise ermattete Vögel zeitweilig auf dem Meere ausruhen, was aber nur bei stiller See möglich sein könnte.

Es war schon früher durch Beobachtungen bekannt, daß z. B. die Wandertauben Amerikas früh Morgens zur Brutzeit eine Reise unternahmen, die 300 englische Meilen = 100 Stunden betrug, um der Nestbrut Futter zu holen, da auf diese Entfernung im ganzen Umkreise von den Nistplätzen kein solches zu haben war. Es ist ferner bewiesen, daß in Höhenlagen von 8000 Metern ziehende Vögel beobachtet worden sind. Aber gerade in dieser dünnen Luft der hohen Regionen scheint die so unfaßliche Schnelligkeit möglich, in welcher die Zugvögel ziehen. Schon die unter etwa 500 Fuß über der Erdoberfläche anscheinend langsam wandernden Krähen legen nach Gätke in der Stunde 27 Meilen = 9 Stunden zurück. Viel bedeutender aber ist die Geschwindigkeit in höheren Luftschichten, selbst von sehr kleinen Vögeln, welche in Höhen von mindestens einer deutschen Meile über dem Meeresspiegel sich bewegten.

Für die von Gätke berechnete Schnelligkeit des ziehenden Vogels spricht ein merkwürdiger Fall im Bereiche unserer Erfahrung. Unser verstorbener Freund Professor Dr. Noll schickte uns im Jahr 1867 einen präparierten Kuckucksmagen

und mit demselben einen Brief von Gustav Bruckacher zu Freudenstadt, worin der letztere berichtet, daß er in der Haut dieses Kuckucksmagens kürzere seidenartig glänzende, hellbraune Härchen vorfand, welche von der Blattknospe eines Strauches stammten. Fünf Stück fanden sich in unversehrtem (unverdautem) Zustande vor, neben den übrigen, mehr oder weniger verarbeiteten, welche Reste den ausschließlichen Inhalt des Magens ausmachten. Diese Knospen gehörten einem Strauche an, der nur in Afrika vorkommt. Im Hinblick auf das ungewöhnlich rasche Verdauungsvermögen des Kuckucks liegt es auf der Hand, daß der Vogel von Afrika herüber nach Deutschland in unglaublich kurzer Zeit gezogen sein muß. Die Annahmen Gätke's scheinen uns hiernach gar nicht so ungeheuerlich, als sie hin und wieder aufgenommen werden: daß die mitteleuropäischen Vögel die Strecke von Afrika her in einem Tage zurücklegen können, namentlich im Frühlingszuge. Gleich dem Astronomen Tennant hat Gätke Vögel in einer Höhe streichen sehen, welche eine deutsche Meile über dem Meeresspiegel sich befand. Es muß angenommen werden, daß der in so rasender Schnelligkeit segelnde Vogel das nötige Quantum Sauerstoff aus der verdünnten Luft in den höheren Regionen eben durch die ungeheuere Geschwindigkeit zugeführt erhält. Es verdichtet sich auf diese Weise die Luft in den Lungen der Vögel. Das beweisen schlagend die Wahrnehmungen von Luftschiffern in Höhen von 22000 bis 24000 Fuß in Luftballons, wo Tauben in Erschlaffung gerieten; sobald man sie aber in diesen Höhen fliegen ließ vor der gänzlichen Erschlaffung, eilten sie nach kurzer taumelnder Bewegung mit rasender Schnelligkeit davon.

Und betrachtet man den Zug der Großvögel: er geht regelmäßig enorm hoch und auf weite Strecken in einem fort, derjenige der schnellsegelnden Raubvögel, des Mauerseglers und der Schwalben, des Pirols, des Kuckucks und vieler anderer in rasender Geschwindigkeit und sehr hoch, wie der oben angeführte Astronom Tennant im Herbst 1875 in dem Felde seines Teleskops beobachtete. —

Wie alt ist schon die Beschäftigung mit dieser Materie, wie Vieler Sinne, kurz- und weitsichtige, oberflächliche und trügerische, klare und abenteuerliche, haben sich nicht schon auf diese Erscheinung gerichtet! Von den alten Auguren bis zu den spitzfindigen theoretisierenden und alles beweisenwollenden Naturweisen par excellence der Gegenwart! Als ob der Beschäftigung nach dieser Richtung das Mysteriöse des ehemaligen Priestervereins der Auguren und Auspices von jeher anhaftete — nicht leicht läßt sich in der Tierkunde ein zäheres Anklammern an Überkommenheiten, ein immer erneutes theoretisierendes und dogmatisches Einkleiden von Behauptungen und Ansichten auffinden, ja selbst von guten, nüchternen Altvätern der Ornithologie, als in dem geschichtlichen Gang der Be-

trachtungen und Behandlung des Zuges unserer befiederten Wesen. — Da ist bis in die Neuzeit der Wissenschaft noch ein „Ahnungsvermögen", eine übernatürliche Kraft, ein „Richtsinn", „unbewußtes Hellsehen" und was alles noch mehr in die Brust der „Boten des Himmels" hineindefiniert worden; da stand so manches Dogma vor der besseren Erkenntnis der inzwischen im Stillen weiter Forschenden zähe und starr wie nur je eine kirchliche Satzung. Hier in der Beobachtung der so räumlich weitgreifenden und vielseitigen Lebensbethätigungen einer ganzen Tierklasse heißt es vor allem die Schranken der Studierstube verlassen und einer unabläßigen, lebendigen Beobachtung und Wahrnehmung in der freien Natur, dieser großen Schaubühne des Lebenswandels der Tierwelt, sich zuwenden; ja hier gilt es, das ganze Leben mit ernstem, festem Willen und klaren Blicken hingeben an eine Untersuchung, die ebenso schwierig und gewissenhaft anzustellen, als interessant ist.

Wir Brüder können ohne alle und jede Überhebung unsere schon früher ausgesprochene Behauptung wiederholen, daß wir, den vielfachen Stubentheorien entgegen, einen praktischen Gang zur Begründung dieses merkwürdigen Naturphänomens schon beinahe unser Lebenlang eingeschlagen haben und dabei zu Resultaten von Aufklärung, den so vielfältigen Hypothesen gegenüber, gekommen sind, die uns um so erhebendere Freude bereiten, als sie getrennt von den Betrachtungen bewährter Männer, wie Eugen von Homeyer, Gätke und Dr. Koloman Graf Lazár, stattgefunden haben und mit deren Ergebnissen wesentlich übereinstimmen. Wir sind uns aber wohl bewußt, daß unser Wissen bis jetzt nur Stückwerk ist, für welches der Einzelne nur Teile zur Ausfüllung der Lücken beitragen kann.

Beobachtungen über den Grauspecht bei der Nisthöhlenbereitung, beim Brutgeschäfte und bei der Aufzucht der Jungen.

Von Forstmeister Curt Loos.

(Mit Buntbild Tafel VI.)

In dem prächtigen Daubaer Thale, welches von einem forellenreichen Bache durchflossen wird, der bei Liboch in die Elbe mündet, sind die Grauspechte keinesfalls sehr seltene Erscheinungen. Ich vermochte daselbst während des heurigen Jahres deren drei Paare zu bestätigen, und zwar hielt sich das eine Paar hinter der herrschaftlichen Brettsäge in Tupadl, etwa 6 km, das andere beim Schelesener Forsthause, etwa 4 km von Liboch entfernt, auf und das dritte Paar im Park, der sich bis zur Mündung des daselbst mit dem Mühlgraben sich vereinigenden Libocher Baches in die Elbe ausdehnt und einen würdigen Abschluß des Daubaer Thales bildet. Einen der romantischsten Teile des großen Naturparkes hat sich



Nisthöhle des Grauspechtes im Libocher Parke.



das letzterwähnte Paar ausgesucht. Wenige Meter oberhalb der den Mühlgraben übersetzenden Brücke, über die man mit einigen Schritten zum Parkteiche gelangt, befindet sich die Bruchweide, welche sich der Specht zum Nisthöhlenbaum auserkoren hat. Der Bach ist dort zumeist von solchen Bäumen, die bis 80 cm Durchmesser besitzen, eingefaßt, vereinzelt sind daran auch Erlen zu finden. Unter diesen Bäumen gedeihen manche andere holzartige Gewächse als Unter- und Zwischenwuchs. Weiter vom Bachrande entfernt befinden sich auf der linken Bachseite einige Lärchen, auf der rechten dagegen zieht sich ein schmaler Fichtenbestand hin. Im Osten führt unweit von dieser Stelle die stark frequentierte Reichsstraße vorüber, im Süden befindet sich die österreichische Nordwestbahn in unmittelbarer Nähe und gleich dahinter die Elbe. Ferner ist die Libocher Kirche unweit von dieser Stelle an der Reichsstraße gelegen. Wenn auch die Stelle, die der Specht zum Nistplatze auserwählt hat, vor Störungen insofern ziemlich gut geschützt ist, als dieser Platz selten von Menschen besucht wird, so ist er doch infolge der Umgebung durch lärmendes Geräusch stets ziemlich stark beunruhigt. Von der so beschriebenen Baumgruppe wählte sich das Grauspechtpaar nicht etwa den stärksten Baum aus, vielmehr jenen Baum mit dem unregelmäßigsten Wuchse. Derselbe mißt in Brusthöhe etwa 50 cm und verläuft — vom Beobachtungsplatze aus gesehen — etwa 1 Meter schräg nach rechts, biegt sich dann scharf nach links, um sich — einen großen Bogen beschreibend — hierauf wieder nach rechts zu wenden, und weicht bei etwa 8 Meter Höhe wieder nach links ab.

Die Nisthöhle befindet sich 5 Meter über dem Boden. Das Flugloch ist gegen Ost gerichtet, fast kreisrund und dort angebracht, wo der Stamm noch 38 cm Durchmesser besitzt. Wagrecht und senkrecht mißt das Flugloch $5^1/_2$ cm, es verläuft ziemlich senkrecht zur Stammachse 17 cm tief in den Stamm hinein, an das sich die eigentliche Höhle, etwa auf 30 cm hinabgehend, anschließt.

Von diesem Loche 40 cm entfernt, befindet sich rechts, schräg nach oben, unter einem großen Konsolenschwamm, ein zweites Loch, welches senkrecht $5^1/_2$ cm und wagerecht 5 cm mißt und 11 cm tief in den Stamm hineinreicht, ohne daß sich ihm eine eigentliche abwärts sich erstreckende Höhle anschließt. 105 cm über der Bruthöhle besteht ein drittes Loch, das jedoch nicht näher untersucht wurde.

Der Fuß des Baumes war zu Beginn der Brutzeit in auffallender Weise mit Spänen überstreut. Die Späne waren im allgemeinen von unregelmäßiger Gestalt und verschiedener Größe, im großen ganzen aber ist der größte Längsschnitt derselben mehr oder weniger von rhomboidischer Gestalt. Die größte Ausdehnung schwankt zwischen solchen von minimalen Dimensionen bis zu solchen von 3 cm Länge, die größte Breite einzelner Späne beträgt bis 1 cm, die Dicke gewöhnlich 2 bis 4 mm.

Noch sei erwähnt, daß ein großer Teil der Späne beim Auswerfen in den vorüberfließenden Mühlgraben hineingefallen und mit weggeschwommen ist.

Für das folgende dürfte es noch von einigem Interesse sein, die Nachbarn des Spechtpaares aus der Tierwelt näher kennen zu lernen.

An der Bachböschung unterhalb des Nistbaumes hat ein Rotkehlchen die Jungen groß gebracht, am Bachufer wurde die Gebirgsbachstelze und der Eisvogel wiederholt gesehen. Baumläufer und Kleiber zeigten sich ebenfalls öfters und dürften ihre Nistgelegenheiten in unmittelbarer Nähe gehabt haben. Ferner ließ daselbst ein Fink alltäglich seine munteren Strophen ertönen, mitunter zeigte sich auch die Schwarzamsel. Alltäglich trieben sich in unmittelbarer Nähe mehrere Elstern herum und ließen ihr auffälliges Geschacker ertönen. Auch wurde dieser Platz — dies habe ich im zeitigen Frühjahre beobachten können — vom Sperber besucht.

Unter den Säugetieren wurden wiederholt Eichhörnchen, die ihr Nest in dem anschließenden schmalen Fichtenstreifen gehabt haben dürften, beobachtet, auch zeigte sich daselbst öfters eine Katze. Daß der Specht von den ersteren wiederholt belästigt wurde, geht aus den später folgenden Beobachtungen hervor.

Noch gestatte ich mir, jenen Herren, welche mich bei den nachfolgend mitgeteilten Beobachtungen unterstützt haben, an dieser Stelle verbindlichst zu danken, und zwar gebührt dieser Dank vor allem Herrn Lehrer E. Sprenger aus Liboch, der sich mit großem Eifer unermüdlich in den Dienst dieser Beobachtungen gestellt hat und dem wir überdies das beigegebene, nach der Natur aufgenommene Buntbild verdanken, dann aber gilt dieser Dank auch Herrn Wenzel Barbock aus Liboch für dessen Unterstützung.

21. April 1902. Das Männchen befand sich in der Höhle.

22. April. Als ich mich dem Höhlenbaum bis auf circa 15 Schritte genähert hatte, schaute das Männchen eine Minute lang heraus, verschwand sodann in der Höhle, um gleich wieder zu erscheinen und die in dem Schnabel gehaltenen Späne durch eine zweimalige seitliche Kopfbewegung schüttelnd weithin zu verstreuen. Dies wiederholte sich in etwa 40 Sekunden 15 mal. Hierauf verschwand das Männchen wieder in der Höhle auf $2^1/_2$ Minuten, schaute dann während $^3/_4$ Minuten heraus und warf sodann 17 mal aus. Hierauf verschwand es wieder auf 4 Minuten, schaute während $^1/_2$ Minute zum Loch heraus, warf sodann in einer Minute 22 mal Späne aus. Als ich hierauf sechs Schritt vom Höhlenbaum entfernt vorbeiging, schaute es heraus, ohne sich stören zu lassen, als ich gleich darauf denselben Weg zurückkehrte, verschwand es in der Höhle, erschien aber sofort wieder.

22. April, 4 Uhr nachmittags. Das Männchen befand sich abermals in der Höhle. Nachdem es Späne ausgeworfen hatte, schlüpfte es aus der Höhle

und klammerte sich außen am Stamm direkt unter dem Flugloche an, sodaß sein Schnabel bis zum Flugloche reichte, und verharrte 10 Minuten regungslos in dieser Stellung. Dies jedenfalls um von der Arbeit auszuruhen. Hierauf schlüpfte es wieder ein, erschien nach $1^1/_2$ Minuten mit dem Kopf und warf gleich darauf 15 mal Späne aus. Sodann blieb das Männchen circa 10 Minuten in der Höhle. Während dieser Zeit begab ich mich bis auf sieben Meter zum Nisthöhlenstamm. Hierauf erschien das Männchen mit dem Kopf, hielt erst Umschau und warf sodann 32 mal Späne aus. Hierauf verließ es die Höhle, klammerte sich wie früher unterhalb derselben an, verharrte so $6^1/_2$ Minuten regungslos, um alsdann wieder in die Höhle hineinzukriechen.

6 Uhr nachmittags wurde das Flugloch $^1/_2$ Stunde lang beobachtet, ohne daß sich ein Specht gezeigt hätte; der Ruf desselben wurde einmal nahe gehört.

23. April, 5 Uhr 55 Minuten nachmittags. Ich begab mich in nächste Nähe des Flugloches (auf 7 m Entfernung). 6 Uhr 15 Minuten setzte sich das Männchen unterhalb des Loches fest, stieß leise einige eintönige zarte Laute aus und verschwand sodann in der Höhle. Es schaute oft und lange Zeit aus der Höhle. Als 6 Uhr 30 Minuten der Lockruf des Weibchens ertönte, verließ es die Höhle, setzte sich am Stamm unterhalb des Flugloches fest und verharrte in dieser Stellung einige Zeit. Auf den abermaligen Ruf des Weibchens antwortete das Männchen und flog gleich darauf ab. Von einem Klopfen des Spechtes in der Höhle konnte nichts vernommen werden.

6 Uhr 45 Minuten kam das Weibchen und setzte sich unterhalb des Flugloches fest, um gleich nachher in die Höhle zu schlüpfen, wobei es leise dreimal einen leiernden mehrtönigen Ruf „die die die“ ausstieß. Es fing sofort an zu hämmern, was ich deutlich vernahm. In einer Sekunde erfolgten etwa $2^1/_2$ Schläge und zwar stets mehrere hinter einander, mindestens deren drei, höchstens deren acht. Zwischen den einzelnen Hämmertouren waren ganz kurze Pausen von etwa einer Sekunde. Dies dauerte etwa 7 Minuten lang an, dann schaute das Weibchen mit kurzen Unterbrechungen bis 7 Uhr 30 Minuten aus dem Loche, das es hierauf verließ, um gleich darauf den Ruf „dü dü dü“ ertönen zu lassen.

7 Uhr nachmittags erschien das Männchen, setzte sich an einer Nachbarerle fest, blieb da 20 Minuten lang, während welcher Zeit es nur hin und wieder den Kopf etwas bewegte. Hierauf kletterte es um den Baum herum, dann etwas aufwärts, flog ab, um kurze Zeit darauf wieder zu dem Baume zu kommen, und gleich darauf denselben abermals zu verlassen.

10 Uhr 5 Minuten nachmittags war das Männchen in der Höhle, 10 Uhr 10 Minuten ertönten aus unmittelbarer Nähe ganz leise die Laute des Weibchens „bliä bliä bliä“. Gleich darauf verließ das Männchen die Höhle. Hierauf kam

das Weibchen aus entgegengesetzter Richtung, den Höhlenbaum überfliegend, an den Nachbarbaum sich festsetzend. Gleich darauf flog es am Nisthöhlenbaum tief an, um aufwärts kletternd sich sogleich in die Höhle zu begeben. Etwa 7 Minuten blieb das Männchen in der Höhle, schaute sodann bis 11 Uhr mit einigen momentanen und wenigen anderen kurzen, bis 10 Sekunden andauernden Unterbrechungen heraus. Von 11 bis 11 Uhr 5 Minuten warf das Weibchen 2 mal Späne aus. 11 Uhr 5 Minuten erschien das Männchen, setzte sich 3 m oberhalb des Fluglochs fest, stieß mehrmals leise ungefähr die Laute „dli, dli, dli" aus. Um zur Nisthöhle zu gelangen, kletterte es die ganze Strecke sprungweise rückwärts, wobei ich seine große Geschicklichkeit im Rückwärtsklettern bewundern konnte. Erst als das Männchen zum Loche der Nisthöhle kam, entfernte sich das Weibchen, worauf das Männchen sofort einschlüpfte. Das Männchen schaute kurze Zeit heraus und begann sofort mit dem Ausräumen der Späne, es warf dieselben in $1^1/_2$ Minuten 80 mal heraus. Sodann begab ich mich in unmittelbare Nähe des Höhlenbaumes, worin ich das Männchen ganz ähnlich, wie ich dies vom Weibchen gehört habe, hämmern hören konnte. 1 Uhr 35 Minuten war das Weibchen in der Höhle, das circa 1 Uhr 40 Minuten 14 mal Späne auswarf. Es zog sich sodann in die Höhle zurück, bis das Männchen ankam, welches abermals oberhalb der Höhle anflog und rückwärts herabgleitend zur Höhle gelangte. Dabei stieß es wiederholt leise die Laute „dli dli dli" aus, was sich häufte, als das Männchen beim Flugloch angekommen war, woraufhin das Weibchen davon flog. Das Männchen schlüpfte ein. Nachdem das Männchen längere Zeit in der Höhle gehämmert hatte, steckte es den Kopf zum Loche heraus und hatte den Schnabel — jedenfalls infolge der gehabten Anstrengung — etwas geöffnet.

24. April, 8 Uhr 30 Minuten war das Männchen in der Höhle und warf gleich darauf Späne aus. 9 Uhr ließ das Weibchen aus unmittelbarer Nähe leise den Ruf etwa „gäk gäk gäk" ertönen, ohne daß das Männchen in der Höhle darauf reagiert hätte. Erst als das Weibchen lauter „dü dü dü" rief, kroch das Männchen aus der Höhle, setzte sich unterhalb der Höhle fest und flog gleich darauf ab. Hierauf flog das Weibchen oberhalb der Höhle an den Nistbaum, begab sich rückwärts kletternd zum Loche, schaute in dasselbe hinein und schlüpfte schließlich ein. Sofort begann es mit der Arbeit, um einige Minuten darnach Späne auszuwerfen. 12 Uhr 27 Minuten war das Männchen in der Höhle, das Weibchen rief wiederholt, das Männchen antwortete einmal, um nach wiederholten Rufen des Weibchens aus der Höhle direkt abzufliegen.

Das Männchen kehrte erst um 1 Uhr 8 Minuten zur Höhle zurück, setzte sich oberhalb an, kletterte rückwärts zur Höhle, schaute durchs Loch in die Höhle, um gleich darauf einzuschlüpfen, erschien sofort mit dem Kopfe, hielt Umschau und

warf sodann Späne während eines Zeitraumes von etwa 6 Minuten aus. Hierauf begab sich der Specht außen an den Stamm und setzte sich um auszuruhen unterhalb des Loches fest. Kurze Zeit darauf kroch er wieder in die Höhle und hämmerte darin.

Der Ruf des Weibchens war etwas heiser, der des Männchens dagegen hell. Oft sprang die Stimme des Weibchens vom höchsten Ton beim zweiten Laut schon um $1^1/_2$ Töne tiefer, bisweilen stieß es nach dem ersten oder zweiten Tone Doppeltöne aus. Während beim Ruf des Männchens das ü in „dü dü dü" deutlich wahrnehmbar war, herrschte beim Ruf des Weibchens der Selbstlaut ä in charakteristischer Weise vor, und er lautet etwa „gliä, gliä, gliä".

5 Uhr 10 Minuten bis 7 Uhr 15 Minuten nachmittags. 5 Uhr 17 Minuten flog wahrscheinlich das Weibchen aus dem Flugloche, 5 Uhr 20 Minuten ertönte der Ruf des Männchens (8 mal dü), 6 Uhr 55 Minuten rief es wieder, flog sodann am Nachbarbaum hoch an, rief laut 2 mal in Zwischenräumen von ungefähr 5 Minuten, unmittelbar darauf leise, worauf das Weibchen jedesmal antwortete. Das Männchen verhielt sich einige Zeit ruhig, kam 7 Uhr 5 Minuten an den Nisthöhlenbaum, setzte sich $1^1/_2$ m über dem Flugloch an, kletterte rückwärts bis zur Höhle, hielt Umschau, sah in die Höhle, schlüpfte ein. Hierauf rief das Weibchen etwa 30 m entfernt 2 mal in einer Zwischenzeit von etwa 4 Minuten, worauf das Männchen zum Flugloch herausschaute. Später schaute es noch einmal heraus.

25. April, 8 Uhr 45 Minuten vormittags. Als 9 Uhr das Weibchen „däh däh, däh, däh" rief, schaute das Männchen heraus und flog direkt aus dem Loche hinweg. 10 Uhr 50 Minuten bis 11 Uhr 3 Minuten vormittags. Circa 10 Uhr 54 Minuten schaute das Männchen längere Zeit zum Loche heraus, verschwand etwa nach 7 Minuten wieder. Ich begab mich in unmittelbare Nähe der Höhle, konnte jedoch selbst dann nichts vom Hämmern hören, als ich das Ohr an den Nisthöhlenstamm anlegte. 1 Uhr 5 Minuten nachmittags kroch das Männchen in die Höhle und warf 23 mal Späne aus. Als es sich in die Höhle zurückgezogen hatte, konnte ich das Hämmern desselben deutlich hören. Gleich darauf hörte ich das Weibchen circa 800 m entfernt rufen.

26. April, 6 Uhr 25 Minuten nachmittags. Ruf des Männchens, welches in der Höhle war und bis 6 Uhr 37 Minuten herausschaute. Es flog dann gegen Südwest ab, rief kurz darauf zweimal (je 7 silbig), ein drittes mal 8 silbig. Die 7 ersten Silben waren zusammenhängend, zwischen Silbe 7 und 8 war eine kleine Pause von circa 1 Sekunde, es rief wiederholt (7 bis 8 silbig), einmal 4 silbig. Öfters war der letzte Ton von dem übrigen abgesetzt, als wenn er nicht zum Ruf gehörte. 7 Uhr 15 Minuten kam ein Specht, dessen Geschlecht nicht sicher gestellt werden konnte, wahrscheinlich aber das Weibchen, auf dem Nachbarbaum,

in kurzen Zwischenräumen den Laut „jück“ oder „jick“ häufig ausstoßend. Der Specht wurde durch Hundegebell verscheucht. 7 Uhr 30 Minuten kam das Weibchen auf den Nachbarbaum, wo es sich längere Zeit aufhielt. Ich blieb bis 7 Uhr 45 Minuten abends im Versteck (7 m von der Höhle entfernt), ohne das ein Specht eingeschlüpft wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Samariter unter den Vögeln.

Von Ed. Neubauer.

Wohl über wenige Fragen auf dem Gebiet der Ornithologie herrschen soviel Meinungsverschiedenheiten als über die, die das Seelenleben der Vögel berühren. Während hier eifrige Naturbeobachter mit aller Entschiedenheit für das Denkvermögen dieser unserer Lieblinge eintreten, sprechen dort kältere Naturen diesen Tieren jede tiefere Gefühlswallung ab. Alles wird da unter das alles- und nichtssagende Wort „Instinkt“ geworfen, und nicht selten werden Vögel, die eine höhere Regung zeigen, dumm und einfältig genannt. „Wir verstehen“ eben, wie Dr. Alfr. E. Brehm sagt, „das Tier und sein Wesen im günstigsten Falle nur zu einem Teile. Von seinen Gedanken und Schlußfolgerungen gewinnen wir zuweilen eine Vorstellung; in wieweit dieselbe aber richtig ist, wissen wir nicht.“

Es würde zu weit führen, wollte man das Seelenleben der gefiederten Freunde allseitig auch nur annähernd schildern. Es sei daher auch nur an eine Seite desselben, an die Neigung vieler Vögel, sich als Pflegeeltern hinzugeben, gedacht.

Es ist ja wohlbekannt, daß das japanische Mövchen diese Eigentümlichkeit im hohen Grade besitzt und daher als lebende Brutmaschine bei der Zucht schlechtbrütender Prachtfinken benutzt wird. Züchter unseres Kanarienvogels werden genug Fälle kennen, in denen einzelne Weibchen bei der Pflege fremder Jungen mithalfen. Dasselbe werden Taubenbesitzer von einzelnen ihrer Lieblinge bezeugen können.

Jedermann weiß auch, daß unser Kuckuck mit verschwindend wenigen Ausnahmen — seine Existenz der Barmherzigkeit kleiner Insektenfresser verdankt. Daß diese kleinen Vögel so dumm sind, den Eindringling für ihr eigenes Fleisch und Blut anzusehen, ist kaum anzunehmen. Wenn sie sich vielleicht auch manchmal durch das Ei des Kuckucks, das ja oft in Farbe und Größe den eigenen gleicht, täuschen lassen, so werden sie wohl den erbrüteten und heranwachsenden Fremdling meistens als solchen ansehen und eben nur aus Mitleid dulden. — Wie würde sich übrigens der Mensch verhalten, wenn er, von einem Spaziergange heimkehrend, ein kleines menschliches Wesen in seiner Wohnung fände? Würde er etwa dasselbe thun, das er von den „vernunftlosen“ Vögeln verlangt — die übrigens häufig genug das Kuckucksei als solches erkennen und hinauswerfen?

Gewiß nicht! Eine innere Stimme verbietet ihm dies; er erbarmt sich des Kindes, wie sich die Vögel des kleinen Kuckucks erbarmen.

Unser Kuckuck steht nun aber nicht einzig da, der daran Vergnügen findet, seine Kinder das Brot fremder Leute essen zu lassen. Sein in Afrika lebender Vetter, der Honigkuckuck und die Kuhstare (Molothrus pecoris) stehen ihm würdig zur Seite. Allerdings benimmt sich der genannte Cousin unseres Kuckucks etwas nobeler als dieser, übernimmt er doch wenigstens einen kleinen Teil der Pflege und Bewachung seiner Jungen. Sicher wären diese Vögel längst ausgestorben, hätte nicht die allweise Vorsehung in die Brust jener Tierchen dasselbe Gefühl gelegt, das der Herr der Schöpfung bei sich als „Barmherzigkeit“ zu bezeichnen geruht.

„Berühmt sind in dieser Beziehung“, sagt Prof. Marshall, „ganz besonders die Rotkehlchen, welche sich oft auch junger, verwaister Körnerfresser, wie Lerchen, annehmen, und es ist dann ein Glück für diese Jungen, wenn sie in diesem Alter gleichfalls auf Insektennahrung angewiesen zu sein pflegen.“ An die Seite des Rotkehlchens, vielleicht noch über dasselbe, möchte ich als „Amme“ die weiße Bachstelze setzen. Vor Jahren sah ich auf einem Bilde, wenn ich nicht irre, entstammte es der Gartenlaube, einen solchen Vogel inmitten einer Schar hungernder, hilfloser Vögelchen, welche von ihm geätzt wurden, dargestellt. Dies machte ich mir zu nutze. Ein eingefangener Vogel dieser Art wurde in einen großen Käfig, in dem etwa zwanzig verschiedene Vögel umherhüpften, hineingelassen. Anfänglich fiel es der Bachstelze nicht ein, die Rolle eines Kindermädchens zu übernehmen. Sie zeigte nichts besonderes, als daß sie mit einem Star um die Wette das Trinkwasser verpanschte. Doch mit dem Grade ihrer Zutraulichkeit wuchs sehr schnell ihre Liebe zu den jungen hineingebrachten Vögeln. So konnte man das hier bald in Wirklichkeit sehen, was dort bildlich dargestellt war. Nach einander fütterte die Bachstelze zwei Zaunkönige, ein Rotkehlchen und zwei junge Kuckucke auf. So eifrig war sie dabei, daß sie häufig auch vorbeifliegenden alten Vögeln die Ameisenpuppen in den Schnabel stopfte und sich nicht Zeit nahm, sich selbst zu sättigen; weshalb sie auch an Entkräftung einging.

Auch die Rauchschwalben nehmen sich anderer Jungen ihrer Art an. Da saßen einmal in einer Reihe fünf eben ausgeflogene junge Schwälblein auf dem Dach. Emsig schleppten ihnen die Eltern Fliegen und Mücken herbei, vermochten aber nicht, den Heißhunger ihrer Sprößlinge zu stillen. Sobald eine andere Schwalbe vorüberflog, wurde auch diese mit zitternden Flügeln und geöffnetem Schnabel angebettelt, und diese, die wohl keine Kinder hatten, ließen sich erbitten, und reichten ebenso wie die rechtmäßigen Eltern den kleinen Schreihälsen ab und zu Futter.

Noch lieblicher war eine Beobachtung der Hausschwalben. Einst hatten drei Pärchen ihre Lehmhüttchen nahe aneinander an die Giebelwand eines Hauses

geklebt. Fast gleichzeitig ließ sich in allen drei Nestern das Piepen der ausgeschlüpften Jungen vernehmen. Bis zur halben Befiederung schienen diese auch prächtig zu gedeihen. Da trat anhaltendes Regenwetter ein; die alten Vögel fanden kaum für sich genügend Nahrung, und ihre Jungen kamen elend um. Nur aus dem einen Nest steckten noch zwei die Schnäbelchen heraus. Und nun geschah etwas außergewöhnliches: alle sechs alte Schwalben fütterten die beiden Jungen bis zu deren Selbständigkeit. Ergötzend war es, zu sehen, wie manchmal alle sechs Schwalben mit Nahrung an dem Nest herumflatterten, wie jedes Tierchen nur auf den Augenblick wartete, wo es an die Jungen herankonnte, wie eins das andere ablöste und die erhaschte Beute den kleinen Spaltschnäblern reichte. So wuchsen denn die beiden Schwälbchen trotz der ungünstigen Jahreszeit in überraschend kurzer Zeit heran.

Interessant ist ein Beispiel aus dem Samaritertum der Vögel, das E. von Schweizerbarth in Heft 19 des zweiten Jahrgangs der Nerthus über ein Organistchen (Tangra violacea) berichtet. Da die Bemühungen dieses Tierchens, eine Gefährtin zu erhalten, erfolglos blieben, machte es sich daran, die Brut des Blutschnabelwebers zu füttern. „Anfangs", heißt es da, „wurde seine Hilfe mit dem größtmöglichsten Undank belohnt, denn die energische Weberin mit den urwüchsigen Manieren eines Weibes aus dem Volke packte den eleganten Schwarzrock mit goldfarbener Weste und warf ihn, wollte er ins Nest eindringen, so gründlich hinaus, daß die Federn flogen und stiebten. Aber unser Vogel hüpfte unverdrossen von Ast zu Zweig und überwand endlich den Zeter und Mordio der guten Webermutter durch seine unüberwindliche Beharrlichkeit. Endlich überließ, klug wie sie war, die Wackere ihre Brut dem erprobten Freunde und widmete ihre nun freie Zeit, vereint mit dem Gatten, der Bildung eines neuen Nestes."

Daß sich auch unser Haussperling zur Uneigennützigkeit herablassen kann, zeigt folgender Fall: Ein Landwirt brachte von der Jagd einen „geflügelten" Hühnerhabicht heim, den er gern am Leben erhalten wollte. Da der Raubvogel jedoch nichts Totes fressen wollte, ging es den armen Spatzen an den Kragen. Wo sich nur Junge hören ließen, wurden sie unbarmherzig aus dem Nest genommen und dem großen Taugenichts vorgeworfen. Dabei gelang es einem kleinen Graurock, zu entwischen. Er rettete sich in das Mauerloch einer Dunggrube, gefolgt von den zeternden Eltern, die dadurch eine große Schar ihrer Genossen herbeilockten, welche weitlich mitschimpften. Nachdem sie sich beruhigt hatten, trugen sie dem entwischten Sperling nach dem uns unzugänglichen Versteck Kerfe, zumeist Maikäfer, hinzu. Doch nicht blos die rechten Eltern thaten dies, auch vier bis fünf andere Spatzen, die ihre Jungen jedenfalls schon verloren hatten, eilten herbei, um diesem verlorenen Sohn, dessen Rettung noch in Aussicht stand, Nahrung herbeizuschleppen und ihn so schneller auf die Beine zu

bringen. — Gerade in diesem Falle, wo sie sahen, welches Schicksal ihren Kindern bevorstand, glaube ich, mit der Überlegung der Vögel rechnen zu müssen.

Von den vielen anderen Finkenarten scheint besonders der Stieglitz ein warmes Herz für verwaiste Artgenossen zu haben. Es ist ja wohl bekannt, daß man junge Baumvögel, ganz gleich, welcher Art, am besten aufzieht, indem man sie in einem Käfig an den Baum hängt, auf welchem sich ihr Nest befand. Wohl immer eilen dann die Eltern herbei, um ihre Nachkommenschaft von außen durch die Käfigsprossen zu füttern. Dies würde also beim Stiegliez nichts Besonderes sein. Anders liegt aber die Sache, wenn junge Vögel aus entfernter Gegend nach Hause gebracht und im Käfig an einen Baum des Gartens gehängt werden, wo sich alte Stieglitze aufhalten. Es eilen hier nämlich die freilebenden Verwandten herbei, um ihre eingekerkerten Artgenossen zu füttern. Ich habe auf diese Weise in meiner Kindheit in mehreren Fällen jene Buntkittel aufziehen können. — Waren die Jungen groß, so schenkte ich ihnen die Freiheit. Ich wollte nämlich damals den väterlichen Garten recht zahlreich mit diesen bunten Vögeln bevölkern. — Daß es dort immer die richtigen Eltern waren, die meilenweit umherstrichen, ihre Jungen endlich fanden und pflegten, schien mir schon damals unwahrscheinlich zu sein. Wenn dies auch vielleicht hätte zufällig einmal vorkommen können, so ist das in den anderen Fällen wohl nicht anzunehmen. Jedenfalls waren es immer fremde Vögel, die sich der verwaisten Kleinen annahmen.

Ähnliches läßt sich in jedem Jahre beim Wassergeflügel beobachten. Sobald beispielsweise die jungen Stockenten ihre Eltern durch Raubzeug oder Zufälle verlieren, schließen sie sich an andere Familien und werden dort genau so willig aufgenommen, wie eine Glucke immer und immer wieder fremde Kücken annimmt. — Wie das Teichhuhn um die Nachkommenschaft besorgt ist, wie da selbst die erste halberwachsene Brut bei der Aufzucht der jüngeren Geschwister mithilft, kann jeder selbst beobachten.

Gedacht sei hier noch an eine Geschichte des Storches. In einem Eichenhain befand sich in der Zeit meiner Kindheit hoch oben in den Zweigen jener knorrigen Riesen sein Nest, von uns Jungen mit heiliger Scheu betrachtet, schützte es doch nach dem Ausspruch der Großmutter den Baum und jeden, der unter ihm Schutz suchte, vor dem Blitzstrahl. Ungestört durften jene weißen Räuber daher Jahre hindurch Freude an ihren Kindern erleben. Wer beschreibt aber unsere Entrüstung, als eines schönen Tages ein Jäger einen „Adebar“ erschießt! Trauernd saß das überlebende Tier auf dem Rande des Nestes, seinen Schmerz durch unaufhörliches Klappern kundthuend. Nur ab und zu flog er nach der nahen Pregelwiese, um den Jungen, wir zählten vier Köpfe, Frösche herbeizuschleppen. Es schien jedoch nicht die ganze Familie ernähren zu können; denn schon nach einigen Tagen lag ein Junges tot am Boden, das von uns Buben

feierlich bestattet wurde. — Als wir aber am nächsten Tage zu dem Baum liefen, um womöglich wieder einen kleinen Storch aufzuheben, waren wir nicht wenig erstaunt, auf dem Nest zwei alte Störche zu erblicken! Offenbar hatte der überlebende Teil, wohl möglich, daß es das Weibchen war, den Gram um den toten Gatten vergessen und sich einen neuen „Herrn" erwählt. Und dieser schlug ein, den Bund fürs Leben anzutreten. Die drei unerzogenen Störchlein aber stieß er nicht hinaus; willig übernahm er die Vaterpflichten, brachte ihnen Nahrung, führte sie in die Flugkünste ein, lehrte sie den Reigen hoch oben in den Lüften und geleitete sie schließlich nach dem sonnigen Süden.

Aus diesen kleinen Skizzen glaube ich schließen zu müssen, daß die Vögel sehr wohl eines tieferen Gefühls fähig sind. Wohl wird man auch zur Erklärung dieser Thatsachen, die sich in der unbeobachteten Natur noch viel häufiger wiederholen mögen, Wörter wie Instinkt und Brutparasitismus zur Hand haben. Doch gleiches Recht für alle! Wenn es niemand einfällt, bei Menschen, die sich in genau derselben Weise der verwaisten Kleinen annehmen, jene Ausdrücke anzuwenden, so verdient doch auch bei den Vögeln jene Eigenschaft die Bezeichnung Barmherzigkeit.

Litteratur-Uebersicht.

H. E. Dresser, Notes on the Synonymy of some Palaearctic Birds. (The Ibis 1903, Seite 89.)

Es wird festgestellt, daß der Name Turtur decaocta (Frivaldszky) die Priorität hat vor Turtur douraca Hedgs., daß für die Haubenlerchen der Genus-Name, der die Priorität hat, Ptilocorys Madarasz ist, sowie daß, falls Oenanthe albicollis und Saxicola lugens in je eine östliche und westliche Form getrennt werden sollen, die nach dem Prioritätsgesetz dafür gültigen Namen sein würden: Saxicola amphileuca Hempr. & Ehrenb. und Saxicola albicollis (Vieill.), bez. Saxicola lugens Licht. und Saxicola halophila Tristram.

Otto Herman, Heinrich Gätke zur Ehre. (Ornith. Monatsberichte, XI., S. 35.)

Spricht sich dagegen aus, daß „durch die Arbeit W. Eagle Clarkes „„A Month on the Eddystone"" Gätkes Mitteilungen diskreditiert worden seien", behauptet vielmehr, daß Gätkes positive Aufzeichnungen die Clarkes weit übertreffen, da dieser nur einen Monat auf Eddystone verbracht und beobachtet habe, Gätke aber ein ganzes Leben auf Helgoland, und fordert dazu auf, Gätkes Tagebücher methodisch zu bearbeiten.

A. Koenig, Ornithologische Miszellen vom Rheinland. (Ebenda S. 39.)

Bericht über die Erbeutung von Falco vespertinus, Turdus obscurus, Somateria mollissima in der Rheinprovinz.

M. Marek, St. Josef (19. März), der Schnepfenheilige. (St. Hubertus, XXI., S. 138.)

Verfasser stellt aus seinen Notizen seit dem Jahre 1896 fest, daß 1. um Josefi (19. März) in ganz Mitteleuropa Schnepfen beobachtet werden, 2. der Hauptzug an der Adria, an der Donau-Drauestraße und an der Rheinstraße um Josefi erfolgt und 3. in höheren Lagen, im Norden und abseits von den Hauptzugstraßen der Schnepfenzug um Josefi beginnt, daß aber andererseits der Einfall (die zur Beobachtung gelangenden Exemplare) der Waldschnepfe und der Strich (Balzflug) von der Wettergestaltung abhängt.

Das zu dieser Nummer gehörende Buntbild VI kann erst Ende des Jahres geliefert werden.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** № 5.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Christiane Hagenbeck

Handlung exotischer Vögel

Spielbudenplatz 19 **Hamburg 4** Spielbudenplatz 19

Stets reichhaltiger Vorrat von sprechenden und noch nicht sprechenden **Papageien,** sowie allen Arten **Zier- und Singvögeln.**

—— **Versand unter Gewähr lebender Ankunft.** ——

Preislisten und Sprachverzeichnisse auf Wunsch kostenlos und postfrei.



Nistkästen nach Vorschrift des Herrn Hofrat Professor Dr. Liebe für Stare, Meisen, Rotschwänze, Fliegenschnäpper ꝛc. ꝛc., sowie für ausländische Vögel halte empfohlen und bitte ich Preisliste zu verlangen. **Carl Frühauf in Schleusingen.**

Die in Heilbronn a. N. erscheinende

Süddeutsche Tier-Börse

= Auflage 20000 =

Illustrierte Wochenschrift für Geflügel-, Vogel-, Bienen-, Hunde-, Kaninchen- und Fischzucht.

Offizielles Organ des Landesverbandes der Geflügelzucht- und Vogelschutzvereine Württembergs, des schwäbischen Kanarienzüchterbundes, des württembergischen Kaninchenzüchter-Verbandes, des Verbandes badischer Geflügelzuchtvereine und -Züchter, sowie des Landesverbandes hohenzollernscher Geflügelzuchtvereine, Vereinsorgan von über 200 Vereinen ist vermöge ihres reichen, originellen und nutzbringenden Inhalts

unentbehrlich für jeden Liebhaber und Züchter.

Jede Nummer enthält aus den einschlägigen Gebieten mehrere Artikel von berufener Feder, die nicht nur für den Züchter nützliche Winke aus der Erfahrung enthalten, sondern auch für den Liebhaber und Laien belehrend, anregend und interessant sind. Diesen Abhandlungen schliesst sich eine eingehende Berichterstattung an über die Vereinsthätigkeit unserer süddeutschen Vereine u. Ausstellungen, des weiteren folgen kleinere interessante Mitteilungen aus der Tierwelt und ein unterhaltendes, ganz eigenartiges Feuilleton vervollständigt den redaktionellen Teil, dem sich der Inseratenanhang mit einer reichen Auswahl von Angeboten und Nachfragen aus dem Tiermarkt anreiht.

Bei dieser Reichhaltigkeit kostet die „Süddeutsche Tier-Börse“ durch die Post bezogen nur

45 Pfg. vierteljährlich

und sollte niemand versäumen, der an irgend einem Zweig der Tierwelt Freude und Interesse hat und die Zeitung noch nicht kennt, sich dieselbe bei der nächsten Postanstalt zu bestellen.

Der Verlag der Süddeutschen Tier-Börse.
(Otto Weber.)
Heilbronn a. N.



Fabrik v. Berlepsch'scher

Nisthöhlen

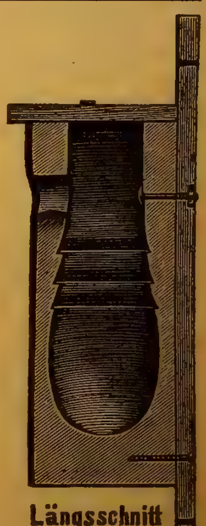
Büren in Westfalen.

Inhaber:

Hermann Scheid.

Nur streng nach Vorschrift und unter Kontrolle des **Freiherrn von Berlepsch** arbeitend. Somit weitere Anpreisungen wohl unnötig.

Prospekte gratis und franko.





Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal,**
fortgesetzt unter Redaktion von **W. Thienemann** und **K. Th. Liebe.**

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. **Mai 1903.** **Nr. 5.**

Vogelschutzkalender.

In die Monate Mai und Juni fällt die Hauptbrutzeit unserer Vögel. Alle Vorkehrungen für Nistgelegenheiten derselben müssen jetzt beendet sein. Jetzt kann Vogelschutz nur noch dadurch betrieben werden, daß man alle Gelände, wo Vögel brüten sollen oder können, vor jeglicher Störung bewahrt. Dazu gehört aber vor allem Kurzhalten alles Raubzeugs — besonders der Katzen —, welches natürlich

jetzt in der Brutzeit besonders verderblich wirkt. Hat man entsprechend der in Nr. 9 des XXVI. Jahrganges gegebenen Anleitung Fallen gestellt, so wird auch während des Mai und Juni der Fang besonders ergiebig sein, da das Raubgesindel jetzt nicht nur für sich, sondern auch für seine noch unmündigen Jungen sorgen und so besonders beweglich sein muß.

Schön ist's ja zwar nun nicht, durch Vernichtung der Eltern die Jungen unter Umständen dem Hungertode preiszugeben. Doch was kann's helfen, dieser Fall tritt so wie so ein, mögen wir Menschen hier in die Natur eingreifen oder nicht. Der Unterschied liegt nur darin, daß es in ersterem Falle einige junge Katzen, Wiesel, Marder 2c., im letzteren aber unzählige junge Vögel sein werden, und da muß man sich denn doch für ersteres entscheiden. Den vierbeinigen Räubern fallen hauptsächlich die Weibchen, die sich während der Brutzeit meist nahe über dem Boden aufhalten, zum Opfer. Wo übrigens der Fang des Raubzeugs schon längere Zeit richtig betrieben worden ist, wird jetzt kaum noch viel davon übrig sein.

Aber nicht nur auf das eigentliche Raubzeug, auch auf die Sperlinge — besonders die Feldsperlinge — müssen wir gerade in der jetzigen Periode ein besonders wachsames Auge haben. Auch gegen diese darf der Vernichtungskrieg niemals aufhören, so hartherzig auch dieses wieder manchem erscheinen mag. Eingehende Begründung dieser Ansicht, sowie die geeigneten Maßnahmen zur Vertilgung der Sperlinge bitten wir im „Gesamten Vogelschutz, seine Begründung und Ausführung“ S. 89 (Eigentum unseres Vereins. Preis 1,30 M.) nachlesen zu wollen.

Am 15. März 1903 verschied in Tiflis nach langem, schwerem Leiden

Herr Geheimer Staatsrat Dr. **Gustav Radde, Exzellenz,**

Direktor des Kaukasischen Museums.

Unsere Wissenschaft verliert in ihm einen ihrer erfolgreichsten und bedeutendsten Forscher, unser Verein eins seiner außerordentlichen und korrespondierenden Mitglieder, dem er zu besonderem Danke verpflichtet ist. Möge ihm die Erde leicht sein!

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Vogelschutz im österreichischen Parlamente.

In der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 6. März 1903 beantwortete Se. Excellenz der Herr Ackerbauminister Dr. Freiherr von Giovanelli eine in der Sitzung vom 21. April 1902 von den Abgeordneten Šrámek und Genossen unter Bezugnahme auf eine in der Nummer 66 der czechischen Zeitschrift „Světzvířat“ enthaltene Notiz an Se. Excellenz den Herrn Ministerpräsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern und an den genannten

Ressortminister gerichtete Interpellation in betreff von Vertilgung von nützlichen Vögeln in Österreich, insbesondere in dessen südlichen Teilen, folgendermaßen:

„Insofern die Herren Interpellanten unter Hinweis auf die Schilderung des genannten Blattes darüber Beschwerde führen, daß im italienischen Teile Tirols selbst die nützlichsten Vögel ungehindert, namentlich an Sonntagen, niedergeschossen werden, muß ich bemerken, daß nach § 2 des Tiroler Vogelschutzgesetzes vom 18. Juni 1899, L. G. Bl. Nr. 34, das Erlegen der nützlichen wildlebenden Vögel mit Schußwaffen während der Zeit vom 1. September bis Ende Dezember ohne behördliche Bewilligung mit Zustimmung des Jagdberechtigten und unter Beobachtung der diesfälligen gesetzlichen Bestimmungen gestattet ist.

Wie nun der Gewährsmann des genannten Blattes, Herr Svatopluk Čižek, bei seiner Einvernehmung durch das k. k. Polizei-Kommissariat in Trient am 7. Juli 1902 angab, beziehen sich seine Wahrnehmungen über den Abschuß nützlicher Vögel auf den Spätherbst, sohin auf eine Zeit, in welcher für das Erlegen solcher Vögel mittels Schußwaffen ein Verbot gesetzlich nicht besteht.

Demzufolge lag für die öffentlichen Sicherheitsorgane ein Anlaß zum Einschreiten gegen den erwähnten Abschuß von Vögeln nicht vor.

Was den Handel mit toten Singvögeln betrifft, wurden bereits seitens der Statthalterei in Innsbruck die erforderlichen Verfügungen getroffen, um für die Zukunft die Durchführung des diesbezüglichen, im § 7 des Vogelschutzgesetzes enthaltenen Verbotes zu sichern.

Auf Grund der gepflogenen Erhebungen bin ich in der Lage dem hohen Hause mitteilen zu können, daß das derzeit in Tirol geltende Vogelschutzgesetz den bei der Schaffung desselben gehegten Erwartungen entsprochen hat und mit befriedigendem Erfolge gehandhabt wird. Die wahrgenommenen und der Bestrafung zugeführten Übertretungen dieses Gesetzes bestanden zumeist in der Ausübung des Vogelfanges ohne Lizenz auf eine nicht den Massenfang bezweckende Art und namentlich in unbefugter Erlegung von Vögeln mit Schußwaffen.

Die verbotenen, zum Massenmorde geeigneten Fangarten, namentlich der Fang mit dem „Roccolo", gelangen — den eingeholten Berichten zufolge — in keinem Bezirke des italienischen Teiles von Tirol mehr zur Anwendung, und es ist zu erwarten, daß auch die hier und da noch immer vorkommenden anderweitigen Mißstände durch konsequente Handhabung des Vogelschutzgesetzes nach und nach werden beseitigt werden."

In der Sitzung vom 18. Februar 1903 haben wiederum die Abgeordneten Drexel und Genossen an Se. Excellenz den Herrn Ministerpräsidenten Dr. Ritter von Körber eine Anfrage in Betreff des Schutzes der Singvögel in Süd-Tirol gerichtet, und wir werden dieselben seinerzeit im Wortlaute mitteilen.

Rudolfswert, den 16. März 1903. Dr. Janko Ponebšek.

Beobachtungen über den Grauspecht bei der Nisthöhlenbereitung, beim Brutgeschäfte und bei der Aufzucht der Jungen.

Von Forstmeister Curt Loos.

(Fortsetzung.)

27. April, 8 Uhr 30 Minuten vormittags. Das Männchen in der Höhle schaute nach kurzer Zeit zum Loche heraus. 11 Uhr 10 Minuten vormittags schaute das Männchen wiederum längere Zeit aus der Höhle heraus. Später hörte ich den Ruf desselben, und als ich zur Höhle circa 11 Uhr 30 Minuten zurückkam, saß das Männchen am Nisthöhlenbaum unterhalb der Höhle. 2 Uhr 45 Minuten bis 3 Uhr 30 Minuten nachmittags. Man konnte nur einen Augenblick einen Spechtschnabel sehen, der aber gleich wieder verschwand.

28. April, 10 Uhr 35 Minuten bis 11 Uhr. Das Weibchen schaute etwa 2 Minuten aus dem Loche, aber nicht mit ganzem Kopf, sondern es ragte bloß der Schnabel heraus.

29. April, 8 Uhr 30 Minuten vormittags hörte ich den Ruf des Männchens bei der Höhle, ihm antwortete das Weibchen etwa 300 m davon entfernt. Bei der Nisthöhle verweilte ich $1/2$ Stunde, ohne etwas zu bemerken.

Da diese Nisthöhlenbeobachtungen möglichst gründlich besorgt werden sollten, so ersuchte ich Herrn Lehrer Sprenger um Teilnahme, der mich auch in liebenswürdigster Weise verständnisvoll unterstützte. Den folgenden Beobachtungen ist stets der Name des Beobachters beigegeben.

6 bis 7 Uhr 40 Minuten nachmittags. (Sprenger.) Von Ferne undeutlicher Ruf. 6 Uhr 48 Minuten deutlicher Ruf des Männchens südwestlich, 8 Minuten darauf leiser Ruf „djik" einzeln, jedoch 10 mal sich wiederholend. 7 Uhr 9 Minuten hämmerte der Specht in der Nähe. 7 Uhr 17 Minuten flog der Specht 2 m oberhalb der Nisthöhle, auf der entgegengesetzten Seite des Flugloches, an, kletterte sofort rückwärts zur Nisthöhle und schlüpfte schleunigst ein. 7 Uhr 24 Minuten steckte der Specht den Kopf 2 Minuten lang zur Höhle heraus, wobei deutlich das Weibchen bestätigt werden konnte.

30. April. (Loos.) 11 Uhr 30 Minuten bis 12 Uhr vormittags hatte sich noch nichts gerührt.

12 Uhr 30 Minuten bis 1 Uhr 25 nachmittags Loos neuerdings am Beobachtungsposten. 12 Uhr 45 Minuten setzte sich das Weibchen seitlich, wenig oberhalb des Flugloches, um sofort schräg bis zum Flugloche herabzuklettern, dabei einmal einen i-Laut ausstoßend. Es schaute sodann 2 mal in die Nisthöhle, um gleich darauf einzuschlüpfen.

1 Uhr 7 Minuten erschien der Kopf im Flugloch, so daß der Schnabel nur ganz wenig aus dem Flugloche hervorragte. 1 Uhr 9 Minuten ver-

schwand der Kopf wieder, und es war bis 1 Uhr 25 Minuten nichts mehr zu bemerken.

1. Mai. 10 Uhr 30 Minuten bis 11 Uhr 55 Minuten. (Sprenger.) Ruf südwestlich, wahrscheinlich vom Männchen.

12 Uhr 45 Minuten bis 1 Uhr 30 Minuten. (Loos.) Nichts zu hören und zu sehen.

1 Uhr 30 Minuten bis 2 Uhr 55 Minuten. (Sprenger.) Nichts gehört. Am Flugloche waren zwei Federchen bemerkbar. Beim Weggehen wurde an den Nisthöhlenbaum geklopft, ohne daß sich darin etwas gerührt hätte.

2. Mai. 12 Uhr 10 Minuten bis 1 Uhr 40 Minuten vormittags. (Loos.) Es war nichts zu bemerken.

4 bis 6 Uhr nachmittags. (Sprenger.) Nichts.

6 bis 7 Uhr 45 Minuten nachmittags. (Loos.)

6 Uhr 30 Minuten rief das Männchen siebenmal. (6 bis 8 Laute ausstoßend.) 6 Uhr 45 Minuten war es in großer Nähe des Nistbaumes, die einsilbigen Rufe „diök, diök" oft ausstoßend. 7 Uhr war es wiederum in unmittelbarer Nähe und rief wiederholt oft „diök, diök". Es erschien 7 Uhr 7 Minuten abermals in Nähe, öfters „diök" rufend. Dieser Ruf ähnelt dem des großen Buntspechtes sehr, ist aber von diesem durch den ö-Laut charakteristisch unterschieden. Von 6 Uhr 45 Minuten rief das Männchen in verschiedenen Richtungen 26 mal, gewöhnlich achtsilbig. Gegen 7 Uhr 30 Minuten kam es wieder sehr nahe, zeigte sich einmal am Nistbaum, wo es sich länger aufhielt, rief fortwährend, kletterte, pickte auch einigemal mit dem Schnabel und flog dann an den Nachbarbaum. Nach 7 Uhr 30 Minuten rief er noch einigemal, doch selten „diök, diök". Gegen 7 Uhr 45 Minuten flog etwas vom Flugloch weg, es war nicht deutlich zu erkennen, doch glaube ich, es war das Weibchen. Gleich darauf flog ein Specht oberhalb des Flugloches an, wahrscheinlich das Männchen, kletterte rasch abwärts bis zum Flugloche und verschwand eiligst darin.

3. Mai. 4 bis 5 Uhr 48 Minuten vormittags. (Loos.)

4 Uhr 31 Minuten ragte der Kopf des Männchens vollständig aus der Nisthöhle hervor, und es bot sich mir dieser schöne Anblick seit langer Zeit wieder einmal. Es schaute 8 Minuten lang ununterbrochen heraus, drehte öfters den Kopf und hielt allseitig Umschau. 4 Uhr 39 Minuten verließ es die Höhle, um gleich darauf einigemal „dü dü dü" zu rufen. Mit größeren Unterbrechungen rief das Männchen bis 5 Uhr 45 Minuten etwa 20 mal (drei- bis achtsilbig). Als ich gegen 5 Uhr hustete, flog der Specht vom Nachbarbaum ab und setzte sich etwa 20 Meter davon entfernt an einem anderen Baum fest (wahrscheinlich das Weibchen). Ich begab mich darauf — um nicht nochmals zu stören — von dem

7 m vom Flugloch entfernten zu dem circa 15 m entfernten Beobachtungsposten. Circa 5 Uhr 15 Minuten flog an den Nachbarbaum ein Specht an, verharrte da eine halbe Stunde lang, während welcher Zeit ich mich ganz ruhig verhielt; circa 5 Uhr 43 Minuten flog der Specht am Höhlenbaum 2 m oberhalb des Flugloches an, kletterte auf die von mir abgewendete Baumseite, verharrte da einige Zeit, kletterte zur Nisthöhle herab, schaute einigemal in dieselbe hinein, kletterte darauf noch weiter herab, sodann wieder bis zum Flugloche, schaute wieder hinein und schlüpfte endlich 4 Uhr 47 Minuten ein. Es war das Weibchen, welches ungemein vorsichtig zu Werke ging.

6 Uhr 25 Minuten bis 7 Uhr 50 Minuten vormittags. (Sprenger.)

6 Uhr 35 Minuten schaute das Weibchen 2 Minuten lang zum Flugloche heraus, und zwar ragte der ganze Kopf aus demselben hervor. 6 Uhr 45 Minuten erschien es abermals, zunächst bloß den Schnabel, dann aber den ganzen Kopf hervorsteckend, circa 1 Minute lang. 6 Uhr 55 Minuten vier Rufe des Männchens in Zwischenzeiten von 1/2 Minute südwestlich. Auf den ersten Ruf schaute das Weibchen bis 7 Uhr 4 Minuten, also fast 10 Minuten lang, mit dem ganzen Kopf aus der Nisthöhle, 7 Uhr 9 Minuten zeigte es sich wiederum 8 Minuten lang mit dem ganzen Kopf, bisweilen den Hals weit hervorstreckend. 7 Uhr 20 Minuten Ruf des Männchens westlich, viel näher. Sofort zeigte sich das Weibchen am Flugloche. Nach 1/2 Minute rief das Männchen ein zweitesmal, nach gleicher Pause ein drittesmal, die beiden mittleren Silben mit stärkerer Betonung. Auf den letzten Ruf hin flog das Weibchen 7 Uhr 21 Minuten aus der Höhle in entgegengesetzter (nordöstlicher) Richtung vom Beobachter. Gleich darauf rief das Männchen nochmals, nach kurzer Pause ein fünftesmal 7 Uhr 22 Minuten, dann hat sich nichts mehr gerührt.

9 Uhr vormittags Loos kurze Zeit bei der Nisthöhle. Nichts.

4 Uhr nachmittags Loos kurze Zeit bei der Nisthöhle. Nichts.

6 Uhr 30 Minuten bis 7 Uhr 30 Minuten nachmittags. (Loos.)

6 Uhr 45 Minuten war das Männchen in großer Nähe, wiederholt „diög, diög" (iö ein Laut) rufend, setzte sich 6 Uhr 50 Minuten oberhalb der Nisthöhle am Nistbaum an, begab sich dann abwärts zur Höhle, schaute dreimal hinein, kletterte sodann auf die linke Seite des Baumes, wo es etwa 5 Minuten in gleicher Höhe mit dem Flugloche verweilte, alsdann begab es sich wieder zum Flugloche, schaute zweimal hinein und setzte sich sodann auf der rechten Seite des Nistbaumes ebenfalls in Fluglochhöhe fest und verharrte daselbst etwa eine Minute. Während dieser Zeit schaute es sich fleißig nach allen Seiten um. 7 Uhr 5 Minuten flog es unter Ausstoßen eines scharfen „tück" davon. Hierauf hörte man das Männchen in großer Entfernung wiederholt „dü dü dü dü dü dü" rufen. Es

folgte eine kleine Pause und 7 Uhr 15 Minuten war es wieder am Nisthöhlenbaum erschienen, begab sich abermals zum Flugloche und schlüpfte lautlos sofort ein. 7 Uhr 25 Minuten schaute es, einen Augenblick den ganzen Kopf zeigend, zum Flugloche heraus.

4. Mai. 8 Uhr 10 Minuten bis 8 Uhr 40 Minuten vormittags. (Loos.) Nichts.

11 Uhr 40 Minuten bis 12 Uhr mittags. (Loos.)

11 Uhr 43 Minuten erschien das Männchen mit dem Kopfe im Flugloche, verschwand gleich darauf wieder in der Höhle, um von 11 Uhr 47 Minuten bis 11 Uhr 52 Minuten mit dem ganzen Kopfe aus dem Flugloche herauszuschauen. Nach kurzer Zeit kam es abermals einige Minuten mit dem ganzen Kopf zum Vorschein. Als darauf Schüsse, von einem Flobertgewehr herrührend, ertönten, erschien das Männchen wiederholt in kurzen Zwischenräumen und schaute, als ich mich um 12 Uhr entfernte, mir nach. Gegen Mittag war es sehr windig.

12 Uhr 37 Minuten bis 12 Uhr 55 Minuten. (Loos.)

12 Uhr 45 Minuten streckte das Weibchen den Hals und Kopf 10 Minuten lang aus dem Flugloch heraus; als es wieder in der Höhle verschwunden war, entfernte ich mich.

1 Uhr 25 Minuten bis 2 Uhr 25 Minuten nachmittags. (Loos.)

Das Weibchen schaute 1 Uhr 25 Minuten einen Moment aus der Höhle, verschwand sogleich, um sich gleich darauf einige Sekunden zu zeigen. 1 Uhr 32 Minuten schaute das Weibchen 3 Minuten lang heraus, verschwand in der Höhle, wo es $2^1/_2$ Minute verweilte, zeigte sich wiederum einen Augenblick, verschwand eine Minute, um sodann 2 Minuten lang heraus zu schauen, verschwand wieder 1 Minute lang, schaute 2 Minuten heraus und verschwand abermals. 1 Uhr 45 Minuten ertönte der Ruf des Männchens „dü dü dü dü dü" ganz nahe und sogleich zeigte sich das Weibchen im Flugloche. 1 Uhr 56 Minuten rief das Männchen abermals, worauf das Weibchen, nachdem es 11 Minuten lang zum Flugloche herausgeschaut hat, davon flog. 2 Uhr rief das Männchen weit entfernt 2 mal. 2 Uhr 10 Minuten rief das Männchen in großer Nähe. 2 Uhr 20 Minuten flog es an den Höhlenbaum, wenig oberhalb des Flugloches an, kletterte zum Flugloch herab, schaute 3 mal in die Nisthöhle hinein, schlüpfte schließlich ein, um sich unmittelbar darauf einige Sekunden zu zeigen, und verschwand sodann in die Höhle.

3 Uhr 50 Minuten bis 4 Uhr 5 Minuten. (Loos.) Nichts.

4 Uhr 5 Minuten bis 5 Uhr 10 Minuten. (Sprenger.) Nichts.

5. Mai. 5 Uhr 50 Minuten bis 7 Uhr 7 Minuten. (Loos.) Circa 5 Uhr 53 Minuten erschien das Weibchen einen Augenblick in der Nisthöhle, dann wieder 5 Uhr 58 Minuten. Zur selben Zeit rief das Männchen in unmittelbarer Nähe dü (4 silbig), um gleich nachher 5 mal (8 silbig) den Ruf in großer Ferne

auszustoßen. Das Weibchen verschwand in der Nisthöhle nach circa 2 Minuten. Es erschien 6 Uhr 26 Minuten wiederum für kurze Zeit. 7 Uhr 37 Minuten rief das Männchen, sogleich erschien das Weibchen im Loche. Das Männchen rief hierauf lange Zeit eifrig. Das Weibchen schaute mit zwei ganz kurzen Unterbrechungen bis 7 Uhr 7 Minuten heraus. Die eine Unterbrechung wurde durch Änderung des Beobachtungspostens veranlaßt. Als ich mich 7 Uhr 7 Minuten von dem fünf Meter von der Nisthöhle entfernten Beobachtungsposten fortbegab, zog sich das Weibchen ebenfalls in die Nisthöhle zurück.

12 Uhr 40 Minuten bis 1 Uhr 30 Minuten nachmittags. (Loos.) 12 Uhr 49 Minuten schaute das Männchen zum Flugloche heraus, verschwand 12 Uhr 55 Minuten in die Nisthöhle, erschien 1 Uhr 5 Minuten bis 1 Uhr 13 Minuten wieder, flog sodann gegen den Beobachter zu ab, und ließ gleich darauf seinen Ruf in ziemlich großer Ferne wiederholt ertönen.

6. **Mai**, 9 Uhr 55 Minuten bis 11 Uhr 20 Minuten vormittags. (Sprenger.) 10 Uhr 23 Minuten schaute das Männchen aus der Höhle etwa während 3½ Minuten, zog sich dann etwas zurück, sodaß die Schnabelspitze etwa noch 19 Sekunden sichtbar blieb. 10 Uhr 36 Minuten bis 10 Uhr 37 Minuten schaute das Männchen wieder heraus, zuerst war die Schnabelspitze sichtbar, dann der ganze Kopf, erst vorwärts, dann seitlich schauend. Kurze Zeit darauf schaute es wieder etwa 2 Minuten lang heraus. 10 Uhr 50 Minuten bis 10 Uhr 59 Minuten war es wieder sichtbar; desgleichen 11 Uhr 3 Minuten bis 11 Uhr 5 Minuten, verschwand dann ½ Minute und schaute wieder 2 Minuten heraus, dann war nichts mehr zu sehen.

12 Uhr 45 Minuten bis 2 nachmittags. (Loos.) 1 Uhr 7 Minuten zeigte sich das Weibchen im Flugloche, verschwand aber, als ich mich auf 5 m dem Nistbaume näherte, kurze Zeit darauf erschien es wieder und verharrte unbeweglich bis 1 Uhr 23 Minuten, verschwand sodann in der Nisthöhle, kam 1 Uhr 30 Minuten wieder zum Vorschein, verschwand infolge eines donnernden Geräusches im Nachbarhause 1 Uhr 32 Minuten, erschien wieder 1 Uhr 37 Minuten, schaute bis 1 Uhr 45 Minuten aus der Höhle heraus. Als 1 Uhr 48 Minuten der Ruf des Männchens ertönte, kam es wieder zum Vorschein. Das Männchen rief mit kurzen Unterbrechungen. Das Weibchen verschwand in die Höhle 1 Uhr 57 Minuten, erschien aber 1 Uhr 58 Minuten bei dem nächstfolgenden, aus der Ferne ertönenden Rufe des Männchens sofort wieder. Das Männchen rief von 1 Uhr 48 Minuten bis 2 Uhr 6 mal (meist 8 silbig).

7. **Mai**, 9 Uhr 8 Minuten bis 9 Uhr 30 Minuten vormittags. (Loos.) 9 Uhr 20 Minuten schaute das Weibchen heraus und verschwand erst, als ich 9 Uhr 30 Minuten den Beobachtungsposten aus nächster Nähe verließ.

6 Uhr 30 Minuten bis 7 Uhr 50 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 7 Uhr 12 Minuten leiser Ruf „diök, diök“ in kurzen Zwischenräumen 1 bis 2 mal bis 7 Uhr 15 Minuten, zu welcher Zeit der Specht an den Nisthöhlenstamm 1 m unterhalb des Flugloches anflog, kletterte aufwärts und schlüpfte sofort ein, schaute gleich wieder bis 7 Uhr 16 Minuten heraus, verschwand und schaute von 7 Uhr 20 bis 7 Uhr 21 wieder heraus.

8. **Mai.** Ganzer Tag. 3 Uhr 45 Minuten bis 5 Uhr 30 Minuten. (Loos.) 4 Uhr 32 Minuten zeigte sich das Männchen, welches in der Höhle übernachtet war, beim Flugloch, verschwand nach 10 Minuten in der Höhle einen Augenblick. Bis jetzt war ich wegen der Dunkelheit auf dem etwa 5 m vom Flugloch entfernten Beobachtungsposten, begab mich auf den entfernteren, ging aber, da von dort aus noch wenig zu sehen war, wieder zurück. Das Männchen schaute zum Loche heraus, ohne sich durch eine Ortsveränderung stören zu lassen. 4 Uhr 57 Minuten verschwand das Männchen auf 5 Minuten in der Höhle, schaute dann bis 5 Uhr 30 Minuten heraus, verschwand noch 2 mal auf ebenso lange Zeit und einige Male blos für einen Augenblick.

5 Uhr 30 Minuten bis 7 Uhr vormittags. (Sprenger.) Das Männchen schaute aus der Höhle von 6 Uhr 3 Minuten bis 6 Uhr 5 Minuten, 6 Uhr 14 Minuten bis 6 Uhr 17 Minuten, 6 Uhr 33 Minuten bis 6 Uhr 35 Minuten, 6 Uhr 40 Minuten bis 6 Uhr 46 Minuten, streckte im letzten Falle den Kopf weiter hervor.

7 Uhr bis 9 Uhr 35 Minuten vormittags. (Loos.) Das Männchen war sichtbar von 7 Uhr 3 Minuten bis 7 Uhr 8 Minuten, 7 Uhr 10 Minuten bis 7 Uhr 11 Minuten, 7 Uhr 20 Minuten bis 7 Uhr 22 Minuten. Als 7 Uhr 34 Minuten die ersten Orgeltöne von der nahen Kirche erschallten, war es sofort beim Loche, um gleich wieder zu verschwinden, gleich darauf aber wieder zu erscheinen.

Das Männchen war ferner sichtbar von 7 Uhr 34 Minuten bis 7 Uhr 36 Minuten, 7 Uhr 44 Minuten bis 7 Uhr 46 Minuten, 7 Uhr 49 Minuten bis 7 Uhr 51 Minuten, 7 Uhr 59 Minuten bis 8 Uhr 4 Minuten, 8 Uhr 6 Minuten bis 8 Uhr 7 Minuten, 8 Uhr 11 Minuten bis 8 Uhr 12 Minuten, 8 Uhr 31 Minuten bis 8 Uhr 33 Minuten, 8 Uhr 37 Minuten bis 8 Uhr 40 Minuten, 8 Uhr 49 Minuten bis 8 Uhr 52 Minuten, 8 Uhr 55 Minuten bis 8 Uhr 57 Minuten, 9 Uhr 4 Minuten bis 9 Uhr 13 Minuten. Das letzte Erscheinen war 3 mal kurze Zeit unterbrochen. 9 Uhr 13 Minuten flog das Männchen ab, direct über dem Beobachter weg.

9 Uhr 26 Minuten kam das Weibchen vom Nachbarbaum zum Nisthöhlenbaum unterhalb des Flugloches, begab sich zum Flugloch, dann auf die mir ab=

gewendete Baumseite, dort verharrte es längere Zeit, und erst als ein Eichhörnchen den Nistbaum hinaufkletterte, kam das Weibchen 9 Uhr 31 Minuten schleunigst zum Flugloche, schaute 2 mal hinein und schlüpfte ein.

9 Uhr 35 Minuten 11 Uhr 35 Minuten vormittags. (Sprenger.) 9 Uhr 49 Minuten schaute das Weibchen 1 Minute zum Loche heraus und fuhr dann rasch zurück. 10 Uhr 20 Minuten kam das Weibchen wieder 1/2 Minute zum Vorscheine, wahrscheinlich dadurch verursacht, daß ein Eichhörnchen am Nachbarbaum herumkletterte, wodurch Geräusch verursacht wurde. 10 Uhr 55 Minuten schaute es 1 Minute heraus, wendete den Kopf, fuhr schnell zurück. 11 Uhr 11 Minuten Ruf des Männchens südwestlich „dü dü dü dü dü.“ Sofort schaute das Weibchen aus der Nisthöhle etwa 1/2 Minute. Dann folgte der zweite Ruf, eine halbe Minute darauf der dritte Ruf, bald darauf der vierte Ruf, 11 Uhr 13 Minuten westlich, viel lauter und näher. Das Weibchen hat sich indes wieder gezeigt, verschwand, schaute nach einigen Sekunden wieder heraus. 11 Uhr 15 Minuten fünfter Ruf des Männchens westlich. 11 Uhr 17 Minuten zog sich das Weibchen zurück, kurz darauf zeigte es sich wieder, zog den Kopf zurück, zeigte sich nochmals und schlüpfte zurück. 11 Uhr 19 Ruf des Männchens westlich, das Weibchen zeigte sich nicht, 11 Uhr 22 Minuten, 11 Uhr 23 Minuten und 11 Uhr 25 Minuten abermaliger Ruf des Männchens. 11 Uhr 29 Minuten rief das Männchen ganz nahe südlich und einige Sekunden darauf zeigte sich das Weibchen. Ein zweiter Ruf des Männchens vom selben Platze. 11 Uhr 30 Minuten flog das Weibchen nach Süd in Höhe der Nisthöhle dem Männchen zu. 11 Uhr 31 Minuten Rufe in der Ferne, allmählich schwächer werdend.

11 Uhr 35 Minuten bis 2 Uhr 35 Minuten nachmittags. (Loos.) 11 Uhr 40 Minuten Ruf des Männchens 4 mal (4- bis 6 silbig). 11 Uhr 45 Minuten kam das Männchen zum Nachbarbaum, an denselben hoch anfliegend, flog von da an den Nachbarbaum und sodann zur Nisthöhle, in welche es nach mehrmaligem Hineinschauen 11 Uhr 49 Minuten einschlüpfte. Es schaute 12 Uhr 24 Minuten bis 12 Uhr 26 Minuten aus der Höhle, jedenfalls dazu veranlaßt durch das Geräusch eines am Nisthöhlenstamm und am Nachbarstamm umherkletternden Eichhörnchens.

Das Männchen schaute ferner aus der Höhle von 12 Uhr 30 Minuten bis 12 Uhr 31 Minuten, 12 Uhr 40 Minuten bis 12 Uhr 41 Minuten, 12 Uhr 51 Minuten bis 12 Uhr 53 Minuten, mit einer kleinen Unterbrechung und den Kopf lebhaft bewegend, ferner von 1 Uhr 7 Minuten bis 1 Uhr 9 Minuten mit kurzer Unterbrechung, dann von 1 Uhr 19 Minuten bis 1 Uhr 22 Minuten und von 1 Uhr 23 bis 1 Uhr 26 Minuten lebhaft umherschauend mit zwei kurzen Unterbrechungen, dann von 1 Uhr 33 Minuten bis 1 Uhr 34 Minuten mit

einmaliger Unterbrechung, dann von 1 Uhr 41 Minuten bis 1 Uhr 43 Minuten und schließlich von 1 Uhr 53 Minuten bis 2 Uhr 7 Minuten ohne Unterbrechung, kroch sodann aus der Höhle heraus, setzte sich beim Flugloche fest und flog gegen den Beobachter hin ab, gleich darauf einmal rufend (4silbig).

2 Uhr 35 Minuten bis 4 Uhr 35 Minuten. (Sprenger). 3 Uhr 13 Minuten kam das Weibchen aus südwestlicher Richtung still und flog $1^1/_2$ m oberhalb der Höhle an, kletterte rückwärts, schaute viermal in die Höhle und schlüpfte beim fünftenmal ein. 3 Uhr 19 Minuten ertönte ein Böllerschuß auf dem nahen Libocher „Heiligengeistberge", worauf das Weibchen 20 Sekunden lang herausschaute. 3 Uhr 20 Minuten erfolgte der zweite Schuß, dieser sowie die späteren Schüsse störten das Weibchen nicht weiter. Der schrille Pfiff des Kettendampfers 4 Uhr 2 Minuten sowie das Geräusch des in der Nähe vorbeifahrenden Eisenbahnzuges störten das Weibchen ebenfalls nicht. 4 Uhr 13 Minuten bis 4 Uhr 19 Minuten schaute das Weibchen heraus und fuhr alsdann rasch zurück.

4 Uhr 35 Minuten bis 6 Uhr. (Loos). Das Weibchen schaute zum Loch heraus von 4 Uhr 47 Minuten bis 4 Uhr 49 Minuten, 4 Uhr 54 Minuten bis 4 Uhr 55 Minuten, 5 Uhr 8 Minuten bis 5 Uhr 10 Minuten mit einmaliger Unterbrechung, ferner 5 Uhr 32 Minuten bis 5 Uhr 33 Minuten, 5 Uhr $33^1/_2$ Minuten bis 5 Uhr 35 Minuten. 5 Uhr 44 Minuten ertönte der Ruf des Männchens, gleich darauf ein zweitesmal, das Weibchen erscheint im Flugloche, beim dritten Ruf des Männchens geht das Weibchen noch mehr aus der Höhle heraus und beim vierten Ruf 5 Uhr 49 Minuten fliegt es gegen den Beobachter hin in südwestlicher Richtung zum rufenden Männchen.

6 Uhr bis 7 Uhr 25 Minuten. (Sprenger). 6 Uhr 15 Minuten Ruf des Männchens westlich, 6 Uhr 28 südwestlich, 6 Uhr 46 Minuten flog das Männchen $2^1/_2$ m höher als die Nisthöhle am Nachbarbaum an, kletterte $1^1/_2$ m rückwärts unter leisen Rufen „diäck diäck", flog 50 cm unter der Nisthöhle am Nisthöhlenstamm an, kletterte aufwärts, schaute einmal hinein und schlüpfte 6 Uhr 46 Minuten ein. 7 Uhr 16 Minuten lugte es heraus, zweimal rasch hintereinander den Kopf wenig vorstreckend, und verschwand sodann.

9. Mai. 5 Uhr 28 Minuten bis 6 Uhr nachmittags. (Loos.) 5 Uhr 28 Minuten schaute das Männchen kurze Zeit aus der Nisthöhle heraus, hierauf 5 Uhr 28 Minuten einen Augenblick und von 5 Uhr 53 Minuten bis 5 Uhr 58 Minuten.

4 Uhr 40 Minuten bis 5 Uhr 10 Minuten nachmittags. (Loos.) Nachdem sich um 5 Uhr noch nichts gezeigt hatte, stieß ich mit an einen neben dem Nistbaum stehenden Strauch. Dies verfehlte die Wirkung nicht, denn etwa 4 Sekunden später erschien das in der Nisthöhle befindliche Weibchen mit dem Kopf

und schaute circa 10 Minuten, bald den Kopf weiter hervorstreckend, bald denselben im Flugloche bergend, heraus und verschwand in die Nisthöhle 5 Uhr 10 Minuten.

10. Mai. 6 Uhr bis 7 Uhr 30 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 6 Uhr 18 Minuten Ruf des Männchens fern, südwestlich, 6 Uhr 38 Minuten Männchen am Nachbarstamm, es rief siebenmal leise „diöck", 6 Uhr 40 Minuten war es am Nisthöhlenstamm unterhalb des Flugloches, kletterte aufwärts, schaute einmal hinein und schlüpfte dann sofort ein. 7 Uhr 5 Minuten und 7 Uhr 16 Minuten schaute es blos Augenblicke heraus.

11. Mai. 9 Uhr 40 Minuten bis 10 Uhr 30 Minuten. (Sprenger.) 10 Uhr 5 Minuten kletterte am Nachbarbaum ein Kleiber rufend, flog sodann an den Nisthöhlenstamm, kletterte kopfabwärts zum Flugloch, um dasselbe herum und schaute von oben hinein. Sofort zeigte sich der Schnabel des Weibchens, worauf der Kleiber erschreckt davon flog. 10 Uhr 7 Minuten erster Ruf des Männchens südwestlich, gleich darauf zweiter Ruf daselbst. 10 Uhr 11 Minuten dritter Ruf westlich und gleich vierter Ruf. Das Weibchen schaute nicht heraus. 10 Uhr 15 Minuten fünfter Ruf südwestlich, 10 Uhr 16 Minuten schaute das Weibchen heraus, nach oben, öffnete dann den Schnabel und flog 10 Uhr 21 Minuten gerade aus über den Beobachter weg. 10 Uhr 24 Minuten flog das Männchen aus unmittelbarer Nähe an den Nachbarbaum, $^1/_2$ Minute später an den Nisthöhlenstamm 60 cm oberhalb des Flugloches an, schaute einmal hinein, schlüpfte 10 Uhr 25 Minuten ein, schaute einige Sekunden heraus und zog sich zurück.

1 Uhr 45 Minuten bis 2 Uhr 30 Minuten nachmittags. (Loos.) 1 Uhr 49 Minuten bis 1 Uhr 51 Minuten, 2 Uhr 6 Minuten bis 2 Uhr 10 Minuten erschien aus der Nisthöhle der Kopf des Männchens, zuletzt mit kurzen Unterbrechungen, 2 Uhr 14 Minuten bis 2 Uhr 15 Minuten erschien es wieder. Durch ungewöhnliche Geräusche wird das Männchen leicht hervorgelockt, wie dies hier geschah, denn 1 Uhr 49 Minuten wurde mit dem Läuten begonnen und 2 Uhr 14 Minuten sprach jemand ganz in der Nähe.

3 Uhr bis 3 Uhr 33 Minuten nachmittags. (Loos.) 3 Uhr 7 Minuten bis 3 Uhr 12 Minuten und 3 Uhr 27 Minuten bis 3 Uhr 33 Minuten schaute das Weibchen aus dem Nisthöhlenloch heraus.

12. Mai. 6 Uhr bis 7 Uhr 10 Minuten nachmittags. (Loos.) 6 Uhr 20 Minuten rief das Männchen, sofort schaute das Weibchen zur Höhle heraus, 6 Uhr 23 Minuten wieder (sechsmal „dü") südwestlich, das Weibchen flog ab, dem rufenden Männchen zu. 6 Uhr 25 Minuten erschien das Männchen, setzte sich unterhalb der Höhle fest, kletterte zur Höhle, schaute dreimal hinein, kletterte seitlich, dann wieder zur Höhle, schaute viermal hinein, kletterte abermals seitlich,

dann zur Höhle, schaute zweimal hinein, kletterte auf die entgegengesetzte Baumseite. Einige Zeit darauf ertönte zweimal der Ruf des Männchens in der Ferne (siebenmal „dü"). 6 Uhr 37 Minuten erschien das Männchen wieder, kletterte bald abwärts, bald aufwärts, bald seitlich, schaute sobald es zur Höhle kam einige mal hinein, klopfte mitunter mit dem Schnabel an der Rinde, flog dann am Nachbarbaum, daselbst ebenfalls einige mal klopfend, flog davon und rief kurze Zeit darnach mit kurzen Unterbrechungen dreimal, 6 Uhr 43 Minuten viermal (7 silbig), 6 Uhr 44 Minuten fünfmal (7 silbig). 6 Uhr 52 Minuten kam das Männchen wieder an den Nachbarbaum, gleich darauf an den Nisthöhlenbaum, schaute zweimal hinein und schlüpfte ein, um sofort darnach fünfmal für kurze Augenblicke aus der Höhle zu schauen. 7 Uhr 8 Minuten erschien das Männchen wieder, fuhr aber 7 Uhr 9 Minuten zurück, als von der benachbarten Straße ein ungewöhnliches Geräusch, von dem Schleifzeug eines Lastwagens herrührend, ertönte.

13. Mai. 7 Uhr 15 Minuten bis 7 Uhr 33 Minuten vormittags. (Loos.) 7 Uhr 29 Minuten bis 7 Uhr 33 Minuten schaute das Weibchen zur Nisthöhle heraus.

11 Uhr 45 Minuten vormittags. (Loos.) 11 Uhr 45 Minuten schaute das Weibchen zur Nisthöhle heraus.

12 Uhr 15 Minuten bis 1 Uhr 11 Minuten. (Sprenger.) 12 Uhr 17 Minuten schwärmte eine Hummel um das Flugloch, ohne daß sich der Specht hätte stören lassen. 12 Uhr 28 Minuten bis 12 Uhr 31 Minuten schaute das Männchen seitlich heraus. 12 Uhr 33 Minuten kam es ganz allmählich wieder zum Vorschein, erst der Schnabel, schließlich der ganze Kopf, welcher während 1/2 Minute sichtbar blieb. 1 Uhr 5 Minuten schaute es wieder 1/2 Minute lang infolge des Geräusches eines mit Hagel verbundenen Regenschauers heraus und zeigte sich 1 Uhr 8 Minuten bis 1 Uhr 11 Minuten.

14. Mai. 4 Uhr 50 Minuten bis 5 Uhr 55 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 5 Uhr 5 Minuten Ruf des Männchens sehr fern. 5 Uhr 16 Minuten bis 5 Uhr 18 Minuten schaute das Weibchen heraus, desgleichen 5 Uhr 24 Minuten, 5 Uhr 48 Minuten bis 5 Uhr 49 Minuten wiederum und zeigte sich gleich darauf nochmals einen Augenblick.

5 Uhr 55 Minuten bis 7 Uhr 20 Minuten. (Loos.) 6 Uhr 25 Minuten bis 6 Uhr 34 Minuten schaute das Weibchen mit einer einmaligen kurzen Unterbrechung heraus. 6 Uhr 33 Minuten Ruf des Männchens, später schaute das Weibchen eine Minute heraus, ebenfalls von 6 Uhr 54 Minuten bis 6 Uhr 56 Minuten. 6 Uhr 58 Minuten bis 7 Uhr 13 Minuten rief das Männchen zehnmal, immer näher kommend (6 bis 9 silbig), beim dritten Ruf schaute das Weibchen heraus, etwa während 5 Minuten, und flog, als das Männchen in großer

Nähe war, 7 Uhr 13 Minuten davon. 7 Uhr 14 Minuten erschien das Männchen am Nisthöhlenbaum unterhalb der Nisthöhle, kletterte aufwärts über die Nisthöhle hinauf, wieder abwärts zur Nisthöhle, schaut zweimal in das Loch und schlüpfte 7 Uhr 15 Minuten ein, um sofort dreimal für kurze Zeit im Flugloche sich zu zeigen.

16. Mai. 8 Uhr 10 Minuten bis 8 Uhr 37 Minuten vormittags. (Loos.) 8 Uhr 32 Minuten bis 8 Uhr 37 Minuten schaute das Weibchen heraus, als ein schwerer Lastzug unweit vorbei fuhr.

9 Uhr 20 Minuten bis 10 Uhr vormittags. (Sprenger.) Nichts.

10 Uhr 30 Minuten bis 11 Uhr 21 Minuten vormittags. (Sprenger.) 11 Uhr 1 Minute. In großer Entfernung einmal Ruf des Männchens (5 silbig), 11 Uhr 10 Minuten Ruf des Männchens ganz nahe, $^1/_2$ Minute darnach schaute das Weibchen bis 11 Uhr 21 Minuten heraus.

11 Uhr 21 Minuten bis 11 Uhr 32 Minuten vormittags. (Loos.) 11 Uhr 30 Minuten schaute das Weibchen $^1/_2$ Minute lang heraus, da kam das Männchen zum Höhlenbaum unterhalb des Loches, wobei ich leise Töne wie ungefähr „bibibi, bibibibi" hörte. Das herausschauende Weibchen flog ab, das Männchen nach, kam aber sofort zurück, um etwa $^1/_2$ Minute später einzuschlüpfen und gleich darauf einen Augenblick herauszuschauen.

17. Mai. 2 Uhr 30 Minuten bis 4 Uhr 45 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 3 Uhr 6 Minuten schaute das Männchen $^1/_2$ Minute lang heraus, nach $^1/_2$ Minute wieder, 3 Uhr 28 Minuten während 2 Minuten und 3 Uhr 40 Minuten während $^1/_2$ Minute. 3 Uhr 53 Minuten erschien es mit dem Kopf $^1/_2$ Minute, 4 Uhr 1 Minute bloß mit dem Schnabel, 4 Uhr 16 Minuten und 4 Uhr 17 Minuten je $^1/_2$ Minute, 4 Uhr 38 Minuten 1 Minute, 4 Uhr 45 Minuten ging der Beobachter wegen Regens ab.

6 Uhr 45 Minuten bis 7 Uhr 41 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 6 Uhr 58 Minuten mußte der Beobachter husten, sogleich schaute das Männchen bis 7 Uhr 5 Minuten heraus, dann von 7 Uhr 18 Minuten bis 7 Uhr 20 Minuten und 7 Uhr 38 Minuten bis 7 Uhr 38$^1/_2$ Minuten. Man hörte leise den Ruf des Männchens „diäck, diäck", worauf das Männchen tief am Nisthöhlenstamm anflog und aufwärts kletterte. 7 Uhr 39 Minuten flog das Weibchen gegen Süden ab und an den Nachbarstamm an, das Männchen flog nach und rief fortgesetzt leise „diöck, diöck". Das Männchen flog gleich darauf an den Nachbarstamm, kletterte abwärts, fortwährend leise „diäck" rufend, flog 50 cm unterhalb der Nisthöhle an den Nisthöhlenstamm, kletterte unter fortwährendem „diöck"-Rufen aufwärts und schlüpfte 7 Uhr 41 Minuten ein.

18. Mai. 1 Uhr bis 1 Uhr 20 Minuten nachmittags. (Loos.) Die Baumgruppe mit dem Nistbaum wurde in Gegenwart von mehreren Personen

photographiert, während welcher Zeit das Männchen ununterbrochen zum Loche herausschaute, was auch auf der Photographie ersichtlich ist.

In der Folge überzeugte ich mich von dem in der Höhle befindlichen Vogel häufiger durch künstliches Geräusch, als durch Nachahmen des kletternden Spechtes an der Stammrinde oder durch leises Schütteln des Nachbarbaumes, dessen Äste bis zum Flugloche der Nisthöhle reichten.

19. Mai. 7 Uhr bis 7 Uhr 10 Minuten nachmittags. (Loos.) Von 7 Uhr 4 Minuten bis 7 Uhr 7 Minuten und 7 Uhr 8 Minuten bis 7 Uhr 9 Minuten schaute das Männchen zum Flugloche heraus.

7 Uhr 50 Minuten bis 7 Uhr 57 Minuten nachmittags. (Loos.) 7 Uhr 54 Minuten bis 7 Uhr 56½ Minuten schaute das Weibchen zum Loche heraus. 8 Uhr vormittags ertönte der Ruf des Männchens (5 silbig).

8 Uhr 34 Minuten bis 8 Uhr 39 Minuten vormittags. (Loos.) 8 Uhr 36 Minuten bis 8 Uhr 38 Minuten schaute das Weibchen heraus.

20. Mai. 9 Uhr 27 Minuten bis 9 Uhr 35 Minuten vormittags. (Loos.) 9 Uhr 30 Minuten schaute das Weibchen heraus, zuerst den Kopf im Flugloche, dann denselben ganz herausstreckend.

12 Uhr bis 12 Uhr 7 Minuten nachmittags. (Loos.) 12 Uhr 5 Minuten bis 12 Uhr 7 Minuten schaute das Weibchen heraus, als ein Güterzug ankam, fuhr es zurück.

7 Uhr 25 Minuten bis 8 Uhr 7 Minuten nachmittags. (Loos.) 7 Uhr 17 Minuten schaute das Weibchen circa 6 Minuten lang heraus, ich war auf dem nahen Beobachtungsposten, ging dann auf den entfernteren, kehrte aber wieder zurück, weil von dort während der Dämmerung sehr wenig zu sehen war. 7 Uhr 55 Minuten erschien das Männchen am Nachbarstamm, rief leise mehrmals „diäck“. Sofort schaute das Weibchen heraus und flog gleich darauf ab. 7 Uhr 56 Minuten flog das Weibchen unterhalb des Flugloches an, kletterte zum Flugloch, schlüpfte ein, um gleich darauf einige Augenblicke heraus zu schauen.

21. Mai. 5 Uhr 10 Minuten bis 5 Uhr 55 Minuten vormittags. (Loos.) 5 Uhr 28 Minuten bis 5 Uhr 36 Minuten schaute das Männchen heraus, flog alsdann ab, und sogleich erschien das Weibchen, setzte sich direkt unter dem Flugloche fest, blieb in dieser Stellung regungslos etwa 3 Minuten, begab sich dann auf die Rückseite des Baumes. Inzwischen ging ich vom nahen zum entfernteren Beobachtungsposten, sah das Weibchen nicht einschlüpfen und konnte es auch sonst nirgends bemerken.

7 Uhr 25 Minuten bis 7 Uhr 35 Minuten vormittags. (Loos.) Das Männchen schaute etwa während 5 Minuten zum Flugloch heraus.

10 Uhr 5 Minuten bis 10 Uhr 10 vormittags. (Loos.) Das Männchen schaute heraus, verschwand, als ich fortging, schaute aber gleich wieder heraus.

11 Uhr 55 Minuten bis 12 Uhr 5 Minuten. (Loos.) Das Männchen schaute 4 Minuten lang heraus, verschwand vor dem heranbrausenden Zuge.

3 Uhr 55 Minuten bis 4 Uhr 4 Minuten nachmittags. (Loos.) Das Männchen schaute circa 5 Minuten lang heraus.

5 Uhr 49 Minuten bis 6 Uhr 4 Minuten nachmittags. (Loos.) 5 Uhr 50 Minuten schaute das Weibchen während 2 Minuten zum Loche heraus.

7 Uhr 15 Minuten bis 7 Uhr 34 Minuten nachmittags. (Loos.) 7 Uhr 23 Minuten bis 7 Uhr 25 Minuten schaute das Männchen aus der Höhle, streckte den Oberkörper weit hervor, als wollte es davon fliegen, verschwand aber schließlich in der Höhle.

22. Mai. 8 Uhr bis 8 Uhr 30 Minuten vormittags. (Sprenger.) Das Männchen konnte in der Höhle bestätigt werden.

9 Uhr 5 Minuten bis 9 Uhr 7 Minuten vormittags. (Loos.) Männchen schaute heraus.

9 Uhr 53 Minuten bis 10 Uhr 30 Minuten vormittags. (Sprenger.) 9 Uhr 53 Minuten bis 10 Uhr 16 Minuten schaute das Weibchen heraus. Als zwei Eichhörnchen sich zeigten, fuhr es zurück und ließ sich nicht mehr sehen.

11 Uhr 18 Minuten bis 11 Uhr 30 Minuten vormittags. (Loos.) Das Männchen schaute heraus.

23. Mai. 12 Uhr 27 Minuten bis 1 Uhr 55 Minuten nachmittags. (Loos.) 12 Uhr 45 bis 12 Uhr 48 Minuten schaute das Männchen heraus, flog ab. Gleich darauf hörte ich unweit davon das Geräusch zweier sich jagenden Eichhörnchen. Ich stand vom Platze auf, um nach dem Geräusch zu sehen, doch konnte ich nichts bemerken. Kurze Zeit darauf kam das Männchen zum Nachbarstamm, kletterte nach längerer Pause abwärts, flog zum Flugloch und schlüpfte ein. Wahrscheinlich hat es die Eichhörnchen vertrieben und hat zu diesem Zweck die Höhle verlassen. 1 Uhr 52 Minuten schaute das Männchen zur Höhle heraus.

5 Uhr 30 Minuten bis 6 Uhr 20 Minuten nachmittags. (Sprenger.) Durch das Geräusch, welches von zwei gegen einander geschlagenen Schlüsseln erzeugt wurde, ließ sich das Weibchen kurze Zeit sehen.

24. Mai. 10 Uhr vormittags. (Loos.) Durch das Schütteln eines benachbarten Bäumchens ließ sich das Weibchen bewegen, aus der Nisthöhle herauszuschauen.

5 Uhr 45 Minuten bis 7 Uhr nachmittags. (Loos.) Als ich zur Nisthöhle kam, flog ein Specht ab. 5 Uhr 50 Minuten kam das Männchen vom Nachbarbaum, setzte sich seitlich vom Flugloche an und blieb daselbst bis 6 Uhr

26 Minuten fast regungslos, mitunter den Kopf etwas bewegend. Es begab sich sodann auf die andere Seite des Baumes. 6 Uhr 30 Minuten bis 6 Uhr 37 Minuten schaute das Weibchen heraus und verschwand wieder in der Höhle, als zwei Knaben in die Nähe kamen. 6 Uhr 57 Minuten kam das Männchen zum Flugloch, ließ oft und rasch, aber ganz leise die Töne „pipipipi" erschallen, worauf das Weibchen davon flog, ihm folgte das Männchen, flog bald an den Nachbarbaum hoch an, kletterte rückwärts, begab sich zum Flugloch, schlüpfte ein. Gleich darauf schaute das Männchen nach und nach dreimal heraus. Ich begab mich nun vom entfernten zum nahen Beobachtungsposten. Als ich etwas am Nachbarbäumchen schüttelte, erschien kurze Zeit darauf der Schnabel im Flugloch, erst nach einiger Zeit der Kopf und 7 Uhr 5 Minuten auch ein Teil des Halses. So vorsichtig habe ich das Männchen noch nicht erscheinen sehen. Um 7 Uhr begab ich mich vorsichtig weg, sodaß mich das Männchen deutlich sehen konnte, ohne daß es sich in die Höhle zurückgezogen hätte.

25. Mai. 8 Uhr 40 Minuten bis 9 Uhr 30 Minuten vormittags. (Sprenger.) 9 Uhr 1 Minute erschien das Männchen an einer circa 10 m vom Nisthöhlenstamm entfernten Weide. 9 Uhr 5 Minuten schaute ein Baumläufer in das Nisthöhlenloch, ohne daß sich darin etwas gerührt hätte. 9 Uhr 9 Minuten schaute das Weibchen während $1^1/_2$ Minuten heraus. 9 Uhr 12 Minuten flog das Männchen etwa 30 cm unterhalb des Flugloches seitlich an, verharrte da bis 9 Uhr 21 Minuten, kletterte alsdann zum Flugloche, schaute hinein, das Weibchen erschien sofort und flog gegen Südwest ab. Das Männchen schaute zweimal hinein, schlüpfte sodann ein und schaute $^1/_2$ Minute später zweimal heraus.

10 Uhr 37 Minuten bis 12 Uhr 12 Minuten. (Loos.) Um 11 Uhr flog das Männchen am Nisthöhlenstamm hoch an, kletterte abwärts bis zum Zwiesel, begab sich auf den Zwieselstamm und verharrte da bis 11 Uhr 18 Minuten, jedoch fortwährend den Kopf bewegend. 11 Uhr 16 Minuten schaute das Weibchen während etwa 7 Minuten heraus. Das Männchen flog 11 Uhr 18 Minuten an die Nachbarlärche, begab sich aufwärts, setzte sich quer auf einen Ast und flog ab. 11 Uhr 30 Minuten schaute das Weibchen wieder einige Minuten heraus, desgleichen 11 Uhr 57 Minuten, da kam das Männchen an den Nachbarstamm, und sofort flog das Weibchen ab. Nach einiger Zeit flog das Männchen zum Nisthöhlenbaum, kletterte zur Nisthöhle, schlüpfte aber wahrscheinlich infolge des Geschreies der Enten auf dem nahen Teiche nicht ein und befand sich um 12 Uhr 12 Minuten an der der Nisthöhle abgewendeten Stammseite, als ich wegging.

12 Uhr 20 Minuten bis 1 Uhr 41 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 12 Uhr 35 Minuten bis 12 Uhr 38 Minuten schaute das Männchen heraus.

12 Uhr 47 Minuten bis 1 Uhr 1 Minute schaute das Männchen heraus. 1 Uhr 30 Minuten bis 1 Uhr 33 Minuten schaute das Männchen heraus. 1 Uhr 39 Minuten bis 1 Uhr 41 Minuten schaute es zweimal nur kurze Zeit heraus.

1 Uhr 41 Minuten bis 2 Uhr 4 Minuten. (Loos.) Das Männchen schaute heraus. An einer etwa 5 m entfernten Lärche befand sich ziemlich tief ein Eichhörnchen. Das Männchen schaute fortwährend, verließ 1 Uhr 48 Minuten plötzlich die Nisthöhle, um an derselben Lärche, aber noch tiefer, anzufliegen.

Sofort kletterte das Eichhörnchen die Lärche hinauf und dahinter her der Specht. Beide verschwanden im Gesträuch. Der Specht hatte somit das Eichhörnchen vertrieben. Um 2 Uhr kam der Specht zur Höhle zurück, schaute zweimal hinein und schlüpfte ein, ohne sich nachher wieder zu zeigen. Als ich 2 Uhr 4 Minuten den Beobachtungsposten verließ, konnte ich vom Eichhörnchen nichts bemerken.

5 Uhr 5 Minuten bis 6 Uhr 45 Minuten nachmittags. (Loos.) 5 Uhr 37 Minuten bis 5 Uhr 41 Minuten schaute das Männchen heraus, fuhr dann zurück, um bald darauf noch dreimal kurze Zeit herauszuschauen. Darauf ertönte in der Ferne der Ruf, so rein wie vom Männchen, da aber das Männchen in der Höhle war, so dürfte derselbe, da kein anderes Männchen zu bemerken war, doch wohl vom Weibchen ausgestoßen worden sein. Einige Zeit darauf erschien das Weibchen am Nachbarbaum, flog von da nach kurzer Zeit an einen zweiten Baum und um 6 Uhr an einen dritten in der Nähe befindlichen Baum, wo es fast regungslos saß. Das Männchen schaute 6 Uhr 18 Minuten bis 6 Uhr 30 Minuten zum Loch heraus, flog dann davon. An 6 Uhr 40 Minuten ertönte in der Ferne der Ruf. Als ich abging, saß das Weibchen immer noch unbeweglich an derselben Stelle.

7 Uhr 30 Minuten bis 8 Uhr 25 Minuten nachmittags. (Loos.) Es zeigte sich trotz zweimaligem leisen Schüttelns des Nachbarbaumes nichts am Bruthöhlenbaume.

26. Mai. 10 Uhr 10 Minuten vormittags ließ sich das Weibchen durch das Kratzen am Lärchenstamm, welches dem Geräusche eines kletternden Eichhörnchens ähnlich ist, zum Herausschauen veranlassen und verschwand, als in unmittelbarer Nähe des Flugloches eine Schwarzamsel vorüberflog. (Loos.)

2 Uhr 50 Minuten bis 3 Uhr 45 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 3 Uhr 16 Minuten schaute das Weibchen während 3 Minuten heraus. 3 Uhr 30 Minuten flog das Männchen unterhalb des Flugloches an, saß 7 Minuten lang still, kletterte sodann zum Flugloche, schaute hinein, das Weibchen flog ab und das Männchen schlüpfte ein.

28. Mai. 9 Uhr 25 Minuten bis 9 Uhr 50 Minuten vormittags. (Sprenger.) 9 Uhr 32 Minuten schaute das Männchen 2 Minuten lang heraus.

6 Uhr bis 6 Uhr 48 Minuten nachmittags. (Loos.) Nichts.

6 Uhr 48 Minuten bis 7 Uhr 45 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 6 Uhr 54 Minuten flog das Männchen am Nachbarbaum an, $^1/_2$ Minute später am Nisthöhlenstamm unterhalb des Flugloches, saß ganz unbeweglich. 7 Uhr 7 Minuten kam das Weibchen ebenfalls an und zwar am Nachbarstamm. Beide kletterten stammaufwärts. 7 Uhr 33 Minuten kletterte das Weibchen unter leisen Rufen stammabwärts. 7 Uhr 37 Minuten schlüpfte das Männchen ein, schaute bis 7 Uhr 39 Minuten heraus, schaute wieder noch 1 Minute bis 7 Uhr 45 Minuten heraus und verschwand alsdann.

29. Mai. 3 Uhr bis 3 Uhr 30 Minuten nachmittags. (Loos.) Nichts.

30. Mai. 9 Uhr bis 10 Uhr 30 Minuten vormittags. (Loos.) 9 Uhr 22 Minuten kam das Weibchen an den Nachbarbaum, verharrte da längere Zeit sich öfters umschauend, wurde kurz vor 10 Uhr etwas lebhafter, nahm sodann die alte Stellung wieder ein, um später abwärts zu klettern. Das Weibchen schlüpfte nicht ein, auch konnte ich beim Flugloche während der Beobachtungszeit nichts bemerken. Warme, stark bewegte Luft.

12 Uhr 15 Minuten bis 1 Uhr 55 Minuten nachmittags. (Loos.) Etwa 12 Uhr 45 Minuten erschien das Weibchen am Nachbarbaum, woselbst es längere Zeit verblieb, flog von da an den Nisthöhlenbaum und verharrte da so lange, bis ich 1 Uhr 22 Minuten an denselben klopfte und das Weibchen davon jagte. In der Nisthöhle hatte sich nichts gerührt.

Dieses auffällige Benehmen des Weibchens erweckte in mir die Besorgnis, der Brut könnte etwas Unangenehmes wiederfahren sein. Seit diesem Tage war auch, wie dies die nachfolgenden Beobachtungen deutlich darthun, das Männchen verschwunden.

4 Uhr 45 Minuten bis 6 Uhr 15 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 5 Uhr 34 Minuten zeigte sich das Weibchen und flog an den Nachbarbaum, an dem sich ein Eichhörnchen aufhielt, vertrieb es auf den Nachbarbaum, wohin es diesem gleichfalls folgte. 5 Uhr 36 Minuten flog das Weibchen am Nisthöhlen=stamm tief an, 5 Uhr 40 Minuten kletterte es mit kleinen Unterbrechungen zum Flugloche, schaute elfmal hinein, schlüpfte ein, schaute sofort zweimal heraus, kam heraus, musterte die Umgebung und schlüpfte wieder ein. 5 Uhr 47 Minuten schaute es wieder heraus und flog südwestlich ab.

6 Uhr 15 Minuten bis 8 Uhr 20 Minuten nachmittags. (Loos.) 7 Uhr 11 Minuten erschien das Weibchen circa 3 m unterhalb des Flugloches, kletterte aufwärts zum Flugloche und schlüpfte, nachdem es wiederholt hineingeschaut hatte, ein. Es schaute mehrmals heraus, kletterte sodann heraus, schlüpfte wieder ein, schaute abermals heraus und flog 7 Uhr 20 Minuten ab.

31. Mai. 4 Uhr 45 Minuten bis 6 Uhr 6 Minuten nachmittags. (Sprenger.) Durch mein Erscheinen wurde der Specht vom Nisthöhlenbaum verscheucht und flog gegen Westen ab. 5 Uhr 20 Minuten flog der Specht an den Nachbarstamm, 5 Uhr 25 Minuten etwa 2 m unterhalb der Nisthöhle an, begab sich langsam zu Flugloche, hielt 1/2 Minute still und fing zu füttern an. Die geöffneten Schnäbel der Jungen waren sichtbar, dreimal beugte sich das Weibchen bis zur Hälfte in die Nisthöhle. 5 Uhr 33 Minuten kletterte es auf die rückwärtige Stammseite, sodann abwärts und flog nach Südwesten ab.

6 Uhr 6 Minuten bis 6 Uhr 35 Minuten nachmittags. (Loos.) 6 Uhr 12 Minuten erschien das Weibchen 1 1/2 m unterhalb der Nisthöhle, kletterte aufwärts bis 1 m oberhalb der Nisthöhle, verharrte da einige Minuten, dann kletterte es wieder abwärts, verweilte neben der Nisthöhle einige Sekunden ruhig und fütterte dann. Nach jedesmaligem Füttern streckte es den Kopf nach oben, schüttelte Kopf und Hals seitlich, jedenfalls um Futter aus dem Kropfe hervorzubringen. Mehrmals streckte es den Körper zur Hälfte in die Höhle hinein, schlüpfte hierauf ein, um nach mehreren Sekunden in südwestlicher Richtung ziemlich tief abzufliegen. Beim Füttern konnte ich einmal zwei geöffnete Schnäbel der Jungen sehen, die mit dem Kopfe bis zur oberen Seite des Flugloches ragten.

1. Juni. 6 Uhr bis 7 Uhr 26 Minuten vormittags. (Loos.) 6 Uhr 17 Minuten flog das Weibchen vom Nachbarbaum zum Nisthöhlenbaum, etwa 1 1/2 m unterhalb des Flugloches, kletterte bald darauf zum Flugloche, verharrte dort einige Zeit, fütterte sodann, erst den Kopf viermal in die Höhle streckend, streckte dann den Kopf, bewegte Kopf und Hals seitlich (schüttelnd), um Futter aus dem Kropf herauszubringen. Das Weibchen fütterte im ganzen fünfzehnmal und verschwand 6 Uhr 29 Minuten westlich. 7 Uhr 23 Minuten flog das Weibchen 1 1/2 m unterhalb des Flugloches an, begab sich nach kurzer Zeit zum Flugloche und fütterte. Nach fünfmaligem Füttern streckte es Hals und Kopf, schüttelte, fütterte wieder mehrere Male und wiederholte das Heraufbefördern des Futters aus dem Kropfe viermal, hierauf schlüpfte es ein, erschien sogleich wieder. Ein Reis, welches unterhalb des Flugloches sich am Baume befand und das Flugloch bereits überragte, schien es zu stören, denn es hackte einige Male nach dem Zweige, flog dann 7 Uhr 26 Minuten südwestlich ab. 10 Uhr 30 Minuten flog um das Flugloch eine Hornisse herum, man hörte von den Jungen ein Geräusch ähnlich dem schwärmender Insekten.

3. Juni. 5 Uhr 35 Minuten bis 6 Uhr 6 Minuten nachmittags. (Loos.) Zwei Junge schauten einige Zeit, bisweilen mit aufgesperrtem Schnabel, heraus, gegen 6 Uhr flog das Weibchen in Höhe der Nisthöhle an, kletterte etwas nach oben, verharrte so etwa 2 Minuten unbeweglich, kletterte zum Flugloch, blieb da

einige Sekunden ruhig sitzen und fütterte sodann. Die Jungen schauten zum Flugloche heraus. Öfters beförderte das Weibchen Futter aus dem Kropf in den Schnabel wie bereits beschrieben; sodann neigte es den Kopf etwa zwanzigmal ziemlich rasch nacheinander in die Höhle hinein. Die Töne der Jungen wie leises, aber schnell aufeinander folgend es „gätsch, gätsch, gätsch."

5. Juni. 9 Uhr 30 Minuten bis 10 Uhr vormittags. (Loos.) Nichts.

10 Uhr 45 Minuten bis 11 Uhr 45 Minuten vormittags. (Sprenger.) Nichts.

3 Uhr 5 Minuten bis 4 Uhr 50 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 3 Uhr 45 Minuten das Weibchen am Nachbarstamm. Ein vorüberziehender Platzregen verursachte, daß es an die geschützte Unterseite des Baumes kroch und sich eng an den Baum anschmiegte. 4 Uhr 4 Minuten kletterte das Weibchen an die frühere Stelle, 4 Uhr 8 Minuten abwärts und flog 4 Uhr 10 Minuten zum Nisthöhlenstamm, circa 50 cm oberhalb der Höhle an, kletterte sofort zum Flugloche. Sofort erschien ein Junges, den Hals weit hervorstreckend, welches dreimal gefüttert wurde.

4 Uhr 12 Minuten flog das Weibchen nach Süden. Ich konnte zwei Junge, welche tschätscherten, etwa noch während $^1/_2$ Minute sehen. 4 Uhr 39 Minuten zeigten sich die Jungen und zupften mit dem Schnabel an den vor dem Loche befindlichen Weidenblättern. 4 Uhr 40 Minuten kam das Weibchen an den anderen Nachbarstamm, kletterte abwärts und flog 4 Uhr 41 Minuten am Nisthöhlenstamm 40 cm unterhalb des Flugloches an, kletterte sofort zum Flugloche, fütterte die Jungen, wobei anfänglich ein Schnabel, später zwei sichtbar wurden, und flog 4 Uhr 42 Minuten gegen Süden.

Die unmittelbar vor dem Loche befindlichen Weidenblätter sind teilweise zerbissen.

6. Juni. 4 Uhr 50 Minuten bis 5 Uhr 35 Minuten nachmittags. (Loos.) 5 Uhr 7 Minuten kam das Weibchen zum Nachbarstamm, von da zum Nisthöhlenstamm, dann abwärts zum Flugloche. Sofort erschien ein Junges, welches fünfmal gefüttert wurde. Einem jedesmaligen Füttern ging ein Schütteln des Kopfes und Strecken des Halses, also ein aus dem Kropf erfolgendes Heraufbefördern des Futters voraus. Das Weibchen flog dann an den Nachbarbaum, kletterte aufwärts, flog dann an den zweiten Nachbarbaum, kletterte etwas aufwärts und flog 5 Uhr 9 Minuten ab. Das Junge rief während des Fütterns leise „tschetschetschetschtschetsch". 5 Uhr 30 Minuten flog das Weibchen unterhalb des Flugloches an, kletterte zum Flugloche und fütterte das herausschauende Junge, welches dabei „tschetscherte", viermal, dann beugte sich das Weibchen einmal tief in die Höhle, kletterte hierauf aufwärts und flog 5 Uhr 32 Minuten nach Westen ab.

5 Uhr 35 Minuten bis 6 Uhr 30 Minuten nachmittags. (Sprenger.) 6 Uhr 7 Minuten kam das Weibchen an den Nachbarstamm, kletterte abwärts, flog 6 Uhr 10 Minuten zum Nisthöhlenstamm und fütterte dreimal, wobei die Jungen schrieen, kletterte hierauf 40 cm aufwärts, wieder zurück, flog an den Nachbarstamm, rief dreimal „dieck", kletterte aufwärts, schaute sich dabei vielfach um, putzte sodann die Brustfedern und flog 6 Uhr 15 Minuten nach Süden ab.

6 Uhr 30 Minuten bis 7 Uhr 4 Minuten nachmittags. (Loos.) 6 Uhr 32 Minuten kam das Weibchen zum Flugloche und fütterte, kletterte dann aufwärts, während ein Junges leise „eschernd" zum Loche herausschaute und an den vor dem Loche befindlichen Weidenblättern zupfte. 7 Uhr schaute ein Junges kurze Zeit heraus.

7. **Juni.** 6 Uhr 15 Minuten bis 8 Uhr 20 Minuten nachmittags. (Loos.) 6 Uhr 53 Minuten erschien ein Junges im Flugloche. Etwa um 7 Uhr erschien das Weibchen, setzte sich tief am Nisthöhlenbaum fest, kletterte etwas aufwärts, dann wieder rückwärts, dann abermals aufwärts zum Flugloche, fütterte, blieb dann einige Zeit am Flugloche sitzen und kletterte 7 Uhr 7 Minuten baumaufwärts, ohne sich weiter zu zeigen.

Der folgende Tag sollte gänzlich der Spechtbeobachtung gewidmet werden, da aber sowohl Herr Lehrer Sprenger als auch ich durch Geschäfte teilweise verhindert war, so wurde Herr Wenzel Bartak zur Beobachtung beigezogen.

(Schluß folgt.)

Raubvogelthaten 1901 und 1902.

Von O. Uttendörfer in Niesky.

Gemeinsam mit meinem geehrten Kollegen Herrn Stolz und eine Anzahl unsrer Schüler habe ich auch in diesen Jahren dem Thun und Treiben der Raubvögel meine Aufmerksamkeit geschenkt und die Spuren ihrer Thätigkeit studiert. 192 Rupfungen und Knochenreste wurden gefunden und zwar: 1 Hypudaeus glareola, 6 Eichhörnchen, 6 Hasen, 1 Waldkauz, 1 Sperber, 3 Drosseln sp?, 2 Misteldrosseln, 3 Amseln, 8 Singdrosseln, 1 Dorngrasmücke, 1 Wintergoldhähnchen, 1 Pirol, 8 Stare, 4 Nebelkrähen, 1 Elster, 11 Eichelhäher, 2 weiße Bachstelzen, 1 Wiesenpieper, 1 Kohlmeise, 4 Goldammern, 6 Grauammern, 9 Haussperlinge, 2 Feldsperlinge, 11 Buchfinken, 1 Grünling, 2 Kuckucke, 1 Grünspecht, 1 großer Buntspecht, 13 Haustauben, 22 Ringeltauben, 2 Turteltauben, 33 Rephühner, 8 Birkhühner, 4 Fasanen, 2 Kiebitze, 3 Krickenten, 3 Stockenten, 2 Wasserrallen, 1 Colymbus fluviatilis, 3 schwarze Wasserhühner.

Wie sich aus dem starken Überwiegen größerer Beute ergiebt, ist der Habicht ein Hauptthäter gewesen, und in der That haben wir in beiden Jahren einen

besetzten Habichtshorst beobachten und unter ihm Knochenreste, doch wie auch sonst fast keine Federn gesammelt. Unter den Rupfungen waren mehrere, bei denen sich der Thäter verriet. Bei einem Ringeltauben- und einem Elsterfederkranz lag je eine Sperberfeder, bei einem Starfederkranz eine Habichtsfeder, mitten in einer Eichelhäherrupfung lag ein Eulen-, jedenfalls ein Waldkauz-Gewölle. Bemerkenswert ist, daß wir zweimal die Rupfung von Raubvögeln fanden, es bestätigt sich also immer wieder, daß sie auch unter einander in Krieg leben. Mehrfach fanden wir auch die Rupfung von Eichhörnchen, die Haare lagen büschelweise ausgerissen im kleinen Umkreis, dazwischen ein Knochenrest, meist der Unterkiefer. Unter den Vögeln, die wir gerupft fanden, waren einige Arten, bei denen uns das noch nicht gelungen war, die Rauchschwalben weisen auf die Thätigkeit der Baumfalken hin, Bachstelzen werden ihres gewandten Fluges wegen auch selten gefangen. Interessant erscheint es, daß auch Colymbus fluviatilis zuweilen einem Raubvogel zur Beute fällt.

Was Gewölle anlangt, so muß die Zeile: „Es war ein schlechtes Mäusejahr" auf die beiden letzten Jahre angewendet werden, dementsprechend gab es wenig Eulen, also wenig Gewölle. Vom Waldkauz ließen sich unter alten Fichten 65 Gewölle finden. Sie enthielten 16 Maulwürfe, 9 Sorex sp.?, 1 Fledermaus, 8 Arvicola amphibius, 34 Arvicola arvalis, 4 Arvicola agrestis, 2 Hypudaeus glareola, 4 Mus sp.?, 1 Mus decumanus, 1 junger Hase, 1 Raubvogel, 1 kleinen dünnschnäbligen Vogel, 6 Dickschnäbler, 1 Grünhänfling, 4 größere Vögel, 1 kleinen unbestimmten Vogel, 1 Singdrossel, 1 Eichelhäher, 1 Rephuhn, 15 Frösche, 6 Fische, 2 Hechte, sehr viele Geotrupes verschiedener Arten, Dytiscus marginalis, Maikäfer und Maulwurfsgrillen.

Eulengewölle, bei denen die Eulenart sich nicht mit Gewißheit feststellen ließ, fanden sich bedeutend mehr. Doch sind diejenigen, welche ich aus anderer, an fruchtbaren Feldern reicher Gegend erhielt, abzutrennen: Es waren etwa 200, und sie enthielten: 270 Arvicola arvalis, 6 Maulwürfe, 1 Sorex sp.? und 20 Dickschnäbler. Die Urheber dürften Ohreulen gewesen sein. In den Gewöllen aus hiesiger Gegend überwiegt die Feldmaus viel weniger. Sie enthielten 5 Sorex sp.?, 5 Maulwürfe, **1 Wiesel**, 11 Mus sp.?, 1 jungen Hasen, 5 Arvicola agrestis, 4 Arvicola amphibius, 30 Arvicola arvalis, 5 Hypudaeus glareola, 1 großen Vogel, 4 Dünnschnäbler, 3 Dickschnäbler, 1 Blaumeise, 1 Goldammer, 26 Frösche, 4 Fische, Dytiscus, Geotrupes und **1 Flußkrebs**.

Die 48 Turmfalkengewölle enthielten etwa 40 Arvicola arvalis, 1 Hypudaeus glareola, Eidechsenschuppen, Heuschrecken, Rüsselkäfer, Geotrupes, Calosoma sycophanta. Ein zweifelloses Bussardgewölle enthielt die Reste einer Wanderratte.

Der große Würger lieferte 14 Gewölle; sie enthielten: 2 Sorex sp?, 2 Mus sp?, 2 Mus minutus, 16 Arvicola arvalis, 2 Hypudaeus glareola, 4 Vögel, Geotrupes-Arten, Carabus nitens und granulatus, Silpha-Arten und andere Insekten. An den Gewöllplätzen lagen auch viele zerhackte, öfter noch lebende Mistkäfer und Teile von Maulwurfsgrillen, zweimal wurden angespießte Feldgrillen gefunden. Zu bemerken ist, daß es sehr selten vorkommt, daß Spitzmäuse von anderen Vögeln als Eulen verzehrt werden, diesmal war es also der Fall, vielleicht weil es so an Feldmäusen mangelte. 3 Storchgewölle endlich enthielten, in Pflanzenresten und Moder eingebettet, Mäusehaare, ein Stück Strick und die Teile von Carabus-, Geotrupes- und Silpha-Arten.

Nachträge zu meinem Aufsatz „Die Zwergmöve ein Brutvogel Westpreußens".[1]

Von Dr. F. Henrici.

Den historischen Angaben über das Vorkommen der Zwergmöve (Larus minutus Pall.) in Westpreußen ist noch folgendes hinzuzufügen:

Der Besuch E. F. von Homeyers auf dem Drausensee im Jahre 1847 ist wahrscheinlich veranlaßt durch Mitteilungen über die Zwergmöve seitens eines Lehrers Döring in Elbing. Dieser schreibt in einem Briefe vom 28. Juli 1844 an von Homeyer[2]), daß in jenem Jahre genau gezählt zehn Exemplare der Zwergmöve auf dem See vorhanden gewesen seien und diese die Lüsternheit der Naturforscher sehr zu beklagen gehabt hätten.

Prediger Boeck in Danzig berichtet[3]), daß die Zwergmöve auf dem Drausensee brüte, jedoch immer seltener würde. Diese Angabe wird dadurch noch bestätigt, daß sich im Provinzialmuseum zu Danzig, in das die Boecksche Sammlung im großen und ganzen übergegangen ist, von unserem Vogel nur Exemplare im Winterkleide befinden. Es muß somit schwierig gewesen sein, einen Vogel im Sommergefieder zu erhalten.

Boeck teilt uns ferner mit[4]), daß sich diese Möve im Winter von 1849 auf 1850 bei heftigen Stürmen am Seestrande gezeigt und er am 17. März zwei Männchen im Winterkleide erhalten hätte. Auch seien in den folgenden Tagen noch mehrere zu Markte gebracht, die aber leider in eine Garküche gewandert wären.

von Homeyer hat dann im Juni 1874 den früheren Brutplatz auf dem Drausensee noch einmal besucht; er fand aber die Möve dort nicht mehr, obgleich

[1]) Ornith. Monatsschr. 1900, S. 213—218.

[2]) E. F. von Homeyer, Ornithologische Briefe S. 319.

[3]) Boeck, Bericht von 1849.

[4]) Boeck, Bericht von 1850.

die Beschaffenheit sich dort nicht geändert hatte. Diese Mitteilung stimmt somit mit der Angabe Harterts in dem Versuch seiner Ornis Preußens überein.

Mir erzählte ein Fischer vom Drausensee, der die Zwergmöve sehr wohl von anderen mövenartigen Vögeln zu unterscheiden vermochte, daß sie erst seit Anfang der neunziger Jahre sich dort angesiedelt habe. Wenn auch im allgemeinen auf dergleichen Mitteilungen nicht viel Gewicht zu legen ist, so wird diese doch durch die negativen Beobachtungen von Homeyers von 1874 und die Angabe Harterts bestätigt.

Meine und meines Bruders Besuche auf dem Drausensee in den Jahren 1899 bis 1902 haben uns überzeugt, daß die Zwergmöve trotz vieler Gefährdungen sich dort zur Zeit zu halten scheint.

Über ihren Aufenthalt, ihre Lebensweise kann ich noch folgende Mitteilungen den früher von mir gemachten hinzufügen:

Die Ankunft der Zwergmöve auf dem Drausensee erfolgt etwa gegen Mitte April. Zu dieser Zeit bildet der See noch eine große, freie Wasserfläche; er ist noch nicht wie später im Sommer mit Wasserpflanzen bewachsen. Die Zwergmöven jagen dann in kleineren Scharen niedrig über der Oberfläche des Sees hin und zeigen dabei so wenig Scheu, daß sie oft an unserem Kahne in nächster Nähe vorbeifliegen. Auch sieht man sie an klaren (aber kalten) Tagen, die wir hier im Osten im April und Mai so häufig haben, in ganz ungeheurer Höhe am heiteren blauen Himmel ihre Flugübungen ausführen, so hoch, daß sie dem Auge nur noch als kleine Pünktchen erscheinen oder gar nicht mehr sichtbar sind. Man würde sie überhaupt nicht sehen, wenn man nicht durch ihren Ruf, den sie dann oft ununterbrochen ertönen lassen, auf sie aufmerksam gemacht würde.

Diese Stimme, über die, so viel ich gesehen habe, noch niemand eingehend berichtet hat, ist so charakteristisch, daß, wenn man sie einmal kennt, man sich niemals mehr irren und Zwergmöven aus anderen Möven allein vermöge des Gehörs herausfinden kann. Sie ist erst abweichend von den Stimmen anderer Möven und Seeschwalben und erinnert vielmehr in gewisser Weise an das didel-lidel-lidel-lidel u. s. w. von Totanus totanus (L.), indem der Ton in gleicher Weise taktmäßig in ununterbrochener Folge ausgestoßen wird; nur erfolgen die einzelnen Töne nicht ganz so schnell wie beim Rotschenkel, aber immer noch in lebhaftem Tempo. Die hervorgebrachten Töne lassen sich — so unvollkommen eine derartige Wiedergabe ja immer sein wird — meines Erachtens am besten durch die Silbe „kei“ darstellen. Auf eine betonte Silbe folgt immer eine unbetonte, sodaß folgende Strophe entsteht: keí-keikeí-keikeí-keikeí-keikeí u. s. f., oft zwanzig- bis vierzigmal wiederholt. Diese regelmäßigen Töne hört man oft von mehreren Exemplaren, die sich zusammenhalten, gleichzeitig, wodurch ein eigen-

artiges Konzert entsteht. Ich habe den Ton aber nur gehört, entweder wenn die Möven niedrig im schnellen Fluge dahinjagen oder wenn sie sehr hoch in den Lüften ihre Flugspiele ausüben. Der Ton ist sehr laut und durchdringend und wird scheinbar mit aller Macht hervorgebracht. Man hört ihn deutlich aus dem hellen Kreischen der Sterna hirundo L. und den tieferen Schreitönen des Larus ridibundus L. heraus. Abgesehen von diesem charakteristischen Tone hat die Zwergmöve noch andere Laute, die sie ausstößt, wenn sie sich mehr in Ruhe befindet, also wenn sie sitzt, oder wenn sie in der Luft sanfte Schaukelbewegungen ausführt. So hörte ich ein leises tok, tok, tok im Sitzen oder ein kie, kie oder ke, ke, ke im leichten Fluge sanft hervorgestoßen. Niemals aber ist der Ton kreischend, niemals habe ich einen (schnarrenden) r-Laut unter den Tönen vernommen, während doch bei der Flußseeschwalbe („kirrr") und der Lachmöve („kriä") das r bei jedem Schrei zum Vorschein kommt. —

Die Zwergmöven brüten ebenso wie andere Möven in Kolonien. Sie halten sich auf dem Drausensee auch mit den anderen dort vorkommenden Mövenarten (Larus ridibundus L., Sterna hirundo L., Hydrochelidon nigra (L.)) in gewisser Weise zusammen, doch stehen ihre Nester stets von den Nestern dieser anderen Arten gesondert und bilden innerhalb der allgemeinen Brutkolonie eine Kolonie für sich. Auch stehen die einzelnen Nester nicht dicht bei einander wie bei der Flußseeschwalbe, sondern sind immer ungefähr in einem Abstande von 6 bis 10 m angelegt. Stets sind die Nester in die dichte grüne Fläche der Wasseraloë (Stratiotes aloïdes) hineingebaut, und zwar stets jedes Nest, obwohl es ein ordentlicher Bau ist, so niedrig, daß der Rand nicht die Blätter der Wasseraloë überragt, sodaß man es, auch wenn man nur einige Schritte entfernt ist, leicht übersehen kann. Diese Anlage des Nestes ist so charakteristisch, daß eine Verwechslung von Eiern der Zwergmöve mit den ähnlichen Eiern der Flußseeschwalbe, die jetzt ebenfalls in einer ziemlichen Anzahl auf dem Drausensee brütet, am Fundort ausgeschlossen ist. Die Zwergmöve hat ein ordentliches gefügtes Nest, das, gestützt auf die Stauden der Wasseraloë, gewissermaßen auf dem Wasser schwimmt; die Flußseeschwalbe legt ihre Eier auf die Schlammhügel, die sich im Laufe der Jahre im See gebildet haben, in eine kleine Vertiefung ab.

Hinsichtlich der Brutzeit hat sich meine Annahme, daß die Zwergmöve erst anfangs Juni zur Brut schreite,[1]) vollkommen bestätigt. Bis gegen Ende Mai sieht man die Vögel überall auf dem See unter dem lauten charakteristischen Schreien sich umherjagen. Dann aber wird es still: die Vögel haben sich zu ihrem Brutplatz begeben, und man sieht sie nur, wenn man sie dort stört. In den

---

[1]) Monatsschrift 1900, S. 218.



1 Kohlmeise, Parus major L. 2 Tannenmeise, Parus ater L.



Jahren, in denen wir die Möve zu beobachten Gelegenheit hatten, war die Brutzeit eine sehr konstante: zwischen dem 3. und 8. Juni sind die Gelege vollzählig. In der Regel besteht das Gelege aus 3 Eiern, doch findet man auch öfters nur 2 Eier in einem Nest.

Nachdem die Jungen flügge geworden sind, scharen sich die Möven zu kleinen Flügen zusammen und durchstreichen wieder wie vor der Brutzeit das ganze Gebiet des Sees. Jedoch dauert dies nur noch kürzere Zeit, denn bereits Anfang August haben sie den See verlassen.

Meine Kohlmeisen (Parus major).

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Mit Buntbild Tafel VII.

Es ist vor nicht langer Zeit die Ansicht ausgesprochen worden, daß man die Vögel im Winter nicht füttern dürfe, weil sie dann keine Insekten aufsuchen und verzehren würden. Ob der Erfinder dieser Ansicht ein Reichspatent auf seine Behauptung genommen hat, so daß es niemand nachglauben darf, ist mir nicht bekannt, allein ich kann heute das Gegenteil durch Thatsachen beweisen.

Jeden Winter, ob kalt oder gelinde, werden bei mir die Vögel gefüttert und sorge ich besonders auch für Leckerbissen für die Meisen. Es sind dann auch immer einige Kohl- und Blaumeisen da und verzehren vor meinem Fenster die dargebotene Speise. Ich habe nun absichtlich im letzten Herbst die Raupennester auf den Bäumen in meinem Hofe und Garten nicht abgeschnitten, um konstatieren zu können, ob die Meisen bei dargebotener ausreichender Nahrung an die Insekten gehen oder sie verschmähen. In diesem Frühjahre habe ich nun die Raupengespinnste abgeschnitten und gefunden, daß sie alle vollständig geleert waren, nicht ein Räupchen war mehr vorhanden. Es ist mir in diesem Jahre zum erstenmale geglückt, daß eine Kohlmeise sich in einem Nistkasten an meiner Waschküche, in einer Höhe von 3 m, häuslich niedergelassen hat. Vom 20. April an trugen sie Nistmaterial, meistens Schweinsborsten aus dem Hofe eines Metzgers, in den Kasten, und am 11. Mai hörte ich die Jungen. Trotz des ungünstigen Wetters wurden die Jungen ernährt, und manchmal habe ich den alten Vögeln Nahrung angeboten, die auch gern angenommen und den Jungen zugetragen wurde. Am 26., 27. und 28. Mai habe ich mehrmals am Tage gezählt, wie oft die alten Vögel Futter zutrugen. Es war dies sehr verschieden und kam darauf an, wie weit die Vögel das Futter herholten und in welcher Masse es vorhanden war. Sie fütterten in einer Stunde 24 mal, wenn sie 200 Schritte auf die Ahornbäume des Schulhofes flogen; holten sie es im Garten auf 100 Schritte Entfernung auf einem Birnbaume, so kamen sie 36 mal in der Stunde, ebenso 30 mal und 42 mal,

flogen sie aber nur zehn Schritte weit an die Johannisbeer- und Stachelbeersträucher, so fütterten sie 96mal in der Stunde. Im Durchschnitt macht dies pro Stunde 45,6mal. Dabei hatte jeder Vogel stets mehrere Insekten im Schnabel, die er an die Jungen verteilte. Nehmen wir im Durchschnitt nur drei Stück, so giebt es in einer Stunde 136,8 Insekten, und von morgens 5 Uhr bis abends 8 Uhr = 15 Stunden, ergiebt sich pro Tag 20520 Stück. Daß nun diese zwei Kohlmeisen unter diesen Umständen die Bäume und Sträucher in ihrer Umgebung von Ungeziefer frei halten, ist hieraus wohl zu ersehen, und ihr Nutzen soll ihnen hoch angeschrieben werden. Im nächsten Winter sollen sie ihren Tisch noch reichlicher gedeckt finden.

Am 28. Mai gegen Abend flogen die jungen Kohlmeisen aus, und ich habe eins davon mehrmals in den Kasten zurückgebracht, da es noch nicht recht fliegen konnte, allein es kam immer wieder heraus und flatterte auf die Erde. Am nächsten Morgen waren die Alten und die Jungen fort und ließen sich nicht mehr sehen. Erst am 8. Juni kamen die zwei alten Meisen wieder, gingen aber nicht in ihren Kasten, sondern versuchten ihr Nest in einem hölzernen Pumpenstock anzulegen, was ihnen aber nicht gelang, da der Schwengel bei seiner Bewegung das Nest immer wieder zerstörte. In der Zeit hatte ich mir nun von Büren vier Nistkasten schicken lassen und diese ausgehängt. Einen davon haben die Meisen nun als ihre Villa ausgewählt. Da sie ihren ersten Nistkasten nicht mehr besuchten, sah ich nach und fand darin drei tote Junge, zwei davon waren schon ziemlich verwest, das dritte muß aber in den letzten Tagen gestorben sein. Ob es nicht flügge genug war, um mit den anderen auszufliegen und verhungert ist, kann ich nicht feststellen. In dem neuen Kasten scheint es den Meisen recht gut zu gefallen, und die zweite Brut ist schon im Gange. Ab und zu erhalten sie einen Leckerbissen, der ihnen stets willkommen ist, und das soll dazu beitragen, daß sie sich hier das Heimatsrecht erwerben, der Unterstützungswohnsitz ist ihnen schon zugebilligt.

Daß die Vögel dadurch schaden könnten, daß sie auch nützliche Insekten verzehren, ist meiner Erfahrung nach ausgeschlossen, denn die Natur sorgt schon für Herstellung des Gleichgewichts, übrigens kann die Sache auch nicht so genau abgewogen werden. Als vor mehreren Jahren die große Kiefernraupe in Unmasse hier auftrat, da vermehrten sich Kuckuck, Pirol, Eichelhäher, Star 2c. sehr auffallend, und die Raupen mit Ichneumonidenlarven hingen in Masse an den Bäumen und wurden von den Vögeln gar nicht beachtet.

Unsere Futterplätze haben sich bis jetzt trefflich bewährt, und wir wollen uns unsere Freude daran nicht verkümmern lassen. Unser unvergeßlicher Herr Professor Dr. Liebe soll doch nicht vergeblich dafür gewirkt haben. Da, wo sich die

Vögel durch die Futterplätze vermehrt haben, hat in erster Linie der Obstbau den größten Nutzen davon, wie ich durch langjährige Erfahrung bestätigen kann.

Meine Kohlmeisen machen mir großes Vergnügen, zumal jeder v. Berlepsch'sche Nistkasten eine reine Vogelvilla darstellt. Ich habe diese neuen Nistkasten doch ganz außer der Zeit ausgehängt, und doch haben die Meisen sofort einen zur zweiten Brut erwählt. Es ist mir dies ein Beweis, daß man damit dem Geschmack und den Anforderungen der Vögel Genüge gethan hat.

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande im Jahre 1902.

Von W. Hennemann, Lehrer in Werdohl.

I. Januar bis Juni.

Das Sauerland, ein im südlichen Westfalen gelegenes Gebirgsland, erreicht seine höchste Erhebung in der Hochebene von Winterberg, welche man nicht mit Unrecht „Westfalens Sibirien" genannt hat. Im Süden der Hochebene erhebt sich über dieselbe der Astenberg, 842 m ü. M., auf dessen Plateau die Lenne entspringt, welche nach einem Laufe von 131 km bei Hohensyburg in die ebenfalls von der Winterberger Hochebene kommende Ruhr mündet.

Die im nachstehenden veröffentlichten ornithologischen Beobachtungen beziehen sich auf die Gegend an der mittleren Lenne. Bewaldete Gebirgszüge, welche sich an manchen Stellen noch über 400 m erheben, durchziehen das Gebiet. Während in früherer Zeit fast ausschließlich Laubwaldungen vorhanden waren, sind in neuerer Zeit, nachdem zahlreiche Bestände abgeholzt worden sind, mancherorts Nadelhölzer — namentlich Fichten oder Rottannen — angepflanzt worden. Außer den größeren Orten liegen noch zahlreiche kleinere Ortschaften und Bauernhöfe in den Thälern wie auf den Höhen; denn auch in den höheren Lagen wird an manchen Stellen noch Landwirtschaft mit gutem Erfolge betrieben. Der größte Teil der Bevölkerung findet aber in Fabriken, in denen die verschiedensten Metallwaren hergestellt werden, Beschäftigung.

Nach diesen allgemeinen Angaben über das Beobachtungsgebiet, teile ich nachstehend die während der ersten Jahreshälfte angestellten Beobachtungen mit.

Am 14. Januar stellte sich bei leichtem Schneefall ein Rotkehlchen (Erithacus rubeculus [L.]) in meinem Garten ein und verblieb dort bis zum 19. Januar. Gegen Ende dieses Monats zeigten sich mehrere Male zwei Exemplare im Garten. Am 18. begegnete ich in einem benachbarten Waldthale einem Trupp von über zwanzig Schwanzmeisen (Aegithalus spec. L.). Im Nachbarstädtchen Neuenrade ließen am 19. neun Stare (Sturnus vulgaris L.) von einem Birnbaume herab lautes Geschwätz vernehmen. Diese Vögel stellten sich, glaubwürdigen Mitteilungen zufolge, seit dem Spätherbste regelmäßig in dem

betreffenden Garten ein, sind also in der Heimat geblieben. Trotz des milden Winterwetters — blühten doch am 24. Januar bereits zahlreiche Marienblümchen (Bellis perennis L.) — habe ich in unserm Dorfe und in der Umgebung doch nicht einen überwinternden Star wahrzunehmen vermocht. Nach ergiebigem Schneefalle am 26. sah ich am folgenden Tage bei 8 cm Schneehöhe unter Pferdeexkremente nach Nahrung durchsuchenden Buchfinken, Sperlingen und Goldammern auch zwei Blaumeisen (Parus caeruleus L.). Am 30. bekam ich in unserem Dorfe die ersten Stare — fünf Exemplare — zu Gesicht, die also sehr zeitig zurückgekehrt und wahrscheinlich diesseits der Alpen geblieben waren.

Am 11. Februar (12 cm Schneehöhe, mild) ließen sich in mehreren Dorfgärten Stare vernehmen; ich notierte zwei, fünf, vier und sieben Stück. Bei etwas strengerem Winterwetter (bis — 8 Grad Reaumur) vom 13. bis 16. d. M. stellten sich zahlreiche Dompfaffen (Pyrrhula pyrrhula [L.]) — hierzulande Blut- oder Goldfinken genannt — in den Gärten ein. Am Rande einer Fichtenschonung beobachtete ich am 16. drei Dompfaffweibchen; kein Männchen war in der Nähe zu sehen. Auf dem Futterplatze an meinem Fenster waren um die Mitte d. M. Sumpf- und Blaumeisen (Parus palustris [L.] und caeruleus L.) häufige Gäste; zueilen erschienen auch Kohlmeisen (Parus major L.), und einmal kam eine Spechtmeise (Sitta caesia Wolf). Am Morgen des 17. (— 2 Grad Reaumur) studierte ein Buchfink (Fringilla coelebs L.) seinen Schlag fleißig ein; mittags sah ich zwei Flüge Stare — im ganzen über fünfzig Exemplare —, welche recht lustig pfiffen. Am 18. hörte ich zum erstenmal den Paarungsruf der Kohlmeise, und am 20. sang seit morgens 7 Uhr (+ 2 Grad Reaumur) in einem Nachbargarten eine Amsel (Merula merula [L.]) recht anhaltend. In einem Fichtengehölz ließ am 26. ein Goldhähnchen (Regulus regulus [L.]) mehrmals sein anheimelndes Liedchen hören; auch vernahm ich an diesem Tage den Balzruf eines Haselhahnes (Bonasa bonasia [L.])

Die ersten Tage des März zeichneten sich durch milde Witterung aus. Dennoch hörte ich auf einer weiteren Fußtour am 3. d. M. nur zweimal den Gesang der Goldammer (Emberiza citrinella L.); ein Zaunkönig (Anorthura troglodytes [L.]) begann mehrere Male sein heiteres Liedchen, ohne es jedoch zu vollenden; dagegen sangen zwei Rotkehlchen — beide sogenannte „Wipfelsänger" — recht anhaltend. Am 5. sah ich die ersten weißen Bachstelzen (Motacilla alba L.) — drei Exemplare —, welche auf frischgeflügtem Felde oberhalb des Dorfes ihrer Nahrung nachgingen. In der Neuenrader Feldmark hatte sich ein großer Schwarm Hänflinge (Acanthis cannabina [L.]) — hierzulande Flachsfinken genannt — auf einigen Bäumen niedergelassen. Einigemale hörte ich auch die Lockrufe des nordischen Leinfinken oder Birken-

zeisigs (Acanthis linaria [L.]), das mir von einigen Stubenvögeln dieser Art her bekannte „Schätt schätt“, aus der Schar zu vernehmen; doch konnte ich leider nicht mit Sicherheit feststellen, ob sich solche Vögel unter den Hänflingen befanden, da ich meinen Feldstecher nicht zur Hand hatte. Am 6. sandte mir mein Freund F. Becker zu Aschey eine daselbst erlegte Rotdrossel (Turdus iliacus L.) und teilte mir mit, daß sich ein Trupp derselben mehrere Tage in der Nähe seines Gutes aufgehalten habe. Am 13. (sonnig, Südostwind) zogen abends $6^3/_4$ Uhr vier Züche Kraniche (Grus grus [L.]) über unser Dorf hin. Der erste und letzte Zug waren „hakenförmig“ geordnet, die andern beiden Züge waren aus der Flugordnung gekommen. Nach meiner Schätzung überflogen die Züge in Abständen von circa 40, 60 und 50 m den nördlich von unserm Dorfe gelegenen 448 m hohen Klosterberg kaum 20 m hoch. Am 14. sah Freund Becker einen Kranichzug von fünfundvierzig und am 19. noch zwei Züge von zweiundneunzig und neunundzwanzig Stück. Am 13. hörte ich auch zum erstenmal den lauten, vollen Finkenschlag; abends nach 9 Uhr ließ ein in der Nähe unseres Dorfes sich aufhaltender Waldkauz (Syrnium aluco [L.]) längere Zeit seinen Paarungsruf hören. Am 14. hatte sich in oben genannter Feldmark ein Pärchen Schwarzkehlchen (Pratincola rubicola [L.]) eingestellt; das Männchen ließ einigemale von einer Hecke herab eine kurze Strophe hören. Die Feldlerchen (Alauda arvensis L.), deren Triller bereits zu Anfang d. M. gehört worden ist, sangen jetzt fleißig in den Lüften. Am 17. wurde in heimischer Gegend (bei Affeln) eine Waldschnepfe (Scolopax rusticula L.) erlegt. Am 18. (+ 10 Grad Reaumur, trüb) zeigte sich in meinem Garten ein einzelner Weidenlaubsänger (Phylloscopus rufus [Bechst.]), und am 19. ließ bei herrlichem Frühlingswetter ein Hausrotschwanz (Erithacus tithys [L.]) sein kreischendes Liedchen ertönen. Noch am 22. sah ich ungefähr zwei Dutzend Rotdrosseln. Am 23. (trüb und regnerisch) beobachtete ich die ersten Rotschwanzweibchen — zwei Exemplare — und ein einzelnes feuerköpfiges Goldhähnchen (Regulus ignicapillus [Brehm]), welches durch den Garten an meiner elterlichen Wohnung strich und einige Minuten auf einem jungen Birnbaum verweilte, so daß ich den weißen Streifen über den Augen deutlich erkennen und die Art mit Sicherheit feststellen konnte. Am 26. begannnen die Stare Nistmaterial in den Brutkästen an meiner Wohnung einzutragen; zwei Tage später flog auch eine Amsel mit Niststoffen im Schnabel durch meinen Garten. Als ich am 30. mit meinem Freunde F. Becker einen benachbarten Höhenzug überschritt, gingen drei Birkhennen (Tetrao tetrix L.) vor uns auf. Birk- und Haselwild ist in unsern Bergen ziemlich häufig, Auerwild dagegen selten.

Am 8. April erschien mehrere Male ein Buchfinkenweibchen in meinem

Garten, um von weggeworfener, schmutziger Watte kleine Portionen stets in derselben Richtung — offenbar zum Neste — fortzutragen. Auf den Johannis- und Stachelbeersträuchern im Garten suchten mehrere Weidenlaubsänger nach Nahrung, und ein Hänfling ließ fleißig seinen trefflichen Gesang vernehmen. Am 11. ließ auf dem sogenannten Klosterberge ein Fitislaubsänger (Phylloscopus trochilus [L.]) sein ansprechendes Liedchen hören; im Fichtengehölz daselbst sah ich in Gesellschaft von Goldhähnchen eine einzelne Haubenmeise (Parus cristatus L.). Am 12. ließen drei Baumpieper (Anthus trivialis [L.]) in einem benachbarten Waldthale ihren schönen Schlag hören. Bei nur $4^1/_2$ Grad Reaumur sang am Morgen des 13. ein Fitis in einem Nachbargarten. Am 14. stellten sich die ersten Rauchschwalben (Hirundo rustica L.) ein. Am 16. wurde der Ruf des Kuckucks (Cuculus canorus L.) in hiesiger Gegend gehört; selbst habe ich ihn erst zwei Tage später vernommen. Am 19. erfreute im eben erwähnten Waldthale der vortreffliche Gesang zweier Schwarzplättchen (Sylvia atricapilla [L.]) mein Ohr; höher hinauf ließ ein drittes, welches circa 6 m hoch auf einer Eiche saß, seine Weise vernehmen. In den Gehöften auf der Höhe waren die Rauchschwalben erst spärlich angelangt. Am 20. hörte ich den Gesang mehrerer Dorngrasmücken (Sylvia sylvia [L.]) und sah den ersten Gartenrotschwanz (Erithacus phoenicurus [L.]). Am 24. (mittags + 13 Grad Reaumur, die ersten Blüten des Schwarzdorns [Prunus spinosa L.] offen) bekam ich $6^1/_4$ Uhr abends die ersten Turmschwalben (Apus apus [L.]) — drei Exemplare — zu Gesicht. Am 26. trug eine Schwanzmeise Niststoffe in ein dichtes Gestrüpp. Mehrere Grünfinken (Chloris chloris [L.]) sangen fleißig, und von einem Weidenstrauche herab ließ auch ein Braunkehlchen (Pratincola rubetra [L.]) seinen Gesang hören. Im benachbarten Versethale wurde am 28. ein totes Kernbeißerweibchen (Coccothraustes coccothraustes [L.]) von Schulkindern aufgefunden, welches mir Kollege O. Blume freundlichst für meine Sammlung überlassen hat. Auch wurde noch der Kopf eines solchen „Dickschnabels“ von Förster Schniewindt-Neuenrade gefunden. In der Mitteilung über diesen Fund bemerkt letzterer, daß er diese Vogelart sonst hier noch nicht angetroffen habe, und selbst ist mir diese Art in unsern Bergen auch niemals zu Gesicht gekommen. Einer gütigen Mitteilung des Kaufmanns G. Eick zufolge stellten sich aber in diesem Jahre zur Zeit der Kirschenreife einigemal Kernbeißer in dessen Garten ein, die der Beobachter, ein trefflicher Vogelkenner, seit langen Jahren nicht mehr gesehen hatte, welche aber seinen Angaben gemäß in früherer Zeit gar nicht selten in hiesiger Gegend gewesen sind.

Am 3. Mai bemerkte ich eine junge, eben flügge Amsel in meinem Garten; von Turmschwalben hatten sich jetzt erst fünf Exemplare eingefunden. In der

Frühe des 6. fiel Schnee. Am 9. enthielt ein Buchfinkennest vier Junge und ein Ei. Ein Schwarzkehlchenpärchen bei Neuenrade schien unter dichtem Dorngestrüpp ein Nest mit Jungen zu haben, was ich aber leider nicht näher feststellen konnte, da ich das Nest nicht zu erreichen vermochte. Auf einer am Feldrande liegenden Ackerwalze saß ein singendes Braunkehlchen, dessen schönem Gesange ich lange zuhören konnte. Am 12. sah ich den ersten rotrückigen Würger (Lanius collurio L.). Am 14. fiel wieder etwas Schnee. Ungewöhnlich spät — infolge der ungünstigen Witterung — stellten sich die ersten Mehlschwalben (Chelidonaria urbica [L.]) erst am 26. hier ein. An diesem Tage sah ich morgens $7^1/_2$ Uhr drei Exemplare, nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr drei kleinere Trupps. Bei herrlichem Wetter am 27. hörte ich den Gesang der Gartengrasmücke (Sylvia simplex Lath.) und am 29. den des Waldlaubsängers (Phylloscopus sibilator [Bchst.]). Während ich im Vorjahre in den Wäldern in der Umgebung unseres Dorfes sechs Pärchen dieses Laubsängers feststellen konnte, habe ich diesmal leider nur drei anzutreffen vermocht. Am 31. flogen die ersten Stare aus; doch gab es in manchen Kästen noch acht Tage später Junge.

Am 5. Juni beobachtete Kollege W. Dickehage auf einer benachbarten Höhe (bei Neuenhaus) drei Kiebitze (Vanellus vanellus [L.]). In der Mitteilung über die so ungewöhnlich spät noch gesehenen Vögel bemerkt der Beobachter: „Sie standen auf einem mit Kartoffeln bestellten Acker dicht zusammen, äugten mich ruhig an und ließen mich auf 40 bis 45 Schritt herankommen. Dann flogen sie in nordwestlicher Richtung von dannen.“ Am 26. flog eine Distelfinkbrut (Carduelis carduelis [L.]) in einem Nachbargarten aus, — zehn Tage später als im vorigen Jahre. Am 29. fütterte ein Starenpaar in unserm Dorfe die Jungen der zweiten Brut. Außer diesem Falle sind mir noch zwei weitere Fälle eines zweimaligen Brütens des Stares in diesem Jahre bekannt geworden. Überhaupt kommt die zweite Brut in hiesiger Gegend nur ganz vereinzelt vor. Am 30. hörte ich den Kuckucksruf zum letztenmal in unsern Bergen.

Reminiscenzen an eine ornithologische Reise durch Oesterreich-Ungarn und Bosnien im Jahre 1902.

Von P. Lindner-Wetteburg.

„Wer nicht Lust hat, immer ausgetretene Pfade zu wandeln, wer den unsagbaren Reiz empfinden will, jenes eigentümliche orientalische Leben kennen zu lernen, wer sich überzeugen will, wie das bosnische Dornröschen aus seinem jahrhundertelangen Zauberschlafe in zwei Jahrzehnten durch die rastlose und planvolle Kolonisation der Österreicher und Ungarn zu kulturellem Leben erwacht

ist, der wandere nach Bosnien und der Herzegowina mit ihren grünen Matten, ihren romantischen Städten, ihrem kräftigen Volke, ihren mächtigen Bergen und fast noch jungfräulichen Urwäldern.

Jeder, der einmal dort gewesen, wird mit Sehnsucht der Zeit warten, die ihn wieder in diese Perle des europäischen Orients zurückführt."

Mit diesen Worten schließt Professor Dr. R. Blasius seine „Studienreise nach Bosnien, Herzegowina und den benachbarten Ländern" überschriebenen im Jahrgang 1900 der „Monatsschrift" veröffentlichten, ungemein fesselnden Artikel, in dessen ornithologisches Prachtgewand er den schimmernden Gold- und Perlenschmuck historischer, ethnographischer und kulturhistorischer Angaben ebenso reichlich wie geschmackvoll einzustreuen meisterhaft verstanden hat. Wem regte sich nicht beim Lesen solcher Schilderungen, unter denen aus den letzten Jahren ich an erster Stelle die wertvollen Aufsätze von Dr. Riemschneider („Vogelleben an der Eismeerküste") nennen möchte, neben denen noch die Aufsätze von Dr. Hennicke („Das biologische Museum in Stockholm") und Dr. Henrici („Die Zwergmöve ein Brutvogel Ostpreußens" und „Besuche auf dem Karrasch-See") Erwähnung verdienen — wem regte sich bei solchen Darstellungen nicht sein ornithologisch fühlendes Herz in dem heißen Wunsche, auch einmal — nun sage ich kurz — in Ornithologie zu schwelgen? Ich verstehe darunter allerdings nun nicht schon das bloße Kennenlernen bisher nur der Abbildung oder Beschreibung nach gekannter Spezies in wohl präparierten Exemplaren im Museum, auch wenn man noch so eingehende Studien an Bälgen vornähme, so gewiß auch auf diesem Wege verhältnismäßig schnell gute Kenntnisse der Vögel, wie sie durch Form und Farbe in ihrer äußeren Erscheinung sich kennzeichnen, gewonnen werden können, und man nur so sich Blick für feine Unterscheidungsmerkmale anzueignen im Stande ist. Ich denke vielmehr in erster Linie an das Aufsuchen und Ausnützen sonst fehlender Gelegenheit zur Beobachtung der lebenden Vögel, diese wissenschaftlich notwendige Ergänzung des Balgstudiums, die allein erst zu den höchsten ornithologischen Feingenüssen führt, und ohne die man sich selbst des meines Erachtens besseren Teiles vogelkundiger Forschung beraubt. Mir sind hervorragende Ornithologen bekannt, die sich mit einer Ausschließlichkeit der Arbeit minutiöser Untersuchungen und Bestimmungen von Bälgen jahraus und jahrein hingeben, daß sie weder die Zeit noch die Lust finden sich auch nur im Geringsten um das so anziehende Freileben der Vögel zu kümmern, denen das Hochgefühl des Beobachters völlig fremd ist. Ihre höchste Befriedigung besteht darin, Subspezies-jägerei zu treiben und da Merkmale ausfindig zu machen, die außer ihrer eigenen Person höchstens noch zwei, drei andere Ornithologen zu erkennen vermögen; ihr Forschungsgegenstand ist nicht der Vogel, sondern der Balg — und ihre Wonne

die trinäre Nomenklatur —, ihr Forschungsreich nicht die freie Natur, sondern das stille Arbeitszimmer. Ohne ihrer unentbehrlichen Arbeit und deren Werte für die ornithologische Wissenschaft — und noch viel weniger ihrer Person — irgendwie zu nahe zu treten (weiß ich doch speziell dem einen Vertreter dieser „Richtung" für sein liebenswürdiges Entgegenkommen, seine Anregungen und Aufklärungen aufrichtig Dank), so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Anhänger der Ornithologie in dem Augenblicke ihre wissenschaftliche Daseinsberechtigung verlören, wo Wesen und Zweck dieser Wissenschaft auch nur vorzugsweise in die „systematisierende" Arbeit gesetzt würde, der gegenüber die „beobachtende" zu einer solchen von untergeordnetem, nebensächlichen Werte herabgedrückt würde. Dabei darf auch nicht vergessen werden, daß den allermeisten von denen, die auch auf rein systematischem Gebiete spezielle Kenntnisse sich aneignen möchten, leider die Möglichkeit nicht gegeben ist. Der Glücklichen, denen „Serien" zu Gebote stehen, sind ja nur wenige. Und ohne solche an Zahl möglichst umfangreiche Serien eingehend studieren zu können, wird man nie imstande sein, die oft auch dem geübtesten Auge kaum noch erkennbaren kleinen Unterschiede bei den Abarten einer Spezies sich einprägen zu können. Schließlich ist der Verlust dabei für das eigene ornithologische Allgemeinwissen kein so erheblicher, und was ist am Ende gewonnen, wenn ich etwa die mir in ihrer Berechtigung ziemlich fragwürdigen Unterarten von den Formen der glanzköpfigen und mattköpfigen Sumpfmeise — und zwar lediglich durch mühsames, peinliches Vergleichen innerhalb der vor mir liegenden „Reihe" — festzustellen vermöchte, ohne im Freien sofort stutzig zu werden, wenn mir eine Abart vorkommt, die in ihrem Benehmen markante Unterschiede von der sonst beobachteten aufweist? Mir, der ich nicht Sammler, sondern nur Beobachter bin, wars wahrhaft unheimlich zu Mute, als ich unter der belehrenden Leitung des Herrn N., eines hervorragenden Subspezies-Spezialisten, mich zu der souveränen Höhe eines Scharfblickes erheben sollte, vermöge dessen man die fünf oder sechs (sieben?) Unterarten von Parus palustris, Parus montanus mit Leichtigkeit zu unterscheiden (auch gegenüber der „grundverschiedenen" (!), Parus borealis) befähigt ist. Wie freudig dagegen durchzuckte es mich, als ich außer einigen anderen Überraschungen auf dem Sonnenwendstein eine Sumpfmeise hörte und sah, die durch ihr Benehmen mir die Überzeugung aufdrängte, es bei ihr mit einer von mir bis dahin noch nicht beobachteten Abart zu thun zu haben. Der Ruf erinnerte mich bald an Regulus, bald an Parus cristatus (und ater), mehr dem letzteren ähnelnd; auch die Art, wie sich der Vogel, den ich in zwei Exemplaren, also wohl in einem Pärchen, beobachtete, umhertrieb, hielt die Mitte zwischen Goldhähnchen und Haubenmeise. Lebhaft bedauerte ich, die Vögel nicht als Belegexemplare schießen zu können;

aber auch ohne das war ich dessen gewiß, meinen ersten Passer montanus begegnet zu sein, und diese flüchtige Beobachtung ist mir persönlich viel reizvoller gewesen, als die eingehende Betrachtung der zu einer Reihe vereinigten Bälge. — Doch ich sehe, ich eile mit meiner Erzählung dem Verlauf der ornithologischen Reiseerlebnisse voraus, die ich mit Weglassung alles sonstigen Beiwerkes, wie sie die Darstellung eines Blasius zu einer so lebendigen und fesselnden gestalten, so knapp wie möglich wiedergeben will, so schwer es mir auch ankommt auf die Mitteilung so mancher Eindrücke zu verzichten, die mir persönlich wertvoll gewesen sind.

Mein nächstes Reiseziel war Wien, oder noch genauer: Das dortige naturhistorische Museum, das mit gütiger Erlaubnis des Kustos der ornithologischen Abteilung, des Herrn Dr. L. von Lorenz mir jederzeit zwecks genauer Besichtigung zugänglich gemacht wurde. Leider war der Herr Kustos auf Sommerurlaub, sodaß ich mich fast ausschließlich mit der Besichtigung der für die Schau des großen Publikums bestimmten ausgestopften Vögel begnügen mußte und an Bälgen nur wenig Studien machen konnte, da erst zuletzt der Schlüssel zu den Schränken, in denen die Bälge verwahrt sind, zur Stelle war; in Abwesenheit des Kustos pflegen nämlich jene Schränke verschlossen zu bleiben. Mit außerordentlicher, dankenswerter Freundlichkeit und unermüdlicher Bereitwilligkeit kam mir der Assistent Herr Hellmayr entgegen, der für seine Studien sich speziell die Vögel Süd-Amerikas ausgesucht hat, ein Gebiet, auf dem er wohl schon jetzt neben dem Grafen von Berlepsch eine anerkannte Autorität sein dürfte. Eine größere Monographie über die Pariden, Certhiiden und Sittiden der ganzen Erde steht von ihm für die nächsten Jahre zu erwarten.

Es kostet dem, der dies herrliche Museum sich angeschaut hat, Überwindung von einer näheren, begeisterten Schilderung seiner vorteilhaften Lage, seiner imposanten, geschmackvollen Architektonik der prunkvollen, aber doch höchst künstlerischen Ausstattung des Treppenhauses, der Zweckmäßigkeit der Einrichtung in den hohen Sälen, welche die Sammelobjekte bergen, Abstand zu nehmen. Vollends liegt die Versuchung nahe bei der außerordentlichen Reichhaltigkeit der Gegenstände aus den verschiedenen naturhistorischen Gebieten, sich längere Abschweifungen zu erlauben. Welchem interessierten Naturfreunde sollte auch nicht das Herz lachen beim Anblick der in märchenhafter Pracht schimmernden polierten Querschnittflächen gewaltiger versteinerter Baumstümpfe; wem sich nicht die Phantasien regen, wenn ihn in tadellosen Exemplaren die fossilen Saurier, z. B. mehrere Meter große Mystriosaurus Bollensis, meist aus Württemberg und England stammend als stumme und doch beredte Zeugen aus der tertiären Periode grüßen? Oder darf man nicht einen Augenblick, nachdem man eben das vollständig erhaltene,

gewaltige Skelett des Cervus giganteus, des Felis spelaeus, des Ursus spelaeus gebührend bewundert hat, als Ornitholog der Besichtigung des Archaeopteryx (den ich mir weit größer vorgestellt hatte) und dann der einer späteren Periode angehörigen, in wohl 8 bis 10 Spezies vertretenen Dinornis (darunter die riesige maxima) gönnen, sich nicht in einem andern Saal, in dem ethnographische Sammelobjekte ausgestellt sind, an den mit ebensoviel Geduld wie bewundernswürdigem Geschmack zusammengestellten Federschmucksachen der Indianer Südamerikas (sehr vieles davon von Natterer 1817 bis 1835 gesammelt) ergötzen, auf die Schätze der in über 25000 Exemplaren vorhandenen Fische, Lurche und Reptilien nicht einen — fast hätte ich gesagt „schmachtenden" Blick werfen und nicht auch für die Säugetiere (unter ihnen besonders für die unübertroffene große Giraffe, die vorher Jahre lang den Tiergarten in Schönbrunn geziert hatte, so wie für die nun schon längst zu den „ausgestorbenen Tierarten" gehörende Rhytina gigas, die Steller'sche Seekuh) sich ein Stündchen der im Übrigen möglichst nur für ornithologische Studien auszukaufenden Zeit stehlen?

Bei der Besichtigung der über 20000 Exemplare umfassenden Vogelsammlung habe ich mich lediglich an die europäischen Vögel und namentlich an die in einem besonderen Saale ausgestellten der österreichisch-ungarischen Fauna angehörigen gehalten (die an Adlern reiche Sammlung des Kronprinzen Rudolf ist in einem kleineren Raume, aus Platzmagel leider nicht recht vorteilhaft, untergebracht). Auf Einzelheiten einzugehen muß ich mir zwar versagen, doch kam mir auch hier der Gedanke oder auch Wunsch beim Anblick eines wirklich höchst komisch wirkenden, völlig weißen Schwarzspechtes, einer weißen, an Brust und Rücken gelblichen Blaumeise, mehrerer anderer scheckiger Blaumeisen, einer schwarzen Kohlmeise, einer halb weißen und halb schwarzen Amsel und anderer Farbenabnormitäten: es möchte einmal sich ein wissenschaftlicher Ornitholog an die freilich riesige Arbeit einer Zusammenstellung und Prüfung des in Museen und Privatsammlungen vorhandenen, gewiß nicht geringen Materiales abweichend gefärbter Vögel machen; vielleicht würden sich für die Forschung überraschende positive Resultate ergeben, sowohl was die Hinneigung zur Farbenabnormität bei einzelnen Vogelarten überhaupt anlangt, als auch in Hinsicht auf die Vorliebe zu einer bestimmten abnormen Farbenrichtung bei bestimmten Arten (etwa z. B. „Melanismus" bei Eulen).

Eine Abwechslung in die mehrtägige Besichtigung des Museums brachte mir ein Ausflug nach dem Sonnenwendstein mit der Semmeringbahn — und zugleich auch etwas ornithologische Ausbeute für den Beobachter. Auf und dicht unter der Höhe des circa 1500 m hohen Berges mit seinem entzückenden Blick nach der Rax und dem Schneeberg bemerkte ich — zum erstenmal in Freiheit —

mehrfach Turdus torquatus, eifrig Futter der Brut zutragend; ferner Fringilla coelebs, Erithacus rubeculus, Parus cristatus, ater, montanus, Phylloscopus rufus, Accentor modularis, Certhia (spec.?) mit eigentümlichem Gesang; tiefer begegnete ich Anthus arboreus, Phylloscopus sibilator und einer Bonasa bonasia. Mit einem Besuch in Schönbrunn hatte ich Pech; es war kaltes Regenwetter. Imponiert haben mir vor allem mehrere Gypaetus barbatus. Von Wien gings weiter nach Budapest, wo ich am frühen Morgen eintraf. Ein glücklicher Zufall führte mich nach dem Café, in welchem O. Herman, der Chef der ungarischen Centrale, seinen Morgentrunk einzunehmen pflegt. Als ich den Namen des mir persönlich noch Unbekannten im Adreßkalender aufsuchte, teilte mir ein Kellner, der das gerade beobachtete, mit, der Gesuchte werde nach seiner Gewohnheit bald erscheinen. Das war auch der Fall. Leider erschwerte die Konversation mit Herrn Herman, dem einstigen Alterspräsident der großen Ornithologenversammlung in Sarajevo im Jahre 1899, seine Schwerhörigkeit. Nach eingenommenem Kaffee durfte ich Herrn Herman nach seiner Arbeitsstätte, die zugleich seine eigene geniale Erfindung ist, der bekannten „Ungarischen Ornithologischen Centrale", folgen. Dieselbe befindet sich im ersten Stock eines Hauses in der Josephstraße, einer breiten verkehrsreichen Straße, und umfaßt drei geräumige Arbeitszimmer, deren eines vom Chef benutzt wird. In diesem Raume befindet sich außer einer Gruppe wohl gestopfter Vögel, der ungarischen Fauna angehörig, ein Teil der Bibliothek, darunter Dressers Birds of Europe, vollständig mit Supplementband, ein Werk, das ich zwar noch in Sarajevo, aber auffallenderweise nicht in Wien vorgefunden habe. Übrigens, wenn ich nicht auf's Mißgeschick geradezu geaicht wäre, hätte ich den berühmten Verfasser selbst entweder in Budapest oder Sarajevo kennen lernen und eventuell mit ihm und O. Reiser von Sarajevo aus eine gemeinsame Forschungstour unternehmen müssen, da sich Dresser auf einer größeren Reise auch an beiden Orten eben während dieser Zeit aufgehalten hatte. Vom Korridor aus gelangt man zunächst in ein größeres Zimmer, in welchem zwei ornithologische Hilfskräfte des Chefs ihrer stillen Arbeit obliegen. An den Wänden einige prächtig präparierte Schaustücke; an der einen Wand in wahrhaft riesigem Maßstabe die Karte von Ungarn in solidem breitem Rahmen. Unwillkürlich bleibt der Blick an ihr haften. Wundert man sich über die Größe des kartographischen Bildes, so nicht weniger über sein ungewöhnliches Aussehen. Die gewaltige, wohl mehrere Quadratmeter umfassende Fläche ist bedeckt von, habe ich richtig behalten, einigen Tausend kleiner, runder, flach gewölbter Zwecken. Die Mehrzahl derselben hat eine schwärzliche, einige Dutzend eine rötliche Farbe. Letztere deuten die Stellen an, an denen wissenschaftliche Ornithologen, erstere solche, an denen für die Vogelkunde interessierte, in ihren

Beobachtungen zuverlässige oder doch glaubwürdige Laien, in erster Linie Förster und Landschullehrer, für die Sache der Beobachtung der Vögel, insbesondere des Vogelzuges, gewonnen und thätig sind. In der That ein einzigartiges Anschauungsmittel einer in dieser Vollkommenheit einzigartigen Organisation. Die Schar der Zwecken, sie ist ein eindrucksvolles, überwältigendes Zeugnis objektiv für den Grad einer nicht nur möglichen und wünschenswerten, sondern auch wirklich durchgeführten, denkbar engmaschigen Gründlichkeit der ein und demselben wissenschaftlichen Ziele geltenden Arbeitsteilung, subjektiv für das bewunderungswürdige Organisationstalent des genialen Leiters der Zentrale. Wer mit eigenen Augen die Karte gesehen hat, den wird es nicht nur nicht überraschen, sondern ihm vielmehr zu freudiger Genugthuung gereichen, wenn er erfährt, daß dieses Meisterwerk auf der Pariser Weltausstellung die goldene Medaille erhalten hat.

Als besondere Aufgabe hat sich die Zentrale die ihr durch das Netz ihrer Beobachter ermöglichte genaueste Erforschung der Ankunfts- und Abzugsdaten der bekannteren, zumal der im Haushalt der Natur hervorragend „nützlichen" Spezies gestellt. Mit welch minutiöser Genauigkeit da gearbeitet wird, wie das überaus reichlich einlaufende Detailmaterial wissenschaftlich gesichtet und zu tabellarischen und kartographischen Übersichten zusammengestellt wird, wie sie den in unregelmäßigen Wellenlinien verlaufenden und wertvolle Aufschlüsse über Ankunft und Abzug in der Tiefebene und im Gebirge gebenden Vorgang des Vogelzuges veranschaulichen, zeigt die umfangreiche Arbeit über den Zug der Rauchschwalbe im Jahrgang 1900 der „Aquila", der von Herman redigierten ornithologischen Zeitschrift. Wie die Schaffung der Zentrale der Generosität des ungarischen Staates zu verdanken ist, so ihre Unterhaltung: die nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Formular, dessen einzelne Fragen nur kurz zu beantworten sind, von den Mitarbeitern einlaufenden, als solche gekennzeichneten Beiträge erfreuen sich — heiliger Podbielski! — der Portofreiheit.

Außer dem Chef und seinen „ornithologischen" Hilfskräften ist noch ein anderer Mann der Wissenschaft, Herr Professor Pungur, an der Centrale angestellt, der die entomologischen Untersuchungen führt.

Ohne Ausnahme kamen mir sämtliche Herren höchst liebenswürdig entgegen. Besonders schloß ich mich während des mehrtägigen Aufenthaltes dem Assistenten Herrn Csörgey und Praktikanten Herrn Vezényi an. Bei ersterem durfte ich sein Maltalent bewundern, das ihm bei seiner Beschäftigung sehr zu statten kommt, wie er denn die zahlreichen Zeichnungen zu dem im Auftrage des Ministeriums für Landwirtschaft von O. Herman herausgegebenen, hauptsächlich für den Landwirt bestimmten, recht gut ausgestatteten Buche (erschienen 1901) geliefert hat, welches den Laien mit der Vogelwelt Ungarns bekannt machen soll. Der Chef

hatte die Güte, mir ein Exemplar zu dedizieren. — Im Museum besichtigte ich ausschließlich die Landesfauna. Auch hier fehlt es nicht an einer beträchtlichen Anzahl von zum Teil recht überraschenden Farbenabnormitäten. Unter anderen notierte ich mir: Weißer Corvus corax (gleichsam das Gegenstück zum weißen Dryocopus martius); ferner Corvus frugilegus, vollständige oder teilweise Albinos von Corvus cornix, Garrulus glandarius, Emberiza schoeniclus, Sylvia nisoria, Acrocephalus streperus, weißköpfige Turdus pilaris und torquatus, weiße Emberiza miliaria, Monticola saxatilis, Hirundo rustica und Chelidonaria urbica, Dendrocopus major, Scolopax rusticola, Ortygometra parva; außerdem flaveszierende Parus ater (total), Panurus biarmicus, Muscicapa grisola, Passer domesticus, hellfarbige Ampelis garrulus; endlich mehrere Melanismen von Syrnium aluco (ein lebender, jung aufgezogener, in der Centrale gehaltener Asio accipitrinus, den Herr Assistent Csörgey in den verschiedensten Stellungen nach der Natur meisterhaft gezeichnet hatte, wies auch eine auffallende melanistische Färbung auf). Von den selteneren Eulen war Nyctea nivea in zwei, Surnia ulula in drei, Syrnium uralense in ebenfalls drei wohlgestopften Exemplaren vertreten.

Etwas, was ich im Wiener Museum nicht angetroffen habe, was ich später in höchster Vollendung in Sarajevo kennen lernte, fand ich hier vor: einige anziehende „biologische Gruppenbilder", darunter solche von typischer Bedeutung für die Landesfauna, z. B. die reizende Gruppe der zierlichen, in den verschiedensten natürlichen Stellungen sich zeigenden Glareola pratincola, einiger in ihrem Leben und Treiben zu beobachtender Merops apiaster, Herodias alba. Welch liebliches Bild bietet die Gruppe der Sterniden dem Auge dar, welch majestätisches das eines Lämmergeiers auf geschlagener Gemse!

Budapest steht unter den europäischen Hauptstädten für den Ornithologen insofern an erster Stelle, als man in unmittelbarster Nähe der Stadt schon recht interessante Beobachtungen machen kann. Bei einem Spaziergang mit den Herren Assistenten und Praktikanten und einem beiden befreundeten, liebenswürdigen Arzt sah ich zum erstenmal Nycticorax nycticorax im Freien trägen Fluges über einen toten Donauarm hinschweben, aus nächster Nähe an belebter Straße Ardetta minuta und hörte meine ersten Locustella luscinioides in ihren hohen, feinen Tönen schwirren. Ungünstiges Wetter, mein fast ausnahmsloser treuer Reisebegleiter, hinderte an weiteren Beobachtungen im Weichbild der Stadt; besonders schmerzte es mich, dem seltenen Totanus stagnatilis, den im Freien kennen zu lernen sich Dresser einst hatte entgehen lassen, in persönlicher Beobachtung nicht haben näher treten können.

An einem ausnahmsweise schönen Tage unternahm ich mit den erwähnten

Herren, die darin wetteiferten, mir den Aufenthalt in Budapest möglichst angenehm zu gestalten, einen Ausflug nach dem auf halbem Wege nach dem Plattensee gelegenen Velenczer See. Welch ein Gewimmel von Vögeln auf der Wasserfläche und an den Ufern, ein mir neuer Anblick! Wir fuhren den ja nicht zu großen See entlang bis an sein südöstliches Ende. Außer Sterna hirundo und nigra, sowie verschiedenen Entenarten und einer Anzahl Möven fesselten mich besonders die teils vor der dichten, gerade an dieser Stelle des Sees tiefen Rohrwand in den Seggen gravitätisch einherstolzierenden oder, halb schon im Rohr versteckt, sich in der bekannten „Pfahlhaltung" darbietenden, oder in niedrigem Fluge über uns hinstreichenden Ardea purpurea. Wir versuchten dann auf zwei Kähnen durch die schmalen, gewundenen, in den Rohrurwald von dem Fischer daselbst gebrochenen Kanäle — ein wahres Labyrinth, in dem man sich ungemein leicht verirren kann, weil die engen Fahrstraßen sich mehrfach kreuzen und man sich nirgends orientieren kann, zumal man nicht vermag, über das Rohr hinaus zu schauen — uns nach der freien Seefläche durchzuarbeiten, mußten aber den mühseligen Versuch nach einiger Zeit aufgeben. Während der Fahrt hörten wir Botaurus stellaris brüllen und fand ich das natürlich (es war Mitte Juli) schon verlassene Nest von Panurus biarmicus. Leider waren wir nicht an die richtige Stelle des Sees geraten; mit dem Kahnversuch war außerdem schöne Zeit nutzlos vergeudet. Immerhin bot sich trotz der ungünstigen Jahreszeit wenigstens mir das Bild eines Vogeltreibens, wie ich es in meiner Heimat nirgends beobachten kann. — Auf der einen Seite der Bahnlinie Budapest—Stuhlweißenburg der See, auf der anderen ein gewaltiger, im Sommer ziemlich stark eintrocknender und dann nur wenige Stellen freien Wassers aufweisender Sumpf. Außer zahllosen Larus ridibundus und verschiedenen Entenarten brütet hier noch Platalea leucorodia, Ardeola ralloides, Nycticorax nycticorax, sowie Herodias alba und garzetta. Wie mir einstimmig von den Herren der Centrale mitgeteilt wurde, stehen diese beiden letzten herrlichen Reiher in Ungarn so ziemlich auf dem Aussterbeetat. Nur noch an zwei Stellen sind kleinere Nistkolonien vorhanden. Schießwut und Kultivierung des Landes haben das Ihrige gethan, um zu bewirken, daß in kaum einem halben Jahrhundert gründlich mit jenen für den ornithologischen Beobachter paradiesischen Zuständen aufgeräumt ist, von denen Baldamus nach seiner ungarischen Reise 1847 eine so farbenprächtige, lebensvolle Schilderung gegeben hat, die man je und je nachzulesen nicht überdrüssig wird (vergl. Naumannia I., S. 28 f. und den Auszug daraus in Friderich, 4. Aufl., S. 858 unten). Das ganze, weite Sumpfgebiet zwischen Unterlauf von Theis und Temes und Donau, dieses nach der Darstellung von Baldamus unvergleichliche Dorado für Sumpf- und Wasservögel, ist durch Trockenlegung verschwunden. „Kommen Sie ja bald wieder hierher,"

so apostrophierte mich einer der Herren der Centrale in fast wehmütigem Tone, „mit der einstigen Herrlichkeit der Vogelwelt Ungarns geht es reißend schnell bergab."

Obwohl unsere Erwartungen in bezug auf Beobachtung sich nicht ganz erfüllten, so blickten wir auf diesen Tag doch keineswegs als auf einen verlorenen zurück. Das prächtige Wetter, die lustige, mit Neckereien gewürzte Unterhaltung, rief bei uns allen eine fröhliche Stimmung hervor, die bis zum späten Abend, wo wir zu Fuß am Nordende des Sees eintrafen, vorhielt und in einem, dem einen der Teilnehmer gespielten echt studentischen Schabernack seinen Höhepunkt erreichte. Hat doch die nächtliche Episode am Velenczer See einen anderen Reisegefährten zu einer Verherrlichung der ganzen Fahrt und des erwähnten Streiches in klassischen (?), wahrhaft „homerischen" Hexametern begeistert, zu der die Künstlerhand eines Dritten die wirkungsvollen Zeichnungen geliefert hat.

Von Budapest führte mich der Schnellzug durch die mit unzähligen kleineren Seen und Teichen bedeckte, an Störchen reiche, im übrigen recht langweilige Pußta über Maria Theresiopel nach Bosnisch Brod; von da in meist anmutiger Fahrt, die Blasius näher beschrieben hat, nach Sarajevo. Auf telegraphische Anfrage von Budapest aus hatte ich zu meinem Leidwesen schon erfahren, daß O. Reiser auf Forschungsreise sei. An dieser Stelle will ich zu Nutz und Frommen derer, die ähnliche größere ornithologische Reisen unternehmen, den mir selbst, nur eben zu spät, erteilten guten Rat geben: rechtzeitig einen bestimmten Plan zu entwerfen und von der eigenen Ankunft die Herren, deren Bekanntschaft man zu machen wünscht, nicht erst im letzten Augenblick in Kenntnis zu setzen. Nur so darf man mit Bestimmtheit darauf rechnen, wohlvorbereitete Gelegenheit zu ergiebigem Beobachten zu finden.

Im strömenden Regen kam ich am Ziele an; dort fuhr ich sofort nach dem „Museum", das heißt nach dem gemieteten Gebäude, in dessen unzureichenden, ja unwürdigen Räumen sowohl die ethnographischen als auch naturhistorischen Sammlungen untergebracht sind. Nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen muß man dringend wünschen, daß die teilweise unvergleichlichen Schätze — das gilt ohne Frage von den ornithologischen — in einem eigenen, wenn auch nicht prunkhaften, so doch seinem Zwecke ausreichend entsprechenden Gebäude Aufstellung finden mögen. Welch ein Abstand zwischen dem stolzen Prachtbau des Wiener und dem an Erscheinung und Raumfülle gleich ärmlichen Sarajevoer Museum; welch Abstand auch zwischen dem herrlichen, im edelsten maurischen Stile ausgeführten neuen Rathaus der bosnischen Hauptstadt und dem Landesmuseum! Und doch: „ein Kleinod hälts verborgen!"

Als ein günstiges Omen trotz Regen und Abwesenheit des Kustos durfte ich es betrachten, daß ich, der ich vor den geschlossenen Thüren der an diesem

Tage nicht geöffneten Sammlungen nicht umkehren wollte, bei meinem Versuche, irgendwo Eingang zu finden und irgend wen zu treffen, der mir auf meine Frage in deutscher Sprache Auskunft geben könnte, plötzlich auf einen Herrn stieß, in dem ich alsbald einen engeren Landsmann begrüßen durfte. In der That eine ebenso sehr unerwartete wie willkommene Überraschung. Dieser Herr, ein auch für das Museum thätiger deutscher Maler, namens E. Arndt, ein vorzüglicher Kenner von Land und Leuten in Bosnien und Herzegovina, sowie eines großen Teiles des Balkans, trat mir vom ersten Augenblick an mit einer so wohlthuenden Freundlichkeit entgegen, daß ich ihm in erster Linie es zu verdanken habe, wenn ich an meinen fünftägigen Aufenthalt in S. nur mit Entzücken zurückdenke. Wir waren kaum erst miteinander bekannt geworden, als er mir eine angenehme Überraschung bereitete durch Überreichung einer vor meiner Ankunft schon eingetroffenen Karte meines Bruders aus Osterwieck. Herr Arndt traf unverweilt die Anordnungen, die nötig waren, um mir zu einer Inaugenscheinnahme der Schätze des Museums, besonders der zoologischen Abteilung, zu verhelfen. Er beauftragte Herrn Präparator Zelebor (früher in Tiflis bei Radde gewesen) meinen Wünschen in weitestem Umfange entgegen zu kommen. Das ist auch seitens des Herrn Zelebor in wirklich aufopfernder Weise geschehen. Durch Herrn Arndt wurde ich auch Herrn Hofrat Hörmann, dem Direktor des Museums, vorgestellt. Unvergeßlich wird mir der Eindruck bleiben, den ich bekam, als ich den ersten Saal betrat. Sprachlos starrte ich staunenden Auges auf eine mit künstlerischem Geschick zusammengestellte Gruppe von fünf Lämmergeiern, ausgesuchten Prachtexemplaren, die in verschiedener Haltung auf einem riesigen, meisterhaft nachgemachten, zerklüfteten Felsen saßen. Wohin der Blick auch schweifte, überall traf er auf solche Gruppenbilder, die von Zelebor in unübertrefflicher Meisterschaft der Wirklichkeit nachgebildet waren. Kaum bin ich eingetreten und rechts um die Ecke einer von Gemsen und Steinhühnern belebten Felsenwand gebogen, da pralle ich fast zurück beim Anblick zweier ungeheurer Bären, die zornig mit halbaufgerissenem Rachen aus ihrer Höhle hervorzubrechen schienen. An dem Felsen dicht über den beiden Tieren ist ein oben geplatzter Flintenlauf befestigt: ein merkwürdiges Erinnerungsstück an eine Bärenjagd, bei welcher einst ein Bosniake auf die erste im Lauf befindliche Ladung noch eine zweite aufgesetzt und damit beim Abfeuern das Reißen des Gewehres verursacht hatte. Eine andere Gruppe verschiedener Enten erregt unsere Aufmerksamkeit durch das Vorhandensein zweier Anas marmorata (Temm.), die ein ornithologisches Novum für Österreich-Ungarn sind. Aus einer weiteren Gruppe von Stelzvögeln fesselt uns besonders ein Exemplar der für die Landesornis äußerst seltenen Ardea bubulcus (Sav.), während unter den Raubvögeln Astur brevipes, in der Nähe von Sarajevo

erlegt, dessen Vorkommen im Occupationsgebiet von Reiser zuerst festgestellt ist, uns hervorragend interessiert. Ich würde zu weitschweifig werden, wollte ich alle Gruppenbilder einzeln aufzählen. Dieser erste Raum ist ganz mit ihnen angefüllt; in den übrigen Räumen befinden sich ebenfalls eine oder einige solcher Zusammenstellungen für das große Publikum, während als ihre Hauptschätze die übersichtlich geordnete reichhaltige Balgsammlung dem Ornithologen von Fach gelten.

Selten ist in der Ornis eines Landes so gründlich und unermüdlich geforscht und so wunderbar fleißig gesammelt worden, wie in der von Bosnien und der Herzegowina. Bald nach Beginn des Jahres 1888 mit einem bescheidenen Grundstock an Vogelmaterial eröffnet, weist das Museum nach vier Jahren bereits 268 Arten in über 1700 Exemplaren auf, die nach weiteren zehn Jahren unter entsprechender Artenzunahme auf über 10 000 Exemplare angewachsen sind — in der That ein Erfolg, der nur möglich gewesen ist durch die außergewöhnliche Energie des Kustos, der es von Anfang an verstanden hat, weitgehendes Interesse im Lande zu thatkräftiger Unterstützung des Museums zu erwecken. Drei volle Tage habe ich an Bälgen Studien getrieben und in ornithologischem Hochgenuß geschwelgt, mir nebenher auch flüchtig die mineralogischen Sammelobjekte (darunter ein großes von Reiser aufgefundenes Meteor) und die ethnographische Ausstellung angesehen. Daß ich, soweit es die Zeit erlaubte, mir das fesselnde, durch das Nationalitätengemisch so anziehende Leben und Treiben in den Straßen und einige sonstige Sehenswürdigkeiten nicht habe entgehen lassen, versteht sich von selbst. Auf Einzelheiten der ornithologischen, fast nur aus tadellosen Exemplaren bestehenden Sammlung einzugehen, muß ich mir versagen; nur möchte ich erwähnen, daß es mir bei der eingehenden Besichtigung auffiel, daß Locustella naevia nur in einem einzigen Stück, fluviatilis überhaupt nicht vertreten war; ferner daß unter den verschiedenen Exemplaren von Philomachus pugnax sich keins mit Kragenschmuck befand.

Die für den ornithologischen Beobachter noch im Jahre 1899 bestehende größte Sehenswürdigkeit in verhältnismäßiger Nähe der Stadt, den „Sarajevoer Lämmergeierhorst“, konnte ich, so sehr ich mich auf sie gefreut hatte, nicht in Augenschein nehmen, weil seit 1900, nachdem er im Jahre zuvor seine Brut ausnahmsweise ungestört hatte durchbringen können, der Lämmergeier infolge der steten Verfolgungen ausgerottet ist. Überhaupt ist er, wie mir gesagt wurde, in den letzten drei Jahren im ganzen Occupationsgebiete nicht mehr beobachtet worden! Die Befürchtung, die durch den von Prof. Dr. R. Blasius in seinem Aufsatz ausgesprochenen Wunsch hindurchklingt: „man möge den Lämmergeier fernerhin schonen und ihn nicht Jahr für Jahr seiner Eier oder Jungen berauben, um Sarajevo diesen hochinteressanten ornithologischen Reiz zu erhalten“, hat sich mithin unerwartet schnell erfüllt.

Ein Tag war für einen Ausflug auf den circa 1600 m hohen, steil unmittelbar hinter der Stadt aufsteigenden Trebevic geplant. Schon am Morgen beim Ausrücken senkten sich die Nebel bis dicht über die Stadt, uns beim Aufstieg bald die Aussicht völlig verhüllend und uns mit teils feineren, teils stärkeren Regengüssen bedenkend, bald auch überraschende Durchblicke nach der je länger je tiefer unter uns liegenden Stadt und ihrem höchsten Fort, das etwa 1200 m über dem Meere liegt, gewährend. So beschwerlich das Hinanklimmen auf dem bläulichen, erst einige hundert Meter oberhalb der Stadt mit Wald bedeckten, schroffen Karst war und so unangenehm das unfreundliche Wetter auch von uns, das heißt dem Herrn Präparator Zelebor, einem zweiten Herrn und mir, empfunden wurde, so gering auch die Ausbeute an beobachteten und erlegten Vögeln war, ich habe die Kletterpartie nicht als verfehlt betrachtet. Unmittelbar oberhalb der Stadt machte ich meine erste Bekanntschaft im Freien mit mehreren Monticola saxatilis, von denen ich ein jüngeres Exemplar in einem interessanten Übergangskleide erlegte. Von den in einer Felsenwand, hart an den höchst gelegenen Häusern nistenden Columba livia ließ, nach Herrn Zelebors Meinung wegen der naßkalten Witterung, sich keine blicken. Einige Erithacus tithys, deren Gesang mir von dem unserer gewöhnlichen Hausrotschwänze etwas abzuweichen schien (also wohl Abart Cairii?), Anthus spipoletta, Saxicola oenanthe, Motacilla boarula war so ziemlich alles, was sich dem forschenden Auge bot, ehe wir die Waldregion betraten. Vergebens habe ich nach der sonst vereinzelt beobachteten Tichodroma muraria, nach Caccabis saxatilis und auf dem nackten Kamme des Gebirges nach Accentor alpinus, sowie nach einem Geier oder Adler, der so aufmerksam gewesen wäre „vorschriftsmäßig" durch die Lüfte zu schwimmen, ausgeblickt. Stark durchnäßt und frierend kamen wir in der dicht unter dem Gipfel gelegenen Försterei an, wo wir etwas rasteten, um dann trotz beharrlich regnerischer Witterung das Glück noch weiter zu versuchen. Auf kahler, mit Felsblöcken übersäeter Halde, unterhalb des Kammes, beobachteten wir Turdus torquatus, von denen einige erbeutet wurden, desgleichen Turdus viscivorus, Nucifraga caryocatactes, mehrere Anthus (spip.?). Etwas enttäuscht und ermüdet, trafen wir gegen Abend wieder in der Stadt ein.

Nach fünftägigem Aufenthalt, währenddessen ich gleich am ersten Abend den Vorzug hatte, als Gast am „Deutschen Stammtisch" eingeladen zu werden, kehrte ich Sarajevo mit den angenehmsten Erinnerungen und Eindrücken den Rücken, um über Budapest, Wien, Prag und Dresden die Heimreise anzutreten. In Bodenbach war ich so glücklich die Bekanntschaft des Herrn Michel zu machen, des ohne Frage besten Kenners der Muscicapa parva, über die er ja auch unserer Monatsschrift einige vortreffliche Aufsätze geliefert hat. Ich lernte in ihm einen

äußerst vielseitigen, für die verschiedensten Spezialgebiete der Naturwissenschaften lebhaft interessierten, im Zeichnen und Malen, im Balgen und Ausstopfen hervorragend tüchtigen, im Verkehr liebenswürdigen und anregend unterhaltenden Mann kennen, den ich wenige Wochen später die Freude hatte, als meinen Gast zu begrüßen. Leider ist Herr Michel durch seine mannigfaltige, aufreibende Thätigkeit dermaßen in Anspruch genommen, daß ihm für ornithologische Publikationen keine Zeit bleibt. Von seinen Bälgen ließ ich mir besonders die Suite von Blaukehlchen und Zwergfliegenfängern zeigen. Als Kuriosum besitzt er —, wie er mir versicherte, seines Wissens das einzige in Böhmen erlegte Exemplar — einen Cursorius gallicus.

Nur ein paar Spätnachmittag- und Abendstunden durfte ich mit ihm gemeinsam verplaudern, denn, nun endlich vom herrlichen Wetter begünstigt, fuhr ich am andern Morgen mit dem Dampfer elbabwärts bis Herrenskretschen, von wo aus ich durch die Edmundklamm in anderthalb Tagen die sächsische Schweiz durchstreifte. Am zweiten Tage erlebte ich noch eine ornithologische Überraschung angenehmster Art. Ich war in der wildzerklüfteten „Bastei" und hielt mich von den gewöhnlichen Touristenwegen abwärts. Da höre ich einen Falkenruf, den ich im ersten Augenblick für den des Turmfalken hielt, der mir jedoch bei weiterem Lauschen als von einer anderen Falkenart herrührend erschien. Eine Zeit lang konnte ich vor Bäumen den in der Luft kreisenden Vogel nicht erblicken, endlich sah ich ihn nebst einem andern seinesgleichen in anmutigem Flugspiel in ziemlicher Höhe über mir schweben. Ein Blick, und ich war mir beim Flugbilde sofort klar, daß ich ein Pärchen Wanderfalken vor mir haben mußte. Gleichwohl wünschte ich meine an Überzeugtheit grenzende Vermutung durch sicheres Erkennen des sitzenden Vogels aus möglichster Nähe bestätigt zu finden. Das Glück war mir wie selten einmal günstig. Es gelang mir am Rande einer jäh abfallenden steilen Felswand auf einer längst abgestorbenen mächtigen Kiefer, der die Stürme die dünneren Zweige genommen und nur die kahlen starken Äste übrig gelassen hatten, die Vögel zu entdecken. Offenbar war es der Baum, auf dem sie mit Vorliebe aufhakten. Gewährte er, abseits von allen Wegen liegend, doch einen guten Ausblick nach der einen Seite, während er nach der andern durch Wald gedeckt war. Hatte ich mich vorher an dem Flugspiele der beiden — Alten, als die ich sie nunmehr feststellen konnte, ergötzt, so durfte ich jetzt dem Treiben der ganzen aus fünf Köpfen bestehenden Familie aus größter Nähe zuschauen. Unter Berücksichtigung der nötigen Vorsicht habe ich mich dem Baume auf dem bald einer, bald zwei und drei, auch mal vier Falken gleichzeitig aufgebäumt waren, auf 20 bis 25 Schritt genähert, sodaß ich die Zeichnung der im hellen Sonnenschein scharf sich abhebenden Vögel aufs Genauste erkennen konnte,

erkennen auch das Funkeln der prüfend auf mich gerichteten Augen. Wohl 20 Minuten habe ich dem für mich ungewöhnlichen Schauspiel gewidmet und mich über die außerordentliche Furchtlosigkeit der Tiere nicht wenig gewundert. Zwar die Alten, sobald sie mich eräugt hatten, ließen sich nur, als ich etwa noch 40 bis 50 Schritt entfernt war, zu kurzer Rast, mehr aus zärtlicher Tändelei mit ihren übrigens vollständig fluggewandten Jungen nieder, um, als ich bis auf noch größere Nähe an den Baum herangeschlichen war, nur für Sekunden aufzuhaken oder ihren Warnungsruf ausstoßend dicht vorüberzustreichen. Dennoch hätte auch ein ungeübter Schütze bequem eins von den Eltern oder bei günstiger Stellung zwei der bisweilen eng bei einander sitzenden Jungen auf einen Schuß abschießen können; eins der letzteren zu erlegen wäre selbst mit Tesching oder Schießstock kein Kunststück gewesen. Der Beobachter wird mir das Entzücken nachfühlen können, das ich während dieser 20 Minuten empfand. Dürfte es doch bei uns eine große Seltenheit sein, aus solcher Nähe eine so zutrauliche Familie Wanderfalken zu beobachten. Übrigens nach Verlauf der angegebenen Zeit mußte den Vögeln meine Gegenwart doch nicht recht geheuer erscheinen; den mißtrauisch gewordenen Alten, die zuerst abgestrichen waren, folgten die Jungen einzeln nach und verschwanden. Mit der für mich so reizvollen Beobachtung der Wanderfalken, die als Brutvögel in den meisten Teilen Deutschlands eine große Seltenheit geworden und an vielen früheren, sonst günstig gelegenen Nistorten überhaupt nicht mehr anzutreffen sind, schließt, als mit einem mir überaus wertvollen Erlebnis, meine ornithologische Reise nach Österreich-Ungarn und Bosnien. Nach dem mancherlei „Lehrgeld", das ich habe zahlen müssen, verspreche ich mir von einem schon ins Auge gefaßten Dacapo neuen, größeren Erfolg.

Mein Rötelfalke.

Von Maximilian Siedler.

Unter den kleineren Raubvögeln giebt es einige, welche in der Gefangenschaft bei richtiger Pflege und Wartung recht liebenswürdige Stubengenossen werden können; es gilt dies besonders für die kleineren Falkenarten, deren anmutiges Wesen, verbunden mit der Schönheit ihres Gefieders, jeden Vogelfreund entzücken wird. Ich hielt vor Jahren einen Rötelfalken (Tinnunculus Naumanni) in meinem Zimmer, der in seinem Betragen einige Eigenheiten zeigte, welche es gerechtfertigt erscheinen lassen, ihn zum Gegenstand einer kurzen Abhandlung zu machen.

Eines Tages kam das Dienstmädchen einer neben uns wohnenden Familie und meldete, daß der Sohn ihrer Herrschaft im Garten „an Spotzenfalkl" gefangen habe. Man hatte den Vogel unter ein rundes, umgestürztes Sandsieb, gemeinhin „Reiter" genannt, gesteckt, und hinzutretend erkannte ich in ihm den

südeuropäischen Vetter unseres allbekannten Turmfalken, den Rötelfalken. Der Vogel wurde mir bald darauf übergeben, und ich hatte nun Gelegenheit, mich weiter mit ihm zu beschäftigen.

In den ersten Tagen war der Vogel, da ihm die Umgebung neu war, sehr furchtsam, flog bei Annäherung eines Beschauers in blinder Angst in seinem Käfig umher, wobei er sich die Schwingen ab- und die Wachshaut des Schnabels blutig stieß; ich gab ihm daher im Zimmer die Freiheit, und er schien sich hier bald heimisch zu fühlen. Seine Furcht vor Menschen legte er aber nie ab. Näherte sich ihm jemand, so ließ er ängstlich sein „Gri, gri" hören und verstärkte dieses Geschrei immer mehr, wenn die Störung anhielt. Noch mehr als vor Menschen fürchtete sich mein Falke vor Hunden. Erblickte er einen solchen, so war er vor Schrecken ganz starr, konnte keinen Laut hervorbringen, und es dauerte geraume Zeit, bis er den ersten Schrecken überwunden und seiner großen Furcht durch lautes Geschrei Ausdruck geben konnte. — Im kalten Winter war der liebste Aufenthaltsort des Vogels ein Plätzchen hinter dem großen Zimmerofen. Er flog zu demselben hin, setzte sich nieder und blieb hier stundenlang regungslos sitzen, ein Bild eines vollendeten Ofenhockers. — Als Futter reichte ich meinem Vogel rohes Pferde-, Rind- oder Schweinefleisch, ohne jede Zuthaten, und er befand sich bei dieser Nahrung so munter, daß sein Wohlbefinden nichts zu wünschen übrig ließ, ganz entgegen der Behauptung, die Brehm in seinem „Tierleben" aufstellt, daß nämlich gefangene Rötelfalken, wenn sie rohes Fleisch ohne jede Zuthat erhalten, bald eingehen. Das von einer Mahlzeit übrig gebliebene Fleisch, es mochte noch so saftig sein, rührte mein Falke auch bei ärgstem Hunger nicht mehr an, und ich mußte ihm bei jeder Mahlzeit frisches geben. Bemerkenswert erschien es mir, daß der Vogel nie Wasser trank; andere gefangene Rötelfalken, welche ich sah, tranken zu ihren Mahlzeiten auch Wasser, bei meinem Falken aber war dies nie der Fall. Er schien überhaupt eine Abneigung gegen Wasser zu besitzen, denn auch ein Bad war ihm ein Gräuel. Nie badete er aus eigenem Antriebe, und überschüttete ich ihn mit Wasser, so schrie er kläglich; ja eines Tages, als ich ihn wieder mit Wasser überschüttet hatte, blieb er wie tot liegen, und ich fürchtete schon für sein Leben. Es dauerte mehrere Stunden, bis er sich wieder erholt hatte. — Obwohl ich meinem Vogel völlige Freiheit gewährte und ihn sehr oft frei an das offene Fenster setzte, schien er an Flucht nicht zu denken. Ich wollte ihm eines Tages die Freiheit geben, setzte ihn vor der Hausthüre auf die Straße und blieb, sein Thun beobachtend, in der Thüre stehen. Kaum auf der Straße, schaute der Vogel einige Male verwundert um sich und schnell entschlossen kam er wieder zu mir, und ich brachte ihn, da ich sah, daß er kein Verlangen nach Freiheit zeigte, wieder ins Zimmer.

Länger als ein Jahr pflegte ich den Vogel, als er plötzlich von einer eigentümlichen Krankheit befallen wurde, deren Ursache ich nicht ermitteln konnte und durch die er eine Verdrehung seines Kopfes erlitt, so daß dieselbe nicht mehr in seine frühere, gerade Haltung zu bringen war. Mein Falke verlor seine Freßlust, magerte ab, blieb aber doch noch länger als ein Jahr am Leben, bis er eines Tages nach einem Sturz aus seinem Käfig starb. Die Todesursache konnte ich nicht bestimmen.

Kleinere Mitteilungen.

Isländischer Falke. Im Dezember vergangenen Jahres beherbergten die hiesigen Anhöhen einen seltenen Gast, den isländischen Falken (Falco gyrfalco). Es war ein altes Prachtexemplar, und herrlich war der Anblick, wenn dieser kühne Geselle sich im Mittagssonnenschein badete, wodurch sein vorwiegend weißes Gefieder doppelt schön zur Geltung kam. Er erschien in der ersten Hälfte obigen Monats und hielt sich mehrere Tage auf den hiesigen Höhen auf, doch gelang es leider nicht zu Schuß zu kommen.

Asse bei Wittmar, Kr. Wolfenbüttel. Dr. Victor Hornung.

Qualvoller Tod. Einer der wenigen Vögel unser Promenade, die in den letzten Jahrzehnten keine Verminderung erfahren haben, ist der graue Fliegenfänger. Bei den bescheidenen Ansprüchen, die er an eine Niststätte stellt, findet er überall auf den Bäumen ein passendes Plätzchen: eine flache Höhlung, die dem Spatze zu schlecht ist, eine kleine Vertiefung auf einem starken, wagerechten Aste, ein großes Stück Rinde, das sich vom Stamme gelöst hat und zurückgetreten ist, und schließlich eine Astgabel. So nistet er denn immer in sehr vielen Paaren, deren Bezirke oft wenig umfangreich sind, wiewohl gerade seine Jungen zahlreichen Gefahren durch Mensch und Tier und vor allem durch ungünstige Witterung ausgesetzt sind. Zwar sind diese gegen Kälte und Nässe ziemlich widerstandsfähig, sobald sie nur einige Tage dem Neste entschlüpft sind; liegt aber zwischen dem Ausfluge und einem größeren Regen bloß ein Zeitraum von einigen Stunden, dann ist — das habe ich leider oft gesehen — die ganze Brut verloren und oft die Hoffnung des ganzen Jahres dahin, da der Vogel in diesem Falle nicht immer zu einer zweiten Brut schreitet.

Im September vorigen Jahres erregte ein junger Fliegenschnäpper meine Aufmerksamkeit, der im Neste zurückblieb, während die Geschwister sich schon in den nahen Bäumen tummelten. Eines Tages wurde mir betrübende Aufklärung: da hing das Tierchen unterhalb des Nestes an einem Bindfaden, der sich um seine Beinchen geschlungen hatte. Flügel- und Schwanzfedern des Vogels waren völlig ausgebildet; sie beweisen, daß er, von treuer Elternliebe gepflegt, wider

seinen Willen zurückgehalten worden war, bis er sich durch große Kraftanstrengung in die verzweifelte Lage gebracht hatte. Noch lebte das Tierchen, und hilfeflehend schien es seine dunklen, traurigen Augen auf mich zu richten; doch konnte ich ihm leider nicht beistehen und mußte es seinem grausamen Schicksal überlassen. Als ich nach Stunden zurückkehrte, hing sein Köpfchen herab: es hatte ausgerungen. Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen, doch noch immer hält trotz Regen und Wind der Faden sein kleines Opfer fest; stets mahnt sein Anblick an ein armes Geschöpfchen, das zu Freude und Sonnenschein geboren war, und dessen Leben doch nur eine Kette von Qualen und Schmerzen bildete.

Breslau, 2. März 1903. Dr. Saxenberger.

Die Frühlingsouverture der **Schwarzamsel** vernahm ich in diesem Jahre zum ersten Male am 6. Februar. Zwar war der Sang bei weitem nicht mit den lieblichen Strofen zu vergleichen, die im Frühling und Sommer unser Ohr ergötzen, aber er kündete der Menschheit zuversichtlich an: Es muß doch Frühling werden. Am 16. Februar hörte ich den heiteren Ruf der Goldammer: „Wie, wie hab' ich dich lieb", und am gleichen Tage gab ein Stieglitz sein Lied zum besten, obgleich der Winter Wiesen und Felder gestreift hatte, unempfänglich für die Lieder unserer gefiederten Freunde.

Wittmar, Kr. Wolfenbüttel. Dr. Victor Hornung.

Zur Nahrung des Kernbeißers (Coccothraustes coccothraustes). Der Sturm heult um die Fenster und wirft Regen an die Scheiben, sodaß es vorzuziehen ist, zu Hause zu bleiben. Im dritten Bande der neuen Naumannschen Naturgeschichte blätternd, finde ich S. 270 eine Anmerkung Naumanns, in welcher derselbe unter anderem erwähnt, daß man auch sage, der Kernbeißer fresse die „Kerne von Schlehen", was er aber selbst nicht gesehen habe, wenigstens nicht, daß er sie selbst öffnete. Hierzu kann ich folgendes mitteilen. Gelegentlich einiger Mitteilungen über unsern Dickschnabel, welche ich in meinem ornithologischen Bericht pro 1902, II. Teil, veröffentliche, bemerkte Gärtner Schoene noch nebenbei, daß er früher einmal — wenn ich mich recht entsinne in der Kasseler Gegend — gesehen habe, wie sich Kernbeißer auf dem Schwarz- und Schlehdorn (Prunus spinosa L.) gütlich thaten.

Werdohl a. d. Lenne, 18. Dez. 1902. W. Hennemann, Lehrer.

Dem kleinen Artikel Saxenbergers **„Starmatz auf Abwegen"**[1]) kann ich folgendes kleine Erlebnis hinzufügen: Meinem Zimmerfenster gegenüber an einer langen Hauswand habe ich verschiedene Starkästen anbringen lassen. Einer derselben war von einem Rotschwänzchenpaar (R. phoenicurus) bezogen. An einem sonnigen Morgen Anfang Juni sah ich, wie ein Star in den bewohnten Star-

[1]) Ornith. Monatsschr. 1902, S. 489.

kasten flog, nacheinander die vier bläulichen Eier herausholte, auf einen Baum flog und sie zur Erde fallen ließ. Dann holte er das Heu und die Federn aus dem Nest, verstreute sie und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Das Rotschwänzchenpaar flog klagend umher, und mehrere Tage sah ich es nicht, dann kam es zurück, baute sein altes Nest wieder aus, und diesesmal konnte es ungestört Junge aufziehen.

Hildesheim, Dezember 1902. G. Struckmann.

Die **Storchennester in der Wetterau** stehen meist **auf hohen Pappeln**. Die Gelege sind hier ebenso geschützt wie in den Nestern auf den Hausdächern. Denn jene Storchbaue werden so hoch aufgetürmt, daß keine Hand hineinreichen, geschweige jemand hineinsehen könnte. Es ist auch keineswegs möglich, auf das Nest hinaufzuklettern. Hier finden wir auch letztlich den entscheidenden Grund, warum die Hausstörche ihre Nester in jedem Frühjahr neu und endlich so hoch aufbauen, daß sie leicht von einem Sturm umgeblasen werden können: Es ist eine alte Gewohnheit, die in ihrer einstigen Naturfreiheit sehr zweckdienlich und nötig war, den „hausgezähmten" Störchen aber eher Nachteil einbringen kann denn Vorteil. Wilhelm Schuster.

Schon im Dezember 1902 war für die **Sultanshühner** des zoologischen Gartens in Frankfurt die **Balzzeit** gekommen. Die Balzstellung des Hahnes hat etwa folgende Charakteristika: Der Hahn lüftet die Flügel und hält sie wie ein gewölbtes Schild über die Bauchseiten; der Schwanz stellt sich in die Höhe, etwas mehr denn vertikal zwischen die Flügelklappen; der Hals reckt sich aus, der Kopf wird nach unten gesenkt, der Schnabel nach vorn gekehrt, parallel dem Boden gehalten, einige Zoll über diesem. Die Körperaxe liegt in schiefer Linie, von hinten (oben) abwärts fallend nach vorn (unten), viel charakteristischer noch als wie beim Kampfhahn, wenn er sich in Fechterstellung befindet. Diese Balzstellung der Sultanshühner ist ursprünglich so recht eine Fechterstellung, eine geschickte Kämpferauslage zu Wehr und Trutz gewesen, jetzt ist sie freilich nur noch ein Minnespiel. Wilhelm Schuster.

Herr Dr. Klee scheint mir in seiner Arbeit im Dezemberheft 1902 ein sehr wichtiges Moment außer Acht gelassen zu haben: Die Versuche der **Übertragung von Diphtherie-Erregern von Menschen auf Hühner** und eventuell umgekehrt. Ich überlasse es den Lesern, sich darüber in der medizinischen Literatur Aufschluß zu holen; in jedem umfassenden medizinischen Handbuch werden sie ihn zur Genüge finden. Es ergiebt sich jedenfalls soviel, daß in einem Teil der Fälle die Krankheit übertragen wurde, im anderen nicht. Wilhelm Schuster.

Eine **Rabenkrähe**, die ich dieser Tage mit einem Teschin schoß, dabei allerdings nur ein Loch in die Luft puffend, hatte nichtsdestoweniger die für sie und ihre Brüder in der Luft gefährliche Manipulation so gut begriffen, daß sie, als

ich kurz darauf an eine Starenschar anschleichen wollte, ein lautes Warnungsgeschrei erhob, auf das hin die Stare mit Kind und Kegel aufpackten und ein weites Stück fortflogen. Der Rabe vereitelte mir so den Plan, einen Starmatz zwecks Magenuntersuchung zu erlegen. Ein offenkundiger Fall von Überlegung seitens der Krähe. Ludwig Schuster.

Litteratur-Uebersicht.

Hugo Otto, Der Star (Sturnus vulgaris). (Nerthus V., S. 178.)
Biologisches über den Star.

Curt Floericke, Raubvögel. (Mitteil. Oesterr. Reichsb. III., S. 31 u. 45.)
Allgemeine biologische Mitteilungen.

E. Rößler, Ein Ausflug in die Obedska bara. (Ebenda S. 35 u. 48.)
Ornithologische Schilderung eines Ausfluges.

Eugen Donner, Nochmals die Hauskatze. (Ebenda S. 36 u. 49.)
Philippika gegen die Katze, vollständig im Sinne des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

L. Buxbaum, Schneegans oder Graugans oder Saatgans. (Ornith. Beobachter II., S. 100.)
Stellt fest, daß unter dem Namen Schneegans in der Regel alle Wildgänse verstanden werden.

B. Rhinow, Ueber brütende Waldschnepfen und anderes aus dem Schnepfenleben. (St. Hubertus XXI., S. 161.)
Behauptet, daß auf dem Frühjahrsstrich fast nur Männchen geschossen werden, beim Buschieren aber Weibchen und zwar beides von bei uns brütenden, und spricht deshalb für den Frühjahrsstrich.

Gustav Kolthoff, Om Stormsvalorna. (Svensk. Jägareförb. Nya Tidskr. XXXXI., S. 57.)
Am 28. Dezember 1902 wurde auf dem See Torrvarpen im Örebro län eine Procellaria leucorrhoa erbeutet. Die Verhältnisse, unter denen diese, ebenso wie die anderen in Schweden erbeuteten, gefangen wurden, bringen Verfasser zu der Ansicht, daß sie nicht durch Sturm verschlagen waren, sondern sich in der Dunkelheit und im Nebel verirrt hatten. Daran anschließend schildert Verfasser die Naturgeschichte der Sturmschwalben.

Ernest Feltgen, Ueber den Pirol. (Fauna XII., S. 161.)
Lebendige Schilderung des Pirols und seines Lebens.

Berichtigung.

In dem Verzeichnis neu beigetretener Mitglieder auf Seite 3 dieses Jahrganges muß es heißen: „Oesterreichischer Reichsbund **für Vogelkunde und Vogelschutz** in Wien".

☞ Buntafel VII. folgt mit dem nächsten Hefte. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. Juni 1903. Nr. 6.

Vogelschutzkalender.

Das für den Monat Mai Gesagte gilt auch für Juni.

Zur Nachahmung.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. M.

Der Großherzoglich hessische Domanialwald Mönchhof hat sich in den letzten Jahren in betreff des Vogelschutzes sehr vorteilhaft ausgezeichnet, und die hier in Anwendung gekommenen diesbezüglichen Maßregeln fordern zur Nachahmung auf.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß viele kleine Höhlenbrüter die Holzstöße und Wellenhaufen, die im Winter bei der Holzhauerei aufgeschichtet werden, als Nistplätze wählen. Da nun das Holz zum Teil erst im Frühjahre abgefahren wird, so geht gewöhnlich die erste Brut vieler Vögel zu Grunde. Diesem Übelstand wurde teilweise dadurch vorgebeugt, daß das Holz rechtzeitig versteigert und abgefahren wurde. Andererseits hat die Forstbehörde eine Anzahl von Vogelhäusern erbauen lassen, an und in denen viele Vögel nisten. Diese Vogelhäuser, oder richtiger Vogelschuppen, bestehen aus vier Pfeilern, die auf zwei Meter Entfernung im Quadrat eingegraben und circa drei Meter hoch sind. Darauf liegen Deckhölzer, und dann ist dieser Schuppen einen Meter hoch mit Reisig bedeckt, sodaß es den Vögeln viele Schlupfwinkel darbietet. An diesen Schuppen sind auch einige Nistkästen befestigt, und so bieten dieselben ein Eldorado für kleine Höhlenbrüter, die sich denn auch zahlreich einfinden und die ihnen dargebotene Gelegenheit benutzen. Außerdem sind bei einigen Schuppen noch Brunnen geschlagen, die mit cementierten Wasserbehältern versehen sind, die von den Forstwarten, wenn nötig, immer wieder durch die Pumpen gefüllt werden. Dieses Wasser soll besonders dem Wilde dienen, das diese Stellen auch gern aufsucht, um seinen Durst zu löschen, doch machen auch die Vögel davon gerne Gebrauch. Da die Reisiglage übergebaut ist, so kann auch das kleine Raubzeug nicht leicht ankommen und Schaden anrichten. Solche Vogelschuppen könnten an jedem passenden Ort angelegt werden, zumal die Ausgabe für die Erbauung nur gering ist. Nistgelegenheit ist eben die vielfach fehlende Hauptsache, die, wenn nicht vorhanden, ganze Vogelarten zum Wegzug veranlaßt. So sind die Stare aus hiesiger Gegend verzogen, weil die alten hohlen Eichen und Buchen, in denen sie früher massenhaft genistet, der Axt des Holzhauers verfallen sind. Sie kommen jetzt nur noch auf dem Strich hierher. Auch der Wiedehopf ist seltener geworden, weil die hohlen Obstbäume gefällt wurden, die ihm die gesuchte Niststätte boten. Im vorigen Jahre ist es mir zum ersten Male gelungen, durch Aushängen von Nistkästen Kohlmeisen in meinem Garten zum Nisten zu bringen, und dieselben haben zwei Bruten gemacht. In früherer Zeit waren die Feldränder nach der Mainseite mit dichten Dornhecken bewachsen, um, wenn Eisgang eintrat, das Treibeis abzuhalten. Die neuere Landwirtschaft hat diese Niststätten für viele Vögel nun vollständig rasiert, und die Folge ist eine Verringerung der

Vögel, denn diese ziehen zunächst dahin, wo sie sich häuslich niederlassen können. Der durch Vögel am besten besetzte Platz ist der Friedhof mit seinen vielen Lebensbäumen, deren dichte Kronen es auch den Katzen erschweren, die Nester zu berauben. Eine Katzensteuer allein kann uns nicht von diesen gefährlichen Vogelräubern befreien, gründlicher hilft das Flobertgewehr. Jede Katze, die den Vogelnestern nachgeht und auf Bäume klettert, sollte beseitigt werden, denn wenn sie einmal junge Vögel gefressen hat, geht sie nur noch diesen nach. Auch die Marder suchen nachts die Bäume ab nach Vogelnestern, die sie ihres Inhaltes berauben.

Beobachtungen über den Grauspecht bei der Nisthöhlenbereitung, beim Brutgeschäfte und bei der Aufzucht der Jungen.

Von Forstmeister Curt Loos.

(Schluß.)

8. Juni. 3 Uhr 45 Minuten bis 5 Uhr 53 Minuten vormittags. (Bartak.) 4 Uhr 40 Minuten kam das Weibchen zum Nisthöhlenbaum, ohne zu füttern, flog gleich darauf an den Nachbarbaum, wo es 5 Minuten verweilte, und flog hierauf ab. 5 Uhr 18 Minuten kam das Weibchen an den Nachbarbaum, kletterte aufwärts zur Nisthöhle und fütterte, kletterte sodann weiter aufwärts, flog an den Nachbarbaum und von da ab. Leises Rufen der Jungen.

5 Uhr 53 Minuten bis 7 Uhr 45 Minuten vormittags. Kalt, regnerisch. (Loos.) 5 Uhr 58 Minuten kam das Weibchen an den Nachbarstamm, kletterte abwärts, flog an den Nisthöhlenstamm, wiederholt „diöck diöck" (io, ein Laut) rufend, kletterte aufwärts, flog an den anderen Nachbarstamm, kletterte hoch hinauf, verharrte da längere Zeit sich fleißig umschauend, flog dann zum Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts zur Höhle und fütterte sechsmal. Stets streckte es den Hals und schüttelte den Kopf vor dem Füttern. Hierauf flog es an den Nachbarbaum, suchte daselbst unter den Rindenschuppen des unteren Stammteils, bald aufwärts, bald abwärts kletternd, Futter, pickte wiederholt, schlug einmal ein Rindenstück ab und suchte besonders die Astwinkel ab. Von da flog es zum schwächeren Nachbarstamm, verharrte da einige Zeit ziemlich regungslos und machte dann Toilette. Es schüttelte das gesträubte Gefieder, putzte Brust-, Flügel- und Rückengefieder mit dem Schnabel, auch kratzte es mit dem Fuß einmal den Kopf, kletterte sodann ein Stückchen abwärts, verharrte so einige Zeit und putzte sich wieder, dann kletterte es fast bis zum Boden abwärts, flog hierauf an einen sehr starken Nachbarbaum ganz tief an und suchte ihn aufwärts kletternd ab; als es ziemlich hoch angekommen war, flog es 6 Uhr 30 Minuten gegen Südwest ab. Nachdem ich sofort darauf diese Notizen zu Papier gebracht hatte, war das Weibchen bereits wieder sichtbar, verfolgte kurz darauf ein Eichhörnchen von

Baum zu Baum, welches auf einer benachbarten Fichte verschwand. Von da ab war auch das Weibchen nicht mehr zu sehen.

Bei der naßkalten Witterung scheinen die gewöhnlichen Futterquellen versagt zu haben, so daß das Weibchen gezwungen war, die Nahrung unter den rauhen Rindenschuppen der alten Bruchweiden hervorzuholen. 7 Uhr 3 Minuten kam das Weibchen an den Nachbarbaum, von da zum Nisthöhlenbaume, kletterte aufwärts zur Nisthöhle, fütterte siebenmal, kletterte weiter aufwärts und war nicht mehr zu sehen.

7 Uhr 45 Minuten bis 9 Uhr vormittags. (Bartak.) 8 Uhr 3 Minuten kam das Weibchen direkt zum Nisthöhlenstamme, fütterte, schlüpfte ein, verweilte eine halbe Minute darin und flog direkt ab. 8 Uhr 37 Minuten kam das Weibchen an den Nachbarstamm, von da an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts zum Flugloch, fütterte, sodann ein Stück abwärts, hackte am Baume, kletterte nochmals zum Flugloch, fütterte nochmals und flog sodann ab

9 Uhr bis 11 Uhr vormittags. (Sprenger.) Ein Junges schaute 9 Uhr 12 Minuten, 9 Uhr 19 Minuten und 9 Uhr 25 Minuten kurze Zeit heraus. 9 Uhr 26 Minuten flog das Weibchen tief am Nachbarstamme an, flog an einen zweiten Nachbarstamm, dann an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts zum Flugloche, fütterte fünfmal, wobei die Jungen riefen. 9 Uhr 27 Minuten kletterte das Weibchen aufwärts und flog 9 Uhr 28 Minuten gegen Südwesten ab, während ein Junges noch herausschaute. 9 Uhr 56 Minuten kam das Weibchen aus Westen tief an den Nachbarstamm, flog an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts zur Nisthöhle, und als es schon in der Nähe der Nisthöhle war, erschien ein Junges. Das Weibchen fütterte sechsmal, kletterte aufwärts, putzte beziehungsweise wetzte den Schnabel am Stamme, flog 9 Uhr 57 Minuten nach Südwest ab. Die Jungen tschätscherten bis 9 Uhr 58 Minuten. 10 Uhr 2 Minuten kletterte ein Kleiber bei dem Nisthöhlenloche vorüber, sofort zeigte sich ein Junges eine halbe Minute lang. 10 Uhr 17 Minuten flog das Weibchen am Nachbarstamme tief an, kletterte aufwärts und fütterte viermal. Beim viertenmal Füttern hüpften Enten in den Bach. Darüber erschrak das Weibchen und flog an den Nachbarbaum. Nach einer Minute kletterte es abwärts, flog wieder an den Nisthöhlenbaum, kletterte aufwärts zum Flugloch, fütterte wieder viermal und flog 10 Uhr 20 Minuten ab. 10 Uhr 50 Minuten flog das Weibchen hoch am Nisthöhlenstamme an, kletterte abwärts zur Bruthöhle und fütterte sechsmal, wobei ein Junges viermal Futter erhielt. Zwei Schnäbel waren sichtbar. 10 Uhr 52 Minuten flog das Weibchen ab.

11 Uhr bis 12 Uhr 5 Minuten. (Loos.) 11 Uhr 6 Minuten erschien das Weibchen, setzte sich oberhalb der Nisthöhle an, kletterte zum Flugloch, fütterte sechsmal, kletterte etwas aufwärts und flog ab. Das Getschätscher der Jungen

war deutlich wahrnehmbar. 11 Uhr 20 Minuten flog das Weibchen an den Nachbarstamm, kletterte abwärts, flog zum Höhlenbaum, kletterte aufwärts zur Höhle, fütterte siebenmal und flog ab.

11 Uhr 40 Minuten flog das Weibchen zum Nachbarstamme, von da zum Nesthöhlenstamme, kletterte aufwärts zur Höhle, fütterte dreimal und flog ab. 11 Uhr 41 Minuten schauten zwei Junge heraus und tschätscherten. 11 Uhr 54 Minuten flog das Weibchen oberhalb der Nisthöhle an, kletterte zur Nisthöhle, fütterte siebenmal, kletterte etwas aufwärts und flog ab. Die Jungen tschätscherten. Beim Aufklettern hörte ich zweimal leise „dü dü".

12 Uhr 5 Minuten bis 1 Uhr 25 Minuten nachmittags. (Bartak.) 12 Uhr 9 Minuten flog das Weibchen an den Nisthöhlenstamm an, kletterte aufwärts zur Nisthöhle, fütterte fünfmal, beugte sich zweimal zur Hälfte hinein, schlüpfte ein, verweilte eine Minute darin und flog direkt gegen Westen ab. 12 Uhr 20 Minuten flog das Weibchen an den Nachbarstamm, dann zum Nisthöhlenbaum, kletterte aufwärts zum Flugloche, fütterte fünfmal, beugte sich zweimal halb hinein und flog gegen Westen ab. 12 Uhr 32 Minuten erschien das Weibchen am Nisthöhlenstamme, kletterte abwärts zur Nisthöhle, fütterte viermal, kletterte seitlich, ging wieder zum Flugloche, ohne zu füttern und flog gegen Westen ab. 12 Uhr 59 Minuten flog das Weibchen am Nachbarstamme tief an, kletterte aufwärts, flog an den Nisthöhlenbaum, fütterte sechsmal, kletterte aufwärts und flog gegen Westen ab. Die Jungen schrieen stets bei der Fütterung.

1 Uhr 25 Minuten bis 2 Uhr nachmittags. (Loos.) 1 Uhr 26 Minuten flog das Weibchen tief am Nisthöhlenbaume an, kletterte zum Flugloche, fütterte siebenmal, kletterte etwas aufwärts und flog 1 Uhr 27 Minuten ab. Die Jungen schrieen. 1 Uhr 42 Minuten flog das Weibchen an den Nisthöhlenbaum, kletterte abwärts zum Flugloche, fütterte achtmal und flog 1 Uhr 43 Minuten ab. Die Jungen schrieen. 1 Uhr 55 Minuten flog das Weibchen an den Nachbarbaum, von da an den zweiten Nachbarbaum, dann zum Nisthöhlenbaum, fütterte fünfmal, kletterte aufwärts, wetzte den Schnabel an der Rinde, kratzte sich mit dem Fuße am Kopfe und flog 1 Uhr 57 Minuten ab.

2 bis 3 Uhr nachmittags. (Bartak.) 2 Uhr 16 Minuten flog das Weibchen an den Nachbarstamm, dann an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte sechsmal, verweilte unbeweglich eineinhalb Minuten am Flugloche, flog ab gegen Westen. 2 Uhr 29 Minuten flog das Weibchen an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte fünfmal, schlüpfte ein, verweilte darin eineinhalb Minuten und flog direkt ab nach Westen.

3 bis 5 Uhr nachmittags. (Sprenger.) 3 Uhr 51 Minuten flog das Weibchen an den Nachbarstamm, von da tiefer an den zweiten Nachbarstamm,

noch tiefer an den dritten, dann an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte viermal, beugte sich sodann tief in die Höhle hinein, kletterte aufwärts, flog an den Nachbarstamm, hielt sich da eine Minute lang auf und flog 2 Uhr 57 Minuten ab. 3 Uhr 9 Minuten kletterte das Weibchen an dem Nisthöhlenstamme aufwärts. Ein Junges wurde sofort, als das Weibchen in die Nähe der Nisthöhle kam, sichtbar. Dieses fütterte neunmal, darunter dreimal den Kopf tiefer in die Nisthöhle steckend, schaute sodann dreimal tief hinein und schlüpfte ein; nach einigen Sekunden erschien es wieder, flog 3 Uhr 12 Minuten ab und hatte etwas im Schnabel, welches es unterwegs fallen ließ. 3 Uhr 36 Minuten flog das Weibchen an den Nachbarstamm tief an, dann an den zweiten Nachbarstamm, nach einigen Sekunden tief an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts und fütterte neunmal, davon dreimal sich tief hineinbeugend; kletterte etwas aufwärts und flog 3 Uhr 39 Minuten ab. 4 Uhr 11 Minuten erschien das Weibchen niedrig am Nisthöhlenbaume, kletterte aufwärts, fütterte viermal, beugte sich alsdann viermal hinein, kletterte sodann 50 cm aufwärts und flog ab. 4 Uhr 23 Minuten kam das Weibchen an den benachbarten Lärchenbaum, rief dreimal „diöck diöck", flog 4 Uhr 26 Minuten von da am Nisthöhlenstamm tief an, kletterte aufwärts und fütterte siebenmal. Die Jungen tschätscherten. 4 Uhr 38 Minuten flog das Weibchen nach Osten ab. 4 Uhr 55 Minuten kam das Weibchen von Westen an den Nachbarstamm, kletterte abwärts, flog an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte siebenmal, kletterte wieder aufwärts, wetzte den Schnabel, schüttelte das Gefieder und flog 4 Uhr 58 Minuten ab.

5 Uhr bis 8 Uhr 5 Minuten nachmittags. (Bartak.) 5 Uhr 10 Minuten flog das Männchen an den Nachbarstamm, dann an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte siebenmal, begab sich auf die Stammrückseite, flog zum Nachbarstamm, kletterte aufwärts, pickte an der Rinde und flog gegen Westen ab. 5 Uhr 29 Minuten flog das Weibchen direkt zur Nisthöhle, fütterte dreimal, flog an den Nachbarstam, kletterte aufwärts, pickte an der Rinde und flog gegen Westen ab. 5 Uhr 45 Minuten flog das Weibchen an den Nachbarstamm, von da tief an dem Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte fünfmal, beugte sich dreimal zur Hälfte hinein, schlüpfte sodann ein, verweilte eine Minute darin, flog gegen Südwesten ab. 6 Uhr 29 Minuten flog das Weibchen direkt zum Flugloche, fütterte achtmal, beugte sich siebenmal für einen Augenblick hinein, einmal zur Hälfte, flog gegen Westen ab. 6 Uhr 57 Minuten flog das Weibchen direkt zur Nisthöhle, fütterte siebenmal, beugte sich viermal hinein, schlüpfte ein, blieb dreiviertel Minute darin und flog gegen Südwesten ab. 7 Uhr 45 Minuten kam das Weibchen direkt zur Nisthöhle, fütterte viermal, schlüpfte ein, verweilte zwei Minuten darin, flog gegen Südwesten ab.

10. Juni. (Loos.) 12 Uhr 7 Minuten kam das Weibchen zum Nachbarstamm, kletterte aufwärts, flog 2 m unterhalb des Flugloches an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte fünfmal, wobei die Jungen leise riefen, kletterte weiter aufwärts, schüttelte das Gefieder, putzte sich das Brustgefieder und flog gegen Südwesten ab.

11. Juni. 6 Uhr 30 Minuten bis 6 Uhr 57 Minuten nachmittags. (Loos.) 6 Uhr 40 Minuten flog das Weibchen an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, dann abwärts zum Flugloche, wo ein Junges herausschaute, sah sich fortwährend scheu um und fütterte, fortgesetzt sich umblickend, flog an den Nachbarbaum, kletterte aufwärts und verharrte da etwa 15 Minuten. Als ich abging, kletterte es höher auf die mir abgelegene Stammseite.

12. Juni. 10 Uhr 30 Minuten bis 11 Uhr 10 Minuten vormittags. (Sprenger.) Das Weibchen kam zweimal und fütterte.

13. Juni. 3 Uhr 30 Minuten bis 4 Uhr 7 Minuten nachmittags. (Loos.) Als ich in unmittelbare Nähe des Flugloches kam, flog das Weibchen davon. Kurze Zeit darauf schaute das Junge heraus, desgleichen einige Zeit bevor das Weibchen gegen 4 Uhr zum Nisthöhlenstamm kam. Ich verhielt mich ganz ruhig, trotzdem mochte mich das Weibchen bemerkt haben und flog an den Nachbarbaum, fortwährend „dick dick" (i ziemlich rein) rufend. Ein Junges schaute inzwischen heraus. Als ich 4 Uhr 7 Minuten abging, flog das Weibchen weg.

14. Juni, 10 Uhr 50 Minuten bis 11 Uhr 50 Minuten vormittags. (Loos.) Junges Männchen schaute mit kurzen Unterbrechungen und nur einer längeren Pause von 5 Minuten bis etwa 11 Uhr 30 Minuten aus der Nisthöhle und rief mit fast gleichen Unterbrechungen oft wiederholt „tschack, tschack, tschäck, tschäck", vielfach ging dieser Ton von dem tiefsten um eine Sechst höher, und der Ruf lautete dann ungefähr: „tschack, tschack, tschäck, tschäck, tschick, tschick, dick, dick", das „dick" gewöhnlich einige Töne höher als der vorhergehende Laut. Einige Male ging der Ruf in die Anfangstöne vom Rufe des alten Männchens über. Er lautete dann „tschack, tschack, tschäck, tschäck, tschick, tschick, dick, dick dü dü" oder dreimal „dü dü dü." Letzterer Laut war in Höhe des Tones und in Klangfarbe dem Anfange des Rufes vom alten Männchen gleich, nur viel schwächer. Bei jeder Silbe des Rufes öffnete es den Schnabel. Einige Male hackte ein junges Männchen nach dem vor dem Flugloch befindlichen Zweige. Als sich am Nachbarbaum ein Eichhörnchen zeigte, starrte es kurze Zeit unbeweglich aus dem Flugloch, fuhr aber erschreckt zurück, als das Eichhörnchen vom Ast an den Stamm sprang. Das Weibchen kam während dieser Zeit nicht füttern.

12 Uhr bis 1 Uhr 30 Minuten nachmittags. (Bartak.) Das Weibchen rief von ferne, sofort erschien ein junges Männchen im Flugloch; das Weibchen

kam 12 Uhr 9 Minuten zum Nisthöhlenbaum, kletterte aufwärts, fütterte dreimal das herausschauende Männchen, flog gegen Südwest ab. Das junge Männchen blieb mit ganz kurzen Unterbrechungen sichtbar, zupfte öfters an den vor dem Loche hängenden Blättern und pickte, sich weit herausbeugend, auch an der Stammrinde. Es rief seit 12 Uhr 9 Minuten ununterbrochen, ließ auch öfters den „dü"-Ruf, einmal viersilbig und einmal sogar fünfsilbig, ertönen.

4 Uhr 30 Minuten bis 6 Uhr nachmittags. (Sprenger.) Ein Junges schaute mit kurzen Unterbrechungen heraus, rief fortwährend „dick", in größeren Zwischenräumen auch „glicks". 4 Uhr 53 Minuten hörte ich auch „tschiip tschiip", 4 Uhr 58 Minuten „dü dü", desgleichen 5 Uhr, 5 Uhr 5 Minuten dreimal „dü", gleich darauf noch zweimal. 5 Uhr 5 Minuten bis 5 Uhr 9 Minuten nicht sichtbar, ruhig, dann rief es wieder. 5 Uhr 15 Minuten rief es „dü" (vier- bis fünfsilbig), 5 Uhr 15 Minuten bog es sich sehr weit heraus und zupfte an Weidenblättern. 5 Uhr 20 Minuten rief es „dü" fünfsilbig, dann fortgesetzt leise „dick", mitunter lauter „dü". 5 Uhr 23 Minuten schlüpfte das Junge ganz heraus und saß etwa 15 cm oberhalb des Flugloches, schlüpfte aber gleich wieder ein. 5 Uhr 30 Minuten kam das Junge wieder heraus, rief dabei fortwährend, mitunter „dü" vier- bis fünfsilbig, darunter auch einmal „tschiip". 5 Uhr 50 Minuten beugte sich das Junge wieder weit heraus, schlüpfte dann wieder zurück, wobei es wie bisher rief. Die Alte kam nicht füttern.

15. Juni, 6 Uhr 30 Minuten bis 8 Uhr vormittags. (Bartak.) Bei der Höhle war nichts zu sehen und zu hören. Von ferne vernahm ich wiederholt den Spechtruf wie von den Alten, nur leiser. Ich ging schließlich demselben nach und fand ein Junges am Baum, das vielfach auch den Laut „tschack" ausstieß. Als ich 8 Uhr mich für kurze Zeit entfernte und mit Loos zurückkam, war das Junge weg, wir hörten es etwa 90 m entfernt beim Teiche, wo wir öfter auch den viel kräftigeren Ruf der Alten hörten.

9 Uhr 30 Minuten bis 10 Uhr 30 Minuten vormittags. (Sprenger.) Bei der Nisthöhle nichts, nach einer Weile vernahm ich am Bache Rufe wie vom alten Männchen, aber viel schwächer. Erst als das Weibchen fütterte, bemerkte ich an einer Buche ein Junges. Als das Weibchen an eine hohe Pappel flog, folgten ihm zwei Junge nach, welche ganz tief an verschiedenen Stämmen anflogen.

4. Juli. (Loos.) Hinter dem Parke in einem Obstbaumgarten sah ich gegen 10 Uhr vormittags drei Grauspechte, welche sämtlich wiederholt riefen und zwar drei- bis fünfsilbig. Ein junges Männchen, welches an mir auf etwa drei Schritte vorbeiflog, konnte ich als solches deutlich erkennen. Es war dies unbedingt unsere so lange beobachtete Familie.

13. Juli. Sprenger konnte unsere drei Spechte noch an diesem Tage beisammen beobachten.

Fassen wir nun das allerwichtigste der vorstehenden wochenlang angestellten Beobachtungen zusammen, so wäre dies kurz folgendes:

1. Die Zubereitung der Nisthöhle erfolgt durch beide Geschlechter, vorwiegend aber — wenigstens kurze Zeit vor der Vollendung — durch das Männchen, welches in der Zeit vom 21. bis 25. April, bis zu jenem Tage, an welchem das letztemal Späne ausgeworfen worden sind, vierzehnmal, wohingegen das Weibchen bloß fünfmal bei der Arbeit betroffen wurde.

Laute Rufe wurden während dieser Zeit im wesentlichen nur beim Verlassen der Höhle ausgestoßen, sobald der andere Teil zur Übernahme der Arbeit nicht etwa schon bereit war, also um denselben gewissermaßen zur Arbeit zu rufen.

2. Während der Brutzeit befindet sich über Nacht ausschließlich das Männchen in der Höhle, denn so oft abends zwischen 6 Uhr 40 Minuten bis 7 Uhr 41 Minuten das Geschlecht des einschlüpfenden Vogels sicher bestätigt werden konnte, und dies war am 1. bis 20. Mai siebenmal der Fall, war es das Männchen, welches alsdann die Bruthöhle nicht mehr verließ.

Ferner geht aus den am 8. Mai unternommenen Beobachtungen der Bruthöhle während eines ganzen Tages hervor, daß von abends 7 Uhr des 7. Mai bis zur selben Stunde des folgenden Tages, also während 24 Stunden, das Männchen 16 Stunden 45 Minuten in der Höhle zubrachte, das Weibchen dagegen sich nur 4 Stunden 35 Minuten darin befand. Die zu einem Tage fehlenden 2 Stunden 40 Minuten war die Höhle ohne Brutvogel geblieben, und es betrug die längste Pause kurz nach 2 Uhr Nachmittag 1 Stunde und 6 Minuten.

Das Männchen wurde vom Weibchen zweimal beim Brutgeschäfte abgelöst. Dies scheint aber keinesfalls regelmäßig der Fall zu sein, und die am 5. und 17. Mai vorgenommenen Beobachtungen durften zu dem Schlusse berechtigen, daß das Männchen tagsüber gar nicht selten dreimal beim Brutgeschäft abgelöst wird.

Schließlich ist auch das häufige und andauernde Ausschauen der Spechte aus der Bruthöhle bemerkenswert.

3. Die Jungen werden im ersten Jugendstadium nicht, oder nur für sehr kurze Zeit tagsüber von den Alten verlassen. Über die Nacht bleibt das Männchen bei den Jungen, wie dies auch am 26. Mai bestätigt werden konnte, welches tagsüber etwa viermal von dem Weibchen abgelöst wird. Später kommen die Alten nur zur Fütterung und lassen die Jungen auch über Nacht ohne elterlichen Schutz.

Das auffällige Verhalten des Weibchens am 30. Mai ließ in mir sofort die Vermutung aufkommen, daß der Brut etwas Schlimmes zugestoßen sein müsse,

und in der That war dies der Fall, denn von dem Tage an war das alte Männchen nicht mehr zu sehen, auch wurden später nur zwei Junge bestätigt.

Die Höhle wurde am 8. Juni, während sich Junge darin befanden, einen ganzen Tag und zwar von 3 Uhr 45 Minuten vormittags bis 8 Uhr 5 Minuten nachmittags beobachtet. Das Weibchen fütterte vierunddreißigmal und zwar das erstemal 5 Uhr 18 Minuten vormittags, das letztemal 7 Uhr 45 Minuten nachmittags, und zwar in Intervallen nach Minuten wie folgt:

40+65	60+34	49+30	21+33	16+14	20+14	15+11	12+27
104	94	79	54	30	34	26	39
199		133		64		65	
27+16	13+21	13+22	18+27	35+15	29+15	19+16	44+28
43	34	35	45	50	44	35	72
77		80		94		107	

Diese Reihe giebt kein recht deutliches Bild über die Fütterung. Fassen wir immer je zwei Nachbarglieder dieser Reihe zusammen, so bildet sich eine zweite Reihe, die zwar ein besseres, aber immer noch kein ganz klares Bild hierüber ergiebt. Erst die Bildung einer dritten Reihe läßt eine gewisse Regelmäßigkeit, bestehend in einem raschen Fallen, dann einem allmählichen Steigen der Glieder erkennen. In Worten heißt dies, daß, nachdem früh sehr spät mit der Fütterung begonnen worden ist, so waren die Frühpausen sehr lang, verkürzten sich gegen Mittag stark und verlängerten sich gegen Abend allmählich wieder. Obwohl dies gerade umgekehrt wie bei dem Schwarzspechte nach den von mir in der neubearbeiteten Naumannschen Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas (Band IX. S. 318) mitgeteilten Beobachtungen der Fall ist, so erblicke ich darin dennoch keinen wesentlichen Unterschied, vielmehr einen ganz zufälligen, wie er durch die Witterung bedingt worden ist, denn während die Beobachtungen beim Schwarzspechte am 27. Mai 1900 an einem Tage erfolgten, der von früh an sehr warm war, an welchem also auch Insektennahrung, wie sie der Schwarzspecht benötigt, bereits am frühen Morgen genügend vorhanden war, so war die Witterung am 8. Juni früh kalt und regnerisch. Die gewöhnlichen Futterquellen waren infolgedessen versiegt, und man konnte das Grauspechtweibchen früh ganz ungewohnterweise an Stämmen in der Nähe der Nisthöhle umherklettern, und nach der wenig ausgiebigen Insektennahrung unter Rindenschuppen suchen sehen. Als es gegen Mittag wärmer wurde, kamen auch die Insekten zu tage, der Grauspecht fütterte nunmehr fleißiger, wohingegen der Schwarzspecht am 27. Mai 1900, durch die Mittagshitze erschöpft, die Fütterung verlangsamte. Gegen Abend fütterte letzerer wieder fleißiger,

während dies dem Grauspechte nachmittags, infolge der mit eintretender Kühle sich vermindernden Insekten, nicht möglich war.

Die Fütterung erfolgte — und zwar bis zum Ausfliegen der Jungen — nicht etwa aus dem Schnabel, sondern bis achtmal nacheinander aus dem Kropfe, wie dies gleichfalls beim Schwarzspechte beobachtet worden ist. Dementgegen fütterte der große Buntspecht — dies wenigstens im vorgeschrittenen Entwickelungsstatium der Jungen, aus dem Schnabel. Naturgemäß ist derselbe, da er im Schnabel keine so großen Futtermengen wie im Kropfe anhäufen kann, gezwungen, häufiger zu füttern, was am 12. Juni 1902 während der Dauer von einer halben Stunde durch beide Eltern zwölfmal beobachtet werden konnte.

4. Während der Begattungszeit war der Ruf des Weibchens von dem des Männchens deutlich zu unterscheiden, was später nach dem Ausfliegen der Jungen nicht mehr zu bemerken war.

Mit der vorstehenden Zusammenfassung ist der Stoff der Beobachtungen keinesfalls erschöpft. Es ließe sich daraus noch so manches von Interesse ableiten, doch soll dies hier, um die an sich umfangreiche Arbeit nicht noch umfangreicher zu gestalten, unterbleiben.

Liboch a. E., August 1902.

Vom Meister Rotspecht und seiner Sippe.

Von Ludwig Schuster.

1. Rotspecht (Dendrocopus major). Es war an einem schönen Herbstmorgen (6. Oktober 1898), als ich meine Schritte einem Kiefernwald zulenkte. Eben als ich in den Forst eintrat, hörte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen einen Specht laut trommeln. Langsam folgte ich der Richtung des Schalles. Bald war der Vogel in meinem Gesichtsfeld. Es war ein großer Buntspecht, der an einem Aststumpel saß und fleißig schnurrte. Längere Zeit sah ich ihm zu; als ich mich weiter vorwagte, bemerkte mich der Vogel und entfloh. Wir haben hier dieselbe, allerdings ungleich seltenere Erscheinung, die wir bei einigen Singvögeln, bei Buchfinken, Lerchen, Weidenlaubvögeln, alljährlich beobachten: das Wiederaufleben des Gesanges nach überstandener Mauser. Der schöne Herbstmorgen weckte in unserm Specht „Frühlingsgefühle“ er mußte seinen Gefühlen Ausdruck geben — er trommelte. Nach meinen Erfahrungen ist der Rotspecht ebensowohl Bewohner des Nadel- als des Laubwaldes. Diese Regel ist für den ganzen Vogelsberg giltig; allerdings sind hier Kiefernwälder relativ weniger vertreten als Laubholzbestände. Er bewohnt daselbst in nicht geringer Zahl alle Buchenwälder. In ihnen legt er auch seine Nisthöhle an. Daß der Specht bei der Anlegung derselben eine morsche Stelle wählen soll, stimmt durchaus nicht

überein mit den Beobachtungen, die ich hierüber bei ihm wie auch beim Grünspecht gemacht habe. Ebensowenig sucht er zur Anlage des Baues eine Stelle aus, wo früher ein Ast gesessen. Der Vogel wählt vielmehr eine beliebige Stelle, die für unser Auge keinen Unterschied gegenüber der Umgebung aufweist. Die Höhlen sind oft recht niedrig angebracht; eine fand ich, die nur etwa $1/2$ m über Erdhöhe stand. Hervorgehoben sei, daß ich vor Jahren eine bewohnte Spechthöhle im Felde fand. Die Entfernung vom Walde beträgt 365 Schritte. Der Nistbaum — ein Kirschbaum — steht bei mehreren anderen Obstbäumen. Die Insassen des Nestes, schon erwachsen, flüchteten, als an den Stamm geschlagen wurde. Die Höhle wurde später wiederholt vom Wendehals mit Beschlag belegt.

2. **Kleinspecht** (D. minor). Dieser Vogel scheint mir, soweit ich ihn bis jetzt beobachten konnte, durchaus nicht das zahme Tierchen zu sein, als das es geschildert wird. Ein Vogel, den ich läugere Zeit fast täglich beobachtete, stieg sofort, näherte ich mich ihm, aus dem Gebüsch in die Baumkronen. Wähnte der Vogel, die Gefahr sei vorüber, so stürzte er sich mit senkrechtem Sturze, den er kurz vor dem niederen Gebüsch durch ein Überschlagen unterbrach, wieder in die Sträucher, sein eigentliches Feld, herab. — Ein Kleinspechtpaar fütterte seine Jungen nur in langen Zwischenräumen, ein Baumläuferpaar durchschnittlich innerhalb $4^1/_2$ bis 5 Minuten, ein Kleiberpaar jede $1^1/_2$ Minute einmal.

3. **Grauspecht** (Picus canus). Der Grauspecht besucht, entgegen Naumann's Angabe, ziemlich oft die Häuser in Dorf und Stadt. Am 1. Januar 1901 zeigte sich ein Grauspecht in meinem Heimatsdorf im Vogelsberg und rutschte an einem Hause hinauf, unerachtet meine Wenigkeit unten am Fuß der Wand stand und dem Zimmerer zuschaute. Zwei Tage später war derselbe Vogel mitten im Dorf. Während der kalten Dezembertage des Jahres 1902 beobachtete ich dreimal einen Grauspecht, der sich in die Stadt Gießen sogar tiefer hineinwagte und die Backsteinhäuser absuchte. Zwei Grauspechte traf ich draußen im Feld, die aus Misthaufen, von deren Südseite der Schnee weggetaut war, sich ihre Nahrung heraushämmerten.

Die Störche im Kanton Solothurn.

Von Gustav von Burg.

Obwohl unser Kanton, fast ausschließlich im Gebiete des schweizerischen Jura gelegen, nur noch ganz geringe Sumpfstrecken, dagegen 36 % Wald aufweist, gehören die meisten Störche seit alten Zeiten bei uns zu den allbekannten Vögeln und gern gesehenen Dorfbewohnern. Je nach den Jahren zählt man 20 bis 25 bewohnte Nester, die sich auf zehn Gemeinden verteilen. Alle diese Dörfer sind in 410 bis 500 m Höhe ü. M. gelegen. Die meisten Nester sind

auf Strohhäuser gebaut, einige auf Ziegeldächer und vier auf Birken. Seit einigen Jahren nehmen hier wie anderwärts in der Schweiz die Störche an Zahl zu, wohl infolge der Verfolgungen, denen sie in Deutschland ausgesetzt sind.

Hier einige Ankunftsdaten der letzten Jahre: 1888: 10. Februar; 1890: 12. Februar; 1892: 14. Februar; 1893: 20. Februar; 1894: 31. Januar in Kappel; 1895: 28. Februar; 1897: 5. Februar bei Olten; 1898: 20. Januar bei Deitingen, 21. Januar bei Wangen, 2. Februar zwei Stück bei Härkingen, 20. Februar bei Gunzgen; 1899: 12. Januar bei Neuendorf, 14. Februar bei Zofingen und Neuendorf; 28. Februar bei Boningen; 1900: 15. Februar 1 und 4 bei Olten, 18. Februar 2 bei Oensingen, 19. Februar Ankunft in Subingen, Deitingen und Neuendorf, 2. März in Boningen; 1901: 17. Februar im Gäu, 27. Februar mehrere im Gäu; 1902: 22. Februar einzelne an der Aare, 24. Februar mehrere bei den Nestern.

Diese ersten Ankömmlinge sind alte Männchen, welche noch 8 bis 20 Tage unbeweibt bleiben; auch vergehen meist 8 bis 14 Tage, bis andere Männchen im Dorfe einrücken. Die Weibchen kommen selten vor dem März, z. B.: Ankunft des Männchens am 2. März 1897 in Gunzgen, des Weibchens am 5. März; 20. Februar 1898 des Männchens, am 26. Februar 1898 des Weibchens; am 23. Februar 1898 des Männchens in Kappel, am 24. Februar des Weibchens; am 26. Februar 1898 erschien das zweite Paar, das sich schon einige Zeit in der Gegend herumgetrieben hatte, beim Neste; am 12. März rückte auch das dritte Paar ein. Es scheint, daß manche Störche sofort nach ihrer Ankunft das alte Nest auffsuchen, manche aber sich noch in den Niederungen herumtreiben und auf das Weibchen warten, ehe sie ihr Nest besetzen. Mitte März sind gewöhnlich alle im Kanton Solothurn gelegenen Nester von Storchenpaaren eingenommen; doch dauert der Durchzug der Störche bis Anfang Mai. Alle diese Durchziehenden fliegen von WWS nach OON und rasten meist einen Nachmittag lang, oft sogar zwei bis drei Tage, in Gegenden, wo sich unsere Störche zeigen. Von diesen pflegen sie in freundschaftlichem Geklapper Abschied zu nehmen. Die Einheimischen fliegen auf das Nest zurück und klappern den Abreisenden noch so lange nach als sie dieselben sehen können. Noch am 29. April 1900 flog eine Schar von 20 Stück ostwärts über Olten, und am 30. März 1899 fand bei Egerkingen eine Storchversammlung, 70 Stück, statt. Wozu diese Frühlingsversammlung?

Manchmal finden um den Besitz des Nestes oder des Weibchens harte Kämpfe statt, bei denen der eine oder der andere Storch verwundet, ja sogar getötet wird. Am 1. März zuweilen, meist jedoch nach dem 6. März, beginnt das Brutgeschäft, resp. die Begattung, welche bis in den Mai fortgesetzt werden. Die ersten Paare haben stets schon Mitte März Eier, 3 bis 5 an der Zahl, die von

beiden Alten abwechselnd bebrütet werden, ein Vorgang, den jeder Bauer bei uns bestätigt. Am 7., 8., 9. März 1898 begann in Kappel das Brutgeschäft, dauerte bis 11. und 12. April, an welchen Tagen die Jungen zirpten. Da das Weibchen noch einen Tag nach dem Ausschlüpfen derselben auf den empfindlichen Jungen zu sitzen pflegt, so ist anzunehmen, daß nach 30 oder 31 Tagen dieselben ausschlüpfen. Auf dem Lande sagt man, daß die Störche 30 Tage auf den Eiern sitzen. Einige Tage darauf hört man ein leises Klappern, nach acht Tagen sieht man die Köpfe der jungen Vögel sich über das Nest empor recken. Innerhalb der nächsten 14 Tage erfolgt nun das recht oft geübte Hinauswerfen derjenigen Jungen, welche sich als zu schwach, lebensunfähig erweisen. In Jahren mit schlimmer Witterung dürfte der Grund des Hinauswerfens von Jungen auch im Mangel an Nahrung zu suchen sein. Mein Freund Herr Dr. Fischer-Sigwart in Zofingen, Kanton Argau, beobachtet die auf dem Dache der Kirche daselbst brütenden Störche seit sieben Jahren und glaubt, das diejenigen Jungen hinausgeworfen werden, welche ihre Schwächlichkeit bekunden, indem sie beim Ausspritzen der Exkremente nicht imstande sind, den Steiß richtig zu heben. Auch Bauerleute aus Storchdörfern bestätigten diese Annahme, doch glaube ich, daß in den ersten paar Tagen die jungen Störche überhaupt nicht fähig seien, den betreffenden Körperteil zu heben. Ich stützte diese Ansicht mit der Erfahrung, daß man die Exkremente erst ein paar Tage nach dem Ausschlüpfen der Jungen, erst nachdem man dieselben klappern hörte, am Neste darunter bemerkt. Bei den niedrigen Strohhäusern in unserer Gegend läßt sich das leicht konstatieren. Nach drei Wochen schon probieren die Jungen ihre Flügel; im Alter von sechs Wochen beginnen sie Marschübungen im Neste. Die acht- bis neunwöchigen Jungen verlassen das Nest und schreiten auf den Dachfirsten umher; je nach dem Wetter wagen sie den Flug in die Wiesen hinunter, schon einige Tage darauf oder erst nach 8 bis 14 Tagen. Meist sieht man Nahrung suchende Junge etwa vom 6. Juni an; viele Familien beobachtet man nach Mitte Juni. Ende Juli finden größere Versammlungen der jungen Störche statt; dieselben wiederholen sich ohne Ordnung mehrere Tage nacheinander, indessen die alten teilnahmlos einige hundert Meter davon entfernt „weiden“ oder auf einer Dachfirst stehen, zu zweien oder vieren. Eines Tages, gewöhnlich vor dem 1. August oder an diesem Datum, — man sagt hier, junge Störche und Spyre (Apus apus) fliegen miteinander südwärts — sind die jungen Störche fort. Sechs Tage bis zwei Wochen darauf, meist von Mitte August, finden große Versammlungen von alten Störchen statt, an denen auch die unserigen teilnehmen. Diese sind gewöhnlich stramm „präsidiert“; entweder klappert ein einzelner oder die ganze große Gesellschaft; im letzten Falle erfolgt eine allgemeine Erhebung der Gesellschaft in die Luft und Wegzug.

Schon einigemal ist es vorgekommen, das bei solchen Anlässen Störche von den Gefährten verfolgt, verwundet und selbst getötet werden. Mitte August 1899 fand in Egerkingen eine Versammlung von 130 Störchen statt; dabei wurde einer derselben überfallen und mit Hieben traktiert; mit Not entkam er. Von da an bis zum Frühjahre 1900 beobachtete man stets einen Storch im Gäu (Gegend der „Storchendörfer"); ob es der männliche war, der von jener Versammlung mißhandelt worden, konnte noch nicht festgestellt werden. Auch im Kanton Aargau wurden diesmal überwinternde Störche beobachtet. Es lassen sich gewöhnlich im September noch Störche in der Gegend blicken, ja, jene, die durch Verunglückung eines Gatten oder durch andere Zufälle nicht vor dem Monat Mai zum Brüten kamen, bleiben regelmäßig bis Mitte oder Ende September hier. Vereinzelte zeigen sich noch Mitte Oktober.

Eigentümlich ist die Erscheinung, die sich seit einigen Jahren hier bietet. Da die Zahl der Storchpaare größer ist als die Zahl der Nester und der Storch nicht gern nistet, so vagabundieren stets einige letztjährige Störche, wohl ausnahmslos Männchen, in der Gegend herum. Bis Mitte Mai etwa werden sie geduldet, dann aber verfolgt von den ansässigen Störchen. Von nun an zeigen sie sich nur hier und da in den Storchendörfern und halten sich an Orten auf, die von den andern nicht besucht werden. Hier und da, namentlich im Juli, rotten sie sich zusammen und unternehmen große Ausflüge, wobei sie in Höhen von über 1000 m über dem Boden fliegen. Ihnen gesellen sich gegen Ende Juli die Jungen bei, mit denen sie vielleicht auch abreisen.

Die Störche gelten als treue Gatten, aber meist nur bei Leuten, die diese manchmal sehr schlimmen Patrone nicht genau kennen. Schon vor vielen Jahren, nämlich 1859, war ein alter Storchvater in Wangen mit zwei „Weibern" verheiratet, die beide Eier legten, sie ausbrüteten und die Jungen mit Hilfe des bigamen Storches aufbrachten. Ende der sechziger Jahre, wenn ich nicht irre 1867 bis 1870, also während vier Sommer, geschah ein Gleiches ebenfalls wieder in Wangen; der alte Storch, das Männchen, hatte am Anfang des schlimmen Haushaltes schwere Kämpfe zu bestehen, doch blieb er stets Sieger. Auch 1900 und 1901 geschah das nämliche in Gunzgen, zum Entsetzen mancher Leute!

So ungefähr hat sich nun das Leben der Störche von jeher hier abgespielt. Anders im Jahr 1902! Die ersten Störche rückten ein an dem Tage, der als Storchtag gilt: am 21. Februar. Bis Ende Februar waren die meisten Storchnester je durch das Männchen besetzt: die Mehrzahl derselben erschien am 28. Februar. Sie kamen zum Teil von Südsüdwest, zum Teil von Westwestsüd geflogen. Am 3. März waren einige Weibchen eingerückt, so in Hägendorf, Gunzgen, Härkingen, Kappel; und nach ein paar Tagen strenger Arbeit, die der Nestreparatur galt,

begann das Familienleben. Am 6. März rückten die meisten der noch fehlenden Weibchen ein. Mitte März begann allgemein das Eierlegen, so zwar, daß Anfang April überall brütende Störche waren. Schon am 15. April erhielt ich Nachricht, daß junge Störche vorhanden seien in Gunzgen, Subigen, Härkingen, und am 25. April auch in Hägendorf. Und bei dem prächtigen Aprilwetter durfte man auf ein erfreuliches Gedeihen der zahlreichen Nachkommenschaft hoffen. Da brach der Mai, der Wonnemonat des Jahres 1902 an. Mit ihm brach auch etwas anderes an: ein sündflutartiger Regen, der, nach und nach feiner rieselnd, den ganzen Monat hindurch dauerte und schon in den ersten Tagen eine Temperatur von 0 bis 6 Grad (Maximum) brachte, welche sich noch in den Juni hinein erhielt. Es begann wohl den Störchen unheimlich zu werden; schon am 13. Juni erhielt ich Nachricht, daß junge, schon recht entwickelte Störche, die acht Tage bis drei Wochen alt sein mochten, hinausgeworfen würden. Alles Tierleben stockte; wohl 30 Nester mit abgestorbenen Eiern und toten Vögeln, namentlich von Buchfink, Amsel, Goldammer, Stieglitz, Ringeltaube, Singdrossel, Fliegenschnäpper u. s. w. bekam ich aus einem Umkreis von 1 km. Die Frösche quakten nicht mehr. Phyrganeenlarven, Schnecken, Regenwürmer, Insekten, (ein im Sommer 1896 erlegter Storch hatte den Magen und Schlund voll Arbeitsbienen), zeigten sich nicht mehr. die Mäuse suchten die Nähe der Bauernhäuser auf; Schlangen und Eidechsen verkrochen sich wieder, kurz, es war ein Elend für Störche und Menschen, das Wandern in dieser Maienzeit. Aus dem Storchnest in Härkingen wuchs ein Weidenast so freudig, daß die Störchin in Schirm und Schatten ihre Jungen aufzog. Am 15. September hatten die Äste derselben wohl 2 m Länge. Am 20. Mai ward es endlich offenbar: die Störche waren unfähig, ihre Jungen zu erhalten, ja, sie hatten nicht einmal Nahrung genug für sich selber und suchten solche an Orten, wo man sie sonst nie sah, z. B. in Wäldern, die 200 und 300 m über der Thalsohle liegen. Aber alles nützte nichts: Am 20. Mai fand das alte Storchmännchen von Hägendorf den Opfertod; es verhungerte bei der Nahrungssuche am Waldrande. Am 24. Mai fand man in 600 m ü. M. den Leichnam eines Storches von Kappel; am 25. Mai ging ein Storchweibchen von Härkingen verloren; am 29. Mai kehrte ein Storch von Kappel nicht wieder. In zwei Nestern hatten die Alten versucht, sich und wenigstens das eine von vier Jungen — soviele enthielten dieses Jahr fast alle Nester — zu retten, indem sie verendende Junge hinauswarfen. Aber bei wenigen glückte das Experiment. Im Jahre 1902 sind kaum 20 junge Störche aus unserer Gegend nach dem Süden gereist. In Kappel z. B. kamen in Nest Nr. 1 drei Junge glücklich davon, zwei starben; in Nest Nr. 2 drei Störche lebend, zwei tot; Nr. 3 ein Stück lebend, vier tot; Nr. 4 zwei lebend,

zwei tot; Nr. 5 alle fünf Eier abgestorben, da das alte Weibchen umkam. In Boningen, Hägendorf, Neuendorf, Nieder-Buchsiten kamen je alle vier oder fünf Jungen um; in Härkingen starben in vier Nestern zehn Junge, vier schlugen sich glücklich durch. Überall spielte sich dabei der nämliche Vorgang ab: Nachdem das Futter begonnen hatte, knapp zu werden, zeigte das eine oder andere Junge Zeichen von Schwäche und wurde gewöhnlich am folgenden Morgen tot unterm Dache gefunden. Das alte Storchmännchen flog im Verlaufe des Morgens auf Atzung aus, kam aber, da solche nirgends aufzutreiben war, bis spät Nachmittags nicht zurück. Nachdem das Weibchen einige Stunden auf Nahrung für sich und die Jungen gewartet und viel geklappert hatte, flog es, vom Hunger getrieben, hinaus auf die nassen Wiesen oder sogar in die Wälder und fand nach etwa einer Stunde seine Jungen tot, erfroren und verhungert, im Neste vor. Bei der Rückkehr des Männchens gab es großes Geklapper, aber die benachbarten Störche erschienen nicht, wie andere Jahre bei solchen Anlässen, um die Toten in Augenschein zu nehmen und mitzutrauern; sie hatten selbst genug am Kampfe mit den Unbilden der Natur.

Dort, wo gleichzeitig das Männchen den Tod fand, erschienen am gleichen Tage Scharen von Störchen, worunter nur wenige in der Gegend heimische und stritten sich wütend um den Besitz des Nestes und des Weibchens. Dieser Kampf dauerte in Hägendorf z. B. mehrere Tage; dann verblieb der Sieger beim Weibchen, während die anderen Störche die Gegend verließen. Es fanden später auch Paarungen statt, doch kam es nicht zum Eierlegen, und traurig standen im naßkalten Juni die beiden Störche oft viele Stunden lang auf dem Strohdach.

Anfangs August scharten sich die Störche, alte und junge, und trieben sich in den Wiesen im Gäu herum; am 8. August sind wahrscheinlich die jungen verreist; ich konstatierte damals bei Kappel 14 alte Störche; am 18. August verreisten auch diese.

Noch am 18. September zeigten sich einige Störche im Gäu, und am 12. Oktober flogen gegen 30 Stück über Olten westwärts. Die letzten Störche sah ich am 21. Oktober; zwei Stück flogen über Deitingen südwestlich.

Das Jahr 1902 mit seinem Maienwetter wird als eines der furchtbarsten Unglücksjahre den Störchen am schweizerischen Jura in Erinnerung bleiben!

Olten, den 1. November 1902.

Ornithologische Beobachtungen im Sauerlande im Jahre 1902.

Von W. Hennemann, Lehrer in Werdohl.

II. Juli bis Dezember.[1])

Am 5. Juli sah ich 7½ Uhr abends eine Turmschwalbe (Apus apus [L.]) in einen meiner Starkästen fliegen, in welchem sie einige Minuten verweilte.

[1]) Vergl. S. 205 ff.

Befand sich der Segler auf der Suche nach einem Nachtquartier? Näheres darüber habe ich nicht in Erfahrung gebracht, da ich in der Frühe des folgenden Tages auf einige Zeit nach Borkum verreiste; eine Seglerbrut ist in dem betreffenden Nistkasten nicht gemacht worden. Zur Zeit der Kirschenreife stellten sich, glaubwürdigen Mitteilungen zufolge, des öfteren Kernbeißer (Coccothraustes coccothraustes) in hiesigen Gärten ein. Einiges darüber habe ich bereits in dem in den Herbstferien niedergeschriebenen ersten Teil dieser Arbeit vorab berichtet. Späterhin wurde mir noch mitgeteilt, daß im Kugelschen Garten hierselbst öfters sechs bis sieben Kernbeißer (wahrscheinlich eine Familie, da einzelne als sehr scheu, andere dagegen — also die jungen Vögel — als weniger scheu bezeichnet wurden) auf Kirschbäumen — namentlich Prunus cerasus L. — sich gütlich thaten, von denen Gärtner Schoene später zwei Exemplare abgeschossen hat, die aber nicht präpariert worden sind. In den letzten Tagen des Monats zogen die hiesigen Turmschwalben ab; Nachzügler sah ich bis zum 3. August.

Am 11. August (+ 9 Grad R., regnerisch) hielt sich ein Weidenlaubsänger (Phylloscopus rufus [Bchst.]) eine Zeitlang in meinem Garten auf, woselbst er namentlich auf Stangenbohnen, sogenannten Vietsbohnen, Nahrung suchte. Am 17. sah ich gelegentlich eines Besuches bei meinem Freunde F. Becker zu Aschey ein Rauchschwälbchen (Hirundo rustica L.) der zweiten Brut auf der „Deele" (Tenne) neben dem Neste sitzen; die übrigen Jungen waren den Alten bereits ins Freie gefolgt. Am 23. hatte sich gegen 5 Uhr nachmittags die erste Brut der Mehl- oder Hausschwalben (Chelidonaria urbica [L.]) auf Leitungsdrähten im oberen Dorfe (unweit des Krankenhauses) versammelt.[1]) Am folgenden Tage sah ich die Schar morgens gegen 11 Uhr an derselben Stelle und 2 Uhr nachmittags abermals und zwar zum letztenmal. Bis dahin war ihre Zahl — offenbar infolge Zuzugs fremder Individuen — auf circa vierhundert gestiegen. Daß es sich bei dieser Schar nicht allein um hiesige Vögel handelte, geht auch daraus hervor, daß im Vorjahre — obgleich damals mehr Mehlschwalben zurückgekehrt waren und die Brutperiode vom Wetter begünstigt war — etwa hundert Exemplare weniger vorhanden waren als jetzt.

Am 4. September sah ich, wie in zwei Mehlschwalbennestern Junge — offenbar der zweiten Brut — gefüttert wurden; bis zum 8. waren dieselben ausgeflogen. In zwei anderen Nestern wurden noch am 9. Junge geatzt. Am Mittag des 10. hatten sich ungefähr hundertzwanzig Stück an derselben Stelle angesammelt, an welcher im August die erste Brut ihre Versammlungen abgehalten hatte. Kurz nach 2 Uhr umflogen sie meine Wohnung und einige Nachbarhäuser;

[1]) Im vorigen Jahre wurde die erste Hauptversammlung schon am 12. August abgehalten.

manche ließen an ihrem Fluge deutlich erkennen, daß sie das Nest noch nicht lange verlassen hatten. Gegen 3 Uhr versammelten sie sich nochmals auf den erwähnten Leitungsdrähten, führten fliegend große Schwenkungen aus, und waren seitdem nicht mehr zu sehen. Im Vorjahre hatte sich am 9. September eine Schar von etwa fünfhundert Stück auf Leitungsdrähten vor unserem Schulgebäude und an diesem selbst angesammelt. Daß diesmal eine weit geringere Anzahl Mehlschwalbenpaare die zweite Brut machen würde, war vorauszusehen, da sich infolge der Ungunst der Witterung die erste Brut beträchtlich verspätet hatte und, wie bereits erwähnt, überhaupt weniger Paare als im vorigen Jahre vorhanden waren. Daß sich aber dennoch die Jungen zweiter Bruten fast zur selben Zeit wie im Vorjahre zusammenscharen konnten, ist zweifellos auf die warme Witterung während der zweiten Hälfte des August und namentlich während des ersten Drittels des September zurückzuführen, welche es den Alten ermöglichte, reichliche Atzung herbeizuschaffen, so daß die Jungen sehr rasch heranwuchsen. In einem Neste wurden allerdings noch am 18., wie ich vorab bemerken will, Mehlschwälbchen gefüttert; am 22. war nicht eine urbica mehr in unserem Dorfe zu sehen. — Aus der Detmolder Gegend teilte mir Kollege H. Schacht mit: „Die Hausschwalben haben uns erst Ende September verlassen (24.), da die zweite Brut eben ausgeflogen war." — Am 13. wurde 7¾ Uhr morgens ein augenscheinlich eben erst verendeter Baumpieper (Anthus trivialis [L.]) auf unserem Schulplatze aufgefunden. Am 15. sah F. Becker fünfundzwanzig Mäusebussarde (Buteo buteo [L.]) „kreisend nach Nordwest verschwinden". Am Morgen des 28. (+ 7 Grad R., Regen) sang ein Weidenlaubsänger fleißig in einem Nachbargarten.

Am 9. Oktober begegnete ich auf dem Wege nach Küntrop drei Tannenmeisen (Parus ater L.), welche in Gesellschaft von Goldhähnchen in einem benachbarten Waldthale niedriges Gesträuch am Rande einer Fichtenschonung durchstreiften. Zur Brutzeit habe ich die Tannenmeise hier noch nicht anzutreffen vermocht; im oberen Sauerlande soll sie glaubwürdiger Mitteilung zufolge brüten. Hier — im mittleren Lennethal — erscheint sie gewöhnlich im Oktober; im vorigen Jahre sah ich sie schon im letzten Drittel des September. Auf einer mit Birken, Wacholdersträuchern, Heidekraut ꝛc. bestandenen Höhenfläche vor genanntem Orte ließen mehrere Weidenlaubsänger noch ihr einfaches Liedchen hören, und auf dem Heimwege traf ich ein Trüppchen von neun Erlenzeisigen (Chrysomitris spinus [L.]) an, welche sich vorzugsweise auf Birken und Erlen aufhielten. Sogar am 11. sangen noch zwei Ph. rufus auf der genannten Höhenfläche. Am 13. zeigte sich die letzte Rauchschwalbe zu Ascheh; hier sah ich noch am 17. (+ 6 Grad R., regnerisch) gegen 9 Uhr morgens eine unser Schulhaus umfliegen. Die letzte weiße Bachstelze (Motacilla alba L.) konnte ich am 21.,

den letzten Rotschwanz (Ruticilla tithys [L.]) am 22. wahrnehmen. Am 23. beobachtete F. Becker zwei Züge Kraniche (Grus grus L.) — siebenundzwanzig und vierundachtzig Stück; die größten Züge sind mehreren Mitteilungen zufolge am 24. durchgekommen. Ein hiesiger Bahnwärter teilte mir mit, daß er noch zwischen 7 und 8 Uhr abends die Rufe zweier sehr großer, niedrig ziehender Flüge in seiner Wärterbude gehört habe.

Am 1. November wurde „auf der Lothmecke" (1 bis 1½ Stunde von hier) ein Auerhahn (Tetrao urogallus L.) von F. Becker gesehen; am 7. d. M. beobachtete derselbe noch einen Zug Kraniche, die wohl selten so spät noch hier durchgezogen sind. Um den 12. war das heitere Liedchen des Zaunkönigs (Anorthura troglodytes [L.]) häufiger aus den Dorfgärten heraus zu vernehmen. Am 16. trat Frost ein; am Morgen des 17. herrschte bereits 3½ Grad Kälte. Einige Stare (Sturnus vulgaris L.) hielten sich noch in unserem Dorfe auf und sind, wie spätere Beobachtungen zeigten, auch in unseren Bergen geblieben. Am 21. war die Kälte bereits auf 9 Grad R. gestiegen. An diesem Tage sah ich noch drei Buchfinkenweibchen (Fringilla coelebs L.), welche sich zusammenhielten und mehrmals an Pferdeexkremente gingen. Ferner beobachtete ich ein Trüppchen Dompfaffen (Pyrrhula pyrrhula [L.]), vier Männchen und drei Weibchen, welche sich in einer Fichtenschonung aufhielten. Auf zwei hohen Fichten in der Nähe eines Gehöfts bei Küntrop hielten sich zwanzig bis dreißig Goldhähnchen (Regulus regulus [L.]) auf, welche alsbald, in drei Trüppchen (Familien?) aufgelöst, einem größeren Fichtenbestande zuflogen; nur zwei dieser Vögel blieben zurück. Am 22. (7 Uhr morgens, — 9½ Grad R.) gewahrte ich noch sechs Dohlen (Lycos monedula [L.]), welche bei uns geblieben sind. Die Zahl der Brutpaare betrug in unserem Dorfe im letzten Jahre etwa zwölf bis vierzehn. Am 23. sah ich ein Trüppchen von etwa zehn bis zwölf Schwanzmeisen (Aegithalus spec.?), welche sich auf circa 3 m hohen Jungbirken aufhielten. In der Neuenrader Feldmark traf ich am 26. eine große Schar — weit über zweihundert — Feldsperlinge (Passer montanus [L.]) an, welche sich auf Sträuchern an der oberen Hönne niedergelassen hatten; darunter befanden sich mehrere Goldammern und ein Grünfink. Circa fünfzig Schritte weiter saß ein Trupp von achtzehn bis zwanzig Grünfinken (Chloris chloris [L.]). Noch am 30. wurde zuverlässiger Mitteilung nach eine einzelne Bachstelze (M. alba) in hiesiger Gegend gesehen. Überwinterer dieser Art habe ich selbst noch nicht wahrgenommen.

Am 1. Dezember gewahrte ich auf Ebereschen bei Neuenrade etwa ein Dutzend Wacholderdrosseln (Turdus pilaris L.) und einen kleinen Flug Bergfinken (Fringilla montifringilla L.), welche aus einem Laubholzbestande kamen.

Am Abend des 2. fiel hier der erste Schnee. Am 3. sah ich mittags eine einzelne Wacholderdrossel in der Nähe unseres Dorfes (bei Riesenrodt), die auf einem Dornstrauche saß und mich sehr nahe herankommen ließ, obgleich es, wie der Abstrich zeigte, ein flugfähiger Vogel war. Am 4. (— 7½ Grad R.) brachte mir morgens ein Schüler ein eben aufgefundenes Bergfinkenmännchen, dem offenbar die Kälte der letzten Nacht arg zugesetzt hatte; denn obgleich es wohl genährt war und keinerlei Verletzung zeigte, war es doch gänzlich erschöpft. Schon nach wenigen Minuten verendete der Vogel in einem im Flur aufgestellten Käfige, ohne das aufgestreute Futter berührt zu haben. Vielleicht hatte der kleine Nordländer kein geschütztes Schlafplätzchen aufzufinden vermocht, oder er war durch Raubzeug aufgescheucht und verfolgt worden und ermattet auf den Schnee gefallen; unter normalen Verhältnissen würde die Kälte der vorangegangenen Nacht dem in seiner nordischen Heimat abgehärteten Wintergaste sicherlich nicht geschadet haben. Am 5. (morgens — 9½ Grad R.) hielten sich auf einer Erle bei Riesenrodt zwei Erlenzeisige auf. Auf der Höhe zeigten sich bei einigen Kornhaufen im Felde zahlreiche Goldammern und Buchfinken; Bergfinken befanden sich nicht darunter. In der Nähe von Küntrop gewahrte ich nach langer Zeit einmal wieder zwei Elstern (Pica pica [L.]); diese Vögel haben sich — auf wenige Paare reduziert — infolge der Nachstellungen von den Ortschaften immer mehr zurückgezogen. In dieser strengen Kälteperiode sind sie aber mehrfach bei Gehöften gesehen worden, z. B. auch bei Asches. Sodann zeigte sich an diesem Tage noch ein Flug von etwa zwanzig Ringeltauben (Columba palumbus L.) auf erwähnter Höhe, welche einzeln fast alle Jahre überwintern. Am 6. (— 5 Grad R.) bekam ich noch drei Rotkehlchen (Erithacus rubeculus [L.]) und zwei Stare (Sturnus vulgaris L.) zu Gesicht. Auch glaube ich einen Turmfalken (Tinnunculus tinnunculus [L.]) in der Nähe unseres Dorfes gesehen zu haben; doch möchte ich das nicht als eine positive Behauptung hinstellen, weil ich aus zu großer Entfernung beobachtete. Am Morgen des 7. (— 4½ Grad R.) flogen fünf Stare an meiner Wohnung vorüber — offenbar Überwinterer. Vorab will ich hier die weiteren diesbezüglichen Beobachtungen aus dem Dezember mitteilen: am 9. sah ich drei, am 16. zwei, am 24. zwei und am 30. vier Exemplare. Am 8. sah Freund Becker eine einzelne Haubenmeise (Parus cristatus L.), welche der Beobachter bisher hier noch nicht gesehen hatte und die mir selbst auch erst einigemal (und dann stets einzeln) zu Gesicht gekommen ist. Bei Tauwetter am 14. vernahm ich mehrmals den Gesang des Zaunkönigs. Erst am 21. erschienen Blaumeisen (Parus caeruleus L.) auf dem Futterblech an meinem Fenster; bis dahin sprachen fast nur Kohlmeisen (P. major L.) vor. Seit dem 30. erschienen die Sumpfmeisen (P. palustris L.) am zahlreichsten

und häufigsten. Am 24. hielt sich ein Buchfinkenweibchen in meinem Garten auf. Auf der Höhe vor Küntrop sah ich ein einzelnes Dompfaffenmännchen bei einem Bauernhofe und trieb später zwei Ketten Feldhühner (Perdix perdix [L.]) (jede von zwölf bis vierzehn Stück) auf. Bei Sturm und Regen am 28. sah ich morgens eine einzelne Nebelkrähe (Corvus cornix L.) in nächster Nähe des Dorfes.[1]) Unmittelbar daneben suchte ein Rabenkrähenpaar (C. corone L.) nach Nahrung. Nachmittags sah ich einen Eisvogel (Alcedo ispida L.) an einem benachbarten Mühlteiche, welcher alsbald zur Lenne flog. Leider wird dieser farbenprächtige Vogel auch in unseren Bergen immer seltener. Wie alle Winter, waren auch diesmal wieder zahlreiche Buchfinken und Amseln (Merula merula [L.]) bei uns geblieben. Auch Rotkehlchen zeigten sich des öfteren in den Dorfgärten.

Kleinere Mitteilungen.

Im Juli v. J. hatte ich Gelegenheit, in Paulinzella (Thüringen) **eine lebende weiße Schwalbe** zu beobachten. Der Vogel hielt sich in der Nähe der berühmten Klosterruine auf und wurde den Fremden als ein kleines Naturwunder gezeigt. Ich sah ihn zuerst auf 250 bis 300 m Entfernung dicht vor einer dunklen Baumwand sitzen und war erstaunt, zu sehen, wie leuchtend weiß und groß er auf diesem Hintergruud erschien. Aus größerer Nähe konnte ich das Tierchen mit dem Fernglas genau betrachten und feststellen, daß es sich um eine reinweiße Chelidonaria urbica (L.) handelte. Ob es eine rote oder braungelbe Iris hatte, konnte ich nicht sehen. Von Leuten, die den Vogel schon lange kannten, wurde zwar behauptet, er habe rote Augen, sei also ein ein echter Albino, ich zweifle aber daran, daß sich das auch schon aus geringer Entfernung mit Sicherheit feststellen läßt. Die wichtige Frage, ob das Tier mit einer normal gefärbten Schwalbe zusammen niste, wurde mir bejaht. Ich konnte sie aus Mangel an Zeit nicht selbst entscheiden, sah aber wenigstens so viel, daß die Schwalbe sich häufig in der Luft mit anderen Schwalben begegnete und vor ihnen eine Zeit lang rüttelte, wie alte Schwalben thun, wenn sie ihre Jungen füttern. Das herrliche Flugbild des schneeweißen Vogels werde ich nicht vergessen; immer wieder verursachte der ungewohnte Anblick momentan in mir die optische Täuschung, daß ich glaubte, einen viel größeren Vogel, etwa eine weiße Taube, vor mir zu haben. Dr. Handmann.

Vom Hausspatz. Wünsche ich auch nicht wie Dr. M. Luther alle Hausspatzen auf einmal zu verspeisen, so bin ich doch kein Freund von ihnen. Zwar der direkte Schaden, den sie stiften, wird, glaube ich, sehr oft übertrieben, und

[1]) Im Vorjahre wurde glaubwürdiger Mitteilung zufolge bereits am 16. Oktober eine Nebelkrähe in hiesiger Gegend beobachtet.

hier in der Großstadt kommt ein solcher überhaupt nicht in Frage; auch der geradezu ruhestörende Lärm, den sie besonders in der Brutzeit vom ersten Morgengrauen an vollführen, soll ihnen verziehen sein, nicht aber die Dreistigkeit, mit der sie alle Höhlenbrüter da verdrängen, wo sie in großer Zahl auftreten, und das ist hier in Breslau der Fall. Unsere schöne Promenade mit ihren alten Bäumen und ihrem fließenden Wasser wies noch vor zehn Jahren Kohl- und Blaumeisen, besonders aber Gartenrotschwänze, in ziemlicher Menge auf. Um die Bäume zu erhalten und vor Fäulnis zu bewahren, ließ man alle Löcher und Risse in ihnen schließen, zugleich wurden die schon zahlreich vorhandenen Nistkästen durch andere vermehrt. Doch, von einigen Starenkästen abgesehen, wurden alle von den Spatzen mit Beschlag belegt, wenn nicht gerade das Eingangsloch für den plumpen Vogel zu klein ausgefallen war; und jene Höhlenbrüter sind bis auf wenige Paare verschwunden. So beträchtlich die Zahl der Nistkästen ist, es herrscht trotzdem bei den Sperlingen Wohnungsnot: das beweisen ihre häßlichen, kugelförmigen Nester in den Ästen; und jeder neue Brutkasten wird deshalb sofort freudig angenommen.[1]) Doch die Bewertung eines Vogels hängt nicht bloß von Nutzen oder Schaden, sondern besonders von seinen Eigenschaften ab. Da möchte ich denn zur Ehrenrettung des bestgehaßten Schelms zwei bekannte, schöne Charakterzüge wieder einmal hervorheben: die Liebe zu seinen Jungen und die Freude an der Geselligkeit. Als Knabe habe ich sehr oft halbflügge Spatzen ausgehoben und von den Eltern auffüttern lassen und dabei festgestellt, daß sie die Pflege unter den denkbar ungünstigsten Umständen übernehmen, auch da, wo sie vermutlich jeder andere Vogel versagt haben würde. Freilich meine Versuche, sie auch in der Aufzucht untergeschobener Kinder zu erproben, scheiterten immer an ihrer Klugheit; denn jedes eingeschmuggelte Ei wurde als fremdes erkannt und mit großer Geschicklichkeit an die Luft gesetzt. Selbst ein großes Taubenei, das ich nur zur Prüfung ihrer Gewandtheit in ein Nest gelegt hatte, wurde herausgeschafft und vor meinen Augen in die Tiefe geschleudert. Übrigens ist auch die Elternliebe der Spatzen nicht unbegrenzt; sie nimmt bei ihnen gewöhnlich schneller als bei den meisten anderen Vögeln mit der Zahl der Bruten ab, und ich habe wiederholt beobachtet, wie sie die Jungen der letzten Brut entweder ganz verhungern ließen oder so schlecht ätzten, daß diese die Not zu früh aus dem Neste und ins Verderben trieb. Eine andere schöne Eigenschaft ist ihr Hang zur Geselligkeit; hier ist der sonst so brutale Vogel sogar zu Opfern bereit und gewinnt es über sich, um ihretwillen auch im

[1]) Einmal war ich Augenzeuge eines Vorganges, der für mich nicht des Humors entbehrte: Eben war mit Hilfe einer hohen Leiter ein Brutkasten angebracht worden; noch hatte der bedächtig herniedersteigende Arbeiter nicht den Erdboden erreicht, als ein Spatzenpaar seinen Einzug in die neue Wohnung hielt.

Winter auf sein geschütztes und warmes Nachtquartier zu verzichten. Davon kann man sich allerorten überzeugen; ein besonders typisches Beispiel liefert aber ein kleiner Platz im Centrum unserer Stadt. Am Tage ist dort das Spatzen-Straßenbild wie anderswo; doch vor Beginn der Abenddämmerung kommen sie aus allen Himmelsrichtungen in großen und kleinen Trupps angezogen, eilfertigen Flugs, als fürchteten sie, zu der interessanten Unterhaltung zu spät zu kommen, um dann in die stattlichen Platanen einzufallen. Bald sind sie hier zu vielen Hunderten versammelt, und besonders auf zwei Bäumen ist im Innenteil jedes passende Zweiglein vielfach besetzt. Auf mehr denn hundert Schritt vernimmt man trotz des großen Lärms der Droschken, Omnibusse, elektrischen Wagen ihr Konzert, und am Platze selbst ist das Geschrei so betäubend, daß auch der gleichgiltigste Großstädter aufmerksam wird und einen erstaunten Blick in die Höhe sendet. Je tiefer sich nun die Schatten der Dunkelheit herabsenken, desto mehr erstirbt das Geschilpe, bis endlich völlige Stille eintritt. Da sitzen sie nun auf den kahlen Bäumen in Eiseskälte und Sturmgebraus, umstrahlt von dem Lichte der Straßenlaternen, zu allerliebsten Federbällen aufgeblasen, deren sanfte Linien nur durch die trotzig hervorragenden Schwänzchen unterbrochen werden: ein Bild des Entzückens für jeden Vogelfreund — wenn es keine Spatzen wären.

Breslau, 2. März 1903. Dr. Saxenberger.

Rotschwänzchen und Bachstelzen. An unserem Hause nisten regelmäßig ein bis zwei Paare Rotschwänzchen. Seit zwei Jahren versuchten auch Bachstelzen auf dem Hausdache sich häuslich niederzulassen, aber durch den niedergehenden Regen sind diese Ansiedelungsversuche immer wieder vereitelt worden. Im letzten Frühjahr stellte sich wieder ein Rotschwänzchenpaar ein und begann mit dem Nestbau; plötzlich aber gaben sie den Bau auf, denn ein Bachstelzenpaar hatte sich des angefangenen Nestes bemächtigt. Die Rotschwänzchen flogen bei dem Neste herum, zankten sich mit den Bachstelzen, und nach ein paar Tagen waren die Bachstelzen wieder vertrieben, und die Rotschwänzchen vollendeten das Nest. Die Bachstelzen blieben im Garten und hielten sich viel in der Nähe des Nestes auf, aber ohne die Rotschwänzchen zu belästigen. Als die Jungen das Nest verließen, kamen zuerst zwei kleine Bachstelzen heraus, die sofort von den beiden alten Bachstelzen in Pflege genommen wurden; die Rotschwänze kümmerten sich gar nicht um diese beiden Kinder. Am Tage darauf verließen auch vier junge Nachkömmlinge der Rotschwänzchen das Nest, die sich der sorgsamsten Fürsorge ihrer Eltern zu erfreuen hatten. Gegen die Unbilden der Witterung suchten und fanden die kleinen Rotschwänze Schutz auf einem Balken unter einem vorstehenden Dache, wo sich auch das Nest befand. Die kleinen Bachstelzen aber wurden hier nicht geduldet. Fr. Krüger.

Zu dem Artikel: **Ein Vogel mit zwei Köpfen?!** von P. Dr. Lindner. Nachdem ich die obengenannte Lindner'sche Mitteilung gelesen hatte, in welcher ein sicher konstatierter Fall einer Verwachsung zweier mit den Brustbeinen zusammenhängender Hähnchen erwähnt wird, sah ich einen Band der Acta Physico-Medica Academiae Caesareae Leopoldino Carolinae aus dem Jahre 1737 durch, in welcher mich besonders eine Arbeit de rarioribus quibusdam animalibus Voigtlandiae interessierte. Der Autor, J. G. Büchner, berichtet u. a. auch von einer doppelten, zusammengewachsenen Ente (S. 269), die nicht nur zwei Köpfe, sondern auch vier Füße und ebensoviele Flügel gehabt habe. Unter Berufung auf Aristoteles erklärt er die Sache folgendermaßen: Besonders fruchtbare Hennen legen Eier mit doppeltem Dotter. Wenn diese Dotter durch eine Haut getrennt sind, erfolgt eine normale Zwillingsgeburt. Sind aber die beiden Dotter nicht getrennt, so kriechen „pulli monstrifici", also zusammengewachsene monströse Zwillinge, aus. — In den früher von mir verwalteten Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Altenburg befindet sich ein halbwüchsiges Huhn, aus dessen Rückengefieder noch zwei überflüssige Beine, die aber verkümmerter und schwächer waren als die in Benutzung stehenden, hervorsahen.

Dr. Koepert.

Im Ausgang des verflossenen Jahres wurde eine **Zwergtrappe** bei Grünberg in Oberhessen erlegt. Das Tier befand sich auf dem Zuge. Es war, wie eine spezielle Untersuchung ergab, ein Weibchen, wahrscheinlich ein junges. — Auf der Lahn bei Gießen wurde ein **Eistaucher** (Gavia torquata) geschossen, zwei **Zwergtaucher** wurden lebend gefangen. Wilhelm Schuster.

Am 6. November trieb ich auf der Lahn ein **schwarzes Wasserhuhn** (Fulica atra) auf. Das Tier befand sich in der Nähe des Ufers im Seggengras. Aufgescheucht lief es quer über die etwa 40 m breite offene Lahn. Ein Einsinken in's Wasser wurde einesteils durch die rasche Fortbewegung des Vogels verhindert; das Wasser plätscherte nur ein klein wenig unter seinen Füßen. Außerdem breitete das Huhn die Flügel aus und bewegte sie rasch, aber zwischen sehr geringen Grenzlagen in der Luft auf und ab, ohne aber dabei das Wasser zu schlagen, wie es wohl aufgescheuchte Wildenten, namentlich die vom Nest getriebenen Weibchen, zu thun pflegen. Es bot einen interessanten Anblick, unser Wasserhuhn, wie es über das unsichere Element lief, so rasch und so sicher, als ob es sich über festen Boden hinbewege. — Anschließend an die Notiz des Herrn Sehlbach kann ich mitteilen, daß ich Mitte Juli dieses Jahres ein altes Bläßhuhn nebst seinen halbwüchsigen Jungen auf der Lahn beobachtete. Da weit und breit sich kein Sumpf oder Teich befindet, so kann man nichts anders annehmen, als daß der Vogel auf dem Fluß gebrütet hat und zwar in dem an manchen Stellen

4 bis 5 m breiten Gürtel von Rohr, Schilf und Seggengras, der beide Ufer der Lahn umsäumt. Keine Regel eben ohne Ausnahme! Ludwig Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Ernst Hartert, Aus den Wanderjahren eines Naturforschers. Reisen und Forschungen in Afrika, Asien und Amerika, nebst daran anknüpfenden, meist ornithologischen Studien. Berlin, R. Friedländer; London, R. H. Porter; 'S Gravenhage, Martinus Nijhoff. 1901—1902.

Wenn auch nicht ausschließlich ornithologischen Inhalts, verdient doch Harterts Buch in der Monatsschrift empfohlen zu werden. „Es sind nur meine Tropenreisen, in Afrika 1885—1886, in Asien 1887—1889, nach Curaçao u. s. w. 1891 und schließlich ein Frühlingsausflug nach Marokko und Tenerife 1901, die ich beschrieben habe." „Er sagt „„Nur""! wird mancher der Leser neidisch denken, dem das Glück nie geblüht hat, die weite Welt selbst kennen zu lernen. Und wie hat Hartert gereist! Nicht wie so viele, die nur reisen, um den Ort zu verändern, sondern er hat auf seinen Reisen gesehen und gearbeitet. Besonders die ornithologische Wissenschaft hat er unterwegs gepflegt, und sie ist es, der die meisten Abschnitte des Werkes gewidmet sind. Daß auch die Ethnologie und die Geographie, sowie die übrigen zoologischen Disziplinen nicht unbeachtet geblieben sind, dafür zeugen außer den beigegebenen 13 Tafeln mehrere ausführliche Abschnitte.

Gera, Anfang Mai 1903. Dr. Carl R. Hennicke.

Marshall, Die Tiere der Erde. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. Vollständig in 50 Lieferungen à 60 Pfennig.

Im Anschluß an die so beifällig aufgenommene volkstümliche Völkerkunde von Dr. Kurt Lampert „Die Völker der Erde", die erste Abteilung des großen Sammelwerkes „Die Erde in Einzeldarstellungen", läßt die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart als zweite Abteilung eine populäre allgemeine Tierkunde unter dem Titel „Die Tiere der Erde" erscheinen, die nach denselben Grundsätzen bearbeitet und illustriert ist. Der Name des Verfassers des Textes, Professor Dr. W. Marshall, leistet Gewähr für den wissenschaftlichen Wert der Darstellung sowohl, wie auch seine anregende, häufig humorvolle Schilderungsweise zu bekannt ist — auch den Lesern unserer Monatsschrift —, als daß wir noch besonders darauf hinzuweisen brauchten. Wie schon in den „Völkern der Erde", wurde auch in diesem Werk ein ganz besonderer Wert auf den illustrativen Teil gelegt, der mehr als 1000 Illustrationen, darunter 25 ganzseitige Farbendrucke in vollendeter Wiedergabe, umfassen soll, die sämtlich auf photographischen Abbildungen nach dem Leben beruhen. Es ist dadurch ein in der That einzig dastehendes Illustrationsmaterial von urkundlicher Treue gewonnen worden, wie es gleich zuverlässig nnd naturwahr kein anderes deutsches Werk aufzuweisen hat. Wort und Bild wirken also auf das glücklichste zusammen, um das Werk zu einem auf der Höhe stehenden volkstümlichen Prachtwerke originellster Art und von bleibendem Werte zu gestalten, das dem unsere Zeit beherrschenden Streben nach Erweiterung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse in mustergültiger Weise entgegenkommt. Wir werden später auf das Werk zurückkommen.

Dr. Carl R. Hennicke.

Litteratur-Uebersicht.

Kurt Loos, Zur Frage über die Beurteilung der Geschwindigkeit und der Entfernung fliegender Vögel. (Ornithologische Monatsberichte XI., S. 49.)

Mit Krähen, Dohlen, Elster, Grünspecht, Birkhahn, Rephuhn, Haustaube und hellem Uferläufer machte Verfasser Versuche an gestopften Exemplaren, wie weit dieselben zu sehen waren. Ferner beobachtete er die Zahl der Flügelschläge, die ein Vogel in der Sekunde macht und giebt ein einfaches Verfahren an, das zu diesen Ermittelungen mit Vorteil angewandt werden kann.

H. Freiherr Geyr von Schweppenburg, Ornithologische Aufzeichnungen. (Ebenda XI., S. 56.)

Beobachtungen an Circus pygargus, Bussarden, Kiebitzen, Rauchschwalben, Sumpfhühnern, weißen Bachstelzen, weißen Piepern, Turmfalken, Wasserrallen und Grauammern.

von Kulesza, Die Avifauna des Riesengebirges. (Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht XXVII., S. 33.)

F. Koske, Ornithologischer Jahresbericht über Pommern für 1902. (Ebenda XXVII., S. 50 u. 74.)

Sehr sorgfältige phänologische und biologische Mitteilungen.

Victor Fatio, Nochmals die Schneegans! (Ornithologischer Beobachter II., S. 117.)

Bezweifelt das gelegentliche Vorkommen von Chen hyperboreus in der Schweiz.

E. Rey, Passer domesticus (Haussperling) in Südamerika. (Ebenda S. 124.)

Berichtet über den Versuch, durch Einführung des Haussperlings das massenhafte Auftreten der Psychide Oeceticus platensis zu unterdrücken, der aber nur zur Einbürgerung des Sperlings führte, die jetzt als große Schädigung angesehen wird, nicht aber zur Unterdrückung der Psychiden.

W. Schuster, Der Girlitz im Rhein- und Mainthal. (Ebenda S. 130.)

Führt aus, daß der Girlitz im Rhein- und Mainthal überall ein gewöhnlicher Vogel ist.

E. Rößler, Hrvatska Ornitoloska Centrala. I. und II. Godisnji Izvjestaj. (Glasnika Hrv. Naravoslovnog Drustva XIII u. XIV.)

Bericht über die Thätigkeit der kroatischen ornithologischen Centrale im Jahre 1901 und 1902. Der Bericht enthält den Frühjahrszug der Vögel in Kroatien und Slavonien im Frühjahr 1901, den Herbstzug im Jahre 1901, den Frühjahrszug im Jahre 1902 und den Herbstzug im Jahre 1902, sämtlich bearbeitet vom Leiter der H. O. C., Dr **Rößler**. Die Berichterstattung findet nach dem Muster der ungarischen ornithologischen Centrale in der Art statt, daß zunächst die Beobachtungen der zahlreichen Beobachter mitgeteilt werden und daß sich an diese Mitteilungen die Bearbeitung durch den Leiter anschließt.

J. Thienemann, Zweiter Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten, mit einem Beitrag von **Otto le Roi**. (Journal für Ornithologie LI., S. 161.)

Allgemeine und wissenschaftliche Mitteilungen von der Vogelwarte Rossitten, an die sich auch ein Abschnitt über Vogelschutz anschließt.

F. Helm, Ueber den Zug des Stares mit besonderer Berücksichtigung der Gätkeschen Ansicht über den Zug der Vögel nach Alter und Geschlecht. (Ebenda S. 259.)

Tritt Gätkes Angaben entgegen und kommt zu folgenden Folgerungen:

1. Nach Brehm (Vater und Sohn), Altum, Jäger, E. F. v. Homeyer ꝛc. halten sich nicht nur alte, sondern auch junge Stare bis zum Herbst bei uns auf, was auch die von Helm angeführten Thatsachen bestätigen.
2. Die jungen Vögel verlassen einige Tage nach ihrem Ausflug vielfach ihre Geburtsstätten und streichen der Nahrung und Mauserung halber, sowie auch, um geeignete Massenschlafplätze zu haben, weit umher.
3. Dieses Umherstreifen ist nicht als Zug zu betrachten, weil eben auch im Herbst junge Stare noch bei uns vorkommen, wie außer durch die Angaben älterer Ornithologen durch die von Juist, Röm, Rossitten, Sachsen, Böhmen ꝛc. angeführten Berichte bestätigt wird.
4. Eine genaue Untersuchung der im Herbst Helgoland passierenden Stare muß jedenfalls zu dem Resultate führen, daß die dort vorbeiziehenden Scharen auch junge Individuen enthalten.
5. Um über den Zug des Stares Klarheit zu erlangen, dürfte es sich empfehlen, in den Monaten August, September und Oktober in möglichst vielen Gegenden Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Stare zu erlegen und einem Ornithologen einzusenden.

Carlo Freiherr von Erlanger, Kurze Betrachtungen über die Gruppe der Edelfalken. (Ebenda S. 289.)

Stellt neben dem von Kleinschmidt in der Aquila aufgestellten Formenkreise Falco Hierofalco noch die beiden Formenkreise Falco barbarus und Falco peregrinus auf.

Hugo Otto, Die Einwirkung des Frostes auf unsere Wintervögel. (Nerthus V., S. 246.)

Behauptet, daß der Frost auch direkt, nicht nur durch Nahrungsmangel, Vögel im Winter tötet.

J. Steen, Der Schleswiger Mövenberg. (Ebenda S. 261.)

Historische Beschreibung der von Lachmöven bewohnten Insel bei Schleswig.

W. Rüdiger sen., Der Schreiadler, Aquila naevia M. et W. (pomarina). (Deutsche Jägerzeitung XLI., S. 75.)

Biologische Mitteilungen über den Schreiadler. Behauptung, daß der Schreiadler stets nur eins, nie zwei Eier lege. Gleichwohl giebt Verfasser zu, daß er selbst schon zweimal zwei Eier in einem Horst gefunden habe.

Schenkling-Prévot, Unsere Milane. (Ebenda S. 110 u. 126.)

Biologisches.

W. Migula, Der Balzlaut der Schnepfen. (Ebenda S. 110.)

Weist nach, daß nicht nur die Männchen puitzen, sondern auch die Weibchen, während das Quarren wahrscheinlich nur vom Männchen ausgeht.

W. Christoleit, Der Schreiadler (Aquila naevia). (Ebenda S. 144.)

Verfasser wendet sich gegen die Ausführungen Rüdigers und giebt an, daß er in Ostpreußen fast stets zwei Eier im Horste des Schreiadlers gefunden habe.

Karl Boyer, Bienenzucht und Vogelschutz. (Mitteilungen des Oesterreichischen Reichsbundes für Vogelkunde und Vogelschutz III., S. 55.)

Besprechung der Bienenfeinde unter den Vögeln.

Josef von Pleyel, Die Schule und der Vogelschutz. (Ebenda S. 59.)

Spricht sich gegen die von Schülern angelegten Eiersammlungen aus.

A. A. van Pelt Lechner, Iets over de teckening, en den aard harer variaties, bij het ei van Sterna cantiaca Gmel. (De Levende Natuur.)

Durch vier Illustrationen erläuterte Skizze über die Variation der Eier von Sterna cantiaca.

H. Hocke, Krähenbilder. (St. Hubertus XXI., S. 231.)

Beschäftigt sich besonders mit Nutzen und Schaden der Krähen.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 167 Zeile 4 von unten anstatt „Die größte Ausdehnung schwankt" soll es richtig heißen „Die Größe schwankt"; auf Seite 168 Absatz 5 vorletzte Zeile anstatt „Herrn Wenzel Barbok" richtig „Herrn Wenzel Bartak"; auf Seite 169 bei Absatz 3, 5 und 6 bei der ersten Zeile jeder dieser Absätze anstatt „nachmittags" richtig „vormittags"; auf Seite 170 Zeile 4 von oben anstatt „blieb das Männchen" richtig „blieb das Weibchen"; auf Seite 206 letzte Zeile anstatt „Einigemale hörte ich" richtig „Einigemale glaubte ich"; auf Seite 226 Zeile 8 von unten anstatt „Schwarz- und Schlehdorn" richtig „Schwarz- oder Schlehdorn".

☞ Diesem Hefte liegen die Schwarztafeln VIII., IX. und X. bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. Juli 1903. Nr. 7.

Vogelschutzkalender.

Neue Maßnahmen für den Vogelschutz giebt es für den Juli nicht. Man vergesse nicht, die zu den Kastenfallen führenden Pfade immer recht rein zu halten, besonders von Unkraut und sonstigen auffprießenden Schößlingen zu säubern (vergl. Ornith. Monatsschr. 1902, S. 342). Ferner erinnern wir daran, daß

junge Vogelschutzgehölze während des Sommers öfters gehackt werden müssen (vergl. Vogelschutzkalender für März). Lebende Hecken sind im Hinblick auf späte Bruten nicht vor Ende August zu schneiden.

Zum Vogelschutz.

Von Dr. Victor Hornung.

Als die Grundfesten zur Ausübung eines wirksamen, praktischen Vogelschutzes kommen zunächst in Betracht das Anlegen von Vogelschutzgehölzen, das Herrichten von Nistkästen, die Bekämpfung des Dohnenstieges und des Massenmordes im Süden, die naturgemäße Winterfütterung und die Vernichtung der Feinde unserer Vogelwelt. Vogelschutz wird aber nur dort gepflegt werden, wo Liebe zur Vogelwelt und Interesse an dem gefiederten Volke vorhanden sind, die aber nur dann ihre edlen Wirkungen geltend machen, wenn die Jugend schon frühzeitig auf das Unrecht hingewiesen wird, welches der Mensch begeht, wenn er seinen treuen Bundesgenossen in Flur und Hain als Feind entgegentritt. So sind denn Schule und Haus diejenigen Stätten, die am ehesten berufen sind, die Vogelschutzbestrebungen schon durch frühzeitiges Werben neuer Stützen zu fördern. Außer den angeführten Punkten sind ferner in Betracht zu ziehen: das Verbieten des verderbenbringenden Zusammenschleppens der Vogeleier („sogenannte Eiersammlungen"), die Bekämpfung des schändlichen Abschießens nützlicher Vögel, das auch von „gebildeten jungen Herrn" sogar in den Brutmonaten der Vögel betrieben wird, das Bannen der Sagen und Märchen, die berufen sind, den Aberglauben zu festigen und ein ungerechtfertigtes Vorurteil gegen verschiedene Vertreter des gefiederten Volkes zu erzeugen.

Außer diesen angeführten Faktoren möchte ich noch auf einen weiteren hinweisen, der bei der Ausübung des Vogelschutzes in Betracht gezogen zu werden verdient. Dieser Punkt betrifft die Gefahr, welche unserer Vogelwelt gerade zur Brutzeit erwächst und deren tunlichste Beseitigung auch dringend zu wünschen ist, nämlich die oft Verderben bringende Thätigkeit des Wasserstrahles, der in Gärten und Anlagen die Kinder Floras erquicken soll. Ich habe nach dieser Richtung hin eingehende Beobachtungen angestellt und gefunden, daß die Wassermengen, welche Büschen und Sträuchern zur Labung dienen sollen, den Vögeln sehr verderblich werden können. Besonders sind es solche Vögel, die nicht allzuweit vom Erdboden entfernt ihre Wiege herrichten, welche durch die Sturzbäche auf ihr Häuschen schließlich gezwungen werden, ihr mühsam errichtetes Heim aufzugeben. Dazu kommt noch, daß das Sprengen mit der Witterung eng verknüpft ist, und gerade dadurch werden die Wassermassen den Bruten besonders gefährlich. Die Temperatur ist kühl, hin und wieder fallen kleinere Niederschläge, sodaß das

Sprengen nicht notwendig ist. Inzwischen hat der Vogel sein Haus vollendet, ohne behelligt zu werden, Eier liegen im Neste, oder die Jungen sind glücklich ausgeschlüpft, da tritt ein Witterungswechsel ein, die Hitze macht sich geltend und das Sprengen tritt in sein Recht. Der heftige Wasserstrahl durchtränkt das Nest, Eier oder Junge erfahren einen heftigen Anprall und werden von der Nässe arg heimgesucht, die ersteren verderben bei öfterer Wiederholung, die letzteren gehen ein, abgesehen davon, daß schon die häufiger eintretenden Störungen bei einigen Vogelarten genügen, sie von ihrem Aufenthaltsorte dauernd zu vertreiben. Die Beschaffenheit des Nestes der Grasmücken, die zu unseren nützlichsten Vögeln zählen und mit denen wir in unseren Gärten ganz besonders zu rechnen haben, sind ferner auch nicht imstande, dem Wasserstrahle Widerstand zu leisten, ihr lockeres Gefüge wird nur zu leicht durch einen Eingriff verletzt. Unter den beobachteten Fällen möchte ich nur einen aus dem vergangenen Jahre anführen. In einer Parkanlage wurde bei eingetretener heißer Temperatur abends gesprengt, und Büsche und Sträucher wurden von unten bis oben dem Erquickung spendenden Naß ausgesetzt. So traf der Wasserstrahl einen Rotdorn, in welchem ein Stieglitzpärchen, eine Stechpalme, in welcher ein Laubvogelpaar gebaut hatte, einen Weinstock, dem sich ein Pärchen grauer Fliegerfänger, eine von Gaisblatt umkränzte niedere Laube, die sich gleichfalls ein grauer Fliegenfänger als Niststätte auserkoren hatte. In direkter Gefahr schwebten ferner ein Zaunkönig- und ein Schwarzamselnest. Durch mein Eingreifen wurden sämtliche Nester jedoch in Zukunft vor der ihnen drohenden Gefahr geschützt. Und daß das Wasser verheerend auf die Vogelbruten wirkt, habe ich gleichfalls zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Jedenfalls wäre es im Interesse unseres gefiederten Volkes sehr zu wünschen, daß auch in diesem Punkte der Vogelwelt Schutz zu Teil würde.

Die Nützlichkeitsfrage beim Vogelschutz.

Von Dr. med. Langerhans.

Von Alters her unterscheiden wir Tierreich und Pflanzenreich und halten auch heute noch an dieser Einteilung fest, obgleich wir wissen, daß die Grenzen zwischen beiden Gebieten keine scharf gezogenen sind, daß es als ein Akt der Willkür bezeichnet werden muß, ob wir zum Beispiel die Bakterien dem einen oder dem anderen Reiche zurechnen wollen.

Wenn wir die Vögel einteilen in solche, die tierische, und solche, die pflanzliche Kost zu sich nehmen, so kommt jene Unklarheit weniger in Frage, da zu ihrer Ernährung doch nur höher entwickelte Geschöpfe dienen, deren Zugehörigkeit zu einem der beiden Reiche über allem Zweifel erhaben ist.

Die Klassifizierung in Carinvoren und Vegetarianer ist aber für unsere kleineren Vogelarten insofern von der größten Bedeutung, als gemeiniglich angenommen wird, daß die Insektenfresser unbedingt nützliche Geschöpfe sind, während dies bei den Körnerfressern zweifelhaft erscheinen möchte. Man drückt sich ja gerne herum um eine klare Formulierung dieser Dinge, man sagt: Die Insektenfresser sind nützlich, denn sie fressen nur schädliche Insekten; die Körnerfresser sind nützlich, denn sie fressen meist Unkrautsamen, vertilgen also auch Schädlinge.

Wenn das die wissenschaftliche Basis des Vogelschutzes sein soll, dann sieht es böse darum aus.

Ist doch erst vor Kurzem in diesen Blättern die Frage weidlich durchgesprochen worden nach der Schädlichkeit der von den Vögeln vernichteten Insekten und wohl sicher dargethan worden, daß bestimmten Vogelarten zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten in der That eine enorme volkswirtschaftliche Bedeutung zukommt durch die von ihnen geleistete Vertilgung von Schädlingen. Aber man hüte sich vor Verallgemeinerungen; es ist meines Erachtens ebenso einwandsfrei, daß nicht alle Insekten, die aufgenommen werden, Schädlinge sind und daß durch die Vertilgung dieser nützlichen Insekten ein relativer Schaden gestiftet wird; daß ferner bisweilen die Aufnahme der Schädlinge mit soviel schädlichen Manipulationen verknüpft ist, daß der verursachte Schaden den gestifteten Nutzen reichlich aufwiegt.

Nun zu den Körnervögeln! Ihre Nützlichkeit wird darauf zurückgeführt, daß sie einerseits unter den Pflanzen die Unkräuter bevorzugen, also auch hier wieder die Schädlinge, und daß sie, wenigstens zum Teile, ihre Jungen mit Insekten (notabene mit schädlichen?) füttern.

Wenn wir uns im Speziellen umsehen: Daß der Distelfink seinen Namen mit Recht trägt, kann jedem die direkte Naturbeobachtung zeigen, und daß er durch die Vertilgung dieses Samens mit Ausnahme der Tuchfabrikanten niemandem großen Schaden stiftet, solange wir nicht wie die Italiener die Distelstengel verzehren, sondern diesen Genuß den vierbeinigen Eseln überlassen, wird niemand bestreiten. Aber schon beim Zeisige ist die Sache weniger einleuchtend. Ich für meine Person kann wenigstens nicht einsehen, weshalb die Beraubung der Erlenzäpfchen eine gleichgiltige Sache sein soll, während das Ausklauben der Fichtenzapfen dem Kreuzschnabel so übel genommen wird, daß er bei uns in Sachsen „vogelfrei" ist.

Nun sind die Körnervögel ja überhaupt nicht so ausschließlich Vegetarianer, als gemeiniglich angenommen wird. In der Fortpflanzungsperiode fressen ihrer viele gelegentlich Insekten. In der Gefangenschaft trinken Stieglitze mit Begeisterung Milch, während Mehlwürmer von einzelnen Individuen fast aller Finken=

arten, besonders der ausländischen, genommen werden. Nun, wenn auch derartige Gefangenschaftsbeobachtungen natürlich nicht beweisend sind, da ja das Tier dann im ganzen unter unnatürlichen Verhältnissen lebt, so zeigen sie doch, daß der Organismus des Vogels ihn nicht unbedingt auf Körnernahrung hinweist, sondern daß er auch bei gemischter Kost gedeiht, ja, daß er zur höchsten Entfaltung aller in ihm wohnenden Kräfte, zur Zeit der Fortpflanzung, der teilweisen tierischen Kost bedürfe. Systematische Magenuntersuchungen würden dann auch meines Erachtens bei Körnerfressern, die im Freien erlegt wurden, häufiger Insektenreste auffinden lassen als man erwartet.

Die Nützlichkeitsfrage ist also in zahlreichen Fällen noch strittig; die Basis, auf der fußend sie entschieden werden könnte, noch schwankend, noch ein Gebiet der wissenschaftlichen Forschung. Wer wollte darauf eine Gesetzgebung aufbauen? Ja, wenn kein anderer Ausweg wäre, wenn es keine anderen Stützen gäbe für unsere gerechte Forderung — den rationellen Vogelschutz, — dann würde der jeweilige Stand der Erkenntnis herhalten müssen. Aber ist es denn so? Wir alle sind doch für den Vogelschutz und — man gehe in sich! — wer denkt dabei an die Obsternte, an die Kartoffeln, an den Kohl und die Kirschen? Ich nicht! Ich freue mich des Vogels, weil ich ihn liebe, und schütze ihn, weil mich sein Lied entzückt und seine Gestalt und sein Wesen. Die ethischen Momente und die ästhetischen sollen die maßgebenden sein, nicht die rohen Nützlichkeitsgründe. Ich komme also zum alten Liebe'schen Satze: Verbreitung der Kenntnisse vom Vogel ist der beste Vogelschutz. Er ist besser als alle papiernen Paragraphen.

Zum Schutze der Mehlschwalbe (Chelidonaria urbica).

Von Dr. Victor Hornung.

Leider ist es nicht zu bestreiten, daß in vielen Gegenden unsere Mehl- oder Hausschwalbe an Zahl sehr zurückgegangen ist, daß dort, wo früher viele Nester dieser trauten Vögel an den Gebäuden angebracht waren, sich nur noch einige wenige vorfinden oder auch überhaupt nicht einmal ein einziger Hausstand mehr anzutreffen ist. Ich weiß mich noch sehr wohl aus meiner Schulzeit zu erinnern, wie enorm die Zahl der Mehlschwalben war, die auf der Ravensberger Spinnerei[1]), trotz nächster Nähe der Ventilatoren, in den Fensterwinkeln der Fabrikgebäude ihr kunstvolles Häuschen herrichteten; welch' reges, geschäftiges Treiben herrschte, wenn die Sprößlinge ausgeschlüpft waren und die Eltern ihnen unermüdlich Nahrung zutrugen! Und erprobten erst die Jungen die Zauberkraft des Fluges, dann strich alt und jung über die Kühlteiche, auf Wasserinsekten fahndend, dahin, fröhlich zwitschernd, und die heiteren, lieblichen Gestalten boten ein reizendes Bild dar

---

[1]) In Bielefeld.

von Liebesglück und Elternfreuden. Jahre sind vergangen und mit ihnen sind auch die lieblichen Gebilde verschwunden, schon seit annähernd zwei Jahrzehnten läßt sich nicht einmal ein einziges Pärchen an dem ehemals so reich bevölkerten Brutorte mehr blicken.

An dieser bedauerlichen Abnahme unserer Mehlschwalbe tragen in erster Linie die Südländer Schuld, die in radikaler Weise die Schwalben hinmorden. Aber auch in der Heimat sind die Hausschwalben Fährlichkeiten ausgesetzt, und hierher ist auch eine Gefahr zu rechnen, der, wie ich gefunden habe, alljährlich eine nicht unwesentliche Zahl zum Opfer fällt. In der Nähe meiner Heimatstadt Bielefeld befindet sich eine Stätte, wo die Mehlschwalbe noch zu verschiedenen Paaren als Brutvogel vertreten ist. Die Gatten richten ihr Nest an einem langen Fabrikgebäude her, aber leider werden alljährlich mehrere Nester dieser gern gesehenen gefiederten Freunde vernichtet. Die hübschen Schwalbenhäuschen werden nämlich, auf der Unterseite schlecht gestützt, an dem Gebäude befestigt, und bei Schlagregen lösen sich die Nester nun ab und fallen nieder zur Erde; die Eier zerbrechen, die meist noch nicht flüggen Jungen gehen elend zu Grunde. Auf diese Weise kamen jedes Jahr verschiedene Bruten um. Diesem Übelstande kann man aber leicht dadurch abhelfen, daß man an der Wand eine hinreichend breite, starke Latte befestigt, die den Nestern einen sicheren Halt gewährt, und man kann so manches Schwälbchen vor dem Verderben bewahren. Und wahrlich, sie verdienen es tausendfach!

Untersuchungsergebnisse von Mageninhalten verschiedener Vogelarten.

(Mitteilung aus dem Zoologischen Institute der Forstakademie Tharandt.)

Von W. Baer.

Durch die mannigfachen Zusendungen von frisch erlegten Vögeln, welche unser Institut sowohl als auch unser Präparator, Herr Hübler, erhält, bot sich mir in den letzten Jahren Gelegenheit zu einigen Untersuchungen, deren Ergebnisse ich in Nachfolgendem mitteile. In den Bereich der Untersuchungen zog ich noch einige aus früherer Zeit stammende Mageninhalte, welche in Alkohol aufbewahrt worden waren. Es war mir gestattet, meine Arbeiten im Institute vorzunehmen und bei ihnen sämtliche Hilfsmittel desselben zu benutzen. Dadurch wurden mir dieselben nicht nur sehr erleichtert, sondern konnten namentlich mit Hilfe des reichen Vergleichsmaterials, welches unsere Sammlungen boten, auch in einer so weitgehenden Weise betrieben werden, wie es sonst nicht möglich gewesen wäre. Zudem stand mir noch mein verstorbener Chef, Herr Geheimer Hofrat Professor Dr. Nitsche, ratend und helfend freundlichst zur Seite.

Colymbus cristatus L., altes Weibchen aus Halbendorf bei Guttau, Sachsen, 23. Juni 1902. In einem großen Ballen silberweißer Taucherfedern befanden sich ein bereits stark verdauter Karpfen von circa 13 cm Länge, der nach den noch wohlerhaltenen Schlundzähnen als solcher sicher zu bestimmen war, ferner 22 zur Hälfte noch vollständige und zur Hälfte in allen Abstufungen deformierte Kauplatten von Cypriniden, sowie zahlreiche winzige Chitinteilchen von Insekten. Auch die Kauplatten stammten wohl von etwa einjährigen Karpfen, da die wohl erhaltenen unter ihnen mit solchen von keiner anderen Art, auch mit denen der nahe verwandten Karausche nicht, übereinstimmten. Diese den Cypriniden eigentümlichen, auch als „Karpfensteine" bekannten Kauplatten liegen gegenüber dem Schlundknochenapparat dem Occipitalbeine an und stellen äußerst feste, hornige Gebilde des Schleimhautepithels dar, welche den epidermoidalen Horn- und Hufbildungen der höheren Wirbeltiere homolog sind. Gleich diesen setzen sie unter allen Teilen des Fischkörpers der Verdauung den längsten Widerstand entgegen und bildeten in dem vorliegenden Falle offenbar die letzten Reste von 22 im übrigen schon längst völlig zersetzten Karpfen. Bemerkenswert erscheint nebenbei, daß sie unter diesen Umständen weder durch den Darm entleert, noch durch den Schlund ausgeworfen worden waren. Der Befund so zahlreicher Reste unseres wirtschaftlich wichtigsten Fisches im Magen des Haubentauchers erscheint sehr geeignet, den Ruf, in dem er steht, ein gefährlicher Fischfeind zu sein, zu rechtfertigen; aber er s c h e i n t es eben auch nur! Denn wo anders her als aus den sogenannten Haupt- oder Abwachsteichen der Karpfenwirtschaften konnten die verzehrten Karpfen kaum stammen, da die mit den Einsömmerigen besetzten Teiche wegen ihrer geringen Größe und meist auch geschützten Lage nahe den Wirtschaftshöfen von dem Haubentaucher nicht besucht werden. Im Abwachsteiche spielt aber unser gefiederte Fischräuber keine andere Rolle als der künstlich hineingesetzte Hecht und kann nur gleich diesem als Vertilger der sogenannten Nebenfische, junger Karpfen und anderer Weißfische, willkommen sein, welche als Nahrungskonkurrenten des wertvollen Speisekarpfens gefürchtet werden.

Larus ridibundus L., altes Männchen aus Halbendorf bei Guttau, 29. Mai 1902. Der Magen war stark angefüllt mit den Imagines einer mittelgroßen Trichoptere, wahrscheinlich eines Limnophilus; außerdem fand sich darin ein kleiner Carabide.

Hydrochelidon nigra (L.), altes Weibchen aus Kauppa bei Bautzen, 23. Juni 1900, über einem Vorstreckteiche für Karpfen geschossen: 2 Karpfen von circa 4 cm Länge, eine große Menge von Imagines und Subimagines von Ephemeriden, Köpfe, Prothoraces und Schenkel von Donacien, 2 Flügel einer Corixa und eine Perlide.

Fuligula marila (L.), altes Männchen, auf der Wesenitz bei Pillnitz am 1. Januar 1900 erlegt: Knochen einer Rana, und zwar eines größeren Exemplars, da der Femur 21 mm und die Tibia + Fibula 23 mm maß.

Fuligula clangula (L.), 2 alte Männchen aus Halbendorf bei Guttau, 4. März 1902 und 21. Februar 1903. Der Mageninhalt in beiden Fällen der gleiche: stark zerkleinerte Insekten- und Pflanzenteile, besonders Flügelhalbdeckenstücke von einer Corixa, Würzelchen und grüne Teilchen, sowie kleine Steine.

Vanellus vanellus (L.), altes Männchen aus Halbendorf bei Guttau, 29. Mai 1902: ein Prothorax eines Elateriden, die Abdominalsegmente von 2 Elateridenlarven, 2 kleine Lepidopterenraupen, deren Bauchfüße geschlossene Hakenkränze zeigten, einige kleine Spinnen, sowie kleine Kiesel und zwar die drei größten im Gewicht von 0,062 g, bez. 0,056 und 0,039 g.

Fulica atra (L.), 3. Juli 1900. Die Magen von 2 erwachsenen Exemplaren waren stark angefüllt mit Confervaceen, sogenannten Fadenalgen oder Wasserfäden.

Ciconia nigra (**L.**), junger Vogel, bei Tharandt am 27. August 1902 erlegt. Im Magen befand sich ein großer Ballen, der im wesentlichen aus sehr zerkleinerten, unbestimmbaren Insektenresten, feinen, offenbar zufällig verschlungenen Pflanzenteilen und kleinen Steinen bestand. Der Ballen hatte viel Ähnlichkeit mit den Auswürfen, welche ich vom weißen Storch gesammelt habe. Außerdem fanden sich in ihm die Reste von Kopf und Wirbelsäule eines Fisches, Köpfe, Beine und weitere Teile von Arten der Gattung Stenobothrus (Grashüpfer), sowie ein Prothorax nebst Flügeldecke von Carabus cancellatus Fabr.

Tetrao urogallus L. × tetrix L., Rakelhuhn, altes Männchen, Anfang Oktober zu Wendischcarsdorf, Bezirk Dresden, erlegt. Kropfinhalt: 61 Früchte, sowie Zweigstücke mit Blättern von 1,5 cm Länge von Vaccinium myrtillus L., 15 Früchte von Vaccinium vitis idaea L., zahlreiche Blütenzweige von Calluna vulgaris L., 2 Triebspitzen von Picea excelsa Lk., 1 Lochmaea capreae L., 1 Cryptocephalus bipunctatus L., eine ausgewachsene Larve von Lophyrus pini L., 2 halbwüchsige Larven von Lophyrus variegatus Htg., 1 Noctuen-Raupe von 25 mm Länge, 5 Spannerraupen von 25 bis 30 mm Länge, 1 Sastragala ferrugator Fabr. (= Acanthosoma bispinum Pz.), 1 Aelia sp? (die beiden letzteren Pentatomiden), 1 Cicadellide, 2 kleinere Spinnen, einige scharfkantige Kiesel. Das Gewicht der Magenkiesel betrug 19,88 g.

Tetrao tetrix L., altes Männchen, Oktober 1891. Kropfinhalt: 7 Früchte von Vaccinium myrtillus L., einige Laubblätter, darunter solche von Weiden, eine Stengelspitze von Melampyrum pratense L. mit Blättern und reifen Früchten, 1 Lipoptena cervi L.

Bonasa bonasia (L.), im April aus einer Wildhandlung. Die Kröpfe von 5 Stücken waren angefüllt mit Knospen von Populus tremula L. und Salix-Arten, sowie männlichen Blütenkätzchen von Betula.

Lagopus lagopus (L.), im Februar aus einer Wildhandlung. Die Kröpfe und Mägen von 3 Stücken waren angefüllt mit Knospen und Zweigstücken von Salix-Arten, enthielten aber kein einziges Steinchen. Die längsten Zweigstücke maßen 25 mm bei einem Stärkendurchmesser von 2 mm, die stärksten Zweigstücke 3 mm im Durchmesser bei einer Länge von 11 mm. Bei einem weiteren Moorschneehuhne war der Magen mit Kiefernsamen angefüllt, enthielt aber auch keine Steinchen.

Accipiter nisus (L.), altes Weibchen mit 5 großen Dunenjungen aus Eibenstock im Erzgebirge, 2. Juli 1901. Das alte Weibchen hatte einen Eichelhäher frisch gekröpft. Von demselben fanden sich frische Hautfetzen mit Gefieder von Kopf und Brust, die vollständige Zunge mit den Zungenbeinhörnern, Larynx nebst Trachea, sowie viele Brocken von Fleisch mit und ohne Knochen. Der Magen eines der jungen Sperber enthielt ein federloses, sonst aber vollständiges Bein eines jungen Vogels einer Drosselart, welches in der Mitte des Unterschenkels entzwei geteilt war. Bei den übrigen Jungen fanden sich zahlreiche Kleinfedern von nicht näher bestimmbaren kleineren Vögeln, sowie deren hornige Magen- und Zehen-Epithelien offenbar die unverdaulichsten Reste der letzten Mahlzeiten.

Circaëtus gallicus (Gm.), altes Weibchen aus Crottendorf im sächs. Erzgebirge, 20. Juni 1902. Im Magen die Reste von zwei stark verdauten Eidechsen, wahrscheinlich Lacerta vivipara Jacq.

Pernis apivorus (L.). 1) Altes Männchen, bei Tharandt am 24. Juli 1900 erlegt: kleine Weibchen von Vespa vulgaris L. 2) Tharandt, 5. September 1901. Schlund, Kropf und Magen waren angefüllt mit Larven, Halbpuppen, Puppen, Imagines uud Nestteilen von Vespa vulgaris L. Außerdem fand sich ein Männchen von Metoecus paradoxus L., eines seltenen, bei Vespa vulgaris schmarotzenden Käfers, welches so wohlerhalten war, daß es noch ein gutes Sammlungspräparat lieferte.

Falco subbuteo L. 1) Ein Legebohrer einer großen Schlupfwespe (Ephialtes oder Rhyssa). 2) Altes Weibchen, Tharandt, 2. August 1902. Im Magen Federn von Hirundo rustica L. und 1 Lerchenfuß. 3) Altes Männchen, Dippoldiswalde, 6. August 1902. Kropf und Magen waren stark angefüllt mit frischen Fleischbrocken mit Knochen und Hautfetzen mit Federn. Darunter fanden sich 2 Schnäbel, 1 rechtes Bein, 1 rechter Fuß und 2 linke Füße von Chelidonaria urbica (L.). Diese Füße sind durch ihre Befiederung sehr leicht

kenntlich. 4) Zwei junge Vögel, Tharandt, 8. August 1902. Die beiden Mägen enthielten je ein rechtes und ein linkes Bein, sowie weitere Teile, z. B. je einen Magen von Chelidonaria urbica (L.).

Tinnunculus tinnunculus (L.). Sechs in der Zeit vom 4. April bis 15. April 1902 in verschiedenen Gegenden Sachsens erlegte Stücke. In den Kröpfen und Mägen sämtlicher fanden sich nur Feldmäuse (Arvicola arvalis Selys.), und zwar im ganzen die Teile oder auch nur die Reste von 10 Stücken. Je 3 Fälkchen lieferten diejenigen von einer Feldmaus, je 2 die von zweien und 1 Fälkchen die von drei Mäusen. Das letztere hatte zwei Mäuse ganz frisch gekröpft und die Reste einer dritten noch nicht ausgeworfen. Die meisten Vögel hatten überhaupt frisch gekröpft, und zwar war von ihnen, wie die Befunde deutlich zeigten, stets der vordere Teil einer Maus in kleine Stücke zerissen und zerbissen, der hintere Teil dagegen ganz verschlungen worden. Bei je 2 Falken befand sich die vordere Hälfte des Beutetieres im Magen, die hintere im Kropfe, dieselben hatten also am Kopfe zu kröpfen angefangen. Nur ein Magen enthielt ein offenbar zum Auswurf reifes Gewölle, denn es stimmte in seiner Zusammensetzung mit den vielfach von mir untersuchten Turmfalkengewöllen vollständig überein. Es stellte einen Ballen von Mäusehaaren dar, in welchem der zerstückelte Schädel, die im Zusammenhange wohlerhaltenen Fußskelette, sowie die übrigen Knochen einer Feldmaus eingewickelt waren. Jene oft auch noch mit den Beinskeletten zusammenhängenden Fußskelette, habe ich dagegen nie in Eulengewöllen gefunden, in welchen auch nebenbei die Schädel stets weniger zerstückelt sind, und der Sperber verdaut, wie ich wenigstens vermute, auch die Knochen mehr oder weniger, soweit er überhaupt Mäuse verzehrt.

Syrnium aluco (L.), Potschappel, 7. November 1900: Schädel, Knochen &c. von 2 Passer domesticus (L.).

Dendrocopus major (L.). 1) Altes Weibchen: 17 große Rüsselkäferlarven mit Köpfen von 3 mm Länge und 2,5 mm Breite, also wohl Larven von Hylobius abietis L., da diese Maße von Pissodes-Arten kaum erreicht werden, und der Specht die Larven anderer großer Rüsselkäfer wohl nicht erlangt. Zu denen von H. abietis L. kann er aber sehr wohl an zu tage streichenden Wurzeln und, wie ich selbst beobachtet habe, an gerodetem Stockholz gelangen. Außer den großen Larven fanden sich noch viele ihnen ähnliche kleinere und sehr kleine, welche also teils jüngere Larven derselben Art oder auch teils solche von den mit ihr gemeinschaftlich fressenden Borkenkäferarten gewesen sein können. 2) Altes Männchen, Tharandt, 20. November 1901: Flügeldecken von Haltica (Phyllotreta) nemorum L., sowie Teile von nicht näher bestimmbaren Rüsselkäfern. 3) Altes Weibchen, Tharandt, 1. Dezember 1902: 7 Bockkäferlarven von etwa 25 mm

Länge aus der Gruppe der Cerambycini, kenntlich an den Brustfüßen und der Gestalt der Kopfkapsel (vergl. Judeich und Nitsche, Lehrbuch der mitteleuropäischen Forstinsektenkunde, Seite 560). 4) Altes Männchen, Bautzen, 10. Dezember 1902: 1 ausgewachsene und 2 halbwüchsige Raupen von Cossus ligniperda L., sowie eine Sesienraupe?

Picus viridis (L.). 1) Altes Weibchen, Nord-Böhmen, 4. Januar 1901: Der Magen stark angefüllt mit Arbeitern von Formica fusca L. 2) Altes Weibchen, Tharandt, 5. März 1897: 427 Arbeiter verschiedener Größe von Formica rufa var. pratensis Degeer (Forel, Les fourmis de la Suisse, 1874). 3) Altes Männchen, Tharandt, 12. Dezember 1902, bei der Arbeit an einem Scheunengiebel erlegt: Der Magen stark angefüllt mit teilweise ausgezeichnet erhaltenen Exemplaren von Pollenia rudis Fabr., einer sehr gemeinen Fliege, welche unter Holzverkleidungen von Häusern und in morschen Baumstümpfen massenhaft überwintert.

Upupa epops L., Großharthau, Sachsen, 15. April 1902: 1 kleiner Carabide, 1 Bein eines Geotrypes, 1 Elateridenlarve, 5 Tipulidenlarven von 1,5 bis 2 cm Länge und Reste einer Raupe von Agrotis?

Lanius collurio L., Tharandt, 1. September 1902: Reste eines Carabus cancellatus Fabr., 1 Flügel eines Bombus, bez. Psithyrus und 1 Legescheide einer kleinen Locustide, wahrscheinlich einer Platycleis.

Corvus cornix L. × corone L., junger Vogel, Tharandt, 27. Juni 1900: Krallen des Maulwurfs, Knochen von Arvicola arvalis?, sowie solche eines Froschlurches und Kirschkerne.

Corvus frugilegus L., 2 im Winter bei Tharandt an einer Fütterung für Fasanen erlegte Stücke, an welcher Hanfkörner aufgeschüttet waren: Die Magen mit Hanfkörnern angefüllt.

Garrulus glandarius (L.). 1) 3. Juli: Der Magen angefüllt mit geflügelten Weibchen von Camponotus ligniperdus Latr. 2) 21. Oktober: Im Kropfe 11 Eicheln, an 6 derselben war noch die grüne Fruchtschale vorhanden, während die übrigen 5 angehakt waren und an ihnen die Fruchtschale entfernt war. Im Magen zerschrotener Eichelkern und Steinchen.

Nucifraga caryocatactes macrorhyncha Brehm. 1) Marbach bei Roßwein, 4. Oktober 1900: Zahlreiche Reste von Hypera (Phytonomus) punctata Fabr., Reste von Geotrypes, zahlreiche Zangen von Forficula auricularia L. und mehrere Stenobothrus. 2) Johnsbach bei Glashütte, 17. Oktober 1900: Zahlreiche Beerenkerne von Viburnum opulus L. und 1 Hinterfuß eines Hummelweibchens. 3) Deuben, 17. Oktober 1900: Zerschrotene Nußkerne, sowie einige Schalenstücke von Corylus avellana L. 4) Männchen, Süßebach bei

Ölsnitz, 23. Oktober 1900: Der Magen stark angefüllt mit Imagines und Puppen von Vespa vulgaris L.

Cinclus cinclus aquaticus (Bechst.). 1) Mehrere Phryganidengehäuse und 1 Kopf von Notonecta glauca L. 2) 2 bei Tharandt, 3. Januar, erlegte Stücke: In jedem der beiden Magen zahlreiche Larven eines Tanypus und Schalenstücke von Ancylus fluviatilis Müll., sowie Steinchen. 3) 2 bei Freiberg am 9. Mai erlegte Stücke: Vollständige Schalen von erwachsenen Ancylus fluviatilis Müll., deren großer Durchmesser bis 5 mm maß, Larven verschiedener Ephemeriden, 1 Phryganidenlarve, 1 Hydroporus und die Reste der Wirbelsäule eines Fischchens.

Zu dem Kapitel von der Ernährung der Spechte.

Von Karl Bertram, Kaiserslautern.

1. Es ist bekannt, daß der große Buntspecht (Dendrocopus major [L.]) während des Winters die Samen der Kiefer jeder anderen Nahrung vorzieht, und es ist ferner bekannt, daß er diese Lieblingskost in eigens zu dem Zwecke angelegter Werkstätte aus den harten Zapfen zu gewinnen weiß. In folgendem möchte ich nun eine Ansicht über die Methode beim Zertrümmern der Zapfen darlegen und begründen.

Durch die ausgedehnten, zum Teile alten Kiefernbestände hiesiger Wälder sind die Bedingungen der Existenz des Rotspechtes reichlich gegeben, und er ist infolgedessen hierorts der häufigste Vertreter seiner Familie. Ohne Aufwand von Mühe und Vorsicht findet man denn auch genug der Spechtschmieden und kann den Vogel in seinem Treiben beobachten und, da nicht alle diese Werkstätten recht hoch oben eingerichtet sind, eine solche näher inspizieren. Die Wände der Vertiefungen, in welche die Zapfen genau passen, werden mit der Zeit hart wie Eisen und bilden so eine ausgezeichnete Unterlage.

Wenden wir unser Augenmerk aber dem Boden unter dem Spechtbaume zu, so gewahren wir unter den oft zu Hunderten umherliegenden zersplitterten Zapfen nicht selten auch solche, die noch geschlossen und unbeschädigt sind, die aber gleichwohl vom Spechte herbeigetragen worden sein müssen, was die frischen Bruchstellen am Stiele beweisen. Für die Annahme, daß der Specht sie hätte absichtlich fallen lassen, wäre ein Grund schwer zu erbringen. Wir brauchen uns aber auch gar nicht zu bemühen, einen solchen ausfindig zu machen; denn eine genauere Betrachtung solcher Zapfen lehrt, daß von einer Absicht des Spechtes keine Rede sein kann. Es scheint nämlich nur so, als ob fragliche Zapfen unversehrt seien, in Wirklichkeit tragen sie aber alle die Spur eines oder mehrerer Hiebe. Auf dem Transport hat sie der Vogel somit nicht verloren; er hat sie vielmehr un=

geschickt eingesetzt und so verschuldet, daß beim ersten oder zweiten Zuschlagen der Zapfen aussprang.

Unser Rotspecht scheint es nicht der Mühe wert zu erachten, einem fallenden Zapfen nachzufliegen und ihn nochmals vorzunehmen. Vielleicht ist er auch nicht geschickt genug zu diesem Spiele, das doch der Spatz so gewandt ausführt, wenn es den Maikäfern gilt. Ob er es im Falle bestimmten Mangels an Nahrung nicht doch thäte, ist allerdings zweifelhaft.

Von Interesse ist nun, daß die Zapfen, von denen die Rede ist, alle an derselben Stelle ihre Hiebwunden aufweisen, und zwar dort, wo sie am dicksten sind. Daraus folgt, daß der Specht — sehr mit Vorteil — erst die äußeren (unteren) Schuppen löst und dann — und jetzt um so leichter — die inneren (nach der Zapfenspitze hin liegenden) mit großer Gewalt auseinander schlägt. Es ist dies sicherlich die bequemste Methode, zu den Samen zu gelangen.

2. Am 25. Januar hatte ich Gelegenheit, einen Mittelspecht (Dendrocopus medius [L.]) in seinem Treiben zu beobachten und zwar bei Wolfstein am Fuße des Königsberges in der Nordwestpfalz. Es war auf einer Bergwiese, die mit vielen alten und jungen Birn- und Zwetschenbäumen bestanden ist und sich den Berg hinaufzieht bis an den Wald. Hier traf ich den Specht in großer Gesellschaft anderer Wintervögel an. Es war ein Männchen mit prächtig karminrotem Oberkopf, das sich gar nicht scheu zeigte und mich auf zehn Schritte heranließ. Sofort fiel mir auf, wie mühelos der Vogel auch rückwärts und seitlich kletterte. Wenn er unten am Stamm ankam, äugte er zu Boden, hüpfte in das Gras, nahm etwas auf und fing dann am Stamme emsig an zu meißeln. Durch das Glas sah ich, daß es Obststeine waren, die er — ähnlich wie sein größerer Vetter es macht — in einer geeigneten Ritze zerschlug und den Kern herausnahm. Die Zwetschensteine lagen vom vorigen Spätherbst noch in Menge umher. Doch war der Specht nicht gerade versessen auf die Obstkerne; es hatte den Anschein, als nähme er sie mehr zufällig und der Abwechslung halber auf.

Bei näherer Untersuchung fand ich nun an manchen Stämmen ganze Reihen übereinander steckender Steine, die alle zerschlagen und ihres Inhaltes beraubt waren. Es gelang dem Vogel anscheinend leicht, die harten Steine aufzuklopfen; es zeigte sich allerdings, daß er geschickt dieselben an der Stelle geöffnet hatte, wo die Wand am dünnsten war.

Der Mittelspecht mußte schon seit längerer Zeit hier seinen Aufenthalt haben; denn auch in anderer Weise trugen die Bäume Spuren seiner Thätigkeit, indem überall abgeschlagene Borkenstückchen davon zeugten, daß er dahinter nach animalischer Kost gesucht hatte.

Haus- und Gartenrotschwanz.

Von Ludwig Schuster.

Das Hausrotschwänzchen (Ruticilla tithys) kommt im Vogelsberg und im Rhöngebiet in der zweiten Hälfte des März an. Nach meinen Aufzeichnungen fiel der Ankunftstermin auf folgende Tage: (Vogelsberg) 1895: 21. März; 1896: 25. März; 1897: 13. März; (Rhöngebiet [Fulda]): 1898: 25. März; 1899: 20. März; 1900: 28. März; 1901: 30. März; in Mainz dagegen: 1902 schon auf den 10. März. Der Wegzug erfolgt durchschnittlich Ende Oktober und anfangs November. Ich habe in den höchsten Punkten der Rhön (950 m) noch in den ersten Tagen des Windmonds Rotschwänzchen im Felsgestein getroffen. Bisweilen überwintert unser Vogel. So ward im Winter 1865 in Gießen ein Männchen im vollausgefärbten Frühlingsgewand geschossen; das Tier steht in der zoologischen Sammlung der Universität. — Sehr häufig bewohnt der Hausrötel die Rheinfelsen zwischen Bingen und Koblenz; so häufig, daß ihn Borggreve „geradezu als Charaktervogel für das genannte Terrain" bezeichnet. Das Gleiche gilt für das felsige Nahethal, namentlich für die Strecke zwischen Kreuznach und Münster am Rhein.

Sobald der Zug beendet ist, beginnen die Raufereien unter den Männchen. Auf der Firste des Giebels treffen sich zwei Gegner. Allsofort jagt der eine hinter dem andern her; fast purzeln sie im rasenden Fluge das Dach hinunter. Drunten auf dem Boden stellen sich beide: der rostrote Schwanz weit gefächert, die Flügel zu Boden gesenkt, die Brust mutig erhoben. Fürwahr, ein herrliches Bildchen! Ein erregtes „degdeg" wird ausgestoßen. Der eine Kämpe stürzt auf seinen Widerpart los. Aber der, statt mutig Wehr zu leisten, entfleucht über das nahe Scheunendach. Der Sieger schwingt sich hurtig auf einen erhöhten Gegenstand, von dem aus er seine Meisterschaft mit lockendem „fid fid degdeg" und dann mit seinem einfachen Liedchen feiert. Oft auch, daß beide, ohne aufeinander loszufahren, sich wieder in die Höhe begeben, um nun ein neues Duell in die Wege zu leiten.

Auch andere Vögel läßt der Rotschwanz oft nicht ungeschoren; doch ist's hier mehr Neckerei. So sah ich ihn im Spätherbst eine weiße Bachstelze lange zwischen Baumreihen hin und über Dächer weg verfolgen. Auch mit Staren bindet er öfters an.

Nach der Abgrenzung der Brutbezirke beginnt der Nestbau. Das geschieht im Vogelsberg nicht vor Ende April. Männchen und Weibchen tragen zu Neste. Die Legezeit für das genannte Gebiet (auch Rhön) ist der Anfang des Mai, niemals früher. Späte Bruten sind nicht selten. Ich fand öfters im ersten

Drittel des August noch nackte Jungen im Nest[1]). Daraus folgere ich, daß der Hausrotschwanz unter Umständen drei Gelege im Jahr ausbringt. Auffällig ist, daß die Eier rein weiß sind, obwohl der Hausrötel mehr Offen- als Höhlenbrüter ist; umgekehrt beim Gartenrotschwanz, der, in der Regel Höhlenbrüter, grüne Eier legt. Oft legt R. tithys seinen Bau mit unglaublicher Sorglosigkeit an, so fand ich ihn in einem an der Straße gelegenen, etwa 10 cm tiefen Mauerloch, aus dem das Nest halb heraushing, angebracht; das brütende Weibchen jedem Auge offenkundig, ganz besonders, da das Nest nur etwa 1 m über Erdhöhe stand. Kein Wunder, daß solche Nester rasch verschwinden. Noch ein anderer Umstand ist ungünstig für die Erhaltung der Brut: das laute Schreien der Jungen, das die Aufmerksamkeit von Menschen und insbesondere von Katzen auf sich lenken muß. Bekannt ist ja, wie frühe die Jungen, ohne jeglichen Zwang, das Nest verlassen. Oft ist die ganze Gesellschaft noch so wenig flugfähig, daß sie nur erst zu Boden flattern kann. Dann treiben sich die Halbwüchsigen unter Holzstößen, Reisighaufen und dergleichen herum; selten natürlich, daß eines dieser Vögelchen aufkommt; die Katze vom nächsten Haus wird sie bald allesamt verzehrt haben. Doch wird durch das frühe Ausfliegen, falls es nur nicht allzufrühe erfolgt, auch hinwiederum ein Vorteil geschaffen: Die Jungen verteilen sich, sie wirken mit ihren Lungen nicht mehr unisono, sie werden weniger auffällig. Am zweckmäßigsten ist es, die Brut, bevor sie noch das Nest verlassen hat, in einen Käfig zu setzen und sie von den Alten füttern zu lassen; die letzteren werden ihrer Aufgabe in der Regel ohne Zögern nachkommen. Von einer eben ausgeflogenen Schar setzte ich drei Stück in einen Käfig; zwei andere konnten sich schon ziemlich gut fortbewegen; ich ließ ihnen deshalb ihre Freiheit. Männchen und Weibchen teilten sich nun in die Arbeit. Dieses fütterte die gefangenen, jenes die in Freiheit befindlichen Vögelchen. Es schien mir so, als ob das Männchen es nicht wage, an den Käfig heranzugehen. Das ist das Ungewöhnliche. In der Regel zeigen die Hausrötel eine große Anhänglichkeit an ihre Brut. Man darf z. B. eine Höhle, in der sich das Nest befindet, bis auf ein enges Schlupfloch verschließen, der Vogel wird nicht einmal seine Eier endgültig im Stiche lassen. Um ein weiteres Beispiel anzuführen: In einer Sandhöhle war ein Nest angebracht. Wir standen lange vor dem etwa mannshohen Loch und sahen das brütende Weibchen an, es floh nicht. Mein Bruder griff in das Sandloch hinein und holte ein Ei aus dem Nest. Das Weibchen drückte sich inzwischen wohl in das hinterste Eckchen der Höhle, ließ sich dann aber, sobald die Hand verschwunden war, gleich wieder auf seinen Eiern nieder. — Das Geschrei der Jungen

[1]) Gleich späte Gelege fand ich nur noch beim Goldammer; so am 20. August 1901 in einem Nest zwei eben ausgegangene Jungen nebst einem noch nicht ausgefallenen Ei.

ist ein rauhes „ikereck“; diesen Ruf stoßen die heißhungrigen Tierchen, wenn die Alten mit Futter nahen, wiederholt aus. Daß sie auch mit Beeren (Johannes- und Himbeeren) gefüttert werden, habe ich in Nr. 1/2 der Zeitschrift berichtet. Da die Früchte auch an schönen Tagen, an denen tierische Nahrung reichlich zu Gebote stand, verfüttert wurden, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß der Hausrotschwanz kein Verächter der Beerennahrung ist.

Auf Schmetterlinge (Weißlinge) sah ich unseren Vogel bisweilen Jagd machen. Gewöhnlich dann, wenn er, auf Insekten lauernd, auf dem starken Aste eines Obstbaumes, der im Grasgarten steht, sitzt. Meist stößt er, wenn er überhaupt Erfolg hat, erst mehrmals fehl, ehe er seine Beute erhascht. Doch ist's auch wahrlich keine Kleinigkeit, den gaukelnden Schmetterling, dessen Flugbahn sich mit jedem Moment ändert, zu fassen. Sah ich doch selbst den grauen Fliegenfänger (M. grisola) — entgegen den Beobachtungen Lindners — manchmal Fehlstöße auf Weißlinge thun. Der Hausrotschwanz ist der Kuckuck des Dorfes; beide, Rötel und Kuckuck, künden als erste den kommenden Morgen, dieser im Wald, jenes im Dorf. Wenn kaum das erste, fahle Dämmerlicht am Himmel aufzuckt, hebt unser tithys schon an zu singen. Unermüdlich folgt Strophe auf Strophe. Man hat seinen Gesang monoton, unschön genannt. Aber ich habe ihn, im stillen Dorf, im erstem Morgendämmer oder des Abends, wenn Spatzengezwilsch und Starengeschnalz und Schwalbengezwitscher die Luft füllt, recht annehmbar, ja fast unentbehrlich gefunden. In einsamer Felsgegend hörte ich bislang den Rotschwanz noch nicht singen; aber mir deucht, daß sein Gesang hier erst seine volle Wirkung ausüben könne, seiner innigen Harmonie wegen mit der Umgebung. Rauh, ungeschliffen, naturwüchsig wie das zackige Felsgestein, so ist auch das Liedchen des Hausrötels. — Nur während der Mauser schweigt sein Lied. Im Herbst wird es neu aufgenommen. Dann singen nicht nur ausgefärbte alte Männchen, sondern auch solche, die das einfache Habitchen des Weibchens tragen, also wohl auch noch nicht einjährige Männchen.

Der Gartenrotschwanz (Ruticilla phoenicurus) wird im Vogelsberg „Stirnplättchen“, in der Wetterau „Bläßchen“ genannt. Seine Ankunftszeit im Vogelsberg, wo es überall einzeln Standvogel ist, fällt in das letzte Drittel des April, während ich es bei Mainz schon in den ersten Tagen des genannten Monats beobachtete.

Obwohl er in der Regel Höhlenbrüter ist, fand ich doch im Karlsruher Stadtpark ein Nest mit eben ausgeschlüpften Jungen — die Eischälchen hingen noch zum Teil am Nestrand — das völlig frei stand, an der Stelle, wo ein etwa armdicker Ast am Stamm abgebrochen war.



Fuss des
Kleinen Schreiadlers, Aquila pomarina
C. L. Brehm. 2

Fuss des
Grossen Schreiadlers, Aquila maculata (Gm.). 1





Fuss des
Aasgeiers, Neophron percnopterus (L.).



Die Fänge der Raubvögel.

Von Dr. Carl R. Hennicke.

XXV.

(Mit Tafel VIII, Fig. 1.)

Der große Schreiadler, Aquila maculata (Gm.).

Die Fänge sind stark und kräftig, ziemlich hoch; die Zehen verhältnismäßig kurz, die Krallen groß, aber nicht sehr stark. Der Lauf ist ringsum dicht befiedert mit braun- und hellgestrichelten Federchen und mißt 11 bis 12 cm. Die nackten Zehen, die fein geschildert sind, haben auf dem letzten Gliede drei bis fünf große Querschilder, starke Ballen und sind citronengelb gefärbt. Die Mittel- und Außenzehe sind durch ein kurzes Hefthäutchen verbunden. Sie messen ohne Krallen: Außenzehe 4 bis 4,2 cm, Mittelzehe 5,5 bis 5,6 cm, Innenzehe 3,8 bis 4 cm, Hinterzehe 2,3 bis 2,8 cm. Die Krallen sind glänzend schwarz gefärbt, groß, sehr spitz, nicht sehr stark gekrümmt, kaum mehr als im Viertelkreise gebogen, im Durchschnitt rundlich, unten flach, und die mittelste ist innen mit einer Randschneide versehen. Sie messen an der Außenzehe 2,1 bis 3,2 cm, an der Mittelzehe 2,4 bis 2,6 cm, an der Innenzehe 2,9 bis 3,2 cm und an der Hinterzehe 3,2 bis 3,5 cm. Der abgebildete Fang ist der eines alten Weibchens, das am 15. Januar 1902 am Utovo blato in der Herzegovina erlegt wurde.

XXVI.

(Mit Tafel VIII, Fig. 2.)

Der kleine Schreiadler, Aquila pomarina C. L. Brehm.

Der Fang des kleinen Schreiadlers zeigt keinerlei charakteristische Unterschiede gegenüber dem des großen, nur die Maße sind etwas anders, doch gehen die beiden Arten, wie überhaupt der Größe nach, so auch bezüglich der Größe der Fänge sehr ineinander über, sodaß es kleine Exemplare von Aquila maculata giebt, die eben nicht größere Maße zeigen als große Exemplare von Aquila pomarina. Im Durchschnitt gelten für den kleinen Schreiadler folgende Maße: Länge des Laufes 9,5 cm, Länge der Zehen ohne Krallen: Außenzehe 3,5 cm, Mittelzehe 5 cm, Innenzehe 3 cm, Hinterzehe 3,7 cm. Die Maße der Krallen sind an der Außenzehe 1,6 cm, an der Mittelzehe 2,5 cm, an der Innenzehe 2,6 cm, an der Hinterzehe 2,8 cm. Der abgebildete Fang ist der eines alten Männchens vom 20. April 1902 aus der Umgebung von Mostar.

XXVII.

(Mit Tafel IX.)

Der Aasgeier, Neophron percnopterus (L.).

Die Fänge sind ziemlich groß und stark, die Krallen sehr verschieden gekrümmt. Der Lauf ist im Fersengelenk vorn herunter etwas befiedert, im übrigen

aber grob netzartig geschildert. Seine Länge beträgt 8,2 cm, und davon sind ungefähr 2,5 cm befiedert. Die Zehen sind oben mit großen Schildern bedeckt, auf den Sohlen feinwarzig. Zwischen der Mittel- und Außenzehe befindet sich eine große Hefthaut, die bis zum ersten Gelenk der Mittelzehe reicht, zwischen der Mittel- und Innenzehe eine kleinere. Die Zehen sind sehr verschieden lang. Die Außenzehe mißt 3,6 bis 4,3 cm, die Mittelzehe 6 bis 6,9 cm, die Innenzehe 3 bis 3,5 cm, die Hinterzehe 2 bis 2,8 cm. Von den Krallen ist die der Hinterzehe die längste und mit der der Innenzehe die am meisten gekrümmte. Die der Mittelzehe ist nur flach gebogen, die der Außenzehe die kleinste von allen und sehr schwach, aber etwas mehr gebogen als die der Mittelzehe. Von oben sind sie rund, unten zweikantig; von Farbe schwarz oder schwarzbraun. Ihre Maße sind im Bogen für die der Außenzehe 1,8 bis 2 cm, für die der Mittelzehe 2,4 bis 2,6 cm, für die der Innenzehe 2,6 bis 2,7, für die der Hinterzehe 2,4 bis 2,8 cm. Die nackten Teile des Fanges sind bei alten Vögeln ockergelb, bei jungen schmutzig gelbgrau. Der abgebildete Fang stammt von einem im Sommer 1901 in der Herzegovina erlegten Männchen.

XXVIII.

(Mit Tafel X.)

Die Rohrweihe, Circus aeruginosus (L.).

Die Fänge sind verhältnismäßig groß und stark. Der Lauf ist 8,2 bis 9 cm lang und mehr als doppelt so lang als die Mittelzehe; er ist vorn im oberen Drittel befiedert. Auf der Außen- und Innenseite ist er fein genetzt und trägt vorn vierzehn bis sechzehn große, hinten achtzehn bis zwanzig kleinere Tafeln. Seine Farbe ist wie die der Zehen gelb. Die Zehen sind verhältnismäßig kurz und tragen auf der Rückseite umfassende Quertafeln und zwar die Außenzehe sechs bis acht, die Mittelzehe zwölf bis sechzehn, die Innenzehe vier bis fünf und die Hinterzehe ebenfalls vier bis fünf. Die Maße der Zehen sind folgende: Außenzehe 3 bis 3,2 cm, Mittelzehe 3,5 bis 4,5 cm, Innenzehe 1,9 bis 2 cm und Hinterzehe 1,5 bis 1,7 cm. Zwischen der Außen- und Mittelzehe befindet sich eine kleine Spannhaut und an dem Mittelgliede der Außen- und Mittelzehe je eine starke, gespaltene, warzenförmige Erhöhung. Die Krallen sind schwarz, lang und spitz, aber wenig gebogen und messen: die der Außenzehe 1,5 bis 1,7, die der Mittelzehe 2,2 bis 2,3, die der Innenzehe 2,2 bis 2,4 und die der Hinterzehe 2,3 bis 2,5 cm. Der abgebildete Fang stammt von einem alten Weibchen, das am 19. März 1902 bei Utovo Blato in der Herzegovina erlegt worden ist.



Fuss der
Rohrweihe, Circus aeruginosus (L.).



Ueber die Futtervorräte der Vögel.

(Mit zwei Textillustrationen.)

Von H. Krohn, Hamburg.

Bekannt ist die Vorliebe, welche verschiedene Krähenvögel für blanke oder glitzernde Dinge hegen. Krähen, Raben, Elstern und Dohlen, die solche zufällig auf dem Felde, oder falls sie, wie das gerade hinsichtlich dieser Arten nicht selten geschieht, in halbfreiem Zustande gehalten werden, in den Häusern finden, haben unverkennbares Wohlgefallen daran. Aus dem Umstande, daß sie solche Gegenstände in ihre Nester oder an Orte, die sie öfter aufsuchen, z. B. Ruheplätze, verschleppen, schließt man wohl nicht fehl, daß auch schon im Tier Spuren von Besitzsucht stecken, jenem Triebe, der den Menschen manchmal so sehr belastet.

Es sind aber durchaus nicht immer derartige ungenießbare Sachen, welche gewisse Vögel sich aneignen, sondern weit häufiger wirklich eßbare, augenblicklich im Überfluß vorhandene, und aus der Art und Weise wie sie solche Schätze unterbringen, ergiebt sich, daß sie nicht bloß vom Instinkt geleitet werden, sondern ohne Zweifel in einigen Fällen auch mit Anwendung wirklicher Verstandeskräfte handeln.

Als bloßer Naturtrieb mag es bezeichnet werden, wenn Tiere wie der Hamster oder der Maulwurf sich Getreidekörner oder Regenwürmer zusammensuchen und diese da aufbewahren, wo sie einen wesentlichen Teil ihres Daseins zubringen: in ihrem Bau; Erkenntnisvermögen muß aber darin erblickt werden, wenn der Hund, nachdem er sich gesättigt hat, die Überreste eines Knochens einscharrt. Er weiß, daß andere Hunde denselben Knochen fressen würden, wenn sie ihn sähen, und ferner, daß sie ihn nicht sehen können, nachdem er mit Erde behäuft ist.

Die Vögel stehen niederen Tieren hinsichtlich der Begabung mit Instinkt und Intellekt nicht nach, dennoch offenbart sich der Sinn zum Einsammeln von Futtervorräten für eine zukünftige Zeit augenscheinlich bei ihnen noch weniger als bei anderen, vermutlich infolge ihrer außerordentlich entwickelten Bewegungsfähigkeit. Das instinktive Zubautragen von Wintervorräten thut sich bei ihnen, ausgenommen vielleicht in einem Falle, auf den ich noch zurückkommen werde, nicht dar, wohingegen ein zielbewußtes Verstecken oder Aufbewahren mehrfach erkennbar wird.

So trug eine Nebelkrähe, die frei auf unserem Hofe ging, Knochen und andere Futterstoffe in die Winkel, um sie dort mit Wäscheklammern oder Reisern zuzudecken. Obwohl sie seltsamerweise einen sehr innigen Freundschaftsbund mit der Hauskatze eingegangen war, duldete sie nie, daß diese Freundin in die Nähe

ihrer Vorratsecken ging, sondern vertrieb sie von hier stets mit lautem Geschrei, aufgesperrtem Schnabel und Flügelschlägen. Die Krähe hatte also nicht allein zu verstecken verstanden, sondern erinnerte sich auch ihrer Verstecke.

Ein Eichelhäher, den ich sechs Jahre lang pflegte, ließ während des Fütterns von den Früchten, denen er seinen Namen verdankt, oft mehr als ein halbes Dutzend in seinem Schlund verschwinden, um zu verhindern, daß sich sein Mitgefangener ihrer bemächtige. Hatte sich letzterer, übrigens in ganz derselben Weise, auch versehen, so brachte er die Eicheln in einer Ecke des Käfigs wieder zum Vorschein, um sie auf dem nächsten Ast einzeln unter dem Fuß zu zerklauben. Einmal sicherte sich derselbe Vogel einen ganzen Wurf von sieben jungen Mäusen in der ebenbezeichneten Weise.

Das Sammeln von Nahrung in einer Menge, die das sofortige Verschlucken unmöglich macht, ist übrigens eine besondere Eigentümlichkeit der Häher überhaupt, zumal in der Freiheit. Ich habe mehrfach geschossene Eichelhäher erhalten, deren Schlund noch mit Eicheln angefüllt war, wobei ich, gestützt auf die Ansichten anderer, bemerken muß, daß der Zweck dieser Aufbewahrungsart nicht als gleichbedeutend erachtet werden darf mit dem Auflösungsvorgang, der z. B. im Kropf der Taube wahrzunehmen ist. Der Schlund ist also kein Aufweichungs-, sondern ein regelrechter Sammelapparat, ähnlich wie solchen die Backentaschen des Hamsters darstellen. Ich werde auf diese eigentümliche Sache bei Besprechung des Tannenhähers zurückkommen.

Wüstnei und Clodius erwähnen, daß der Eichelhäher die Eicheln in seinem Walde in Verstecken haufenweise zusammenträgt, und auch an einer anderen Stelle (Illustrierte Naturgeschichte des Tierreichs, II. Bd. vom Jahre 1848) findet sich die Angabe, daß er „die härteren und der Verderbnis nicht ausgesetzten Samen im Herbst sammelt und in hohlen Bäumen zum Wintervorrat verbirgt“.

Brehm sagt, den Mitteilungen Tschusis folgend, dasselbe über den Nuß- und Tannenhäher. „Jeden Augenblick,“ so schreibt er, „erscheinen einige, durch jenes Geschrei herbeigelockt, und ebenso fliegen andere, welche ihren dehnbaren Kehlsack zur Genüge mit Nüssen angefüllt haben, schwerbeladen und unter sichtlicher Anstrengung dem Walde zu, um ihre Schätze dort in Vorratskammern für den Winter aufzuspeichern.“

Gustav von Burg hat sich neuerdings eingehend mit dem Nußhäher befaßt. (Der Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes L., im solothurnischen Jura, 1902.) Er sagt: „Die meisten tragen ihren Schlund voll Nüsse wohl zwanzig und mehr Meter weit weg von der Stelle, wo sie dieselben pflückten“; weiter: „gewöhnlich füllt sich der Tannenhäher den Schlund mit zwölf bis zwanzig Nüssen, nicht um sie aufzuweichen, denn die Nüsse sind gar nicht besonders feucht bei geschossenen

Exemplaren, sondern um nicht wegen jeder einzelnen Nuß aus dem nahrungspendenden Busch herausfliegen zu müssen. Daraus erklärt sich die Gewohnheit der gefangenen Tannenhäher, die ihnen gereichten Nüsse in gewisser Zahl in den Schlund zu würgen", ferner: „die Nüsse werden einzeln aus dem Schlund in den Schnabel, und von da zwischen die Füße gebracht und aufgeklopft, während die übrigen noch im Schlund verbleiben," und endlich: „einer, ein altes Männchen, hatte zwanzig reife Nüsse im Schlunde."

Der hier wie auch schon bei dem Eichelhäher zum Ausdruck gebrachten Ansicht über das Verbergen von Eicheln und Nüssen im Schlund steht entgegen die Meinung Leverkühns, welche derselbe in einer Fußnote zur Species Nucifraga caryocatactes im X. Jahresbericht (1885) des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands (Cab. Journ. f. Ornith., Bd. 35, 1887, S. 440) folgendermaßen kund giebt: „In der Freiheit erweichen die Tannenhäher die Eicheln im Kropfe, speien sie dann aus, lösen die Schale ab und verzehren dann den Kern. Haselnüsse lesen sie meistens so viel von den Büschen auf, als der Schlund fassen kann, fliegen damit an eine bequeme Stelle, speien sie aus und öffnen dann eine nach der anderen, sodaß man an solchen Lieblingsplätzen zuweilen ganze Hände voll Nußschalen finden kann (vergl. Naumann II, S. 137)".

Das will mir nicht ganz recht scheinen. Abgesehen davon, daß der Ausdruck „Kropf" schlecht gewählt ist, weil der Häher einen solchen überhaupt nicht besitzt, wüßte ich nicht einzusehen, weshalb diese Vögel, die imstande sind, innerhalb weniger Augenblicke nicht allein jede Eichel abzuschälen, sondern auch jede reife, also sehr harte Nuß mit ihrem sehr kräftigen Schnabel aufzuklauben, die Früchte noch erst aufweichen sollten, und wie das Aufweichen in den wenigen Minuten, die zwischen dem Sammeln und dem Verzehren liegen, vor sich gehen sollte.

Hinsichtlich anderer Häher bemerkt Brehm über den Blauhäher (Cyanocitta cristata): „Im Herbst füllt er sich die Kehle an und trägt auch wohl Massen von Körnern oder Eicheln an bestimmten Plätzen zusammen, in der Absicht, im Winter von ihnen zu schmausen", und über den Unglückshäher (Perisoreus infaustus): „gegen den Winter hin legt er sich Vorratskämmerchen an und speichert in ihnen oft eine Menge von Körnern auf, muß aber freilich häufig genug erfahren, daß Eichhörnchen und Mäuse oder Spechte und Meisen seine Schätze plündern."

Ich muß sagen, daß ich mich eines gelinden Zweifels ob der Wintervorratskammern der Häher nicht erwehren kann. Daß solche, wie an einer Stelle gesagt wurde „in hohlen Bäumen" sich befinden sollen, scheint mir geradezu unglaubwürdig und widersinnig, da ein Häher ganz bestimmt in eine Baumhöhle

niemals hinabtauchen würde. Aber selbst dann, wenn es mit den hohlen Bäumen nicht so ganz wörtlich genommen werden soll, wenn es sich bei diesen Verstecken etwa nur um Astvorsprünge oder Stammgabelungen handelt, so möchte ich glauben, daß die hier erfolgenden Ansammlungen von Früchten weder dem instinktiven Triebe noch der direkten plangemäßen Absicht, für den Winter Vorrat zu erwerben, ihr Entstehen verdanken, sondern daß sie lediglich Reste eines zeitweiligen Überflusses sind, zusammengebracht unter dem Einflusse der Habgier oder des Futterneides. Man mag diese Stellen allenfalls Futterplätze nennen, aber Wintervorratskammern in ihnen zu erblicken, das scheint mir etwas zu weit ausgeschaut. Ich möchte auch annehmen, daß die Angaben über die Häufigkeit ihres Vorkommens wie auch über ihren Umfang, gerade mit Rücksicht auf so unstete Vögel wie es die Häher sind, wahrscheinlich auch übertrieben wurden, abgesehen von der Schwierigkeit der Feststellung, daß die aufgefundenen Vorratskammern solcher Art wirklich immer von den Hähern und nicht ebensowohl von anderen Tieren, namentlich Eichhörnchen, angelegt waren.

Möge dem nun sein wie ihm wolle, hochinteressant bleibt an und für sich schon die Thatsache und die Art und Weise, wie die Häher, die einen Kropf nicht besitzen, einen großen Futtervorrat im Schlunde aufzubewahren vermögen und lediglich für sich selbst, also nicht etwa während der Brutzeit für ihre Jungen, aufbewahren. Vielleicht sind sie aber in ähnlicher Hinsicht nicht ganz alleinstehend und finden möglicherweise, wenn auch zu einem anderen Zweck, in einer Pinguinart ein Seitenstück. So berichtet Borchgrevink über Pycoscelis adeliae bei Kap Adare im Südpolargebiet: „Diese Vögel führen ein sonderbares Leben. Sie müssen oft tagelang ohne Futter zubringen, um 1000 Fuß hoch auf die Felsen zu gelangen, wo einige von ihnen ihre Nester haben, und da die Crustaceen und Fische ihre Nahrung bilden, so ist es augenscheinlich, daß diese Vögel auf irgend eine Weise Nahrung für mehrere Tage aufspeichern können."

Nicht viel anders als bei den Hähern scheint mir die Sache bei den Würgern zu liegen. Der Begriff des Wintervorrats kommt hier zwar ohnehin in Wegfall, einmal, weil sie nur leicht verdauliches Futter zusammenschaffen, dann aber auch, weil diese Vögel, eine Art ausgenommen, überhaupt nicht bei uns überwintern.

Der Raubwürger (Lanius excubitor) nnd der rotrückige Würger (Lanius collurio), der auch vorzugsweise Neuntöter genannt wird, weniger schon der Grau- und der Rotkopfwürger (L. minor und senator), sowie die im Süden vorkommenden Arten sind es, welche von ihren Beutetieren: Säuger und Vögel bis zur Größe einer Maus und eines Sperlings nebst kleinen Fröschen und Insekten, auf Dornen oder Reiser aufspießen oder in Zweiggabelungen einklemmen.

Drei Auslegungen giebt es für dieses sonderbare Verhalten der Vögel. Während die eine besagt, es entspränge nur allein der Mordlust, will eine andere feststellen, daß der Würger seiner verhältnismäßig schwachen Fußbildung wegen das Mittel nur anwende, um die Beute bequem zerreißen zu können, und eine dritte Meinung endlich zu glauben fordert, daß es dem Tier thatsächlich um Anlegung einer Vorratskammer zu thun ist.

Es ist nicht zu bestreiten, daß jede der drei Auslegungen oberflächlich genommen ein Körnchen Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen muß, bei näherer Betrachtung aber doch wieder verliert. Zunächst ist es keineswegs erwiesen, daß der Würger wirklich mordlustig ist, wenigstens nicht deshalb, weil er seine Beute nicht immer gleich tötet; dann kann ferner schwerlich angenommen werden, daß dieselben Füße, welche es dem Vogel ermöglichen, ein Tier von der Größe einer Maus oder eines Sperlings fliegend davon zu tragen, nicht das Festhalten beim Zerreißen des Raubes genügend bewirken könnten und endlich dürfte dem scharfäugigen, flinken und gewaltthätigen Würger leicht immer so viel Beute zufallen, daß er es nicht benötigte, seine Fürsorge auch auf kommende Tage auszudehnen.

Aufmerksamen Beobachtern wird es nicht entgangen sein, daß immer ein großer Teil der aufgespießten Tiere auf den Dornen verkommt, und ich möchte glauben, daß schon allein dieser Umstand die Sache als eine nicht der Notlage entsprungene kennzeichnet. Ich nehme daher an, daß der geschickte und regsame Vogel eher zu viel als zu wenig Nahrung erhalten kann, daß er sich diese aber, wo er sie findet, nie entgehen läßt und nur an reichen Fangtagen und in übersättigtem Zustande einstweilen, „um nichts umkommen zu lassen", den Überfluß aufspießt.

Eine weitere Anhäufung animalischer Kost ist gelegentlich bei den Eulen beobachtet worden. Auch hier kommt der Begriff des Wintervorrats nicht in Betracht, da Beispiele nur aus der Brutperiode bekannt sind. Ebensowenig läßt es sich mit voller Gewißheit abschätzen, ob seitens des Tieres in diesem Falle wirklich die Absicht vorliegt, einen Vorrat für spätere Zeit anzulegen, oder ob nur der Trieb, den Überfluß zu bergen, sich Geltung verschafft oder schließlich, was am wahrscheinlichsten scheint, es sich nur darum handelt, daß eins der Gatten dem anderen, mehr als es der augenblickliche Bedarf fordert, Futter zuträgt.[1]) Aus meinen eigenen Beobachtungen entsinne ich mich nur eines hierher gehörenden Falles, indem ich auf dem Rande eines mit Eiern belegten Nestes der Waldohreule (Otus vulgaris) etwa um die Mittagszeit eine frische Brandmaus be-

---

[1]) Bei mir bargen gefangen gehaltene Waldkäuze gern ihnen zu viel gereichte Mäuse in einem bestimmten Versteck (einer hinter einer Vorhangsstange), um sie später bei eintretendem Hunger wieder vorzusuchen. Carl R. Hennicke.

merkte. — Müller-Kämpff teilte mir mit, daß ihm seinerzeit Wiepken in Oldenburg mit der Erklärung, die Schleiereule lege sich bei bevorstehender schlechter Witterung Vorrat an, auf einem Taubenboden einen aufgeschichteten Haufen frischer Mäuse — mindestens zwanzig Stück, alle mit nach einer Richtung gelegten Schwänzen — gezeigt habe, und Paulsen berichtet im X. Bericht des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands (Cab. Journ. f. Ornith. Bd. 35, Jahrg. 1887, S. 403 folgendes interessante Vorkommnis, betreffend eine andere, ebenfalls in einem Taubenschlag nistende Schleiereule (Strix flammea): „Am 10. Mai wurde das erste Gelege, bestehend aus acht Eiern, genommen. Die Eulen verließen, wie auch in früheren Jahren, den Ort nicht. Jeden Tag war eine kleine oder größere Anzahl (meistens fünf bis acht Stück) von frischen Mäusen in dem Nestraum. Am 8. Juni lag das erste Ei des zweiten Geleges im Nest, am 12. das zweite, am 16. das dritte, am 19. das vierte und am 21. das fünfte Ei; drei Mäuse lagen neben dem Nest."



Teil eines Eichstammes mit eingeklemmten Haselnüssen.

Hinsichtlich des Kleibers (Sitta europaea) äußert sich Kjärbölling (in Danmarks Fugle 1852) dahin, daß dieser Vogel „im Freileben aus seinem Überfluß in Baumhöhlen Vorrat sammelt." Von anderen Seiten wird dieselbe

Behauptung aufgestellt. Ist sie aber auch sicher erwiesen? Gerade im Winter macht sich der Kleiber besonders als Strichvogel bemerkbar, verläßt also jetzt sein sommer- und herbstliches Baumhöhlenrevier. Und wenn er dieses hier und da nicht thut, ist dann sein angeblicher Vorrat so groß, daß er ihm annähernd über die harte Zeit hinweghilft? Ich kann mich zu dieser Frage nicht äußern, halte sie aber besonderer Nachforschung dringend bedürftig.

Am 26. April 1903 mit den Herren V. Priebisch und P. Müller-Kämpff ein benachbartes Gehölz abstreifend, fiel mein Blick, als ich an eine stärkere Eiche herantrat, während ich wegen einer etwa 5 m hoch stehenden, größeren Höhlung die Rinde auf Spuren musterte, auf in den Rissen dieser steckende, angebrochene Haselnüsse. Es saßen deren in Gesichtshöhe auf dem Raum von 13 × 18 cm vier Stück, spannenweit darunter und darüber auch je ein Stück. Eine geringe Anzahl Bruchstücke war ebenfalls am Boden wahrzunehmen; offenbar handelte es sich um aus den Rissen herausgefallene Teile von Nußschalen. An der nächsten



Teil eines Eichstammes mit eingeklemmten Haselnüssen und Buchecken.

Eiche fanden sich keine dieser Fruchtreste, dagegen entdeckte Herr P. an dem dritten Baume, ebenfalls in Kopfhöhe, wieder solche nicht allein von Haselnüssen, sondern auch von Buchfrüchten, beide in beschränkter, die letzteren in geringster Zahl. In beiden Fällen war nur die dem Felde zugekehrte Seite besteckt, und

ohne Zweifel hatte das Tier, welches die Nüsse herbeitrug, diese von der Haselgebüschumsäumung gewonnen und auf nächstem Wege an die nicht weit vom Waldrande stehenden Eichen geschafft. Es ging aus diesen allerdings nur wenigen Einklammerungen hervor, daß die Früchte nicht an einer beliebigen Stelle der Rindenfurchung festgesteckt wurden, sondern stets da, wo der Riß unten endete, ein weiteres Herabrutschen der gewissermaßen wie in einem Schraubstocke sitzenden Frucht also nicht mehr möglich war. Erwähnen muß ich, daß die nicht etwa aufgespaltenen, sondern nur angehackten Schalen sämtlich kernlos waren und recht fest eingezwängt saßen, doch kann ich nicht sagen, ob letzteres zum Teil durch Quellung verursacht war. Neben der ersten Eiche befand sich ein vom Specht stark angeschlagener meterhoher Baumstumpf; ich glaube aber trotzdem nicht, daß ein solcher Vogel die Nüsse und Buchecken eingeklemmt hat, sondern daß es der Kleiber war. In dieser Annahme bestärkt mich einigermaßen meine neuere Beobachtung vom 3. Mai 1903. Ich sah in einem anderen Walde den Kleiber aus einer Baumhöhle heraus und über eine Wiesenecke hinweg auf am Waldrande stehende Eichen zufliegen. Als ich mit Herrn P. diese Bäume untersuchte, fanden wir zwei von ihnen, bis auf 25 cm vom Boden entfernt, mit Haselnußschalen und Buchecken besteckt, vielmehr aber noch mit den kleinen Früchten der Weißbuche (Carpinus betulus). Diese herzförmig glatten, hartschaligen Früchte saßen mit nach außen gekehrter Spitze vertikal in den Rissen der Rinde, sämtlich aufgespalten. Manche lagen am Boden, wo sich auch Nußschalen und entleerte Buchecken befanden. Auch hier war nur die dem Felde zugekehrte, tiefrissige Seite der Rinde besetzt. Weitere, vielleicht unschwer anzustellende Beobachtungen dürften sicheren Aufschluß geben.

Daß die europäischen Spechte Vorräte sammeln, ist nicht anzunehmen. Sie leben außer von Larven, die sie aus den Stämmen hervorholen, ebensowohl von allerlei Kerfen, welche von den Bäumen abgesammelt oder, wenigstens von einigen Arten, vom Boden aufgehoben werden, daneben aber von Beeren aller Art und im Winter oft für lange Zeit fast ausschließlich von Kiefern- und Fichtensamen. Die Zapfen tragen sie nach einem bestimmten Baum, um sie auf diesem in eine passende Gabel einzuklemmen und hier auszuklauben. Bei dieser Arbeit fällt sehr viel Same, oft auch ein größerer oder kleinerer Teil des Zapfens und schließlich, nach der Entleerung, dieser selbst zu Boden, so daß man nach Wüstnei und Clodius einen Scheffel und darüber, nach J. D. Christiansen (Viborg Omegns Fugle, 1890) sogar ganze Tonnen Zapfen unter einem Baume vorfindet, auf dem der große Buntspecht seine Mahlzeiten abgehalten hat. Es ist sicher, daß der Specht niemals auf diese Haufen von Überbleibseln sich herabläßt, sondern im Bedarfsfalle stets einen neuen Zapfen herbeiholen wird.

Ganz anders verhalten sich einige amerikanische Spechtarten, zunächst Picus formicivorus, also der Ameisenspecht. Nach Brehm berichtet Heermann folgendes über diesen Vogel: „Im Herbst beschäftigt er sich eifrigst damit, kleine Löcher in die Rinde der Eichen und Fichten zu bohren und in ihnen Eicheln aufzuspeichern. In jedes Loch kommt eine Eichel, und sie wird so fest eingezwängt, daß sie nur mit Mühe herausgezogen werden kann. Zuweilen gewinnt die Rinde eines riesigen Nadelbaumes den Anschein, als sei sie dicht mit Broncenägeln beschlagen. Die Eicheln werden in sehr großer Menge aufgespeichert und ernähren während des Winters nicht nur den Specht, sondern auch Eichhörnchen, Mäuse, Häher rc., welche diese Vorräte sehr stark mitnehmen.“

Diese Angaben werden von Kelly, ebenfalls nach Brehm, mit folgenden Worten vervollständigt: „Beim Abschälen der Rinde eines Baumes bemerkte ich, daß sie gänzlich durchlöchert war. Die Löcher waren größer als die, welche eine Büchsenkugel hervorbringt, und so regelmäßig, als hätte man sie mit Hilfe von Lineal und Zirkel eingebohrt. Viele von ihnen waren auf die netteste Weise mit Eicheln angefüllt. Ich hatte schon früher dergleichen Löcher in den meisten weicheren Bäumen wahrgenommen, jedoch geglaubt, daß sie von Kerbtieren herrührten, und mir nicht die Mühe gegeben, sie genauer zu untersuchen. Da ich sie nun aber mit fest darin steckenden Eicheln, welche der Wind nicht hatte hineinwehen können, wie beschlagen fand, so suchte ich den Ursprung zu erforschen. Die Erklärung wurde mir von meinem Freunde gegeben, welcher auf einen Flug von Spechten, der mit dem Einbringen seiner Wintervorräte emsig beschäftigt war, hinwies. Ich folgerte nunmehr, daß der kluge Vogel nicht immer zwecklos arbeitet, sondern den Sommer damit hinbringt, die Löcher zu bohren, in denen er Speisevorräte für den Winter sammelt. Dort kann das Wetter diesen weder etwas anhaben, noch sie den Spechten unzugänglich machen. Oft habe ich die Vögel in der Nähe belauscht, wie sie mit Eicheln im Schnabel, halb sich anklammernd, halb fliegend, einen Baum umkreisen, und ich habe die Geschicklichkeit bewundert, mit welcher sie versuchen, ihre Eicheln in ein Loch nach dem anderen einzuklemmen, bis sie eines von passendem Umfange gefunden hatten. Sie steckten die Eichel mit dem spitzen Ende zuerst hinein und klopften sie dann kunstgerecht mit dem Schnabel fest. Hierauf flogen sie weg, um eine andere zu holen. Aber das Geschäft dieses Vogels erscheint noch merkwürdiger, wenn man berücksichtigt, daß er nur solche Eicheln wählt, welche gesund und vollkernig sind. Derjenige, welcher solche Früchte zum Rösten sammelt, liest immer eine bedeutende Menge hohler und untauglicher mit auf, weil die glattesten und schönsten häufig eine in ihnen erzeugte große Made enthalten; sogar der pfiffigste Indianer täuscht sich bei der Auswahl, all seiner Schlauheit und Erfahrung ungeachtet, wogegen unter

denjenigen, welche wir aus der Rinde unseres Bauholzes hervorzogen, auch nicht eine war, die irgend welchen Keim der Zerstörung in sich geborgen hätte. Es wird für eine sichere Vorbedeutung eines baldigen Schneefalles erachtet, wenn man die Spechte mit dem Einheimsen der Eicheln beschäftigt sieht. So lange noch kein Schnee liegt, gehen sie ihre gesammelten Vorräte nicht an; dies thun sie erst, wenn die auf dem Boden liegenden Nüsse (soll wohl heißen: Eicheln) vom Schnee bedeckt sind. Dann begeben sie sich zu ihren Vorratskammern und picken sie von ihrem Inhalte leer, ohne die Nußschale aus der Öffnung hervorzuziehen. Die Rinde des Fichtenbaumes wird ihrer Dicke und geringen Widerstandsfähigkeit halber am liebsten zum Speicher benutzt."

Ob diese ganz auffallende Fürsorge des Spechtes, die eine sehr verschiedenartige Beurteilung fand, später als 1886, wo Brehm darüber schreibt, in der europäischen Litteratur positive Bestätigung gefunden hat, konnte ich nicht ermitteln. Der ebengenannte Verfasser fügt am Schluß des Gesagten hinzu: „und bemerke nur noch, daß ein Zurückkehren unseres Spechtes zu seinen Vorratsspeichern und Aufzehren der Vorräte, wenn auch noch nicht mit aller Sicherheit feststeht, so doch als höchst wahrscheinlich hingestellt wurde."

Übrigens hat die genannte Art in dem Kupferspecht (Colaptes mexicanus) einen Genossen mit ebenso seltsamem Sammelsinn. Saussure berichtet über diesen in Mexiko und dem Westen der Vereinigten Staaten vorkommenden Vogel, daß derselbe die nach dem Abblühen noch lange stehenbleibenden, durch Markeintrocknen sich aber röhrenartig höhlenden Blütenschäfte der Agaven fast von oben bis unten in kleinen Abständen umschlingt, um durch jedes Loch eine Eichel, die er am Beobachtungsorte Saussures viele Kilometer weit herbeitragen mußte, in die Röhre zu schieben, bis diese mit einer Säule solcher Früchte angefüllt ist. Auf diese Weise sammelt der Kupferspecht für eine sechsmonatliche, alles abtötende Trockenheit sich einen Wintervorrat.

Auch über diese Art fehlen die weiteren Bestätigungen. Die Gewährsleute für die Mitteilungen über diese beiden merkwürdigen amerikanischen Spechte werden als treffliche Beobachter bezeichnet, und einer Sache sofort mit Zweifel zu begegnen, bloß weil sie seltsam scheint oder von dem Bekannten abweicht, ist natürlich nicht unter allen Umständen angebracht. Wir haben aber, wenn wir annehmen, daß diese beiden Species wirklich in der geschilderten Weise verfahren, ich will sagen, instinktiv verfahren müssen, höchstwahrscheinlich zwei Beispiele vor uns, wie sie innerhalb der ganzen übrigen bekannten Vogelwelt ihresgleichen nicht mehr finden.

Überall auf dem Erdball wogen in gewissen Intervallen, nämlich um die Zugzeit, gewaltige Vogelscharen entweder nord- oder südwärts, unumstößlich sicher

weniger den Temperaturverhältnissen als der Futterknappheit weichend. Keine von den vielen Tausenden Arten bringt es zu wege, auf vorher eingesammelte Futtervorräte sich verlassend, Trotz zu bieten außer Picus formicivorus und Colaptes mexicanus. Sind diese nun Zurückgebliebene oder Fortschrittler des Vogelgeschlechts?

Ornithologische Beobachtungen.

Von Dr. Adolf Meyer, Direktor der herzogl. Landesirrenanstalt Roda, S.-A.

Gewandtheit einer gelben Bachstelze (Budytes flavus).

Alle Stelzen sind bekanntlich gute Flieger, und die gelbe speciell ist nach Friderich die flüchtigste von allen, trotzdem setzte mich nachfolgende Flugleistung in Staunen.

Am Nachmittage des 6. März dieses Jahres bei schönem Frühlingswetter auf einem Spaziergang begriffen, bemerkte ich, wie plötzlich wenige Meter hinter mir, dicht über der Erde hin, ein größerer Vogel vorbeihuschte und gleich darauf hinter dem steil abfallenden Ufer des nahen Rodaflusses verschwand.

Ehe ich mir darüber klar geworden war, ob es eine Schwarzdrossel oder etwas ähnlich gewesen, ertönte das lebhafte Angstgeschrei einer Schafstelze, und im nächsten Augenblicke tauchte aus dem von etwa 3 m hohen Böschungen begrenzten Flußbette des zur Zeit nur wenig Wasser führenden Flüßchens ein kleiner Sperber auf, vor sich her eine gelbe Bachstelze treibend. Als beide sich etwas über das Niveau des Ufers erhoben hatten, führte der Raubvogel mit größter Heftigkeit zwei etwa 2 m lange, beinahe rechtwinklig sich kreuzende Stöße in horizontaler Richtung aus, denen die Bachstelze mit erstaunlicher Gewandtheit auswich. Jetzt fuhr sie blitzschnell vollkommen senkrecht in die Höhe und hatte im Nu ihren Feind um etwa 3 m überstiegen. Dieser gab nunmehr gegen meine Erwartung — da ja die Habichte gelegentlich ihr Opfer auch von unten angreifen sollen — die Verfolgung auf und verschwand von der Bildfläche, während die geängstigte Bachstelze in großen Bogen unter fortwährendem, lautem „Ziwit Ziwit" nach der entgegengesetzten Richtung hin das Weite suchte.

Die ganze Scene spielte sich natürlich in wenigen Sekunden ab, und bevor die kritische Wendung nach oben eintrat, befand sich der Verfolger in so unmittelbarer Nähe seines Opfers, daß ich sicher glaubte, er müsse es im nächsten Momente erreicht haben.

Waldlaubvogel im Nadelholze.

Der Wald- oder grüne Laubvogel (Phylloscopus sibilator) ist bisher von mir nur in größeren Laub-, besonders Buchenwäldern beobachtet worden. In hiesiger Gegend, wo keine geschlossenen Laubwälder vorhanden sind, habe ich

ihn während der zehn Jahre meines Hierseins nur einmal im April 1895 gesehen, und zwar handelte es sich hier jedenfalls um ein auf dem Zuge befindliches Exemplar, welches von einem ziemlich isoliert stehenden Baume im Felde sein Si-si-si-si-sirr ertönen ließ. Sobald man dagegen auf dem Höhenzuge zwischen hier und Jena den Buchenwald betritt, sieht und hört man überall unsern Sänger.

Im vorigen Jahre nun beobachtete ich von Mai bis Juli an zwei weit voneinander entfernten Stellen im dichten Kiefernhochwalde je einen grünen Laubvogel und zwar beide immer in einem ganz bestimmten Reviere. Es konnte also mit Sicherheit angenommen werden, daß es sich um zwei brütende Pärchen handelte.

Im Laufe des letzten Sommers habe ich trotz eifrigen Suchens in den hiesigen Nadelwäldern keinen grünen Laubsänger entdecken können, während seine beiden nahen Verwandteu Fitis- und Weidenlaubvogel stets in genügender Menge vorhanden sind.

Ich habe nun, wie schon bemerkt, den Sibilator bis jetzt für einen ausschließlichen Bewohner des Laubwaldes und daher vorstehende Beobachtung für bemerkenswert gehalten. Sollten Ausnahmen von dieser Regel doch öfters vorkommen, so würden diesbezügliche Belehrungen seitens der Fachgenossen mich sehr interessieren und zu besonderem Danke verpflichten.

In Betreff der Zugzeit des Mauerseglers (Apus apus)
möchte ich zu den vor einiger Zeit in diesen Blättern erschienenen interessanten Beobachtungen aus Ostpreußen hier noch folgendes beitragen.

Man kann im allgemeinen sagen, daß die Mauersegler in Nord- und Mitteldeutschland am 1. Mai ankommen und am 1. August abziehen, das heißt zwischen diesen Terminen sind die Kolonieen vollzählig. Einzelne Vögel habe ich während der letzten Jahre hier schon in den letzten Tagen des April gesehen, 1894 schon am 21. April einen Segler. Dies ist aber auch der früheste Termin, und ich möchte glauben, daß früher kaum je in hiesiger Gegend einer erscheint.

Der Abzug des Gros der hiesigen, ziemlich zahlreichen Kolonie erfolgt in der Regel schon in den letzten Tagen des Juli, sicher am 1. oder 2. August. Von da ab sieht man hier nur noch vereinzelte, zurückgebliebene oder fremde, durchziehende Vögel. Derartige Nachzügler habe ich in einigen Jahren bis zum 10. August gesehen. Merkwürdigerweise waren in diesem letzten Jahre (1902) bei außerordentlich ungünstiger, kalter Witterung in den ersten Tagen des August, bis etwa zum 12., noch so viele Segler hier, wie noch in keinem Jahre zuvor. Die letzten zogen erst am 15. August ab.

Wenn über die Mitte des August hinaus noch ein Segler sich zeigt, so ist dies meines Erachtens nach als eine große Seltenheit zu bezeichnen. Als solche

habe ich in meinem ornithologischen Journale aus einer nahezu 25jährigen Beobachtungszeit nur drei notiert, nämlich:

I. Aus dem Jahre 1895. Ein Mauersegler fliegt in einer großen Gesellschaft von Hausschwalben langsam umher am 29. August nachmittags 4 Uhr.

II. Aus dem Jahre 1897. Einen Segler allein fliegend gesehen am 23. August, 7 Uhr abends.

III. Aus demselben Jahre. Zwei Segler zwischen Rauch- und Hausschwalben umherfliegend längere Zeit beobachtet am 6. September, nachmittags 3 Uhr.

Verlassene Nester.

Meine gelegentlich des „verlassenen Zaunkönignestes" ausgesprochene Ansicht, daß die Bruten von kleinen Vögeln in der Regel nicht durch Nahrungsmangel infolge ungünstiger Witterung, sondern durch Todesfall der Eltern zu Grunde gehen, wurde durch verschiedene Fälle im letzten Frühjahre bestätigt.

In den Gärten der hiesigen Anstalt herrschte um diese Zeit ein sehr reges Leben in Bezug auf die Singvögel. In einem Nistkasten, dicht bei meiner Wohnung, hatte sich ein Blaumeisenpärchen etabliert und fütterte im Mai eifrig seine Jungen. Meine Kinder, die sich sehr für die Meisen interessierten, meldeten mir eines Tages, es scheine ihnen, als ob nur noch eines von den Eltern vorhanden sei, es werde seltener gefüttert, und die Jungen seien deutlicher zu hören. Am anderen Tage kam überhaupt keine Meise mehr zum Füttern, und als nunmehr der Kasten nachgesehen wurde, fanden sich sieben schon befiederte, völlig unversehrte, tote junge Meisen vor, in einem mit Moos und Haaren weich ausgepolsterten Neste. Nichts ließ darauf schließen, daß Krankheit oder eine andere Schädlichkeit, als Verlust der Eltern und deshalb Hungertod hier gewirkt hätten.

Zu derselben Zeit fehlte eines Morgens von einer Buchfinkenfamilie das Weibchen, nachdem es tagszuvor noch mit dem Männchen zusammen regelmäßig gefüttert hatte. Das letztere befand sich in sichtbarer Erregung, denn es konnte natürlich trotz aller Anstrengung den Jungen nicht genügende Nahrung zuführen. Die letzteren waren auch unruhig und versuchten mittags das Nest zu verlassen, obwohl sie noch lange nicht flügge waren. Das Weibchen blieb spurlos verschwunden. — Was war der Grund seines Verschwindens? Zweifellos war es, ebenso wie die beiden Blaumeisen, einem Sperber zum Opfer gefallen.

Ein Sperberpaar nämlich hatte, wie nachträglich entdeckt wurde, etwa eine Viertelstunde von der Anstalt entfernt in einem dichten Fichtenbestand seinen Horst, und den ganzen Mai hindurch erschienen die Räuber (resp. das Weibchen) drei- bis viermal täglich in den Gärten der Anstalt, um unter unserem reichen Singvogelbestande aufzuräumen. In den letzten Tagen des Mai wurde der Horst

aufgefunden und das Weibchen erlegt. Leider entkam das Männchen und hat uns wahrscheinlich im Laufe des Sommers noch einzelne Besuche abgestattet, denn im Juni wurden zwei junge Grasmücken nacheinander von einem Sperber im Gebüsch des Anstaltsgartens aufgenommen. Daß unsere verschwundenen Singvögel denselben Weg gegangen, dürfte unter den geschilderten Verhältnissen kaum zweifelhaft sein, um so weniger, wenn man bedenkt, daß die betreffenden Singvögel, in ihrem Eifer Futter zu suchen abgelenkt, weniger aufmerksam auf drohende Gefahren und wohl auch in gewissem Grade körperlich erschöpft waren, daher um so leichter vorzugsweise dem lauernden Raubvogel zum Opfer fallen konnten.

Kleine Beobachtungen aus dem Jahre 1902.

Von Major G. Woite.

1. Am 10. Mai traf ich in einem Nadelholz-Feldbusche eine junge, aber vollkommen flügge Amsel an, bei der sich das alte Männchen aufhielt. Es wäre dies nichts auffälliges, wenn nicht in diesem Jahre hier ein sehr später Frühling gewesen wäre, sodaß die Vögel ihr Nest geradezu bei winterlichem Wetter erbaut haben müssen.

2. Es war am 10. Juli, als ich die Vorberge des Riesengebirges aufsuchte und auf der alten Burg Fürstenstein, einer großen künstlichen Ruine, mich persönlich davon überzeugen konnte, daß hier auf den Bergen die Rotkehlchen, wie anderwärts die Sperlinge, an die Restaurationstische kommen, um von den Ausflüglern Speisereste in Empfang zu nehmen. Während unmittelbar neben uns Stare auf einer nur wenige Meter hohen Fichte ihren Jungen im Nistkasten, der in doppelter Manneshöhe angebracht war, Atzung zutrugen, kam ein Rotkehlchen, immer die Leisten, welche die Tischbeine nahe des Erdbodens verbinden, als Sitzgelegenheit benutzend, bis dicht an unsere Füße und zeigte sich ebenso vertraut, wie man es sonst von diesen Vögeln während des Winters in den Bauernstuben zu sehen gewöhnt ist. Für den Natur- und Vogelfreund konnte es kaum etwas schöneres geben als diesen Ruheplatz auf sonnenglänzender Bergeshöhe, im Rücken die mächtige Ruine, zu Füßen ein tiefes, waldbedecktes Thal, den Fürstensteiner Grund, durchrauscht von schäumendem Bergbach, und in nächster Nähe gerade die befiederten Sänger, die sich mit Vorliebe dem Menschen anschließen, der eine die Wohnung, der andere die Kost, beinahe aus der Hand, entgegennehmend.

3. Gegen Ende Juli bemerkte ich, daß unter meinen Zwerghühnern ein zu zwei Drittel erwachsener junger Hahn sich absonderte und matt war. Am 26. Juli wurde der Vogel eingefangen, und bei der Untersuchung entdeckte ich, daß er keine Spur von Zunge hatte. Ich traute anfangs kaum meinen Augen und zeigte die Absonderlichkeit mehreren Personen. Obgleich das Tier in Gewahrsam

genommen und gut gefüttert wurde, um es dem Zoologischen Garten zu überweisen, verendete es nach zwei Tagen und wurde nunmehr dem Zoologischen Institut der Universität Breslau eingesandt. Dort bestätigte man meine Beobachtung und bewahrte das Unikum, so darf ich es wohl nennen, auf.

4. Bei einem Gange auf dem Kamme des Riesengebirges traf ich an den letzten Julitagen die dort zahlreich brütenden Wasserpieper wieder in Menge an. Diesmal zeigte unser Gebirge mehr denn je alpine Verhältnisse, da noch recht viel Schnee zu sehen war, der sich gewiß stellenweise bis zum Eintritt des Winters erhalten hat. Am 30. Juli durchstreifte ich die Umgebung der Elbequellen, ein großes Hochmoor in etwa 1300 m Seehöhe, Krkronos genannt, welches nur mit wenig Knieholz bestanden ist und von vielen Wasserläufen durchrieselt wird. Von diesem Hochmoor fällt das Wasser an zwei Stellen in den bewaldeten Elbegrund ab, nur war der größere Wasserfall, als Elbfall bekannt, noch ganz von Eis und Schnee umgeben, welcher Umstand die schon großen Naturschönheiten sehr erhöhte. Bei dem kleineren Pantschefall stürzt das Wasser fast 300 m, unterwegs in Schaum aufgelöst, vom Krkronos in den Grund ab. Und hier oben, in der unberührten Natur, giebt es sozusagen nur einen einzigen Vogel, und dies ist der Wasserpieper. Vielfach sieht man die Männchen auf den Spitzen der Legföhren (Knieholzbüsche) sitzen, und unterbricht ihr Gesang die bekannte Totenstille des Hochgebirges. Ein ganz besonders hübsches Vogelbild stellt sich aber dar, wenn ein Pärchen dieser außerordentlich zierlichen Tiere sich den Wipfel eines mit Blüten bedeckten Vogelbeerstrauches als Ruheplatz erwählt hat. Der Vogelbeerbaum, in Schlesien wegen seiner Blätter meist Aberesche (falsche Esche) genannt, kann sich nämlich auf diesen Höhen nur zum niederen Strauch entwickeln, der jetzt in Blüte stand, während gleichzeitig am Fuß der Berge schon die roten Beeren aus dem dunklen Laube leuchteten. — Am Boden bemerkt man die wie Lerchen herumlaufenden Pieper nur bei großer Aufmerksamkeit und stößt oft ganz unvermutet auf sie, wenn man den Teufelsbart, der hier üppig gedeiht, pflückt.

5. In der zweiten Augusthälfte wurde auf dem Schlesischen Truppen-Übungsplatz bei Lamsdorf von einem zuverlässigen Kenner unserer Vögel folgende Beobachtung gemacht: Der große Platz ist außer von vielen Zieseln auch von zahlreichen Haubenlerchen bewohnt, indem sowohl diese Nager als auch die genannten Lerchen jene steppenartige Landschaft mit Vorliebe aufsuchen. Es ereignete sich nun, daß mein Gewährsmann, Hauptmann Wilhelm Schuchard, binnen wenigen Tagen fünf Haubenlerchen von einem Sperber schlagen sah und zwar jedesmal, wenn die Lerche vor der anmarschierenden Bataillons-Kolonne auffliegen mußte, um nicht zertreten zu werden. Sobald des Morgens das Bataillon seine Be-

wegungen machte, gesellte sich der Sperber zu den Soldaten und umflog so lange die Truppe, bis er eine Haubenlerche gefangen hatte. Dieser Vorgang spielte sich so nahe am Beobachter ab, daß die Entfernung in etwa drei Fällen nicht größer als zwanzig Schritte war und es außer jedem Zweifel steht, daß es Sperber und nicht andere Raubvögel gewesen sind.

6. Auf einer Rephühnerjagd am 30. August auf der nördlichen, sich gegen den Bartschfluß abflachenden Seite der Trebnitzer Berge (Katzengebirge) stieß ich auf einen geschlossenen Flug Triele, der eine Stärke von 15 bis 20 Stück hatte. Die Dickfüße liefen auf den sandigen Feldern herum, flogen aber bei Annäherung schon auf beträchtliche Entfernung auf, um sich nach einigen hundert Schritten wieder nieder zu lassen. Diese Triel-Gesellschaft hielt sich schon tagelang auf jenem Revier auf, während sonst diese Vögel sich nur immer einzeln gezeigt haben. Jedenfalls stammten sie aus der Bartsch-Niederung, wo sie viele Brutplätze haben. So fand eine Stunde von hier ein Jäger im Mai ein Gelege von zwei Eiern, die kurz vor dem Ausfallen der Jungen standen, und ein anderer Hühnerschütze fing im letzten Augustdrittel nicht weit davon mit seinem Vorstehhund einen jungen, noch nicht ganz flugfähigen Triel ein, der unversehrt in einem sehr großen, wohleingefriedigten Garten ausgesetzt wurde, dort sich aber nie mehr gezeigt hat, sondern spurlos verschwunden ist.

7. An diesem 30. August unterbrach gegen Abend die Jagd ein starkes Hagelwetter, welches nachweislich viele Vögel verletzt oder getötet hat, denn einige Kilometer entfernt konnten bei einem aufmerksamen Jagdherrn am 31. August auf etwa 70 Morgen Kartoffeln und Rüben außer 28 Hasen noch 29 Rephühner und 40 Kiebitze aufgelesen werden, welche von den Hagelkörnern tot geschlagen waren. Die Kiebitz-Leichen lagen dabei auf kleiner Fläche vereint.

8. Gelegentlich einer Hühnerjagd am 29. September scheuchte mein Hund in einem Rübenfelde, weit von jedem Walde entfernt, einen Ziegenmelker auf, welcher nach etwa 10 Schritten sich schon wieder auf den Boden niederließ und sich dort, unbeweglich still sitzend, in großer Nähe betrachten ließ. Als ich auf den Tagschlaf, wie er hier zu Lande heißt, zuging, flog er mit elegantem Schwunge auf und suchte ein 20 Schritt entferntes Maisfeld auf.

9. Schon am 17. November, zu welcher Zeit es hier noch gar nicht winterlich war, bemerkte ich auf einem Stoppelfelde zwei junge Schneeammern, die mich bis auf wenige Meter herankommen ließen, ehe sie einige Schritte weiter flogen, aber erst mit Beginn des Dezember trat große Kälte ein, und sie brachte seltenere Gäste. So berichtete mir in dieser Zeit ein Jagdfreund, daß auf seinem Jagdgelände, welches er bei Culm an der Weichsel mit einigen Herren gepachtet hat, binnen wenigen Tagen ein Singschwan geschossen und ein Uhu im Teller-

eisen gefangen wurde. Ausgestopft zwei schöne Stücke an die Wand des Jagdzimmers!

10. Zum Schluß sei es mir noch gestattet, eine Beobachtung der als eifrige Schützerin der befiederten Sänger bekannten Frau von Taubadel, Besitzerin von Roschkowitz in Oberschlesien, mitzuteilen, nach welcher nahe am Wohnhaus gleichzeitig zwei Kuckucke ausgebrütet wurden. Frau von Taubadel schreibt über diesen gewiß nicht häufigen Fall: „Im Sommer 1900 schlüpften in meinem Hausgarten in Roschkowitz zwei junge Kuckucke aus, beide in Fliegenschnäpperneстern, von denen das eine ziemlich hoch auf einer Akazie unmittelbar an der Westwand eines Stallgebäudes stand, während das andere auf das Dach eines unbewohnten Nistkastens, der an der westlichen Außenwand der Veranda am Wohnhause im Schutze des vorspringenden Veranda-Daches hing, gebaut war. Als ich gegen Ende Juli des genannten Jahres von einer Reise zurückkehrte und das mir bekannte letztgenannte Fliegenschnäppernest wiedersah, fand es sich, daß es nur einen einzigen, großen, scheckigen, struppigen Insassen enthielt, dem man durch den gelben, weitgeöffneten Schnabel tief in den großen orangeroten Schlund sehen konnte. Die Schnäpper fütterten mit großem Eifer; der Kuckuck wuchs zusehends, erhielt die Schwanzfedern und wurde glatt und schlank. Später sprang er im Gebüsch umher und wurde bis tief in den Spätsommer von dem Schnäpperpaar gefüttert. — Ebenso ging es mit dem auf der Akazie ausgeschlüpften Kuckuck, der zuerst auf Zweigen in der Nähe des Nestes gefüttert wurde."

Trebnitz in Schlesien, den 10. Februar 1903.

Ueber den Vogelzug.

Von G. Clodius, Camin in Mecklenburg.

Im Jahre 1899 hat Otto Herman, der verdienstvolle Leiter der Ungar. ornithologischen Centrale, in der Aquila „Vom Zuge der Vögel auf positiver Grundlage" geschrieben, ein Aufsatz, der in jeder Hinsicht äußerst lesenswert ist.

Besonders wertvoll ist die Nebeneinanderstellung aller Codices des Vogelzuges von Kaiser Friedrich II. an bis auf die neueste Zeit. Beim Vergleichen derselben wird man gewahr, welch enormer Unterschied in dem Wert dieser codices besteht. Da finden wir einige wenige wahre Codices; das sind die Arbeiten der großen, mit hellen Sinnen und ernster Treue arbeitenden wirklichen Feldornithologen, wirklichen Beobachter, die zusammenfassenden Berichte dessen, was während 40 bis 50 Jahren wirklich gesehen ist. Unter ihnen zwei Sterne ersten Ranges: E. F. v. Homeyer und dann gar Gätke, dieser denkbar beste Beobachter an dem denkbar günstigsten Punkte 50 Jahre lang lebend, dessen

positive Beobachtungen wahrhaftig bei keinem verständigen Menschen durch ein-monatige Erlebnisse irgend eines Engländers diskreditiert werden.

Daneben eine ganze Reihe rechter Eintagsfliegen, Arbeiten, deren Nicht-vorhandensein auch nicht die allergeringste Lücke bemerklich machte. Es sind die Ergüsse gewisser Stubenornithologen. Die Herren haben für derartige Fragen, wie der Vogelzug, das ein für allemal fertige Rezept in der Tasche, es sind die Gesetze der Geologie und die, wie behauptet, fertigen Gesetze der Descendenztheorie. Mit suveräner Verachtung sahen sie auf die armseligen Beobachter herab. Tinte, Feder, weißes Papier — vielleicht noch ein geologischer Atlas — das ist alles, dessen sie bedürfen, dann sind sie gerüstet, über derartige Fragen ein Buch zu schreiben. Es wird auch danach!

Herman hält jedes Urteil im einzelnen zurück, aber mit köstlicher Satire geißelt er diese Skribenten S. 40: „Die vorstehende Sammlung (von Sentenzen) beweist, daß . . . . man die Fixierung eines Phänomens scheinbar ohne Gefahr für das menschliche Gewissen selbst an die Zahl von Jahren — 2000 — knüpfen kann u. s. w." Am schwersten trifft sein Hinweis ganz am Schluß, daß Kaiser Friedrich II. etwa um 1230 dem wirklichen Wissen näher stand als diese Stuben-ornithologen, die noch heute die jungen Vögel auf dem Zuge von den alten ge-führt sein lassen, eine Fabel, die den Thatsachen direkt ins Gesicht schlägt. Es ist wahrlich notwendig, daß man, wie Herman schließt, „der Aviphänologie eine Rich-tung giebt, welche dem Ernste der Wissenschaft mehr entspricht", wodurch es dann unmöglich wird, daß Elaborate obiger Qualität überhaupt noch beachtet werden.

Was uns wirklich notthut, ist: ernst *wissenschaftlich* arbeiten, ohne zu phantasieren und zu spekulieren. Not thut: *beobachten* und noch mal *be-obachten!* Wenn wir die Vögel erst in den weiten Gefilden der Brutheimat, der Winterquartiere und der Durchzugsländer gründlich beobachtet haben, dann kommt der Tag, wo wir alles Beobachtete zusammenstellen und zusehen können, ob sich daraus klare Resultate ergeben — fraglos wird das der Fall sein, und wir werden dann klar sagen können: „So geht der Vogelzug *jetzt von statten*, das ist die Wahrheit über denselben."

Aber die *Ursache* des Vogelzuges haben wir damit nicht ergründet; danach müßten wir die Vögel selbst fragen, und sie würden sie selbst nicht wissen. Oder doch? Erzählen uns nicht die im Käfig gehaltenen, zu den Zugvögeln gehörenden Sänger, die wochenlang die Nächte hindurch toben, von dem gewaltigen, unwider-stehlichen Wandertrieb, der sie bewegt? Ihnen fehlt kein Futter, keine Wärme, dennoch schüttelt sie die unbewußte Gewalt, wie das Fieber den Kranken. Mich wundert, daß man in neuerer Zeit diese bekannte Thatsache so wenig verwertet. Sie giebt auf die Frage: „Was treibt die Zugvögel in der Gegenwart gerade zu

der und der Jahreszeit, während noch Nahrung und Wärme genug vorhanden sind, zum Aufbruch?", die runde, klare Antwort: „Der unwiderstehliche Wandertrieb, der sich gerade jetzt regt." Wer derartige Vögel im Bauer hält, dem drängt sich diese Antwort so mächtig auf, daß er sich wundert, wie man noch nach den Ursachen des Aufbruchs fragen kann. Dieser Trieb, der uns bei manchen Zugvögeln im Bauer so drastisch entgegentritt, ist fraglos bei allen wirklichen Zugvögeln vorhanden, er fällt nur nicht so auf. Analogien eines ähnlichen unbewußten Wandertriebes bietet uns der Altmeister auf dem Gebiete des Vogelzuges, E. F. v. Homeyer, wenn er auf die Züge der lachsartigen Fische hinweist, auch da ein unwiderstehlicher, innerer Drang, von dem sie bis in die entferntesten Gegenden getrieben werden.

Selbstverständlich ist damit nur die Ursache des Ziehens in der Gegenwart gefunden. Eine ganz andere Frage ist die: Woher stammt dieser gewaltige innere Wandertrieb? Diese Frage weist uns auf die weit hinter uns liegende Vorzeit zurück, und — da hört unser Beobachten und thatsächliches Wissen auf. Wir können wohl geologische Beobachtungen über die Vorzeit machen, denn wir haben geologische Thatsachen aus jener Zeit, aus denen wir lesen können, aber über den Vogelzug aus jener Zeit wissen wir nichts. Das ist manch einem recht angenehm, denn nun ist das Feld frei für die luftigen Gebäude der Spekulation und der Phantasie, die billig herzustellen sind, allerdings auch vom nächsten Nachfolger durch ein wenig Tinte gar leicht umgestoßen und durch neue Gebäude gleicher, luftiger Bauart ersetzt werden. Es ist wirklich bezeichnend, daß der große Beobachter Gätke an der Stelle, wo er sich selbst untreu wird, sich nämlich nicht auf Thatsachen stützt, sondern auf das Gebiet der Spekulation begiebt, bei der bekannten C. suecica-Fluggeschwindigkeit zu Fall kommt, denn es darf wohl als gewiß gelten, daß er da geirrt hat, — ein Schluß e silentio ist mehr als gewagt, ist Spekulation! Aber um so massivere Granitblöcke sind seine herrlichen Beobachtungen; sie werden immer bei der Erforschung des Vogelzuges von unvergänglichem Werte sein, und niemand kann über denselben reden oder schreiben, ohne sich mit ihnen abzufinden. Ich glaube, die Hauptfragen sind schon von ihm gelöst, das wird sich immer mehr bestätigen, und sein köstliches Buch kann nicht dringend genug zum Studium empfohlen werden. Daneben möchte ich nicht verfehlen, auch auf E. F. v. Homeyer hinzuweisen. Ich stelle ihn von jeher Gätke an die Seite, seine „Wanderungen der Vögel" sind von bleibendem Werte und äußerst lesenswert, schon wegen der Hinweise auf die Züge anderer Tierarten und der klaren Gegenüberstellung von Thatsachen und Hypothesen.

Mageninhalt einiger Vögel.

Von Dr. E. Rey.

Alca torda (Männchen). 8. November 1902, Wismar. Fischgräten und Krebszangen.

Cuculus canorus (junges Weibchen). 11. Oktober 1902, Klinga. Viele Raupenhaare und folgende gut erhaltene Raupen: 1 Dasychiria pudibunda und 28 Phalera bucephala. Der sorgfältig aus der Fettschicht ausgeschälte volle Magen wog 10,4 g.

Buteo ferox. 31. Juli 1903, Krain. 1 Forficula auricularia-Männchen; 4 Rhizotrogus, wahrscheinlich solstitialis; 2 Ludius (Corymbites) germanus; 1 Liparus (Molytes) germanus oder dirus?; 1 Chrysomela haemoptera; 1 Otiorhynchus morio oder niger? Viele Silpha obscura.

Scolopax rusticola. 19. November 1902, Krain. Viele Leibesringe von Julus; 1 Zange von Forficula auricularia (Männchen). Viele Reste von Caraben, Pterostichus rc.

Ueber eine pseudo-ornithologische Mitteilung aus dem Jahre 1720.

Von Paul Leverkühn.

(Mit einer Textabbildung.)

Der in folgendem wörtlich reproduzierte „Abriß" bildet vier kleine Quart-Seiten, 16 × 20 cm groß, wovon der Satz $15^1/_2 \times 10^1/_2$ cm einnimmt. Die Seiten sind nicht paginiert, der Autor ist nicht angegeben. In allen mir zur Verfügung stehenden bibliographischen Hilfswerken vermag ich über diese jedenfalls sehr seltene „Nachricht von einem sehr abentheurlichen Vogel" nichts zu finden, auch Alfred Malherbe erwähnt sie nicht in seiner für jeden Bibliophilen so wertvollen Liste ornithologischer Rarissima (Du rôle des oiseaux chez les anciens et chez les modernes. — Metz 1844).

Auf den ersten Blick erkennt man, daß es sich nicht um einen Vogel handelt, sondern um einen in der That abenteuerlich gezeichneten und phantastisch ausgeschmückten Schmetterling, den sogenannten Totenkopf (Sphinx atropos L.).

Trotz der unter dem Eindruck der aufregenden Umstände niedergelegten Schilderung ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß der am folgenden Morgen gefundene arme Schwärmer das Licht wiederholt ausgelöscht hat. Man sieht, wie übertrieben die Größe den Beobachtern erschien, da man ihn mit einem Sperber verglich.

Immerhin war der Totenkopf und sein Vorkommen in Mitteldeutschland damals zur Genüge bekannt, denn im Naturforscher (20. Stück, 1784, S. 173,

21. Stück S. 6) beschrieb J. S. Schröter die Totenkopfsraupe. Wie für viele Schmetterlinge, so benutzte man auch für den Totenkopf vergleichsweise das Wort Vogel, z. B. „Vom Totenkopfvogel" (Neueste Manigfaltigkeiten 1. Jahrgang 1778, S. 781). Auch heute nennt das Volk den Citronenfalter noch „Citronenvogel".

Sophia, Palais, 10. April 1903.



Eigentliche Abbildung und glaubwürdige
Nachricht von einem sehr abentheurlichen
Vogel/
welcher sich im Jahr 1719. den 21. Decembr.
In der Hochfürstlichen Residentz Gotha
antreffen lassen;
Der curieusen Welt zu beliebiger Betrachtung
mitgetheilet.
ANNO 1720.

Hochgeneigter Leser!

Man vexiret die Leute fast jährlich mit Erzehlung von allerhand wunderbahren Begebenheiten. Bald soll hier und da gantz gewiß Blut im Wasser/oder gar in den Speisen gefunden worden seyn: Bald hat sich/ich weiß nicht was noch mehr ereignet. Das meiste von dergleichen Dingen verdienet billig

den meisten Glauben; und man thut klug/wenn man sowohl einer artigen Erzehlung Beyfall giebet/als auch denen Leuten nicht gleich alles/davon man doch keine zuverlässige Nachricht hat/zu widerreden sich unterstehet.

Das letztere sonderlich ist in gegenwärtiger Abbildung eines abentheurlichen Vogels beobachtet worden/der Hochgeneigte Leser/siehet hier denselben in seiner richtigen Gestalt/und die gantze Begebenheit von ihm verhält sich folgender massen:

Nachdem man vom Gothaischen Bürgemeister/Herrn Wallich/erfahren/daß selbiger bettlägerig worden/auch gemuthmasset/als ob er wohl schwerlich mit dem Leben darvon kommen möchte; welches auch nachmahls der Ausgang nicht anders gewiesen: so trug es sich zu/daß in des dasigen Hrn. Rath Weitzens Schlaaf-Zimmer die Nacht zuvor/ehe besagter Bürgermeister Wallich verstorben/ein sonderlicher Vogel herumzufliegen anfieng/so gar/daß er auch/daß gewöhnlicher masen brennende Nacht-Licht mit seinem Fladdern auslöschete. Es wurde solches wiederum angezündet/aber wiederum noch etliche mahl von diesem Vogel ausgelöschet/biß er endlich zu Boden geschmissen und den Morgen darauf gefunden worden;

Herr Rath Weitz hatte kurtz zuvor in eben dieser Nacht einen Traum gehabt/da ihm vorgekommen/als ob ein fremder und gantz seltzamer Vogel in sein Schlaff-Gemach geflogen käme/und ihm das Nacht-Licht auslöschete.

Nebst dem kam auch nur gedachten Hrn. Weitzen traumend vor/wie man ihm die gewisse Nachricht von des Bürgermeister Wallichs Todt hinterbrächte/welche ihm auch des andern Tages in der That angesaget worden.

Den Vogel nun betreffend/so hat man denselben/als man ihn frühe gefunden/mit nicht geringer Verwunderung/da er noch etwas gelebet/betrachtet/und seine Gestalt gantz fremde und auserordentlich befunden.

Er praesentirete mit seinen zusammen gethanen Flügeln und Füsen eine vollkommene Todten-Baare. Oben am Kopffe hatte er einen so naturellen Todten-Kopff/daß in schwerlich ein Mahler netter bilden dürffte, vor dem Kopffe streckte er ein gelbes und forn gekrümtes Horn von sich/in der Größe war er wie ein Sperber/davor man ihn auch im Fliegen gehalten/doch hatte er weder am Leibe/noch an den Flügeln Federn/sondern diese letztern waren etwa wie Floß-Federn/an den Fischen befindlich/nebst dem Schwantze/über dem er ein weißes Creutze/wie auf einem Todten-Sarge zeigete/von einer subtilen Haut oder Felle/und zum Fliegen wohlgeschickt. Weil dieses Thiergen allerdings bey jederman viele Verwunderung und Nachdencken verursachte; so wurde es nach Hofe gebracht/von dem Hof-Mahler Wolffen accurat abgemahlet/der Cörper aber sodann in die Hochfürstliche Kunst-Kammer aufgehoben.

Einige muthmassen daß dieser Vogel ein Bastart von einer Eule und Fleder-Mauß sey;

Eine Eule aber ist/der alten Tradition nach/ein avis feralis, ein den Tod/Pest und ander Unglück mit ihrer Gegenwart und ihrem Geheule ankündigende Bestie:

Ignavus bubo, dirum mortalibus omen.

Als Anno 454. des Weltbekandten Blut-Hundes Attyllae, des grausam viel Menschen-Blut vergiesenden Königs der Hunnen/Lebens-Ende zu Sicambria im 124. Jahr seines Alters heran nahete/und er an einer Blutstürtzung plötzlich in seinen Ehe-Bette des Nachts sturbe/ließe sich im Schlaff-Gemache am Bette ein unbekandter groser Vogel/der fast wie eine Eule aussahe/sehen/welchen der König todt schluge/darüber aber die Blutstürtzung bekame und jämmerlich an seinem Beylager in Beyseyn seiner neuen Gemahlin sturbe.

Hier hat der hochgeneigte Leser alles/was wir von diesem curieusen Vogel zu sagen wissen/unser Urtheil und Reflexions darüber zu eröffnen ist unvonnöthen/ein jeder hat die Erlaubniß davon zugedencken/was ihm beliebet.



Ornithologische Kollektaneen aus Oesterreich-Ungarn und dem Occupations-Gebiete.

Von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

X.[1] (1901.)

Österreich.

Gyps fulvus (Gm.), Fahlgeier.

Steiermark. Im Gößgraben erlegte Jäger Pircker ein Exemplar im Juli. (Weidw. u. Hundesp. VI., 1901, Nr. 145, S. 1581.)

[Nach der „Grazer Tagesp." erlegte Herr Hotelier K. Laufensstein in Mariazell am 18. März einen Lämmergeier (Graz. Tagesp. vom 22. u. 26. März 1901; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 5, S. 191, Richtigstellung: Ibid., Nr. 6, S. 232.]

Wie die Nachforschungen Herrn A. Ritter v. Woraschas in Graz bei genanntem Hotelier ergaben, beruht die Angabe auf einer Mystifikation des Berichterstatters.

Vultur monachus L., Kuttengeier.

Steiermark. Am 20. Mai schoß der K. u. K. Jäger Jos. Jasching am Dürriegel im Kaiserl. Hofjagdgebiete Frein ein Exemplar von 2,4 m Flugweite. Der Jäger hatte schon nachts beim Aufstieg zur Alpe den Geier auf dem Wipfel einer hohen dürren Tanne entdeckt, konnte aber wegen der Dunkelheit nicht schießen, was ihm erst auf dem Rückwege gelang. (Hugo's Jagdz. XLIV., Nr. 11, S. 343.)

Aquila fulva (L.), Steinadler.

Kärnten. Herr Steueramts-Kontrolleur Werkl erlegte am 2. November in der Nähe der Abdeckerei von St. Andrä im Lavantthale einen prächtigen Steinadler. Das letzte Exemplar im Lavantthale wurde am 27. November 1876 auf der Saualpe geschossen. (F. C. Keller, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 2, S. 28.)

[1]) Vergleiche Ornith. Monatsschrift XXVIII., 1903, S. 59—67.

Niederösterreich. Jagdbesitzer Herr L. Schoisengeier schoß am 24. Januar um 4 Uhr nachmittags in der Au bei Tulln einen Steinadler. Derselbe umkreiste pfeifend in circa 30 m Höhe eine Lichtung, und als Herr Sch. sich dieser vorsichtig näherte, gewahrte er dort einen Fuchs, der mit einem Hasen im Fange unter einer Eiche saß und von dem Adler belagert wurde. Der zweite Schuß streckte auch diesen Räuber. Der Adler, ein Männchen, hatte 2,10 m Flugweite. (Jägerz. B. u. M. XVII., 1901, Nr. 3, S. 78; Waidmh. XXI., 1901, Nr. 5, S. 67.)

Den 30. November ließ sich bei einem zur Gemeinde Windhag, unweit von Waidhofen a. d. Ybbs, gehörigen Bauernhause, dessen Besitzer die Fleischhauerei betreibt, auf den hinausgelegten Eingeweiden eines geschlachteten Rindes ein großer Vogel nieder und wurde von dem Hausbesitzer aus dem Fenster erlegt. Wie sich später herausstellte, war es ein Steinadler, der sich nun im Besitze des Jagdeigentümers, Herrn Leitze, ausgestopft befindet. Die Flügelspannweite betrug 180 cm. (Fr. Leitze, Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 7, S. 263; Waidmh. XXI., 1901, Nr. 13, S. 184; Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 16, S. 481.)

Schlesien. Am 4. April fing der erzherzogliche Jäger Ant. Hanoe in Weichsel, im Zaranyagebiete der galizischen Grenze, in einem Vogeleisen ein Steinadler-Männchen. Totallänge 86, Flugweite 196 cm. (L. Fuchs, Waidmh. XXI., 1901, Nr. 11, S. 158; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 6, S. 232; Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 13, S. 405.)

Steiermark. Am 5. August kamen in Flattendorf bei Hartberg zwei Hirten zu dem Jagdaufseher mit der Nachricht, daß soeben ein Geier den Hahn aus dem Hühnerhofe geraubt und, wie die Kinder des Hauses gesehen, in den nahen Weingarten getragen habe. Der Jagdaufseher begab sich nun dahin und sah sich plötzlich auf 30 Schritte dem großen Raubvogel gegenüber, der vollauf mit dem Kröpfen seiner Beute beschäftigt war. Zwei auf diesen abgegebene Schüsse verscheuchten nur den Räuber, der jedoch bald zu seiner Beute wiederkehrte und nun erlegt wurde. Es war ein junges Steinadler-Männchen von 210 cm Flugweite. (C. Doctoric, Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 10, S. 364—365.)

Tirol. Der Bergführer Schwarzhans erlegte am 20. April in Verwallthale einen Steinadler, der 221 cm klafterte, und holte dann die im Horste befindlichen zwei Jungen. Der Horst stand auf einem Baume auf einem felsigen, beinahe graslosen Hange. Darin befand sich an zugetragener Beute ein Murmeltier und ein Spielhahn. (Ill. ö. Jagdbl. XVII., 1901, Nr. 7, S. 117; Jägerz. B. u. M. XVII., 1901, Nr. 14, S. 381.)

In der Nähe des Alpenhotels „Hochfinstermünz“ am Finstermünzpasse wurde in einer circa 150 m senkrecht abfallenden Wand ein Steinadlerhorst ent-

deckt. Förster Schatz von Tösens beobachtete das alte Adlerpaar beim Zutragen von Atzung für das circa sechs Wochen alte Junge. Hotelbesitzer Geiger ließ sich anseilen, und es gelang ihm, das Junge auszunehmen, während der Förster das zustreichende Weibchen erschoß. Das Männchen hatte sich zuvor in einem Tellereisen gefangen, entkam aber mit selbem. Das Junge wird in einer Voliere des Hotels gehalten. Geiger hob schon drei Jahre vorher zwei Junge aus. (D. Jäg. XXIII., 1901, Nr. 22, S. 220.)

Am 2. November gelang es dem Waldaufseher J. Damian in Tiers, am Rosengarten bei Bozen einen Steinadler in einem Schlageisen zu fangen. Flugweite 200 cm. (Ill. ö. Jagdbl. XVII., 1901, Nr. 12, S. 199.)

Voralberg. In dem Jagdreviere des Herrn Ant. Gaßner bei Bludenz wurde anfangs Juli ein Steinadlerhorst gefunden, der sich in einer circa 500 m hohen Felswand oberhalb des Bahnhofs Braz befand. Nach einem verunglückten Versuche, den ein Jäger mittels eines Seiles unternahm, ließ sich der Jagdbesitzer selbst an einem 65 m langen Seile hinunter, mußte aber erfolglos umkehren. Am 10 Juli unternahm Jäger Dietrich, unterstützt vom Jäger Walser, einen neuerlichen Versuch. Um 11 Uhr des genannten Tages kam ein Adler mit einem Murmeltier an den Horst gestrichen und wurde erlegt. Nach fast sechsstündiger Arbeit gelang es, mit Stangen und Hacken des erlegten Weibchens, das 225 cm Flugweite aufwies, habhaft zu werden. Am dritten Tage waren beide Jäger wieder an Ort und Stelle, und Walser trat die Seilfahrt an. Kaum angelangt, meldete das Junge vom Horste aus mit einem eigentümlichen Bellen die bevorstehende Ankunft des Männchens, das mit einem Birkhuhne erschien und an dem Horstrande sich niederließ. Sofort begann das Kröpfen, und es gelang Walser, beide mit einem Schusse zu erlegen. Die Flugweite des Männchens betrug 190 cm. (E. Wolfinger, Waidmh. XXI, 1901, Nr. 18, S. 258—259.)

Aquila pomarina Br., Schreiadler.

Niederösterreich. Der Revierförster Fr. Reiser erlegte am 23. Oktober in der Nähe von Ebreichsdorf ein Exemplar von 165 cm Flugweite. (Jägerz. B. u. M. XVII, 1901, Nr. 22, S. 617; Weidw. u. Hundesp. VII., 1901, Nr. 152, S. 1808; Vogel, Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 12, S. 441.)

Pandion haliaëtus (L.), Fischadler.

Oberösterreich. Den 2. April schoß der gräfl. Harrachsche Revierförster A. Nemetz in der sogenannten Donauleithen bei Aschach a. D. einen Fischadler von 168 cm Flugweite. (Weidw. u. Hundesp. VI., 1901, Nr. 138, S. 1354; Weidm. XXXII., 1901, Nr. 31, S. 384.)

Am 18. Juli erlegte Herr T. Schindler an den Abhängen des Schafberges einen Seeadler (soll wohl „Fischadler" heißen) von 180 cm Flugbreite, zog sich aber beim Abstieg durch Absturz infolge des Losbrechens eines Steines schwere Verletzungen zu. (N. Wien. Tagebl., Nr. 200, S. 4, vom 24. Juli 1901; Salzb. Volksbl., vom 25. Juli 1901; Hallein. Volksfr., vom 27. Juli; Jägerz. B. u. M. XVII, 1901, Nr. 15, S. 407; Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 16, S. 485).

Falco vespertinus L., Rotfußfalke.

Steiermark. Bar. F. v. Schaller constatiert das jährlich häufigere Durchziehen und Horsten des Rotfußfalken in den Mürzauen der nördlichen Steiermark. (Weidm. XXXII., 1901, Nr. 27, S. 339).

Falco tinnunculus L., Turmfalke.

Niederösterreich. Schilderung des Lebens und Treibens der Turmfalken Wiens, vorwiegend auf der Lerchenfelder-, Piaristen- und Votivkirche. So nützlich derselbe am Lande, so schädlich wird er in der Stadt, wo er Sperlinge überfällt, die jungen Tauben aus den Nestern raubt und selbst alte schlägt. (F. S. Weidw. u. Hundesp. VI., 1901, Nr. 141, S. 1459).

Buteo buteo desertorum (Daud.), Steppenbussard.

Niederösterreich. Ein angeblicher Steppenbussard wurde am 20. Juni im Revier Neustift bei Scheibbs von Herrn A. Zacherl erlegt und für den Genannten präpariert. (Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 8, S. 295.)

[Ab und zu werden da und dort angebliche Steppenbussarde erlegt. Da aber für den Laien die sichere Bestimmung doch seine Schwierigkeiten hat, wäre es im Interesse der Wissenschaft gelegen, wenn die Feststellung von einem Fachmanne vorgenommen würde.
v. Tsch.]

Pernis apivorus (L.), Wespenbussard.

Niederösterreich. Herr V. v. Großbauer schoß am 19. Juni abends im Wienerwalde ein uraltes Männchen, dessen ganze Unterseite, sammt den Hosen weiß war. (V. v. Großbauer, Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 13, S. 407.)

Bubo bubo (L.), Uhu.

Tirol. Den 29. September wurde bei der Hasensuche bei Neumarkt ein Uhu erlegt, der eine Flugweite von 150 cm hatte. (A. Glöggel, D. Jagdfr. I, 1901, Nr. 2, S. 36).

Syrnium uralense (Pall.), Habichtseule.

Krain. Seit den letzten Jahren tritt die Habichtseule häufig in den Baron Nik. v. Gagernschen Jagdrevieren in Mockritz auf, während sie ehemals dort als Seltenheit galt, und es vergeht kaum eine Treibjagd, ein Waldgang ohne er-

beutete Habichtseule. Baron v. Gagern schoß unzählige vom Fenster aus. Zwei ausgestopfte Exemplare leisteten auf der Krähenhütte bessere Dienste als der Uhu. Die Gewölle enthielten zumeist Hasenwolle und feines Gefieder. Seit dem Häufigwerden der Habichtseule haben die Schleiereule und mit Ausnahme der Sumpfohreule alle übrigen an Zahl abgenommen. (Bar. R. v. Gagern, Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 18., S. 536 bis 537).

Nucifraga caryocatactes (L.), Tannenhäher.

Tirol. Den 25. November erlegte Herr R. Klotz im Reifenthal mehrere Exemplare, von denen einer dick- und drei dünnschnäblig waren. (R. Klotz, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 3, S. 39).

Turdus pilaris L., Wachholderdrossel.

Böhmen. Im Januar wurde in Gersdorf ein fast ganz schwarzes und vor einigen Jahren ein fast weißes Stück erlegt. (F. Neukirchner, Waidmh. XXI., 1901, Nr. 4, S. 57).

Hirundo rustica L., Rauchschwalbe.

Tirol. Den 26. November spielten drei Dorfschwalben vor einem Hause in Innsbruck, nächtigten in dem im Hause befindlichen Schwalbenneste und waren den kommenden Tag morgens verschwunden. (R. Klotz, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 2, S. 28).

Tetrao urogallus L., Auerhuhn.

Böhmen. Den 17. April nachmittags spielten die Kinder des Gastwirtes A. Plonner in Tweras bei Krumau im Hofe, als plötzlich die Haushühner ganz erschreckt aus dem Garten gelaufen kamen und hinterdrein ein Auerhahn, der mit dem Haushahne gleich Raufhändel anfing. Es gelang Plonner, den noch immer liebesrasenden und kämpfenden Auerhahn zu fangen, und derselbe wurde dem Jagdpächter, Herrn Oberlehrer J. Pable, übergeben. Bemerkt sei, daß der bisherige Auerhahn-Balzplatz abgeholzt wird. (J. Soukup, Jägerz. B. u. M. XVII., 1901, Nr. 9, S. 239; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, S. 231—232).

Steiermark. Am Schaller Kogel bei Mürzzuschlag hält sich schon seit Jahren zur Winterszeit ein Auerhahn auf, der ganz zahm ist. Wenn im Herbste der Schnee auf den umliegenden Bergen ziemlich hoch liegt, so stellt er sich in der Nähe eines der zu höchst gelegenen Gehöfte ein. Ist der Winter besonders streng, so scheut er sich nicht, dem nächst gelegenen Schaller-Bauer seinen Besuch abzustatten, um dort seine Nahrung zu suchen. Mit Beginn des Frühlings verschwindet der Vogel. Er hört auf dem Namen Hansel und kommt auf diesen Ruf mit offenem, aufgestellten Stoß und hängenden Schwingen daher und schwingt sich

auf den vorgehaltenen Arm. Hie und da teilt er ganz feste Schnabelhiebe aus. Er stellte sich eines Wintertages ein, und seitdem sind schon fünf bis sechs Jahre vergangen. Eine photographische Aufnahme zeigt den Hahn auf dem Arme des Sägewerksbesitzers Herrn Streicher in Mürzzuschlag. (A. Ahsbahs, Wild und Hund, VII., 1901, Nr. 40, S. 637—638.)

Auf der circa 600 m hoch gelegenen Verhooec-Hütte, nördlich von Trifail gebärdet sich ein Auerhahn ganz sonderbar. Er balzt auf dem Strohdache der Hütte, folgte den Bewohnern in die Stube und Küche, ließ sich auf die Hand nehmen ꝛc. Nach Angabe des Weibes, welches mit ihrem alten Manne die Hütte bewohnt, erschien der Hahn seit 19. Februar bei ruhigem Wetter jeden Abend bei der Hütte, fiel auf dem Kastanien- oder dem Kirschbaum nächst derselben ein und balzte auch abends so lange, als er Licht in der Hütte sah. Des morgens balzte er und kam vom Baume herunter, sobald die Leute aufstanden und verblieb so lange als sich jemand mit ihm abgab und ihn neckte, oft bis 9 Uhr.

Unter dem 25. April wird ergänzend beigefügt, daß sich der Auerhahn von Tag zu Tag toller gebärdet, fast den ganzen Tag in der Nähe der Hütte aufhält, wenn das Weib daheim ist; nur um die Mittagsstunden entfernt er sich auf kurze Zeit in den nahen Jungmais zu seiner Henne. Seine Mahlzeit, die aus dem auf der nahen Wiese zahllos blühenden Frühlingssafran und den Zweigspitzen der Fichten am Waldrande besteht, hält er vor den Augen der Zuschauer. Am 23. genannten Monats wurde der Hahn vom Waldheger H. Boh so lange mit dem Hute geneckt, bis er diesem auf den gebeugten Rücken sprang. In dieser Stellung photographierte Werkdirector Drasch beide. Wenn jemand den Hahn zu sehen wünscht, braucht das Weib nur in das nahe Fichtendickicht zu gehen und „Cigan“ zu rufen, so kommt er am Boden dahergestürzt und verfolgt das scheinbar fliehende Weib bis ins Haus hinein. Er bleibt dann so lange, als man sich mit ihm abgiebt. Sonntags, wenn die Hüttenbewohner daheim, treibt er sich den ganzen Tag um die Hütte herum; sonst kommt er nur abends, nächtigt auf einem der eingangs erwähnten Bäume und empfiehlt sich nach der Morgenbalz. (Waidmh. XXI., 1901, Nr. 10, S. 140—141; Stocker, Ibid. XXI., 1901, Nr. II, S. 158; Fr. Valentinitsch, Weidm. XXXII., 1901, Nr. 35, S. 425—426; Wild und Hund VII., 1901, Nr. 23, S. 366; Weidw. u. Hundesp. VI., 1901, Nr. 141, S. 1445—1446; Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 12, S. 372; Diana XIX., 1901, Nr. 7, S. 94—95; Balt. Waidmbl. I., 1901, Nr. 14, S. 282—283.)

Bis zu Ende Mai producierte sich der Auerhahn, dann verschwand er. Er hatte 4 bis 5 Hennen um sich, in deren Gesellschaft er den Tag im Walde verbrachte. (Fr. Valentinitsch, Weidm. XXXII., 1901, Nr. 37, S. 454;

Hugo's Jagd. XLIV., 1901, S. 427—428; Ad. Pacher, Waidmh. XXI., 1901, Nr. 12, S. 173; 13 S. 187.)

Tetrao tetrix L., Birkhuhn.

Niederösterreich. Den 24. Juni erlegte Herr Fr. Bubacerk im Jagdreviere des XVIII. Wiener Bezirkes, in dem zwischen Pötzleinsdorf und Salmannsdorf gelegenen Dorotheerwalde einen alten Birkhahn, der vom Präparator Dorfinger ausgestopft wurde. (Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 13, S. 404—405.)

Bezüglich des vorerwähnten Hahnes wird berichtet: Im Frühling dieses Jahres entkamen aus einer Menagerie 2 Birkhähne und 5 Hennen, wovon ein Hahn bei 2 Hennen täglich bei der „Rohrerhütte" balzte und vom K. K. Förster Kubitschka (Hütteldorfer Revier) verhört wurde. Der zweite Hahn balzte auch, verflog sich aber bald. Leider waren die Hähne außerhalb des ärarischen Gebietes. Herr B. dürfte wohl einen dieser Menagerie-Hähne erlegt haben. (Hugo's Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 14, S. 437.)

Tetrao tetrix × urogallus, Rackelhuhn.

Mähren. Bei der am 11. November abgehaltenen Hasenjagd erlegte Se. Erlaucht C. Reichsgraf v. Schönborn im Černotiner Gemeindewalde einen Rackelhahn. Im Jagdgebiete kommt nur Birkwild vor, während Auerwild sich im angrenzenden Marschgrafer Reviere in einzelnen Exemplaren zeigt. (Hugos Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 23, S. 692.)

Steiermark. Se. Königl. Hoheit Prinz Leopold von Bayern schoß am 3. Mai im Kaiserlichen und Königlichen Hofjagdgebiete Neuberg einen Rackelhahn, der am 19. April zuerst gesehen wurde. Er kämpfte zwei Birkhähne ab. Sein Balzlaut waren gurgelnde, kreischende Laute. Eine genauere Beschreibung des Vogels, der Birkhuhntypus trug, sowie dessen Maße giebt der Kaiserliche und Königliche Hofjagdleiter Sperlbauer ebendaselbst. (Wild und Hund VII., 1901, Nr. 37, S. 584; Hugos Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 11, S. 342.)

Tirol. Den 25. April schoß der Jäger J. Eisenstecken in Pfeffersberg einen Rackelhahn, der bereits zwei Jahre bekannt war. Die Totallänge betrug 78 cm, das Gewicht 2,50 kg. Der Balzgesang war ein Schleifen wie beim Spielhahn, dann ein Gekrächze und zum Schluß ein auerhahnartiges Schleifen, aber sehr kurz. (Porth, Waidmh. XXI., 1901, Nr. 11, S. 156.)

Herr Apotheker Pacher in Klausen erlegte auf der Alpe unter dem Latzfonser Kreuze einen Rackelhahn, der 1,50 m hoch auf einem verkrüppelten Baume balzte. Seine Balzlaute ähneltem dem Quacken eines Frosches. (Ill. österr. Jagdbl. XVII., 1901, Nr. 7, S. 118.)

Perdix perdix (L.), Feldhuhn.

Böhmen. Bei einer am 27. September auf der Domäne des Fürsten v. Thurn und Taxis abgehaltenen Hasenjagd bäumte im Revier Všejan eine Kette Rephühner in dem vierzigjährigen Kiefernbestande auf. Forstadjunkt Schneiberg erlegte auf einen Schuß zwei der aufgebäumten Hühner. (Pechaneck, D. Jagdfr. I., 1901, Nr. 3, S. 37; Ill. österr. Jagdbl. XVII., 1901, Nr. 11, S. 180.)

Steiermark. Im Gebiete der Hartberger Jagdgesellschaft wurden heuer zwei weiße Rephühner aus einer Kette normaler geschossen. (E. H., Waidmh. XXI., 1901, Nr. 21, S. 306.)

Phasianus colchicus L., Fasan.

Niederösterreich. Herr K. Böhm erlegte am 15. Juni in seinem unweit der böhmischen Grenze gelegenen Revier Klein-Göpfnitz einen Hühnervogel, den er als einen Bastard eines Fasanhahn mit einer Birkhenne ansprechen zu müssen glaubte. (K. Böhm, Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 7, S. 263; Jägerz. B. u. M. XVII., 1901, Nr. 13, S. 351; Weidm. XXXII., 1901, Nr. 44, S. 538; Balt. Waidmbl. I., 1901, Nr. 17, S. 339.)

Nach C. Höpp in Kautzen, welcher vorerwähnten Vogel präparierte, handelt es sich um einen abweichend gefärbten Fasanhahn. (Jägerz. B. u. M. XVII., 1901, Nr. 14, S. 381.)

Otis tetrax L., Zwergtrappe.

Mähren. Am 22. Dezember wurde auf den Grundstücken der Gemeinde Chwalkowitz bei Olmütz unter dem „Heil. Berge" auf einer Hasenjagd ein junges Exemplar der Zwergtrappe erlegt. Die Totallänge betrug 44, die Flugweite 85 cm. Das Stück soll der Sammlung des Olmützer Museal-Vereines übergeben werden. (J. Talský, Ill. ö. Jagdbl. XVIII., 1902, Nr. 2, S. 22—23.)

Ardea purpurea L., Purpurreiher.

Niederösterreich. Den 29. November wurde in Krumbach vom Jagdpächter Herrn T. Heissenberger ein Pupurreiher auf dem Durchzuge erlegt. Ist für die Gegend eine große Seltenheit. (E. v. T., Wild u. Hund VII., 1901, Nr. 46, S. 733.)

Ciconia ciconia (L.), Weißer Storch.

Böhmen. Mitte Mai zog eine Schar von circa vierzig Stück über Böhm.-Kamnitz nach Norden. (Jägerz. B. u. M. XVII., 1901, Nr. 11, S. 294.)

Plegadis falcinellus (L.), Sichler.

Steiermark. Gegen Ende Juni zeigten sich in Preding (Bez. Leibnitz) Ibisse in größerer Zahl, die wie die Stare herumstrichen. Männchen und Weibchen

wurden erlegt und vom Oberlehrer Grabenwarter in Ternitz ausgestopft. Im Magen fanden sich massenhaft Schalenreste einer kleinen dunkelfarbigen Schnecke. (Weidw. u. Hundesp. VI., 1901, Nr. 145, S. 1581; Hugos Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 20, S. 597.)

Scolopax rusticula L., Waldschnepfe.

Niederösterreich. Den 19. Juni traf der Kaiserl. Königl. Förster Schuzmann im Wienerwalde eine zu drei Viertel ausgewachsene Waldschnepfe an, wodurch das Brüten der Art dortselbst nachgewiesen ist. (V. v. Gr., Hugos Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 13, S. 407.)

Cygnus cygnus (L.), Singschwan.

Krain. Herrn Baron Nik. von Gagern beobachtete am 20. Januar an der Save bei Mokritz ein Stück, am 21. fünf Stück. (Hugos Jagdz. XLIV., 1901, Nr. 11, S. 321—324.)

Niederösterreich. Am 24. Dezember erlegte der Förster des Stiftes Melk zwei Singschwäne. Die abgestoßenen Schwänze derselben machen es jedoch wahrscheinlich, daß es aus der Gefangenschaft entkommene Vögel waren. (N. Wien. Tagbl. Nr. 15 vom 16. Januar 1902, S. 6; A. R., D. Jagdfr. II., 1902, Nr. 17, S. 275; L. Nowotny, Wild und Hund VIII., 1902, Nr. 4, S. 59; Weidw. u. Hundesp. VII., 1902, Nr. 157, S. 78.)

Anser segetum (Gm.), Saatgans.

Mähren. Herr Tr. Dvořak erlegte am 6. September auf einem Teiche in der Gemeinde Treskowitz bei Mißlitz ein Exemplar. Für die dortige Gegend ist die Art eine Seltenheit. (F. Dvorak, Waidmh. XXI., 1901, Nr. 19, S. 274.)

Anser finmarchicus Gun., Zwerggans.

Böhmen. Graf C. E. Nostitz erlegte am 3. November in Plan mit einer Doublette zwei Exemplare. (Hugos Jagdz. XLV., 1902, S. 215.)

Fuligula hyemalis (L.), Eisente.

Galizien. Der Kaiserl. und Königl. Leutnant Beust schoß den 23. November eine Eisente bei Stanislau. (Waidmh. XXI., 1901, S. 13.)

Somateria mollissima (L.), Eiderente.

Böhmen. Herr E. Schäff berichtet über die Erlegung einer vermutlichen jungen Eiderente zu Anfang November auf der Elbe bei Nesterſitz. (Wild und Hund VII., 1901, H. 1, S. 9.)

Podiceps nigricollis Br., Schwarzhalssteißfuß.

Galizien. Am 4. August wurde auf dem Teiche in Tymbark ein Stück erlegt. (L. Sitowski, Waidmh. XXI., 1901, Nr. 19, S. 276.)

Urinator arcticus (L.), Polartaucher.

Böhmen. Anfangs Oktober wurde in der Nähe von Neuern ein Polartaucher gefangen, der einige Zeit lebend gehalten und dann ausgestopft wurde. (Lutsch, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 3, S. 42.)

Ungarn.

Falco vespertinus L., Rotfußfalke.

Kroatien. Um den 20. April zeigten sich bei Warusdin Rotfußfalken auf dem Durchzuge und zwar in so großer Zahl wie noch nie. Abends kreisten 35 bis 40 Stück umher und baumten dann auf einigen Pappelbäumen auf. Den 25. waren gegen 150 anwesend. Die Tiere sind fast garnicht scheu und halten sich meist auf Wiesen auf. (F. Schafarick, Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1901, Nr. 6, S. 233.)

Garrulus glandarius (L.), Eichelhäher.

Ungarn. Förster Joh. Ružička in O.-Kenéz schoß einen Eichelhäher, der außer dem normal gefärbten Flügelschmucke und Stoß vollkommen weiß war. Der Schnabel hatte rötlichweiße Färbung, die Augen waren normal gefärbt. (Waidmh. XXI., 1901, Nr. 7, S. 99.)

Tetrao tetrix × urogallus, Rackelhahn.

Ungarn. Ein Rackelhahn wurde heuer von Graf Jul. Erdödy in Vas-Vörös-Vár erlegt, der in der Größe zwischen Birk- und Auerhahn steht. Kopf, Rücken und Schwingen sind wie beim Birkhuhn, am Stoß nur die Seitenfedern, sonst sind Stoß, Brust, Ständer, Zehen und untere Stoßdecken wie beim Auerhahn. Das Exemplar wurde im Dr. Lendlschen Laboratorium ausgestopft. (Waidmh. XXI., 1901, Nr. 15, S. 219.)

Grus virgo (L.), Jungfernkranich.

Ungarn. Das zoologische Laboratorium Dr. Ad. Lendls in Budapest bekam ein zu Felsö-Szent-Ivan, einem Gute des Grafen Eug. Zichy im Stuhlweißenburger Komitate, erlegtes Stück, das sich dort schon geraume Zeit aufgehalten hatte. (Waidmh. XXI., 1901, Nr. 15, S. 219.)

Pelecanus onocrotalus L., Gemeiner Pelikan.

Ungarn. Ein Exemplar wurde in Tisza-Füred erlegt und kam an Dr. Ad. Lendl zur Präparation. (Waidmh. XXI., 1901, Nr. 15, S. 219.)

Ausflug des Ornithologischen Vereins zu Leipzig nach Köthen und Ziebigk am 17. Mai 1903.

Angeregt durch den stimmungsvollen Artikel des Herrn Pastor Lindner-Wetteburg in Nr. 10 Jahrg. 1902 der Ornithologischen Monatsschrift, wurde

seitens des Unterzeichneten in Vorschlag gebracht, den diesjährigen Frühlingsausflug nach Köthen und Ziebigk zu unternehmen. Die Idee fand allseitig Zustimmung und nach Erledigung der sich bei solchen Unternehmen stets ergebenden mancherlei Schwierigkeiten konnte der 17. Mai d. J. als Ausflugstag bestimmt werden, an welchem Tage sich sechzehn Vereinsmitglieder (fünfzehn ordentliche und Herr Dr. Hennicke-Gera als korrespondierendes Mitglied) früh gegen 7 Uhr auf dem hiesigen Magdeburger Bahnhofe eingefunden hatten, um von hier aus die Fahrt anzutreten. Punkt 7 Uhr dampften wir in den etwas trüben, kühlen Maimorgen hinein, über die Wetteraussichten nicht gerade besonders erbaut, und erreichten in rascher, nur halbstündiger Fahrt Halle, woselbst sich zu unserer Freude Herr Forstrat v. Wangelin-Merseburg, Ehrenmitglied des Vereins, anschloß. Bald zeigten sich die Wahrzeichen der dortigen flachen Landschaft, die Porphyrkegel bei Landsberg mit der uralten Kapelle östlich und westlich der weithin sichtbare Petersberg, der mons serenus der Alten (euphemistisch wohl so genannt, weil er sich häufig dicht von Nebel umhüllt zeigt), mit der Grabstätte vieler „Wettiner" in der 1857 neu hergestellten Klosterkirche. Durch üppig prangende Fluren, von intensivster Kultur Zeugnis gebend, durch endlos erscheinende Zuckerrübenfelder — ist doch Köthen der älteste Sitz der deutschen Zuckerindustrie — zieht sich unsere Bahn und bald ist Köthen erreicht. Nach kurzer Erfrischung im Bahnhofsrestaurant begaben wir uns durch die von zahlreichen Landbewohnern belebten schmucken Straßen (alle Verkaufsläden waren bis zum Beginn des Gottesdienstes geöffnet und reger Verkehr herrschte überall, für uns an die Sonntagsstille gewöhnten Leipziger ein eigener Anblick) nach dem alten herzoglichen Schloß, wo uns die Verwalterin des Museums, welches sonst nur im Juli und August dem Publikum geöffnet ist, auf vorherige Verständigung erwartete. Diese Naturaliensammlung, das sogenannte herzogliche Kabinet, enthält die aus circa 1200 Exemplaren bestehende Naumannsche Vogelsammlung, eine beträchtliche Anzahl Geweihe und sonstige Jagdtrophäen Köthener Herzöge, eine Mineraliensammlung, Herbarien, einige Altertümer und Kuriositäten und ist in drei geräumigen Zimmern des Obergeschosses untergebracht. Für uns Ornithologen waren natürlich die Vögel Hauptsache, und wir waren hoch erfreut, daß die Sammlung namentlich in Hinsicht auf ihre Beschaffenheit unsere Erwartungen weit überstieg. In geräumigen, hellen Glaskästen mit passend gemalten Rückwänden sind die nach Gattung, beziehentlich Art, zusammengestellten Vögel untergebracht, meist gut ausgestopft und, Dank den dichtverschlossenen Behältern, gut erhalten. Es kann nicht der Zweck dieses Berichtes sein, auf Einzelheiten einzugehen, erwähnt sei aber, daß z. B. die europäischen Raubvögel wohl sämtlich in gut erhaltenen Exemplaren vorhanden waren, und daß von den in Deutschland vorkommenden Vögeln überhaupt keiner fehlen

dürfte; ebenso sei nicht vergessen, daß die Sammlung ein unschätzbares Stück enthält: eine ziemlich gut gestopfte Alca impennis; auch ein prachtvolles Männchen von Gypaëtus barbatus ist sehr bemerkenswert. Nach zweistündigem Besichtigen des reichhaltigen Materials — so manche Seltenheit mochte mit Freude herausgefunden, so manche trotz aller Aufmerksamkeit noch übersehen sein — verließen wir befriedigt die Räume, mancher wohl sich baldige Wiederkehr vornehmend, alle aber mit dem Bedauern, daß eine Katalogisierung der Sammlung und Provenienzangabe gänzlich fehlt, und begaben uns nach dem Schloßgarten. Etwas vernachlässigt zwar, aber manche schöne Baumgruppe und prächtige Einzelbäume bergend, umgiebt der Park das als echte „Wasserburg" durch breite Wallgräben geschützte Schloß. Unweit einer prachtvollen Platane standen wir am schlichten Denkmal, das den „Naumanns" (Büste oben Professor J. F. Naumann, Medaillons an den Seiten der Vater J. A. Naumann und der Bruder K. A. Naumann) im Jahre 1880 errichtet ist, lauschten dann dem Gesang zahlreich sich hören lassender Sänger, Nachtigall, Plattmönch, Grasmücke, und erfreuten uns an der Zahmheit zweier Paare Ringeltauben, welche ohne Scheu ihre Nahrung suchten. Leider erfüllten sich unsere Vermutungen betreffs des Wetters: es fing an zu regnen; wir verzichteten daher auf den geplanten Rundgang durch die Stadt und strebten den „Kaiserhallen" zu, wo das Mittagessen bestellt war und uns bald zu gemeinsamer Erholung vereinigte. Wir waren gut bei Herrn Nicolai aufgehoben, Küche und Keller, wie überhaupt die Gesamteinrichtung waren durchaus zu loben.

Trotz des mit nur geringen Pausen andauernden Regens fuhren $1^{3}/_{4}$ Uhr die uns von Frau Amtmann Naumann-Ziebigk in so überaus freundlichem Entgegenkommen zur Verfügung gestellten vier Equipagen vor, rasch wurde die animierte Tischunterhaltung abgebrochen, die Plätze verteilt und bald rollten wir dem Hauptziel unserer Reise, Ziebigk, entgegen. Der Regen hörte auf halbem Wege auf, und als wir nach etwa dreiviertelstündiger Fahrt in das stattliche Gutsgehöft einfuhren, brachen helle Sonnenstrahlen aus dem Gewölk hervor. Freundlichst von der Besitzerin (Wittwe von Edmund Naumann, Sohn des Professors J. F. Naumann) und ihrem Sohne begrüßt, ließ uns die mit ungekünstelter Herzlichkeit gebotene Gastfreundschaft leicht dort heimisch werden, und prächtig mundete uns der im weiten, geschmackvoll ausgestatteten Salon servierte Kaffee; aber eingedenk des unsicheren Wetters mußten wir uns bald von dem so gemütlichen Raume trennen und wanderten unter persönlicher Führung der Frau Amtmann zur Grabstätte des „alten Naumann" in seinem geliebten „Busche". Hundertstimmiges Krähengeschrei klang uns entgegen, ist doch der Busch noch immer der Sitz einer umfangreichen Saatkrähenkolonie. Das circa 20 Morgen große Gehölz liegt nur einige hundert Meter vom Gute entfernt, und bald standen wir an der

Stätte, wo der Altmeister der deutschen Ornithologen die erwünschte Ruhe gefunden hat, mitten in dem Wäldchen, wo er so oft geweilt und geforscht. Herr Forstrat v. Wangelin legte namens des Ornithologischen Vereins zu Leipzig einen Lorbeerkranz am Grabe nieder unter herzlichen Worten dankbarster Anerkennung für den hier ruhenden Forscher; waren es wohl heute gerade 77 Jahre, seit J. A. Naumann hier beerdigt wurde. Dann ging es zurück, vorbei an den Teichen, die vor Zeiten so manchem seltenen Vogel Aufenthalt geboten, zurück durch den Gutsgarten, der botanisch manches Interessante bietet (Geranium phäum mit den schönen kaffeebraunen Blüten, die seltene Fritillaria meleagris, Lilium martagon, Euphorbia dulcis u. m.); überall leider nur wenig Vogelleben, nur die Krähen, die Pfleglinge der Zuckerrübenkultur, krächzten ihre Lieder.

Nun zur Bibliothek: Fürsorglich von Herrn Pfarrer Holtzmann-Prosigk, einem Verwandten des Hauses, herausgesucht, war auf langer Tafel im oberen Saale Alles ausgebreitet, was für uns besonderes Interesse haben konnte. Da lagen in mehreren Exemplaren die Bände des „Kleinen“ und des „Großen Naumann“, Bücher mit Original-Notizen beider Naumanns, darunter auch das, an welchem der elfjährige J. F. Naumann die Vögel nach der Natur zeichnen lernte, welche ihm sein Vater nach Dessau schickte, wo er damals die Schule besuchte; diese Zeichnungen verraten schon deutlich das eminente Wiedergabevermögen des Künstlers, wodurch dann später die Abbildungen zu Naumanns Werken ihren noch heute unumstrittenen Wert erhielten. Ferner zahlreiche Einzelblätter mit Originalzeichnungen, zum Teil auch aus der Pflanzenwelt, welche ebenfalls Zeugnis dieser wunderbaren Begabung abgaben. Leider war die uns zur Verfügung stehende Zeit ziemlich abgelaufen; wir mußten scheiden von all diesen Schätzen wertvoller Erinnerung. Die freundliche Gastfreundschaft der Frau Amtmann bot uns noch einen reichhaltigen Imbiß mit schäumendem Bier, Herr Pfarrer Holtzmann las uns dabei eine von ihm in Versen verfaßte Chronik der Familie Naumann vor, die allgemeines Interesse erregte (Bemerkt sei danach, daß die Besitzung seit dem Jahre 1638 der Familie Naumann gehört), Herr Pfarrer Schneider-Liebertwolkwitz sprach in herzlichen Worten den lieben Gastfreunden unseren Dank aus, dann aber hieß es Abschied nehmen von den klassischen Stätten und von den freundlichen Menschen; die inzwischen wieder vorgefahrenen Wagen wurden bestiegen und bald lag Ziebigk wieder hinter uns. Der Regengott hatte von Neuem seine Schleußen geöffnet, wir konnten daher die Grabstätte des Prof. J. F. Naumann in Prosigk, dem Kirchdorfe, zu welchen Ziebigk gehört, nur einen ganz kurzen Besuch abstatten (der für dieses Grab bestimmte Kranz war des Wetters wegen in Ziebigk zurückgelassen worden). Ein herzlicher Abschied noch von Herrn Pfarrer Holzmann und dann strebten wir Köthen wieder zu, das wir auch vollkommen rechtzeitig erreichten. In kurzer

Zeit führte uns dann der Schnellzug durch die regenschweren Fluren der Heimat wieder zu.

In Leipzig strömender Regen. Das eigentlich noch geplante gesellige Zusammensein wurde daher aufgegeben, und die Teilnehmer trennten sich von einander, wohl Alle von dem Bewußtsein erfüllt, einen Tag hinter sich zu haben, der zwar vom Wetter nicht begünstigt gewesen war, dafür aber eine Fülle von Eindrücken allgemeiner wie fachwissenschaftlicher Art geboten hatte, die gewiß Jedem in angenehmster Erinnerung bleiben dürfte. O. Giebelhausen.

Ein federloser Papagei.

Beobachtungen an Psephotus xanthorrhous ꝛc.

Von J. G. O. Tepper, F. L. S. ꝛc. Ehrenmitglied d. V. d. Ntfr. i. Greiz ꝛc.
in Norwood, S. Austr.

(Mit zwei Textabbildungen.)

Vor einigen Jahren hatte ich die Ehre dem Vereine der Naturfreunde in Greiz eine Charakterskizze eines meiner gefiederten Lieblinge unter dem Titel: „Mein kleiner Joey" vorzulegen, welche vielleicht noch in einiger Erinnerung ist (Ornith. Monatschrift XXIII, Nr. 8, S. 238). Die folgenden Bemerkungen sind gewissermaßen eine Fortsetzung der obigen.

Im September 1898 bemerkte ich eine Gruppe von fünf jungen Vögeln derselben Art bei einem Vogelhändler, dessen Laden ich täglich zu passieren hatte, und kaufte vorerst zwei derselben aus Mitleid mit ihnen. Ja, wirklich! Die kleinen Dingerchen kauerten sich angstvoll am Boden des Bauers zusammen, sobald ihnen jemand zu nahe kam, und piepten in Jammerlauten, ein Betragen, ganz entgegengesetzt dem „Joey's", den meine Tochter erzogen hatte. Welch rohe Behandlung mußten sie erduldet haben!

Das Pärchen wurde in demselben Bauer untergebracht, den „Joey" bewohnt hatte. Die vertikalen Drähte desselben waren etwa 2 mm dick und gegen 18 mm voneinander entfernt, und ich glaubte die Vögel sicher darin aufgehoben, da der Körper derselben ungefähr doppelt so stark schien, ohne die Federn zu rechnen. Doch siehe da! Schon am nächsten Nachmittage fehlte einer von ihnen, und ich kam abends bei meiner Heimkehr gerade dazu wie auch der zweite sich durch die Stäbe drängte und, ehe ich es verhindern konnte, entflog auf Nimmerwiedersehen.

Da der ausbedungene Preis fünf Schillinge für das Paar, oder zehn ein halber Schilling für alle war, so kaufte ich die Übrigen, um den Verlust zu decken. Die Angst zu schildern, welche die Vögelchen zeigten, wenn ich ihr Futter und Wasser (täglich zweimal) wechselte, ist mir nicht möglich, und ich habe weder vorher noch seitdem Ähnliches gesehen. Es währte wochenlang, ehe sie, einer nach

dem andern, abließen sich auf dem Boden zusammenzukauern und ängstlich zu schreien, sobald ich das Bauer öffnete. Dabei war ihr Gefieder struppig und schmutzig; mit Wasser zum Baden schienen sie ganz unbekannt geblieben zu sein und lernten es auch erst später. Aber selbst bis jetzt baden nur zwei, und nicht regelmäßig wie „Joey", sondern sind mit gelindem Abspritzen zufrieden, was ihnen aber viel Vergnügen zu machen scheint.

Für mehrere Monate mußte das Bauer mit Drahtnetz umhüllt bleiben, denn bald der eine, bald der andere wurde dabei betroffen, wie er versuchte sich zwischen den Drähten durchzuzwängen. Ja einem der Männchen gelang es auch einmal fast, wäre ich nicht gerade dazu gekommen und hätte ihn in meinem Taschentuche aufgefangen. Im ganzen ist dieser Vogel bisher dreimal außerdem durch Versehen zur Freiheit gelangt, aber immer wieder freiwillig zurückgekehrt, nachdem er das erste Mal eine kalte Nacht im Freien verbracht hatte und nur den Weg zum Futterkörbchen zurückfand, indem ich am nächsten Morgen seinen Ruf beantwortete, als ich ihn in der Entfernung hörte. Doch davon vielleicht später.

Um es meinen Vögeln behaglich zu machen, ließ ich mir ein oval geformtes Bauer mit weiter Thür zum Einführen einer Badeschüssel anfertigen (5 cm + 3,5 cm + 6 cm Höhe), doch mußte ich bald einen der drei herausnehmen, weil ihn ein andrer scharf zu beißen anfing. Beide Unverträglichen sind Männchen natürlich.

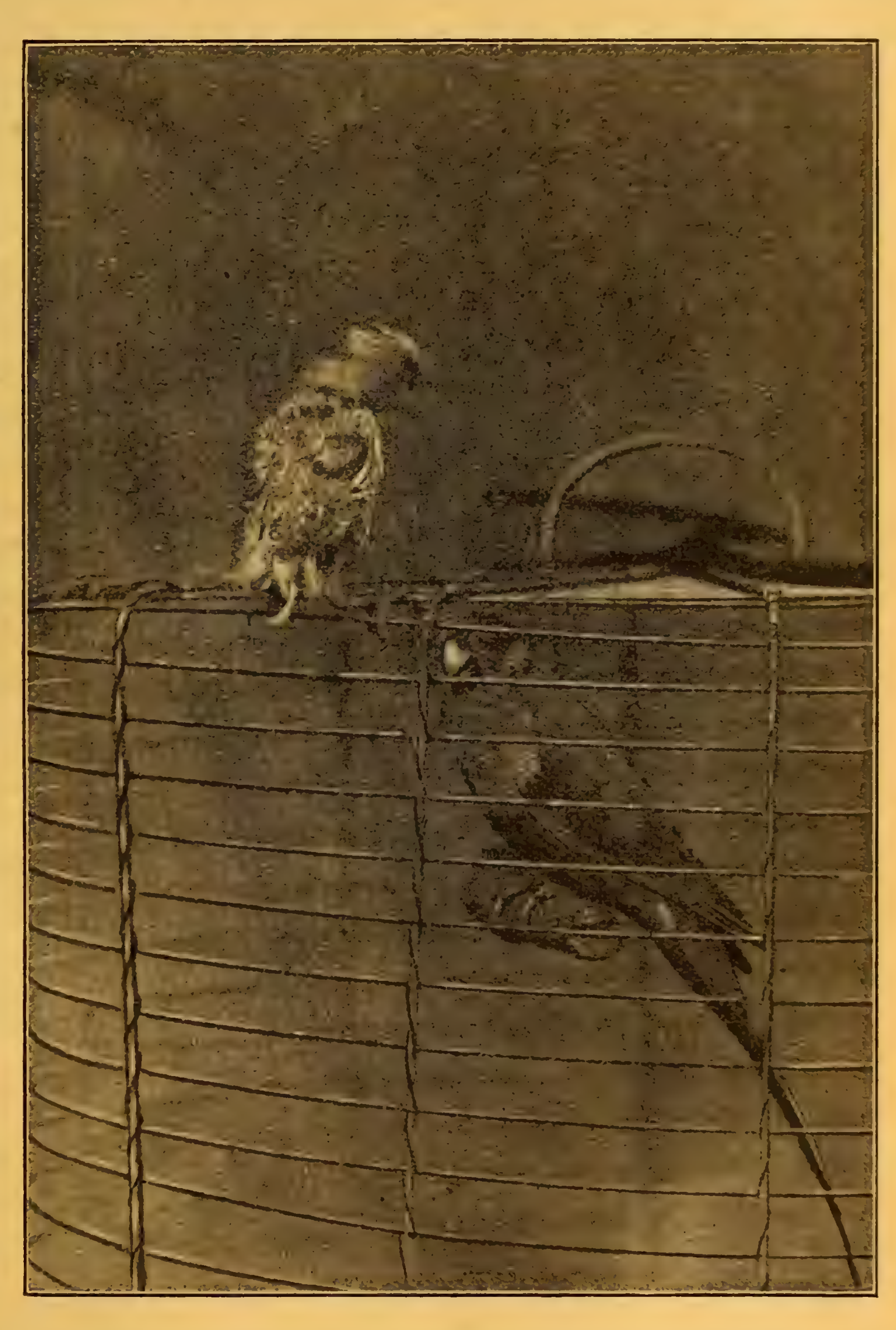
Im folgenden Februar und März setzte die erste Mauserung ein, welche ungefähr zwei Monate dauerte. Dabei fiel mir bald auf, daß das eine des Pärchens, und zwar das Weibchen, zwar viele Federn verlor, aber wenig neue zu bekommen schien und daß deren Gefieder täglich dünner wurde. Da mir Ähnliches von früher an Kakadus nur zu wohl bekannt war, wovon ich auch seinerzeit einige Mitteilungen gemacht zu haben glaube, so trennte ich die Vögel, um mögliche Ansteckung zu verhindern, falls der Verlust der Federn eine Folge von Haut- (Milben-) Krankheit sein sollte, wie nach meinen Beobachtungen gar nicht unwahrscheinlich ist.

Das kranke Weibchen nahm die Trennung wenig übel, wohl aber sein Kamerad, der auch bis jetzt die rührendste Anhänglichkeit bewahrt hat und kund giebt, auch nur in dessen Nähe glücklich und zufrieden zu sein scheint. Trotz dieser Trennung von „Bett und Brod" wurde der Verlauf der Mauserung nicht besser, und obgleich allen die gleiche sorgsame Pflege zu Teil wurde, verlor es nach und nach fast alle Federn, während die neuen nahe der Haut erst eingeschnürt erschienen und dann der obere Teil abfiel. Auf diese Weise verloren sich zuerst die Deckfedern, dann der Flaum des Körpers, und zuletzt verschwanden die Schwung- und Schwanzfedern.

Lange vorher, ehe es soweit kam, ließ ich die Vögel Sonntag nachmittag in meiner Gegenwart ein bis zwei Stunden im Zimmer fliegen um ihnen Bewegung zu machen, mußte es aber bald aufgeben beide Männchen zu gleicher Zeit frei zu lassen, denn nachdem die erste Scheu überwunden war, griff der Gefährte des Weibchens den andern so wütend an, daß letzterer Schutz bei mir suchte und fand. Das Pärchen dagegen war sehr zärtlich. Die beiden saßen meistens bei einander, plauderten leise zusammen, küßten sich häufig, und jubelten auch von Zeit zu Zeit laut auf in schmetternden Tönen, wobei sie die Schwanzfedern fächerartig ausbreiten und seitlich schütteln. Solche Beobachtungen lassen sich eben nur machen, wenn die Vögel gelernt haben Einen als ihre „Vorsehung“ zu betrachten, von der nur gutes kommt, und keinerlei Furcht mehr existiert. In Gegenwart Fremder thun sie es nicht. Ich vermeide es sorgfältig sie mit den Händen zu berühren, lasse sie auf einen vorgehaltenen Stock steigen, und mittelst dieses werden sie von Ort zu Ort, von Zimmer zu Zimmer und zurück ins Bauer dirigiert. Sie lernen ganz allein nach und nach sich auf Hand, Arm, oder gar den Kopf zu setzen, sobald sie sich sicher fühlen nicht ergriffen oder festgehalten zu werden. Beim weiteren Fortschreiten der Federkrankheit war es recht peinlich zu sehen, wie das Fliegen der Patientin von Woche zu Woche schwieriger wurde und zuletzt die Versuche ganz verunglückten, aber immer und immer wieder instinktiv unternommen wurden. Seltsamerweise ging damit Zunahme der Schüchternheit Hand in Hand. Während zuerst das Weibchen am schnellsten zutraulich im Zimmer wurde, ist es, seitdem es nicht mehr fliegen kann, der Annäherung am wenigsten zugänglich geworden.



Seit dem Sommer dieses Jahres habe ich „Mrs. Raggeddi“ (Räggie), wie wir den federlosen Vogel kurz nennen, häufig tagelang im Garten laufen lassen, mußte es aber auf Sonnabend und Sonntag nachmittag für einige Stunden in meinem Beisein einschränken, weil mir der Vogel Rosen und einige andere Büsche schlimm benagte. Es muß hier noch bemerkt werden, daß die Psephotus es sehr gern zu haben scheinen, sich auf dem Erdboden zu wissen; sie tummeln sich dann recht vergnügt für einige Zeit, sämtliche Bauer werden daher in einiger Entfernung von einander so in die Nähe grüner Pflanzen gestellt, daß die Vögel den einen oder anderen Zweig benagen können, was ihnen immer viel Vergnügen macht.



Das erste was „Mrs. Räggie“ beim Öffnen ihres Bauers thut, ist daß sie den ihres Kameraden erklettert, um sich dort erst in nächster Nähe mit ihrem Kameraden zu unterhalten und zu schnäbeln. Erst nach einiger Zeit geht sie dann auf Entdeckungen aus und zieht sich auch hierher beim geringsten Alarm zurück, mit großer Behendigkeit sich immer auf die entgegengesetzte Seite zurückziehend, von wo man ihr naht.

Vor kurzem hatte ich nun das Vergnügen bei einer solchen Gelegenheit einen Zug von Zärtlichkeit zu beobachten, der mich in Erstaunen setzte. Ich befand mich im Hinterhause, konnte aber die Vögel gut durch die offene Thür in einer Entfernung weniger Schritte beobachten. Da sah ich nun, wie „Mrs. Räggie“ vom Bauer kletterte, zu einigen Mesembryanthemum und ähnlichen Pflanzen hüpfte, eiligst von jeder etwas naschte und dann zum Bauer ihres Kameraden zurückkehrte und — denselben von Schnabel zu Schnabel fütterte! Buchstäblich Thatsache. Lassen sich solche seelischen Gefühlsäußerungen auf automatischen „Instinkt“ zurückführen? Mir scheint es nicht so. Übrigens habe ich dieses mehrere Male seitdem beobachtet, aber nur wenn sich die Vögel unbeobachtet glaubten.

Wenn die Zeit des Schlafengehens herannaht, d. h. etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, werden die Vögel ganz still, alles Schäckern und Plaudern verstummt, und sie sitzen in sich versunken da. Das freie Weibchen zieht sich ins eigene, überdeckte Bauer zurück und das letzte Futter wird rasch verzehrt. Nur dann und wann, wenn ich oder meine Tochter in Sicht kamen, wird ein kurzer Ruf ausgestoßen, uns zu erinnern, daß es Zeit sei, sie auf die gewohnte Schlafstelle im Hause zu bringen. Sobald dies geschieht und die Bauer mit einem Tuche umhüllt sind, sodaß nur eine handbreite Spalte vorn frei bleibt, sind die Vögel zufrieden. Die Psephotus ziehen sich auf die höchste Sitzstange — den wärmsten Sitz, im Hintergrunde zurück, und kein Laut ist von ihnen bis zum nächsten Morgen zu hören. Aber so leise schlafen sie, daß es mir selten gelungen ist, sie mit geschlossenen Augen zu ertappen.

Mein Polyteles-Weibchen dagegen schläft mit Vorliebe in der Nähe der offenen Spalte, außer bei starker Kälte oder falls sie durch Mäuse oder Katzen gestört wird, und wenn die Öffnung ihr nicht auf der richtigen Stelle, zu klein oder zu groß scheint, klettert sie unmutig umher, flattert mit den Flügeln und schreit, bis der Fehler verbessert ist. Sonst nimmt sie jede zu große Annäherung dann übel und droht mit Beißen.

Meinen Beobachtungen nach sind alle Papageien sehr empfindlich gegen Kälte bei Nacht während des Schlafens, selbst die großen Kackadus, und wenn solche durch Unwissenheit oder Nachlässigkeit der Besitzer im Freien gelassen werden, schreien sie stundenlang, daß man es weit und breit hören kann. Dagegen baden sie mit Vorliebe gleich nach dem Erwachen am frühen Morgen trotz empfindlicher Kälte, wenn sie die Gelegenheit haben, kehren aber sogleich zu ihrem Frühstück zurück mit starkem Appetite, hüpfen auch von Zeit zu Zeit auf den Boden und verzehren kleine Stückchen Holzkohle, morsche Holzstückchen, Kalkkrümel und andere Steinchen, wenn ihnen solche, wie bei mir, zu Dienste stehen. Das erhält die Vögel gesund und munter.

Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß ich mir nie erlaube meine gefiederten Pflegebefohlenen zu necken oder zu erschrecken. Dagegen versuche ich so viel als möglich, ihre Laute nachzuahmen und auf ihre Weise zu beantworten. Dadurch habe ich erzielt, daß sie in meiner Gegenwart ruhig unter sich weiter plaudern oder mir sogar antworten wenn ich sie anrufe. Unter „Plaudern“ verstehe ich mehr oder weniger leise Laute, die in längeren Sätzen und unregelmäßig accentuirt (ähnlich menschlicher Rede) im Verkehre unter sich in nächster Nähe gebraucht werden und nur in einer Entfernung von wenigen Fuß oder Schritten für das menschliche Ohr hörbar bleiben. Dieselben sind von Schreien, Rufen und Pfeifen ebenso oder ähnlich verschieden, wie unser Sprechen von andern Lautarten verschieden ist. Man hört dieselben nur als versteckter Lauscher und unvollkommen bei freien Vögeln, von gefangenen nur, wenn sie alle und jede Reserve vor Einem verloren haben, d. h. sich gegenseitig Verständnis und Liebe ausgebildet hat.

Doch, um auf die Krankheit der Federlosigkeit zurückzukommen, möchte ich vorerst noch bemerken, daß die vorstehenden Bemerkungen dazu dienen sollen zu zeigen, daß die Krankheit nicht auf ungehörige Behandlung meinerseits, noch auf unpassende Nahrung &c., zurückzuführen ist. Letztere besteht für die Papageien aus Kanariensamen (9 Teile), und ein Zehntel zu etwa gleichen Teilen Hanf, weißer Hirse (braune mögen sie nicht gern), weißem Hafer und Weizen. Letzterer ist der selbst bei Kakadus am wenigsten, Hanfsamen der am meisten beliebte Bestandteil; außerdem bekommen sie noch die mehr oder weniger unreifen (grünen) Früchte von Ringelblumen, einer Malvenart (Abutilon?) und fast aller zugänglichen Gräser in mäßiger Zugabe dargereicht, je nach der Jahreszeit und nebst zugehörigen Blättern. Sodann, wenn erlangbar, die Knospen-, Blatt- und Zweiggallen von Akazien und Eucalypten, die sie den saftigen Früchten bei weitem vorziehen, wegen der darin enthaltenen Insektenlarven. Da alle die gleiche Nahrung bekommen, so kann die Krankheit des einen nicht von derselben herrühren.

Zudem ist mir ein Fall bekannt geworden, daß ein solcher federloser Vogel in freier Natur, meilenweit entfernt von jeder menschlichen Wohnung, am mittleren Darling-Flusse gefangen und einer Freundin meiner Tochter übergeben wurde, welche ihn längere Zeit pflegte, bis er eines Tages verschwand. Die Theorie der Buschleute, denen die Sache nichts Neues oder Ungewöhnliches war, gipfelte darin, daß sie meinten, der Vogel müsse von Habichten gerupft und ihnen entkommen sein! Die Idee ist primitiv wie der Verstand ihrer Vertreter. Es ist also ziemlich sicher, daß die Krankheit nicht einfache Folge der Gefangenschaft ist, und ebenso, daß sie sich hauptsächlich während der ersten Mauserung eingestellt;

die Ursachen derselben müssen demnach auf Vorgängen der ersten Lebensperiode beruhen.

Ich bin stark geneigt als solche praedisponierende Ursachen Unbilden der Witterung, Schrecken, Furcht, erzeugt durch Mißhandlung, mangelhafte oder ungenügende Nahrung und Reinlichkeit anzusprechen.

Doch seien die Ursachen, welche sie wollen, diese geben noch keinen Aufschluß über die innere Natur der Krankheit, und über diese ist hier, so viel ich weiß, keinem Vogelkundigen etwas bekannt. Es sind meistens entweder „Gefangenwärter zum Vergnügen", oder reine Systematiker, wenn nicht bloße Sammler von Bälgen, denen Form oder Besitz alles ist. Einer meiner Correspondenten schrieb mir, die Sache wäre wohl bekannt und verwies mich auf (Bechstein und Barnesby) „Cage and Singing Birds" (in meinem Besitze), worin zwei Zeilen das ganze Referat bilden, welche nichts sagen. Mir selbst gestatten meine vielseitigen amtlichen und anderen Pflichten nicht eingehende Untersuchungen etc. anzustellen, ich muß mich daher an europäische Vogelkenner um Auskunft wenden, was über die Frage der Natur der Krankheit (nicht nur der Symptome) bekannt ist, sowie über etwaige Gegenmittel und Behandlung, und wäre dem Auskunftgeber sehr dankbar.

Nachträglich will ich noch bemerken, warum ich eine parasitäre und infektiöse Natur derselben nicht für ausgeschlossen erachte. Wie oben erwähnt, gestattete ich dem Vogel eine ausgedehnte Annäherung und Verkehr mit dem Gesunden. Vor einigen Monaten bemerkte ich aber zu meinem Schrecken, daß sich erst an dem einen, dann auch am andern Zeichen des Federausfalls einstellten und zwar nahe am Hinterkopfe. Die Besuche wurden daher sogleich sistirt, und die Vögel morgens und abends reichlich mit Pyrethrum-Pulver bestreut, nachdem sie mit Wasser abgespritzt worden waren. Darauf verschwanden die kahlen Stellen und bedeckten sich wieder mit Federn. Die Ausbruchsstelle schließt Selbstentfederung gänzlich aus.

Daß ein Vogel ohne Gefieder zwei Jahre hindurch am Leben und gesund bleiben kann, scheint mir an sich selbst merkwürdig genug, um zur Kenntnis der Vogelliebhaber gebracht zu werden. Zuzuschreiben ist dies wohl der Thatsache, daß ihm möglichster Schutz gegen Kälte (Zugwind u. s. w.), sowie reichliche Nahrung gewährt wurde. An kalten Tagen blieb die obere Häfte des Bauers ganz mit einem Tuche umhüllt, an warmen nur halb. Der leidende Vogel frißt zwei bis dreimal mehr täglich wie einer der Gesunden, badet aber nie und fürchtet Benetzung.

Die Telegraphenleitungen und die Vögel.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Der Artikel des Herrn Otto Leege-Juist über „Telegraphendrähte, eine Gefahr für die Vogelwelt" in Nr. 1 und 2 pro 1903 dieser Monatsschrift, veranlaßt mich, auf diesbezügliche Beobachtungen und Ermittelungen aus dem Jahre 1882 zurück zu kommen, die in dem Zoologischen Garten, sowie der Sammlung der Ornithologischen Schriften unseres unvergeßlichen Hofrats Prof. Dr. K. Th. Liebe Aufnahme gefunden haben und dort S. 42 ff. also lauten:

„Die Notiz, welche Herr Buxbaum im viertem Heft des Zoologischen Gartens S. 125 brachte, veranlaßt mich, im Zoologischen Garten XXIII 1882 S. 257 meine dahin bezüglichen im Jahrgang 1876 der Monatsschrift des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Vogelkunde und Vogelschutz erschienene Publikation mit den seit jener Zeit angesammelten neuen Erfahrungen und ergänzenden Notizen zu vergleichen." 2c. Dann S. 51. „Wenn, wie Herr Buxbaum ermittelt hat, auf der vier Kilometer langen Strecke zwischen Raunheim und Kelsterbach bei 14 Drähten in einem Frühjahre 500 Stück Vögel tot gefunden wurden, so ist es schon eine große Besserung des Übelstandes, wenn man durch horizontale Drähte die Summe der tot gefundenen auf die Hälfte herabmindern kann; denn man muß bedenken, daß die tot gefundenen Vögel höchstens den sechsten Teil der überhaupt verendeten ausmachen."

Die beregte Frage wird hier allseitig und eingehend erörtert. Es werden die verschiedenen Vogelarten angeführt, die durch die Telegraphenleitungen ganz besonders leiden, sodann auch die vorkommenden Beschädigungen besprochen, die dadurch veranlaßt werden und in den meisten Fällen den Tod nach sich ziehen. Ebenso werden Vorschläge zu Verbesserungen gemacht, wie das horizontale Anbringen der Drähte, die zum Teil auch ausgeführt wurden, sodaß die Besprechung nach dieser Richtung hin greifbaren Nutzen gebracht hat.

Da die Angelegenheit durch Herrn Leege wieder angeregt wurde, möchte ich auf die dies bezüglichen Darlegungen im Zoologischen Garten XXIII 1882 S. 125 und 257 hiermit hinweisen, damit das, was in dieser Frage schon beobachtet und ermittelt wurde, wieder hervorgezogen wird. Was ein alter, erfahrener Fachmann in solchen Fragen spricht, hat bleibenden Wert und soll nicht vergessen werden. Daß die Telegraphenleitungen jährlich Millionen von Vögeln umbringen, ist eine Thatsache, die nicht in Abrede gestellt werden kann, sie sind ein Feind der Vogelwelt, mit dem man früher nicht zu rechnen hatte, der sich aber von Jahr zu Jahr verstärkt. Die Telegraphie ohne Draht bringt vielleicht gründliche Abhilfe, es wäre dies sehr zu wünschen.

Kleinere Mitteilungen.

Ein kleiner Beitrag zur Krähenfrage, welcher beweist, 1. daß die Krähen unter Umständen der Landwirtschaft schaden können und 2. daß sie wohl nicht gut ohne animalische Nahrung leben können. Am 28. Januar 1897 lag Schnee. Wir hatten Schlachtfest. Die Lunge des Schweines war unbrauchbar — so wurde sie den Krähen servirt, auf einen Pflahl genagelt und derselbe 30 Schritt vom Hause aufgestellt. Es kam denn auch bald eine schöne „Schneekrähe" welche ich schoß und später ausstopfte. Sie wog 446 Gramm. Der Magen war strotzend voll; der Inhalt wog 12 Gramm und bestand aus 168 Weizenkörnern — große und kleine — mit Spreu vermischt und einem kleinen Stein, so groß wie $1^1/_2$ Weizenkorn. Hunger konnte sie also nicht haben, nur das Bedürfnis nach tierischer Nahrung konnte sie bewegen sich in Gefahr zu wagen.

Salder, den 7. November 1902. H. Timpe.

Schneegans (Chen hyperboreus [Pall.]). Anfang Dezember vergangenen Jahres meldeten mir einige Konfirmanden während der Pause, es seien eben „wilde Gänse" über die Schule geflogen. Noch mehrfach hatte ich diese Botschaft mit Mißtrauen vernommen, ehe ich selbst das Glück hatte, die „Schneegänse", nach denen ich oft vergeblich ausgeschaut hatte, mit gutem Fernglase zu beobachten. Während ich am 10. Dezember 1902 um $^1/_2 2$ Uhr Schlittschuh lief, bemerkte ich über den Erlen des Leipzig-Eutritzscher Parkes vier weiße Gänse in etwa eineinhalb- bis zweifacher Höhe dieser Bäume und konnte deutlich die schwärzliche Einrahmung auf der Unterseite der Flügel, die durch die so gefärbten Schwungfedern gebildet wurde, erkennen. Besonders schwarz waren die Flügelspitzen gezeichnet. Die weißen Vögel flogen in einem Dreieck, während eine etwas zurückblieb. Es freute mich ungemein, daß ein mir befreundeter Kollege, dessen scharfes Auge ich wiederholt kennen gelernt hatte, wenige Minuten später zu mir ans Eis trat und mir Wahrnehmungen mitteilte, die vollständig mit den meinigen übereinstimmten. Zu Hause angelangt, bestimmte ich die Gans als Chen hyperboreus (Pall.). Andere Personen hatten zwar auch in derselben Zeit „Schneegänse" gesehen, konnten jedoch meist wegen der Höhe, in der die Tiere flogen, keine oder wenigstens nicht genug bestimmte Angaben über die charakteristischen Merkmale machen. — Neulich warf ich einige Blicke in das Beobachtungsheft eines vierzehnjährigen Schülers, dem ich öfter Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt gegeben hatte und fand darin folgendes: „I. 4. Dezember 1902. Über unsere Schule kamen Schneegänse von Norden her, kehrten aber, vielleicht aus Furcht vor der Stadt (?), bei der Bleichertschen Drahtseilfabrik wieder um. Flogen in schrägen Reihen, die sich bei der Wendung auflösten und

Flugfigur.

dann wieder bildeten. Zurück in der Richtung nach Breitenfeld. Lange Flügel, deren Spitzen ſchwarz. Langen Hals, Leib kurz und weiß, circa 12 Stück. II. 27. Januar 1903. Über die Flutrinne zwiſchen Leutzſch und Wahren flog eine Schneegans von Oſten nach Weſten. Kurzen, dicken Leib, langen Hals. Flügel an der Spitze ſchwarz, ſah ſich mehrere Male um." Es liegt mir ſehr fern, dieſe zum Teil vor mir gemachten Beobachtungen eines vierzehnjährigen, wenn auch oft als zuverläſſig erprobten Schülers als vollwertig und beweiskräftig anzuſehen, ich möchte ſie jedoch nicht ganz von der Hand weiſen, weil ich die erſte Mitteilung ſechs Tage ſpäter in gewiſſem Sinne kontrollieren konnte. Wichtrich.

Vom Vorkommen des Kolkraben im Vogelsberg. Der Kolkrabe kommt, ſoviel ich in Erfahrung bringen konnte, im Vogelsberg noch in folgenden Bezirken vor: Oberförſterei Laubach (in zwei Paaren), Oberförſterei Romrod (in wenig Paaren), Oberförſterei Nidda (in ganz wenig Paaren). In der Oberförſterei Grebenhain ſtarb der Vogel 1863 aus, da nämlich, als der Beſtand, in dem der Horſtbaum ſtand, abgeholzt wurde. Im Diſtrikt Eichelsdorf verſchwand er Mitte der achtziger Jahre. Ludwig Schuſter.

Litteratur-Ueberſicht.

H. Hocke, Ueber Eigenheiten im Brutgeſchäft unſeres Waldkauzes und unſerer Ohreule. (Zeitſchrift für Oologie, XIII., S. 19.)

Referiert über einige Punkte in der Fortpflanzungsgeſchichte von Syrnium aluco und Asio otus und widerſpricht der Behauptung Schuſters, daß die Waldohreule vier Wochen brüte. Giebt an, daß die Jungen des Waldkauzes ſich gleichmäßig entwickeln.

W. Bär, Ueber Färbungen des Vogelgefieders durch Fremdſtoffe. (Ornithologiſche Monatsberichte XI., S. 69.)

Bericht über abnorme Färbung der Unterſeite von Vögeln (Anas crecca und Dendrocopus major) durch Eiſenocker und Ruß.

Emmeram Heindl, Ornithologiſche Beobachtungen zu Andechs im Jahre 1901. (Natur und Offenbarung XLVIII., S. 730.)

Bericht über die Ankunft und den Abzug der Zugvögel und den Strich, das Leben und Treiben auf den Futterplätzen und Brutbeobachtungen.

Guſtav Caſter, Die Schlafſtätten unſerer einheimiſchen Vögel. (St. Hubertus XXI., S. 258.)

Mitteilungen über die nächtlichen Ruheſtätten der Raubvögel.

Guſtaf Kolthoff, Bidrag till kännedom om norra polartrakternas däggdjur och fåglar. (Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar XXXVI., Nr. 9.)

Sehr intereſſante Beobachtungen an Säugetieren und Vögeln der Polargegenden, die Verfaſſer auf drei Reiſen (Nordenskjölds Fahrt nach Grönland 1883, Nathorſts Reiſe nach Spitzbergen und König Karls-Land 1898 und Kolthoffs zoologiſche Polarexpedition nach Spitzbergen und Grönland 1900) geſammelt hat. Beſonders ausführliche Mitteilungen über Acanthis Hornemanni, den Kolthoff als gute Art anſehen möchte, Lagopus hemileucurus, Phalaropus fulicarius, Anser brachyrhynchus, Somateria mollissima, Rissa tridactyla, Pagophila eburnea, Larus glaucus, Lestris longicaudata, Lestris parasitica, Lestris pomarina, Fulmarus glacialis, Uria Brünnichi, Mergulus alle und Mormon arcticus.

H. Hocke, Ornithologiſche Betrachtungen über das Unwetter am 19. April d. J. und ſeine Schäden im Hochwalde. (Deutſche Jägerzeitung XLI., S. 258.)

Karl Gerber, Beobachtungsbericht. (Ornithologischer Beobachter II., S. 146.)
Phänologische Beobachtungen.

H. Fischer Sigwart, Die rabenartigen Vögel. (Ornithologischer Beobachter II., S. 147, 155, 162 und 169.)
Notizen über die Raben, denen ein Bericht über den Erfolg der Erkundigungen hinsichtlich des Waldrapp in der Schweiz beigefügt ist.

J. Winteler, Die Wacholderdrossel als Brutvogel auch in der Schweiz. (Ebenda S. 149.)

Alfred Aeschbacher, Ueber Eisvögelhöhlen. (Ebenda S. 157.)
Beschreibung einer Niststätte eines Eisvogels.

Ludwig Siegel, Frühjahrszug im Zeitraum vom 5. bis 25. April 1903. (Ebenda S. 164.)
Bericht über den Frühjahrszug bei Znaim.

Alfred Nägeli, Einiges über die Lachmöven des Zürichsees. (Ebenda S. 170.)

Wilhelm Schuster, Ornithologische Notizen. (Ebenda S. 172.)
Notizen über den Schlangenadler, Milane und Reiher.

Carl Daut, Ueber Eigenheiten im Brutgeschäfte des Waldkauzes. (Ebenda S. 171.)
Polemisiert gegen die Ansicht Hockes, daß die Jungen des Waldkauzes sich gleichmäßig entwickeln.

Edwin Müller, Unsere einheimischen Weichfresser in der Gefangenschaft. (Natur und Haus XI., S. 247, 262 u. f. w.)
Durch zahlreiche Illustrationen geschmückte Abhandlung über die Weichfresser als Käfigvögel mit Anweisungen zu ihrer Behandlung.

A. Voigt, Vogelstimmen. Amsel und Singdrossel. (Ebenda S. 264.)
Abdruck eines Abschnittes aus dem bekannten Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen.

Erklärung.

Da mir die ausführliche Widerlegung der Loosschen Ausführungen (S. 134 u. ff.) nicht gestattet wird, erkläre ich hiermit, daß ich dieselben als zutreffend nicht anerkenne und jederzeit zur gründlichen Widerlegung derselben bereit bin.

Ich konstatiere, daß der rein entomologische Streit nicht durch mich in diese Zeitschrift getragen wurde.

Ruggburg, 20. Mai 1903. **Alexander Bau.**

☞ Die zu diesem Hefte gehörenden Schwarztafeln VIII., IX. und X. lagen bereits dem Heft 6 bei. ☜

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. August 1903. Nr. 8.

Vogelschutzkalender.

Das für Juli Gesagte gilt auch für August.

Neu beigetretene Mitglieder.

III.

a. Ordentliche Mitglieder.

1. Behörden und Vereine: Steiermärkische Landes-Obst- und Weinbauschule in Marburg a. D.
2. Damen: Frau Hasenclever in Merberich bei Langerwehe (Rheinland); Frau Auguste Prym in Stolberg (Rheinland).
3. Herren: Lehrer Fritz Breyhan in Bremen; P. Emmeran Heindl O. S. B., Kloster Andechs (Oberbayern); Dr. med. Hagemann in Jerichow a. Elbe; Kaufmann Heinrich Landauer in Budapest; Lehrer A. Liemann in Wefensleben, Bez. Magdeburg; Pastor H. Natorp in Iserlohn (Westf.); Lehrer Otto Regel in Mölbitz, Post Eilenburg; Dr. jur. von Richter, Rittergut Dehlitz a. S.; Dr. med. R. Schelowsky, prakt. Arzt in Heiligenhaus, Bez. Düsseldorf; Hauptmann und Kompaniechef im Infanterie-Regiment von Keith (Nr. 22) Schuchard in Bautzen; Grundbuchrichter H. Ungerer in Horburg bei Kolmar (Elsaß); Lehrer Wichtrich in Leipzig-Gohlis.

Beiträge zur Amselfrage.

Von Dr. Koepert.

I.

Seit dem Würzburger Amselprozeß vom Jahre 1879, in welchem Prof. der Zoologie Dr. Semper wegen unbefugten Fangens von Amseln in seinem Garten gerichtlich zur Verantwortung gezogen wurde, hat die Frage nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Amsel nicht geruht, nur hat sie wegen der fortschreitenden Vermehrung dieses Vogels an Intensität gewonnen. Ich sehe davon ab, eine vollständige biologische Schilderung der Amsel zu geben; ich will mich vielmehr bemühen, die Frage nach ihrer praktischen Seite hin zu beleuchten, und deshalb werde ich ganz besonders die Meinungen und Urteile der Gartenbesitzer und Obstpächter vorführen, in deren Interessensphäre doch die Amsel hauptsächlich eingreift und welche infolge ihrer täglichen Beschäftigung im Freien am ehesten in der Lage sind, das Thun und Treiben der Amsel zu beobachten. Ich verkenne nicht, daß vielleicht bei dem einen oder andern die Beurteilung der Thätigkeit der Amseln etwas zu pessimistisch ausgefallen ist, jedoch würde es auch ein Fehler sein, in vorgefaßter Meinung die Amsel zu optimistisch zu beurteilen.

Die Amsel ist, wie Baldamus in seinem Werkchen „Der Würzburger Amsel-Prozeß und die Amsel“ (Frankfurt a. M. 1880)[1]) schreibt, etwa seit Mitte des vorigen Jahrhunderts aus den Wäldern in die Umgebung der Städte gekommen.

---

[1]) Ich verdanke die Einsicht in das interessante, aus dem Buchhandel gänzlich verschwundene Schriftchen Herrn Hofrat Dr. Leverkühn, der es mir gütigst zur Verfügung stellte.

Wenigstens haben Schlegel in seinen „Dieren van Nederland" und H. O. Lenz in seiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte" diesen Zeitpunkt angegeben. Seit dieser Zeit haben sie sich, wie z. B. aus dem in Cabanis Journal für Ornithologie veröffentlichten Jahresberichten des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands zu ersehen ist, allenthalben bedeutend vermehrt. Beispielsweise wird für das Berichtsjahr 1880 (V. Jahresbericht) für Berlin die Zahl auf den verschiedenen Futterplätzen auf „gewiß 200 Stück" angegeben, während man wohl nicht zu hoch greifen wird, wenn man für die Gegenwart ihre Zahl um hundert mal höher beziffert. Und hier in Dresden kann man dreist behaupten, daß die Sperlinge und Amseln, was ihre Zahl betrifft, sich so ziemlich die Wage halten werden. In der ersten Zeit der Städtebesiedelung fehlte es auch hie und da nicht an Rückschlägen: so berichtet Knobt (IX. Jahresbericht, 1884), daß die Schwarzdrosseln in den Jahren 1881 bis 1883 vollständig Darmstadt besetzt hatten und allerorten die Haus- und Vorgärten, sowie die öffentlichen Anlagen belebten. Im Jahre 1884 verließen fast alle, bis auf wenige, Darmstadt und zogen sich in die Wälder wieder zurück. Als etwas besonders Merkwürdiges berichtet Ehlers für Osnabrück (X. Jahresbericht, 1885): „Was ich früher niemals beobachtete, kann man hier alle Tage sehen, daß sich die Schwarzdrossel sehr gern auf die Spitze eines Daches setzt und von da ihren Gesang ertönen läßt"... (Etwas Ähnliches kann ich von meinem jetzigen Wohnort Blasewitz bei Dresden in Bezug auf die Singdrossel berichten, die in den Gärten in großer Zahl vorkommt und oft von mir auf den Giebeln der Dächer singend beobachtet wurde.) Doch genug der ornithologisch-historischen Reminiszenzen!

Zweierlei Vorwürfe sind es hauptsächlich, die der Amsel wieder und wieder gemacht werden: 1.) daß sie aus Gärten und Anlagen nützliche und angenehme Singvögel, vor allem die Nachtigall, vertreibe, ja sogar Nesträuberei an den Jungen treibe und 2.) daß sie durch Zerstören von Nutzpflanzen und Verzehren von Beerenobst und Kernobst Schaden stifte. Was zunächst die Abnahme kleiner Singvögel infolge der Zunahme der Amsel in Gärten und Anlagen betrifft, so ist es schwer, einen strikten Nachweis hierfür zu führen, denn es können auch andere Gründe (herumstreifende wildernde Katzen, verminderte Nistgelegenheit infolge Ausholzens alter Bäume u. s. w.) sein, welche eine Abnahme der kleinen Singvögel bedingen. Auch ist die zur Verfügung stehende Nahrungsmenge, sowohl vegetabilische, als auch tierische, von großem Einfluß auf die eventuelle Schädigung der Kleinvögel durch die Amsel, denn bei reichlicher Nahrung an Beeren, Würmern, Insektenlarven u. s. w. würde eine Schädigung der Kleinvögel weniger zu befürchten sein. Wohl aber ist eine Vertreibung, respektive Verminderung der Kleinvögel als sicher anzunehmen, wenn die Nahrungsmenge im Verhältnis zur

Kopfzahl der Vögel nicht ausreichend ist, und zwar müßten natürlich in erster Linie die Vögel weichen, deren Ernährungsweise derjenigen der Amsel ähnlich ist, was beispielsweise auf die Nachtigall zutrifft. Ein solcher Nahrungsmangel kann z. B. auch zeitweilig hervorgerufen werden durch Düngen von Rasenflächen mit ätzender Jauche oder durch zu starke Bewässerung.

Aus dem Gesagten erklärt sich hinreichend der Zwiespalt der Meinungen über diesen Punkt. Hören wir z. B. Baldamus, der in seinem oben erwähnten Vortrage folgendes anführt: „Innerhalb meines engeren Beobachtungsfeldes — des eigenen ziemlich großen und zweier gegenüberliegender Gärten, deren einer in einen mit Waldbäumen und dichtem Unterholz bestandenen Hang ausläuft, welche ich von meinem Garten aus in seiner ganzen Ausdehnung übersehen kann — nisteten von Singvögeln noch im Jahre 1874 außer 9 bis 10 Paar Amseln: 4 Paar Rotkehlchen, 5 Paar Garten-, 4 Paar Mönchs-, 4 Paar Dorn- und 3 Paar Zaun-Grasmücken (S. hortensis, atricapilla, cinerea und curucca), ferner 5 Paar Garten- und 3 Paar Haus-Rotschwänzchen, ein Zaunschlüpfer und eine Schwanzmeise (Parus caudatus), endlich 6 bis 7 Paar Finken und ebensoviel Stieglitzpaare, 3 Paar Girlitze nebst einigen Goldammern, 5 bis 6 Meisen (P. major, coeruleus und palustris) und 2 Baumläufer in den Nistkästen. Im vorigen Jahre (1879) war dieser große Reichtum an Arten und Individuen bis auf 2 Garten-, 1 Mönchs-, 2 Dorn- und 1 Zaungrasmücke, je eine der 3 Laubvögelarten, 2 Garten- und 2 Hausrotschwänze, 4 Finken, 2 Stieglitze, 1 Girlitz und 3 Meisen zusammengeschmolzen . . . . Ich bin vollkommen überzeugt, daß hier die Amseln allein an der Verminderung und Vertreibung der genannten Singvögel schuldig sind, da drei Fälle von Nesträubereien innerhalb dieses Terrains beobachtet wurden." Baldamus führt dann noch zwei ähnliche Fälle aus Koburg und Umgebung an. Kreisgerichtsdirektor Schnür teilte ihm mit: . . . „Zunächst kann ich infolge langjähriger Beobachtungen nur konstatieren, daß, seitdem sich in meinem Garten die Schwarzamseln eingenistet und allmählich so enorm vermehrt haben, daß zu Zeiten 40 bis 50 Stück daselbst anzutreffen sind, die Singvögel von Jahr zu Jahr mehr abgenommen haben, so daß ihr gänzliches Verschwinden nur noch eine Frage der Zeit zu sein scheint . . . ." Ferner schreibt der Herzogl. Förster Kurzius auf dem Kallenberge bei Koburg an Baldamus, der ihn als vortrefflichen Beobachter schätzt: . . . „Seitdem die Amseln von uns so in Schutz und Pflege genommen werden, sind unsere nützlichen, kleinen, lieben Waldsänger, wie Rotkehlchen, alle Grasmücken, Stieglitze ꝛc. fast gänzlich vertrieben worden . . . ." Aber auch gegenteilige Beobachtungen will ich anführen.

Kurz nach Veröffentlichung des Baldamus'schen Vortrages erschien ein Vortrag Alexander v. Homeyers in Druck, der in höchst poetischer Sprache das

Thema der Beziehungen der Amsel zur Nachtigall behandelte. (Aus den Jahrbüchern des Nassauischen Vereins für Naturkunde, Jahrg. 33 u. 34, S. 423, ff. 1881.) Der allverehrte Nestor der Ornithologen kam damals zu ungefähr folgendem Resulte: „Die Amsel kann nicht Feindin unserer Nachtigall und der anderen Sänger sein, kann nicht die jungen Vögel fressen, denn wenn sie dies thäte, so würden diese nicht in Harmonie und Freundschaft mit ihr leben.“ A. v. Homeyer giebt allerdings zu, daß vielleicht eine einzelne entartete Amsel sich Nesträubereien zu schulden kommen lassen könnte, daß dies aber keineswegs allgemein der Fall wäre. Für den Rückgang der Nachtigallen führt er vielmehr folgendes an: „Die Nachtigall liebt durchaus keine Veränderungen in und bei ihren Aufenthaltsort. Sämtliche Nachtigallen verließen nach Dr. Friderich den Stuttgarter Park, als die Eisenbahn vorbeigeführt wurde und auf der anderen Seite des Parks ein Neustraßenbau entstand. Die Nachtigall verlangt durchaus frisches Wasser; wird dieses z. B. durch eine Fabrik getrübt, so verläßt sie augenblicklich die Gegend. In den fünfziger Jahren war die Nachtigall in der schönen Stadtpromenade von Frankfurt a. M. auch erst häufig. Ebenso häufig war damals auch dort die Amsel. Diese ist noch dort, jene aber nicht durch die Amsel verschwunden, sondern dadurch, daß man die Cloakenabflüsse der Promenadenhäuser in den Promenaden-Rinnsal leitete. Das Wasser verdarb, die Nachtigallen gingen fort. Oft wird behauptet, die Amsel brauche soviel Insektennahrung, daß für die Nachtigall nichts übrig bliebe. — Täuschung! — Insektennahrung würde für alle Sänger vollauf vorhanden sein, d. h. unter normalen Verhältnissen. Überrieselt aber der Mensch permanent die Grasflächen und überjaucht sie mit ätzendem Urin, anstatt solchen Stalldünger zu nehmen, dann schwindet das Insektenleben und damit tritt Futtermangel für alle, für Nachtigall und Amsel, ein. Hiernach müßte man sich also richten.“ — Soweit die interessanten Ausführungen v. Homeyers, die gewiß für damals und für die in Rede stehende Örtlichkeit — die Kuranlagen Wiesbadens — zutreffend waren. Aber auch aus der letzten Zeit will ich die Stimme eines Beobachters anführen, der für die Amsel eintritt, soweit es sich um die ihr schuld gegebene Vertreibung der Singvögel handelt.

Unser Vereinsmitglied Herr Dr. Hornung schreibt z. B. (Ornith. Monatsschrift 1899, S. 327.) „Bisweilen wird der Schwarzamsel der schwere Vorwurf gemacht, daß sie junge Vögel aus der Wiege werfe oder auch wohl verehre und andere Vögel aus dem Brutbezirke vertreiben soll. Ich persönlich habe bisher noch niemals die Beobachtung gemacht, daß durch ihre Anwesenheit in irgend einer Weise die Bruten anderer Vögel beeinträchtigt wären und das von der Amsel bewohnte Revier verlassen hätten. Jährlich brüten mindestens zwei Pärchen in unserm Garten, und gleichzeitig gehören Rotschwänzchen, Bachstelzen, Edelfinken,

Grasmücken, Stare, Grünlinge, Stieglitze, Fliegenfänger, Haus- und Feldsperlinge zu unsern regelmäßigen Brutvögeln. In einem in der Nähe unseres Wohnwesens gelegenen Parke nistet Jahr für Jahr auch ein Nachtigallenpärchen, trotzdem derselbe zahlreiche Drosseln beherbergt und häufig sogar in nächster Nähe des Nachtigallennestes ihr Wohnwesen herrichten. . . ." Ähnlich urteilt Herr Kammerherr und Major a. D. v. Friesen auf Rötha bei Leipzig, einer unserer größten Beerenobstzüchter, welchen ich um seine Meinung über die eventuelle Schädlichkeit oder Nützlichkeit der Amsel gebeten hatte, und welcher mir unter anderem fogendes schreibt: „ . . . Meine Gärten sind reich bevölkert durch Rotkehlchen, Grasmücken aller Art, namentlich Plattmönch, Gartenrotschwänzchen, Meisen aller Art (durch Nistkästen sehr vermehrt), Fliegenschnäpper, Finken, Zaunkönige u. s. w. Alle diese Vögel naschen gern von den Erd- und Johannisbeeren. Ich rechne den mir dadurch entstehenden Verlust auf etwa 1 Prozent. Aber welchen unendlichen Nutzen erweisen mir diese Vögel durch Vertilgung schädlicher Insekten. Die Amsel verträgt sich gut mit ihnen, nur nicht mit der Nachtigall. Letztere stellt sich im Mai in der Regel in großer Anzahl ein, wird aber später, da sie ruhige Brutstätte liebt, durch das unruhige Wesen der Amsel vertrieben."

Leider sind nun auch Beispiele nicht selten, welche zeigen, daß Amseln sich nicht blos unverträglich gegen andere Vögel benehmen, sondern sogar letztere heftig angreifen, tötlich verwunden, Nester und Eier zerstören und Nestjunge töten. Es ist zwar auffallend, daß beim Durchblättern der Jahrgänge unserer Monatsschrift sich verhältnismäßig wenig solche Fälle finden, indes ließe sich dieser Umstand auch dadurch erklären, daß solche Übelthaten meist von Gartenarbeitern oder solchen tagtäglich in Freien arbeitenden Leuten beobachtet werden, welche nicht schriftgewandt sind, so daß es nicht zu einer Publikation der betreffenden Vorfälle kommt. Eine Umfrage in gärtnerischen oder landwirtschaftlichen Vereinen würde schon andere Resultate zeitigen. Daß die Amsel unter Umständen auch gegen größere und stärkere Tiere aggressiv vorgeht, zeigen zwei Beobachtungen, unser Zeitschrift entnommen. So beobachtete Heffter (Ornith. Monatsschrift 1897, S. 244) einen Kampf der Amsel mit einer circa 80 cm langen Schlange, wahrscheinlich einer Äskulapschlange, welche in der Umgegend von Schlangenbad vorkommen, wobei die Schlange die Flucht ergriff. Das gleiche geschah von einem Eichhörnchen, das nach einer Beobachtung Haases im Berliner Tiergarten von einer Amsel so heftig angegriffen wurde, daß es sich nur durch die Flucht retten konnte. (Ornith. Monatsschrift 1897, S. 362.) Auch Schade (Ornith. Jahrbuch 1901, S. 181) fand die Amsel in der Gefangenschaft so unverträglich und räuberisch, daß ihr selbst Wasserrallen und Spechte nicht stand halten konnten. Aus unserer Zeitschrift will ich außer denen, die ich selbst in Erfahrung brachte,

zwei Fälle von Nesträuberei der Amsel anführen. Über den ersten berichtet Dieck (Onith. Monatsschrift 1881, S. 223): „Im Garten des Herrn Prof. Beyschlag in Halle a. S. hatte in diesem Frühjahr ein Nachtigallenpaar 5 Junge erbrütet. Das lebhafte Interesse, welches diese erfreuliche Thatsache erweckte, veranlaßte natürlich die ganze Hausbewohnerschaft über das Wohl und Wehe der jungen Brut sorglich zu wachen und besonders auf alle Tiere, die eventuell nesträuberische Neigungen haben konnten, ein scharfes Auge haben. So wurde denn unter anderen auch eine Amsel, die selbst gerade Junge hatte, beobachtet, wie sie sich unter ängstlichem Geschrei der alten Nachtigallen beim Neste derselben zu schaffen machte. Der schnell hinzuspringende Beobachter konstatierte, daß zwei der Jungen von derselben durch blutende Schnabelhiebe über die Köpfe getötet waren. Ganz ähnliche Erfahrungen mit Amseln und Nachtigallen behauptet auch der Gärtner und Totengräber des Neumarktkirchhofes in Halle a. S. gemacht zu haben, indem die Amseln es dahin gebracht hätten, daß ihm nur noch selten eine Nachtigallenbrut aufkäme.“ Einen ähnlichen Fall berichtet Kiefer (Ornith. Monatsschrift 1892, S. 282), darin bestehend, daß vor den Augen seines glaubwürdigen Gewährsmanns ein Amselmännchen aus Buchfinkennestern halbkahle Junge herausgezerrt und verzehrt hätte. Kiefer fügt noch hinzu, daß der betreffende Beobachter gänzlich unbekannt mit den Zeitschriften über Vogelkunde und den in denselben geführten Amselstreit sei und ihm die Thatsache in unbefangenster Weise gelegentlich mitgeteilt oder hinzugefügt habe, daß er seit langen Jahren die betreffende Untugend der Amsel kenne, allerdings nur als ausnahmsweise.

Von den mir persönlich bekannt gewordenen Fällen, welche sich auf das Herzogtum Altenburg und Dresden mit Umgebung beziehen, seien folgende angeführt: Der Vorsitzende des Obstbauvereins zu Meuselwitz, Pastor Richter in Falkenhain, hat Nesträuberei der Amsel bei der Gartengrasmücke festgestellt; nach Mitteilung Edwin Müllers in Schmölln beobachtete Kantor Fuchs in Großstöbnitz, daß im vergangenen Jahre eine ganze Brut Nestjunger vom Hausrotschwanz (Ruticilla tithys) den Amseln zum Opfer fiel. Rentier Bormann in Dresden teilt mir ausführlich seine bezüglichen Wahrnehmungen in Folgendem mit: „Mitte der achtziger Jahre ereignete sich in dem mir gehörenden Garten Nordstraße 29 folgendes. In der dort befindlichen Dachlaube hatten wir im Winter betreffenden und der vorhergehenden Jahre die Amseln nebst anderen überwinternden Vögeln reichlich mit Fleischabfällen (!) und zerschnittenen Wurstschalen gefüttert . . . Im Mai nun erzählte mir eins unserer Kinder, daß das Weißkehlchen (Gartengrasmücke, Sylvia simplex), das wir so oft und viel in unserem und den Nachbargärten so lieblich singen hörten, in unserem Garten, unmittelbar vor dem Hause, in einer Entfernung von 10 bis 12 m von diesem, in einem

kugelig verschnittenen türkischen Holunderbaum ein Nest baue. Nun wurde, nachdem ich mich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt hatte, allen Kindern der strenge Befehl gegeben, diesen Nestbau nicht zu stören. Ich selbst sicherte ihn gegen Katzen durch Anlegung eines Dornenkranzes um den Stamm. Nach etwa drei Wochen berichteten mir meine Kinder, aus dem Garten kommend, daß die Weißkehlchen unter klagenden Tönen aufgeregt und ängstlich um den Baum herum, aber auch Amseln in denselben hineinflögen. Ich holte schnell mein Opernglas und sah durch dies und das Fenster unserer Fremdenstube, welche dem Baume zunächst lag, daß die Amseln den jungen Grasmücken den Kopf aufhackten und das Gehirn fraßen, beziehungsweise im Schnabel fortschleppten. Eiligst lief ich nun die Treppe hinunter in den Garten, um die Amseln zu verscheuchen, aber es war zu spät. Wir fanden nur noch vier kleine Vogelleichen mit ausgefressenen Köpfen vor! . . . . Ich nenne die Amseln oft die Jesuiten unter den Vögeln, denn sie erfreuen die Menschen durch ihren Gesang, wenn alle anderen ihrer Gattung schweigen und bestricken viele Menschen, die sie nicht näher kennen; also Sirenengesang und Schandthaten!" Herr Gärtnereibesitzer Christoph in Cotta bei Dresden berichtete mir folgende Beobachtung: „Ich war 1886 bis 1887 Herrschaftsgärtner bei Baron v. Molsberg auf Insel Langenau im Rhein, gegenüber von Nackenheim. In dem das Herrenhaus umgebenden Garten stand ein für deutsches Klima recht starker Tulpenbaum (Lyriodendron tulipifera). Im Garten nistete neben einem Paar Amseln auch ein Paar Pirole. Als ich in der Nähe des Baumes arbeitete, beobachtete ich, wie sich das Pirolmännchen in der Krone des Baumes tummelte und flötete. Da schoß auf einmal ein schwarzer Vogel auf den Pirol los, und beide traktierten sich im Kampfe mit Flügel- und Schnabelschlägen, bis beide zusammen ins Gras fielen. Ich rannte schnell hinzu und sah, daß eine Amsel den Pirol überwältigt hatte. Letzterer hatte eine größere Wunde an der Brust, und da ein Gesunden ausgeschlossen schien, tötete ich das Tier . . . . Seit jener Zeit habe ich der Amsel meine Aufmerksamkeit in verstärktem Maße zugewandt, und nicht nur einmal habe ich gesehen, daß Nester mit Eiern, z. B. vom Fink und Rotkehlchen, durch Amseln zerstört wurden." In einer am 8. März 1901 stattgefundenen Sitzung des Dresdner Bezirksobstvereins berichtete u. a. Herr Apotheker Rösner (Dresden-Neustadt), daß er wiederholt gesehen habe, wie Amseln mit jungen, noch nackten Vögeln im Schnabel dahergeflogen kamen, die sie aus Nestern geraubt hatten. Das Ausnehmen und Zerstören von Grasmücken- und Finkennestern schilderten ferner nach eigener Wahrnehmung die Herren Bürgerschullehrer Fischer und Steinmann. Herr Baumschulenbesitzer Pietzsch (Oberlößnitz) beobachtete, wie Amseln einen Satz junger Hänflinge totgebissen und zerrissen haben. Ich habe

noch von einigen anderen Fällen gehört, über welche ich aber, ehe ich sie veröffentliche, noch genauere Erkundigungen einziehen will.

Ueber das Wesen des Vogelzuges.

Bemerkungen zu der gleichnamigen Abhandlung der Gebrüder Adolf und Karl Müller.[1])

Von H. Bank, Ringelheim.

So oft ich ähnliche Überschriften lese wie „Über das Wesen des Vogelzuges", oder Aussprüche wie „Die Erscheinung des Zugphänomens ist ihrem Wesen nach schon längst erkannt", da nehme ich die „Vogelwarte" des alten Gätke zur Hand und lese nach, was dieser in seinem schlichten, ehrlichen Sinne zu unserem Problem sagt. Nach dem steten Beobachten und Forschen eines halben Jahrhunderts schließt er das vorletzte Kapitel seines Buches „Was leitet die Vögel während ihrer Züge" mit folgenden Worten: „Nach der vorangegangenen Beleuchtung der vielseitigen Erklärungsversuche der wunderbaren Fähigkeit wandernder Tiere, den rechten Weg einzuschlagen und deren sich ergebenden Unzulänglichkeit, wenn sie den Tatsachen gegenüber gestellt werden, welche unmittelbare Beobachtungen in der Natur darbieten, ermutigt auch eine fünfzigjährige Forschung an einem bevorzugten Punkte wie Helgoland nicht dazu, die Zahl dieser Versuche um einen weiteren zu vermehren".

Und beim letzten Kapitel „Was veranlaßt den Aufbruch zum Zuge" sagt er zum Schluß so: „Wie im vorhergehenden Abschnitt steht der Forscher auch bei der gegenwärtigen Frage nach der unmittelbaren Veranlassung für den Aufbruch der Vögel zu ihren Wanderflügen einem Rätsel gegenüber, das bisher jedem Lösungsversuch widerstanden und dessen endgültige Erklärung wohl kaum jemals zu erwarten sein dürfte. Keine der bisherigen Hypothesen bewährt sich, wenn sie Tatsachen gegenüber gestellt wird, wie sie das Leben der Vögel in so großer Fülle darbietet. In einer oder der anderen Weise enthält jedoch fast jeder der gemachten Erklärungsversuche das Anerkenntniß, daß die ziehenden Vögel der Zeit und Bewegung nach unbewußt zweckentsprechend und somit instinktiv handeln. Alles, was bisher über den Vogelzug in Erfahrung gebracht worden ist, bietet keinen Leitfaden dar, an dem man in die Tiefe seiner Wunder zu dringen vermöchte."

Ich glaube, diese ehrlichen Worte des alten Gätke bestehen einstweilen zu recht auch den Erklärungsversuchen der Gebrüder Müller gegenüber. — Nach den Gebrüdern Müller soll „die Ursache des Zuges das Streben der Vögel sein nach

---

[1]) Vergl. Nr. 4 der „Ornith. Monatsschrift, Jahrgang 1903.

erhöhtem Licht, nach Wärme." Stärkeres Lichtbedürfnis, Wärme sei die treibende Ursache des Vogelzuges zugleich mit den Licht und Wärme begleitenden Luftveränderungen, darum beginne dieser Zug im August zugleich mit dem leise beginnenden Walten einer kälteren Polarströmung. Nach Gätke (Vogelwarte 2. Aufl. S. 12) beginnt der Rückzug der jungen Stare schon im letzten Drittel des Juni und wächst bis zum Ende des Monats und bis in den Juli hinein bis zu vielen Tausenden täglich an. Für den Juli fuhrt Gätke gegen 10 Vogelarten an, von denen die Jungen zurückziehen; desgleichen die alten Kuckucke. „Während der Nächte (des Juli) hört man die hundertfältigen Stimmen überhinziehender Strandvögel aller Arten, die in großen Massen dem Winterquartier zueilen." Ich frage nun, wie kann im Juni und Juli die Abnahme von Licht und Wärme zum Aufbruch veranlassen! Ferner, warum ziehen in diesen Monaten und auch noch im August fast nur junge Vögel, vier Wochen und darüber vor den alten? Wo diese noch genug Licht und Wärme haben, müßten es doch auch die jungen Vögel. Ich weiß wohl, die Mauser hält die alten Vögel zurück, — teilweise die Sorge für die zweite Brut — aber was treibt die jungen der ersten Brut früher fort, schon im Juni und Juli? —

Und im Frühlinge? da kann es doch kein „stärkeres Bedürfnis nach Licht und Wärme" sein, was die Vögel zu uns zurückbringt! Jetzt soll es „die störende Unwirtlichkeit vor der Regenzeit" sein, „das Vordrängen und Herrschen der südlichen Strömungen unter allmählichem Nachlassen des Polarwindes," was die Vögel zu uns zurückführt. „In den Windströmungen zur Herbst- und Frühlingszeit," so heißt es, „erblicken wir den großen Führer unserer Vögel auf ihrer Pilgerschaft." — Zunächst wieder einige Fragen: Warum kommen im Frühling die alten Vögel, speziell die alten Männchen, vor den Weibchen und den jungen Vögeln? Sie haben doch alle im Süden dieselben Nahrungs- und Lebensbedingungen.

Warum kommt das weißsternige Blaukehlchen vier Wochen früher als das rotsternige?

Wer sagt letzterem, daß es noch nicht kommen darf, da an seinem Brutorte noch der Winter herrscht? Für beide weht doch die gleiche Luft von Süden. —

Aber auch diese Theorie, „die Windströmungen zur Herbst- und Frühlingszeit seien der große Führer unserer Vögel auf ihrer Pilgerschaft", denn „bei nördlichen und östlichen Strömungen unter sinkender Temperatur und wechselndem Barometerstande zogen die Vögel weg, bei Südwest- und Westwinden unter gleichfalls wechselndem Barometerstande, aber gewöhnlich steigender Temperatur kommen sie an", entspricht nicht den von Gätke so viel beobachteten Tatsachen. Ganz abgesehen davon, was wir über die Zugzeit im Juni und Juli gehört haben, findet nach Gätke sowohl im Herbst wie im Frühling denn der stärkste

für uns wahrnehmbare Zug statt, wenn wir sanfte Südostwinde und ruhiges warmes Wetter haben. — Ferner, wie oft herrschen gerade im Herbst wochenlang stürmische Südwestwinde und die Vögel ziehen doch fort, und im Frühling ebenso oft längere Zeit kalte, trockene Nord- und Ostwinde, und die Vögel kommen doch, und zwar, wenn ihre Zugzeit da ist. Weder vorher noch nachher können sie ziehen, darum gehen die Vögel zu grunde, die über ihre Zugzeit hinaus bei uns zurückgehalten sind. Und wenn sie keine Zugvögel sind, dann mag Licht und Wärme noch so sehr abnehmen, dann mögen die Winde von Nord oder Süd wehen, sie ziehen doch nicht, obwohl es ihnen bei uns oft recht schlecht geht.

Auch was die Gebrüder Müller von „vererbter Gewohnheit" sagen, von einem tief in die Natur des Vogels eingedrungenen fixierten Movens, das seine Macht ausübt, sobald das erregbare Nervensystem des Vogels von den Naturereignissen beim Wechsel der Jahreszeit berührt wird," steht auf sehr schwachen Füßen. Gätke fragt mit Recht, ob eine Handlung, die sich nur einmal in Jahresfrist wiederholt, wohl überhaupt zu einer Gewohnheit werden könne? und wenn dies schwerlich der Fall sei, woher dann die Vererbung? Er weist ferner auf die Nachtschmetterlinge hin, die auch regelmäßig Wanderungen unternehmen, obwohl bei ihnen die Vererbungstheorie ausgeschlossen ist, da sie auf ihren Wanderungen sämtlich sterben.

Kurz und gut, die Licht-, Wärme- und Windhypothese zur Erklärung des Wesens des Vogelzuges ist doch wohl auch nichts anderes, als eine von den vielen Hypothesen, geistreich ausgedacht und scheinbar vieles erklärend, aber „den Leitfaden, an dem man in die Tiefe der Wunder des Vogelzuges zu dringen vermöchte, bietet auch sie nicht."

„Schwingt sich durch deine Klugheit der Habicht auf, ausbreitend seine Fittiche nach dem Süden zu?" (Joh. 39,26.)

Ein Wort über Naturbetrachtung und Beobachtung.

Von Wilh. Schuster.

> „Es giebt nur eine Quelle der Naturwissenschaft; und das ist die Natur selber."
>
> Baco von Verulam.

Alle wissenschaftlichen Ergebnisse der Praxis und die meisten gelehrten Entdeckungen der Theorie verdanken unsere großen Naturforscher einer exakten Beobachtung der Natur; nur ganz wenige Erkenntnisse rühren her von einer nachträglich berechnenden, hypothetisch ausklügelnden Logik des Geistes. Das Auge regiert im Reiche des empirischen Forschens — dann erst kommt die gelehrte Hypothese und die Feder.

Die Beobachtung der Natur ist nicht leicht. Sie will erlernt sein — auch ererbt, wenn man so sagen darf. Dies freilich nur zum geringeren Teil! Immerhin war gerade hervorragenderen Forschern das Vermögen, der Natur, der geschicktesten Werkmeisterin, der größten Künstlerin, ihre eigensten Züge abzulauschen, angeboren. Dies ließe sich unschwer beweisen an dem jüngeren Plinius, beachtet in seinem Verhältnis zum älteren; an Naumann, dem Sohn, der — wie auch sein Bruder — sein Beobachtungstalent nicht zum geringsten Teil dem Vater verdankte; von dem jungen Brehm, der Neigung und Talent zur Beobachtung der Natur von dem hochtalentierten Vater ererbte u. s. w. Aber immer haben die Söhne auch viel von den Vätern durch die in bestimmter Richtung erfolgte Erziehung und aus dem alltäglichen Lebensumgang mit ihnen, den allewege naturwissenschaftlich interessierten Vätern, gelernt; viel — unstreitig das Beste — haben sich jene selbst anerzogen. Denn nur die Fähigkeit zu einer Fertigkeit ist angeboren; jede Fertigkeit muß erworben werden wie jedes Wissen erlernt.

Das erste Erfordernis zu einer genauen und ergiebigen Beobachtung der Natur, sei es daheim im Garten oder in der Stube vor dem Käfig, im Feld oder Forst, ist ein stilles, ruhiges Verhalten vonseiten des Beobachtenden — — so gern vielleicht auch der Pürschgänger im maifrischen Wald oder auf der Bergeshöh' am farbenseligen Herbstabend singen und jauchzen möchte. Wer still und leise über die Ackerfelder, durch die Wälder und Haidetriften schleicht, wird zehnmal mehr sehen und hören als ein Überlauter. Ganz natürlich! Man muß der Natur ihre Geheimnisse ablauschen; denn sie geizt mit ihren lieblichen Bildchen. Der Rauchfußbussard, der an der Schrägseite einer Wandkante auf dem moosigen Grenzstein oder der braunen Ackerscholle fußt, das Gefieder ordnend in der Morgenfrühe, wird längst schon davon gestrichen sein, ehe noch der polternde Weggänger seinen Kopf um die Ecke gesteckt hat. Die einsame Singdrossel im Dornbusch des Feldes und das heimwärts kehrende Blaukehlchen im Weidengestrüpp des Sumpfteiches, sie werden gewiß nicht lange aushalten, wenn du mit Hussah und Halloh auf das Gebüsch losstürmst. Du hörst den krackelnden, schwätzenden Gesang der Elster, wenn du unbemerkt hinter der beschneiten Gartenhecke stehst, während die Elster vor der Hecke spazieren geht. Leg dich ins weiche Gras am Ufer des Baches und du siehst bald die Rohrsänger durch den wasserüberragenden Rohrwald daherturnieren, wie sie mit dem Mückenfang beschäftigt sind! Freund Markolf, der „lautschreiende" Häher, ist im jungen Lenz im engeren Bereiche des Nestreviere mäuschenstill und streicht unauffällig vom Nest, sobald er eine verdächtige Person kommen sieht; nur der Vorsichtige kann ihn überraschen und sein Nest auffinden. Ein Gleiches gilt von der Atzel, die (wie auch Adolf Müller reichlich erfahren durfte) auf dem Nest ebenso unbemerkt wieder Platz nimmt wie

sie es vorher, auch selbst bei noch größerem Fernsein des Kommenden, verließ. Man muß einen über die Äcker schleichenden Fuchs gesehen haben, um zu wissen, wie man es auf Streifzügen halten soll!

Eine zweite Hauptbedingnng beim Beobachten ist die, daß man allüberall sein Augenmerk habe. Man muß auch auf jeden Ton hören und jede Vogelgestalt beachten. Nicht, als ob man denken dürfte: dies habe ich schon gesehen und jenes schon gehört! Es giebt alltäglich Neues! Ein aufmerksamer Beobachter darf eigentlich bei keinem Nest vorübergehen, ohne in es hineinzusehen, keinen mit einem frischen Horst besetzten Baum passieren, ohne (wenn er es noch vermag) hinaufzusteigen. In jedem einzelnen Fall muß man wenigstens denken und hoffen, etwas Neues zu finden; man nennt dies „spekulativ" — und es hat schon manchen Forscher und manchen Laien über etwas noch Unbekanntes oder Unverstandenes aufgeklärt. Nachdem man hundert Mal in die verschiedensten Rabennester geguckt hat, findet man im hunderstersten ein ganz grünes Ei oder einen „gestohlenen" und in die Nestwand gepflochtenen glänzenden Gegenstand oder, wie ich auch schon konstatieren konnte, neben warmen, bebrüteten Eiern einen nicht unbeträchtlichen Stein, der jedenfalls von fremder Hand in das schon fertiggestellte Nest geworfen und von den Raben nicht wieder herausbefördert worden war; im einunddreißigsten Rohrdrosselnest entdeckt man ein Kuckucksei, nachdem man schon dreißig mehr oder minder normale Rohrdrosselgelege gesehen hat.[1])

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß es — abgesehen von wenigen Fällen (beim Anschleichen, Überrumpeln, gemeinsamen Beobachten rc.), wo zwei „zusammenarbeiten" müssen — ganz unvorteilhaft ist, selbander auf Forschungsreisen auszugehen: das Gespräch sowie das gegenseitige Achten und Aufmerken aufeinander „vergrämt" die Vierfüßler und Vögel und lenkt überdies die Aufmerksamkeit von der Natur ab.

Sehr vorteilhaft ist es, sofort, wenn man unterwegs etwas Auffallendes sieht, stehen zu bleiben. Es ist wichtig, daß man sich durch keine schnellen Bewegungen des Kopfes, der Arme, des Körpers u. s. w., durch welche sich Überraschung oder Erstaunen auszudrücken pflegen, dem Vogel verrate; daß man auch, insbesondere wenn man — nach dem vielleicht nahen Gegenstand — ausblickt, den Blick durch Zusammenkneifen der Augenlider zu dämpfen weiß, denn der scharfe Blick wird nicht allein für daß sinnliche Empfinden des Tieres zum abschreckenden Faktor, wenn er einmal das Vogelauge getroffen hat, sondern wirkt

[1]) Übrigens ist es gar nicht leicht, glänzende Gegenstände beispielsweise in einem Elsterneste aufzufinden oder irgendwo ein Kuckucksei ausfindig zu machen. A. Müller, der hessische Forscher, erzählte mir, daß er in seinem ganzen Leben nur einige wenige Kuckuckseier gefunden habe.

auch vorher auf eben dieses unmittelbar anziehend, in gewisser Weise hypnotisierend. Man darf z. B. nicht (wie ich es schon erlebt habe), wenn man irgend eine liebliche Naturscene erblickt — eine der lieblichsten ist zum Exempel ein an den Baumstamm angedrückter, noch halb im Schlafe befangener, mit den Augen zwinkernder und dabei aufhorchender Waldkauz —, einen Gefährten mit auffallenden Gebärden herbeiwinken und ihm das Naturbildchen zeigen wollen; ehe jener gekommen und es gesehen, ist die Eule verschwunden. Ein Naumann würde sich in solchen Fällen, immer ganz κατ᾽ ἰδίαν, ruhig dabei gestellt oder gesetzt haben, um in aller Muße diese oder jene Beobachtung anzustellen. Nur z. B., wenn man sich lange Zeit ganz ruhig und unbeweglich an den Saum eines Fichtenschlages setzt, kann man das Treiben einer Goldhähnchenschar recht beobachten; nur dann rücken die Tierchen aus dem Tann hervor, kommen bis auf die untersten Zweigchen zu dem Lauschenden herunter; das Pärchen fliegt auch wohl zum Nestchen, um es etwa fertig zu bauen oder Junge zu füttern, und was sonst vielleicht die Arbeit vieler mühevoller Stunden wäre — das Auffinden des Nestes —, ist hier die leicht erlangte Frucht eines Augenblickes, die Fortuna dem ornithologischen „Hans im Glück“, der da am Waldessaum sitzt, von summenden Waldhummeln umschwirrt und bunten Schmetterlingen umgaukelt, unversehens in den Schoß wirft. — Dort klettert ein Kleiber die Buche hinab (stillgestanden und einmal genau achtgegeben!) — — es ist ein Klettervogel, etwas ganz gewöhnliches, denkt der und jener; freilich ein Klettervogel — — aber warum stürzt er nicht kopfüber hinunter, wie macht er das, nicht zu fallen? — — — und nun erst erkennt und sieht man die wunderbar zweckentsprechende Technik des Stützens und Festhaltens, die der Vogel beim Klettern, bei jedem Schrittchen, das er thut, mit den Füßchen zur Ausführung bringt. Oder: Es ist für so manchen ein alter Schulbegriff, daß der Specht beim Klettern den steifen Federschwanz als Stütze benutzt; aber nur, wenn man in der Natur beobachtet, wie geschickt der Specht den Schwanz zur Anwendung zu bringen versteht, wie dieser ein wesentliches Mittel zur Ausführung seiner Kletterkünste, zur Erhaltung seiner Existenz, thatsächlich ist, wer gelernt hat, das gesamte Weltbild in Rahmen der untrüglichen Darwin'schen — übrigens auch vor Darwin schon im Umlauf begriffenen, von Herder und Göthe, ja selbst Livius (C. 38, 17) in unfertiger Form ausgesprochenen — Entwickelungsgedanken zu betrachten und den als wichtiges Stemmwerkzeug dienenden Keilschwanz des Spechtes als ein wesentliches Dokument der zweckmäßigen Entwickelungsgeschichte der Sippe der Spechte im besonderen und aller Kreatur im weiteren zu nehmen, der versteht erst, den Kern der Wahrheit jenes alten Schulbegriffs zu messen und zu werten. — Wenn du im gehen und kommen den Falken vor dir am Wege den geschlagenen Singvogel kröpfen siehst, da er im Feuereifer der

Freßgier wenig auf die Umgebung achtet, wenn du das Haselhuhn, das sich unbemerkt glaubt, die Jungen durch den Busch führen oder das Rohrhuhnpärchen, um Äsung zu nehmen, an das Land steigen siehst, dann augenblicks stillgestanden, nicht gerührt und gemuckst!

Es gilt insbesondere auch, bei einer Aktion vonseiten eines beobachteten Gegenstandes den Verlauf des Vorgangs ruhig — mitunter geduldig — bis zu Ende abzuwarten. Abwarten! sei die Parole; eine Beobachtung ist nur dann vollständig, wenn das zu beobachtende Geschehnis vollauf zu Ende gebracht ist wie sie andererseits nur dann vollkommen genannt werden kann, wenn dasselbe Ereignis mehrere oder viele Male von Anfang bis zu Ende beobachtet worden ist. Wer trotz der Mücken Geschwirre und blutdürstender Schnaken Gesumse aushält, hingestreckt am blumigen Feldrain oder am Rand des waldumgrenzten Wiesenangers, der kann den schlechtsehenden Hasen beäugen, wie er auf zwei, drei Schritte stillvergnügt an ihm vorbeihumpelt, kann das häusliche Leben der vor den Bau kommenden Kaninchenfamilie beobachten und den vom nächtlichen Patrouillengang heimkehrenden Dachs sozusagen über seine zwei Füße trotten sehen; wer trotz der winterlich kalten Windstöße, die den Rock durchpeitschen und das Gesicht verletzen, stramm dasteht wie eine Bildsäule im jungen Buchenwald, der darf den Tannenhäher auf Armeslänge beobachten, wenn der neugierige Kerl immer näher und näher kommt. Das sind Leiden und Freuden!

In anderen Fällen heißt es wieder die gemächliche Gangart in den schnellsten Lauf umzusetzen: Wenn z. B. unversehens ein Lufträuber mit seinem Schlachtopfer über den nächsten niederen Bühel streicht und man die Personalien des Räubers wie des Opfers feststellen will, da muß man ihnen eiligst nachstürzen; wenn ein kleiner Buschvogel um die Hecke schwippt, da muß man zur Ermittelung der Art schnell bei der Hand sein.

Ich habe gefunden, daß fast ein jedes menschliche Individuum, wenn es mit der Büchse bewehrt durch die Felder streicht, im Grunde schlechter beobachtet als wenn es ohne Büchse aus- und einhergeht. Auch das versteht sich nach dem Gesagten eigentlich von selbst. Es gesellt sich zu der Aufgabe des Beobachters noch der Zweck, das Tier zu erlegen: Dadurch schon allein ist die Gesamtkraft des geistigen Auges der Person, die *allüberall* ihr Augenmerk haben *soll*, geteilt. Sodann ist es — um die Hauptsache hervorzuheben — in den allermeisten Fällen ganz und gar unmöglich, die Handlungsweise eines Tieres und somit sein Wesen, sein Gebahren, seine Aufgabe im Naturhaushalt ꝛc., wenn man es noch glücklich erlegen will, zu Ende zu beobachten. Der Vorgang wird vielleicht gerade im besten Moment abgebrochen. Wenn ich ein schwarzes Wasserhuhn oder eine Wildgans erlegen will, wird mein Begehren der angestrebten Erfüllung am

nächsten sein, wenn ich das Tier glücklich auf das Korn nehmen kann — — der Schuß fällt, und was weiter erfolgt wäre, kann ich nun nicht mehr beobachten; vielleicht aber hätte das Kommende mir gerade erst Aufschluß gegeben. Wenn man absieht von der Mehrzahl der Fälle, wo es dem Flintenträger schon von vornherein überhaupt nicht auf das Beobachten, sondern nur auf das Erlegen ankommt, so erklärt vielleicht auch das eben Dargelegte zu seinem Teile mit, warum unsere Forstleute im großen und ganzen relativ so wenig gediegene Kenntnisse über die organische Natur, insbesondere über die flüchtigen Vögel, die in aller Ruhe beobachtet sein wollen, besitzen. Der Vorwurf, den ich hier der grünen Gilde mache — natürlich mit aller Reserve (und der Forstmann z. B., der, wenn nicht gerade aus Zufall, dieses liest, ist eo ipso von dem Vorwurf nicht mitbetroffen) —, ist nicht ungerechtfertigt; selbst hervorragende Forstleute wie Adolf Müller klagten, wenn auch nur unter vier Augen, über die schlechte Informierung der niederen und auch oberen Forstbeamten in naturwissenschaftlichen, speziell ornithologischen Dingen.

Ich reihe hier ein anderes Wort Adolf Müllers ein, das er mir gegenüber einmal äußerte: „Mein Hund, den ich lange hatte — das war ein Hund! Wenn der über die Felder sprang und suchte — hui! — er hat mich hinter manches Geheimnis gebracht." Es ist wahr, ein guter Hund bringt den Forstmann hinter manches Geheimnis. Doch sei auch von ihnen allen, den Grünröcken, die Bitte nie vergessen: Daß doch die Jägerhunde nicht so viele Erdbrüter vom Neste verstören mögen! Ein rechter Herr verhütet es, wenn er nur Acht darauf hat.

Es ist auch gar wichtig bei der Beobachtung von Vorgängen in der Natur, insbesondere von affektiven und sogenannten seelischen Handlungen der Tiere, ohne Vorurteile an das zu beobachtende Objekt heranzutreten. Mit einer vorgefaßten Meinung wird man oft — eben das sehen und hören, was man sehen und hören wollte, mag es auch der Wirklichkeit vielleicht nicht ganz oder gar nicht entsprechen. Diese Regel muß sich jeder Beobachtende um so mehr zur Direktive seiner Forschungsweise machen, als im allgemeinen nichts so schwer ist, als ohne Vorurteil, also objektiv, anzuschauen und zu urteilen; aber nur eben dies führt auf rechte und wahre Bahnen, unstreitig auch auf neue und bis dahin dem Blick verschlossene. Auch gilt es hier insbesondere, bestimmte menschliche Anschauungen und Gedankenverbindungen nicht praeter propter in die Natur hineinzulegen. Man muß sich z. B. vor dem gar zu gern gemachten Fehler hüten, bei den Tieren von vornherein das geistige und seelische Fühlen, Empfinden und Verstehen des Menschen vorauszusetzen. Es ist eben eine ganz andere Welt, die sich unserer Anschauung darbietet und entgegenstellt. Wer aber nicht aus sich herausgehen und sich nie in eine andere Welt versetzen kann, der taugt eben ganz und gar

nicht zum „Forscher“; die vorgefaßte Meinung hindert ihn am richtigen Sehen.[1]) Es ist gerade ein Verdienst Altums, daß er mit aller Energie, die ihm zu Gebote stand, auf diesen wunden Punkt in unseren „naturwissenschaftlichen“ Betrachtungen aufmerksam gemacht hat. Eine anschauliche, gefühlvolle Betrachtung und Schilderung des Tierlebens hat auch ihr Gutes, sogar ein unmeßbar Gutes — freilich nach einer anderen Seite hin, der menschlich ästhetischen (beziehungsweise ethischen) —; wo es aber der reinen Wissenschaft gilt, da muß das Gemüt ausgeschaltet werden. Das nicht immer im Auge behalten zu haben, ist der große Fehler einer bestimmten Richtung von Ornithologen. Altum ist der einzige, der die objektive Betrachtung der Natur scharf — er oft wieder allzu scharf! — durchgeführt hat; auch Darwin z. B. hat sich von einer gefühlvollen — „sentimentalen“ wäre (trotz des schablonenhaften Massengebrauchs dieses Wortes heutzutage) falsch und zu viel! — Anschauung der Natur ferngehalten, desgleichen Lenz, auch Liebe noch, während Ruß es thun wollte (siehe die Einleitung zu seinem populärsten Werk „Meine Freunde“!) ohne es zu können (siehe die Phantasiestücke in dem genannten, übrigens angenehm geschriebenen Buche!). Man kann — oder vielmehr muß — Altum's Betrachtungsweise eine philosophische nennen und es zeigt sich (was nur kurz angedeutet werden kann) auch hier der allgemeine, fortschreitende Bildungsgang in der Denkweise des älter werdenden Volkes: Zuerst herrschen über Naturvorgänge und Repräsentanten der Naturwelt unklare, dunkle Vorstellungen, welche die meisten Tiere durch Andichtung allerlei fabelhafter Eigenschaften zu epischen Größen gestalten — dann macht man genauere Naturbeobachtungen, wo man freilich noch in lyrischer Stimmung die Tiere dieses Gute thun und jenes Böse ersinnen läßt — schließlich betrachtet man das Ding an sich, man nimmt ihm die Hülle ab, die ihm das Unvermögen der bisherigen Erkenntnis umgelegt: Dies ist die kritische, die philosophische Betrachtung. —

Ebenso wie es für den einzelnen vorteilhaft ist, im Streite der Meinungen nicht ohne vorhergehend eigene Beobachtung für eine Ansicht Partei zu ergreifen, außer daß zwingende logische Gründe dazu verpflichten, hat man auch

---

[1]) Pfarrer Gerstung, der bekannte Bienenzüchter, meint dasselbe mit folgenden Worten, die sich auch auf jeden anderen Zweig der Naturwissenschaft anwenden ließen: „Jeder, welcher die herrlichen und wunderbaren Lebensordnungen des Biens kennt, bedauert es immer lebhaft, daß die meisten Beobachter des Bienenlebens sich durch Übertragung menschlicher Geistesfunktionen den Blick trüben lassen für die rechte Erkenntnis des Biens und daß dadurch der Bienorganismus, welcher eine reiche Fundgrube für naturphilosophische Schlußfolgerungen sein und ihnen mehr nützen könnte, zu einem Buch mit sieben Siegeln gemacht wird, welches seinen herrlichen Inhalt dem Menschen nicht offenbaren kann, weil der Mensch einen ganz verkehrten Standpunkt der Betrachtung ihm gegenüber einnimmt; die Denkgesetze und die Thätigkeitsformen menschlicher Intelligenz passen nun einmal auf das Seelenleben des Biens, wie die Faust aufs Auge, sie sind in Wirklichkeit inkommensurable Größen.“

nicht nötig, sich unbedingt auf hergebrachte wissenschaftliche Ansichten und Tendenzen einzuschwören. Es ist niemand verpflichtet, auf Fachautoritäten gerade nun alles zu setzen; es existiert nicht umsonst das geflügelte Wort von der beschränkten „Nachtreterei“. Auch die Autoritäten konnten sich irren und haben sich in der That oft genug geirrt. Ein etwas freierer, mehr selbstbewußter Standpunkt ist nicht nur in den eignen Studien fördernder, sondern auch, zumal für den Deutschen, würdevoller. Gerade z. B. der oben erwähnte Baco von Verulam setzte sich das Zerbrechen der Autorität, allerdings der scholastisch-aristotelischen, wie sie ein Natur-„Forscher“ wie Albertus Magnus[1]) zu seiner Zeit vertrat, zur Lebensaufgabe. — Ebenso fehlerhaft freilich wie das gerade Gegenteil ist dies, daß man, wie es manche in ihrer kernigen Eigenart allzu selbstbewußte, oft schlecht unterrichtete Forstbeamte und Wildheger zu thun belieben, auf die gewissenhaften Beobachtungen von Autoritäten garnichts und auf die eigenen alles setzt; Naturforscher wie Naumann und Bechstein, Gelehrte wie Brehm und Liebe, hocherfahrene Forstleute wie Oskar von Riesenthal und Adolf Müller — Forscher aus der eigenen Zunft! — dürfen den Mäusebussard zehnmal für weit mehr nützlich als schädlich erklären — — in den Augen jener Einseitigen, die leider das große Wort mit der Flinte sprechen, stößt er doch eben immer nur auf fette Haushennen und delikate Singvögel. Der und jener darf klipp und klar beweisen, daß die Wasseramsel absolut kein namhafter Fischräuber ist — — in den Augen der Fischereibesitzer ist und bleibt sie es doch! So reden oft die Interessen mit! —

Natürlich ist die Voraussetzung zu richtigen, fehlerlosen Beobachtungen in der freien Gottesnatur ein bestimmtes theoretisches Wissen. Auch hier gilt's wie so oft im Leben: „Die Theorie ist die Mutter aller Praxis; und darum ist die Theorie die beste Praxis.“ Wer praktisch etwas leisten will, der muß sich's theoretrisch erarbeiten, sei es aus Zwang, sei es aus Drang; Ornithologen — es ist ja ein frei gewählter Beruf! — giebt es nur aus innerem Drang und Liebe zur Sache.

Ohne theoretisches Wissen dürften gemachte Wahrnehmungen öfters zum mindesten falsch ausgelegt worden. Exempla docent! Als Gymnasiast beobachtete ich, wie mit einem grauen Kuckucksmännchen ein gleich großer brauner Vogel an einer warmen Berglehne in der Rhön sich hin und her jagte, während ein Weibchen sich durch Rufen des einfachen „kuck“ — — „kuck“ in der Hecke bemerklich machte; da ich nun damals weder schon das hübsche Bild in Robert's „Gefiederten Freunden“ noch das rel. gut gelungene im neuen „Naumann“ gesehen, noch auch in den

[1]) Albert der Große hat sein naturwissenschaftliches Werk *Περὶ τῶν ζώων* sozusagen fast ganz dem alten Aristoteles abgeschrieben. Es ist nicht mehr als eine erweiterte Übersetzung (auch das war freilich ein Verdienst!).

Farbbeschreibungen des Kuckucks eingehender nachgelesen hatte, hielt ich den braunen Vogel — der übrigens mit dem grauen Kuckucksmännchen recht bald hinter der Berglehne verschwand, während das Weibchen sich nach wie vor am Rivalenkampf nicht beteiligte — für einen Turmfalken. Es war nur die braune Varietät des Kuckucks.

Überhaupt muß beim intuitiven wie experimentellen Schauen, insbesondere auch beim Schluß von der Einzelwahrnehmung auf den Gesamtvorgang, „Vorsicht“ der oberste leitende Grundsatz sein. Wir fanden im „Mainzer Tertiärbecken“ am 19. April 1902 in einem Turmfalkennest, von dem wir den Vogel abstreichen sahen, neben zwei normalen, braunrot gefleckten länglichen Falkeneiern ein drittes ganz weißes, das von Gestalt gedrungen, rund und kugelig war. Ein Laie würde dieses Ei für ein abnormes Turmfalkenei gehalten, es im Triumphe mit nach Hause geschleppt und Freund und Feind dann die merkwürdige Geschichte kund gethan haben. Ein Turmfalkenei war es aber nicht; es war, wie wir auf den ersten Blick erkannten, ein Waldohreulenei. Eine nähere Besichtigung der Kiefer ergab, daß vor uns jemand mit Steigeisen den Baum erklommen hatte; dieselben Steigeisenspuren führten in der nächsten Kiefernparzelle — es waren nur ganz kleine Feldschläge — zu einem daselbst befindlichen anderen Turmfalkennest, einem Waldohreulennest ꝛc. Mag nun das Waldohreulenei aus diesem letzteren Eulennest genommen sein (was für uns nicht kontrollierbar war) oder aus einem anderen (in dieser Gegend sind die Waldohreulen sehr zahlreich), kurz und gut: Besagtes Eulenei war von fremder Hand in das Turmfalkennest getragen — — sicherlich auf Grund der neuerdings leider hier und da aufgekommenen Spielerei des Eiervertauschens. Wir ließen das Waldohreulenei liegen. Später (wir waren vier Wochen abwesend bis zu den akademischen Pfingstferien) war unser Falkennest samt den anderen oben genannten Nestern verschwunden (es war also kein sorgsamer schützender Geist, der hier hauste, und jedenfalls sprachen jagdliche Interessen mit). Hätten wir seiner Zeit das Waldohreulenei mitgenommen, so würde jedenfalls jene dritte Person wieder zu den Schluß gekommen sein: Der Falke hat das fremde Ei entweder herausgeworfen oder verzehrt oder .... und sie hätte vielleicht in der oder jener „Liebhaber“-, oder was noch schlimmer ist, wissenschaftlichen Zeitschrift laut ins Horn gestoßen. So geht es fort im falschen Zirkelgang! Also Vorsicht! Auch jene „famose“ Geschichte von dem etwa 3 Tage alten Hühnerküchlein im Rabennest in Nr. 5/6 der Ornith. Monatsschr.“ beruht doch untrüglich, wie auch schon Hennicke in einer Fußnote sehr richtig bemerkt hat, auf einem menschlichen Versuch. Andererseits hat z. B. Lehrer Buxbaum in Raunheim a. M., wie er mir schriftlich mitzuteilen die Güte hatte und auch im „Zool. Garten“ (Nr. 7)

bekannt gab, im verflossenen Frühjahr (1902) einmal keine Kraniche durch das Mainthal ziehen sehen. Das berechtigt doch nicht zu dem Schluß, daß sie wirklich nicht durch das Mainthal gezogen sind (siehe „Zool. Gart." 1902, Nr. 7)! Sie sind in der That hindurchgezogen, denn wir beide — mein Bruder und ich — sahen bei Mainz sowohl am 12. März 1902 einen großen Zug Kraniche am Himmel, wie am 21. März 1902 eine kleine Schar von 5 Stück, die ebenfalls, wie jene erste, ihren Weg längshin der Taunuskette über die Maingegend nahm.[1]) Aber wenn ich auch selbst — es war nur Zufall, daß wir die Kraniche sahen — gleichwie meine nächsten Nachbarn keine „Schneegänse" bemerkt hätte, so würde ich doch keinen Augenblick anstehen zu glauben, daß auch in diesem Frühjahr Kraniche über den Maingau hinweggezogen sind.[2]) Also Vorsicht!

Auf eins möchte ich noch kurz zu sprechen kommen. Die moderne Technik giebt dem Ornithologen die verschiedensten Mittel an die Hand zur Ermöglichung genauerer und tiefergehenderer Beobachtungen: Steigeisen, Fallen, verbesserte Schießwerkzeuge, Fernrohre, Luftschiffe rc. Einige dieser technischen Mittel müssen von dem Ornithologen in Benutzung genommen werden; so hat schon Adolf Müller im Jahre 1866 im „Zool. Garten" eine Abhandlung geschrieben über: „Die Notwendigkeit des Fernrohrs bei Beobachtungen"; das Fernrohr ist zum Beobachten ebenso unumgänglich nötig wie die Flinte zum Erlegen der Tiere. Andere der obligaten „Mittelchen" wieder wollen richtig angewandt sein; so ist es z. B. ganz falsch, wenn einmal in der „Ornith. Monatsschrift" der Rat gegeben worden ist, zur Ermittelung der im Frühjahr — N. B. ganz sicher! — durchziehenden rotsternigen Blaukehlchen, in den Rheingegenden Vogelfallen zu stellen: Es werden sich tausend andere Vögelchen fangen, ehe ein einziges rotsterniges Blaukehlchen in daß Hölleninstrument des schwer verantwortlichen Vogelstellers geht. Auch von anderen Dingen — wie z. B. Feststellung von Vogelzug-Erscheinungen durch den Luftballon — soll man sich nicht allzuviel versprechen. Selbst ist der Mann; und das sorgfältige Forschen eines einzelnen Mannes hat manchmal schon mehr zu Tage gefördert als alle Bemühungen der Generationen eines ganzen Jahrhunderts trotz der Mittel und Mittelchen! Das Beste ist und bleibt eben immer ein gutes Auge, eine richtige Auffassungsgabe, eine reife Denkkraft und — Ver-

---

[1]) Herr Lehrer Buxbaum findet eine Erklärung seiner vermeintlichen Beobachtung in einer Abänderung der Zugrichtung oder in der „Möglichkeit, daß die Kraniche vielleicht in diesem Winter von einer Seuche dezimiert worden sind.

[2]) Ganz analog dem zuletzt beleuchteten Fall ist die trotz aller gutmütigen Verteidigungen vage Schlußfolgerung: Weil „man" in dem (großen, weiten) westlichen Europa in der Frühlingszugzeit noch keine oder nur wenige rotsternige Blaukehlchen gesehen hat, kommen sie daselbst in der That auf dem Zuge nicht durch, d. h. sie fliegen in einer Nacht nach Helgoland.

antwortlichkeitsgefühl. Dann erst kommt es zu der reinen, klaren und wahren Forschung eines Naumann, eines Liebe!

Etwas von einem Zeisigkanarienbastardweibchen.

Von Dr. med. C. Francke in Erlangen.

Seit einer Reihe von Jahren, wenn auch mit Unterbrechungen, habe ich mit mehr oder weniger Erfolg in der Vogelstube wie in einzelnen Käfigen Bastarde von Kanarienweibchen mit einheimischen Finken, vor allem Erlenzeisigen und Hänflingen, gezogen. Versuche, mit den erhaltenen Bastardmännchen und Kanarienvögeln weiter zu züchten, verliefen stets resultatlos. Auch nicht ein einziges befruchtetes Ei befand sich unter den zahlreichen Gelegen.

Auch dieses Frühjahr (1902) ließ ich in einem geräumigen, nach Süden gelegenen Zimmer wieder zehn junge Kanarienweibchen mit ebenso vielen Finken (vier Erlenzeisigen, drei Citronenfinken, einem Hänfling, einem Stieglitz und einem Grünling) frei fliegen. Hierzu kamen noch zwei Pärchen Mosambiquezeisige, ein Safranfink und ein voriges Jahr (1901) gezogenes Zeisigkanarienweibchen.

Die Resultate waren wieder einmal minimale, denn außer zwei Mosambiquezeisigkanarienbastarden, auf welche ich gar nicht gerechnet hatte, erhielt ich nur noch zweimal je einen und zwei Vögel, die aber nach kurzer Zeit tot und verstümmelt am Boden im Sande lagen.

Leider hatte sich der anfangs so harmlose und friedfertige Grünling im Laufe der Zeit zu dem abscheulichsten Nest- und Eierzerstörer resp. Jungenmörder herangebildet.[1]) Doch von allem diesen sollte auch nicht die Rede sein, und nur über das vom Jahre vorher erbrütete Zeisigkanarienbastardweibchen wollte ich einiges berichten.

Besagtes Weibchen also ist ein starker, kräftiger Vogel von reichlich Kanariengröße mit der diesen Mischlingen eigenen Färbung und, da seine Mutter hochgelb war, vielleicht mit einem etwas mehr gelblichen Anfluge als gewöhnlich. Ausgekommen ist es anfangs August vorigen Jahres in einem Neste, auf dem zwei Weibchen brüteten. (Dem zuerst brütenden hochgelben Weibchen gesellte sich am fünften Tage noch ein blaßgelbes hinzu.) Beide Mütter, wenn ich so sagen darf, fütterten äußerst fleißig und so intensiv, daß man die einzelnen Futterpartikelchen und Teilchen des Speisegemengsels durch die bis zum Reißen gespannte Kropfhaut durchschimmern sah.

---

[1]) Gerade jetzt hatte ich aber beobachtet, wie sich der Grünfink wiederholt mit Kanarienweibchen begattete, und so habe ich es zu meinem größten nachherigen Bedauern damals zur rechten Zeit noch versäumt, denselben zu entfernen, lediglich in der Hoffnung, „wieder einmal junge Schwunschbastarde zu erhalten!“

Das anfangs schwarze Vögelchen wuchs infolgedessen schnell heran und ward, so viel mir noch erinnerlich, sehr bald selbständig. Mit seinen Stubengenossen hat es sich dann schlecht und recht vertragen. Anfangs hielt es sich mehr zu seinen gelben Verwandten, später ging es seine eigenen Wege; an die Erlenzeisige hat es sich nie angeschlossen.

Anfangs Juni begann es auf einmal, das sonst nie ein Hälmchen oder Federchen in den Schnabel genommen, eifrigst an zu bauen. Das Nest wurde in einem Weidenkörbchen schnell vollendet, war ziemlich umfangreich, und am 1. Juli, also genau nach vier Wochen, brütete es endlich fest, wie sich dann herausstellte, ohne Eier gelegt zu haben. Jeder Vogel, der jetzt dem Neste zu nahe kam, wurde mit Ungestüm angegriffen und jedesmal verjagt und ein Stück verfolgt, vor allem der jetzt schon ziemlich gefürchtete Grünling. Am Futternapfe, wo es sich eiligst sättigte, vertrug es sich, wie mit allen seinen Genossen, auch mit dem Grünfinken ausgezeichnet; einmal habe ich gesehen, daß es denselben nach Art junger Vögel mit zitternden Flügeln anbettelte.

Am 6. Juli lag das erste Ei im Neste, am elften waren es deren zwei. Genauer anzugeben, wann das zweite gelegt ist, bin ich nicht imstande, weil ich jede Störung um das Nest vermeiden wollte, das in der von der Thüre entferntesten Zimmerecke stand, wohin sich natürlich beim Eintritt in die Vogelstube der größte Teil der Insassen zurückzuziehen pflegte.

Am 15. Juli war ein Ei spurlos verschwunden und am sechszehnten auch das andere zerbrochen oder zertreten. Nichts war übrig als einige Schalenstückchen. Von einem Eiinhalte, der vom Nestinneren aufgesaugt oder mit diesem verklebt wäre, war nichts zu sehen, ebensowenig ein Keimling oder sonstige embryonale Gebilde. Einem einzigen Schalenstückchen dagegen klebte, und zwar auf der gefärbten Außenseite, ein deutliches Blutgefäßchen an.

Der brütende Vogel hatte an der linken Stirnseite oberhalb des Auges eine abgestoßene, kahle Stelle, und auch das Brustgefieder war zerrissen und zerzaust. Eine Viertelstunde später, nachdem ich das Malheur entdeckt hatte, saß der Vogel schon wieder fest auf seinem Neste.

Zufälligerweise erhielt ich noch an demselben Tage (16. Juli) drei junge Girlitze, die beim Abschneiden verblühter Rosen in einem über manneshohen, sehr buschigen und umfangreichen Rosenstocke gefunden waren. Diese Jungen sperrten nicht mehr, differierten einigermaßen in der Größe und waren recht scheu. Kurz entschlossen legte ich sie meinem Bastardweibchen unter, und was ich eigentlich nicht erwartet hatte, dasselbe nahm sich der Jungen an und fütterte, wenn auch spärlich, aber es fütterte. Nach drei Tagen entflog oder entfiel das eine Junge dem Neste und wurde nun nicht mehr gefüttert. Dasselbe geschah mit dem zweiten

und dritten Stiefkinde: sowie dieselben das Nest verlassen hatten, bekümmerte sich ihre Pflegemutter nicht mehr um dieselben; und alle drei gingen leider zu Grunde, da es mir nicht möglich war, sie wieder herauszufangen. Von den Kanarienweibchen hat nicht eins gefüttert.

Der ganze Fall scheint mir immerhin bemerkenswert! Wie schon oben erwähnt, ist es mir nie gelungen, in doch einer ganzen Anzahl von Jahren auch nur ein einziges befruchtetes Ei zu erhalten, wenn auch umgekehrt bei den früheren Versuchen die Weibchen Kanarienvögel und die Männchen Bastarde waren. Auch kann der Einwand erhoben werden: „Was beweist denn, daß die beiden Eier wirklich gerade von diesem Bastardweibchen und nicht von einem der ebenfalls in demselben Zimmer nistenden Kanarienweibchen herstammen!" Aber der Vogel hütete, wie ich hier nochmals hervorheben will, sein Nest mit Argusaugen und vertrieb mit äußerstem Ungestüm, ja förmlicher Wut, jeden der sich seinem Nistkörbchen nur nähernden Genossen, ganz gleich, ob groß oder klein, Männchen oder Weibchen.

Daß das zuletzt zertrümmerte Ei wirklich befruchtet war, steht außer allem Zweifel. Es wurde durch die mikroskopische Untersuchung festgestellt, daß ein wirkliches Blutgefäß vorlag!

Interessant war es mir aber, daß der eben seines Geleges beraubte Vogel sich der untergelegten jungen Girlitze annahm und dieselben fütterte. Von früher bei mir ausgekommenen Bastardweibchen wenigstens habe ich dies nie beobachtet, weder verwandten noch fremden jungen Vögeln gegenüber. Freilich habe ich diese Weibchen auch immer möglichst bald entfernt, auf keinen Fall bis zum nächsten Jahre in der Vogelstube behalten.

Wenn irgend möglich, werde ich nächstes Jahr erneute Zuchtversuche mit diesem Weibchen anstellen und dann wieder berichten.

Ebenso bin ich gern bereit, eventuell neu erbrütete Bastardweibchen an Züchter und Liebhaber dieses gratis abzugeben, da mir die Zeit und vor allem die nötigen erforderlichen weiteren Räumlichkeiten zu solchen Versuchen und Experimenten im Großen fehlen.

Ornithologisches von Borkum.

Von W. Hennemann, Lehrer in Werdohl.

Während eines siebzehntägigen Aufenthaltes auf der Nordseeinsel Borkum, der westlichsten der deutsch-friesischen Inseln, im Juli 1902, konnte ich einige ornithologische Beobachtungen anstellen, welche ich nachstehend mit dem Bemerken mitteile, daß sich dieselben fast ausschließlich auf Landvögel beziehen.

Am 7. Juli betrat ich mit meiner Frau das 25 qkm große Eiland. Nächst den Möven, den „Raben des Meeres", wie sie Brehm nicht mit Unrecht genannt

hat, bemerkten wir zuerst Feldlerchen (Alauda arvensis L.), welche über dem Wiesenland ꝛc. hinter dem Inseldorfe sangen. In den Dünen zeigten sich Steinschmätzer (Saxicola oenanthe [L.]), denen man dort öfters begegnet. Auf dem Herrenstrande sah ich etwa am 8. zwei weiße Bachstelzen (Motacilla alba L.), welche ich auch späterhin noch einigemal bemerkt habe. Abends kehrte ein Schwarm Stare (Sturnus vulgaris L.) von den Wiesen ꝛc nach dem Dorfe zurück, um hier zu nächtigen. Auch in der folgenden Zeit haben wir diese Vögel des öftern zurückkommen sehen; am Abend des 15. lärmten viele derselben noch um $10^3/_4$ Uhr in den Bäumen unweit des Dorfhotels und des alten Leuchtturmes. Um die Mitte des Monats wurden in mehreren Nistkästen im Dorfe noch Stare — offenbar die Jungen zweiter Brut — geatzt; in zwei dieser Kästen sah ich die Alten noch am 21. eintragen. Am 15. war der Ruf des Kuckuckes (Cuculus canorus L.) noch oft zu hören; sogar am 18. vernahmen wir denselben noch mehrere Male, seitdem aber nicht wieder. Am 17. bemerkte ich einige eben flügge Rauchschwalben (Hirundo rustica L.). Diese Schwalbenart kommt ziemlich häufig auf Borkum vor; dagegen ist mir die urbica nicht zu Gesicht gekommen. In der Kiewitsdelle sah ich einige Rotschenkel (Totanus totanus [L.]) und Wiesenpieper (Anthus pratensis [L.]). Wenn ich mich recht entsinne, habe ich auch einige Kiebitze (Vanellus vanellus (L.) — nach welcher Vogelart diese Niederung benannt ist — gesehen; ich habe wohl vergessen, die Beobachtung zu notieren. In den Dünen nach dem Strande zu bemerkte ich zwei Hänflinge (Acanthis cannabina [L.]). Auf einer Fußtour nach dem Ostlande, am 18., glaube ich ungefähr 1 km hinter Upholm einen bräunlichen Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra [L.]) gesehen zu haben; immerhin kann ich mich geirrt haben, da sich der Vogel zu schnell meinen Blicken entzog. Ferner zeigten sich Schafstelzen (Budytes flavus [L.]) und Kiebitze. Bei einem Gehöft auf dem Ostlande sah ich einen Feldsperling (Passer montanus [L.]). Auch der Haussperling (P. domesticus [L.]) — von den Insulanern „Lüntje“ genannt — lebt auf Borkum. In der Vogelkolonie fand ich noch ein Gelege drei mäßig bebrütete bräunliche Eier der Silbermöve (Larus argentatus Brünn.), — recht spät, da die Brutzeit bereits im Mai beginnt. Den Lärm in der Kolonie muß man gehört haben, zu beschreiben ist er kaum. In einem Nistkasten an der Restauration daselbst wurden ebenfalls noch junge Stare gefüttert. Am 22. saß eine Amsel (Merula merula [L]) kurze Zeit auf einem Hause am Wiesenpfade. Vielleicht war es ein infolge eines Gebrechens vom Durchzuge zurückgebliebenes Individuum, da ich mich nicht entsinne sonst noch Drosseln auf der Insel gesehen zu haben. Zwischen den neben dem Dorfe weidenden Rindern und Pferden lagen an diesem Tage einige Rauchschwalbenfamilien der Insekten=

jagd ob. Zwischendurch ruhten einzelne Junge auf den Zaundrähten aus, wo sie dann von den Alten noch ab und zu gefüttert wurden.

Kleinere Mitteilungen.

Das Wintergoldhähnchen (Regulus regulus) sucht im Fichtenwald seine Nahrung sehr oft auf der Erde. Naumann meint zwar, man sähe es selten auf dem Boden. Ich habe gerade das Gegenteil beobachtet: das Goldhähnchen kommt oft und gern und zu jeder Tageszeit auf den Boden, um hier seinem Futter nachzuspüren. Insgemein steigt die ganze Schar in die Tiefe, seltener nur ein einzelnes Tierchen. Die Vögelchen springen mit gewandten Sätzen hurtig über die Nadeldecke hin, um bald hier, bald da ein Insekt (auch wohl ein Samenkörnlein der Fichte) aufzunehmen. Erstaunlich ist die Zutraulichkeit, die sie dem nahenden Menschen gegenüber an den Tag legen. In einer Entfernung von drei bis vier Schritten trieb ich oft den ganzen Flug vor mir her; es erscheint mir ganz unzweifelhaft, daß ein geübter Fänger einen Vogel mit seinem Hut decken könnte. Stellte ich mich ruhig hin, so liefen mir die Goldköpfchen fast über die Füße weg. Ein Raubtier würde im Stande sein, die ganze Schar binnen kurzem aufzureiben. Doch kommt unseren Vögelchen ihre mit dem nadelbedeckten Boden wunderbar harmonierende Färbung zu gute. Obwohl mit vortrefflicher Sehkraft ausgerüstet, hatte ich doch oft genug Mühe, die kleinen Geschöpfe zu bemerken. Andererseits verraten sie sich wieder durch das unaufhörlich ausgestoßene „sit“. Ich machte die bemerkenswerte Beobachtung, daß, wenn ich graue Kleidung trug, die Goldhähnchen mich bei weitem näher heranschleichen ließen, als wenn ich schwarz gekleidet war; im ersteren Falle hob sich meine Gestalt nicht so sehr von den rötlichgrauen Baumstämmen ab, wie im letzteren. — Naumann bemerkt über den Fang des Goldhähnchens: schlägt man heftig gegen einen Ast, auf dem ein Vögelchen sitzt, so wird dasselbe von dem Schlag so betäubt, daß es wie tot zu Boden stürzt. So oft ich das Experiment anwandte, so oft blieb der Erfolg aus. Und wenn es der dünnste Ast war, auf dem das Hähnchen saß, und wenn der Schlag, den ich gegen den Ast führte, noch so heftig war — einerlei, das Vögelchen fuhr stets rasenden Fluges und mit ängstlichem Ruf von dannen. Oft sogar, daß es, statt betäubt zur Erde zu fallen, senkrecht nach oben flog! Ludwig Schuster.

Ich habe dieses Frühjahr zum ersten Male bei Grimma, am Mönchsteiche, die **Sumpfohreule** beobachtet. Hatte ich sie aufgescheucht, so schwebte sie hoch in die Luft, kreiste und stürzte sich dann ein Stück herab, schlug dabei die Flügel unter dem Leibe mehrmals schnell zusammen, sodaß man den Schall deutlich vernahm. Das that sie innerhalb zehn Minuten sechsmal. Am 11. April fand ich ihr Nest im niedergetretenen Schilfe zwischen zwei Kaupen, voll belegt mit sechs Eiern.

Ich nahm zwei mit, sie waren schon bebrütet. Demnach war das Gelege schon Anfang April vollzählig, während Friderich und Rey den Mai angeben. **E. Kipping.**

Bei einem schweren Sturmwetter wurden auch bei Wiesbaden (wie gleichfalls bei Mainz) Dutzende von **Vögeln** von den Schloßen nieder- und **totgeschlagen.** — In dem Spessart, dessen Name sich ethymologisch aus „Spechtshardt" (= Spechtswald) erklärt, sind die Spechte freilich nicht selten. Auf dem Hahnenkamm hörte ich heute, am 10. September, einen **Schwarzspecht.** Es ist eine herzerquickende Freude, wieder einmal dem reichen Vogelleben der Wälder lauschen zu dürfen, nachdem man in der strichweise so verödeten Ebene lange nichts Besonderes gesehen hat.

Mühlheim am Main, 20. September 1902. **Wilh. Schuster.**

Bücher-Besprechungen.

Marshall, Die Tiere der Erde. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. Lieferung 1 bis 6 sind erschienen.

Joseph v. Pleyel, Die Schulsammlung, ihre Anlage, Ausgestaltung und Erhaltung. Wien und Leipzig. A. Hartleben's Verlag.

Der Verfasser behandelt in ausgiebiger Weise die Schulsammlung, ihre Anlage, das Sammeln der Naturkörper, das Verhältnis des Schülers zur Sammlung und das Verhältnis der Sammlung zum naturwissenschaftlichen Unterricht und giebt eine sehr ausführliche Anweisung zur Präparation der Naturkörper, sowohl der Säugetiere, Vögel, Insekten und Pflanzen, als auch einzelner Teile derselben. Auch Mineraliensammlungen lehrt er anlegen. In einem Anhange behandelt er die Ausübung des Schutzes nützlicher Tiere. Das Buch, das durch zahlreiche Illustrationen geschmückt ist, verdient weiteste Verbreitung und Beachtung. **Dr. Carl R. Hennicke.**

Litteratur-Uebersicht.

Johannes Helm, Ziehen die Vögel gegen den Wind? (Deutsche Jägerzeitung XLI., Seite 360.)

Verfasser ist der Ansicht auf Grund seiner Erfahrungen, daß die Wasser- und Sumpfvögel an der Küste Europas gegen den Wind ziehen.

A. von Ganzkow, Vögel und Wind. (Ebenda Seite 392.)

Polemisiert gegen die Ansicht Helms und stellt die Behauptung auf, daß die Regel das Ziehen mit dem Winde ist.

Rondthaler, Der Hauptgrund der Einbuße unserer Ornis. (Ebenda Seite 395.)

Führt aus, daß die Verminderung der Vogelwelt nicht durch menschliche Einwirkung, sondern durch klimatische Veränderungen hervorgerufen wird.

Hermann Palm, Eine interessante Beobachtung im Reiche der Vogelwelt. (Ebenda Seite 416.)

Schildert die Beobachtung von Vögeln bei Georgenthal im Regierungsbezirk Liegnitz, die seiner Beschreibung nach Alpensegler gewesen sind.

Gustav Caster, Hühnerhabicht und Rabenkrähen. (Ebenda Seite 437.)

Will die Rabenkrähen geschont wissen, weil sie die erbittertsten Gegner des Hühnerhabichts sind.

H. Kalbe, Thüringer Vogelfang einst und jetzt. (Nerthus V., S. 376, 389, 408.)

Durch zwölf Abbildungen geschmückte, sehr interessante Darstellungen des Vogelfanges in Thüringen.

J. Winteler, Ein Wacholderdrosselnest. (Ornith. Beobachter II., S. 185 und 193.)

Beobachtungen an einem Neste.

Fischer-Sigwart, Die Würger, die Fliegenschnäpper und einige Verwandte nach Notizen von 1902. (Ebenda Seite 187 und 194.)

Ludwig Siegel, Frühjahrszug in Znaim vom 26. April bis 24. Mai. (Ebenda Seite 189.)

Alf. Nägeli, Ueber Nutzen und Schaden des Igels. (Ebenda Seite 195.)
Bezeichnet den Igel als schädlich.

Gustav von Burg, Beobachtungen an Laubsängern. (Ebenda Seite 196.)
Beobachtungen über Stimme, Aufenthalt, Brut und Ankunft.

Hermann Merz, Ist die Amsel ein nützlicher Vogel? (Ebenda Seite 199 und 206.)
Tritt für Verfolgung der Amsel ein.

H. Fischer-Sigwart, Die Finken im Jahre 1902. (Ebenda Seite 202.)

H. Oberbeck, Emberiza citrinella L. (Zeitschrift für Oologie XIII., S. 38.)
Bericht über abnorme Standorte des Nestes und über die Form und Farbe der Eier des Goldammers.

Joseph von Pleyel, Ein Beitrag zur Geschichte des Vogelschutzes. (Mitteilungen Oesterr. Reichsb. f. Vogelk. und Vogelschutz III., Seite 53, 66, 73 u. s. w.)

A. Purtscher, Der zoologische Garten und der Vogelschutz. (Ebenda Seite 75.)
Weist auf die Wichtigkeit der Verbreitung ornithologischer Kenntnisse durch zoologische Gärten für den Schutz der Vögel hin.

H. Göbel, Etwas über den Einfluß, den die Nahrung und Temperaturverhältnisse auf die Eier der Vögel ausüben. (Ornithologisches Jahrbuch XIV., Seite 81.)
Weist an einer Anzahl Eier von Somateria mollissima, Colymbus septentrionalis, Mergus serrator, Lestris richardsoni, Rissa tridactyla, Harelda glacialis, Anthus pratensis und Anthus cervinus nach, daß die Gegend, die Nahrung und die Witterungsverhältnisse einen bedeutenden Einfluß auf das Gewicht und die Maße der Vogeleier haben.

G. Janda, Ein Ausflug nach Nord-Rußland. (Ebenda Seite 98.)
Ornithologischer Reisebericht aus der Gegend von St. Petersburg.

O. Reiser, Neue und seltene Arten der Vogelwelt Bosniens und der Herzegovina. (Ebenda Seite 113.)
Notizen über Hypolais olivetorum, Aëdon familiaris, Pyrophthalma melanocephala, Calcarius lapponicus, Acanthis linaria, Muscicapa parva, Pandion haliaëtus, Tetrao tetrix × urogallus, Phasianus colchicus, Tringa temmincki, Aegialites alexandrinus, Anser albifrons, Pelecanus onocrotalus, Hydrochelidon hybrida, Larus fuscus, Stercorarius pomatorhinus. Die Zahl der für Bosnien und die Hercegovina bekannten Vogelarten erhöht sich dadurch auf 300.

Vict. Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen, Ueber palaearktische Formen. (Ebenda Seite 137.)
Beschreibung von Pisorhina scops pulchella (Pall.), Pisorhina scops zarudnyi subsp. nov., Acanthis cannabina mediterranea subsp. nov., Garrulus glandarius sardus subsp. nov.

Guido Schiebel, In welchem Monat bekommt der schwarzstirnige Würger (Lanius minor Gm.) sein Alterskleid? (Ebenda Seite 140.)
Ein in Gefangenschaft gehaltenes Exemplar trat Mitte Dezember in die Mauser und war Mitte Januar noch in voller Mauser, starb aber vor Beendigung derselben.

Alex. Schaffer, Ornithologisches aus Mariahof. (Ebenda Seite 143.)
Notizen aus dem Jahre 1902.

Janko Ponebsec, Ein in Slavonien erlegter Adler-Bussard. (Ebenda Seite 144.)
Das 23. für Oesterreich-Ungarn nachgewiesene Stück.

Fr. Jaobnicky, Bartmeisen (Panurus biarmicus) in Mähren. (Ebenda S. 145.)
Am 7. Februar wurden von Vogelfängern bei Lundenburg 12 Bartmeisen, angeblich aus einem großen Schwarm, gefangen.

J. Knotek, Ornithologische Seltenheiten aus Mähren. (Ebenda Seite 145.)
Notizen über Tringa subarcuata, Limosa lapponica und und Anas penelope.

Otto Kleinschmidt, Ornis von Marburg an der Lahn. (Journal für Ornithologie LI., Seite 313.)

Der Verfasser behandelt, um seine Formenkreis-Theorie zu beweisen, an der Hand der hessischen Ornis, dabei aber häufig in seinen Untersuchungen selbst die Grenzen Europas überschreitend, in einer sehr eingehenden und fleißigen Weise die Nachtigallen, Rotkehlchen, Rotschwänzchen und Schmätzer. Schon früher habe ich darauf hingewiesen, daß ich die Formenkreis-Theorie oder Lebens-Ring-Theorie, wie sie Kleinschmidt jetzt auch häufig nennt, in ihren Konsequenzen durchaus nicht gut heißen kann, und die vorliegende Arbeit bestärkt mich in meiner Ansicht noch mehr. So wichtig eine genaue Kenntnis der Abweichungen der einzelnen Arten nach ihren geographischen Formen ist, so verwirrend muß diese Untersuchung wirken, wenn mit ihr Hand in Hand geht eine vollständige Veränderung der Nomenklatur und ein Umsturz der seit Linné bestehenden allgemein anerkannten systematischen Anordnung. (Wer weiß z. B., was Erithacus Poeta ist?) Man soll nicht zerstören, ehe man etwas besseres an die Stelle des zerstörten setzen kann. Der große Geist Linné hat die gesamte organische Welt, so weit sie ihm bekannt war, in ein System untergebracht, das natürlich ein künstliches, nicht in der Natur vorhandenes ist, aber doch alle Teile der organischen Natur gleichmäßig dem Geiste des Menschen näher bringt, der nun einmal ein System, ein Schema verlangt. Eine Abänderung im Kleinschmidtschen Sinne, zumal wenn sie sich nur auf einen so minimalen Zweig der Naturwissenschaften erstreckte, wie ihn die Ornithologie darstellt, würde eine Wiederherstellung des Vor-Linnéschen Zustandes herbeiführen. — Im übrigen sind die Untersuchungen Kleinschmidts außerordentlich interessant und lehrreich.

Hellmayr, Erläuterungen zur 18. Lieferung des „Tierreich". (Ebenda S. 394.)

Verfasser giebt nach einigen prinzipiellen Auseinandersetzungen über seine Formenauffassung Untersuchungsergebnisse über Regulus regulus und die Meisen. Das Nähere ist an Ort und Stelle nachzulesen.

E. Rößler, Noch einige Bemerkungen zu dem Artikel von Sp. Brusina im IV. Heft des L. Jahrganges dieser Zeitschrift. (Ebenda Seite 405.)

Bemerkungen über Buteo ferox, Hierofalco cherrug, Nyctea scandiaca, Dendrocopus cissa, Lanius meridionalis, Ptilocorys senegalensis, Corone corone, Phalocrocorax graculus croaticus, Larus affinis, Gelastes gelastes.

Fritz Braun, Gefangenschaft und Instinkt. (Ebenda Seite 407.)

Verfasser polemisiert gegen die Brehmsche Auffassung von Instinkt und führt eine Anzahl von Beobachtungen an Vögeln in Gefangenschaft an, in denen nach seiner Ansicht der Instinkt und nicht die Ueberlegung die Triebfeder ist.

Plathe, Ueber die Brutkolonien der Kormoranscharbe in Pommern. (Zeitschr. f. Ornith. u. prakt. Geflügelz. XXVII., Seite 113.)

Biologische Mitteilungen.

A. Klawieter, Schutz der für die Land- und Forstwirtschaft nützlichen Vögel. (Ebenda Seite 116.)

Vortrag.

Edmund Fischer, Trappen in Gefangenschaft. (St. Hubertus XXI., Seite 340.)

A. Hammer, Ueber die Zunahme selten gewordener Vögel. (Natur und Haus XI., Seite 301.)

Giebt an, daß der Schwarzspecht, die Heidelerche und die Wachtel in der Nähe Dresdens zugenommen haben.

Druckfehler-Verbesserung.

Auf Seite 294 Zeile 2 von oben lies statt „Krebszangen": „Krebsaugen".

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. September 1903. Nr. 9.

Vogelschutzkalender.

Ende August und Anfang September ist eine besonders günstige Zeit zum Fange des Raubzeugs. Infolge fortschreitenden Aberntens der Felder konzentriert sich das Raubzeug allmählich auf einzelne Büsche und Schonungen, wo es leicht ist besonders die noch unerfahrenen Jungen in Fallen zu bekommen.

Die bequemste und unbedingt auch erfolgreichste Falle bleibt immer die zweithürige Katzenfalle. Für unsere Zwecke, für das kleinere Raubgesindel und vornehmlich die Katze, können besonders Falle Nr. 3 des Försters Stracke zu Velen in Westfalen (Preis 13 M.) oder die Fallen mittlerer Größe in etwa gleicher Preislage von Weber in Haynau in Schlesien empfohlen werden. Man gebraucht die Falle — stets ohne jeden Köter — in der wohl den meisten Lesern bekannten Weise durch Anlegen von Pfaden und kurzen Fängen, d. i. seitlichen, am besten durch 50 cm hohe Drahtgeflechte hergestellten Absperrungen, wie solches eingehend in der Strackeschen Broschüre „Die Kastenfalle in ihrer zweckmäßigsten Einrichtung" (Verlag J. Neumann, Neudamm. Preis 1,20 M.) beschrieben ist.

Zum gelegentlichen Wegfangen lästiger Katzen hat Förster Stracke jetzt auch eine billige (4 M.) einthürige Kastenfalle konstruiert, welche, soweit es von einer einthürigen Falle zu verlangen ist, sehr gut funktioniert und die wir (wegen ihrer bequemen, selbstthätigen Stellung besonders dem Laien) gern empfehlen können.

In Gärten und Parks, wo Anlegen von Pfaden nicht gut angängig ist, empfehlen wir die von Freiherrn von Berlepsch an solchen Örtlichkeiten angewandte Methode. Derselbe verlängert die Fänge bis zur Grenze des Boskets oder der Parkparzellen, worin die Falle gestellt ist, sodaß also ein Fang unter Umständen bis 50 m lang werden kann. Trotz solcher Länge und geringen Höhe dieser Fänge vermeidet das Raubzeug, besonders die Katzen, sich durch Überspringen derselben zu verraten. Sie drücken sich vielmehr so lange am Drahte entlang, bis sie in der Falle den ersehnten, unauffälligen Ausweg erblicken und darinsitzen. Die Erfolge auch dieser Methode sind ganz vorzügliche.

Ende des Monats kann man mit Einernten der Holunderbeeren beginnen. Dieselben geben im getrockneten Zustande ein gutes Winterfutter sowohl für freilebende Vögel — Drosseln, Stare, Kernbeißer 2c. — als auch für Stubenvögel.

Wer im Winter Nistkästen aufzuhängen gedenkt, orientiere sich schon jetzt, solange das Laub noch an den Bäumen ist, über geeignete Plätze dazu. Hierdurch kann der häufig vorkommende Fehler vermieden werden, daß die Kästen nach Wiederbelaubung der Bäume zu dunkel hängen, wie dies besonders bei Kastanien vorkommt. Die meisten Vögel lieben zwar eine gewisse Deckung, vermeiden aber alle den tiefen Schatten, wo kein Sonnenstrahl mehr hindurchdringen kann.

Beiträge zur Amselfrage.

Von Dr. Koepert.

II.

Zu den schon erwähnten Fällen von Schädigungen anderer Vögel durch die Amsel will ich noch folgende, mir inzwischen bekannt gewordene hinzufügen.

Herr Bürgerschullehrer a. D. Fischer in Dresden-N. schreibt mir unter anderen folgendes: „Auf einer Erle am Prießnitzbache, an welchem der Hofraum meiner Wohnung lag, befand sich in einer Astgabel ein Amselnest und wohl 1 m tiefer auf demselben Baume ein Finkennest. Beide Vogelpaare schienen in Frieden miteinander zu leben. Allein kaum hatten die Finken Junge, da hörte ich die Angstrufe der Alten und sah mit Ärger, wie die dreiste Amsel als echter Raubvogel das Finkennest ausraubte, ohne sich verjagen zu lassen. Vor etwa vier Tagen war ein Amselnest in meinem Garten und auf einem Kirschbaume im Nachbargarten ein Finkennest. Auch hier raubten die Amseln das Finkennest aus und fraßen die noch unbefiederten Jungen unter den Angstrufen der alten Finken. Dabei verließen die alten Amseln trotz Steinwürfen das Nest nicht, bis es ganz ausgeraubt war. . . Die Beobachtung aber mache ich jetzt noch, daß die Amsel ein garstiger, futterneidischer Vogel ist, obgleich auch sie wiederum einer der volltönigsten und herrlichsten Singvögel ist. Im Winter sind in meinem Garten jetzt alljährlich mehrere Amselpärchen, manchmal sechs bis acht Stück. Haben Finken oder Spatzen einen Bissen Brot oder Kartoffel oder kleingehackte Wurstschale, so jagt die Amsel dies gern den kleinen Vögeln ab, wobei sie unverhofft auf die kleinen Vögel losschießt." Herr Rentier A. May in Blasewitz teilte mir auf Befragen folgende Beobachtung mit: „In meinem Garten fand ich oft zerstörte Nester am Boden und glaubte, daß Katzen die Thäter seien, bis ich sah, daß Amseln die Nester der Singdrosseln zerhackten. Einmal sah ich, daß die in den Nestern befindlichen Jungen herausgeworfen und zerhackt wurden. Daß die Amsel ein Feind der Singdrossel ist, kann ich oft beobachten; ich sah, daß sich Amseln zu wiederholten Malen auf die Singdrosseln stürzten und diese mit dem Schnabel derart bearbeiteten, daß zu Hülfe geschritten werden mußte." Durch die liebenswürdige Vermittlung des Herrn Direktor Schöpf gelangten einige diesbezügliche, von Beamten des Dresdener Zoologischen Gartens gemachte Beobachtungen zu meiner Kenntnis, die der Vollständigkeit halber noch hinzugefügt sein mögen. Herr Kontroleur Kaiser beobachtete 1902 folgendes: In einer lebenden Hecke, welche sich rechts vom Eingang zum Zoologischen Garten befindet, hatten unter anderen ein Amselpaar und in einer Entfernung von 4 m davon ein Rotkehlchenpaar ihr Nest angelegt. Der Beobachter sah nun eines Tages, wie die Amsel aus dem am Boden befindlichen Rotkehlchenneste drei Junge raubte. Herr Kaiser teilte mir noch einen früher beobachteten Fall mit, in dem eine Amsel an der gleichen Örtlichkeit aus einem bodenständigen Neste zwei Junge geraubt habe. Ferner gab mir ein anderer Beamte, Herr Wärter Patzig an, daß er vor Jahren in seiner Heimat im Parke des Rittergutes Schleinitz eine Amsel mit einem jungen Nestvogel im Schnabel in einer

Entfernung von circa 6 m deutlich gesehen habe. Ich will noch zu dem Kapitel Amsel und Nachtigall nachtragen, daß mir Herr Obergartendirektor Bouchée, durch dessen zwanzigjährige Bemühungen die Nachtigall im Dresdner Großen Garten dauernd angesiedelt wurde, mitteilte, „daß die Amseln entschieden der Nachtigallen-Ansiedelung hinderlich sind. Das laute, zänkische Wesen der Amsel sagt der Nachtigall nicht zu; man kann oft beobachten, daß der Nachtigallenschlag aufhört, wenn eine Amsel zu pfeifen beginnt. Die Drosselarten sind im Frühjahre hauptsächlich auf Weichfutter angewiesen und bekanntlich sehr gefräßig; sie sind deshalb scharfe Konkurrenten aller übrigen Weichfresser."

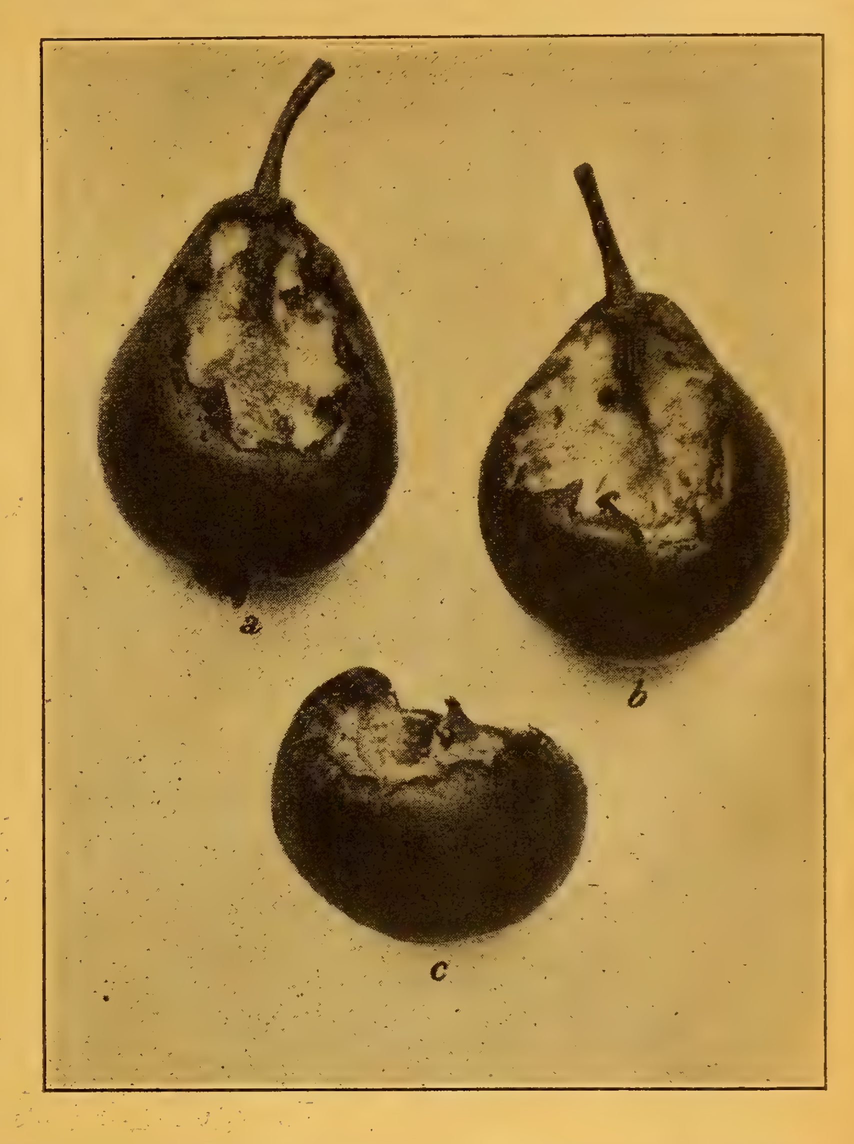
Aus alledem ergiebt sich, daß die Schädigungen anderer Vögel durch Amseln doch nicht so vereinzelt vorkommen, als bisher angenommen wurde und daß es sich wohl verlohnt, dieser Sache auch weiterhin Aufmerksamkeit zu schenken. Freilich ist der Mensch infolge seiner wohlgemeinten Winterfütterung mit rohem Fleisch vielleicht nicht ohne Schuld an diesen Neigungen der Amsel; auch kann zeitweiliger Nahrungsmangel Schuld am Kannibalismus der Amsel sein, und auch das Zerstören der Nester anderer Vögel ließe sich vielleicht auf den Mangel an Nistmaterial zurückführen. Trotzdem können aber diese „mildernden Umstände" die Thatsachen selbst nicht aus der Welt schaffen, welche eine Verminderung der Amsel — natürlich keine Ausrottung — wünschenswert erscheinen lassen. Und dies umsomehr, als auch die materielle Schädigung, welche die Garten- und Obstplantagenbesitzer durch die Amsel erfahren, eine Abwehr erfordert. Freilich fehlen noch systematische Untersuchungen über die Nahrung der Amsel, wie sie durch Arbeiten Rörig's im Bezug auf die Krähenarten 2c. vorliegen, aber aus den mir zugegangenen Berichten gartenbautreibender Vereinigungen und Gärtnern geht unzweifelhaft hervor, daß die Amsel in diesen Kreisen als schädlich angesehen wird. In der mir zugänglichen Litteratur habe ich folgende Resultate von Magenuntersuchungen erlegter Exemplare gefunden: Eckstein (Beiträge zur Nahrungsmittellehre der Vögel, Cab. Journ. 1887, S. 290) hat in Exemplaren, die in der Umgebung von Gießen erlegt wurden, folgende Resultate gefunden: Ein Exemplar, erlegt am 25. Januar, hatte im Magen: Käferteile, Insektenflügel, viele Steinchen; am 2. Februar: Chitinteile, Beeren vom wilden Wein (Ampelopsis hederacea); am 20. Dezember: Beeren von Ampelopsis; am 26. Februar: Pflanzenreste; am 3. März: Käferteile; am 5. März: Apfelschalen; am 16. März: Fliegenlarven, Pflanzenfasern, Steinchen; am 25. Juni: Insektenteile, Ameisen, Steinchen. Wichtl (die Weißtannentriebwickler und ihr Auftreten, S. 46, Wien 1882) teilt folgende, an im Juli in Niederöstereich erlegten Exemplaren gewonnene Resultate mit: 1 altes Weibchen: Fragmente von Dipteren und Kirschen; 1 altes Männchen: Fragmente diverser

Coleopteren; 1 altes Männchen: Fragmente von Coleopteren und Hymenopteren; 1 altes Männchen: Magen fast völlig leer; 2 junge Vögel: viele Nadeln von Abies excelsa; 1 junger Vogel: Glanzkäfer, Beeren von Vaccinium myrtillus; 1 junger Vogel: Ameisenpuppen, kleine Coleopteren, Heuschrecken- und Feldgrillenteile, Lumbricus terrestris, Beere von Fragaria vesca. Edwin Müller (Schmölln) fand nach mir gemachten brieflichen Mitteilungen in drei von ihm im Herbste erlegten Exemplaren die typischen, großen Samenkerne von Crataegus oxyacantha und neben einem undefinierbaren Brei Reste von verschiedenen Staphylinen und Aphodien (besonders Aphodius fossor und fimetarius). Aus diesen Magenuntersuchungen, über deren nur bedingten Wert wohl kein Zweifel ist, geht die auch so schon bekannte Thatsache hervor, daß die Amsel omnivor ist, allerdings je nach der Jahreszeit bald mehr karnivor (Frühling, Sommer), bald mehr karpophag (Herbst und Winter).

Über die Bedeutung der Amsel im Nutzgarten äußert sich Herr Gartenbaulehrer A. Bode in Altenburg folgendermaßen: Die hauptsächlichste tierische Nahrung der Amsel besteht in Regenwürmern und Schnecken; sie tritt schädigend auf in Erdbeeranlagen und an Birnbäumen, Weinstöcken. Der Vorsitzende des Obstbauvereins in Meuselwitz, Herr Pastor Richter, bezeichnet sie gleichfalls als schädlich in Wein-, Stein-, Beerenobst- und Gemüsepflanzungen. Ausführlicher äußert sich der Vorsitzende des Obst- und Gartenbauvereins zu Roda, Herr Buchda: Die Amsel war früher hier und auch anderwärts ein gern gesehener, seltener Gartenvogel. Nach und nach hat sich die Amsel aber derartig vermehrt, daß sie für den Gartenbesitzer, namentlich den Obstzüchter, eine sehr große Plage bildet. Sie geht an alle Art Beeren im Garten, Birnen frißt sie am Baume in der Nähe des Stiels an, weicheren Apfelsorten, z. B. dem „Kaiser Alexander", geht sie am Baume gleichfalls stark nach. Sie tritt hier selbst in kleineren Gärten gleich zu 16 bis 20 Stück und noch mehr auf und ist in ihrem Auftreten höchst frech. Bei ihrer Verscheuchung durch Werfen mit Erde, Steinen und dergleichen ist sie sehr verschlagen; meistens sucht sie, wenn sie sich am Boden befindet, den Verfolger durch ruhiges Verhalten über ihren Aufenthaltsort zu täuschen, oder sie nimmt unter einem Stachelbeer- oder sonstigen Strauche, und zwar gewöhnlich hinter dem Stamme, eine deckende Stellung ein; dabei beobachtet sie ihre Verfolger genau und pariert sofort zu ihrem Schutze dessen Bewegungen. Die Amsel läßt sich weit schwerer vertreiben als z. B. Sperlinge und überwiegt diesen gegenüber hinsichtlich ihrer Schädlichkeit im Obstgarten ganz bedeutend. Sie scharrt auch viel auf dem Boden und stört dadurch die keimenden Saaten. Von dem ganzen Bestande sind vielleicht nur 10 Prozent gute Sänger; die übrigen machen oft einen Höllenlärm. Im Winter mag ja die Amsel durch Aufnahme von mancherlei Ungeziefer nützlich wirken,

zur Zeit hat sie sich hier aber derartig vermehrt, daß ihre teilweise Bekämpfung im Interesse des Obst- und Gartenbaues und der Weiterentwickelung respektive Vermehrung unserer kleineren Vögel dringend geboten erscheint." Mein Landsmann Herr Edwin Müller, dem die Ornithologische Monatsschrift schon manchen trefflichen Beitrag verdankt, hat sich in seinem Beobachtungsbezirk Stadt Schmölln mit Umgebung auf meine Bitte mit Gartenbesitzern in Verbindung gesetzt und teilt mir als Resultat, auch seiner eigenen Beobachtungen, folgendes mit: „In meinem Beobachtungsbezirke ist die Amsel ein vorwiegend schädlicher Vogel, namentlich, da sie sich scharenweise in den Gärten umhertreibt. Ich habe es nicht für möglich gehalten, mich aber persönlich davon überzeugen müssen, wie fühlbar einerseits der Schaden der Amseln in den Gärten und andererseits zum größten Teil berechtigt der Haß der Gartenbesitzer gegen den überaus frechen schwarzen Spitzbuben ist. Wie viele Amseleier, junge und alte Vögel alljährlich dieser Antipathie zum Opfer fallen trotz Vogelschutzgesetz und Polizei, dürfte nach meiner starken Vermutung nicht unbedeutend sein und es bedarf aller Beredsamkeit der Naturfreunde in Wort und Schrift, um den Vernichtungskrieg gegen die Amsel aufzuhalten. Bei uns ist die Amsel vorwiegend schädlich, sofern man sich aufs nackte Utilitätsprinzip des nicht ornithologisch gebildeten Gartenbesitzers stellt und den entschieden auch vorhandenen, gartensäubernden Nutzen unseres schwarzen Frühlingsheroldes verleugnet oder übersieht. Beispielsweise leerten die Amseln binnen zwei Tagen im Garten meines Schwiegervaters zwei starkbehangene Sauerkirschbäumchen ganz ruhig völlig ab. Ferner ist es manchem Gartenbesitzer kaum möglich, eine gesunde, beziehungsweise überhaupt eine Erdbeere für sich zu erbeuten. Die schwarzen Spitzbuben beginnen mit ihren Diebshandwerke bereits in der Morgendämmerung. Johannis-, Him- und Stachelbeere werden gezehntet und dabei so liederlich verfahren, daß zweimal mehr auf den Boden geworfen, als wirklich verzehrt wird. Übrigens läßt sich beobachten, daß in den einzelnen Gärten die Amseln in der Wahl ihrer Naschobjekte sehr verschieden verfahren, hier also die Johannisbeeren plündern, dort wieder mehr dem Spalierweine huldigen und zwar dies um so frecher, als sie in dem dichten Laube so verborgen wie möglich sitzen können. Daher kommt es eben, daß der eine der Gartenbesitzer über die Anwesenheit der Amseln mehr, der andere weniger klagt. Einen besonders empfindlichen Schaden bereiteten die Amseln in meinem Beobachtungsbezirke dem Obstgartenbesitzer, namentlich bei dem oben erwähnten Amselprinzip: „Wer im Vollen sitzt, darf wählerisch sein." Allgemein und auch berechtigt waren darum die Klagen der Betroffenen, und gar schlimm sah es unter den Bäumen aus, auf denen die Amseln zu Gast gewesen waren. Ich füge deshalb eine Abbildung bei, zu welcher ich nur besonders instruktive Objekte aus der großen Menge herabgeworfener Birnen aus-

wählte, um den typischen Amselfraß zu zeigen. Gleich den eingeweihten Feinschmeckern beginnt die Amsel mit dem wohlschmeckendsten, nämlich dem Stiele am nächsten sitzenden Teile der Birne und hackt ringsherum ein Oval an der einen Seite der Früchte, selbstverständlich die besten und reifesten dabei auswählend, denn manche derselben tragen nur einen Probeschnabelhieb, vielleicht weil sie noch zu hart oder zu sauer waren (Vergl. Fig. a und b.) Namentlich Fig. b zeigt links sehr deutlich in den Auszackungen die dreieckigen Schnabelmale der Amsel. Die Hautfetzen waren schon etwas getrocknet und gerollt; im frischen Zustande sahen die Birnen ganz zierlich gezackt aus. In diesem Zustande verläßt der Vogel nun die Frucht, um wählerisch eine andere zu erkiesen, oft aber sah ich auch, daß die infolge ihrer Reife locker sitzende Frucht zu Boden fiel. Dann folgte ihr in einzelnen Fällen der Vogel in merkwürdigen, „rüttelnden“ heftigen Schwankungen und bearbeiteten sie am Boden weiter,



alles Fruchtfleisch um den Stengel verzehrend und diesen oft loszupfend (Fig. c), ohne jedoch die Birne mit dem Fuße festzuhalten. Es sah oft sehr drollig aus, wenn der schwarze Spitzbube hastig hinter der kollernden Birne dreinschoß. In der Regel aber wurde aus Bequemlichkeit oben im Geäst des Baumes die nächste Frucht in Angriff genommen. Unter dem Baume aber lagen oft die Früchte nach erlangter völliger Reife und infolge des dadurch bedingten, leichten Falles wie gesiebt; ein ähnliches Bild der Verwüstung zeigt nur noch eine zahlreiche Coccothraustes-Familie, die einen reichbehangenen Kirschbaum gezehntet hat. In keinem der von mir beobachteten Fälle haben infolge der außerordentlichen Dreistigkeit der Amseln Scheuch- und Abwehrmittel etwas genutzt; man hätte dazu zu je fünf bis sechs Bäumen einen besonderen Wärter anstellen müssen und zwar von frühster Morgendämmerung an bis in die Dunkelheit hinein. Der

Schaden ist also da; er ist auch fühlbar genug, und nicht jeder denkt so ideal, mit den gelieferten Früchten eine Dankesschuld für den herrlichen Frühlingsgesang der Amsel auszugleichen. Am allerwenigsten hat der berufsmäßige Öbster dazu Veranlassung."

Der Trauerfliegenfänger (Muscicapa atricapilla).

Von Rudolf Hermann.

(Mit Buntbild Tafel X).

Die purpurne Morgenröte ist soeben am Horizont verschwunden, und ein goldiger Schein verkündet den Anbruch des Tages, als wir in den Laubwald eintreten. Noch ist wenig Leben um uns her; nur vereinzelt vernehmen wir die Stimme eines Vogels, der den nahenden Morgen begrüßt. Ein leichter Luftzug streicht, mit den Blättern kosend, durch die Baumwipfel, und über die Waldblöße, wo die Kinder Floras von ihrem Nachtschlummer erwachen, gleitet der erste Sonnenstrahl. Doch allmählich steigt Frau Sonne höher am Himmelszelt empor, es erglänzen Berglehnen von ihrem Schimmer, die Vogel- und Insektenwelt eröffnet ihr Frühkonzert, und jener romantische Zauber umfängt uns, der sich besonders im Frühjahr über die Natur ausbreitet und in hohem Maße auch dem Bergwalde eigen ist. Vom lichten Frühlingsmantel umgeben steht die Natur in vollster Blüte, und eine Mannigfaltigkeit von Blumenformen und Farbentönen zeigt sich ringsum, die mit unwiderstehlicher Gewalt den Blick auf sich zieht, das Auge wonnetrunken macht und die Seele mit göttlicher Kraft erfüllt, während das Ohr mit Wohlgefallen den vielen harmonischen Tönen lauscht, die aus frischem Waldesgrün den Kehlen unzählicher fröhlicher Sänger entsteigen.

Das ist die Situation, in der wir uns befinden, als wir nach kurzer Wanderung Rast machen an einem lauschigen Plätzchen, von wo der Pfad weiterführt vorüber an vereinzelten in den Wald versprengten Steinblöcken, die in ihren moosbefangenen, grotesken Gebilden, an deren Fuße ein murmelndes Bächlein aufschäumt, nicht nur neue Erscheinungsformen bieten, sondern auch das Malerische unserer Umgebung erhöhen, weil sie wirkungsvoll aus dieser hervortreten. Und während wir hier an der Waldesblöße ruhen und unsere Gedanken sich verlieren in der Erhabenheit des herrlichen Waldes, während wir seine schon so oft gehörte, doch stets wieder fesselnde und bestrickende Sprache vernehmen, deren Wirkung der Maler empfindet, wenn er seine Motive dem Laubwalde entlehnt, die wir ferner in der Ornamentik des Künstlers, in musikalischen und poetischen Stimmungsbildern wiederfinden und verstehen, dringt ein sanftes, flötendes „hüid, hüid" an unser Ohr. Leise ahmen wir es nach, indessen uns das Herz darüber klopft, ob der kleine Tonkünstler, über den wir augenblicklich noch im Unklaren sind,



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Trauerfliegenfänger, Muscicapa atricapilla L.
1 altes Männchen, 2 Weibchen, 3 junger Vogel.



uns wohl zu Gesicht kommen wird. Denn obschon wir ein gutes musikalisches Gehör besitzen und dieses uns in bezug auf das Studium der Vogelstimmen auch sehr selten trügt, wissen wir jetzt doch nicht, welcher der uns bekannten Gefiederten, auf die dieser Ruf zutrifft, uns hier an diesem traulichen Orte den Morgen- und Willkommengruß entbietet. Sollte es das hübsche Buschrotschwänzchen oder ein Fitis sein, der uns auf unserer Moosbank entdeckt hat und, durch unseren Anblick beunruhigt, seinem in der Nähe weilenden Weibchen einen Warnruf zusendet? Jetzt läßt der unbekannte Sänger eine kurze Strophe erklingen, die uns beinahe in der Annahme bestärken möchte, daß wir einen Gartenrötling vor uns haben, oder sollte es etwa — doch sieh! Ein schlichter, aber ansprechend gefärbter Vogel läßt sich plötzlich nicht weit von uns auf einem über den Waldbach ragenden Ast nieder. Es ist das Männchen des Trauerfliegenfängers in seinem schönen Federkleide, dessen weiße Farbe sich von dem tiefschwarzen Grundton seines Gewandes vorteilhaft abhebt und hell aufleuchtet, sobald ein Sonnenstrahl durch die sich bewegenden Baumkronen vom wolkenlosen blauen Frühlingshimmel über ihn hingleitet. Wie schon oft, hat er uns auch diesmal mit seinem Gesange genarrt, der demjenigen des Gartensrötlings sehr ähnlich klingt und selbst für den geübten Kenner von Vogelstimmen nicht immer leicht von diesem zu unterscheiden ist.

Unruhig äugt der Vogel nach allen Seiten; denn eine kleine Schar von Insekten, die unter dem Ast, auf dem er sitzt, im warmen Sonnenschein ihr Spiel treibt und lustige Tänze aufführt, scheint seine Aufmerksamkeit und Begierde mehr zu erregen als der Argwohn, daß ein Beobachter in seiner Nähe sein könnte. Und dies kommt uns zu statten, weil wir dadurch Muße finden, den, wenn uns auch nicht unbekannten, so doch stets wieder gern gesehenen Vogel hier ungestört zu beobachten und ein Stückchen aus seinem Leben zu belauschen. Auf einmal schießt er gewandten Fluges zwischen den Schwarm, wir vernehmen ein mehrmaliges Klappen seines Schnabels, ein Zeichen, daß seine Jagd nach Beute nicht vergeblich gewesen, dann kehrt er auf seinen Platz zurück und nimmt, vor dem Niedersitzen mit Schwanz und Flügeln zuckend, zu unserer Freude seinen vorigen Standort wieder ein.

Welch einen herrlichen Genuß bietet solch' eine kleine Scene aus dem Vogelleben für denjenigen, der dafür empfänglich ist. Wie prägt sich das Flugspiel des Vogels, sein ganzer Habitus, die Färbung seines Gefieders und bis zu einem gewissen Grade selbst sein Gesang dem Gedächtnisse des Lauschers ein, und wie wird durch solche Beobachtungen sein Interesse rege für die gesamte Vogelwelt und für ihre Biologie.

Für uns ist es heute, wie schon gesagt, nicht das erste Mal, daß wir den schönen Vogel an solchem Ort beobachten, allzu häufig haben wir ihn auf unseren

Ausflügen indeß nie angetroffen. Immerhin ist der Laubwald mit Unterholz und Wasser, mit alten Baumstämmen, die ihm Brutgelegenheit geben und freien freundlichen Plätzen, von wo aus er einmal Umschau halten kann, sein Aufenthalt. Auch trifft man ihn gelegentlich wohl in größeren Ostbaumplantagen. Hier kann man ihn hören und sehen, wenn man sich Zeit und Mühe nicht verdrießen läßt. In dieses Dorado kehrt er Mitte April aus dem Süden zurück, sofern ihn das Mißgeschick des Gefangenwerdens nicht auf der Reise ereilt hat, dort begrüßt er mit seinem einfachen, doch harmonischen Liedchen seinen deutschen Wald, dessen Zauber ihn mit magischer Gewalt zurückzieht aus dem Lande der Pharaonen, wohin die Unbilden der Witterung in der Heimat ihn im Winter verschlagen. Denn hier bei uns ist sein Heimatland, hier sucht und findet er seine Gefährtin fürs Leben, und dankbar erkennt er es an, wenn ihm bei seiner Wiederkehr die Hand des Vogelfreundes die Wohnungssuche dadurch erleichtern hilft, daß sie ihm geeignete Nistkästen zur Verfügung stellt. Zwar erbaut unser Fliegenschnäpper auch frei stehende Nester, die er dicht an den Baumstamm anlehnt, damit sie von Späheraugen nicht leicht zu entdecken sind, doch nimmt er als Höhlenbrüter auch gern natürliche Baumhöhlen und da diese in Folge unserer veränderten Forstkultur immer seltener werden, auch künstliche in Besitz. Zu dem mit besonderem Geschick verfertigten Bauten kann man die Niststätte des Trauerfliegenfängers freilich nicht zählen, immerhin wird aber von ihm ein nicht unschönes Nest aus Wolle, Haaren, Federn, Wurzeln, Moos und dergleichen Material, wie es ihm die Umgebung bietet, für die Familie hergerichtet, und es gewährt einen schönen Anblick, wenn man auf dieser Unterlage im Juni die 5 oder 6 bläulichgrünen Eier unseres Vogels vorfindet. Dann und wann begegnet man dann später auch wohl den der Mutter ähnlichen Jungen, wie sie mit herabhängenden Flügeln, scheinbar nachlässig, auf dünnen Zweigen auf der Lauer sitzen nach Insekten und dabei ihre gewandten Flüge ausführen, bei denen ihnen kaum einmal eine auserkorene Beute entgeht. Ist diese aber nicht in genügender Menge vorhanden, wie dies an naßkalten Tagen wohl bisweilen eintritt, so daß unser Vogel Hunger leidet, dann sieht man ihn traurig auf seiner Warte hocken, und in solcher Situation verdient er im wahren Sinne des Wortes seinen Namen, den ihm die Ornithologie nach seinem trauerfarbenen Gewande beigelegt hat.

Sein Element ist eben Wärme und Licht, weil er an Orten, wo diese beiden herrschen, diejenigen Lebewesen in großer Zahl findet, deren er zur Erhaltung bedarf. Deshalb ist er dem düsteren Walde, wie ihn einzelne Vögel lieben, abhold, obschon er im traulichen Dämmerschatten der Zweige gern einmal der Ruhe pflegt. Kommt dann der Herbst ins Land, so sagt er seinem geliebten Walde valet. Bei seinem Abzuge berührt er dann manchmal auch die Anlagen

der Städte, in denen man ihn für gewöhnlich während seines Aufenthaltes bei uns nicht antrifft. Wenn dann die Herbststürme mit ihren Regenschauern früher als erwartet sich einstellen, ereilt bisweilen auch manchen von diesen hübschen Vögeln schon hier das Schicksal, dem er beim Frühjahrszuge in der Fremde entronnen und das ihn dort schon wieder erwartet. Ich habe nun in der Zeit der Herbstwanderung mehrmals junge Trauerfliegenschnäpper erhalten, die anscheineud in Folge von Hunger und Naßkälte so ermattet waren, daß sie mit Leichtigkeit in Anlagen innerhalb der Stadt gefangen werden konnten, und bei einer solchen Gelegenheit fiel mir die schwierige Aufgabe des Eingewöhnens dieser zarten Vögel zu, die im Frühjahr, wenn frische Ameisenpuppen und lebende Insekten dem Pfleger zur Verfügung stehen, unschwer von statten geht, während sie im Herbst, wo dieses für die Vogelliebhaberei geradezu unentbehrliche Hülfsmittel fehlt, wohl kaum gelingt. Lange habe ich mich dieser im Herbst gefangenen Fliegenschnäpper denn auch nicht erfreuen können. Frühjahrswildfänge oder jung aufgezogene Trauerfliegenfänger bereiten dem Pfleger indeß viel Vergnügen und gewöhnen sich, zumal wenn man sie im Zimmer frei läßt, bald ein.

Viele Liebhaber giebt es wohl nicht, die an unserem Vogel im Gebauer Gefallen finden, weil er mehr Gestalt= als Gesangsvogel ist. Immerhin ist er im Gesellschaftskäfig eine hübsche Erscheinung und ein lieber Geselle, der um seiner Zutraulichkeit willen allen denen als Stubengenosse empfohlen werden kann, die keine allzu hohen Ansprüche an ihn stellen. Schlicht und einfach wie sein Gewand ist sein Lied; durch beide vereint schmeichelt er sich aber zweifellos ein in jede warm empfindende Seele eines Vogelfreundes.

Aus der Vogelwelt des Memeldeltas.

Von W. Baer.

Wer an den Küsten des Kurischen Haffes ein reiches Vogelleben kennen lernen möchte, der nimmt wohl die Landkarte zur Hand und prüft sie auf die Gegenden, welche die Erfüllung seiner Wünsche ihm am meisten versprechen. Dabei wird den suchenden vor allem die Atmath, der größte der Mündungsarme des Memel, und ihre wasserreiche Umgebung anziehen. Die Atmath speist nämlich in ihrem Unterlaufe durch einen Nebenarm einen großen flachen See, die Kraker=orther Lank, und nimmt kurz vor ihrer Mündung in das Kurische Haff noch einen ebenfalls schiffbaren Strom, die Minge, auf. Neben ihrer Mündung bildet ferner das Haff eine große Bucht, die Knaup, indem hier der Memel=Winden=burger Höhenzug landzungenartig vorspringt, und außer diesen umfangreichen Gewässern weist die Karte noch eine Unmenge von größeren und kleineren Wasser=straßen, Buchten und Teichen auf. In einer derartigen wasserreichen Niederung wird

man auch kaum umsonst auf eine reiche Vogelwelt rechnen. — Während eines Aufenthaltes in Memel, wo ich von dem bekannten Rossitten aus zu Pfingsten 1896 vorübergehend weilte, bot sich mir die beste Gelegenheit, die auserlesene Gegend zu besuchen. Denn von dort aus ist sie unschwer zu erreichen mit Hilfe der Dampfer, welche von Memel durch das Kurische Haff und die Atmath stromaufwärts nach Tilsit fahren. Dazu hatte ich an den ersten Mann des Dorfes Minge, welches gerade inmitten der anziehenden Gegend nahe der Mündung des gleichnamigen Flusses liegt, den freundlichen Herrn Brusdeylins, Gasthofs-, Materialwarengeschäfts- und Windmühlenbesitzer, die besten Empfehlungen. Obendrein war derselbe zugleich noch der Pächter der ausgedehnten, sumpfigen Jagdgründe der Umgebung. Ich begab mich daher am 29. Mai 1896 vom Dampfer aus auf einem Nachen — denn die Landstraßen werden hier vielfach durch Wasserstraßen ersetzt — nach dem Gasthause von Minge, um hier bis zum 6. Juni zu weilen und mich mit der Tier- und Pflanzenwelt der Gegend zu beschäftigen. Die erste Umschau zeigte mir bald, daß es weit und breit keinen ausgedehnten Hochwald gab, auf welchen ich wohl gehofft hatte. Es war daher gerade auf die prächtigsten Vogelerscheinungen großer Gewässer, wie manche große Raubvögel, Reiher, Schwarzstorch und andere mehr, nicht zu rechnen. Im Gegenteil stellte sich das Vogelleben bald als einförmig heraus wie die Gegend selbst. Dafür war es aber um so charakteristischer ausgeprägt und zugleich doch auch so reich, daß es darum nicht weniger zu einer Schilderung auffordert.

Das Memeldelta bildet einen Teil der fruchtbaren und stark besiedelten Tilsiter Niederung. Im Bereiche der Mündungsarme tritt jedoch der Anbau des Landes gegen die Wiesenwirtschaft und Viehzucht vollständig zurück. Denn, was hier als Land auf der Karte bezeichnet wird, liegt größtenteils kaum über der Höhe des mittleren Wasserstandes der benachbarten Gewässer und gleicht daher oft mehr einem Sumpfe. Nur die Gewässer selbst werden nämlich von einem etwas erhöhten, schmalen Saume sandig-thonigen Schlickbodens begleitet. Das übrige sogenannte Land ist ebenfalls Schwemmland aus alluvialen Flußschlickablagerungen, auf welchem die Bildung von Niederungs- oder Grünlandsmoor mehr oder weniger weit fortgeschritten ist. Die ursprünglichen Formen desselben, das Alnetum und Phragmitetum, sind freilich durch die Kultur stark zersprengt und eingeschränkt worden zu gunsten der für die Viehzucht nutzbareren Pflanzenverbände der hohen und niedrigen Seggen. Der semiaquatischen Vegetation ist jedoch an den Ufern der großen, seichten stehenden Gewässer noch ein außerordentlich breiter Raum verblieben. Ja nach dem offenen Kurischen Haffe zu sind die Dickichte von Phragmites communis zum Schutze des Landes gegen die Wellen durch künstliche Pflanzung noch beträchtlich vergrößert worden. Im

Gelände wechseln daher beständig Bruchwiesen und Wassergräben, Flußarme und Sümpfe von Menyanthes trifoliata L., Equisetum limosum L. und Acorus calamus L., riesige Rohrwälder und große Spiegel stehender Gewässer. Darüber erheben sich allerorten zerstreut größere und kleinere, höhere und niedrigere Wäldchen und Gebüsche von Erlen und Weiden, besonders auf den erhöhten Säumen entlang den Fluß- und Grabenläufen. Bei einem solchen Reichtum der die Landschaft zusammensetzenden Elemente erscheint es zwar widersinnig, die Gegend für einförmig zu erklären, doch rechtfertigen die großen Flächenräume, welche die gleiche Landschaftsform einnimmt, diesen Ausdruck.

Von der Vogelwelt, welche diese Gelände, und zwar in des Wortes vollster Bedeutung, belebt, ein Bild zu entwerfen, laden die während einer zehnstündigen Kahnfahrt am 31. Mai gewonnenen Eindrücke in besonderer Weise ein. Das schönste Wetter begünstigte dieselbe, und fast alle hervorragenden Vogelgestalten gelangten auf ihr zu Beobachtung. Schon während der Vorbereitung zur Fahrt vor dem Gasthaus zu Minge ließen sich aus der nahen, im Morgennebel liegenden Bruchwiese die Wasserralle und der Wachtelkönig vernehmen. Von fern her aus der Knaup drangen die dumpfen Töne der brüllenden großen Rohrdommel herüber. In den Erlenbüschen lärmten die Sperbergrasmücken, und aus einem der Dorfgärtchen erscholl der Gesang des Sprossers. Die Fahrt ging die Minge hinab in den großen Atmathstrom hinein. Im Grase der Uferböschungen saßen regungslos und beschaulich einzelne Kampfläufermännchen im vollsten Federschmucke, hier „Kollerhähne“ genannt. Außerordentlich leicht war es, während des sanften Dahingleitens vom Kahne aus einige auserlesene Stücke aus ihrer Zahl zu erlegen. An Auswahl unter allen nur möglichen Färbungen fehlte es dabei nicht. Uferschwalben strichen häufig an uns vorüber, Zwergmöven und Flußseeschwalben zeigten sich, und einige Löffelenten standen in unserer Nähe auf. Am zahlreichsten waren die Zwergmöven an der Mündung der Minge, wo ihnen riesige, in den Grund des Flußes gerammte Pfähle willkommene Ruhesitze boten. Einen anmutigen Anblick gewährte ein langer, schmaler Steinwerder im Atmathstrome, welcher mit Zwergmöven, Flußseeschwalben, Lachmöven und Sturmmöven bedeckt war. Die Hauptmasse machten die Zwergmöven aus, welche hier alle Abstufungen vom reinsten Sommerkleid bis zu einem Kleide ohne jegliches Schwarz am Kopfe, mit schwarzer Stoßbinde und schwarzen Streifen auf den Flügeln zeigten. Die Schlamm- und Sandbänke des Stromes belebten Flußuferläufer (Tringoides hypoleucus (L.)) und Flußregenpfeifer (Charadrius dubius Scop.). Während der Fahrt an dem Ufer entlang vernahm ich aus dem dichten Weidenbuschwerk desselben die Gesänge der Sumpfrohrsänger (Acrocephalus palustris (Bechst.)), sowie einigemale das Schwirren von Locustella fluviatilis (Wolf). Ich kann

mir nicht versagen, anzudeuten, wie angenehm die Beobachtung des Vogellebens während dieser Bootsfahrt war. Mühelos war das Vorwärtskommen. Vor und neben mir hatte ich außer dem fast beständig im Gebrauche befindlichen Feldstecher auf das bequemste zur Hand einen großen, leichten Tubus von Rodenstock von 30- bis 40facher Vergrößerung mit großem Gesichtsfelde, die Vogelflinte und das weitere zum Sammeln geeignete Zubehör. Ein braver litauischer Fischerknabe, der keine Ermüdung kannte, sorgte nicht allein für die Führung des Fahrzeuges, sein wachsames Auge gewahrte auch noch das, was ich selbst etwa übersah, und die Jagdbeute holte er ungeheißen mit der größten Gewandtheit aus dem Sumpfe. — Um die hohen, weithin sichtbaren Baumgruppen bei Kuwertshof segelte ein Baumfalke. Hier ungefähr verließen wir die Atmath, um in der Richtung von Pokallna in die sogenannte Wilkins und Palank vorzudringen. Ohne einen ortskundigen Führer wäre dies ein gewagtes Beginnen. Denn namentlich die Wilkins ist ein solches Wirrsal von Gräben und Wasserarmen, teichartigen Buchten, kleineren und größeren Inseln mit Buschwerk und Wiesen, ungeheueren Rohrdickichten und Sümpfen, daß der Neuling trotz Karte und Kompaß schwerlich den Ausweg wieder finden würde. Kein erhöhter Punkt gestattet ihm hier eine weitere Umschau, meist reicht sein Blick nicht über das nächste Röhricht und Buschwerk hinaus, und auf den Wasserstraßen, die er einschlug, zwingt ihn schließlich meist ein gewaltiges Filzwerk von Stratiotes aloides L., Potamogeton- und Batrachium-Arten zur Umkehr. — Bald vernahmen wir hier das Brüllen der großen Rohrdommel, obgleich die Sonne schon hoch am Himmel stand, und die ersten Rohrweihen erschienen niedrig schwebend, ihr sumpfiges Revier absuchend. Häufig gingen Knäckenten vor uns auf, seltener Stockenten und Löffelenten, einmal konnte ich auch eine Schnatterente mit Sicherheit feststellen. Argwöhnische Uferschnepfen und Kiebitze strichen ab und zu an uns vorüber. Stellenweise zeigten sich massenhaft Trauerseeschwalben (Hydrochelidon nigra [L.]), namentlich über den teichartigen Gewässern, welche mit den Schwimmblättern der Batrachium- und Potamogeton-Arten und denen des seltenen Limnanthemum nymphaeoides Lk. dicht bedeckt waren. Diese schienen auch zu den Lieblingsplätzen der Tafelenten (Fuligula ferina [L.]) und der nicht gerade häufigen Fulica atra L. zu gehören. Aus dem Rohrwald ertönte der Gesang der Rohrdrossel und fast aus jedem Busch der des Schilfrohrsängers (Calamodus schoenobaenus [L.]). An einigen großen Inseln der Wilkins landeten wir, um zunächst hier in den Wiesen aus den Gesellschaften der Kiebitze, Kampfläufer und Uferschnepfen (Limosa limosa [L.]) eine der letzteren zum Beweise der Richtigkeit der Bestimmung zu erlegen. Sodann widmete ich mich hier der Kleinvogelwelt. Sehr häufig in den Wiesen war die Kuhstelze, etwas seltener das Braunkehlchen

(Pratincola rubetra [L.]) und der Wiesenpieper. Nebenbei fehlte hier auch der in der ganzen Gegend gemeine weiße Storch nicht. Budytes flavus bot mehrfach Gelegenheit zu guten Beobachtungen. Ein Männchen führte einen Balzflug aus, ein anderes einen ausgezeichneten Balztanz, welchen auch Naumann beschreibt. Es umhüpfte das Weibchen mit weit zurückgebogenem Kopfe, gekrümmtem Rücken und gefächertem Stoße. Eine weitere Kuhstelze bezwang mit vieler Mühe eine Libellula quadrimaculata L. Die Erlen- und Weidengebüsche zeigten sich von Sperbergrasmücken, Rohrammern, dem rotrückigen Würger und Karmingimpel belebt. Auch ein Männchen von Lanius collurio L. führte einen Balzflug auf, von dem ich sonst nie etwas beobachtet oder in der Litteratur gefunden habe. Schwankend wie der balzende Grünling flog es von der Spitze eines hohen Busches zu einem anderen weit entfernten und ließ dabei fortwährend einen Ton hören, ähnlich dem bekannten „Kätschen" der Bekassine, wenn es im Fluge oftmals rasch hintereinander wiederholt wird. Carpodacus erythrinus [Pall.] erlegte ich und beobachtete ihn beim Verzehren des Samens von Taraxacum officinale Web. — So weit wir auch mit dem Kahne in der Wilkins und Palank umherkreuzten, immer wieder begegneten wir denselben Vogelgestalten, Rohrweihen, Uferschnepfen, Kiebitzen, Kampfläufern, Trauerseeschwalben und Knäckenten. Ich habe mich mit meinen Freunden früher oft in der preußischen Oberlausitz über die Häufigkeit der Rohrweihe zur Zugzeit gewundert. Sie steht daselbst in auffallendem Gegensatz zu der Seltenheit der Art zur Brutzeit, während die Bedingungen für ihr Brüten anscheinend doch ebenfalls keine ungünstigen sind. Nach jener Fahrt durch die Wilkins war mir jedoch die Erscheinug erklärlich. Für die Rückfahrt suchten wir in das offene Haff hinaus zu gelangen, um durch die Mündung der Atmath Minge wieder zu erreichen. Zwischen den großen, lichten Horden von hohem Scirpus, welche sich weit in das seichte Haff hinauserstrecken, trafen wir Colymbus cristatus L., hier das „Fischhuhn" genannt, den ersten Charaktervogel aller Haffküsten, häufig an. Sobald wir uns wieder im Bereiche des Atmathstromes befanden, erschienen die Zwergmöven auch wieder. Namentlich an einer Stelle waren sie zahlreich. Hier tanzten mächtige Wolken von Ephemeriden auf und nieder. Diese umflogen sie schnappend, und es war deutlich zu sehen, wie sie die fliegenden Kerbtiere fingen. Auch Libellen sah ich sie im Fluge erhaschen. Die Flußseeschwalben fischten während dessen im Wasser, ohne sich um die fliegenden Insekten zu bekümmern.

Noch sechs weitere Fahrten in andere Teile der Umgebung von Minge habe ich in ähnlicher Weise unternommen, besonders in die Krakerorther Lank und die Knaup, ohne etwas wesentlich Neues zu sehen. Auf den großen freien Wasserflächen war überall Colymbus cristatus L. die gewöhnliche Erscheinung, seltener zeigte sich

die Tafelente auf ihnen. Überall war die Rohrweihe gemein, ebenso die Uferschnepfe, der Kiebitz und Kampfläufer. Besonders schön waren von den letzteren die Wiesen um die Krakerorther Lank belebt. Aus manchen schlammigen Uferbuchten anderwärts gingen diese drei Arten, trotzdem es Brutzeit war, in Scharen vor mir auf, welche geradezu kleine Wolken bildeten. Auffallend war, daß ich von dem in dieser Gesellschaft sonst gewiß selten fehlenden Totanus totanus (L.) trotz aller Bemühungen keine Spur zu finden vermochte, um so mehr als er auf der Kurischen Nehrung bei Rossitten während der Brutzeit vorkam. Doch ist mir auch die freilich versteckter lebende Bekassine entgangen, welche nach den Angaben der Jäger bei Minge sicher brütet. Die Uferschnepfe Limosa limosa (L.), hier „Königsschnepfe", „große Wiesenschnepfe" genannt, soll erst mit der Wiesenkultur zugleich in die Gegend eingewandert sein. Dagegen soll in der Zeit vor derselben Numenius arcuatus (L.), der nur einmal zur Beobachtung gelangte, viel zahlreicher gebrütet haben. Unter den Enten war Anas querquedula L., hier „Maikricke" genannt, die weitaus häufigste Art, während ihre nächste Verwandte, Anas crecca L., im Unterschied zu ihr hier „Steinkricke" genannt, in der Gegend überhaupt nicht brüten, sondern nur durchziehen soll. Gewiß eine auffallende und für den von jeder der beiden Arten bevorzugten Aufenthaltsort charakteristische Erscheinung! A. crecca ist im nördlichen und östlichen Deutschland, wo beide Arten zahlreich brüten, auf kleineren, auch spärlich bewachsenen Gewässern waldreicher Heidegegenden überall sehr häufig, dagegen fehlt auf diesen A. querquedula fast vollständig, herrscht aber dafür in ausgedehnten, schilfreichen Sümpfen allgemein vor. In der Knaup sollten seit mehreren Jahren Höckerschwäne (Cygnus olor [Gm.]) sich aufhalten, doch befürchtete mein Gewährsmann, daß die nach den Eiern lüsternen Fischer sie zum Brüten nicht kommen ließen. Da sie auch in diesem Jahre vielfach gesehen worden waren, unternahm ich ihretwegen eine besondere Fahrt, aber ohne Erfolg. Dafür nutzte ich jedoch den Aufenthalt in der Knaup um Sonnenuntergang dadurch aus, daß ich versuchte, Rohrdommeln beim Brüllen zu beobachten. Freilich war die Unzugänglichkeit ihrer Balzplätze dem Vorhaben ebenso ungünstig, wie allerwärts, aber ich konnte wenigstens an drei verschiedenen Stellen das seltsame, meist drei- oder viermal wiederholte „ü prumm" aus geringer Entfernung vernehmen. Einem der balzenden Vögel mißlangen nach dem erstmaligen „ü prumm" allerdings gewöhnlich die weiteren Lautäußerungen. Namentlich die künstlich angelegten, großen, reinen Rohrdickichte am Haff weisen einen guten Bestand an Botaurus stellaris (L.) auf, welcher also hier entgegen dem gewöhnlichen Verhältnis gerade der Kultur zu verdanken ist. Über das Vorkommen der Zwergrohrdommel konnte ich dagegen nicht das geringste in Erfahrung bringen. Zuweilen zog ein einzelner Fischreiher vorüber, niemand wußte jedoch von Reiher-

horsten weit und breit etwas. Der sonst am Kurischen Haff nicht seltene schwarze Milan gelangte nicht zur Beobachtung, was bei der Waldlosigkeit der Gegend in Anbetracht der Brutzeit wohl begreiflich ist. Weniger verständlich ist das Fehlen der Graugans in diesen so ausgedehnten Sümpfen. Der Kranich war ehedem ein Charaktervogel des im großen jetzt fast ganz geschwundenen Alnetums; als ein Platz, wo er noch brüten sollte, wurde mir namentlich Ruguln angegeben. Überraschend war die Häufigkeit der Wasserralle und Kuhstelze (Budytes flavus [L.]) in den sumpfigen Wiesen. Fast allgegenwärtig und jede andere Vogelart an Häufigkeit noch weit übertreffend war indessen Calamodus schoenobaenus (L.), den man als den „Rohrsänger des Nordens,“ wie er genannt worden ist, hier würdigen lernt und der als der Hauptcharaktervogel der Gegend bezeichnet werden muß. Nur in den reinen Beständen von Phragmites communis trat er stark zurück, dagegen war hier die Rohrdrossel häufig. Der meist mit der letzteren zusammen vorkommende Acrocephalus streperus (Vieill.) war indessen nicht aufzufinden. Acrocephalus palustris (Bechst.) bewohnte nur das Weidengebüsch der Flußufer; daselbst traf ich auch einmal das weißsternige Blaukehlchen an. Von Sylvia-Arten begegnete ich im Bereiche des Niederungsmoores immer und immer nur der auch auf der Kurischen Nehrung und bei Memel so häufigen S. nisoria (Bechst.). In den von ihr belebten Erlen- und Weidenbüschen war auch der Sprosser nicht selten. Die einzige Turdus-Art, die mir vorkam, war T. pilaris L. Von unseren übrigen fast nirgends fehlenden Kleinvögeln habe ich nur noch den Grünling notiert. Gewiß war auch ein Teil derselben infolge der Eigenartigkeit des Geländes höchst selten. Eine Wildtaubenart kommt dementsprechend auch nirgends in der Gegend als Brutvogel vor.

Das interessanteste Ergebnis meiner Beobachtungen im Memeldelta war jedoch die Feststellung der Häufigkeit von Locustella fluviatilis (Wolf) und Larus minutus Pall. zur Brutzeit. Über die erstere habe ich bereits unlängst in dieser Zeitschrift[1]) erschöpfend berichtet und auch meine Beobachtungen über die letztere Art habe ich schon bald, nachdem sie stattgefunden, bekannt gegeben[2]). In Reichenow's Werkchen „Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands“ ist daraufhin die Zwergmöve auch jetzt unter die Brutvögel Deutschlands aufgenommen worden, nebst dem Vermerk „Litauen“ zur genaueren Angabe ihres Vorkommens, und zwar in Anknüpfung daran, daß das Memeldelta auch als „Litauische Niederung“ bezeichnet wird. Bei dem Interesse, welches dieser letztere Gegenstand beansprucht, darf jedoch wohl auf das wichtigste über denselben hier nochmals kurz hingewiesen

[1]) 26. Jahrg. (1901), S. 419—423.

[2]) „Das Brüten von Larus minutus in Deutschland“ in: Ornitholog. Monatsberichte, 4. Jahrg. (1896), S. 128—129.

werden. Die Zwergmöve war während meines Aufenthaltes in Minge überall an der Atmath, dem Rußstrom, der Minge und den großen Zu- und Abflüssen der Krakerorther Lank und Knaup nicht nur eine häufige, sondern bei der Seltenheit der Lachmöve sogar die auffallendste Vogelerscheinung und bildete durch ihre Anmut zugleich eine Zierde der Flüsse. Von der Lachmöve ist sie bekanntlich auch aus größerer Entfernung im Fluge durch die dunkle Unterseite des Flügels leicht und sicher zu unterscheiden. Nach ihrem Neste habe ich freilich vergeblich gesucht, doch habe ich wenigstens ein Pärchen bei der Begattung beobachtet und durch die Erlegung eines weiteren Pärchens sowie noch eines einzelnen Männchens festgestellt, daß sich die Vögel bei der Fortpflanzung befanden. Die Männchen zeigten nämlich stark entwickelte Testikel, das Weibchen ein vollwüchsiges, wenn auch noch schalenloses Ei.

Im Gegensatz zu der beschriebenen reichen Vogelwelt des allerdings kultivierten Niederungsmoores war die des noch nahezu unberührten litauischen Mooshochmoores äußerst dürftig. Auch diese kennen zu lernen, bot sich mir die Gelegenheit beim Besuch des Hochmoores von Augstumal. Dasselbe liegt vom Dorfe Minge aus im Nordosten jenseits der Krakerorther Lank gegen die Memel-Tilsiter Diluvialhöhe hin, und sein dem oberen Flußlaufe der Minge zunächst gelegener Teil ist von dem Dorfe aus gut zu erreichen. Es nimmt einen Flächenraum von rund 33 qkm ein bei einer Länge von fast 10 km und größten Breite von 5 km und ist unter den ostbaltischen Hochmooren Norddeutschlands eines der größesten. Noch unlängst beanspruchte es als einer der letzten Brutplätze des Moorschneehuhns in Deutschland ein besonderes Interesse, und eben deswegen war auch für mich sein Besuch nicht am wenigsten anziehend. Freilich war der seltene Vogel schon damals, 1896, wahrscheinlich von demselben verschwunden, wie das für die Gegenwart vollends angenommen wird. — Trotz seiner Vogelarmut halte ich doch das Moosmoor einer eingehenden Besprechung für wert wegen der noch vollständig ursprünglichen Natur, die es bietet und die sich selten wiederfindet, um so mehr, als dem Fortbestehen derselben kaum noch eine Spanne Zeit vergönnt ist. Denn wo ich vor sieben Jahren noch im weichen Moose langsam vorwärts drang oder mühsam von Moosbult zu Moosbult springen mußte, da eilt jetzt schon der Wanderer leichten Schrittes auf wohlgebahnten Wegen den breiten Entwässerungsgräben entlang über die weite Fläche hin, wo nicht gar schon das Stahlrad über sie hinsaust. Rasch hat der Ansiedler, sobald das Netz der Straßen und Gräben vollendet war, seinen Einzug gehalten, und wo ich noch ein Gefühl von Abgeschiedenheit inmitten einer fremden, unberührten Welt empfand und nur der Schreiadler über mir seine Kreise zog, da lachen einem jetzt bereits schmucke Häuser mit freundlichen Ziegeldächern entgegen. Wo vor kurzem noch der Ermüdete nur

an der Moos- und Multbeere sich labte, da wird der rührige Schnitter bald die Fülle der goldigen Garben bergen, und das frohe Geläut der Herden wird bald den letzten Trompetenstoß des scheuen Kranichs abgelöst haben. So jäh wandelt ein modernes, auf wissenschaftliche Versuche begründetes Kulturverfahren eine sumpfige Einöde in ein blühendes Fruchtgefilde. Doch habe ich dieselbe in der letzten Stunde noch in ihrer nahezu völligen Unberührtheit kennen gelernt. — Als Vorarbeit für die Besiedelung des hier behandelten Moores ist vor kurzem im Auftrage des preußischen Landwirtschaftsministeriums von Dr. C. A. Weber in Bremen eine ausgezeichnete Monographie erschienen, betitelt: „Über die Vegetation und Entstehung des Hochmoores von Augstumal im Memeldelta mit vergleichenden Ausblicken auf andere Hochmoore der Erde. Eine formationsbiologisch-historische und geologische Studie." Diese Arbeit habe ich benutzt, um zur Beurteilung und zum Verständnis der Vogelwelt des Hochmoores eine vollgültige Beschreibung seiner Physiognomie geben zu können.

Das Hochmoor ist dem Niederungsmoore, welches hier eine bedeutendere Mächtigkeit erreicht und bis zur Höhe von 1 m über dem Haff ansteigt, aufgelagert und gehört dessen Bildungen mit seinen unteren Schichten selbst an. Aus ihm erhebt es sich mäßig steil und bildet in der Horizontalen von circa 6 m eine nahezu völlig ebene, weite, waldlose Fläche. Diese fast endlos erscheinende Hochfläche überzieht ein weiches, dichtes und immer feuchtes Polster von verschiedenen Torfmoosen (Sphagnum), welches bald mehr grünlich, bald mehr bräunlich oder purpurn gefärbt ist. Überall finden sich in ihm eingebettet Vaccinium oxycoccus L., Drosera rotundifolia L. und D. anglica Huds., Andromeda polifolia L. und Rubus chamaemorus L., und aus ihm erhebt sich ein niedriges, lichtes Gehälm von Scirpus caespitosus L. und Eriophorum vaginatum L. Weite Strecken der Hochfläche sind völlig eben und auch in die Einförmigkeit der charakteristischen Pflanzenwelt bringt nichts eine Abwechselung. Stellenweise treten jedoch auf ihr mehr oder weniger zahlreich kleine Hügel aus Moos auf, sogenannte Moosbulte, welche namentlich nach den Rändern zu häufiger werden. Hier finden sie sich auch vielfach in sogenannte Heidbulte umgewandelt, welche ihre Entstehung der Ansiedelung von Heidepflanzen in trockenen Witterungsperioden verdanken. Die Heidbulte sind demnach Hügelchen aus Büschen von Heidepflanzen, besonders von Empetrum nigrum L., seltener von Calluna vulgaris [L.], welche öfters außerdem noch einzelne krüppelhafte Föhren oder Haarbirken (Betula pubescens Ehrh.) tragen. Diese Bäumchen sind trotz eines Alters von oft 40 bis 80 Jahren und darüber nur selten mehr als mannshoch, eine Folge der Nährstoffarmut des Untergrundes, und zeigen meist die abenteuerlichsten Gestalten. In allen noch so flachen Einsenkungen des Mooses steht besonders während nasser

Zeiten das Wasser und bildet sogenannte Schlenken, namentlich zwischen den Bulten. Außerdem finden sich über die ganze Hochmoorfläche zahlreiche, meist kleinere Teiche verstreut, in deren schwarzes Wasser sich Schwingrasen von Torfmoosen hineinschieben, die durch die Rhizome von Scheuchzeria palustris L. und Rhynchospora alba Vahl. zusammengehalten werden. Kein Fisch, kaum ein Wasserkäfer vermag in dem säurereichen Wasser dieser Teiche zu leben, keine Schnecke oder Muschel bei seiner Kalkarmut eine Schale zu bilden. Die Teiche umsäumt oft ein Gürtel von hohen Heidbulten mit besonders kräftigen Zwergföhren und Haarbirken. Manche Teile des Augstumalmoores waren nach Dr. Weber 1898 noch so wasserreich, daß sie als völlig unbetretbar galten. In das Hochmoor sind einige wenige tiefe und breite Thäler eingeschnitten, die sogenannten Rüllen, durch welche die auf der Hochfläche entspringenden Bäche abfließen. Auf ihren trockneren Hängen, sowie auf dem gesamten Randgehänge des Hochmoores ist die Vegetation der Heidbulte in ihrem Kampfe gegen das sonst alles verschlingende Sphagnetum günstiger gestellt und bildet daher hier ein oft geradezu undurchdringliches Pineto-Betuleto-Callunetum. Die Föhren und Birken erreichen hier eine Höhe von 4 m, und ihnen gesellt sich noch sparsam die Fichte in einer besonderen Zwerg-Moorform hinzu. Ledum palustre L. und Vaccinium uliginosum L. bilden einen dichten Unterwuchs.

Beim Aufstieg auf das Hochmoor schlug in dem Betuleto-Pinetum des Randgehänges sofort der Gesang der Dorngrasmücke (Sylvia sylvia [L.]) an mein Ohr, während ich kurz zuvor im Alnetum des Niederungsmoores nur Sperbergrasmücken hatte feststellen können. Wie gewöhnlich leistete Lanius collurio der Dorngrasmücke Gesellschaft. Das Sphagnetum der Hochfläche besitzt nur einen einzigen Charaktervogel, diesen aber in großer Menge. Es ist der Wiesenpieper (Anthus pratensis [L.]). Namentlich auf den Zwergföhren und Bulten fällt er allenthalben in der weiten Einöde sehr auf. Außerdem könnte höchstens noch als Charaktervogel der Kranich in Betracht kommen. Einmal brütet derselbe aber zu sparsam, nämlich nur an den unzugänglichsten Stellen. Dr. Weber begegnete Ende Juli 1898 öfter noch einer Schar von 15 Stück in der Schießgirrener Rülle, welche die gerade reifen Krähenbeeren (Empetrum nigrum L.) ästen, wie er aus der frischen Losung feststellen konnte. Ferner vermögen die Kraniche des Hochmoors trotz ihres gesichertens Brütens daselbst wenigstens zeitenweise die ergiebigeren Nahrungsquellen des Niederungmoores wohl kaum zu entbehren und sind möglicherweise nur Flüchtlinge aus demselben, die die Niederlegung des Alnetums vertrieben hat. Das auch auf der Hochfläche häufig anzutreffende Birkwild dürfte jedoch von der Vegetation des Randgehänges gänzlich abhängig sein. Vormals kam nun auch noch das Moorschneehuhn hinzu, doch

liebte auch dieses mehr die Rüllen und Ränder als die gänzlich baumlose, öde Moosfläche. Warum es so früh verschwunden ist, wie es der Fall sein soll, ist schwer zu sagen. Weder den Verfolgungen seitens des Menschen, noch dessen Kultureingriffen kann es zum Opfer gefallen sein. Hat die jetzige starke Vermoosung des Moores selbst vielleicht dem Vogel den alten Brutplatz verleidet, und war dieses vielleicht zeitenweise kein so ausgeprägtes Moosmoor, sondern mehr ein Heidemooor? Oder zieht sich die einst viel weiter verbreitete Art von selbst noch immer mehr seit der Eiszeit nach Norden zurück? — Alles, was ich sonst noch auf der Hochfläche beobachten konnte, kann kaum als charakteristisch für dieselbe angesehen werden. Prächtig war der Anblick des Schreiadlers (Aquila pomarina Brehm), welcher dreimal am klaren Himmel über mir seine wundervollen Kreise zog. Das erstemal erschien er von Nebelkrähen verfolgt im Gesichtsfelde. Einen seltsamen Eindruck machte zunächst der Gesang der Feldlerche und Heidelerche über dem Moosmoore. Die letztere mag wohl im Callunetum des Randgehänges brüten, und von der ersteren ist es sogar nicht ausgeschlossen, daß sie an einigen trockneren, bultereichen Stellen der Hochfläche selbst nistet. Denn in der preußischen Oberlausitz z. B. brütet sie wenigstens anf allen nicht zu nassen, baumlosen Flächen und bindet sich keineswegs an Fruchtfelder. In einer Gegend mit zahlreicheren Föhrenheidbulten setzte mich ein Pärchen von Pratincola rubetra [L.] in Erstaunen. Das Männchen desselben betrieb nicht nur die Insektenflugfänge, die man allerwärts beobachten kann, sondern auch Balzflüge, welche mir sonst nie vorgekommen sind, und die ich auch nirgends erwähnt finde. Während derselben ahmte es in seinem Gesange Numenius arcuatus nach. Waren die Vögel etwa nur aus dem Grünlandsmoore, wo sie häufig sind, heraufgekommen, angelockt durch den starken Flug der Kleinschmetterlinge auf dem Moose? In der Nähe von Augstumal, wo bereits einige Entwässerungsgräben gezogen waren und das Sphagnetum im Schwinden begriffen war, hielt der Kiebitz seinen Einzug. Am sonderbarsten nahmen sich aber über dem Hochmoore die Kornweihen (Circus cyaneus [L.]) aus, von denen an dem schönen Vormittage des 5. Juni fast immer ein oder zwei alte Männchen zu sehen waren, die niedrig über der weiten Einöde revierten. Fast war es, als wenn auch die Vogelwelt den Anbau des Moores kaum erwarten konnte und neugierig die Stätten schon im voraus besichtigen wollte, die bald auch für sie bewohnbarer werden sollten. — Freilich habe ich während meines kurzen Besuches die Vogelwelt des physikalisch so eigentümlichen Hochmoores vielleicht nicht erschöpfend kennen gelernt, doch kann sie von vorn herein bei der Nährstoffarmut desselben und seinem Reichtum an Torfsäuren, welche das Gedeihen der niederen Tierwelt hindern, nicht anders als sehr dürftig gedacht werden. Gewinnt auch durch die Kultur der Hochmoore selbst

die Vogelwelt im allgemeinen an Raum, so ist es doch um der Erhaltung ihrer ursprünglichen Natur selbst willen wünschenswert, auch bei uns einige derselben in ihrer völligen Unberührtheit zu belassen, wie dies unlängst Dänemark durch den Ankauf der letzten jungfräulichen Hochmoore Jütlands aus Staatsmitteln in Aussicht genommen hat.

Zur Nützlichkeit des großen Buntspechts.

Von Wilh. Schuster.

In einem etwa fünfzigjährigen Fichtenbestand am Fuße des Schiffenbergs bei Gießen erregten mehrere von Buntspechten in der merkwürdigsten Weise bearbeitete Stämme meine Aufmerksamkeit; zwei von ihnen waren von Manneshöhe an bis hoch in den Wipfel hinauf ihrer Rinde völlig entkleidet.

Unter der Rinde hausten die Larven des gemeinen Fichten-Borkenkäfers oder Buchdruckers (Bostrychus typographus). An manchen Stellen lagen die 1 bis 2 mm langen, weißen Lärvchen mit den schwach bräunlichen Köpfchen so nahe bei einander, daß ich auf einem Fleck von der Größe eines Fünfmarkstückes über 20 Exemplare zählte. Auf einen Zirkelstreifen von 3 cm Breite rund um den Baum kamen etwa 150 Larven (ich zählte bei mühsamer, sorgfältiger Untersuchung, bei der ich trotzdem nicht alle Larven ausfindig machen konnte, 148). Die innerste Schicht der etwa 3 mm dicken Rinde war ganz zerfressen.

Welch' getreuliche Waldpolizeiarbeit hier geleistet worden, ergiebt folgende Erwägung: Auf die gesamte Baumrinde von 1 m Länge — rund um den Stamm genommen — kommen etwa 4500 Larven; nun war die eine von den zwei Fichten etwa auf 10 m, die andere auf 8 m Länge hin entblößt; folglich wurden auf den beiden bloßgelegten Gesamtstrecken mindestens 70000 Larven vernichtet (man muß eine bestimmte Summe in Abzug bringen, da sich die Bäume nach oben verjüngen). Auch an anderen Fichten war in der gleichen Weise gearbeitet worden; und hier hatten noch einmal gut ebensoviel Larven gehaust und ihr Ende gefunden. Alle angegangenen Bäume waren natürlich entweder ganz oder fast ganz dürr.

Diese segensreiche Vernichtungsarbeit konnten nur große Buntspechte Dendrocopus major) thun; an Kleiber und Meisen ist nicht zu denken, da sie nicht meißeln, für den kleinen Buntspecht wäre sie zu schwer gewesen, der mittlere Buntspecht kommt wie der Weißspecht, die beide an und für sich dieselbe Arbeit hätten leisten können, wegen seiner Seltenheit in Oberhessen nicht in Betracht, und für Grau-, Grün- und Schwarzspecht wäre die erbeutete Nahrung zu gering gewesen, als daß sie ihr länger hätten nachgehen können. Die Säuberungsarbeit war um so segensreicher, als der Winter — nach moderner Weise — so überaus mild sich nicht nur anließ, sondern auch verlief, daß die

Kälte in keiner Weise den Insektenlarven, denen ihrer Schutzlage wegen nur ein sehr starker Frost schaden kann, Abbruch that. Die Püppchen sind noch zählebiger. Schon zu Ende Februar fanden sich teilweise kleine niedliche braune Käferchen vor (alte vorjährige, nach dem Eierlegen gestorbene Mutterkäfer waren da und dort auch noch vorhanden). Jene lagen halb steif und starr in den Höhlengängen, und zwar in der Regel so, daß sie einen Eingangslöchelchen sehr nahe waren, wenn sie nicht gar direkt hinter ihm lagen — wie wunderbar auch hier die Tierchen instinktiv für ihre Erhaltung sorgen!

Merkwürdig schien es mir, daß der Specht an anderen Bäumen des Waldes nur wenige Stellen der Rinde abschlug — die Arbeit war übrigens für ihn relativ leicht, da die inwendig ganz zerfressene Rinde schon halbwegs morsch war — und dann die Arbeit einstellte, obwohl die Schnabelweide unzweifelhaft ebenso reichlich gewesen wie anderswo. Merkwürdig schien mir auch, daß der Specht — scheinbar ohne Grund — erst in Manneshöhe an allen angeschlagenen Fichten mit der Arbeit begonnen hatte, da doch unten am Stamm auch Larven hausten; merkwürdig schien mir ferner daß ich eine Fortsetzung der nutzbringenden Arbeit seit Mitte Januar nicht mehr erkennen konnte.

Fast bedauerlich war es, daß ein Kiefernwald in der Nähe stand. Denn dort traf ich fast immer unseren Meister Specht, wie er Kiefernzapfen ausklaubte. Aber trotzdem: Da ich nur einen großen Buntspecht im engeren Revier entdeckte, so kann nur dieser die Arbeit an den Fichten vorgenommen haben; die Vernichtung von circa 140000 Larven kommt auf das Konto des einen Buntspechts. Eine gewaltige Leistung (denn 140000 zukünftige Borkenkäfer wollen für einen nicht umfangreichen Fichtenhorst etwas bedeuten!) — — und dennoch nur ein Teilstückchen von dem ganzen umfangreichen Polizeidienst eines Spechtes, die fast spielend gethane Arbeit eines Herbstes und halben Winters, und nur eine unendlich winzige Kleinigkeit im großen Haushalte der All-Natur!

Nur einen Specht sah ich im Forst. Wie erwünscht wäre jetzt wohl dem Forstmann noch ein zweiter, dritter oder vierter gewesen. Aber der ganze Fichtenbestand mochte freilich auch nicht einen geeigneten Baum bieten, an dem ein Specht seine Nistwohnung hätte zimmern können — so hübsch glatt und säuberlich gefegt war der Forst, geputzt à la mode, trotz der vielen tausend Bostrychus-Larven unter dem äußerlich tadellosen Rindenkleid! Für Nistgelegenheit war natürlich auch nicht gesorgt — und „wer nicht vorsorgt, hat nachher den Schaden“ sagt der alte Spruch.[1])

Gießen, am 15. Juli 1902.

[1]) Ich selbst werde in diesem Jahre noch Nistkästen in den Forst aushängen. Les actions valent mieux que les paroles!

Familienleben eines Schwarzdrossel-Pärchens.

Von Forstmeister H. Thiele.

Das Nest einer Schwarzdrossel (M. merula), welches in einem niedrigen Baume eines kleinen, rings von Häusern umgebenen Gartens gebaut war, wurde von Katzen zerstört, und das Pärchen wählte nunmehr einen Platz zum Bau des Nestes in einer Fensterbank meines Hauses (Braunschweig, Hagenring Nr. 21) und zwar das Küchenfenster im ersten Stock, welches von Katzen nicht erreichbar war. Das Nest konnte genau von meinem Wohnzimmer aus von mir beobachtet werden, da dasselbe in einem Vorbau angebracht war. Die Fensterbank war sehr schmal, und deshalb fiel das bei dem Bau des Nestes zugetragene Wurzelwerk, Reisig u. s. w. vielfach wieder hinab. Um dies zu verhindern, befestigte der Inhaber der Wohnung ein Brett an der betreffenden Stelle. Nunmehr wurde der Bau in wenigen Tagen beendet. Die schließliche Rundung des Nestes wurde durch häufiges Drehen des Weibchens in dem Bau-Materiale hergestellt. Nachdem einen Tag das Nest leer geblieben war, wurde am 6. Mai das erste Ei gelegt und an jedem folgenden Tage gleichfalls jedes mal ein Ei, bis am 11. Mai sechs Eier vorhanden waren. Schon am 10. Mai brütete die Drossel, verließ aber auf Stunden das Nest, ebenso am folgenden Tage. Dann saß sie aber fest, und die Eier wurden während des Brütens nur auf ganz kurze Zeit zum Suchen der Nahrung verlassen. Am 22. Mai, Mittags, also nach 11 Tagen, waren zwei Junge ausgekrochen und am folgenden Tage, wiederum Mittags, fernere drei Junge, das sechste Ei war nicht bebrütet. Während des Brütens wurde von dem Inhaber der Wohnung der eine Fensterflügel oft geöffnet und dabei das Nest durch den anderen Flügel etwas zur Seite geschoben, wodurch das Weibchen sich jedoch nicht stören ließ. Auch wurden aus dem geöffneten Fenster oft längere Unterhaltungen mit den Nachbarn geführt, wobei der Kopf der Rednerin höchstens 20 cm von dem brütenden Weibchen entfernt war, ja sogar das Putzen der Fenster, das in den letzten Tagen der Brütezeit vorgenommen wurde, wobei die Frau mit dem Putztuche im Fenster stehend mit ihren Kleidern das ganze Nest vollständig verdeckte, störte das brütende Weibchen nicht.

Das Männchen hatte sich während der Brutzeit wenig sehen lassen, sobald aber die ersten Jungen da waren und das Weibchen abgeflogen war, kam es sogleich auf den Nestrand und freute sich offenbar, von allen Seiten die Jungen beobachtend, über den Erfolg.

Das Füttern besorgten Weibchen und Männchen gemeinschaftlich sehr eifrig, zuerst mit kleinen Kerbtieren, dann aber auch mit Regenwürmern, die oft so groß waren, daß sie kaum von den Jungen geschluckt werden konnten. Auch kleine Fleischstücke, welche in die Fensterbank neben das Nest gelegt waren, wurden den

Jungen von den Alten gefüttert. Zum Teil versuchten dieselben vor dem Füttern die Stücke zu zerkleinern, wenn dies aber nicht angehen wollte, z. B. bei Wurstschale, wurden dieselben doch den Jungen eingestopft.

Der Kot der Jungen wurde von den Alten stets aufgefressen und oft auf dem Nestrande so lange gewartet, bis nach dem Füttern solch ein Junges sich hob und Kot von sich ließ, worauf der frische Dreck sofort verschlungen wurde. Davon kommt gewiß der pikante Geschmack von den mit dem Eingeweide gebratenen Krammetsvögeln, da wohl von sämtlichen Drosselarten in dieser Weise beim Reinigen des Nestes verfahren wird. Stare, welche an meinem Hause in einem aufgehängten Kasten brüteten, waren viel anständiger, sie nahmen den Kot den Jungen jedesmal nach dem Füttern im Schnabel mit fort und ließen ihn nach kurzem Abstrich fallen, was ja auch allgemein bekannt ist. Die Jungen wuchsen rasch heran, und am 5. Juni mittags, also nach 13 Tagen, verließ das erste das Nest, und am Nachmittage desselben Tages ein zweites. Am folgenden Tage, Morgens 8 Uhr, flogen wiederum zwei Junge aus und zwei Stunden später das letzte. Das ganze Brutgeschäft war also in vier Wochen beendigt. Einige Tage wurden die Jungen noch im hiesigen kleinen Garten von den Alten gefüttert, dann waren Alle verschwunden und nach einem besseren Nahrungsplatze verzogen.

Anpassung und Gewöhnung einiger Vogelarten an außergewöhnliche Nahrung.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Man kann häufig die Beobachtung machen, daß manche Vogelarten sich leicht an eine außergewöhnliche Nahrung gewöhnen, sofern ihnen dieselbe reichlich zu Gebote steht oder sie durch einen Zufall in deren Besitz kommen und Geschmack daran finden. Letzteres erzeugt gewöhnlich den Kannibalismus, der dann die Eier und die Jungen der Verwandten nicht verschont. Man geht mit diesen Nesträubern scharf ins Gericht, doch kämen sie vor einen Gerichtshof, so würde ihr Verteidiger sicher geltend machen, daß hier wahrscheinlich erbliche Belastung vorliegt und daß sie im Moment der Ausführung des Mordes durch die Blutgier ihrer Besinnung beraubt und demnach unzurechnungsfähig waren. Dadurch müßten dann mildernde Umstände zugebilligt werden.

Doch lassen wir die betreffenden Vogelarten daraufhin einmal Revue passieren. Zunächst ist es die Rabenkrähe, Corvus corone, die uns auffällt. Diese gehört bekanntlich zu den Allesfressern, allein sie gewöhnt sich sehr leicht an eine besondere Kost und geht dieser dann leidenschaftlich gerne nach. Seit 1886 ist bekanntlich der Untermain kanalisiert, und nun kommen die giftigen Fabrikabwässer recht zur Wirkung, so daß viele Fische absterben. Das haben sich die Raben-

krähen zu nutze gemacht, holen diese kranken und toten Fische heraus, um sie zu verzehren. Dadurch haben sie sich an die Fischnahrung gewöhnt und gehen jetzt geradezu auf die Fischerei aus, indem sie am Fischpaß auch gesunde Fische fangen und dabei bis an den Leib in das Wasser waten und alle Kunstgriffe in Anwendung bringen. Auf dem offenen Fluß greifen sie mit den Fängen die kranken und toten Fische aus dem Wasser, gerade wie die Raubvögel. Doch will ich hier feststellen, daß das nicht alle Krähen thun, es sind immer nur einzelne, ganz bestimmte Paare, die die Fischerei betreiben, andere haben wieder eine andere Liebhaberei. Wenn der Stau des Mainwassers abgelassen wird und die Muscheln, Anodonten und Unionen, frei liegen, dann lesen sie diese auf, fliegen in die Höhe und lassen sie da oft auf festen Boden, Steine oder Eis herunterfallen, bis sich das Schloßband so weit gelockert hat, daß sie diese Mainauster mit Leichtigkeit herausziehen können. Andere Krähen finden vielleicht ein Nest mit Eiern oder ganz jungen Vögeln und greifen zu, es schmeckt ihnen, und die Kannibalen sind fertig. Diese gehen jetzt vorzugsweise auf die Vogeljagd. Doch auch hier sind es stets nur bestimmte Paare, die dazu gekommen sind. Diese Nesträuber sollten mehr bekämpft werden, denn sie vertilgen mehr Singvögel als man glaubt. Wie leicht sich die Krähen an bestimmte Nahrung gewöhnen, sehe ich jetzt jeden Tag aus meinem Fenster. In dem Schulhofe, in dem vier Klassen ihre Pause verbringen, gehen viele Brot- und Weckbrocken verloren, die von zwei Krähen täglich geholt werden. Sind die Krusten sehr hart, so fliegen sie damit an den Main und tunken sie in das Wasser. Im Anfang waren sie sehr scheu, jetzt lassen sie die Kinder ziemlich nahe herbei kommen. An anderen Orten legen sie bei dem Stehlen eine große Frechheit an den Tag. So hat eine Krähe in einigen Tagen ein ganzes Brett voll Handkäse gestohlen, die zum Trockenen an einem Fenster aufgestellt waren. Bis die Leute dahinter kamen, war das Brett leer. So haben zwei Mäher auf einer Waldwiese ihr Mittagessen, aus Brot und Wurst bestehend, in Zeitungspapier eingewickelt, unter einen Baum gelegt. Durch das Geschrei zweier Krähen aufmerksam gemacht, sahen sie diese an ihrem Essen. Als sie hinzu gingen, fanden sie die Umhüllung abgezerrt und die Wurst zum größten Teil verzehrt. Auch den Kirschen, jungem Mais und Kürbiskernen sind sie gefährlich, und auch hier sind es nur einzelne, ganz bestimmte Paare, die dadurch besonders schädlich werden. Als vor mehreren Jahren die große Kiefernraupe in Masse auftrat, da gingen die Krähen diese Waldverderber sehr zahlreich an und haben dadurch großen Nutzen gebracht.

Der Milan, sowohl der rote, Milvus milvus, als auch der braune, Milvus korschun, ist hier sehr häufig. Beide haben sich jetzt ganz besonders auf die Fischerei verlegt. Noch niemals habe ich gesehen, daß sie junge Hühner und

Enten jagen, dagegen verschmähen sie junge Hasen nicht und ich habe schon beobachtet, wie ein alter Feldhase sein Junges gegen die Angriffe eines Milans verteidigt hat.

Daß die Schwarzamsel, Merula merula, mitunter Vogelnester plündert, ist bekannt, doch sind es auch hier nur ganz bestimmte Paare, die sich dazu verirrt haben. Sogar der Pirol, Oriolus oriolus, kann sich so weit vergessen, daß er Vogelnester beraubt.

Eine Ausnahme macht der Häher, Garrulus glandarius, bei dem jedes Exemplar diese teuflischen Anlagen in sich hat und als Nesträuber zur Geltung bringt. Er ist mit der Elster, Pica pica, der gefährlichste Feind der Kleinvögel. Beide müssen streng im Zaume gehalten werden, so daß sie sich nicht allzu stark vermehren. Auch der weiße Storch, Ciconia ciconia, kommt manchmal auf Abwege, doch ist der Schaden, den er durch Vogelraub anrichtet, nicht so groß, als gewöhnlich behauptet wird, denn er geht nicht besonders auf den Nestraub aus. Auch den Fischen ist er nicht so gefährlich, als angegeben wird, denn zum Fischen ist er nicht flink genug, das kann der Reiher besser. Am Wasser sucht er nach Fröschen, die seine Lieblingsnahrung bilden. In der unteren Mainebene ist er überhaupt so selten, daß von einem Schaden nicht die Rede sein kann. Die Enten, auch die zahmen, gewöhnen sich leicht an Fischlaich und Fischbrut und bringen dadurch oft großen Schaden.

Auch unter den Würgern giebt es oft einzelne Paare, die vorzüglich dem Nestraub huldigen und andere Nahrung wenig beachten. Diese sind dann sehr gefährliche Nesträuber und sollten geschossen werden. Ebenso bilden sich einzelne Eulen zu Nesträubern aus und suchen dann mit Vorliebe die Vogelnester auf, um sie zu plündern.

Wollte man nun behaupten, die Schwarzamsel, der Pirol, die Rabenkrähe u. s. w. sind Nesträuber und müssen vertilgt werden, so wäre das eine Ungerechtigkeit diesen Vogelarten gegenüber. Wenn es z. B. in Italien noch Räuber giebt, so wird doch niemand behaupten wollen, daß alle Italiener Räuber seien. Eine ganze Vogelart kann doch dafür nicht verantwortlich gemacht werden, wenn einzelne Glieder entarten. Werden aber diese Entarteten weggeschossen, so ist damit schon viel gebessert, denn die erbliche Belastung wird dadurch geringer. Nach den Behauptungen der Fischer zu Worms am Rhein sollen sich auch die zahmen Gänse an Fischnahrung gewöhnen und Fische verzehren. Nach meinen angestellten Versuchen und Beobachtungen ist das nicht der Fall, denn die Gänse haben weder ganze Fische, noch zerschnittene Teile verzehrt. Sie nahmen manchmal ein Stück in den Schnabel, ließen es aber sofort wieder fallen. Ob anderwärts gemachte Beobachtungen obige Behauptung bestätigen, wäre interessant zu erfahren.

Meinen Erfahrungen nach haben die Fischer oft vorgefaßte Meinungen und halten jeden Vogel für einen Fischräuber, der an das Wasser kommt. So gilt der Storch bei ihnen für einen großen Fischräuber, während sein Schaden in einem öffentlichen Fluß verschwindend klein ist und er, wie oben gesagt, da hauptsächlich den Fröschen nachgeht.

Nachtrag zu „Ornith. Beobachtungen im Sauerlande i. J. 1902."

Von W. Hennemann, Lehrer in Werdohl.

Bezugnehmend auf die im ersten Teile meiner Arbeit veröffentlichte Mitteilung über am 13. März beobachtete Kranichzüge (s. Nr. 5, S. 207) sei noch bemerkt, daß sich diese Vögel einer damaligen Mitteilung zufolge vorher eine Zeitlang südlich von unserm Dorfe aufgehalten haben, woselbst sie ohne Anordnung umherflogen. In wieviel Zügen sie ursprünglich in unseren Bergen eingetroffen sind, habe ich nicht erfahren; es waren im Ganzen etwa neunzig Exemplare.

Im März 1902 erlegte Förster L. Schniewindt-Neuenrade bei Höveringhausen einen Raubwürger (Lanius excubitor L.).

Am 8. Oktober wurde bei Affeln die erste Wein- oder Rotdrossel (Turdus iliacus L.) gefangen; der Hauptzug fiel aber in die Zeit vom 12. bis 18. dieses Monats. Wie mir mein Gewährsmann ferner noch schrieb, sind Wachholderdrosseln (T. pilaris L.) — vulgo große Löhmer — bis Weinachten dort gewesen.

Im November sah Förster Schniewindt auf dem Giebel, einer benachbarten Hochfläche, zwei Schwarzspechte (Dryocopus martius [L.]). Seit 1899 sind sicherem Vernehmen nach fünf Exemplare in unseren Bergen gesehen worden, von denen eins erbeutet wurde, welches sich im Besitz des Fabrikanten Linneborn-Hagen b. Allendorf befindet. Selbst ist es mir bisher noch nicht gelungen, den stattlichen Vogel anzutreffen.

Anfangs Dezember sind eine halbe Stunde oberhalb unseres Dorfes auf der Lenne einige Stockenten (Anas boschas L.) gesehen worden. Um dieselbe Zeit wurde bei unserer Kreisstadt Altena (14 km lenneabwärts von hier) von dortigen Kollegen ein Trüppchen Haubenlerchen (Galerita cristata [L.]) beobachtet.

Kolkraben und Fischreiher.

Von Forstassessor Franz Hayessen.

In dem mir unterstellten, unweit der Nordsee gelegenen Forstrevier Upjever befindet sich in einem 150- bis 170-jährigen Eichenbestande eine stark besetzte Fischreiherkolonie (Ardea cinerea). Dieselbe bestand bis zum vorigen Jahre

aus annähernd 80 Horsten, die sich im letzten Jahre durch Zuzug der Mehrzahl der von Kolkraben aus dem etwa 20 km entfernten Nachbarrevier vertriebenen Reiher auf die doppelte Anzahl vermehrten, so daß in diesem Jahre etwa 200 Reiher die Kolonie bewohnen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, daß bereits am 7. April dieses Jahres drei der Horste mit jungen Reihern besetzt waren, die jetzt schon flügge sind, was wohl als besonders früh hervorgehoben zu werden verdient. Es sind in den beiden letzten Jahren, in denen ich Verwalter dieses Revieres bin, durch etwa zehn Schützen auf dem Anstande 72 beziehungsweise 80 Reiher erlegt; in diesem Jahre erhoffe ich ein weit besseres Resultat, jedoch lasse ich die Reiher hier nie vor Mitte Juni abschießen, damit alle Jungen flügge sind. Am oder im Horste stehend darf kein Reiher geschossen werden. Die Brüste der jungen Reiher finden hier wegen ihrer Schmackhaftigkeit unter den Jagdteilnehmern reißenden Absatz, sind auch, wenn 24 Stunden in Buttermilch gelegt, sodann gespickt, in brauner Butter 20 Minuten gebraten und die Sauce mit sauerem Rahm bereitet, eine nicht zu verachtende Delikatesse.

Seit einiger Zeit horstet nun hier auch ein Kolkrabenpaar (Corvus corax) mitten in der Reiherkolonie, und zwar hat dasselbe die größten der vorhandenen Horste besetzt. Leider war es mir nicht gelungen, den Horst während der Brütezeit zu entdecken, denn nur dann wäre es vielleicht bei dem äußerst dichten Eichenbestande möglich gewesen, die alten Kolkraben zu erlegen. Bei meinen sehr häufigen Besuchen der Reiherkolonie habe ich konstatieren können, daß dies eine Rabenpaar die circa 200 Reiher stets in Angst und Schrecken erhielt, das Brutgeschäft derselben aufs Äußerste erschwerte, teilweise ganz verhinderte. Fortwährend konnte man beobachten, wie einer der Kolkraben blitzschnell herabstoßend unter der brütenden Reihermutter weg ein Ei holte und damit wieder in die Lüfte stieg, ehe es der geängstigten Mutter einmal gelang, an Verteidigung zu denken. Überhaupt beweist hier der Reiher tagtäglich seine auffallende Feigheit; einmal sah ich, wie annähernd 100 Reiher, die in einem benachbarten Kiefernbestande aufgebaumt hatten, von einem einzigen Kolkraben in die Flucht getrieben wurden. Dabei schlug der Rabe einen der Reiher derartig, daß dieser unter lautem Gekreische herunterkam, — es war ihm der Hinterkopf durchschlagen.

Im mußte mich darauf beschränken, die junge Brut der Kolkraben zu vernichten, und da gelang es mir glücklicher Weise vor einigen Tagen den Horst mit fast flüggen Jungen ausfindig zu machen. Ich bat meinen Bruder mich bei der Vernichtung zu unterstützen, und so schoß ich zunächst zwei Kugeln nacheinander in den besonders stark gebauten Horst, wodurch die jungen Raben gezwungen wurden, sich zu erheben. Sowie nun einer derselben an den Rand des Horstes kam, wurde er von meinem sich schußfertig haltenden Bruder herunter-

geholt. Ebenso erging es dem zweiten, während ich von der anderen Seite des Horstes noch zwei der Jungen herunterschoß. Einer der Jungen lag mit ausgebreiteten Schwingen auf dem Horste. Ihn hatte jedenfalls eine meiner ersten beiden Kugeln zur Strecke gebracht.

Befriedigt zogen mein Bruder und ich mit unserer Beute heimwärts, verfolgt von dem in hoher Luft laut krächzenden alten Rabenpaare, während die Reiher zu ihren Horsten und Jungen zurückkehrten, jedenfalls froh von ihren Peinigern befreit zu sein, denn die alten Raben haben sich vorläufig verzogen.

Forsthaus Upjever i. Oldbg., 7. Mai 1903.

Zwangsanpassungen beim Nestbauen.

Von Wilhelm Schuster.

Vor kurzem bemerkte ich bei einem Besuche der westfälischen Au, einer Rheininsel bei Ingelheim, zwei Turmfalkennester, welche auf mittelmäßigen kahlen Eichbäumen angelegt waren. Da alle Turmfalken des Mainzer Tertiärbeckens entweder auf Türmen oder auf hohen Kiefern nisten, so ist die eben festgestellte Thatsache ein Abweichen von der Regel, eine bautechnische Abnormität. Sie erklärt sich daraus, daß nur wenige — drei (!) — unansehnliche, niedrige und also ungeeignete Kiefernbäume am westlichen Ende der Insel stehen, während diese selbst den Turmfalken ein gutes und reichlich ergiebiges Jagen auf Mäuse, Mistkäfer, Feldgrillen und Libellen gestattet.

Wie schon im vorigen Jahre ein Fischreiher, nisten und brüten auch diesmal wieder ein Fischreiher und ein weißer Storch auf dem Erdboden im Zoologischen Garten in Frankfurt. Beide Vogelpärchen haben sich — und zwar die Fischreiher auf dem kleinen Inselchen des Schreitvögel-Bezirks — eine Welle Holz und Reisig zum Nest aufgeschürzt und brüten in dieser so ungeniert und phlegmatisch ruhig wie auf dem hohen Schornstein oder im luftigen Baumeswipfel. Grund dieser radikalen Zwangsanpassung ist der fatale Umstand, daß die Vögel garnicht oder nur schlecht fliegen können. Zwei andere Fischreiherpärchen, welche besser zu fliegen vermögen, nisten (wie alljährlich) auf den hohen Bäumen neben dem Schreitvögel-Bezirk.

Zur Zeit trägt thatsächlich eine Schwarzamsel Nistmaterial in die neuerbaute Gießener Universitätsbibliothek. Dieser Neubau ist in seinem rohen Äußeren fertig, auch gedeckt, aber noch allseitig offen. Die Amsel trägt die Reiserchen auf einen Balken im Obergeschoß eines der vorderen Sälchen; sie baut hauptsächlich zwischen 7 und 8 Uhr des Abends, wenn die an den hinteren Baulichkeiten beschäftigten Arbeiter fort sind. Es ist vorauszusehen, daß die Amsel bald gestört werden wird. Diese dritte Zwangsanpassung findet ihre Erklärung darin,

daß es hier sehr viele Amselpärchen, aber nur wenig Buschwerk giebt. Die Amsel hat kein geschütztes passendes Sträuchlein gefunden. Natürlich singt sie auch allabend- und morgenlich auf dem Dach und den Türmen der Bibliothek (welche sich gerade meinen Fenstern gegenüber befinden); aber daß unsere Stadtamseln auf Dächern singen, ist ja eine altbekannte Erscheinung. Dahingegen ist ihre hier bezeugte Anpassungsfähigkeit beim Nestbauen sehr ungewöhnlich und darum sehr beachtenswert.

Ich schließe noch an, daß wir zu Pfingsten vergangenen Jahres ganz gewiß ein „Waldohreulennest“ am Boden fanden. Wir trieben von demselben Fleck unter einem Gebüsch einer kleinen Waldparzelle, welche dem Ober-Olmer Wald bei Mainz südwestlich vorgelagert ist, drei oder vier junge Waldohreulen. Ein Nest in den Bäumen, in welchem die Eule gebrütet haben könnte, fand sich nicht vor. Doch fanden wir auch nicht die Eierschalen von dem hypothetischen Eulengelege unter dem betreffenden Gebüsch; aber die Eierschalen pflegen ja alle Vögel aus natürlich instinktivem Antrieb ein Stück weit vom Neste fortzutragen. Auch die eventuelle Nestmulde entdeckten wir nicht unter dem weitläufigen Gebüsch. Und doch hat gewiß die Eule hier gebrütet und Junge aufgezogen. Über Analogien zu diesem Falle wollte man meine Mitteilungen in den diesjährigen Berichten des nassauischen Vereins für Naturkunde vergleichen! Es giebt sehr viele Waldohreulen in unserem Mainzer Tertiär-Äckern, aber verhältnismäßig wenig Baumnester. Daher die Zuflucht zur Erde!

Ueberlegung oder unbewußter Trieb?

Von Karl Bertram, Kaiserslautern.

Es kann nicht meine Absicht sein, eine alte Streitfrage aufzufrischen, schon deshalb nicht, weil ich eine alle Teile befriedigende Antwort schlechterdings für unmöglich halte. Handelt es sich doch dabei nicht lediglich um die Erforschung, sondern vielmehr um die Deutung dessen, was uns die Natur bietet und fällt daher diese Frage ein gutes Stück über die Grenzen der Wissenschaft hinaus. Naturdeutung ist Weltanschauung, und die läßt sich ein Charakter nicht aufzwingen. Was ich unter dieser Überschrift hier mitteile, ist nur, was mir ein Buchfinkenweibchen in den schlimmen Tagen nach Ostern dieses Jahres in dieser Hinsicht zu denken gab. Nicht schwer wäre es, ein oberflächliches Interesse durch eine voreilige Antwort, ganz gleich in welchem Sinne, auf die sich aufdrängende Frage nach den psychischen Grundlagen des Verhaltens bewußten Vogels zufrieden zu stellen; allein ich halte damit zurück und beschränke mich auf Angaben der Thatsachen.

Am 14. April fand ich nahe bei einer Ruine ein fertiges Buchfinkenneſt in der untersten Stammgabelung eines Birkenbäumchens nicht ganz zwei Meter über

der Erde. „Wie dumm hat doch dieser Vogel gebaut," mußte ich mir sagen; denn nicht nur daß das Nest hart an einem vielbegangenen Pfade stand und auch für Knaben leicht zu erreichen war, hob sich sein dunkles Äußere so sehr von der weißen Rinde ab, daß jeder Vorübergehende es sehen mußte. Nebenbei sei noch erwähnt, daß das Nest, obwohl ganz fertig, weder mit Haaren noch Federn noch mit Wolle ausgepolstert war. Wie stimmt nun zu diesem Falle die überall zu lesende, durch tausend Beispiele erhärtete Behauptung von der hohen Fähigkeit und Fertigkeit des Buchfinkenweibchens, sein Nest nach Form und Farbe genau seiner Umgebung anzupassen? Warum verschmähte das Tierchen, wenn es ihm nicht möglich war, dem Neste die Farbe der leuchtend weißen Birkenrinde zu geben, die vielen dunkelrindigen Bäume in der Nähe? Wir haben kein Recht, sind auch nicht dazu befähigt, auch nur ein bauendes Vöglein zu korrigieren; allein unserer Überlegung kann die Zweckmäßigkeit einer solchen Nistanldge nicht einleuchten.

Die Launenhaftigkeit des Wetters überstieg in jenen Tagen alle Grenzen. Bald regnete es, bald entleerte sich eine dunkle Schneewolke, bald gewann die Sonne einen Durchblick. Dazu eine relativ niedere Temperatur und unbeständige West- und Nordwestwinde.

In der Morgenfrühe des 15. April fand sich das erste Ei vor. Meine Freude darüber war nur eine halbe, da ich berechtigte Zweifel in die Möglichkeit des Aufkommens der Brut setzte.

Am 17. April, morgens 9 Uhr lagen drei Eier. Von den Vögeln war nichts zu sehen. Am Nachmittage überraschte mich gegen 4 Uhr im Walde ein Schneetreiben, das einem Januar Ehre gemacht hätte. Trotz der niederen Temperatur und des trostlosen Schneewetters sangen aber allenthalben die Rotkehlchen im Walde. Auch mehrere Weidenlaubsänger konnten nicht anders: sie mußten singen. Mit gesträubtem Gefieder saßen sie da. Ich dachte an Bernard Altum und gab ihm recht. Noch während des Schneetreibens eilte ich, besorgt um die Eier und begierig zu wissen, ob sich das Weibchen ihrer annehme, zu dem Finkenneste. Das Weibchen saß, mit seinem Leibe die noch schlafenden Embryonen deckend. Wie sollte man es anders erklären können, als daß das Tierchen ein Gefühl dafür haben müsse, daß es unter den gegebenen Umständen ratsam oder gar notwendig sei, sich der Eier anzunehmen! War das nicht doch ein Akt von Überlegung, soweit dieser Begriff sich auf die Tierpsyche anwenden läßt?

Am 18. April, nachmittags 2 Uhr traf ich das Weibchen wieder im Neste. Es fiel Schnee, untermischt mit Graupeln. Als die Schneewolke vorübergezogen war und es eine Weile freundlicher zu werden versprach, trieb ich das Weibchen ab und konstatierte vier Eier.

Um 10 Uhr des 19. April war das Gelege (5) vollständig. Von den alten Vögeln war nichts zu sehen. Als ich aus Nordwesten eine dunkle Wolke herannahen sah, beschloß ich, daß neue Schneetreiben abzuwarten. Kaum hatte der Schneefall eingesetzt, so kamen beide Gatten herbeigeflogen und das Weibchen nahm seinen Platz im Neste ein. Das Männchen blieb in der Nähe. Als ich zwei Stunden später abermals vorüberkam, saß das Weibchen nicht. Es war sehr windig, aber die Sonne blickte durch.

Da das Weibchen nicht fest sitzen blieb, vermutete ich, daß am 20. April ein sechstes Ei gelegt würde, was indessen nicht eintraf.

Am 10. Mai fanden sich fünf Junge vor, und am 31. Mai besichtigte ich wieder das Nest. Da sich keine Schuppen darin vorfanden und das Innere ein zerzaustes Aussehen hatte, läßt sich annehmen, daß die Brut nicht hoch kam.

Es ist mir nicht bekannt, ob es Fälle giebt, daß Bruten von Fringilla coelebs noch aufkamen, nachdem die noch unbebrüteten Eier eine Zeit lang unter Schnee gelegen haben, wie dies jüngst bei einer Brut von Acanthis cannabina nachgewiesen wurde. Die oben mitgeteilten Beobachtungen scheinen auf das Gegenteil hinzudeuten. Vielleicht auch verhält es sich hier wie bei jener verschneiten Hänflingsbrut, und unser Finkenweibchen hat sich mehr gesorgt, als nötig gewesen wäre. Für diesen Fall müßte dann eine gewisse Überlegungsfähigkeit unbedingt zugestanden werden.

Der Storch (Ciconia ciconia [L.]) im Schwarzwalde.

Von W. Hennemann, Lehrer in Werdohl.

Als ich vor kurzem in dem interessanten Artikel „Die Störche im Kanton Solothurn“ (s. Nr. 6, S. 240 ff.) las, daß die „Storchendörfer“ in dem betreffenden Gebiete des schweizerischen Jura in 410 bis 500 m Höhe über dem Meere gelegen sind, fiel mir eine Beobachtung ein, welche ich im Jahre 1899 anstellen konnte. Auf der Reise vom Bodensee nach Triberg sah ich nämlich in zwei Ortschaften des Schwarzwaldes Storchnester, die ich in der Höhenlage nicht mehr erwartet hatte; las ich doch in meinem Reiseführer (Meyers Schwarzwald), daß die eine derselben, Neudingen, 671 m hoch gelegen ist. Und wie damals, so drängte sich mir jetzt wiederum die Frage auf: Bis zu welcher Höhe über dem Meeresspiegel kommt der weiße Storch in Deutschland und den angrenzenden Ländern vor? —

Um über die Höhenlage der „Storchendörfer“ des Schwarzwaldes Näheres zu erfahren, entschloß ich mich, an den Besitzer des im genannten Reisebuche angegebenen Gasthofs „Sonne“ eine Rückantwortkarte mit diesbezüglichen Fragen zu senden, und ihn zu bitten, die Doppelkarte einem dortigen Lehrer zu über-

geben. Sie ist an die „rechte“ Adresse gelangt; denn Kollege Kefer-Neudingen hatte die Liebenswürdigkeit, mir die nachfolgenden eingehenden Mitteilungen zu machen, wofür ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

Sie brüten regelmäßig und zwar zwei bis vier Junge aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach veranlaßten die Sümpfe des Donau-Riedes die Ansiedelung. Nebenbei bemerkt: In der Nähe von Neudingen befand sich der Fürstl. Fürstenbergsche Fischteich. Dort versammelten sich jeden Herbst bei ihrem Wegzuge die Störche in Scharen zu Hunderten aus allen umliegenden Plätzen. Auch letzten Jahres sind sie dieser ihrer Gewohnheit treu geblieben. In Pfohren (Bahnstation), 680,9 m über dem Meere, befinden sich sechs bis acht Storchennester. Sämtliche sind bewohnt wie hier. Einige davon befinden sich auf Kaminen. Werden diese nun in einem Jahre auf Befehl der Feuerschaukommission entfernt und auf den Dachfirst gesetzt, so werden sie von den Langbeinen nächstes Frühjahr eben wieder auf den alten Platz zurückversetzt. Auch auf dem Kirchturm der alten, respektive der jetzt neuerbauten Kirche befand respektive befindet sich ein bewohntes Nest. Ebenso befinden sich Nester in Oberbaldingen 694,1 m, Sumpfohren 699,1 m, Sunthausen 706,4 m, Wolterdingen 717,1 m (jetzt abgebrannt) und Waldhausen, über 800 m, (sämtlich im Amt Donaueschingen) teilweise auf den höchsten Häusern, teilweise auf Kirchtürmen. Im letztgenannten Dorfe nisten sie (jetzt noch mehrere, früher viele) am Waldesrande auf Bäumen.“[1])

Kleinere Mitteilungen.

Über die Ankunft der gelben Bachstelze (Budytes flavus [L.]). Wie aus der interessanten Mitteilung über die Gewandtheit einer gelben Bachstelze (B. flavus) in Nr. 7, S. 285 zu ersehen ist, hatte sich am Rodafluß in Sachsen-Altenburg bereits am 6. März dieses Jahres eine solche eingestellt, über deren Ankunft im „neuen Naumann“ (Bd. III, S. 134) folgendes gesagt ist: „Sie kommt Anfang April, selten in den letzten Tagen des März bei uns an.“ Im Fallsteingebiet am Harz erfolgt die Ankunft nach den Beobachtungen Dr. Fr. Lindners von Anfang April bis Anfang Mai (s. Jahrg. 1901, S. 93). — Außer der bereits erwähnten, habe ich nur noch eine auf die erste Märzhälfte entfallende Ankunftsangabe zu finden vermocht. In dem Artikel „Phänologisches von Juist“ in Nr. 9 des Jahrg. 1897 heißt es: „Am 11. März Budytes flavus (ein Pärchen).“ Diese Mitteilungen über ein außergewöhnlich frühes Eintreffen

---

[1]) Vergleiche hierzu die Mitteilung in Nr. 5, S. 227. „Die Storchennester in der Wetterau stehen meist auf hohen Pappeln.“ D. Verf.

dieser Art interessierten mich umsomehr, als ich im Jahre 1898 auch in den heimischen Bergen des Sauerlandes bereits am 12. März einige Schafstelzen antraf, die ich, nebenbei bemerkt, bisher nur als Durchzügler kennen gelernt habe, obschon mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde, daß sie bisweilen auch in unserer Gegend brüten.

Werdohl a. d. Lenne, 2. Juli 1903. W. Hennemann, Lehrer.

Ein kleines Grasmücken-Paradies. Es ist wohl eine allgemein bekannte Tatsache, daß gewisse Vogelarten in der Zahl der Individuen von einem Jahre zum andern großen Schwankungen unterworfen sind; man hat sie auf mehr oder weniger günstige Witterungsverhältnisse des vorausgegangenen Jahres, die das Brutgeschäft entweder förderten oder störten, auf größere oder geringere Gefahren der Reise, auf klimatische Verschiebungen in der Winterherberge u. a. zurückzuführen. So mußte ich hier während mehrerer Jahre zu meinem großen Bedauern eine fortlaufende Abnahme der Grasmücken feststellen, und schon begann ich die Ansicht der Pessimisten unter den Vogelkundigen zu teilen, die für diese lieblichen Sänger in absehbarer Zeit das Schlimmste fürchten, — da schenkte uns dieses Jahr eine überraschende Fülle[1]) von Mönchs- und Sperbergrasmücken. Während jene sich in den Anlagen und größeren Gärten der Stadt wie in den Parks außerhalb des Orts finden, sind diese natürlich nur auf letztere und auch da bloß auf gewisse Gebiete beschränkt. Besonders häufig sind sie in einem bestimmten Teile des großen, vogelreichen Parkes im Osten Breslaus. Dieser schiebt sich mit einem Zipfel bis hart an die Oder, von der er nur durch den Damm geschieden ist. Ein wenige Morgen großes Wasser, der Rest eines toten Flußarmes, ist hier in geschmackvoller Weise ringsum mit dichten Sträuchern, darunter auch dornentragenden, wie Heckenrosen und Rot- und Weißdorn, bepflanzt worden: an dieser Stelle nisten Zaungrasmücken (Sylvia curruca) Schwarzblättchen (Sylvia atricapilla), Sperbergrasmücken (S. nisoria), und da auch die Dorngrasmücke (S. sylvia) zuweilen aus dem Weidengebüsch des Flusses über den Damm herüberwechselt, ist bis auf die Gartengrasmücke die ganze Sippe vertreten, die sich schon aus der Ferne dem Ohre des Kundigen durch ihren Gesang verrät. Alle übertrifft aber an Zahl die Sperbergrasmücke: konnte ich doch auf einem verhältnismäßig kleinen Raume ein Dutzend singender Männchen feststellen. In der ersten Hälfte des Mai hatte ihre Erregung den Höhepunkt erreicht. Zu jeder Tagesstunde schallte aus dem Gebüsch ihr melodischer, kräftiger Gesang, dessen Kürze ich allein zu tadeln hatte; zuweilen stiegen sie im eigentümlichen Balzflug, trommelnd

[1]) Oder hängt das vielleicht mit dem Schneesturm im April dieses Jahres zusammen, der besonders in Oberschlesien Hoch- und Niederwald schwer verheerte und einen Teil der heimkehrenden Vögel zur Auswanderung zwang?

und jubilierend, zu den alten Eichen des Dammes empor, um sich dann wieder jauchzend in das Gesträuch zu werfen. Ihr Liebestaumel ließ sie dabei alle Vorsicht vergessen; manchmal durfte ich mich ihnen, die frei auf einem Zweige saßen, fast auf Armeslänge nähern, ohne daß sie sich in das Dickicht zurückzogen. Zuweilen flog zu einem Männchen ein anderes hinzu, das nun durch schmetternden Gesang den Gegner zu übertrumpfen suchte; ernste Kämpfe habe ich nicht beobachtet, wohl aber ihr heißes Liebeswerben. Die Allgewalt der Minne hatte dann in dem Vogel eine gänzliche Umwandlung bewirkt: er, dem sonst Größe, Haltung des Körpers und energisches Trommeln etwas Kraft- und Würdevolles verleihen, war zum flehenden Bettler geworden. Mit schmetterlingsartig gelüfteten und ununterbrochen zitternden Flügeln, deren erhobene Spitzen sich fast berührten, den gespreizten Schwanz etwas nach unten gedrückt, näherte er sich in kauernder Haltung und in so kleinen Sprüngen seiner Auserkorenen, daß er förmlich zu kriechen schien, indem er dabei ohne Pausen seinen Gesang hören ließ. Aber was für einen Gesang! Leise und fast klanglos, erinnerte er mehr an das Zwitschern eines jungen Vogels. — Schon nach wenigen Wochen (zweite Hälfte des Mai) war das Bild verändert. Die Paare hatten sich gefunden und waren eifrig mit Bau des Nestes beschäftigt, indem sie sich möglichst den menschlichen Blicken zu entziehen suchten. Der Sang war in den Vor- und Nachmittagsstunden fast verschollen, dafür klang zuweilen aus fünf bis sechs Büschen gleichzeitig ihr kräftiges Trommeln über das stille Gewässer.

Breslau, 11. Juni 1903. Dr. Saxenberger.

Der wirtschaftliche Wert des Storches hat sich in diesem Sommer im „Mainzer Tertiärbecken" erwiesen. Heuer ist in diesem nämlich die Mäuseplage groß gewesen. In einer Gemeinde wurden 14 Zentner vergifteter Weizen auf den Feldern ausgestreut, in einer anderen 33000 erschlagene Feldmäuse — das Stück zu einem Pfennig — eingeliefert. Da und dort auf den mäuseüberfüllten Äckern und Wiesen hat sich unser Freund Langbein in kleinen Trupps, zu fünf, sechs, sieben Stück, eingestellt und Jagd auf die schädlichen Nager gemacht. Er erwischte ihrer recht viele, denn es ist seine Art, leise und vorsichtig heranzuschleichen und blitzschnell zuzufahren. Ein Storch braucht zur Sättigung viele der kleinen Pelztierchen. In der fruchtbaren Wetterau sah ich die Störche oft auf den Salat- und Gemüseäckern stehen, um die fetten Schnecken und andere Schmarotzer aufzunehmen. Sie thaten hier den Bauersfrauen gute Dienste.

Wilh. Schuster.

Wie wenig wählerisch der Star bei der Wahl seiner Nistplätze ist, konnte ich bei meinem letzten Aufenthalte im Nordseebad Juist kennen lernen. In der im Westen der Insel angelegten Vogelkolonie, in der aber außer den T förmig

angelegten unterirdischen Brutplätzen für Enten wenig Niststätten angetroffen wurden, ist eine Bretterbude für den mit dem Schutze der Kolonie beauftragten Wärter errichtet. Diese ist höchstens $2^1/_2$ m hoch und hatte ein einfaches schräges Dach. An der schmalen Südseite der Bude hatte der Wärter eine als Strandgut angetriebene und vom Wasser ganz krumm gezogene ungefähr handhohe Käsekiste aufgehängt. Der Deckel fehlte und die einzelnen Bretter des Bodens hatten sich so gezogen, daß oft fingerbreite Licht und Luft durchlassende Fugen entstanden waren. Das erste Brett des Bodens hatte der Wärter losgerissen und schräg in den Kasten geklemmt, so daß er hierdurch in zwei Teile geteilt wurde mit einem großen eckigen Ausgang. Dann hatte er zwei Nägel in die Wand der Bude geschlagen und hier an das Kistenfragment so gehängt, daß der Boden nach außen und die offene Deckelseite auf die Wand der Bude zu hängen kam. Es ist wohl der primitivste Nistkasten, wenn er überhaupt noch so zu nennen ist, den ich je gesehen habe. Und trotzdem hatten die Stare in ihrer Wohnungsnot von dieser Nistgelegenheit Gebrauch gemacht. Sie hatten mit unermüdlichem Fleiße eine Menge trockener Grashalme herbeigeschleppt und damit die weit klaffenden Spalten unten im Kasten ausgefüllt, die oberen hatten sie ruhig offen gelassen, weil ihnen der Schutz des überstehenden Daches offenbar zu genügen schien. Der Kasten hing allerdings direkt nach Süden, war also gegen die starken Nordost- und Nordweststürme, die in diesem Jahre vorherrschten, gut geschützt, da außerdem die Seitenbretter aus einem Stück waren. Man konnte den ganzen höchst originellen Apparat bequem vom Erdboden aus abheben. — Der Wärter erzählte mir, daß aus jedem der beiden Teile des Kastens Junge ausgekommen wären. Wahrscheinlich haben sich die verwilderten Katzen, die hier großen Schaden unter den Vögeln und Hasen anrichten, und denen die ganz frei und offen aufgestellten Klappfallen nur wenig Abbruch thun, nicht bis auf das Dach der Bude getraut, sonst wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, das Glück der Familie Starmatz zu vernichten. Außer von den Katzen haben hier die Vögel viel durch die Telegraphendrähte zu leiden; ich fand längs der Leitung eine ganze Anzahl Lerchen, die sich daran tot geflogen. Außerdem will ich noch bemerken, daß ich sehr überrascht war, als ich eines Morgens aus den Dünen den Ruf des Kuckucks vernahm, jedoch soll dies nach Aussage der Insulaner durchaus nichts Seltenes sein. Sonst war die Ornis im wesentlichen dieselbe wie auf den den benachbarten Nordseeinseln zu dieser Zeit.

Rinteln, den 30. Oktober 1902. Oberlehrer Schwarz.

Gelegentlich eines Besuches, welchen ich vor kurzem Otto Leege auf Juist machte, fanden wir auf dem Kalfamer Gewölle der sich zur Sommerszeit hier in einzelnen Exemplaren herumtreibenden, aber nicht nistenden **Mantelmöve**

(Larus marinus). Die Gewölle sind daumendick und daumengliedlang. Sie bestehen aus Muschelschälchen, welche der blaugrauen Mießmuschel (Mytilus edulis), der eßbaren Herzmuschel (Cardium edule), dem in allen Farben von Grau zu Gelb und Rot sich vorfindenden Strahlkorb (Mactra stultorum) und vielleicht der gedrehten Bohrmuschel (Fulas crispata) angehörten. Die Schalstückchen der Mießmuschel sind am größten — einige von 4 bis 6 cm Länge —, was sich ganz natürlich daraus ergiebt, daß das Beuteobjekt als Ganzes von sich schon das größte ist. In einem 7 bis 8 Gramm schweren Gewöllballen machten die Mießmuschelstückchen zusammen $1^1/_4$ Gramm aus; die gewöhnlichen Stückchen von Herzmuscheln waren aber an Zahl noch viel stärker vertreten, sie machten, mit Abzug von etwa 1 Gramm Sand, das Übrige aus; die Schälchen vom Strahlkorb und eventuell der Bohrmuschel waren nur ganz spärlich herauszufinden. Jedenfalls zerkleinert der Vogel bei der Äsung die Schalen der Konchylien, um zu dem Tier zu gelangen; an diesem bleiben aber immer jeweilen einige Schalrestchen hängen und diese werden hernach in Ballen ausgespien. Die Ballen selbst sind sehr lose und zerfallen recht leicht — — es fehlt ja das Bindemittel von Haaren, Federn ꝛc. Eines der Gewölle enthielt große Scheeren der Strandkrabbe (Carcinus maenas) mit einer kompletten Einkleidung von Muschelschälchen. Wilhelm Schuster.

Schaden der Krähen. Wie mir Herr Rittergutsbesitzer Oberleutnant Koch in Bergfarnstedt mitteilt, haben ihm die Krähen — die Art ist leider nicht festgestellt worden — am 8. März zehn Morgen Sommerweizen derart verwüstet, daß trotz eifrigen Suchens auch nicht ein Samenkorn mehr aufzufinden war und das Feld neu bestellt werden mußte. Ähnlich sei es vielen seiner Nachbarn gegangen. — Dr. E. Rey.

Am 28. Mai dieses Jahres besuchte ich zum ersten Mal wieder ein vor kurzem entdecktes **Waldlaubvogelnest** mit 6 Eiern. Ich sah an der Nesthülle nichts mehr von einem Eingang, das Ganze schien mir zerzaust und unter dem Gedanken: Nun ja natürlich, auch wieder zerstört! — — hob ich den ganz lose sitzenden Ballen von dem Raine des Waldwegs auf. Als ich ihn in meiner halben Höhe hatte, stürzte der Waldlaubvogel heraus. Ich setzte das Nest wieder hin. Nach $^3/_4$ Stunden brütete der Vogel wieder so fest, daß er erst abflog, als ich meine Hand auf das Nest legte. Nach einer knappen halben Stunde war er wieder auf dem Nest. Das Männchen sirrlte recht eifrig, um zu warnen.

Wilhelm Schuster.

Die **Schwarzamsel** (Merula merula) badet sehr viel und sehr stark. Die Badezeit ist insbesondere gegen Abend. So sah ich Mitte Dezember des vergangenen Jahres, wie sich eine Amsel noch bei tiefer Dämmerung, und obwohl es eine frostige Nacht zu werden versprach, ihr Gefieder so gründlich näßte, daß

es ihr schwer fiel, zu einer nahen Cypresse, ihrem Schlafplatz, zu fliegen. Auch sonst sah ich die Amsel nicht selten gegen Sonnenuntergang ein Bad nehmen. So des öfteren im Vorfrühling des jetzigen Jahres im Gießener botanischen Garten. Hier puddelten im Verein mit Staren nicht selten 5 bis 6 Stück im Randwasser des Weihers, der die Vogelinsel umzäunt. Ludwig Schuster.

Der Hänfling (Acanthis cannabina [L.]) als Spötter. Wenngleich ich wiederholt von der Spötterbegabung des Hänflings gelesen hatte, so hatte ich doch bisher noch nicht Gelegenheit gefunden, mich selbst davon zu überzeugen, obschon ich ihn mehrfach im Zimmer gehalten habe und des öfteren fremde Stubenvögel dieser Art singen hörte. Gestern aber hörte ich im Nachbarstädchen Neuenrade einen gekäfigten „Flachsfinken", wie unser Vogel hierzulande genannt wird, welcher — allerdings nur einmal — mitten in seinem Gesange das Lied der Feldlerche zum Vortrage brachte. Über eine Stunde habe ich ihm zugehört, doch ließ er seitdem nur seinen Naturgesang vernehmen. Wie mir aber mitgeteilt wurde, hat der Vogel wiederholt wie ein „Löwereck" (so wird die Feldlerche im Plattdeutschen genannt) gesungen. Der „Spötter" ist angeblich im Sommer 1901 dem Neste entnommen worden.

Werdohl a. d. Lenne, 16. Mai 1903. W. Hennemann, Lehrer.

Nachahmungstalent eines Eichelhähers (Garrulus glandarius [L.]). Vor kurzem berichtete in unserer Monatsschrift Herr Buxbaum über einen Häher,[1]) der in nicht geringem Maße die Fähigkeit besaß, Stimmen anderer Tiere und einzelne Worte der menschlichen Rede nachzuahmen. Daß diese Begabung sich auch über Geräusche und Töne von anderer als vokaler Natur erstrecken kann, bezeugt unter anderen Naumann, der einen Vogel dieser Art die Geräusche nachbilden hörte, die beim Scharfmachen einer Säge entstehen. Einem stimmlich ebenso bevorzugten Individuum hatte ich am 6. April dieses Jahres das Vergnügen zu begegnen. Der Vogel, auf den ich schon aus größerer Entfernung aufmerksam geworden war, saß am Rande eines Lärchenschlages, durch welchen ich mich ihm auf einem schmalen Pfade vorsichtig näherte. Als ich mich so weit angeschlichen hatte, daß ein weiteres Vorgehen unrätlich schien, kamen mir doch wieder Zweifel, ob es möglich sei, daß ich nicht die Orginalgeräusche, sondern deren Imitation durch den Häher zu Gehör bekam. Was dieser Künstler zum besten gab, waren die verschiedenen Geräusche eines in Thätigkeit versetzten Pfluges und zwar in der ganz bestimmten Aufeinanderfolge, wie diese durch das regelmäßige Anziehen der Zugtiere, durch die Reibung, den Widerstand des Holzes und der Eisenteile und die Engergie der leitenden Menschenhand bedingt ist. Man glaubte mit

---

[1]) Jahrgang 1902, S. 487.

Bestimmtheit das Klirren und Rasseln der Ketten, das Pfeifen und Quietschen der Pflugräder und das Knarren des Holzwerkes zu vernehmen. Mit verblüffender Deutlichkeit ahmte der Vogel all das nach. Dabei saß er — von meinem Standpunkte aus allerdings teilweise durch die Zweige verdeckt — frei auf einer jungen Lärche. Scheinbar mühelos gelang ihm die Ausübung seiner Kunst. Nicht weit entfernt saß ein zweiter Häher, vermutlich das Weibchen. Nachdem er noch eine Weile fortgefahren, sich und mich zu vergnügen, schien es dieses „Liedes" überdrüssig und er begann nun lange und anhaltend zu quaken wie eine Ente, hin und wieder das „Kja" der Dohlen gar komisch einstreuend. Als ich noch einen ungeschickten Schritt vorwärts that, flog das Pärchen erschreckt und mit Geschrei davon. Auf den Äckern, die an jener Stelle tief in den Wald hineinreichen, war, wie ich mich jetzt überzeugte, in jüngster Zeit gepflügt worden. Wo die Künstler in die Schule gegangen, war nicht schwer zu erraten. Hart am Waldesrande, in der letzten Ackerfurche, stand in idylischer Abgeschiedenheit — der Pflug.

K. Bertram.

(von Berlepschische Nistkästen). Auf Grund eines Vorschlages des Unterzeichneten, welcher im vorigen Herbst einen Vortrag über Vogelschutz im hiesigen (alten) Tierschutzverein hielt, erbot sich der ganze Verein zur Beschaffung von Berlepschscher Nistkästen, von denen er eine Probekollektion in seinem Vereinslokal ausgestellt hatte. Es liefen erfreulicherweise Bestellungen auf insgesamt 360 Nistkästen ein, die den Bestellern zugestellt wurden. Das Nistkastenangebot, das dem Verein auch eine ganze Anzahl neuer Mitglieder zugeführt hat, soll alle Jahre wiederholt werden.

Dresden. Dr. Koepert.

Das Schicksal ausgesetzter Stubenvögel. Immer wieder taucht der Wunsch auf nach einem Gesetze, das die Haltung einheimischer Stubenvögel verböte, immer wieder begegnet man dem Irrtum, daß ein solches Verbot von segensreicher Wirkung sein müsse, indem dadurch der Abminderung im Bestande einzelner Arten ein Ziel gesetzt werde. Sicherlich liegt einem solchen Verlangen in den meisten Fällen der beste Wille zu Grunde, doch mag auch häufig eine absichtliche Verkennung der von Sachkundigen dagegen ins Feld geführten, schwerwiegenden Gründe vorliegen. Unter den von sachkundiger Seite gegen eine solche gesetzliche Maßnahme angeführten Argumenten findet sich auch wohl der Hinweis darauf, daß den zur Zeit gekäfigten Vögeln durchaus ein schlechter Dienst mit einer plötzlichen Freilassung erwiesen würde, indem die allermeisten derselben den ihnen drohenden Gefahren nicht zu entgehen vermöchten. In eklatanter Weise illustriert nachfolgende Erfahrung die Wahrheit dieser Auffassung. Es war im März, als der Knabe unseres Hausmeisters in einem Zigarrenkästchen, dessen eine Seite mit

Gitterwerk ausgestattet war, ein Rotkehlchen nach Hause brachte, das er samt einem Reste Universalfutters auf der Gasse von einem anderen Buben für fünfzehn Pfennige erstanden hatte. Dem „billigen" Vogel wurde nun einer meiner Käfige als Wohnung angewiesen, und bald äußerte er sein Wohlbefinden durch leisen, wispernden Gesang. Allein der Vogel hatte die Gewohnheit, abends und oft auch nachts zu toben und auch dann noch nicht ruhig zu werden, als die Zugzeit dieser Art vorüber war. Als alle Beruhigungsversuche erfolglos blieben, erhandelte ich das Tierchen von dem kleinen Besitzer gegen etwas Eßbares und beschloß, es auszusetzen. Als Ort, der mir am geeignetsten schien, wählte ich den alten Kirchhof, als Tag den ersten Sonntag im Mai. Kaum hatte ich den Vogel freigelassen, als er auch schon unter den verwilderten Gesträuchern verschwunden war. Trotz seines ramponierten Aussehens — er hatte alle Schwanzfedern eingebüßt — wagte ich zu hoffen, daß er sich durchschlagen werde. — Ich weilte hierauf längere Zeit beobachtend an jenem Orte. Plötzlich hörte ich ganz in der Nähe lautes Jammergeschrei eines Rotkehlchens und sah gleichzeitig mehrere Vögel sich von Ästen und Grabsteinen in das dichte Gestrüpp am Boden stürzen. Sofort war mir alles klar. Jetzt strich der Räuber, ein Sperbermännchen, unmittelbar über mir hin. Es war deutlich zu sehen, daß dem Opfer der Schwanz fehlte. Armes Rotkehlchen! Es hatte schon ausgelitten. Lange Zeit strich der Sperber umher, bis er im Gebüsch an einer nahen Böschung ein stilles Plätzchen fand, wo er seine Beute kröpfte. Als er während des Streichens noch einmal über meinem Standort hinflog, war mir, als hätte ich durch das Glas die rote Kehle meines Vögelchens erkannt. K. Bertram.

Ich hatte die Eier eines Nestes des gemeinen **Hänflings** mit Farben gekennzeichnet. Ich machte die Beobachtung, daß das Weibchen nicht nur jedes einzelne Ei an Ort und Stelle — und zwar an jedem Tage mehrmals — in eine andere Lage bringt, sondern auch gelegentlich die Eier gegenseitig vertauscht; während dies mehr Zufall zu sein scheint, ist ersteres, das oftmalige Wenden des Eies, wohl unbedingt notwendig zu einer allseitigen Bebrütung. Beim Hänfling brütet in der That nur das Weibchen; ich sah es öfters die Eier wenden, was durch eine paddelnde Bewegung mit dem Schnabel geschieht, im Übrigen aber sehr leicht ist, da die Eierchen sich fast auf jeden Druck hin verschieben.

Gießen. Wilhelm Schuster.

Caburés (Glaucidium ferox). Augenblicklich habe ich einige seltene Raubvögel in Gefangenschaft, über die einiges zu hören den Lesern unserer Monatsschrift vielleicht nicht uninteressant ist. Es sind Caburés. Caburé ist der Name, den die Guaraní-Indianer der kleinen Eule Glaucidium ferox gegeben haben, die sonst unter dem Namen „rey de los pajaritos" bekannt ist. Azara schreibt

von ihr, daß im Verhältnis zu seiner Größe kein Vogel so mutig und unzähmbar sei wie der Caburé. In den Gebieten, wo dieser Zwerg vorkommt, ist er bei der wilden und halbwilden Bevölkerung ein sehr gesuchtes Objekt. Nach ihrer Meinung sind seine Federn wunderthätig, mindestens von großer Heilkraft, und schon aus diesem Grunde wird den nicht sehr häufigen Caburé eifrig nachgestellt. Selten gelangt er daher in die Käfige der Vogel- oder Tierhändler, wo er immer ein sehr gesuchter Artikel ist. Wahrsagerinnen zahlen oft fabelhafte Preise für die zu ihrem Geschäft so nötigen Vögel. Ein Vogelhändler erzählte mir, daß er vor einiger Zeit von einer Wahrsagerin den Auftrag hatte, ihr auf alle Fälle einen Caburé zu beschaffen. Sie erbot sich die Reisekosten nach Paraguay und einen guten Preis für das Tier zu bezahlen, wenn sie eins bekommen könnte. In Freiheit soll der Vogel schrille Laute ausstoßen, wenn er seiner Beute nachgeht. Alle kleinen Vögel in seiner Umgebung sollen durch seinen Anblick wie hypnotisiert sein, so daß er sich dann leicht sein Opfer wählen kann, als daß er einen Chingolo, den Morgenammerfink bevorzugt. Jedenfalls ist gewiß, daß er ein großer Räuber ist, der namentlich unter den kleinen Vögeln sehr aufräumt, aber dessen ungeachtet kein Kostverächter. Das konnte ich zur Genüge an meinen im Käfig gehaltenen Caburé beobachten. Die Gefangenschaft scheinen sie wie alle ihre Verwandten sehr gut zu vertragen und erfreuen ihren Beschauer durch eigenartige wiegende Bewegungen, bei denen das Auge starr auf den Beobachter gerichtet ist. Baden scheint ihnen großes Bedürfnis zu sein. Sonst machen sie keine Ansprüche weiter. Daß ihre Federn gesucht sind, konnte ich an meinen Caburés nur zu deutlich sehen, denn man hatte ihnen nicht nur die beiden Flügel verstutzt, sondern auch den Schwanz verschnitten. Mit Gelegenheit werde ich die seltenen Tiere nach Leipzig schicken.

Buenos Aires. Oswald Straßburger.

Mehrfach hörte ich in letzter Zeit einen **rotrückigen Würger beim Singen** ab. Was der Vogel gab, war ganz von ihm selbst geschaffen; Nachahmung irgend eines Vogelgesangs war es auf keinen Fall. Auch hatte er dabei keineswegs feindliche Absichten auf einen kleineren Vogel. Es war einfach sein Minnegesang. Die Mitteilungen, wonach der freilebende Würger so sehr die Stimmen anderer Vögel kopieren soll — und dies zu dem Zwecke, um andere Vögel zu fangen —, scheinen mir gründlich übertrieben. Ich bin überzeugt, daß der Würger nach dieser Methode nie einen Vogel fängt. Wilhelm Schuster.

Abnahme der Sperlinge in den Straßen von Wien. Seit länger als einem halben Jahre habe ich in den Straßen Wien's eine auffallende Abnahme der Sperlinge (Passer domesticus) bemerkt, ohne eine Ursache dieser Erscheinung angeben zu können. Während sich diese lustigen Gesellen früher in großer Anzahl

in den Straßen herumtummelten, sieht man jetzt nur sehr wenige und in manchen Straßen gar keine, obwohl in den Höfen und Gärten der Häuser ihre Zahl, wie es scheint, nicht abgenommen hat. Worin mag wohl der Grund ihres Verschwindens von der Straße liegen? Es wäre möglich, daß die Umgestaltung der Straßenbahn vom Pferdebetrieb zum elektrischen Betrieb daran Schuld trägt, da die unverdauten Haferkörner im Koth der „Tramway-Pferde" Sommer und Winter einen großen Teil der Nahrung unserer Straßensperlinge bildeten und es jetzt im Koth der minder gut genährten Fuhrwerkspferde nichts zu holen giebt. Mich erfüllt das Verschwinden der Sperlinge von der Straße mit lebhaften Bedauern, da dieser vielgeschmähte Vogel in der Stadt ja keinen Schaden anrichtet und nur, die von fast gar keinem Vogel besuchte Straße freudig belebend, dem aufmerksamen Beobachter manche heitere Seite seines Lebens bietet. Es wäre interessant zu erfahren, ob wohl in anderen Großstädten eine ähnliche Beobachtung gemacht wurde.

Wien. Maximilian Siebler.

Grünspecht (Picus viridis). Ich beobachtete den letzten Winter über, daß ein einzelner Grünspecht seine Schlafhöhle nicht erst bei Eintritt der tiefen Dämmerung, sondern schon bei noch hellem Tageslicht, bei heiterem Himmel eine halbe bis eine viertel Stunde vor Sonnenuntergang, bei bedecktem Firmament noch früher aufsuchte. Das Männchen, das ich beobachtete, kam um die genannte Zeit in den Gießener botanischen Garten, in dem der Schlafbaum stand, geflogen und häckelte sich an einen der Bäume, die zahlreich in der Runde standen. Da saß nun der Specht erst eine kurze Weile still, nur bisweilen stieß er ein fröhliches „glüh glüh" aus. Dann flog er direkt auf das Schlupfloch zu; er schoß förmlich in die Höhle hinein. Gleiche Ausnahmen von der allgemeinen Regel — alle Spechtarten gehen erst in tiefer Dämmerstunde zur Ruhe — wurden bis jetzt noch beim Schwarzspecht beobachtet. Siehe darüber „neuen Naumann"! Ludwig Schuster.

Taucher, Möven und Seeschwalben am Rhein und Main. Während der kleine Steißfuß (Colymbus fluviatilis), der Haubentaucher (Colymbus cristatus) und der Ohrentaucher (Colymbus nigricollis) — dieser ziemlich selten, zur Strich- und Zugzeit ist er etwas häufiger — bei uns brüten (auf dem Rhein bei Niederwalluf, Mainz, Oppenheim, auf dem Main), sind dagegen Polartaucher (Gavia arctica) und Eistaucher (Gavia torquata) nur Wintergäste; jener wurde auf dem Rhein — z. B. bei Schierstein — öfters beobachtet, auf dem Maine erlegt (drei Stück zugleich 1856 bei Bischofsheim); Eistaucher wurden bei Bischofsheim auf dem Main 1856 zwei Stück, bei Mainz in den Wintern 1879 bis 1880, 1886 bis 1887, 1887 bis 1888 im Ganzen sechs junge Vögel, weitere in den neunziger Jahren erlegt und sonst mehrfach beobachtet. Im November 1902 fiel einer durch das Blei der Jägerbüchse bei

Gießen. Alle diese auf der Kinzig, dem Main, dem Rhein und der Lahn überwinterten Eis- und Polartaucher sind meist junge oder fast immer junge Vögel. Die älteren, abgehärteteren Exemplare überwintern mehr im Norden. Dies zeigt — ebenso wie z. B. die Thatsache, daß die aus Innerrußland allherbstlich nach der kurischen Nehrung kommenden Steppenweihen, Rotfußfalken u. s. w. junge Vögel sind — deutlich, daß die jüngeren Vögel mehr Wärme nötig haben als die alten, schließlich auch mehr Nahrung, weil sie die ihnen zusagende noch nicht mit dem Geschick der Alten fangen, fassen, bezw. aufsuchen können. Durchzugsvögel sind von den Tauchern: Der Horntaucher (Colymbus auritus), der rotkehlige Taucher (Gavia lumme), bei Biebrich, Schierstein, Hochheim, Offenbach erlegt, der rothalsige Taucher (Colymbus griseigena). Die beiden ersten sind im Ganzen seltene Durchzügler, der rothalsige ist etwas mehr zu sehen. Er wurde erlegt bei Mainz, Hochheim, Offenbach, hier schon im August; früher wurde er fast alljährlich auf dem Rhein bemerkt, und man vermutete, daß er im Mainthal brüte. Es brüten jedenfalls in beiden Thälern die Lachmöve (Larus ridibundus) und die Flußseeschwalbe (Sterna hirundo), erstere überall, aber nur vereinzelt, letztere alljährlich am westlichen Ende der westfälischen Au bei Ingelheim, wo ich das Standpärchen zuletzt zu Ostern 1903 sah; früher war die Flußseeschwalbe auch Brutvogel bei Biebrich, Mainz, Hochheim, jetzt ist sie es noch auf den Rheinauen bei Schierstein; als Zugvogel ist sie häufig. Die dreizehige Möve (Rissa tridactyla) ist alljährlich Wintergast auf dem Rhein und Main; sie wird bemerkt bei Wiesbaden, Rambach, Mainz, Frankfurt u. s. w., zuweilen in bedeutender Anzahl, so 1860 bei Mainz, wo alle Exemplare so abgemagert waren, daß sie kaum mehr fliegen konnten und von den Schiffern — leider! — erschlagen wurden. Das Wasser hatte ihnen jedenfalls keine rechte Ausbeute geliefert. Auch sonst verhungern viele beim Eintritt strengen Frostes. Durchzugsvögel sind: Große Raubmöve (Stercorarius skua) bei Mainz auf dem Rhein (17. April 1821), bei Hanau (1850) geschossen; breitschwänzige Raubmöve (Stercorarius pomatorhinus), auf dem Main 1810 bei Mühlheim, 1856 bei Offenbach erlegt, auch bei Hochheim; langschwänzige Raubmöve (Stercorarius crepidatus), am Main bei Hochheim, bei Niedererlenbach (1822) geschossen, auf dem Rhein bei Schierstein gesehen; Schmarotzerraubmöve (Stercorarius parasiticus), auf den Main bei Kostheim (15. Juni 1865!), bei Aschaffenburg (im September 1851 und 1891) erlegt, bei Mainz auf dem Rhein im Sommer 1879 gesehen; Eismöve (Larus glaucus), ältere Exemplare lassen sich manchmal am Rhein sehen; Sturmmöve (Lar. canus) bei Biebrich, Mainz, Hochheim, Hanau u. s. w. gesehen, ist auch Wintergast. Es sind meist junge Exemplare. Silbermöve (Lar. argentatus), überall dann und wann

einmal; **Heringsmöve** (Lar. fuscus), bei Hanau wurden einmal zu Ende des Mai ein großer Trupp auf einer Maininsel beobachtet; **Mantelmöve** (Lar. marinus), bei Mainz öfter geschossen, im Felde bei Kassel tot aufgefunden und jetzt im Museum zu Wiesbaden befindlich; **Zwergmöve** (Larus minutus), auf dem Main bei Frankfurt (1820), Großauheim, Hanau, auf dem Rhein bei Eltville erlegt. Durchzügler von den Seeschwalben: **Lachseeschwalbe** (Sterna nilotica), selten; **weißflügelige Seeschwalbe** (Sterna leucoptera), bei Frankfurt auf dem Main erlegt; **schwarze Seeschwalbe** (Hydrochelidon nigra), erlegt bei Schierstein, Mainz auf dem Rhein, bei Hochheim, Bischofsheim auf dem Main. Es sind meistens junge Vögel, die sich auch im Sommer zeigen; zwischen Schierstein und Niederwalluf wurden vom Anfang August bis zum 20. September 1887 36 Stück beobachtet. Man vermutet, daß diese Art in alten Rheinbetten gelegentlich brütet; **kaspische Seeschwalbe** (Sterna tschegrava) und **Küstenmeerschwalbe** (Sterna macrura), beide selten, aber thatsächlich schon in unserem Gebiete beobachtet; **Brandmeerschwalbe** (Sterna cantiaca), nur einzeln und zufällig auf dem Rhein und Main; **Zwergmeerschwalbe** (Sterna minuta): Sie wird auf dem Rhein häufiger gesehen als auf dem Main, zumal im Sommer; ich vermute auch, daß sie auf den Stromsandbänken zwischen Mainz und Bingen brütet. Stercorarius pomatorhinus, crepidatus, parasiticus, Larus glaucus, fuscus, marinus, minutus, Sterna nilotica, leucoptera, tschegrava, cantiaca, macrura verdienen das Prädikat „selten", Stercorarius skua, Larus canus, argentatus, Hydrochelidon nigra, Sterna minuta verdienen das Prädikat „ziemlich selten oder spärlich." Ich zählte im ganzen für unser Gebiet 329 Vogelarten.

Mainz-Gießen. **Wilhelm Schuster.**

Beitrag zu „Eigentümlichkeiten in der Wahl der Nistplätze unserer gefiederten Sänger." Bei seinem diesjährigen Pfingstaufenthalt im Bad Kissingen gewahrte Schreiber dieses unter einem Träger des Pavillons über der Schachtfassung der Quellen Rakoczy und Pandur das Nest einer Amsel (Merula merula). An den Brunnen, neben denen sich die großartigen Wärmeapparate befinden, herrscht fortwährend das regste Leben, Tausende von Kurgästen wandeln hier täglich auf und ab. Das Nest ist so niedrig über dem Boden, daß es fast mit der Hand erreicht werden kann. Unbesorgt um das Lärmen und Treiben dicht unter ihm fliegt das Amselpärchen emsig ab und zu, um die hungrigen Magen seiner Kleinen, die begierig die Köpfchen aus dem Nest herausstrecken, zu sättigen. Viele von den Kurgästen schauen erfreut diesem anziehenden Familienbilde zu.

Geisa (Rhöngeb.). **Hugo Maeder**, Großherz. S. Rechnungsamtsaccessist.

Auf dem Mainzer Friedhof wurde im vergangenen Hochsommer vom Wärter eine matte **Schwarzamsel** gegriffen. Der Mann meinte, das Tier sei durch den Genuß allzuvieler Wachholderbeeren gewissermaßen **trunken** (?) und habe sich darum greifen lassen (wahrscheinlich hatte das Tier den Pfirsichen oder Aprikosen, deren Kultur im Mainzer Tertiärbecken und an der Bergstraße betrieben wird wie in Norddeutschland die Obstbaumzucht, allzusehr zugesprochen). Das Tier wurde von meinem Bruder in Pflege genommen. Es litt sehr an Durchfall; die Exkremente waren mehr als dünnflüssig. In der folgenden Nacht starb es schon. Hier war also die Kräfteschwäche der Erfolg verbürgende Anlaß zum Fangen, der Magenkatarrh (eine für alle Vögel sehr gefährliche Krankheit) die Ursache des Todes. — In Barmen ließ ich mir nun erzählen, daß die Drosseln im Sommer so eifrig den Kirschen zusprächen, daß sie nach einiger Zeit wie sinnenbetäubt — also berauscht — von den Bäumen herunterflatterten und sich mit der Hand greifen ließen; es sei dies die Wirkung des allzu reichlich genossenen Kirschenfleisches. Ich wies diese Erklärung ab, wenngleich ich von Gänsen, welche an Mohn sich berauschen, von Schmetterlingen, welche durch Alkohol trunken gemacht werden, sicher wußte. Aber sollte es nicht möglich sein, daß sich die Amseln in der angegebenen Weise doch berauschen könnten? Daß die Affektion der Magenwandung durch den der Verdauung unterworfenen Fruchtsaft manchmal so starkgradig und und nachhaltig wäre, daß das Gehirn beziehungsweise die Sinne dadurch beeinflußt würden? — Auch wenn die Wirkungen nicht so effektiv sein sollten, so ziehen sich unstreitig doch manchmal die Schwarzamseln durch Befriedigung übermäßiger Gelüste Magenstörungen, den Durchfall und gegebenen Falles den Tod zu. Und hier haben wir einen der interessanten Fälle, wo auch die Tiere, die doch immer, innerlich gezwungen, nach festen Regeln handeln, nicht mäßig bleiben und die Bahnen des „Erlaubten" überschreiten. Freilich ist auch ein anderes hier wieder festzuhalten: Alle Tiere, welche dies thun (wie die vom Mohnsamen betäubten Gänse, die Kühe, die sich am ersten Grünfutter „dick" (d. h. tot) fressen, der Affe des Zoologischen Gartens, welcher sich am Alkohol benebelt), sind in der Regel hausgezähmte (oder in der Gefangenschaft gehaltene), also im Grunde entartete Tiere. Als solche, als gewissermaßen hausgezähmte, jedenfalls halb entartete Tiere sehe ich auch unsere modernen Stadtamseln an. Der die Schmetterlinge betreffende Fall (Gaulois 1899), der sich ja auch bei jedem Fang von Schmetterlingen durch den sogenannten Köder in abgeschwächter Form beobachten läßt, muß eigentlich aus der Betrachtung ausgeschaltet werden, da der an die Bäume gestrichene alkoholische Saft kein Naturprodukt ist und also die Tiere die nachträglichen unnatürlichen Wirkungen dieses von den Menschen bereiteten Destillationssaftes nicht instinktiv vorauswissen können. Welche Wirkungen übrigens der Alkohol auch auf die nicht

menschlichen Organismen hat, zeigt die durch Alkohol-Fütterung erzeugte kleine Hunderasse sowie die „Liliput-Züchtung“ der Japanesen, nähmlich durch Alkohol klein gehaltene Pflanzen (auch Bäume). — Auch die Gartenbesitzer Rheinhessens, Wiesbadens, überhaupt größerer Amselstädte klagen manchmal ernstlich über die Naschereien der Amseln. Doch braucht man diesen beileibe noch nicht böse zu sein. Ihr Gesang will bezahlt sein; und dann haben sie doch auch all den reichen Gartensegen heraufführen helfen. — Die Schwarzamseln haben verhältnismäßig sehr viele Albinos und andere Abänderungen. Das bestätigt mir auch wieder ihren „hausgezähmten“ Charakter dieser Vögel; denn die Beziehung zwischen Farbvariation und Hauszähmung ist eine sehr intime. Wilhelm Schuster.

Am 12. Dezember griff ich in der Nähe von Gießen eine weibliche **Pfeif-ente** (A. penelope). Ich sah sie mit mattem, aber doch noch rasch förderndem Fluge niedrig über den Boden hinstreichen und dann hinter einem im Wiesen-gelände stehenden Weidenbusch einfallen. Rasch hineilend, fand ich den Vogel auf einem schneefreien Plätzchen ruhend sitzen. Eben als ich die Hand nach ihm ausstreckte, flüchtete er durch das Strauchgewirr hindurch und ließ sich auf der entgegengesetzten Seite des Busches nieder, wo er sich nun ruhig von mir auf-nehmen ließ. Auf dem Transporte nach Hause entwischte mir die Ente jedoch wieder und flog in einem großen Bogen in den etwa 10 Minuten entfernten Wald. So lange der Vogel flog, erhoben alle Raben[1]), die in der Nähe waren, ein lautes Geschrei; zweifellos, daß das Diebsgesindel mit sicherem Blick die Ente als krank erkannte und sich schon sozusagen „gesegnete Mahlzeit“ wünschte. Anderen Tages traf ich Penelope wieder und zwar an der handgroßen eisfreien Stelle eines Wässerchens in der Nähe des Waldes. Offenbar war sie in der Nacht, vom Hunger getrieben, aus ihrem Versteck herausgekommen. Als sie mich sah, drückte sie sich fast wieder an das Ufer und ließ sich dann nach einigen vergeblichen Versuchen, sich in die Luft zu schwingen, ruhig greifen und nach Hause tragen. Fütterungsversuche mißlangen: die Ente nahm nichts freiwillig, ließ sich aber auch nichts mit Gewalt einstopfen; noch selbigen Tages ging sie zu Grunde. In ihrem Magen fand sich nur eine Portion Sand. Das stark abgemagerte — Tier war

---

[1]) Da der Streit über den Nutzen und Schaden der Raben neuerdings wieder ent-brannt ist, mache ich als kleinen Beitrag zum Kapitel „Schaden“ auf folgendes aufmerksam: Da der Rabe durch sein Gewicht schwache Äste oder Wipfel, auf denen er sich niederläßt, abbricht, muß man, um eine schwere Beschädigung der jungen Obstbäume, die im Feld oder an Chausseen gepflanzt sind, zu verhindern, in der Krone eine besondere Sitzstange für die Raben anbringen. Müssen nun z. B. längs einer Chaussee an vielleicht 1000 Bäumen diese Stangen angebracht werden, so fällt dadurch dem Gemeindesäckel eine nicht unbedeutende Ausgabe zur Last. Und dabei wird durch die Sitzstangen ein absoluter Schutz noch nicht einmal gesichert; oft genug kommen noch Beschädigungen des Wipfels vor.

einfach verhungert; Verletzungen wies sie keine auf. Merkwürdig ist nur, daß, als die Kälte einsetzte, es sich nicht in die Luft schwang und ergiebige Futterstellen aufsuchte. In Hessen überwintert die Pfeifente, wie die Gebrüder Müller nachgewiesen haben (Tiere der Heimat, S. 337). — Am 28. und 29. November beobachtete ich an einem Bächlein bei Gießen einen **punktierten Wasserläufer** (Totanus ochropus). Mich dünkt, als ob der Vogel, nachdem die erste strenge Kälte (vom 17. bis 23. November; bis zu — 14° R.) gewichen, durch das eingetretene warme Wetter irregeleitet, aus dem Süden seiner Heimat wiederum zugestrebt habe. — Eine **Schwarzamsel**, auf die ein Sperber mehrere Stöße ausführte, schrie sehr laut und anhaltend „dix dix dix dix . . . ." Der Sperber ließ von seiner Verfolgung ab, als die Amsel in eine Baumkrone flog.

Ludwig Schuster.

Die Generalversammlung

des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt findet Donnerstag, den 24. September d. J., nachmittags 4 Uhr im kleinen Saale des Kasinos in **Cassel**, Wolfsschlucht 21, Eingang durch den Garten, statt.

Tagesordnung:

1. Rechnungslegung.
2. Geschäftliche Mitteilungen.
3. Geselliges Beisammensein.

Merseburg und Gera, den 31. August 1903. **Der Vorstand.**

Diesem Heft liegt Bunttafel X. bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke

in Gera (Reuß)

und

Professor Dr. O. Taschenberg.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. Oktober 1903. Nr. 10.

Am 14. Juli d. J. entschlief nach schwerem Leiden im 69. Lebensjahre der

Königl. Major a. D. Alexander von Homeyer.

Unser Verein verliert in dem Verblichenen ein außerordentliches und korresp[illegible]dierendes Mitglied, unsere Monatsschrift einen eifrigen Mitarbeiter. Ehre seinem Angedenken.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Vogelschutzkalender.

Der Oktober ist im Hinblick auf den Vogelschutz der Monat der Überlegung. Man muß sich jetzt klar werden, was man zum Schutze der Vögel thun will.

Das Wichtigste ist immer Schaffung von Nistgelegenheiten, also

Anlegen von Vogelschutzgehölzen und Aufhängen von Nistkästen.

Über beides können wir uns hier kurz fassen, indem es völlig genügt, auf die entsprechenden Kapitel (Vogelschutzgehölze S. 20—27, Nistkästen S. 27—66) des Gesamten Vogelschutzes von Hans Freiherrn von Berlepsch, Eigentum unseres Vereins, Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus, Preis broschiert 1,20 M., gebunden 1,60 M., zu verweisen.

Als Ergänzung zu diesen Kapiteln wollen wir nur erwähnen, daß es ratsam ist, ein zur Anlage eines Vogelschutzgehölzes bestimmtes Stück Land schon jetzt im Herbst tief umzugraben und in diesem Zustande den Winter über liegen zu lassen, damit es gehörig ausfrieren kann. Die Bepflanzung (S. 20 vorgenannter Schrift) erfolgt dann erst im Frühjahr. Die dazu erforderlichen Pflanzen können aber schon jetzt bestellt — empfehlenswerte Bezugsquelle: Wilhelm Pein, Firma H. H. Pein, Halstenbek-Holstein — und dann gut eingeschlagen bis zur Pflanzzeit aufbewahrt werden. Es schadet dies den Pflanzen in keiner Weise und hat den Vorteil, daß man sie bei geeigneter Witterung gleich zur Hand hat.

Die geeignetste Zeit zum Aufhängen der Nistkästen ist der November, deshalb ist es praktisch, Bestellungen auf solche schon jetzt zu machen.

Die besten Nistkästen sind die von Berlepsch'schen Kästen aus der Fabrik des Herrn Hermann Scheid zu Büren in Westfalen. Mit Ausnahme des Schwarzspechtes sind dieselben bis jetzt von allen mitteleuropäischen Höhlenbrütern — auch von der Hohltaube, der Blauracke, dem Wiedehopf — angenommen worden, gewiß ein Beweis, daß wir die Wohnungsnot unserer Höhlenbrüter durch Kästen thatsächlich beseitigen können.

Über die Auswahl der Kästen für die verschiedenen Zwecke siehe besonders S. 64—66 des „Vogelschutz“.

Nachdrücklichst möchten wir aber nochmals ermahnen, die Kästen richtig aufzuhängen und das auf S. 59 der gleichen Schrift angegebene Maß der Füllung genau zu beachten. Mißerfolge mit diesen Kästen sind fast ausnahmslos auf falsches Aufhängen und unrichtige Füllung zurückzuführen. Besonders wirkt eine zu starke Füllung nachteilig, da dadurch die Vorzüge der ovalen Nestmulde wieder vereitelt werden.

Weniger kommt es dagegen darauf an, daß die einzufüllende Mischung aus Sägemehl und Moorerde besteht; es hat sich vielmehr gezeigt, daß es schon



Dr G Radde
K. R. Geheimrath.

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.



völlig genügt, das Sägemehl zur Hälfte mit irgend beliebiger Erde zu mischen. Nur verabsäume man nicht, das Sägemehl überhaupt mit Erde zu mischen.

Um übrigens bei den schweren und verhältnismäßig auch breiten Kästen C und D das Schwanken zu vermeiden, ist es vorteilhaft, sie auf einen starken Ast aufzusetzen oder seitlich an einen solchen anzulegen. Wo dies aber nicht angängig ist, läßt sich das Schwanken auch dadurch beseitigen, daß man zu beiden Seiten des Kastens und an diesen fest anliegend je einen 12 bis 15 cm langen Drahtnagel einschlägt.

Die Winterfütterung wird in der Novembernummer behandelt werden. Man sorge für hinreichende Holunder- nnd Ebereschenbeeren, Sonnenblumen und anderes geeignetes Gesäme.

Gustav Radde †.

Nachruf von Rudolf Blasius.

(Mit Schwarzbild Tafel XII.)

Am 15. März 1903 starb nach langem, schwerem Leiden zu Tiflis einer der bedeutendsten deutschen Pioniere der Wissenschaft im fernen Asien, unser Freund und Landsmann Gustav Radde.

Er wurde geboren am 27. November 1831 als Sohn eines Schullehrers in Danzig. Nachdem er dort das Realgymnasium besucht, ging er zu einem Apotheker in die Lehre, beschäftigte sich aber nebenbei, besonders unterstützt vom Professor A. Menge, mit Naturwissenschaften.

Sein glühendster Wunsch war, die Welt zu sehen, endlich gelang es ihm, eine kleine Reiseunterstützung von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig zu erhalten und so ging er mit Empfehlungen des damaligen russischen Konsuls in Danzig, Herrn von Adelung, im Winter 1852 nach der Krim.

Drei Jahre durchstreifte er, meistens zu Fuß, das dortige Land und sammelte Naturalien. Seine Veröffentlichungen in den russischen wissenschaftlichen Zeitschriften, namentlich im Bulletin der Moskauer Naturforschenden Gesellschaft, lenkten die Aufmerksamkeit der Petersburger Gelehrten auf ihn und bewogen die Kaiserliche Geographische Gesellschaft, ihn 1855 mit einer wissenschaftlichen Expedition nach Ostsibirien und Kamtschatka zu entsenden. Erst im Jahre 1860 kehrte er nach Petersburg zurück, nachdem er jahrelang ein Einsiedlerleben im Amurlande geführt hatte.

Die Resultate seiner Forschungen, sein berühmtes Werk „Reisen im Süden von Ostsibirien" führten seine Ernennung zum Konservator bei der Akademie herbei; auf mehreren Reisen nach Südrußland begleitete er die Akademiker von Brandt und von Baer, verheiratete sich am 21. Juni 1863 mit Marie, der Tochter des

Akademikers von Brandt, und wurde 1863 zum Direktor des Kaukasischen Museums und der öffentlichen Bibliothek in Tiflis ernannt.

Vierzig Jahre lang hat er hier gewirkt und seine ganze Kraft der wissenschaftlichen biologisch-geographischen Erforschung der Kaukasusländer gewidmet. Jahr für Jahr durchstreifte er die Gebirge des kleinen und großen Kaukasus, die Tieflånder zwischen beiden und dem Schwarzen und Kaspischen Meere, drang weit hinein bis nach Zentralasien vor und sammelte Pflanzen, Tiere, Steine ethnographische und archäologische Gegenstände, die er in dem jetzt prachtvoll ausgestatteten Kaukasischen Museum zur Aufstellung brachte. In zahlreichen wissenschaftlichen Werken, meistens sehr umfangreichen Büchern, veröffentlichte er die Erfahrungen seiner Reisen und die Beschreibungen seiner Sammlungen, wenn er es nicht allein bewältigen konnte, im Vereine mit tüchtigen Fachgelehrten.

Ganz besonders glückliche Verhältnisse machten es ihm möglich, so Glänzendes zu leisten. Als er nach Tiflis kam, war der Großfürst Michael Nicolajewitsch dort Statthalter des Kaukasus, ein hochgebildeter Mann, der für wissenschaftliche Bestrebungen sehr aufgeschlossen war, die außerordentliche Bedeutung Radde's erkannte und ihn, auch wegen seiner sehr angenehmen persönlichen Eigenschaften, in den nächsten Kreis der großfürstlichen Familie zog. Innige Freundschaft verband Radde mit dem ältesten Sohne des Großfürsten, dem bekannten Lepidopterologen Nicolai Michailowitsch, und später mit dem schwerkranken Großfürst-Thronfolger Georg Alexandrowitsch, der seines Lungenleidens halber in dem Bade Abastuman im kleinen Kaukasus die größte Zeit des Jahres zubrachte und zuletzt auch dort verstarb. Radde begleitete ihn auf mehreren Reisen nach dem Mittelmeer und war auch in der Reisegesellschaft der jüngeren Söhne des Großfürsten Michael Nicolajewitsch, Alexander und Sergei Michailowitsch, auf deren Reise nach Ceylon, den Sunda-Inseln und Vorderindien.

Diese Großfürsten und das ganze Kaiserliche Haus unterstützten Radde's Forschungen auf das lebhafteste, und so fehlte es ihm nicht an den nötigen Geldmitteln zu seinen Expeditionen und den wissenschaftlichen Veröffentlichungen über dieselben.

Dazu kam die ursprünglich großartige Gesundheit Radde's, seine eiserne Konsequenz und ungeheuere Arbeitskraft. Erst in den letzten Jahren zeigten sich mancherlei Leiden, namentlich das Podagra. Aber selbst dies hielt ihn nicht ab, bis wenige Jahre vor seinem Tode, sich auf Hochgebirgstouren den größten Strapazen auszusetzen.

Schon mit meinem Vater stand Radde in wissenschaftlichem und freundschaftlichem Verkehre. Aus seinem Blockhause am Amur im Ching-gan Gebirge schrieb er ihm 1857 lange Reiseberichte. Nach seiner Rückkehr kam er zum Be-

suche in mein elterliches Haus, wo ich ihn Anfang der sechziger Jahre zuerst kennen lernte. Die Freundschaft für meinen Vater übertrug er auch auf meinen Bruder Wilhelm und mich. Wenn er von Tiflis nach Europa, namentlich seiner lieben Vaterstadt Danzig, kam, so sprach er auch in Braunschweig vor. Fünfmal war er, jedesmal auf mehrere Tage, einmal auch mit seiner Frau, lieber Gast in unserem Hause, zuletzt 1896. Im Jahre 1885 besuchte ich ihn mit meinem Vetter, Oberstleutnant Breuning, in Tiflis und machte, mehrere Wochen bei ihm im Kaukasischen Museum wohnend, die interessantesten Exkursionen in die dortige Umgegend. Zuletzt sahen wir uns auf dem 3. internationalen Ornithologen-Kongreß in Paris im Jahre 1900. Sein letzter Brief, schon traurig und mit Todesahnungen gefüllt, ist vom 10. September 1902.

In den vierzig Jahren unserer Bekanntschaft und Freundschaft habe ich Radde schätzen und lieben lernen. Abgesehen von seiner wissenschaftlichen Bedeutung (fast in allen Kreisen der Tier- und Pflanzenwelt war er zu Hause) war er ein treuer Freund, ein Gemütsmensch, der sich wohl fühlte in heiterer fröhlicher Gesellschaft, namentlich unter guten Freunden. Für materielle Genüsse war er stets aufgeschlossen und verstand es, in vergnügter Tafelrunde seine mannigfachen Reiseerlebnisse in der köstlichsten Weise zu schildern. Stundenlang konnte man seinen Worten lauschen, aber auch stundenlang konnte er, ohne irgendwie zu ermüden, seine Erzählungen ausdehnen. Seine Briefe, von denen ich (meistens an die Braunschweiger Freunde, Adolf Nehrkorn, Wilhelm und Rudolf Blasius gerichtet) noch über 100 besitze, geben ein getreues Bild des lieben „Pappi Radde" oder „Gustav Iwanowitsch", wie er sich nach russischer Art bezeichnete; aber in ähnlich schöner Weise sind auch die meisten seiner Werke geschrieben. Man braucht nur eine beliebige Seite seines bedeutendsten ornithologischen Buches, der „Ornis caucasica", aufzuschlagen, so wird man den Erzähler im Geiste wieder vor sich sehen.

An anderer Stelle (im Journal für Ornithologie) wird von mir ein ausführliches Verzeichnis seiner Werke und vieles aus seinen Briefen in einem „Lebensbilde" veröffentlicht werden, hier seien nur seine Hauptwerke kurz erwähnt, außer der schon angeführten Reise im Süden von Ostsibirien (1855 bis 1859) die Ornis caucasica (1884), die Chewsuren und ihr Land (1878), Reisen an der persisch-russischen Grenze, Talysch und seine Bewohner (1886), die Fauna und Flora des südwestlichen Kaspigebietes (1886), die Vögel Transkaspiens (1889), Wissenschaftliche Ergebnisse der im Jahre 1886 in Transkaspien ausgeführten Expeditionen, I, zoologische Abteilung (1889), 23000 Meilen auf der Yacht Tamara (1892 russisch), Berichte über das Kaukasische Museum und die öffentliche Bibliothek in Tiflis (1892 und folgende Jahre), Mitteilungen vom Kaukasischen Museum Tom. I (1897 bis 1901),

Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern (1899), Museum caucasicum Bd. I, Zoologie, Bd.II, Botanik, Bd.III, Geologie, (1899 bis 1901). Leider ist das letzte große Werk, so zu sagen das wissenschaftliche Ergebnis des ganzen Lebens Radde's, nicht fertig geworden. In seinem letzten Briefe vom 10. September 1902 schrieb er mir darüber: „Von Band V sind 20 Bogen fertig, noch circa 10 beinahe vollendet. Im Januar erhaltet Ihr ihn via Friedländer Berlin, er behandelt die Archäologie — bearbeitet von der Gräfin Uwarow. Unterdessen Band IV (Ethnographie) in Angriff genommen und zu Band VI von meinem Lebenslauf 1831 bis 1863 vollendet und schon zum Teil übersetzt, jetzt kommt 1884 bis 19... an die Reihe. Möchte gern die sechs Bände vollenden und dann die Augen schließen. Habe keine Lebensperspektive mehr und singe immer die Schluß-Arie aus Aida. Decoration ganz nahe, todter Stein, Grau in Grau und darin der schwarze Tod und das ungelöste Rätsel bei herrlicher Abschiedsmelodie. Damit will ich Band VI, meinen Lebenslauf, beschließen und zwar in gestrichenen Noten."

Auf unserem speziellen ornithologischen Gebiete hat sich Radde besondere Verdienste erworben, in dem er uns in seiner „Ornis caucasica" auf Grund des so reichhaltig von ihm gesammelten Materials ein Bild der europäisch-asiatischen Vogelwelt giebt und nachweist, daß die Übergangszone europäischer und asiatischer Formen in den Kaukasusländern liegt.

Systematisch stand Radde auf dem Standpunkte von Pallas, Gloger und meinem Vater, die Art als selbständige aufrecht zu erhalten und die Abänderungen der Art als Varietäten, Lokalformen oder klimatische Aberrationen festzustellen. Er war ein entschiedener Gegner der Artsplitterei und Speziesmacherei, ließ aber ohne Ingrimm auch diesen Standpunkt bei seinen Gegnern gelten. In der Vorrede zu seiner „Ornis caucasica" setzt er seinen Standpunkt sehr schön auseinander: „Während eines langen Reiselebens habe ich stets ein besonders Interesse daran gefunden, sei es nun an Pflanzen oder Tieren, die Art in geographischem Sinne zu verfolgen und bin dabei mit Vorliebe der Idee nachgegangen, die Veränderlichkeit derselben zu konstatieren. Ich gebe es zu, daß man auch bei dieser Richtung, wie bei jeder anderen, zu weit gehen kann, aber ich halte sie wenigstens für ebenso berechtigt, wie die andere, welche ohne Rücksicht auf weite Verbreitung, abändernde Naturverhältnisse, Einfluß derselben auf das Individuum ꝛc. gern scharf trennt, was in der Natur in nuancenreichen Übergängen sicherlich zusammengehört, und dabei, das Ganze artlich zerstückelnd, den geographischen Standpunkt verlassen muß, da es nicht mehr möglich ist, die nahestehenden und zusammenlebenden Formen in ihrer Vrrbreitung auseinander zu halten. Für mich bietet der gemeine Sperling, wenn ich ihn im Sinne seiner geographihschen Verbreitung, seiner

Abänderungsfähigkeit, in seinen allgemein biologischen Verhältnissen betrachte, eine viel größeres Interesse als eine „neue Art." Dies ist mein Standpunkt. Der geneigte Kritiker möge ihn als ebenfalls berechtigt anerkennen, wenngleich er einen anderen einnimmt."

Große Freude machte es ihm, daß in den letzten Jahren mehrere Ornithologen wieder sich seinem Standpunkte näherten und die sogenannte „Artmacherei", wie sie vor einigen Jahrzehnten sehr Mode war, etwas abkam. So schreibt er mir unter dem 19. Januar 1899: „Arbeiten, wie Kleinschmidt sie über die Häher und Baron Erlanger über Falco Feldeggi publizirten, sind ganz in meinem Sinne. Sie beweisen aber das, was ich immer behauptet, daß in vielen Fällen vermittelnde Übergänge im Kolorit, Zeichnung und Plastik vorliegen und man dann nur von Formen, nicht von Arten reden darf. Darüber sind natürlich etliche kurzsichtige Systematiker recht wütend geworden und haben brav geschimpft. Der alte Gloger hat aber doch recht und ihm folge ich auf Schritt und Tritt."

Unserem Vereine gehörte er, wie vielen anderen geographischen, zoologischen, beziehungsweise ornithologischen Gesellschaften, schon lange als korrespondierendes Mitglied an und sandte auch ab und zu eine Arbeit zur Veröffentlichung. Ein besonderes Freundschaftsverhältnis verband ihn mit dem langjährigen treuen Hüter und Schützer unseres Vereins, dem verstorbenen Professor Dr. Liebe. Wunderschön ist das in unserer Monatsschrift, 1889, S. 82 veröffentlichte Sendschreiben vom 22. Januar (3. Februar) 1889, worin Radde das furchtbare Unglück schildert, das die kaukasische Vogelwelt im Winter 1888 bis 1889 traf. Anhaltende Kälte von 7 bis 12 Grad Reaumur, Schneefall in der ganzen Tiefebene, mit Schnee bedeckte Berge im Süden hatten die zur Überwinterung anwesenden Vögel an ihrem Weiterzug nach Süden verhindert und sie verhungern lassen. „Tausende und aber Tausende leicht beschwingter Gäste sind zu Grunde gegangen, und nur das Raubzeug jedweder Art nährt sich am Leichenfraß. Der anhaltende harte und schneereiche Winter hat das Riesendrama in Scene gesetzt."

Radde hatte Gemüt, auch für die Vogelwelt, deren Schutz unser Verein auf seine Fahne geschrieben hat.

Glückliche Zeiten verlebte Radde in seinen letzten Jahren in „Likani", dem Schloße seines treuen Freundes Nicolai Michailowitsch. So schrieb er mir unter dem 30. Januar 1901: „Ich bin in meinen alten Tagen doch zu der Überzeugung gekommen, daß nur reelle Arbeit bleibenden Wert im Leben hat. Alles andere, und gerade das Angenehmste und Schönste, ist so wankend und schwankend, so veränderlich und ungewiß, so hinfällig und trügerisch, daß summa summarum das große Rätsel des Daseins weder klar noch befriedigend sich löst. Selbst einem so lebhaften Sanguiniker, wie ich einer bin, drängt sich zum Ende

seiner Tage solche Überzeugung auf, und gern flüchtet er in die Einsamkeit der hehren ewigen Natur und versenkt sich in anbetender Frömmigkeit in den Friedensschoß Buddahs zur Ruhe. Indessen packt einen das Leben auf Schritt und Tritt, immer noch bin ich der Hammer! Die 70 haben daran nichts geändert — aber ich sehne mich nach behaglicher und beschaulicher Ruhe. Mit dem letzten Federzuge von Band VI gehe ich — falls der Großfürst mir in Likani mein Heim anweist, wie das so ziemlich feststeht, so will ich mit meinen Büchern, Bildern und Erinnerungen Angesichts der schönen heiligen Natur dort oben am klassischen Cyrus bleiben und an dem Dir bekannten Platze (einen der sympathischsten, den ich auf Erden kenne) den Schlaf des Gerechten schlafen."

Im Kaukasus ist er geblieben, in Tiflis ruht er aus in geweihter Erde. Wer jetzt nach Transkaukasien geht, um von dort weiter nach Zentralasien vorzudringen, kann nicht mehr bei unserem alten Freunde — wie es sonst jeder nach dort reisende Forscher that — Rat holen, nur an sein Grab kann er sich begeben und da des biederen Danzigers gedenken, der als leuchtendes Beispiel deutschen Fleißes und deutscher Treue dort Jahrzehnte lang als Pionier der Wissenschaft thätig war.

Alexander von Homeyer †.

(Mit Schwarzbild Tafel XIII.)

Nachruf von Rudolf Blasius.

Wieder ist einer der Ornithologen der alten Schule, der Major a. D. Alexander von Homeyer, dahingegangen. Er wurde geboren am 19. Januar 1834 in Vorland bei Grimmen, erhielt dort im Elternhause seinen ersten Unterricht, besuchte das Gymnasium in Stralsund, um sich dann in den Kadettenhäusern in Potsdam und Berlin auf seinen militärischen Beruf vorzubereiten. 1852 trat er als Offizier in die preußische Armee ein im Schlesischen Füsilier-Regiment Nr. 38, und machte in demselben den Feldzug von 1866 mit. In den Schlachten bei Skalitz, Schweinschädel und Königgrätz focht er mit. Später gehörte er den verschiedensten Garnisonen an, so war er längere Zeit in Frankfurt am Main. Während er dort stand, verwaltete er die ornithologischen Sammlungen der Senkenbergschen Naturforschenden Gesellschaft. 1861 machte er seine erste größere wissenschaftliche Reise nach den Balearen und den westlichen Mittelmeerländern, um sich ganz besonders ornithologischen Studien hinzugeben. Später beschäftigte er sich auch mit Vorliebe mit lepidopterologischen Arbeiten. Durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen bekannt geworden, wurde er von der geographischen Gesellschaft in Berlin zum Führer der zweiten Expedition nach Central-Afrika ernannt. Er ging den Cuanza aufwärts bis Dondo, dann nach Pungo



Major Alexander v. Homeyer

DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.



Andongo (9 Grad südlicher Breite), erkrankte hier an einem bösartigen Fieber, mußte das Kommando der Expedition niederlegen und übergab es Dr. Pogge, der im Dezember des Jahres 1875 das Gebiet des Muatajambo erreichte. — Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit trat er wieder als aktiver Offizier in der Armee ein, war mehrere Jahre Major und nahm dann 1878, da die Folgen seiner afrikanischen Erkrankung sich von neuem bemerkbar machten, seinen Abschied und siedelte nach Wiesbaden über. Bald zog es ihn aber wieder nach seinem geliebten Pommern, er ging nach Anclam, um dort mit dem bekannten Ornithologen und Sammler Tancré zusammen zu leben, und endlich im Jahre 1889 nach Greifswald, um sich, unterstützt durch die Professoren und Sammlungen der Universität, ganz seinen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten zu widmen. Am Montag, den 6. Juli d. J., erkrankte er an einem mit Gelbsucht verbundenen Leberleiden, und starb am 14. Juli morgens 6 Uhr, aufrichtig bedauert von seinen ornithologischen Freunden und dem großen Kreise Greifswalder Gelehrten, mit denen er seinen Lebensabend als vereinsamter Junggeselle zugebracht hatte.

Unser persönliches Freundschaftsverhältnis stammt aus dem Jahre 1862. Die 14. Versammlung der Deutschen Ornithologengesellschaft tagte vom 29. September bis 2. Oktober im Waldkater bei Thale, in Halberstadt und Braunschweig. Homeyer trug uns noch in frischester Erinnerung seine Reiseerlebnisse vom vorigen Jahre aus Algier und den Balearen vor und hatte uns jungen Ornithologen (Ferdinand Heine, damals Stud. philos., und ich als Mediziner im ersten Semester waren eben als Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen) bald durch die packende Art seines Vortrages gewonnen. Wir wurden persönlich befreundet, ich konnte ihm noch behilflich sein durch Messungen der im Braunschweiger Museum enthaltenen Bälge von Kreuzschnäbeln, die er für seine Arbeit über Loxia curvirostra var. balearica gebrauchte, und so trennten wir uns mit dem Wunsche baldigen Wiedersehens. Für mich kamen aber zunächst die Studienjahre, dann die Examina, die Kriege von 1866 und 1870/71, sodaß wir uns nur gelegentlich auf Ornithologen-Versammlungen wieder trafen. Ein näheres Verhältnis bildete sich wieder zwischen uns aus gelegentlich meines Besuches in Anclam im Frühjahr 1883, als ich Tancrés und Homeyers Sammlungen dort besichtigte und einige schöne Tage in dortiger Gegend verlebte (siehe meine „Naturhistorischen Studien und Reiseskizzen aus der Mark und Pommern, Ornithologische Monatsschrift 1884, S. 235 u. ff.). Von da an blieb ich in regelmäßigem brieflichen freundschaftlichen Verkehre mit Homeyer. Durchaus sympathisch waren mir die allgemeinen wissenschaftlichen Anschauungen Homeyers, denen er bis zu seinem Lebensende getreu geblieben ist. Am besten ergeben sie sich aus einem Briefe, den er mir unter dem 12. Januar 1884 schrieb. Er sagt darin:

„Da ich von kleinauf Ornithologie getrieben, so liegt die Frage nahe, warum ich diese Wissenschaft verlassen und zur Lepidopterologie überging. Es war zur Zeit, als alle Ornithologen sich um den Begriff „der Art“ stritten, zur Zeit, als alle bezüglichen Fachzeitschriften voll dieses Streites waren. Zur Teilnahme berufen an diesem Streit waren eigentlich nur die Ornithologen, die umfassende Studien in großen Museen gemacht hatten, oder in Museen und der großen Gottesnatur zusammen; wenn dennoch auch viele andere mitsprachen und publizierten, so wurde die Sache nur noch verwirrter, bis endlich Alles sich mehr oder minder um des Kaisers Bart stritt, d. h. die Wissenschaft kam nicht weiter. Da mir der Besuch großer Museen nicht gestattet war und ich als aktiver Offizier mir keine bezüglichen ornithologischen Sammlungen anlegen konnte, so kam ich auf die Idee, Schmetterlinge zu sammeln, da doch die Naturgesetze bei diesen Tieren dieselben wie bei den Vögeln sein mußten. Mir war bei den Ornithologen so viel klar geworden, daß die Nahrung und das Klima wohl die Hauptfaktoren sein mußten, die bei dem „was ist Art, was nicht“ mitzusprechen hätten, und da schienen mir zu meinen Studien gerade die Schmetterlinge am geeignetsten, da die Raupe das größte Fraßtier (Nahrung) und der sich daraus entwickelnde Schmetterling das größte Lufttier (Klima) sei. — Gedacht, gethan, ich fing an, Schmetterlinge zu sammeln, habe im Laufe der Zeit (18 Jahre) circa 50000 Stück (Sammlung und Doubletten) zusammengebracht, und sehe ich jetzt klar, daß ich vollkommen Recht hatte, gerade diese Abteilung gewählt zu haben, denn mir ist durch das Studium der Lepidopteren der Begriff Art, Unterart, Lokalform, klimatische Varietät 2c. viel klarer geworden, als ehedem bei der Ornithologie. Ich nehme trotz Darwinismus noch heute die Art als feststehend an; es ist ihr allerdings erlaubt, durch Klima, Nahrung 2c. abzuändern, sie verliert aber nie völlig ihren Charakter. Manche Arten sind äußerst konstant, d. h. Klima und Nahrung ändern sie kaum ab, andere aber sind sehr variabel und lassen eine Fülle von lokalen Abänderungen zu, doch sind diese Abänderungen an Ort und Stelle in sich gleich und bilden also ständige Lokalformen. Solche Formen bilden sich durch verschiedene Nahrung, durch verschiedenes Klima oder auch durch beides zusammen.“

Außer Schmetterlingen sammelte er auch Eier, sodaß er bei seinem Tode eine Lepidopteren-Sammlung von circa 35000 Stück und eine Eiersammlung von circa 9000 Stück hinterließ, die beide nach den oben geschilderten Prinzipien zusammengebracht waren.

Ein Venenleiden und seine Disposition zu Leberkrankheiten, die er von seiner Afrikareise zurückbehalten hatte, hinderten ihn, sich größeren körperlichen Strapazen auf Reisen auszusetzen, so beschränkte er sich auf seine häuslichen Arbeiten und vorher arrangierte wissenschaftliche Exkursionen, wie z. B. bei Gelegenheit des

zweiten internationalen ornithologischen Kongresses zu Budapest, und hielt, zuerst in seinem Heimatslande Pommern, später auch im übrigen Deutschland und Österreich-Ungarn populäre wissenschaftliche Vorträge für Herren und Damen, die den größten Anklang fanden und ihm selbst viel Freude machten. So schrieb er mir unter dem 13. Januar 1884: „Am 17. Dezember hielt ich in Greifswald vor der geographischen Gesellschaft einen Vortrag: „Über das Reisen im äquatorialen Westafrika“ mit durchschlagendem Erfolge; — mir war das um so lieber, als ich zum ersten Male vor Landsleuten sprach. Am 13. Februar soll ich wieder vor dem Baltischen Verein sprechen. Es gefällt in Greifswald ein „freies Sprechen.“ — Beim ersten Vortrage war mir das Thema gegeben, dieses Mal konnte ich selbst wählen: „Fünf Tage bei meinem schwarzen Freunde Pepe, dem Könige von Dumba. Dieser Vortrag ist für Damen.“ Er scheint auch sehr gefallen zu haben. So schrieb eine Greifswalder Zeitung darüber: „Die Strapazen der Reise dahin, welche dem Chef der Expedition, dem Sprecher selbst, um so lästiger fielen, weil derselbe, als über 150 Pfund schwer, sich nicht tragen lassen durfte, wurden ebenso wie der Aufenthalt anmutig geschildert; Land und Leute, Klima und Vegetation, Flora und Fauna kamen in der Darstellung zu ihrem vollen Rechte. Auch ergötzten die Laune und der Humor, mit welcher der primitiven Zustände in Dumba, der naiven Lebensanschauung und Gewöhnung der gutmütigen und den Weißen sehr ergebenen Negerrasse gedacht ward. Gern hätte, wie wir erfahren, der biedere Pepe, der ebenso wenig wie Seumes Kanadier „Europas übertünchte Höflichkeit“ kannte, den weißen Gastfreund mit zarten Banden an seinen Hof gefesselt, aber den letzteren trieb es in die Heimat zurück. Schließlich sprach die sehr zahlreiche Versammlung dem Vortragenden ihren aufrichtigen Dank für den genuß- und lehrreichen Abend in herkömmlicher Weise aus.“ — Namentlich in Ungarn, wo Alexander von Homeyer durch den Ornithologen-Kongreß viele Freunde sich erworben hatte, waren seine Vorträge außerordentlich beliebt.

Eine große Reihe von ornithologischen Publikationen verdanken wir seinem unermüdlichen Fleiße und seiner gewandten Feder. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten, alles hier aufzuführen, was wir seiner Arbeitskraft verdanken, nur folgendes soll erwähnt werden:

Über die verschiedene Färbung der Eier von Lanius collurio L. (Journal für Ornithologie 1858, S. 323). — Über das Vorkommen einiger Vögel im Gebiete des Mittelrheins mit besonderer Berücksichtigung von Frankfurt a. M. (J. f. O. 1859, S. 51). — Einiges über Gesänge der Steindrosseln (J. f. O. 1859, S. 317). — Beobachtungen über die Vögel des zoologischen Gartens von Frankfurt a. M (J. f. O. 1859, S. 351). — Welcher Art sind unsere neuen Adler? (Zoologischer Garten 1860, I, S. 115). — Ein Moment aus dem Leben eines Wasserschmätzerpaares (J. f. O. 1860, S. 301). — Etwas über den Gesang von Emberiza cirlus (J. f. O. 1860, S. 310). —

Spätes Brüten und ungewöhnliches Nisten (J. f. O. 1860, S. 319). — Einige Notizen über den diesjährigen Herbstzug in Neu-Vorpommern (J. f. O. 1860, S. 370). — Über den Gesang der Fringilla citrinella (J. f. O. 1860, S. 372). — Die Amsel in Neu-Vorpommern und am Rhein (J. f. O. 1860, S. 396). — Wie oft brütet Caprimulgus europaeus? (J. f. O. 1860, S. 472). — Noch ein paar Worte über den Gesang des Citronenzeisigs (J. f. O. 1861, S. 71). — Ist Garrulus glandarius den Bruten schädlich? (J. f O. 1861, S. 76). — Merkwürdig starker Holzhäherzug (J. f. O. 1861, S. 79). — Ein später Kuckucksruf (J. f. O 1861, S. 290 und 437). — Fliegen die Reiher auch in Ordnung? (J. f. O. 1861, S. 305). — Zur Naturgeschichte des Girlitz, Fringilla serinus L. (J. f. O. 1862, S. 97). — Über das Atmen des jungen Vogels im Ei (J. f. O. 1862, S. 153, in Verbindung mit P. Köhler). — Notiz zu Alca impennis (J. f. O. 1862, S. 461). — Betrachtungen über die zoologischen Gärten zu Lyon, Marseille und Algier (Mitt. d. Centralinst. f. Akklimatisation, 4. Jahrg. 1862, S. 43). — Original-Tagebuch-Notizen aus Mallorca (Bericht über die 14. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft im Waldkater &c. 1862, S. 12). — Über einige Vögel der Balearen und Algeriens (ibidem, S. 17). — Wozu haben die Eulen kammförmige Ansätze an den äußeren Flügelschwingen? (ibidem, S. 23). — Über den Major Loche und sein wissenschaftliches Wirken in Algerien (ibidem, S. 24) — Die Balearen (J. f. O. 1862, S. 1, 241, 417; J. f. O. 1863, S. 81). — Kampf eines Seeadlers mit einem Fuchse (J. f O. 1863, S. 155). Mit Zusatz von Dr. Gloger. — Strix nisoria, Muscicapa parva, Otis tetrax &c. bei Glogau in Schlesien beobachtet (J. f. O. 1863, S. 225). — Skizzen aus Algier 1861 (J. f. O. 1863, S. 261). — Ardea egretta Temm. als Brutvogel Deutschlands (J. f. O. 1863, S. 446). — Falco peregrinus, Ardea egretta, Syrrhaptes paradoxus, Serinus luteolus, Turdus pilaris &c. bei Glogau in Schlesien (J. f. O. 1864, S. 74) — Syrrhaptes paradoxus Ill. in der Provinz Posen (J. f. O. 1864, S. 61). — Briefliches aus Neu-Vorpommern (J. f. O. 1864, S. 140). — Charadrius squatarola und Tringa cinerea in Neu-Vorpommern (J. f. O. 1864, S. 218). — Notiz zu Crucirostra balearica (J. f. 1864, S. 224). — Über das Brutgeschäft des Turdus pilaris L. bei Glogau (J. f. O. 1864, S. 289). — Notizen über Syrrhaptes in der Gefangenschaft (J. f. O. 1864, S. 312). — Einfluß der Kultur auf den Naturhaushalt (Abnahme von Brutvögeln in manchen Gegenden) (Zool. Garten, 5. Jahrg. 1864, S. 249). — Balearen und Algier. Nachträge (J. f. O. 1864, S. 321). — Das Steppenhuhn, Syrrhaptes paradoxus sive Pallasii in Europa (Zool. Garten 1864, V, S. 171). — Betrachtungen über einige zoologische Gärten Norddeutschlands (Zeitschrift f. Akklimatisation N. F., 3. Bd. 1865, S. 32). — Etwas über zoologische Gärten (Zeitschrift f. Akklimatisation N. F., 3. Bd. 1865, S. 184). — Aus den böhmisch-schlesischen Grenzgebieten (Zool. Garten, 6. Jahrg. 1865, S. 321, 361 und 465). — Ungewöhnliche Nistweise von Sylvia hypolais (J. f. O. 1865, S. 78). — Notiz über Pyrrhula vulgaris als Brutvogel Neu-Vorpommerns (J. f. O. 1865, S. 79). — Alca impennis im Breslauer Museum (J. f. O. 1865, S. 151) — Das Wiederaufleben eines durch nasse Kälte erstorbenen Zwergfliegenschnäppers, Erythrosterna parva (J. f. O. 1865, S. 221). — An der Prosna. Tagebuchnotizen vom 30. Juli 1863 bis 15. April 1864 (J. f. O. 1865, S. 248). — Einige Notizen über den Herbstzug von Cypselus apus (J. f. O. 1865, S. 311). — Streifereien über die böhmisch-schlesischen Grenzgebirge (J. f. O. 1865, S. 355). — Über das Vorkommen einiger zum Teil seltener Vögel bei Glogau in Niederschlesien (J. f. O. 1866, S. 32). — Notizen über einige Hirsche des zoologischen Gartens zu Hamburg (Zeitschrift f. Akklimatisation N. F., 4. Bd. 1866, S. 244). — Lanius collurio als Mäusefänger (J. f. O. 1866, S. 71). — Notizen zu Päßlers Beobachtungen aus dem Jahre 1866 (J. f O. 1867, S. 108). — Briefliches aus Neu-Vorpommern (J. f. O. 1866, S. 208). — Zwei Notizen über Falco peregrinus (J. f. O. 1866, S. 426). — Zur Wanderung über das Riesengebirge (Zool. Garten 1867, VIII, S 457). — Briefe vom Kriegsschauplatze 1866 (Ornithologisches) (J. f. O. 1867, S. 46). — Über Eier von Syrrhaptes paradoxus (J f. O. 1867, S. 37). — Ornithologische Notiz (Späte Brut) (J. f. O. 1867, S. 72). — Notizen über Falco peregrinus (J. f. O. 1867, S. 143). — Ein Sommervogel im Winter 1865/66 (J. f. O.

1867, S. 143). — Zur Verbreitung des Serinus luteolus (J. f. O. 1867, S. 287). — Ornithologische Miscellen (J. f. O. 1867, S. 349) (Accentor modularis (Cuv.) als Spottvogel. Abweichende Nistweise (Fringilla coelebs, Ruticilla phoenicura). Abweichende Eifärbung der Hypolais salicaria (Bp.). Die Räuber junger Singvögel. Abweichende Lockstimme der Sylvia hortensis (auct.)). — Bemerkungen zu A. Römers Verzeichnis der Vögel Nassaus (Jahresber. d. Ver. f. Naturk. Nassau, 21. und 22. Heft 1867—68, S. 264). — Hahnfederig oder gehörnt und doch fruchtbar (Zool. Garten 1868, IX., S. 94). — Über irreguläre Wanderungen und Haushalt einiger Vögel Europas (Zool. Garten, 9. Jg. 1868, S. 121, 161, 199, 232, 269, 336 und 401). — Zwei Notizen über Cuculus canorus (J. f. O. 1868, S. 52). — Fringilla chloris als Höhlenbrüter (ibidem, 1868, S. 140). — Wie gelangen junge Enten, die in der Höhe ausgebrütet werden, auf das Wasser? (ibidem, 1868, S. 356). — Über die Örtlichkeit des Sommeraufenthalts des Heuschreckenrohrsängers (Sylvia locustella Lath.) (ibidem, 1869, S. 61). — Falco rufipes und Ardea purpurea in Schlesien (J. f. O. 1869, S. 66). — Zusätze und Berichtigungen zu Dr. W. Borggreves Werk: „Vogelfauna von Norddeutschland" (ibidem, 1870, S. 214). — Briefliche Mitteilungen aus der Festung Königstein und aus Breslau (J. f. O. 1871, S. 107). — Erwiderung an Borggreve (J. f. O. 1871, S. 396). — Microlepidopteren-Raupen in Vogelnestern (J. f. O. 1872, S. 159). — Über einige Vögel Schlesiens (J. f. O. 1873, S. 145 und 218). — Nachruf an v. Zittwitz (J. f. O. 1874, S. 58). — Biologische Beobachtungen über einige schlesische Vögel (J. f. O. 1875, S. 111). — Erinnerungen aus seinem ornithologischen Studienleben (49. Jahresber. d. Schles. Ges f. vaterl. Kultur (1871) 1872, S. 45). — Lepidopteren (2. deutsche Nordpolfahrt, 2. Bd. 1874, S. 407). — Afrikanische Schmetterlinge (Briefl. Mitt. an Krichelsdorff) (Isis (Ruß), 1. Jahrg. 1876, S. 40). — Zur Etikettenfrage (Entomolog. Nachrichten, 4. Jahrg. 1878, S. 62). — Mein Fang in Ober-Engadin (Lepidopteren) 1876 und 1878 (Jahresber. d. V. f. Naturk. Nassau, 31. und 32. Heft 1878—79, S. 84). — Über Naturleben am Cuanza (Bericht über d. Senkenbergsche Naturf. Ges (1878—79) 1879, S. 171). — Über die Beziehungen der Amsel, Turdus merula, zur Nachtigall, Sylvia luscinia (Zool. Garten, XXII (1881), S. 364). — Zwei neue Brutplätze der Fringilla linaria (L) (Ornithologische Monatsschrift 1885, S. 38). — Der Waldkauz (Syrnium aluco) als Bösewicht (Orn. Monatsschr. 1885, S. 59). — Plauderei über den Star (Orn. Monatsschr. 1885, S 78). — Über das Nisten von unserem Bluthänfling (Cannabina linota) auf bezw. an der Erde (Orn. Monatsschr. 1885, S. 130). — Eine Fahrt nach Möen (Orn Monatsschr. 1885, S. 175). — Die Wacholderdrossel (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1885, S. 8, 21, 31, 40 und 54). — Über die drei europäischen Schwirrsänger (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1885, S. 281 und 293). — Neue Brutplätze von Fringilla linaria (L) (Zeitschr. f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht 1885, S. 72). — Antikritik gegen Herrn E. F. v. Homeyers Aufsatz über „Turdus pilaris" (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1886, S. 301). — Neue Gesichtspunkte betreffs Aurikelfraß (Orn. Monatsschr. 1886, S. 94). — Die sterbende blinde Saatkrähe (Orn. Monatsschr. 1886, S. 239). — Zur Nahrung der grauen Krähen (Orn. Monatsschr. 1886, S. 269). — Mein letztes Wort über den Küstenpieper (Anth. rup.) (Zeitschrift f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht 1886, S. 1). — Über das Nisten von Pyrrhula vulgaris (ibidem, 1886, S. 39). — Der Haussperling auf der Insel Möen, sowie einige andere dort beobachtete Landvögel (ibidem, 1886, S. 66). — Zur Nahrung des Nußhähers (ibidem, 1886, S. 66). — Nochmals zur Nahrung des Tannenhähers (ibidem. 1886, S. 81). — Abweichende Nistweise der Hausschwalbe (ibidem, 1886, S. 145). — Eine Fahrt nach Bornholm (ibidem, 1886, S. 153 und 169). — Ornithologische Studien und Mitteilungen aus dem Jahre 1886 (ibidem, 1887, S. 38, 62, 87, 97, 115, 133, 149 und 165). — Eine Fahrt nach Bornholm. Zusätze (ibidem, 1887, S. 7). — Ornithologische Studien und Reisen 1886 (ibidem, 1887, S. 14). — Zug der Regenbrachschnepfen (ibidem, 1887, S. 93). — Wandlungen im Gesange eines Kanarienvogels (ibidem, 1887, S. 189). — Studien über die amerikanischen Puter (Gallopavo meleagris und mexicana) (ibidem, 1888, S. 33 und 57). — Das Steppenhuhn in Europa zum zweiten Male (ibidem, 1888, S. 89 und 108). — Über das in

Murchin und Relzow in diesem Jahre ausgesetzte Trutwild (ibidem, 1888, S. 183). — Dasselbe (Zool. Garten, Jahrg. 30, 1889, S. 28). — Nach Ueckermünde (Zeitschrift f. Ornith. und prakt. Geflügelzucht 1890, S. 75 und 93). — Über Brüten und Singen der Stare (ibidem, 1890, S. 120). — Rosenstare (ibidem, 1890, S. 167). — Aus Pommern (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1890, S. 307). — Der Hakengimpel, Corythus (Pinicola) enucleator, in Pommern (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1890, S. 343). — Tour durch die böhmisch-schlesischen Grenzgebirge (Orn. Monatsschr. 1890, S. 429). — Wer hat die vielen Rephühner auf den Marienkirchturm in Greifswald geschleppt? (Zeitschrift f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht 1891, S. 34). — Wo lebt und brütet der Waldkauz (ibidem, 1891, S. 81). — Über Verpackung und Versand von Naturalien und Bruteiern (Mitteil. d. orn. Ver. in Wien 1891, S. 58). — Schneeammer (Plectrophanes nivalis) (Orn. Monatsschr. 1891, S. 21). — Wo lebt und brütet der Waldkauz? (Orn. Monatsschr. 1891, S. 99). — Einige sehr abweichende Nistplätze (Orn. Monatsschr. 1891, S. 133). — Auf dem Velenczer- und Plattensee (Orn. Monatsschr. 1891, S. 277 u. 310). — Ornithologische Jahresberichte über Neu-Vorpommern (Zeitschrift f. Ornith. u. praktische Geflügelzucht); für 1890 (1890, S. 161 und 177); vom 1./12. 1890 bis 1./12. 1891 (1891, S. 153 und 169 und 1892, S. 1 und 21). — Nach Ungarn und Siebenbürgen. Eine Studien- und Sammelreise vom 3. Mai bis 26. Juni 1892 (Orn. Monatsschr. 1892, I S. 400, II S. 429, III S. 462); 1893 (IV S. 13, V S. 72). — Ornithologischer Jahresbericht über Pommern und Rügen (Zeitschrift f. Ornith. u. prakt. Geflügelzucht); für 1892 (1893, S. 17, 33 und 53); für 1893 (1894, S. 1, 21, 48 und 60). — Beobachtungen in Bosnien und Siebenbürgen (ibidem, 1893, S. 135). — Neu-Vorpommern und Rügen vor 50 Jahren und jetzt (Orn. Monatsber. 1893, S. 8, 21 u. 63). — Über den Zug der dünnschnäbeligen Tannenhäher (Orn. Monatsber. 1894, S. 7). — Wie hält Corvus cornix die Füße beim Fluge? (Orn. Monatsber. 1895, S. 71). — Wie singt Locustella luscinioides Sav.? (Orn. Monatsber. 1896, S. 174). — Biologische Beobachtungen (Orn. Monatsber. 1897, S. 2 und 17). — Über meine erfolgreichen Zuchten des Hakengimpels (Corythus enucleator) (J. f. O. 1897, S. 520). — Die Gebirgsbachstelze (Motacilla sulphurea), Brutvogel in Westpreußen (Orn. Monatsber 1898, S. 3). — Schwalben im Schnee (Orn. Monatsber. 1899, S. 1).

Wie die Titel der einzelnen Arbeiten ergeben, verdanken wir der Feder A. von Homeyers eine große Reihe von biologischen Arbeiten, meistens in kurzer gedrängter Form. Von seinen Reisen rühren einige anmutig geschriebene Beschreibungen her. Einige Aufsätze beziehen sich auf Schmetterlinge, die Mehrzahl auf Vögel, meistens auf Beobachtung im Freien beruhend.

Zuweilen konnte A. von Homeyer etwas polemisch werden, so namentlich Borggreve und seinem älteren Vetter E. F. von Homeyer gegenüber.

Verdienstvoll war es, daß er zuerst die Beobachtungen verschiedener Ornithologen in Pommern zu Jahresberichten zusammenfaßte, die in den letzten Jahren von Koske fortgesetzt wurden.

Ein wahres Vergnügen war es, mit ihm zusammen eine Exkursion zu machen, jeden Vogellaut kannte er und jedes Flugbild war ihm bekannt, sodaß er von Ferne mit Sicherheit jede Art bestimmen konnte.

Vortrefflich verstand er es, jeden Augenblick zu ornithologischen Beobachtungen auszunutzen. So erzählte mir unser früherer, jetzt schon längst verstorbener Heldentenor am Braunschweiger Hoftheater, Schrötter, der als Leutnant bei seiner Kompagnie in Glogau diente, daß er selbst beim Exerzieren der Kompagnie

auf dem Übungsplatze keinen Augenblick die überhin ziehenden Vögel aus den Augen verloren habe. Beim Einmarsch der preußischen Armee 1866 nach Böhmen und selbst auf den böhmischen Schlachtfeldern fand er Zeit, seine ornithologischen Beobachtungen zu machen.

Wie wir gesehen haben, hat er über eine sehr große Anzahl einheimischer Vögel wertvolle Notizen veröffentlicht. Sehr zu bedauern ist es, daß er diese nicht mehr zu einer einheitlichen Bearbeitung hat zusammenstellen können. Viel Selbstbeobachtetes, auch von anderen Arten, hätte er gewiß noch hinzufügen können, um unsere Kenntnisse der einheimischen Vogelwelt zu bereichern.

Immer wird Alexander von Homeyer ein ehrenvoller Platz unter den deutschen Ornithologen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesichert sein.

Beiträge zur Amselfrage.

Von Dr. Koepert.

III.

Auf Anregung des Herrn Apotheker Landauer in Würzburg, seiner Zeit Sachverständigen im Würzburger Amselprozeß,[1]) will ich berichtigend und ergänzend bemerken, daß es sich in dem betreffenden Prozeß, in welchem übrigens Professor Semper in zwei Instanzen freigesprochen wurde, nicht um ein Vergehen gegen das Vogelschutzgesetz, sondern gegen das bayrische Jagdgesetz handelte, insofern die Amsel als ein jagdbarer Vogel reklamiert und ihr Fang in einem nicht genügend umfriedigten Garten als Jagdfrevel von amts- und staatsanwaltschaftlicher Seite dargestellt wurde. Herr Landauer hatte außerdem die Güte, aus seiner reichen Erfahrung mir noch folgende interessante Beiträge zur Amselfrage mitzuteilen. Er schreibt unter anderem: „Wie habe ich damals, als die Nester der Freibrüter noch nicht durch den Strahl der Hochdruckleitung heruntergespritzt wurden, oft die Zerstörung der Nester durch die Schwarzdrossel beobachtet, und anfangs dachte ich nur an die Neugierde und die Zerstörungswut der Amsel, bis ich an einem Grünlingsnest eines Besseren belehrt wurde. Ich mache ihr das Verdrängen der Nachtigall gar nicht zum Vorwurf; diese können wir ja doch nicht schützen, weil der Vogel zu dumm ist, um sich selbst zu schützen; ja ich kenne ein Nest, von welchem alljährlich das Männchen weggefangen wird, und immer wieder tritt ein anderes, ich vermute sogar sofort, ein überzähliges an dessen Stelle, aber daß die Amsel ihre nächste Verwandte, die Singdrossel, vertreibt, das steht bei mir für hier bombensicher. . . . Auf meinem Obstgute hatte ich vor zwei Jahren sechs Amselfamilien; es dünkte mich zuviel, doch ihr Gesang zur

---

[1]) Näheres siehe: C. Semper, Mein Amselprozeß, die Amsel-Fanatiker und der Vogelschutz. Würzburg 1880.

frühen Morgenstunde bei Sturm und Regen bis spät in die Nacht versöhnten mich mit dem Vogel; da ich die Jagd nicht besitze, so ist es entschuldbar, daß sich in meiner Nähe zahlreiche Würger angesiedelt haben, namentlich horstet zahlreich der große Würger in den benachbarten Weinbergen, wo ich im August vorigen Jahres neun ausgewachsene Vögel in einer Hecke sah. Infolgedessen ist heute nur noch ein Amselnest vorhanden. Die Amsel hat in dem großen Würger einen mächtigen Feind; mir scheint's vor der Hand, sie jagen vereint zu zwei oder drei auf einen Vogel. So hilft sich die Natur selbst. . . ." Ich will hier eine ähnliche Beobachtung einschalten, die ich in Bad Oppelsdorf bei Zittau machte. Trotz umfangreicher dichter Anlagen und zahlreicher Gärten mit Beerensträuchern und Obstbäumen habe ich bei einem vierwöchentlichen Aufenthalte nur ganz vereinzelte Amseln beobachten können, die sich auch merkwürdig scheu am Boden und im Gebüsch herumdrückten. Der Grund der geringen Anzahl an Amseln liegt in den dort zahlreichen Elstern, von denen ich einmal sechs zu gleicher Zeit bemerkte. Auch fand ich dort einen auffallenden Mangel an Kleinvögeln wie Meisen, Grasmücken &c., was ich gleichfalls obiger Ursache und auch den gleichfalls zahlreich vorhandenen rotrückigen Würgern zuschreibe. Herr Landauer teilt mir dann noch folgenden verbürgten Fall von Jungenraub durch die Amsel mit: Der Königliche Weinbergaufseher Grenlich, der noch lebt und jeden Tag zur Zeugenschaft herangezogen werden kann, machte die Beobachtung, daß die Amsel aus einem Hänflingsneste, das sich in einem Weinstocke befand und fünf Junge barg, täglich ein Junges raubte.

Ziehen wir nun aus unseren Beobachtungen das Fazit, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Amsel infolge ihrer starken Vermehrung die Interessen der Obst- und Weinbau treibenden Bevölkerung schädigt und daß Räubereien an Jungen anderer Arten häufiger vorkommen, als man bisher annahm. Daß die Amsel andererseits als zeitiger Frühlingsbote dem Naturfreunde einen ästhetischen Genuß gewährt und auch dem Gartenbesitzer durch Vertilgen von Nacktschnecken[1]) und Insektenlarven schädlicher Arten Nutzen bringt, darf auch nicht verschwiegen werden. Das Verzehren zahlreicher Regenwürmer kann man nach den Untersuchungen Darwins und Hansens über die Bedeutung des Regenwurms für den Boden der Amsel nicht zu gute rechnen. Zunächst scheiden als unbedingt zu schonen die Amseln aus, die im Walde wohnen, ferner diejenigen, die in den größeren Parkanlagen der Städte sich aufhalten, d. h. falls keine Nutzgärten an-

---

[1]) Im hiesigen Großen Garten bemerkte ich, daß die Amsel in einem Wassergraben, der nur wenig Wasser enthielt, sich, auf den daraus hervorragenden Steinen sitzend, damit beschäftigte, Süßwasserschnecken (Limnaea stagnalis) durch Aufschlagen auf die Steine ihrer Schale zu entledigen und dann zu verzehren.

grenzen. Hier werden sie im Winter zunächst gefüttert und finden das Jahr über genügenden Abfall zur Nahrung. Anders steht es mit denjenigen, die ihr Heim in Haus- und Nutzgärten aufgeschlagen haben. Es kann den Gartenbesitzern, besonders den Gärtnern, die ihren Lebensunterhalt aus dem Ertrag ihrer Gärten gewinnen, nicht verdacht werden, wenn sie durch die Amseln nicht um die Früchte ihres Fleißes gebracht werden wollen. Zum Schutz der Erdbeeren sah ich unlängst in einem Blasewitzer Garten Netze, die so über einem Erdbeerbeet aufgespannt waren, daß die Amsel, auch wenn sie den Kopf hätte durch die Maschen stecken wollen, nicht die Beeren erreichen konnte. Dieser Schutz läßt sich vielleicht bei kleinen Beeten ohne viel Kosten durchführen, für größere jedoch, sowie für Beerensträucher und Bäume natürlich nicht. Eine Vertilgung durch das Gewehr kann auch nicht in Frage kommen, da daß Schießen in der Nähe bewohnter Gebäude aus Sicherheitsgründen wohl in den meisten deutschen Staaten polizeilich verboten ist. Auch der Fang und nachheriges Töten der Amsel wird der Tierquälerei Thür und Thor öffnen. Da scheint ein Vorschlag beherzigenswert zu sein, den schon seiner Zeit Professor Semper in seiner Broschüre „Mein Amselprozeß" gemacht hat. In der internationalen Vogelschutzkonvention und auch im Vogelschutzgesetz für das Deutsche Reich vom Jahre 1888 ist besonders erwähnt, daß das Zerstören und Ausheben von Nestern oder Brutstätten der Vögel verboten ist, daß sich dies Verbot aber nicht erstreckt auf Nester, die sich an oder in Gebäuden oder in Hofräumen befinden. Semper schlägt nun vor, das Verbot aufzuheben auch für Nester, die sich in umfriedeten Hausgärten befinden. Da es nun aber nicht zweckmäßig wäre, eine Änderung des Vogelschutzgesetzes wegen eines solchen Spezialfalles anzustreben, so würde es genügen, wenn auf Grund des § 5 Abs. 2 den Gartenbesitzern und Interessenten von der zuständigen Behörde die Erlaubnis zur Beseitigung der Nester gegeben würde. Auch würde die konsequente Vereitelung jedes Nistversuches bei einiger Aufmerksamkeit sich leicht bewerkstelligen lassen und dadurch eine Verringerung der Zahl der Amseln herbeigeführt werden. Freilich wäre es dann nötig, daß die benachbarten Gartenbesitzer sich über eine solche Maßregel verständigten. Gänzlich unabhängig von Semper kommt Edwin Müller zu einem ähnlichen Vorschlage. Er schreibt mir unter anderen: „Man ermächtige die Gartenbesitzer, welche nachweislich durch Amseln geschädigt wurden oder nach Lage der Dinge benachteiligt werden können, jeden Brutversuch der Amseln in ihren Gärten durch Nestzerstören und Scheuchmittel zu vereiteln, aufgefundene Bruten aber zu vernichten. Bei meinem Vorschlage leitete mich erstens die Erwägung, daß die Amsel, ein ausgesprochener Waldvogel wie alle Drosseln, in seiner Lebensweise durch allzustarken Anschluß an die menschlichen Siedelungen entartet ist und durch die unpassende Neugestaltung

seiner Lebensbedingungen den Menschen je länger desto schädlicher wird. Folglich muß die Aufgabe des letzteren sein, ihn auf die schonendste Art in sein eigentliches „milieu“, den Wald zurückzudrängen. Die von mir vorgeschlagene Bruthinderung gründet sich auf die Thatsache, daß ein unterdrückter Trieb, eben hier der Bruttrieb, um so stärker hervortritt, je mehr er eingeengt wird. Nimmt man also allgemein und planmäßig diese vorgeschlagenen Bruthinderungen vor, dann dürfte der mächtige verhaltene Bruttrieb die Amsel zwingen, doch noch und unter allen Umständen zum Ziele zu kommen an einem Orte, wo dem nichts entgegensteht, und das ist der Wald. Einige Zeit hindurch fortgesetzt, dürfte dies gewiß humane Mittel wohlthätige Folgen zeitigen. Ferner, alle Vogelfütterungen, an deren Besuch Amseln teilnehmen könnten, sind nicht in Gärten anzulegen, oder das ganze ist so zu arrangieren, daß die Amsel nicht imstande ist, einen Profit davon zu ziehen. Scheuchmittel sind fleißig anzuwenden. Man füttere jeden Vogel da, wo man wünscht, daß er bleiben möge, wenn man den rechten Nutzen von solchen „milden Stiftungen“ haben will.“ Soweit die beachtenswerten Vorschläge E. Müllers; ob die vorgeschlagenen Maßnahmen Erfolg haben werden, müßte natürlich durch Versuche festgestellt werden. Diskutabel sind sie jedenfalls, und eine Verminderung der Amseln würden sie ebenfalls herbeiführen. Ob die Amseln sich jedoch dann gerade in den Wald zurückziehen werden, das muß eben die Zukunft lehren.

Zum Schluß sei noch eine Anregung gegeben. Jeder, der sich mit Vogelschutzangelegenheiten beschäftigt, ist häufig genötigt, die gesetzlichen Bestimmungen darüber einzusehen. Diese sind aber gänzlich zerstreut und schwer auffindbar. Es wäre nun ein dankeswertes Unternehmen unseres Vereins, wenn er die gesetzlichen Bestimmungen über den Vogelschutz, die internationale Konvention, das deutsche Vogelschutzgesetz, sowie die einschlägigen Gesetze der deutschen Einzelstaaten und der Nachbarländer von einem juristisch gebildeten Ornithologen sammeln und, mit den nötigen Kommentaren versehen, etwa als Anhang zu dem vortrefflichen von Berlepsch'schen Vogelschutzbuch erscheinen ließe. Auch die einschlägigen Bestimmungen des Jagdrechtes, sowie sonstige Bestimmungen über das Halten von Vögeln im Käfig und den Vogelhandel, ferner gerichtliche Entscheidungen über den Fang wildernder Katzen, kurz die ganze „juristische Ornithologie“ müßte in dem Werkchen behandelt sein.

Beobachtungen über Ruticilla tithys (L.).

Von Dr. J. Gengler.

In Erlangen, einer Stadt im Regnitzthal zwischen Nürnberg und Bamberg im bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken, ist der Hausrotschwanz ein äußerst

zahlreicher Brutvogel, dessen Beobachtung keine Schwierigkeiten veranlaßt. Seit 1892 nun habe ich gerade diesem Vogel meine ganze Aufmerksamkeit gewidmet. Schon als Knabe wußte ich nämlich durch meinen Großvater, einen vorzüglichen Kenner unserer einheimischen Vögel, daß die Hausrotschwänzchen zweierlei Männchen hätten, graue und schwarze, und daß die schwarzen gute Spötter, die grauen aber Stümper sein sollten. Ich wollte aber die ganze Geschichte nicht recht glauben, da Koch und Naumann, meine beiden Berater in der Ornithologie, davon nichts schrieben. Im Jahre 1878 mußte ich mich doch von der Wahrheit der Behauptung, daß es auch graue Männchen gäbe, überzeugen, denn in einer Mauerlucke meines elterlichen Hauses brütete ein Paar Hausrotschwänze, bei welchem Männchen und Weibchen gleichgefärbt waren, und zogen drei Junge groß. Als ich dann später von den vom Pastor Brehm aufgestellten Arten atra, vulgaris, atrata, gibraltariensis und montana hörte und einmal, wenn ich nicht sehr irre, in den Stray Feathers — ich kann leider die Stelle nicht mehr angeben — las, daß die Männchen von Ruticilla rufiventris, welche Art ja Kleinschmidt zum Lebensring der Hausrotschwänze rechnet, schon im grauen Gefieder zur Fortpflanzung schritten und daß in Ost-Turkestan zweimal je ein Männchen in weiblichem Gefieder erlegt worden sei, so wurde in mir der Wunsch rege, die in hiesiger Gegend brütenden und durchziehenden Hausrotschwänze genau kennen und bestimmen zu lernen. So habe ich jetzt elf Jahre beobachtet, habe auch in dieser Zeit nicht wenige Exemplare dem Neste entnommen, teils dieselben selbst groß gezogen, teils durch die alten Vögel auffüttern lassen, habe viele Nester untersucht und viele alte Hausrotschwänze gefangen und miteinander verglichen. Das Resultat dieser meiner fortlaufenden Beobachtungen will ich nun kurz in den folgenden Ausführungen niederlegen.

Das Resultat dieser meiner elfjährigen gewissenhaften Forschung ist, daß die hier brütenden Rotschwänze alle ohne Ausnahme der cairei-Form angehören, daß aber im Herbst manchmal etwas in der Färbung abweichende schwarze Männchen sich hier sehen lassen. Unter cairei-Form verstehe ich nicht die Form, deren Männchen sowohl jung, wie alt und sehr alt, immer grau bleiben sollen,[1]) sondern diejenige, deren Männchen erst bei der zweiten Mauser das schwarze Kleid anlegen.

Um zuerst mit den Größenverhältnissen zu beginnen, so muß ich sagen, daß ich bei den hier brütenden Rotschwänzen, gleichviel ob grau oder schwarz, auffallende Größenunterschiede fast niemals beobachtet habe,[2]) doch ist häufig die Länge des Schnabels um einige Millimeter verschieden, was aber nicht weiter in Betracht

[1]) Vergl. Zeitschr. für die ges. Orn. 1884, S. 120.
[2]) Vergl. Zeitschr. für die ges. Orn. 1886, S. 183.

zu ziehen sein dürfte. Im Jahre 1895 brütete ein Paar in einer hiesigen Kaserne, dessen graues Männchen auffallend klein war und von mir für einen sogenannten Kümmerer gehalten wurde. Die drei Jungen dieses Männchens zog ich auf, und sie wuchsen zu normal großen, kräftigen Vögeln (ein Männchen, zwei Weibchen) heran. Später sah ich den kleinen Vogel nicht mehr, sonst hätte ich mich seiner bemächtigt.

Ich komme nun zu der Färbung und spreche natürlich immer nur von der des Männchens. Die Gefiederfärbung nach der ersten Mauser gleicht der des Weibchens. Ich habe Männchen gesehen, deren Kopf und Rücken ganz braun überlaufen schien und die ich, wenn ich sie nicht am Neste beobachtet hätte, sicher für Weibchen angesprochen hätte. Nach der zweiten Mauser im Herbst bekommt das Männchen ein anderes Kleid. Stirn, Zügel, Ohrgegend, Wange und Kinn nebst Kehle sind tiefschwarz, Kropf und Brust schwarz mit grauem Schimmer, Scheitel, Hinterkopf, Genick sind grau, leicht bräunlich überlaufen; am ganzen Oberkopf ist keine hellere Feder zu sehen, sondern diese sind genau wie der Rücken gefärbt. Im Frühling sind alle schwarzen Partien tiefschwarz ohne den grauen Schimmer, der Oberkopf ist gleichfalls wieder grau wie der Rücken gefärbt. Solche Männchen gleichen, was die Verteilung von Grau und Schwarz am Oberkörper betrifft, vollkommen dem im Naumann abgebildeten Vogel.

Nun giebt es hier aber, wie schon gesagt, eine zweite Form des Hausrotschwanzes, eine ganz seltene, wenigstens für die hiesige Gegend. Diese seltenere Form, die sich nur im Herbst hier zeigt, hat in dieser Jahreszeit ein etwas abweichendes Gefieder. Es fällt bei ihr sofort der weißgraue Oberkopf auf, welcher mich sehr an die Abbildung von Ruticilla erythroprocta in Goulds Birds of Asia erinnert; dann ist Zügel, Stirn, ein Streif über dem Auge, Kinn, Kehle, Kropf und Brust tiefschwarz, der Rücken ist grau, stark mit Schwarz gemischt. Die Größenverhältnisse sind dieselben wie bei der gewöhnlichen Form. Vielleicht wäre zu bedenken, ob diese Form nicht das Kleid des ganz alten (adultissimus)[1]) Männchens sein könnte. Dagegen muß ich aber anführen, daß solche alte Männchen doch auch das übrige Jahr hier zu sehen sein müßten, während sie von mir bisher nur im Herbst beobachtet und gefangen wurden. Am 24. September 1892 fing ich zum erstenmal ein Männchen dieser seltenen Form, ein zweites am 28. September 1897. Am 6. Oktober 1898 sah ich drei Rotschwänze (zwei Männchen, ein Weibchen) im Garten des Garnisonlazaretts. Der Feldstecher sagte mir, daß es wiederum die seltenere Form sei, und ich war auch so glücklich, das eine Männchen zu fangen. Leider habe ich in meiner Aufregung dem Weibchen nicht

---

[1]) Vergl. J. f. O. 1895, S. 381.

die geringste Beachtung geschenkt. Das vierte und letzte Männchen dieser Form sah ich am 2. November 1901. Seit dieser Zeit war es mir nicht mehr möglich, ein solches Rotschwänzchen nachzuweisen. Andere Unterschiede in der Färbung als die oben angegebenen weist diese seltenere Form nicht auf.

Ich komme nun zu der Flügelfärbung. Ich las und glaubte früher, daß, je älter das Männchen sei, desto größer und reiner sei der Flügelspiegel. Meine Beobachtungen haben mich aber eines anderen belehrt. An meinen Gefangenen sah ich, daß nach der zweiten Mauser, also nachdem das Männchen schwarz geworden, bei einzelnen ein breiter, schön dreieckiger weißer Spiegel entstand, bei anderen ein kaum sichtbarer. Manchmal sah ich bei kohlschwarzen Vögeln nur eine schmale weiße Binde auf dem Flügel oder einen kaum angedeuteten grauweißen Fleck, während ich wiederum mausernde Männchen, die noch einen Teil des grauen Kleides trugen, aber schon einen schönen weißen Spiegel hatten, sah. Von den vier Männchen der selteneren Form hatten drei schöne Spiegel, einer einen nur angedeuteten. Durch diese oftmals an Gefangenen wie an frisch gefangenen Vögeln gemachten Beobachtungen bin ich zu der Ansicht gekommen, daß der Flügelspiegel sicher bei den hier im Regnitzthal brütenden Hausrotschwänzen absolut kein Messer des Alters des betreffenden Vogels sein kann, sondern daß dieses Zeichen, d. h. seine verschiedene Größe, lediglich individuell ist. Graue, erwachsene Männchen haben nicht selten sehr breit weiß gesäumte Schwingen, sodaß dies geradezu auffällt, während bei anderen gleichalterigen Vögeln keine Spur davon zu sehen ist. Ebenso habe ich kein System bei der Verteilung und Intensität der gelbroten Farbe an den Unterschwanzdecken finden können. Junge Vögel hatten diese Partie sehr lebhaft gefärbt und umgekehrt manchmal alte ganz blaß.

Nun zu dem ersten Jugendkleid. Dieses variiert, und ich war im Anfang meiner Beobachtungen ganz glücklich, weil ich mir einbildete, das Jugendkleid des echten tithys-Rotschwanzes gefunden zu haben, doch wurde ich bald gewahr, daß ich mich getäuscht hatte. Die Jungen in hiesiger Gegend tragen nämlich zweierlei Kleider, ein sehr hell blaugraues und ein schmutzigeres braungraues. Die mehr blaugrauen Jungen haben eine deutlich durchscheinende hellere Tropfenzeichnung auf Kehle und Brust, während die bräunlichen keine Spur davon zeigen. Ich fand dies zuerst im Jahre 1894, und zwar ein Nest der ersten Brut mit vier hellgrauen Jungen, und da der dazu gehörende Vater ein prachtvoller, tiefschwarzer Kerl mit großem Flügelspiegel war, glaubte ich, ich hätte das Jugendkleid der tithys-Form vor mir. Nach wenigen Wochen aber fand ich ein helles und zwei bräunliche Junge in einem Nest; der dazu gehörige Vater war aber grau, und an eine Bastardform wagte ich — und ich glaube mit Recht — doch nicht zu denken. Zwei der vier zuerst genannten hellgrauen Jungen habe ich großgefüttert; beide

waren Männchen und echte cairei, denn sie mauserten sich grau aus ohne Tropfenflecke. Beide sangen noch im Herbst; das eine starb während des ersten Winters, das andere wurde bei der zweiten Mauser schwarz, und dann schenkte ich ihm die Freiheit. Ich war danach längere Zeit der Ansicht, daß die hellgrauen Vögel Männchen seien, doch war auch das irrig, denn mehrere braungraue Junge entpuppten sich im nächsten Jahre ebenfalls als Männchen. Die letzten blaugrauen Jungen bekam ich 1901, seitdem sah ich nur noch braungraue, welche Farbe ich für die eigentlich normale, den hiesigen Vögeln zugehörige halte. Zwei von mir beobachtete Fälle kann ich nur als Melanismus ansprechen. Im Jahre 1897 fand ich unter drei normalen Jungen eines mit schwarzen Wangen, und in diesem Jahre wurde ein Junges flügge, das die Partien, die das alte Männchen schwarz zeigt, in tief schwarzbrauner Farbe hatte. Es wurde noch von den Alten gefüttert; der Vater war schwarz mit ganz geringem Flügelspiegel; die drei anderen jungen Rotschwänze, die Geschwister des schwarzbraunen, waren normal grau mit bräunlichem Ton gefärbt. Über den Flügel des dunklen Vogels zog sich eine schmale, deutliche, lichtgraue Binde. Ich konnte diesen Rotschwanz über eine halbe Stunde an der Gartenmauer der Irrenanstalt in nächster Nähe beobachten, aber seiner nicht habhaft werden.

Die von mir untersuchten 70 Nester hatten niemals einen abnormen oder auffallenden Standort, auch läßt sich über den Bau und das Material nichts Besonderes erwähnen, außer daß ein Nest ganz mit großen Flocken gebrauchter Verbandwatte ausgepolstert war, die sehr stark nach Lysol roch. Es ist dies ein Beweis, daß der Hausrotschwanz gegen scharfe Gerüche gar nicht empfindlich ist und daß dieser Lysolgeruch auch den kleinen zarten Vögelchen nichts schadet, denn die Jungen dieses Nestes flogen munter und gesund aus. Die Eier, deren Zahl hier gewöhnlich vier beträgt, sind leicht glänzend und einfarbig weiß. In allen untersuchten Nestern fand ich niemals ein abnorm gezeichnetes Ei, auch nie eines von auffallender Kleinheit oder Größe.

Über den Gesang kann ich nicht angeben, daß derselbe, ähnlich wie bei den Nachtigallenformen und anderen Singvögeln behauptet wird, je nach der Heimatsgegend sein eigenes Gepräge zeigt, sondern im Gegenteil, ich muß behaupten, daß die hiesigen Hausrotschwänze — ich habe nur die gewöhnliche Form singen hören — einen voneinander so verschiedenen Gesang haben, daß fast keiner dem anderen gleicht. Zwar die erste, mühsam hervorgewürgte, gatzende Strophe lassen alle Männchen gleich schlecht hören, dann aber haben manche, und zwar graue wie schwarze, eine für einen Hausrotschwanz gar nicht schlechte, bald längere, bald kürzere, fast melodiöse Strophe, wieder andere aber eine kurze, abgehackte, bei welcher man das Gefühl hat, es müßte noch etwas darauffolgen. Alle hiesigen

Männchen sind außerordentlich fleißige Sänger, die von Tagesgrauen bis zur sinkenden Nacht sich hören lassen und auch im Herbst nach der Mauser noch viel singen. Beobachtungen über das Spöttertalent der hiesigen Brutvögel konnte ich nicht aufzeichnen, da mir in der langen Zeit niemals ein solcher Künstler aufgestoßen ist. Obwohl ich Gefangene mit einer Menge guter und schlechter Sänger aller Arten zusammenhielt, lernte keiner derselben auch nur einen Ton dieser nachahmen. Ebensowenig hörte ich in der Freiheit von den Mengen der grauen und schwarzen Männchen, die ich in den letzten elf Jahren auf ihren Gesang hin prüfte, auch nur einen erlernten Ton, geschweige denn eine Strophe. Entweder hatte ich in dieser Sache kein Glück beim Beobachten, oder der hiesigen Form mangelt das Spöttertalent. Der Lockton der selteneren Form unterscheidet sich nicht von dem der hiesigen Brutvögel.

So glaube ich sicher nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die grauen und die schwarzen Vögel Männchen einer Art in verschiedenen Alterskleidern[1]) sind. Denn meine Beobachtungen an Gefangenen[2]) bestätigen dies ebenso wie einzelne Vorgänge in der Freiheit. So habe ich z. B. öfters einem heftigen Kampfe zwischen einem schwarzen und einem grauen Männchen zugesehen; in der Nähe saß gewöhnlich das Weibchen. Weshalb sollten zwei verschiedenen Arten angehörige Männchen um ein der einen Art zugehöriges Weibchen kämpfen? Und war der eine Nebenbuhler, gleichviel ob der graue oder der schwarze, in die Flucht geschlagen, so folgte das Weibchen ohne Zaudern dem Sieger, was es doch nicht thun würde, wenn der Sieger einer fremden Art angehören würde. Außerdem ist es kaum glaublich, daß zwei ganz nahestehende Arten oder Formen[3]) das gleiche Brutgebiet bewohnen sollten. In hiesiger Gegend brütet sicher nur die Form, die unter normalen Verhältnissen im zweiten Herbst das schwarze Kleid erhält, also die bisher mit dem Namen cairei bezeichnete Form.

Was nun die Behauptung betrifft, daß die cairei-Form die Einsamkeit[4]) vorziehe und lieber in den Wohnorten der Menschen entfernt liegenden Steinbrüchen ꝛc. brüte, so trifft dies auf die hiesigen Vögel nicht zu, denn diese brüten mitten in der Stadt, in belebten Höfen und Neubauten und scheinen also hier, auch im grauen Gefieder, gerade das Gegenteil von Einsamkeit zu lieben, obwohl hier in nächster Nähe der Stadt kein Mangel an Steinbrüchen ist.

Warnen möchte ich künftige Beobachter davor, daß sie einzelne Lebensgewohnheiten eines Vogels als Beweis anführen dafür, daß ein im nächsten Jahre

---

[1]) Vergl. v. Madarász, Mag. Mad. S. 99, 100.
[2]) Vergl. J. f. O. 1902, S. 122.
[3]) Vergl. J. f. O. 1902, S. 124.
[4]) Vergl. Orn. Monatsber. 1903, S. 113.

dieselbe Gewohnheit zeigendes Exemplar derselbe Vogel des Vorjahres sein müßte.[1]) Ich will hier ein von mir beobachtetes Vorkommnis anführen, um zu zeigen, wie leicht man daraus gerade das Gegenteil von dem beweisen kann, was andere durch ähnliche Beobachtungen beweisen wollten. In unserem Lazarettgarten beobachtete ich in einem Jahre ein graues Männchen, dessen Lieblingssitz das offene Rohr einer Dachtraufe war. Von diesem etwas ungewöhnlichen Platz aus sang es fast den ganzen Morgen sein sehr minderwertiges Lied. Im nächsten Frühjahre erschien wiederum ein graues Männchen und wählte sich denselben Lieblingsplatz wie das graue Männchen im Vorjahre. Nun müßte man glauben, wenn man auf das Einhalten derselben Lieblingsplätze einen beweiskräftigen Wert legt, daß dies dasselbe Männchen wie im vergangenen Sommer gewesen sei, zumal es noch einen ähnlichen minderwertigen Gesang hatte. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß das zweite graue Männchen mit dem ersten identisch war, denn sonst hätte Brehm mit seiner immer grau bleibenden Ruticilla montana Recht, und die Verwirrung würde immer größer. Ich denke mir eben, daß das vorjährige Männchen während des Winters umgekommen ist und daß sein Ersatzmann denselben Lieblingsplatz gewählt hat eben deshalb, weil er jedenfalls eine äußerst günstige Warte für den Vogel bot.

Nun bleibt zum Schluß noch zu erörtern: was sind die wenigen, im Herbst hier beobachteten, etwas abweichend gefärbten Männchen. Solange keine besseren Beweise vorliegen, muß ich, so ungern ich es thue, eben doch annehmen, es seien recht alte Männchen aus nördlicheren Brutgegenden oder aber, es giebt doch noch eine zweite Form von Rotschwänzen, deren Männchen reiner gefärbt sind. Im zweiten Jahresbericht des Ornithologischen Vereins München für 1899 und 1900 lese ich Seite 287, daß in Augsburg ebenfalls zur Zugzeit anders als die dortigen Brutvögel gefärbte Durchzügler beobachtet wurden. Die dort gegebene kurze Beschreibung paßt aber nicht auf meine seltene Durchzugsform. Es bleibt also immer noch eine Frage offen. Nur das steht fest, die in und um Erlangen brütenden Hausrotschwänze gehören zur Zeit der als cairei bezeichneten Form oder Art an.

Nachträge zu meinem Aufsatz „Die Zwergmöve ein Brutvogel Westpreußens.“

Von Dr. F. Henrici.

(Mit zwei Schwarzbildern, Tafel XIV und XV.)

Um den Ornithologen, denen meine früheren Aufsätze[2]) über die Zwergmöve von Interesse gewesen sind, eine möglichst anschauliche Darstellung von dem Brut-

[1]) Vergl. Orn. Monatsber. 1903, S. 113.

[2]) Siehe Ornithologische Monatsschrift 1900, S. 213 bis 218 und 1903, S. 200 bis 203.



DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS.

Nistort der Zwergmöve auf dem Drausensee.





DRUCK VON FR. EUGEN KÖHLER, GERA-UNTERMHAUS

Nest der Zwergmöve mit Eiern.



platz und dem Neste dieser Möve zu geben, bringe ich einige Bilder, die nach photographischen Aufnahmen an Ort und Stelle auf dem Drausen-See gemacht sind, zur Veröffentlichung.

Im allgemeinen beziehe ich mich auf meine früheren Beschreibungen, im einzelnen bemerke ich noch folgendes:

Tafel XIV oben stellt den Brutplatz der Zwergmövenkolonie im großen und ganzen dar. Der See ist an dieser Stelle, wie man sieht, vollkommen dicht mit Wasseraloe bedeckt. Im Hintergrunde bemerkt man eine von Wasserpflanzen freie Stelle des Sees, dahinter Flächen, die mit Rohr bestanden sind.

Tafel XIV unten sieht man einen Teil des Brutplatzes in näherer Entfernung mit einem Neste unseres Vogels, das auf einer Staude der Wasseraloe angebracht ist. Man sieht hier deutlich die einzelnen Pflanzenbüschel und kann ermessen wie dicht sie stehen. Die Oberfläche des Wassers ist außerdem dicht mit der Teich- oder Wasserlinse bedeckt.

Tafel XV oben stellt ein Nest der Zwergmöve in näherer Entfernung dar. Man sieht, daß das Nest einen ordentlichen Bau bildet und eine Verwechslung zwischen Larus minutus- und Sterna hirundo-Nestern ausgeschlossen ist.

Tafel XV unten bringt ein Nest auf 1 m Entfernung zur Darstellung. Nest und Eier erscheinen wegen der großen Nähe etwas groß.

Ein Pfingstausflug zu Otto Leege nach Juist.

Von Lehrer Sonnemann.

1. Juni. Die Hinreise konnte garnicht abwechslungsreicher sein. Man denke: Auf der Strecke von Bremen nach Norddeich viermal umsteigen! Aber das Wetter war herrlich, und ich konnte vom Zugfenster aus in aller Behaglichkeit ins gesegnete Friesenland schauen. Ein Mitreisender wollte mich glauben machen, Ostfriesland gehe es wie dem Pfannkuchen, bei beiden sei der Rand das Beste. Was den Pfannkuchen betrifft, so will ich das nicht anfechten, aber von Ostfriesland glaube ich, daß auch im Innern ein Ornithologe auf seine Rechnung kommen würde, und ich bedaure, daß dieses reiche Beobachtungsgebiet, soviel ich weiß, wenig oder garnicht bearbeitet wird. Auf den vielen Wiesen erblickte ich zunächst als alte Bekannte einige Limosen (L. limosa) und Bekassinen (G. gallinago). An Störchen scheint kein Mangel zu sein, zählte ich doch einmal von meinem Fenster aus ihrer 18!

Endlich Norden! Der freundlichst von Herrn Leege beorderte Wagen wartete bereits und brachte mich in kurzer Zeit nach Norddeich an den Anlegeplatz des Fährbootes. Die regelmäßige Dampferverbindung beginnt erst, wenn ich nicht irre, am 16. Juni. Das Meer war ruhig, und seine Oberfläche nur

leicht gekräuselt, wie der Spiegel eines Landsees. Vor uns im Norden lagen im hellen Sonnenglanz die weißen Dünen von Norderney und Juist. Leicht und ruhig glitt die Schwalbe dahin; zwei Tage später hat mich das wackere Schiff durch wütende Brandungen getragen.

Die See glitzerte wie ein riesiger, geschliffener Brillant; im Wasser schwammen zahllose Quallen von prächtig violetter und tief ultramarinblauer Farbe. Über das Schiff hin flogen einige Silbermöven in westlicher Richtung, wahrscheinlich dem Wemmert zu, einer 3 km langen Sandbank im Südwesten von Juist. Die Landung auf Juist erfolgt mittels hochrädriger Wagen, die dem Schiffe eine ziemliche Strecke im Wasser entgegengefahren werden; als sie uns erreicht hatten, standen die hochbeinigen Gäule bis über die Mitte des Rumpfes im Wasser. Nun gings also zu Wagen nach der Insel; in der Ferne schaukelte ein kleines Segelboot auf dem Wasser. Meine Vermutung, daß es Inselornithologen enthielt, hat sich nachher bestätigt. Endlich war auch die Wagenfahrt beendigt; ich will nicht zu bemerken vergessen, daß ich eine ganze Reihe bequemerer Sitzgelegenheiten kenne, als solch ein Inselwagen von Juist sie bietet. Nachdem ich also das freundliche Anerbieten des Rosselenkers, der mich „bis vors Haus“ fahren wollte, ebenso freundlich wie entschieden abgelehnt hatte, wanderte ich zu Fuß nach der „Villa Leege“, die am Westende des Dorfes liegt. Ein freundliches Geschick bescherte mir noch einen gewiß seltenen Ohrenschmaus: die „Kapelle des Kriegervereins von Juist“ zog mit klingendem Spiel vor mir auf; ich bitte keinen falschen Vorstellungen Raum zu geben. Wenn ich sage, „die Kapelle zog auf“, so heißt das: Etwa vier Mann setzten ihre Blasinstrumente an den Mund und verschwanden unter den ergreifenden Klängen, ich weiß nicht welches Liedes, in den Dünen. Zu welchem Zweck dieser nicht geringe Pomp entfaltet wurde, vermag ich nicht zu sagen, vermutlich weiß es aber Herr Leege, denn der ist außer vielem anderen auch Vorsitzender des Kriegervereins. Wer Lehrer auf Juist ist, muß eben nicht nur Lehrer, sondern nebenbei auch noch Postmeister, Vorsitzender des Verschönerungsvereins und Kriegervereins, ausgezeichneter Kenner der Inselflora und vor allem begeisterter Ornithologe sein können, und wenn der Betreffende dann noch Otto Leege heißt, dann ist er das alles auch.

Endlich am Ziel, wurde ich auf das freundlichste von der liebenswürdigen Frau des Hauses empfangen, und ich hörte nun, daß die Herren Leege und Dr. Hendel mir im Boot entgegengefahren seien; indessen schon nach kurzer Zeit erschien der Herr des Hauses, Otto Leege. Der Aufzug, in dem er sich meinen erschrockenen Blicken darbot, ist so bemerkenswert, daß ich mir nicht versagen kann, das Wichtigste davon preiszugeben. Eine wohlgebildete, breite, sehnige Gestalt, der Gesundheit und Unternehmungslust aus den Augen blitzt, barhaupt und bar=

fuß; barfuß bis übers Knie, indem Herr Leege nämlich Eskarpins trug, dadurch höchst sinnreich hergestellt, daß die Hosen über den Knieen kurzerhand abgeschnitten waren. Meine Seele schrie förmlich nach einem Momentphotographen, aber hier wie mehrfach später fehlte leider dieser. Ich habe noch heute das Gefühl, daß ich damals wahrscheinlich ein wenig angemessenes Gesicht gemacht habe, indessen hat die Herzlichkeit der Begrüßung nicht darunter gelitten, im Gegenteil, ich fühlte mich sofort zu Hause. Das ist eine schöne Erfahrung, die ich an dieser Stelle wohl aussprechen darf, daß, wo in der Welt man einen „rechten" Ornithologen besucht, man auf gastlichen Empfang sicher rechnen kann.

Um 6 Uhr etwa landete ich an in Villa Leege; den schönen Nachmittag wollten wir nicht unbenutzt verstreichen lassen, und Kollege Leege schlug deshalb eine Wanderung durch die Vogelkolonie nach der „Bill", dem Westende der Insel vor.

Wer die Juister Vogelkolonie noch nicht gesehen hat, wird sich wahrscheinlich eine falsche Vorstellung von ihr machen, denn sie ist ganz anders, wie andere Kolonien. Man denkt gewöhnlich, beim Durchschreiten der Vogelkolonie erheben sich von den benachbarten Dünen zahllose Scharen von Seevögeln, Möven, Seeschwalben, Austernfischern und dergleichen, und die Luft ertönt von ihrem Geschrei; das ist auf Juist durchaus nicht der Fall. Der Uneingeweihte würde wahrscheinlich, wenn das Gebiet nicht bezeichnet wäre, garnicht einmal merken, daß er durch eine Vogelkolonie ginge. Und doch ist hier so manches zu beobachten.

Herr Leege selbst hat ja in dieser Monatsschrift eine ausführliche Arbeit über die Juister Vogelkolnie veröffentlicht, sodaß ich an dieser Stelle darauf verweisen darf; indessen kann ich doch nicht umhin, einige wichtige Beobachtungen Leeges zu bestätigen. Das ist vor allen Dingen das Freibrüten der Brandenten auf Juist. Die Nester, die Herr Leege mir zeigte, stehen frei, allerdings nicht in dem Sinne, wie etwa die Nester von Larus argentatus, sondern sie liegen unter einem dichten, fast undurchdringlichen Gewirr von Seekreuzdorn, der hier wahrhaft üppige Dickichte bildet. Die Nester waren voll belegt und mit weißen Dunen reich ausgepolstert und umsäumt; die Enten brüteten. Unter den Gatten scheint eine große Anhänglichkeit zu herrschen, denn man sieht sie meistens dicht bei nander in der Nähe des Nestes oder auf dem Watt sitzen oder die Luft durchfliegen. Die Brandente ist unstreitig der schönste Vogel der friesischen Inseln. Auch auf Borkum brütet sie immerhin noch häufig. Von 18 Kaninchenhöhlen, die ich untersuchte, fand ich 8 mit belegten Nestern der Brandente besetzt. Soweit ich feststellen konnte, schwankte die Eierzahl der Höhlengelege zwischen neun und zwölf Stück. Der häufigste Brutvogel in der Kolonie ist Acanthis cannabina. An vielen Stellen unserer Wanderung traf ich weiße Zettel an den Büschen des

Kreuzdorns und erfuhr von Herrn Leege, daß er, um in Thienemann'scher Art Brutbeobachtungen machen zu können, etwa 70 Nester von Acanthis cannabina auf diese Weise bezeichnet habe, die täglich besucht werden und über deren Beobachtung ein Journal geführt wird. Beobachtungen solcherart lassen sich ganz gewiß nirgends erfolgreicher machen, als auf dem abgeschlossenen Gebiet einer kleinen Insel. Herr Leege hat mir auch ein Hänflingsnest gezeigt, das nach Art der Wiesenpiepernester am Erdboden saß, um so verwunderlicher, als Niststätten, wie der Hänfling sie gewöhnlich benutzt, reichlich vorhanden waren. Übrigens saß das Nest wohl verborgen.

Ähnlich lag der Fall bei einem Neste von Totonus totanus. Dieses Nest stand oben auf einer mittleren Düne der Kolonie, obschon die Wattweiden mit geeigneten Nistplätzen in unmittelbarer Nähe lagen.

Außer jenen Nestern wurde noch beobachtet: Zwei Nester von Anthus pratensis mit stark bebrüteten sehr dunklen Eiern und eines von Pratincola rubetra mit sechs halbflüggen Jungen.

Aus den sumpfigen Dünenthälern schwärmten Wolken von Mücken hervor, und wir waren in kurzer Zeit völlig zerstochen, so daß wir eilig unter das schützende Dach des Billhauses flüchteten, um uns ein wenig zu erquicken.

Um den Mücken zu entgehen, wurde beschlossen, den Rückweg am Seestrande entlang zu nehmen. Von der Bill aus führt der Pfad zunächst durch die Dünen, die hier besonders hoch und zerrissen sind. Man hört fortwährend das Tosen der See, bekommt sie aber nicht eher zu sehen, bis man die Dünen hinter sich hat. Die Wanderung am Strande wurde barfuß gemacht. Wie leicht wandelt sichs da auf dem völlig ebenen Strande und in der köstlich frischen Seeluft! Fern über der See zog ein Gewitter auf, und wir beschleunigten unseren Schritt. Seltsam! An der Wattseite das reiche Vogelleben und hier am Nordstrande kein Laut, nur das Rollen der See und hier und da vereinzelte Möven, die gierig ergreifen, was die herannahende Flut ihnen an den Strand wirft. Zu Hause angelangt, hatte ich noch das Vergnügen, Herrn Dr. Hendel, einen Hamburger Ornithologen, kennen zu lernen.

2. Juni. Die Fahrt nach Borkum. Eigentlich sollte es eine „Fahrt nach Rottum" werden, aber die „salze See" scheint mir ebenso unberechenbar zu sein, wie die Launen schöner Frauen. Als wir am Morgen des 2. Juni die „Schwalbe" bestiegen, stoben Regenböen über die Dünen, es wehte eine „frische" Nordostbrise. Albertus Claassen, unser Kapitän, machte bedenkliche Augen. Man wurde sich klar, nach Rottum gehts unmöglich. Dann nach Borkum. Und so geschahs. Die „Schwalbe" machte ihrem Namen und ihrem Führer Ehre; der Wind war günstig, und wir hatten „moje" Fahrt. Ohne beträchtliche Spritzer

gings natürlich nicht ab. Proviant war reichlich vorhanden, allein Dr. Hendel hatte ein „Körbchen“ mit Vorräten, an dem ein starker Mann gut zu tragen hatte. Noch nachträglich thut es mir leid, daß alle diese schönen Sachen ihren Beruf so gänzlich verfehlt haben, denn es hat sie niemand angerührt. Wie das kam, davon später.

In der Memmertsbalje und der Osterems gingen die Wogen schon recht hoch. Der Nordostwind trieb das Wasser aus der See durch diese verhältnismäßig engen Straßen zwischen Juist und dem Memmert einerseits und dem Memmert und Borkum andererseits, so daß im Kleinen dasselbe eintrat, was im Kanal bei jedem Nordweststurme zu beobachten ist: eine hohe, unregelmäßige und kurze Dünung.

Wir kamen glücklich durch, setzten den Kutter am Borkumer Riff auf Strand und waren somit nur etwa dreiviertel Stunde von der Vogelkolonie entfernt. Die Borkumer Vogelkolonie bietet, wie ich schon sagte, ein gänzlich anderes Bild, als die Kolonie auf Juist. Der Charaktervogel der Borkumer Kolonie ist die Silbermöve, es mögen nach meiner Schätzung etwa 2000 Paare dort brüten. Der Vogelwärter Grephan giebt allerdings ganz andere Zahlen an, er meinte auf meine Frage: „Vor 17 Jahren, als ich hierher kam, zählte man 20000 Paare, seit der Zeit werden sie sich gewiß um 5000 Paare vermehrt haben.“ Ich kann weder dieser Logik noch ihrer Folgerung recht geben. Solche Zahlen können garnicht in Betracht kommen. Der Bestand der Kolonie hat sich nach meinem Dafürhalten seit meinem letzten Besuch im Jahre 1890 nicht wesentlich verändert. Damals wurden bis zu einer bestimmten Zeit die Eier der Möven noch von dem Wärter eingesammelt, was man heute nicht mehr thut, wenigstens thuts der Wärter nicht mehr; es scheint aber auf Borkum noch andere Liebhaber von Möveneiern zu geben. Thatsächlich fanden wir eine sehr große Zahl ausgehobener Nester, und ich habe Mühe gehabt in mehreren Stunden nur drei volle Gelege zu finden, von denen ich zwei Gelege für meine Sammlung entnahm; in den übrigen Nestern lagen ein und zwei Eier. Übrigens ist mir aufgefallen, daß die Nester nicht alle gleich gebaut sind; in den meisten Fällen bestehen sie nur aus einer seichten, mit wenig Halmen ausgelegten Vertiefung, bei einigen anderen hingegen war die schön gerundete Nestmulde sorgsam mit Moos ausgepolstert, auch lag um die dunkle Mulde ein mehrere Zentimeter hoher Wust von Moos aufgeschichtet, ähnlich wie es bei den Nestern von Tadorna tadorna mit den Dunen geschieht. Die Eier variieren in Gestalt und Farbe ebensosehr, wie die Eier vieler Sumpfvögel.

Einen beinahe familiären Eindruck machte es auf mich, zwei Kaninchenhöhlen zu finden, die hinten die Familie, in etwa 1 m Tiefe das Gelege der

Brandgans und direkt vor dem Eingange das belegte Nest der Silbermöve enthielten. Nächst der Silbermöve ist in der Borkumer Kolonie die Brandgans der häufigste Brutvogel. Hier sitzen natürlich sämtliche Nester in den Kaninchenhöhlen, wenigstens habe ich trotz eifrigsten stundenlangen Suchens kein freies Gelege gefunden. Ein Gelege von neun Stück wurde für meine Sammlung entnommen; die Eier haben eine gedrungene Eiform, zarte Elfenbeinfarbe und einen schönen matten Glanz.

Von Haematopus wurde leider nur ein Pärchen beobachtet, er scheint hier seit 1890 stark abgenommen zu haben. Auch Sterna hirundo wurde innerhalb der Kolonie nur einmal gesehen. Auf einer kurzen Wanderung westwärts wurden noch beobachtet: Vanellus vanellus, Totanus calidris, Männchen von Acanthis cannabina mit prachtvoll roter Brust, Anthus pratensis, Motacilla alba, Lanius collurio, Alauda arvensis.

Hiermit ist jedoch die Anzahl der auf Borkum brütenden Vogelarten natürlich nicht erschöpft, aber wir mußten unsere Beobachtungen einstellen, weil die Zeit zur Abfahrt heranrückte.

Nachdem wir uns im Wärterhäuschen ein wenig gestärkt hatten, wurde aufgebrochen zur „Schwalbe."

Rückfahrt nach Juist. Und nun begann die Rückfahrt! Solange die „Schwalbe" im Schutze der Insel segelte, ging alles leidlich, aber nachher tanzte die „Schwalbe" wie eine wirkliche Seeschwalbe auf den mächtig heranrollenden Wogen. Nun wurde es, schien's mir, ernst. Schon in der Osterems wurde das Schauspiel unvergleichlich großartig. Wie beim Atmen einer Riesenbrust hob und senkte das Meer; immer gewaltiger rollten die Wasserberge heran, uns wie mit Mulden übergießend, es wurde still im Schiff. Plötzlich richteten sich aller Blicke wieder nach vorn, da kam wieder eine Woge, gewaltiger und drohender als alle zuvor, auf uns zu, als wollte sie mit „grimmigen Unverstand" die „Schwalbe" verschlingen mit allem was sie trug. Albertus Claassen richtete sich halb auf, und stemmte sich mit aller Kraft gegen das Ruder, um das Schiff in den Wind zu kriegen. Jetzt war sie da! Claassen schrie sie grimmig an: Watt wullt du Swin! dann hob sich die „Schwalbe", ihrem wackeren Kapitän gehorchend, auf den ungeheueren Wasserberg und hinunter gings ins Thal. Nun hielt der Kapitän es für angezeigt, das Schiff zu wenden, und wir mußten einen Umweg von mehreren Stunden machen um ungeschoren nach Hause zu kommen. „Ungeschoren?" Wir waren alle bis auf die Haut durchnäßt; die Vorräte schwammen im Schiff, Kollege Leege saß unten im Schiff und schöpfte noch immer das übergenommene Wasser über Bord, die Bärte hingen uns herunter, als wären wir Magyaren und das Allerschlimmste: Einer von uns, ich will den Namen

verschweigen, der ein überzeugter Antialkoholiker ist, hat nach überstandener großer Gefahr einen Doornkaat getrunken! Ein Ornithologe wars aber nicht! Das war eine Fahrt; ich muß gestehen, ich war so überwältigt von der imposanten, sinnlosen Gewalt des Meeres, daß ich vielleicht den ganzen Ernst unserer Lage kaum recht begriffen habe. Eine frohe Überraschung war es mir, daß unsere Sammelausbeute wohlbehalten an Land kam.

3. Juni. Der Morgen des folgenden Tages brachte zunächst eine weniger strapaziöse Tour nach dem Goldfischteich, wobei ich Herrn Leege kennen lernte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verschönerungsvereins von Juist und als einen ausgezeichneten Kenner der Inselflora; meine eigenen Kenntnisse in der Botanik sind leider zu wenig gründlich, um hier mitsprechen zu dürfen. Hier in der Nähe des Goldfischteiches zeigte mir Kollege Leege auch das oben erwähnte Nest des Bluthänflings am Südabhange einer mittleren Düne am Erdboden stehend. Seedorngebüsch mit geeigneten Nistgelegenheiten war reichlich vorhanden. Nachmittags wurde eine Wanderung durch die Wattweiden nach dem Riff unternommen. Hier ist die Vogelwelt vielgestaltiger und zahlreicher vertreten als irgendsonstwo auf der Insel. Haematopus wurde mehrfach beobachtet, desgleichen drei Nester mit je vier Eiern, so daß ich also die bezügliche Angabe Leeges in seiner bereits erwähnten Arbeit über die „Juister Vogelkolonie“ durchaus bestätigt gefunden habe. Freilich habe ich auch ein Gelege zu drei Eiern gefunden, bin aber geneigt, anzunehmen, daß dieses ein Nachgelege war, da alle übrigen (ich habe ihrer im Ganzen fünf untersucht), vier Eier enthielten.

In den mir zur Verfügung stehenden Werken finde ich zwei bis drei Eier für Haematops angegeben, diese Angabe bedarf also der Berichtigung. Die Nester des Austernfischers erinnern mich lebhaft an die des Kiebitzes: das Nest auf der Weide eine seichte, wenig ausgelegte Vertiefung, in der die vier Eier mit den Spitzen nach innen gekehrt liegen; in einigen Nestern auf dem kahlen Riff befand sich indessen eine reichliche Unterlage von Halmen.

Immerhin ist Haematopus nicht eben häufig auf Juist. Häufig dagegen brütet Charadrius alexandrinus. Wie Mäuse, so hurtig huschen die grauen, zierlichen Vögelchen über das Watt. An der Grenze des Watts auf den Muschelbänken der höher gelegenen Außenweide standen die Nester. In der Nistweise hat alexandrinus die größte Ähnlichkeit mit seinem nahen Verwandten dubius, der auch seine Eier in eine seichte Vertiefung in den bloßen Kies legt, wie jener auf die Muschelscherben. In beiden Fällen bietet die Unterlage eine vorzügliche Schutzfärbung für die Eier. Die Nester von Char. alexandrinus waren nie mit mehr als drei Eiern belegt, einige enthielten unvollständige Gelege zu ein bis zwei Stück. An derselben Örtlichkeit, an der Char. alexandrinus nistete, fand

ich auch die Nester von Sterna minuta mit ein, zwei und drei Eiern, die ebenfalls eine so ausgezeichnete Schutzfärbung auf ihrer Unterlage von Muscheln aufweisen, daß ein Unkundiger sie nur nach langem Suchen finden wird.

Auf dem Watt saßen wieder vereinzelte Brandganspaare und fern auf dem Riff an der Wassergrenze standen große Scharen von Möven, die, von der Sonne beleuchtet, wie zahlreiche weiße Segel erschienen.

4. Juni. Der Morgen dieses Tages ging mit dem Präparieren der mitgenommenen Sachen hin. Am Nachmittag wanderten wir nach dem „Kalfamer" hinaus, dem Ostende der Insel. Stundenlang bin ich da über öde Sand- und Muschelbänke gewandert. Welche Einsamkeit! Nur hier und da auf der weiten weißen Fläche erkennt das Auge einzelne schwarze Punkte: Haematopus; so weit also zieht sich der scheue Vogel in die Einsamkeit zurück; an der vorletzten Flutmarke fand ich ein Nest mit vier Eiern. Auch Char. alexandrinus trippelte wieder über die Muschelfelder, kaum zu erkennen, wenn ihn sein heller Ruf nicht verraten hätte, ebenso nistet Sterna minuta an diesem abgelegenen Orte. Auf dem Rückmarsch übers Watt beobachteten wir große Scharen Larus marinus und Haematopus, junge Vögel, die ungepaart geblieben waren. Kollege Leege und Dr. Hendel hatten das Glück, Char. morinellus, einen seltenen Gast auf Juist, in fünf Exemplaren zu beobachten. Aus einer Schar Mantelträger holte Kollege Leege mit einer geschickten Dublette zwei Tiere herunter. Erstaunlich ist die Zählebigkeit dieser Vögel. Beide Tiere waren geflügelt und bissen wütend um sich: um sie zu töten, wurde dem einen ein Stich mit dem Taschenmesser in den Kopf versetzt. Die Wunde blutete sehr stark, und als wir glaubten, der Tod sei eingetreten und den Vogel auf den Boden legten, lief er mit erhobenem Kopfe fort, auch in den Augen glühte noch das alte Feuer. Es blieb uns nichts übrig, als der Qual durch einen zweiten Schuß ein Ende zu machen.

Einen Haematopus zu erlegen, gelang leider nicht. Auf der Rückwanderung entdeckte ich noch ein Nest von Sterna hirundo mit drei Eiern. Das war die letzte Wanderung unter Leeges Führung. Der Abend verfloß unter Verpackung der Ausbeute, und es war Mitternacht, als ich mich von der freundlichen Hausfrau mit herzlichem Dank verabschiedete, weil schon am anderen Morgen früh 5 Uhr das Fährboot fuhr, um mich nach dem Festlande zu bringen.

5. Juni. Heimfahrt. Kollege Leege war trotz meiner Bitte früh morgens aufgestanden und verabschiedete mich auf das herzlichste. Wieder brachte der hochräderige Wagen uns, Dr. Hendel und mich, aufs Schiff. Das wilde Meer war ruhig geworden als wollte es sich mit uns versöhnen, und ich liebe es doch erst in seiner wilden Schönheit.

Ihr schönen Tage auf Juist, wie oft werde ich an euch denken, wenn ich wieder daheim bin in der alten Hansastadt, und an dich, du trefflicher Vogelwärter Otto Leege.

Ein Beitrag zur Frage des Baumlaubvogels (Phylloscopus rufus silvestris Meissner).

Von Robert Berge.

Am 1. Juni 1902, einem schönen, sonnigen Frühlingstage, befand ich mich bereits vor Sonnenaufgang auf dem als „Kranichsee" bezeichneten großen Hochmoore unweit des Fleckens Carlsfeld im Erzgebirge, um, wie schon wiederholt, dessen Vogelwelt zu beobachten. Der Kranichsee liegt auf dem Gebirgskamme in einer Höhe von etwa 900 Meter, wird von der sächsisch-böhmischen Grenze mitten durchschnitten und speist mit seinem reichen Wasservorrat auf sächsischer Seite die in die Zwickauer Mulde mündenden Bäche Wilzsch und Pyra, auf böhmischer den nach der Eger abfließenden Rohlabach. Kniekiefern (Pinus montana), zwischen denen Sumpf- und subalpine Pflanzen wachsen, bedecken ihn und verleihen seinem Charakter unverkennbar etwas Düsteres, Melancholisches. In einem ungefähr zwei Stunden betragenden Umkreise wird er durch aufragenden Nadelforst, der hauptsächlich aus Fichten besteht, gleichsam eingefriedigt und bietet so ein Bild weltfremder Einsamkeit. Weil ich schon den vorhergehenden Nachmittag bis in die Nacht hinein hier zugebracht hatte, so begegnete mir zunächst nichts Ungewöhnliches, und ich gab mich schließlich ganz dem Genusse hin, der leidenschaftlichen und andauernden Balz eines Birkhahns zu lauschen. Da vernahm ich auf einmal in der Nähe ein höchst eigenartiges Vogellied, das sofort meine volle Aufmerksamkeit fesselte. Der Gesang bestehend aus den ersten fünf bis sechs ohne jede Abweichung vorgetragenen Tönen des Fitislaubsängers (Phylloscopus trochilus), die plötzlich durch ein kurzes „Zip" abgeschlossen wurden, welches häufig zweimal nacheinander erklang, seltener auch wie „zap" herauskam. Die Strophe war somit bedeutend kürzer als das vollständige Lied des Fitis, und namentlich fehlte ihr der zartere, verhauchende zweite Abschnitt des letzteren. Hier setzte vorher stets das „Zip" ein. Zuweilen schob der Sänger nach den Fitistönen einige angenehme Pfeiflaute von etwas anderer, nicht fitisartiger Tonfolge ein und fügte dann erst das Zip an. Dieses erinnerte an den Zip-Ruf der Singdrossel oder Zippe (Turdus musicus) und war demselben viel ähnlicher, als dem Zilp oder Zalp von Phylloscopus rufus. Einzelne ohne Zusammenhang mit dem Gesange ausgestoßene Ruftöne, die ich hörte, klangen wie zip oder zap des Liedschlusses, nie konnte ich das sanfte Huid des Fitislaubsängers vernehmen. Gegen eine Stunde beobachtete ich den Vogel, der meist auf dem freien Aste einer nahe

am Waldrande in dem Moor stehenden Fichte saß, ein paarmal wegflog, wieder erschien und singend oder schweigend lange verweilte. In einer Höhe von 6 bis 8 Meter wählte er seinen Standort, sodaß ich ihn von allen Seiten mit Muße betrachten konnte, da er gar nicht scheu war. In Größe, Gestalt, Farbe und Flug zeigte er ganz den Typus von Phylloscopus trochilus, und ich vermochte selbst mit Anwendung des Krimstechers einen Unterschied nicht zu entdecken, nur fiel es auf, daß er sich trotz des nahen Dickichts mit offenbarer Vorliebe vollkommen ungedeckt und geraume Zeit auf freiragenden Ästen niederließ. Ph. trochilus und rufus hielten sich in der Umgebung ebenfalls auf. Leider konnte ich meine ursprüngliche Absicht, die Nachforschungen, um sie zu vervollständigen, fortzusetzen und zu erneuern, bis jetzt nicht ausführen. Doch hat schon B. Hantsch ähnliche Beobachtungen über Ph. rufus silvestris im Königreiche Sachsen, und zwar bei Königsbrück und Niederwerthe gemacht und in der Ornithologischen Monatsschrift 1902, Nr. 4, veröffentlicht.

Kleinere Mitteilungen.

Aus Kairo wird der „Nordd. Allg. Ztg." geschrieben: „Das ägyptische Ministerium des Innern hat gewisse Bestimmungen zum Zweck der **Einschränkung des Wachtelfanges und der Massenvernichtung kleiner Singvögel** überhaupt erlassen. Die Wachteln dürfen fortan mit Netzen nur in einer Entfernung von mindestens 1000 m vom Strande des Meeres gefangen werden, während bisher die Netze im Herbst unmittelbar am Strand aufgespannt waren, um die Vögel zu fangen, wenn sie von dem Fluge über das Meer am Strande einfielen. Es läßt sich voraussehen, daß diese Maßnahme eine günstige Wirkung haben wird. Die Tiere werden bei der Ankunft am ägyptischen Gestade mutmaßlich Raum genug haben, um für die Fortsetzung ihres Zuges neue Kräfte zu sammeln und ihren Weiterflug unter Vermeidung der Netze antreten zu können. Ferner ist der Vogelfang mit Leimruten und der Transport sowie das Feilhalten der unter dem Namen Beccafigues hier bekannten kleinen Vögel auf ägyptischem Gebiet überhaupt verboten." Red.

Die Vögel des Frankfurter Zoologischen Gartens. Von den Drosseln des Frankfurter Zoologischen Gartens, die sich alle in geräumigen, sauberen Käfigen beisammen befinden, ist die Misteldrossel nächst einer der Blaudrosseln die zutraulichste. Diese letztere, deren Farbenpracht — wie die fast sämtlicher Blau- und Steindrosseln — in der Gefangenschaft nur sehr wenig zur Geltung kommt, nimmt geradezu mit Gier die hingehaltenen Brodkrümchen aus der Hand; dasselbe thut die Misteldrossel mit bedeutend mehr Mäßigung, während die anderen Drosseln allesamt das Dargebotene nicht zu nehmen wagen. Am scheusten viel-

leicht ist der reinweiße Amselalbino mit den rötlichen Augen. Alle Drosseln sind gut im Gefieder. Die zutrauliche Blauamsel singt morgens fast beständig. — Der Kuckuck ist weniger scheu als bissig; er hackt gern auf den an das Gitter gebrachten Finger los. Der Wiedehopf sitzt gewöhnlich auf dem Boden seines hochstehenden Käfigs und schaut nur mit dem Kopf ängstlich herunter. Die Schwarzspechte hämmern den ganzen Tag. Die Kollektion der einheimischen Singvögel dürfte reichlicher sein, als sie ist. — Der rote Milan schreit fast jeden Vormittag, wenn es schön und sonnenhell ist, seinen hohen, hellen, trillernden Pfiff. — Die Mandarinenente ist zur Zeit in der schönsten Federpracht; sie ist nicht so zahm und zutraulich als Schwäne und Brandenten. Der Hausstorch steht oft des Tages beim Futterkübel, füllt sich den Schnabel und hebt ihn hoch, um das Aufgenommene mit einem schnellen Ruck in den Schlund zu schleudern. — Von den Papageien ist der große, indigoblaue Hyazinth-Ara der zutraulichste.

Mainz, 20. Oktober 1902. Wilh. Schuster.

Kotfressen von Vögeln. Von Herrn Dr. med. Körner hier, einem sehr exakten Beobachter von Vorgängen im Leben der Vögel, ist bemerkt worden, wie eine Singdrossel jedesmal, wenn sie zu Neste flog, um ihre Jungen zu füttern, mit dem Schnabel deren Entleerungen auffing und verschluckte. Der Vorgang wurde nicht einmal, sondern wiederholt von Herrn Dr. K. beobachtet, und ich selbst hatte Gelegenheit, ihn mit anzusehen. Eine Täuschung ist ausgeschlossen, da die Niststätte nicht weit von dem Beobachtungsposten entfernt war und sogar mit unbewaffnetem Auge deutlich wahrgenommen werden konnte. Der Fall dürfte immerhin vereinzelt dastehen; denn die Litteratur – soweit sie mir bekannt — enthält darüber nichts.[1]) Nur Dr. Hermann Müller erwähnt in seinem Werkchen „Am Neste“ diese sonderbare Erscheinung des Kotfressens von Vögeln in der Gefangenschaft. Er sagt hierüber: „Ich halte deswegen das Wegtragen der Exkremente auch heute bei Stubenvögeln mehr für eine Ausnahme als Regel; in den meisten Fällen werden sie gierig verschluckt, was auch bei Vierfüßlern, wie Katzen, Hunden u. s. w. geschehen pflegt.“ Dr. Müller führt hierzu einige Beispiele an und fährt dann fort: „Diese Verspeisung der Kotballen und deren Verfütterung unter den Eltern wie an die Jungen liefert mir einen sicheren Beweis, daß sie noch unverdaute brauchbare Nahrungsstoffe enthalten, was bei der schnellen Wanderung des nahrhaften Speisebreies auf dem kurzen Verdauungswege auch leicht erklärlich ist. Diese Beschaffenheit der Kotballen verschwindet, sobald die herangewachsenen Jungen dieselben auf den Rand zu legen verweigern, was bei Zeisigen am sechsten bis siebenten, bei Kanarien am neunten Lebenstage

[1]) Vergl. den Artikel von Forstmeister Thiele auf Seite 373 dieses Jahrganges der Ornith. Monatsschr. Red.

zu geschehen pflegt. Solche Ballen rühren die Eltern durchschnittlich nicht mehr an, wenigstens habe ich nur zwei Ausnahmen kennen gelernt." Zu diesen Ausnahmen gehört auch der von Dr. Körner beobachtete und in seinem Beisein auch von mir konstatirte Fall; denn noch am Tage vorher, ehe die Jungen das Nest verließen — also zu einer Zeit, wo die Vogelexkremente nicht mehr von der bekannten gallertartigen Umhüllung umgeben sind — verschluckte die Singdrossel vor unseren Augen die Kotmassen mehrerer sich entleerender Jungen. In einer der letzten Nummern des laufenden Jahrganges der „Gefiederten Welt" erwähnt übrigens ein Vogelpfleger, dessen Name mir nicht gegenwärtig ist, in einem Bericht über die Schamadrosselzüchtigung auch den Umstand, daß die Schama Kot verzehrt, und der oben genannte Dr. Müller berichtet hierzu in seinem Büchlein noch weiter, wie ins Nest gefallene, bereits verwitterte Exkremente von der Vogelmutter aufgehoben und in zerbröckeltem Zustande verspeist worden sind. Diese letztere Beobachtung wird wohl schon mancher Pfleger an seinen Vögeln gemacht haben; denn es verschlingen z. B. Meisen, sobald sie krank sind und in dem Zustande sich befinden, daß sie beständig am Freßnapf sitzen, nicht selten auf dem Boden liegende Exkremente. Hier handelt es sich oft um eine krankhafte Erscheinung. Die Beobachtung Dr. Körners ist indeß insofern eigenartig, als die Kotballen noch am Tage, bevor die Jungen das Nest verließen, von der Vogelmutter verzehrt wurden, zu meinem Zeitpunkte also, wo sie infolge der schnelleren Verdauung der jungen Singdrosseln auch nicht mehr — wie Dr. Müller sagt — brauchbare Nahrungsstoffe enthielten. — Es wäre interessant zu erfahren, ob von anderer Seite ähnliche Beobachtungen — gerade an Vögeln in der Freiheit — gemacht worden sind.

Halle a. S. Rudolf Hermann.

Aus dem ornithologischen Teil der „Ehre des Herzogtums Krain". Freyherr Johann Weichard Valvasor schreibt unter dem ornithologischen Teil seiner „Ehre des Herzogtums Krain" (Laibach, 1689): „Das Grerach-Hun oder Wasserdrummel: Welches schwartz ist, wie eine Krähe, und derselben auch in der Größe gleich. In Polen giebts derselben gar viele in den großen Teichen oder Weihern. Er thut den Schnabel unter dem Wasser, in die Erden, und macht einen überaus lauten Hall, so gleichsam wie wauen! wauen! lautet und bis auf eine starcke Teutsche Meilwegs gehört wird. Nach dem Unterschiede der Länder führt dieser Vogel auch mancherlei Namen als Ur-Rind, Meer-Rind, Moß-Kuh, von seiner Stimme oder Gelaute, womit er dem Ochsen nachaffet. Vom Rohr heißt er Rohrdrumme, Rohrdumm, Rohr-Reiger: weil er im Rohr ein groß Gethön giebt wie eine Trompet. — Es fliegen der Kraniche alle Jahre viel tausend durchs Land; zu Zeiten, des Tags, vier oder fünf Parthieen, auch mehr und weniger: Und solcher Durchzug währet zwölff oder vierzehen Tage.

In einer Parthey oder Schaar befinden sich bisweilen etliche hundert, auch wol mehr oder weniger. Wann die Bauren-Buben und Hirten das Heer der Kraniche in solcher Zug- und Flug-Ordnung erblicken, so sprechen oder schreyen ihrer Viele diese Worte: Zhizhe golobar pounaprei pouna sei, uarey de te vouk naujej, l'okule, l'okule, l'okule! Zhizhe ist ein korruptes Wort und dessen Bedeutung mir unbekandt. Golobar bedeutet einen Tauber. Pounaprei pounasei ist soviel gesagt als: halb vor sich, halb hinter sich. Uarey du te vouk naujej heißt soviel als: Hüte dich, daß dich der Wolff nicht frißt! l'okule rc. bedeutet: Nur herum, nur herum, nur herum! Unter sothanem Sprechen und Schreyen drehen sich die Bauren-Buben und Hirten dreymal herum: so wird man mit Verwundrung sehen, wie sich die Kranichen gleich alsobald durcheinander mengen, und nicht sobald wieder aus der Confusion in Ordnung kommen können. [Ich halte, es bringe sie das bloße Geschrey in Confusion]. — Im Jahr 1639 seynd am 28. Mai viel tausend schwartze unbekandte Vögel, so groß als wie die Meer-Schwalben, auf Laybach gekommen. Wann deren Einer sich herunter auf die Erden gelassen, hat er nicht wieder auffliegen können: also seynd derselben, von den gemeinen Leuten, sehr viele aufgefangen worden. — Seit wenig Jahren haben etliche Steinadler, unweit von Bilichgrätz, auf einem hohen Berge, im Walde, auf einem gewissen Baum, ihre Nester und Jungen darinn gehabt: wozu die Heerden der nah herum wohnhafften Bauren der Adlerinn manches Geschenk ins Kindbett contribuiren mußten. Denn diese Adler nahmen viele Schafe und Zicklein weg. Weßwegen die Bauren ihnen solange nachgeschaut und nachgegangen, bis sie zu dem Nest gelangt; daraus sie mit harter Mühe einen Jungen bekommen: welchen nachmals der Landshauptmann, Herr Wolff Engelbrecht, Graf von Auersberg sel. Andenkens, zu Laybach hat auferziehen und ihm eine starke eiserne Kette, daran ein großer hölzerner Prügel befestigt war, an einen Fuß anhenken lassen. Womit er dennoch, nachdem er erwachsen, über die Stadt geflogen, und nachdem man ihn dennoch wiederum gefangen, ihm ein noch viel schwererer Prügel angehenkt worden. — Als ich im Jahre 1685 von Wagensberg auf Auersberg ritt, ward ich in der großen Wildnis zwischen Weineck und Zoblsberg eines Adlers ansichtig, welcher eben mit einem Hasen vorlieb nahm und solches sein gefangenes Wildprett zu verzehren geschäfftig war. Wie ich so unversehens darüber zukam, brach er auf. Er war gar gern noch dreyßig Schritte von mir; bewegte nichtsdestoweniger durch die Ausbreit- und Aufschwingung seiner Fittichen die Luft so gewaltig, daß ich davon gleichsam einen starken Wind empfand. — Daß die Tauben, zumal wilde, in den Ritzen und Klüfften der Felsen sich für dem Habicht und unerträglichem Sturm- unn Donnerwetter verkriechen, ist bekandt. Aber in Crain giebts viel Taubenlöcher, als in dem Berge

und Walde Jauornek nahe bei dem Circknizer See, da derselben zwey sind, und sonst anderswo im Lande; jedoch meistentheils auf dem Karst, und an der Poigk, als bey Adelsberg, Tybein, Marensfeld, und andrer Orten mehr. In solche Löcher fliegen die wilde große Wald- oder Holtz-Tauben, welche man auf Crainerisch oder Sclavonisch Griunèke nennet, hinein. Herr Andreas Ludwig Wiscath hat im Winter 1673 lange Seile und Stricke bringen lassen und einen Straßen-Partirer, den die Crainerische Sprache Strasez heißet (also nennet man gewisse besoldete Leute, welche die Reisenden durch den Wald convoyren müssen) damit in ein Tauben-Loch, welches in obbemeldten Berge und Wald Janornig befindlich ist, dreißig Klafter tief hinabgelassen. Welcher das Loch voll Tauben gefunden: und als er, nebst starkem Schreyen, auch mit dem Hut nach ihnen geschlagen, seynd etliche derselben auf-, die meisten aber noch tiefer hinunter geflogen. Oben über den Mund des Lochs hatte man ein Vogelnetz gespannt, darinn über 80 große Wald-Tauben gefangen worden. Dasselbe Loch ist nicht über 2 Klaffter breit gewest: und giebt dergleichen gar viele." Es spricht Freiherr Valvasor ferner von den „Alstern oder Hetzen (Sraka), Dolen (Kauka), Droscheln (Drusg), Walddrosseln (oder wie man in Österreich und Crain redet: Dröschel), Alpamseln (Hus), Hirngeil (Grilèz) u. s. w. Hauptgewährsmann ist ihm Gesner, darnach Claus Magnus, Albertus Magnus u. a. Wilh. Schuster.

Schwarz- und Singdrosseleier in einem Nest. Am 10. Mai 1903 bemerkte ich in einem nahen Gehölz, leider ganz frei- und kaum 1 m hoch in einer weiter unten kahlen Fichte stehend, ein Nest, auf dem ein Schwarzdrosselweibchen saß. Mit meinem Begleiter, Herrn Priebisch, hinzutretend und sanft auf den Busch klopfend veranlaßte ich, daß der Vogel langsam abstrich. Ich sah nun, daß das Nest thatsächlich ein Schwarzdrosselbau war, der sich bekanntlich hinlänglich leicht von dem der Singdrossel unterscheidet, und fand darin außer einem nackten Jungen und zwei unverkennbaren, schon ein wenig angebrochenen Schwarzdrosseleiern auch ein Ei der Singdrossel. Ich will es nicht als unmöglich hinstellen, daß jemand dieses Ei aus irgend einem Grunde zu den anderen gelegt haben könnte, glaube es aber nicht. Andererseits ist wohl kaum anzunehmen, daß eine Singdrossel den Versuch gemacht haben sollte, der streitbaren Schwarzdrossel ihr Nest zu rauben. Es hat somit wohl nur die Legenot Veranlassung gegeben, in einem unbewachten Augenblick das Ei in ein fremdes Nest zu schmuggeln, aus dem es dann, trotz seines fremden Aussehens, von dem bemutterungssüchtigen Schwarzdrosselweibchen nicht wieder entfernt wurde.

Hamburg. H. Krohn.

Legezeit der Amsel. Am 2. Mai fand ich in einer dichten Hecke am Nahrungsberge bei Gießen ein Amselnest mit großen, bald flüggen Jungen,

welche wenigstens 17 Tage alt waren. Demnach sind sie etwa am 15. April ausgefallen. Da die Schwarzamsel 16 Tage brütet, kann das letzte Ei spätestens am 1. April gelegt worden sein. Drei Junge bezw. Eier lagen im Nest; folglich ist das erste Ei spätestens am 30. März, frühestens am 28. oder 27. März von dem Vogel gelegt worden. Dies sind aber freilich auch die frühesten Legetermine für unser Gebiet oder überhaupt für ganz Westdeutschland; wenn frühere Legetermine angegeben werden, so ist das für unser Land entschieden falsch. Das erste diesjährige Amselnest am Rheine fand ich am 5. April. Es enthielt zwei Eier; das erste Ei war hier also am 4. April gelegt worden. Die Eier dieses Nestes, welches im Schloßpark zu Biebrich sich befand, waren ganz naß beregnet; trotzdem machten die alten schreienden Vögel noch Ansprüche auf sie. Eins dieser Eier war am spitzen Ende dick gefleckt, nicht am stumpfen.

Gießen, am 15. Mai 1903. Wilhelm Schuster.

Ein Mornellregenpfeifer in Mecklenburg erlegt. Am 25. Mai hielten sich den ganzen Tag über auf einem Acker bei Zollwitz auf Poel an der mecklenburgischen Küste sechs dort gänzlich unbekannte Vögel auf, die so zutraulich waren, daß man sie hätte alle schießen können. Ein Exemplar, das erlegt und mir zur Bestimmung übersandt wurde, erwies sich als ein ausgefärbtes schmuckes Männchen des Mornellregenpfeifers (Charadrius morinellus L.). In Schleswig-Holstein ist diese Art als „Pommeranzvogel" eine ziemlich bekannte, zuweilen häufige, an der Südküste der Ostsee dagegen eine recht ungewöhnliche Erscheinung. Wüstnei und Clodius führen in ihren „Vögeln der Großherzogtümer Mecklenburg" für Pankow bei Lübz das Jahr 1831 und für Sternberg den Herbst 1847 als Zeit des Vorkommens der genannten Art an, erwähnen, daß in Sammlungen zu Waren und Doberan alte Vögel aus dortiger Gegend aufbewahrt werden, und bemerken endlich, daß das Tier auch schon einmal früher, im Oktober 1899, auf der Insel Poel erlegt wurde. Für die benachbarte Provinz Brandenburg bezeichnet ihn Schalow als sicher beobachtete Art, die auch, nach dem „Neuen Naumann", durch das erste, am 6. September 1893 bei Rositten erbeutete Exemplar für Preußen nachgewiesen ist.

Hamburg. H. Krohn.

Schwalben und Störche Bienenfresser? Herrn Forstrat a. D. Goullon erlaube ich mir mit Bezug auf die Worte, daß die Schwalben ab und zu „auch eine Biene wegschnappen" (Orn. Mon. 1902, Nr. 9) auf die nunmehr fast schon seit zwei Menschenalter bekannten Worte Gloger's aufmerksam zu machen: „Größere Kerbtiere mit Stacheln, also Bienen, Wespen und andere verschmähen sie, weshalb auch die Beschuldigung, daß Schwalben Honigbienen raubten, ganz

entschieden unbegründet ist." Es ist doch eine sattsam bewiesene und nun reichlich genug bekannt gegebene Tatsache, daß die Schwalben nur höchstens einmal müßige Drohnen (daneben honigräubernde Motten, Käfer &c.) vor den Bienenständen wegfangen, was dem Bienenstaat nur zu Nutz und nicht zum Schaden ist. Die alte Unwahrheit, daß die Schwalben „Bienen" fangen (die sie wegen des Giftstachels ja garnicht verzehren können), steht leider immer noch in Imkerbüchern, die rückständig d. h. mit der Zeit zurück geblieben sind. Und dann die „Bienennahrung" des Storches, von der die Herren im Reichstag mit großen Worten gesprochen! Wie höchst selten mag es den biederen Kerl einmal nach einem Blumenbienchen gelüsten! Und wie oft ist ihm wohl zu einem so delikaten Braten Gelegenheit gegeben im blumenarmen Sumpfland, wo er am liebsten einherstelzt, auf dem nie von Immen aufgesuchten Salatäckerchen oder Saatfeld? Oder vielleicht sah man ihn schon auf der Lauer stehen, wenn das Bienchen — — zur Tränke kam? Da sollte es doch schlimm um die ganze Sippschaft der Störche bestellt sein! In ganz kurzer Zeit dürfte so ein Bienenstörchlein klapperdürr aussehen. Man hat bei umfassenden Magenuntersuchungen — so z. B. in denen des Herrn von Olfers, „Zool. Gart." Jahrg. 1875 — noch nie etwas von Bienenresten gefunden. Dergleichen beweisende Thatsachen wurden freilich auch schon zu hundert Malen in allen den Schutzbriefen, die für unseren — allerdings mehr schädlichen als nützlichen — Hausstorch geschrieben wurden, betont; dennoch müssen sie immer von neuem wieder in die Welt quasi hinausgeschrieen werden. Man sollte sich lächerlich machen über die „Bienenjagden des Storches"; auch im „neuen Naumann" ist dieser Bagatelle leider zu viel Beachtung geschenkt worden — — sie verdient soviel garnicht!

Mühlheim am Main, 1. Oktober 1902. Wilhelm Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Dr. Arnold Pischinger, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie. Programm. Eichstätt 1901. 108 S. 8°.

Das Buch behandelt in ansprechender Weise ein sehr anziehendes Thema. Der Verfasser kennt die Natur der Vögel genau und wird auch den Forderungen gerecht, die an eine philologische Untersuchung zu stellen sind. Seiner Auffassung der griechischen Stellen stimme ich fast durchgehend bei. Eine große Menge von Dichterstellen sind herangezogen und mit Umsicht und Besonnenheit verwertet. Der Leser gewinnt die Ueberzeugung, daß das vorhandene Material vollkommen ausgenutzt worden ist. Die Anordnung des reichen Stoffes ist klar und übersichtlich. Um eine Vorstellung von dem Inhalte und dem Wesen des Buches zu geben, will ich einige der wichtigsten Sätze herausheben und sodann die Gliederung

des ganzen folgen lassen. Vorher aber muß gefragt werden, was denn die Griechen unter ἀείδειν singen, verstanden haben. Auf S. 15 spricht der Verfasser von der Neigung der Griechen, alles mögliche Getön, sogar das Zirpen der Grillen und den Hahnenruf als Gesang zu bezeichnen; und daß ἀείδω bei alexandrinischen Dichtern auch von der Eule und der Krähe gesagt ist, kann er sich (S. 10) nur aus einer allmählich eingetretenen Abschwächung der Bedeutung des Wortes erklären. Nach meiner Ansicht erklären sich diese Erscheinungen daraus, daß das Wort ἀείδειν, ebenso wie canere bei den Lateinern, von Anfang an einen weiteren Begriff gehabt hat als unser „singen." Braucht doch schon Homer (Odyssee 21, 411) dasselbe Wort von dem Schwirren der Bogensehne. „Diese sang schön unter dem Griffe seiner Rechten, im Stimmlaute gleich der Schwalbe." Trotz dieses Vergleiches kann an ein Singen in unserer Bedeutung des Wortes nicht gedacht werden.

Die Einleitung behandelt zunächst das Verhältnis der Singvögel Griechenlands zu unserem heimischen Vogelbestande. Man kann im allgemeinen sagen, daß diejenigen Singvögel, welche im Sommer bei uns brüten, in Griechenland während der Wintermonate oder auf dem Frühjahrs- und Herbstzuge sich aufhalten, während in den Sommermonaten die nordwärts ziehenden Arten durch südeuropäische Verwandte ersetzt werden, die an Gesangsfertigkeit unseren deutschen Singvögeln im ganzen merklich nachstehen. Die Zahl der Arten von Vögeln, die bei den griechischen Dichtern als mehr oder weniger geschätzte Sänger erscheinen, ist sehr klein; Schwalbe, Nachtigall, Eisvogel und Schwan sind bis Theokrit so ziemlich die einzigen Vögel, deren Gesang die Poesie berücksichtigt. Erst die Bukoliker führen die Haubenlerche und den Distelfinken in die Poesie ein. Zu ihnen kam dann noch die Amsel und der Häher. Die Naturbetrachtung der alten Griechen ist eine doppelte. Sie erfassen die Erscheinungen teils mit unbefangenem, klarem Blicke, teils umgeben sie dieselben mit einem Dämmerlichte von Mythen und verflüchtigen so das natürliche Verhältnis bis zur Unkenntlichkeit. Der geheimnisvolle Drang der Vogelbrust, sich auszusingen, gab den feinfühligen Griechen den Gedanken ein, dieses empfindungsvolle Wesen sei eigentlich kein Tier, sondern ein verwandelter Mensch, der aus seiner veränderten Gestalt doppelt rührend zu seinen früheren Menschenbrüdern spreche. Diese „Metamorphosenidee" ließ den Gesang des Vogels nicht als den Ausdruck des Jubels, sondern der Klage erscheinen. An den Umstand, daß die Nachtigall ihre Brut glücklich aufzieht, dachte der Grieche infolge des Mythus gar nicht; er stellt sich den Vogel immer vor, wie wenn er ein verlorenes Kind bejammerte. Dieser sehr wichtige Satz wird von dem Verfasser konsequent durchgeführt. Trotzdem kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die schwermütige Auffassung des Vogelsanges als eines Klageliedes das Erste gewesen ist und erst den Mythos hervorgebracht hat. Dafür scheint mir auch die lautliche Uebereinstimmung des Namens Itys mit den Flötentönen der Nachtigall zu sprechen. Daß die Auffassung des Vogelsanges als eines Klageliedes falsch ist und daß ganz im Gegenteil der Gesang des Vogels Ausdruck der Freude ist, das spricht Plato in Kapitel 35 seines Phädon bestimmt aus. „Fürwahr es sind goldene Worte und goldene Wahrheiten, die der Philosoph uns hier bietet", sagt der Verfasser auf S. 55. So hat Plato seinen scharfen Blick für Wirklichkeit auch in dem vorliegenden Falle bethätigt.

Bei den griechischen Dichtern findet sich eine dreifache Auffassung des Vogelgesanges. Sie betrachten ihn entweder als einfachen Naturlaut oder als sprechenden Empfindungslaut, besonders als Klage oder endlich als kunstvolle, der mensch-

lichen Kunstübung verwandte Musik. Alle drei Auffassungen sind uralt. Auf ihnen beruht die Gliederung vorliegender Abhandlung. Sie ist folgende: I. Kapitel: Der Vogelgesang als Naturlaut. II. Kapitel: Der Vogelgesang als sprechender Empfindungslaut. — Der Vogelgesang als Klagelied. Der Vogelgesang als Jubellied. Der Vogelgesang als Sprache. III. Kapitel: Der Vogelgesang als Kunstmusik. — Der Vogel als Dichter, Sänger, Gesangs- und Instrumentalkünstler. Sänger, Dichter, Redner und Instrumentalkünstler mit Vögeln verglichen. — Dazu kommen Anmerkungen S. 92 bis 105 und ein Verzeichnis der behandelten Dichterstellen S. 106 bis 108.

Die vorliegende Abhandlung ist zugleich ein wertvoller Beitrag zur Erklärung der klassischen Schriftsteller, die ihr Augenwerk immer mehr auf das Geistesleben der Alten, namentlich der Griechen richtet. Hoffen wir, daß der Verfasser seine große Arbeit über die Vögel bei den Dichtern des klassischen Altertums in nicht langer Zeit zum Abschluß bringt. Er wird der Philologie damit einen großen Dienst erweisen.

Gera. Professor Dr. Gustav Schneider.

Hermann Aubel. Ein Wald- und Vogelherd oder „Hängen" und „Hauen" (auch ein Sportbild.) Zürich 1903. Verlag von Th. Schröter.

Schwer verständlich und stellenweise unverständlich wie der Titel ist auch der Inhalt. Verfasser schildert im Feuilletonstil persönliche Erlebnisse in Norditalien und Beobachtungen über den Vogelfang, „den fluchwürdigsten aller Sporte". Er knüpft daran Betrachtungen, die leider von der Vogelwelt weit abschweifen und sich in eine wahre Wildnis von politischen und philosophischen Problemen verlieren. Auch für den, der die Anschauungen des Verfassers teilt, ist es schwer, sich durch die von Citaten und kritischen Ausfällen gegen alle Welt wimmelnde zweite Hälfte der Broschüre durchzuarbeiten. Etwas wesentlich Neues über den Vogelfang und seine Abstellung wird der Praktiker auf den 33 Seiten der Broschüre vergeblich suchen. Dr. Handmann.

Marshall, Die Tiere der Erde. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. Lieferung 7 bis 12 sind erschienen.

Litteratur-Uebersicht.

Willy Seeger, Ornithologisches Allerlei aus dem Jahre 1902. (Zoologischer Garten XLIV., Seite 230.)

Mitteilungen über den Grauspecht, die Amsel, den Kuckuck, die Hausschwalbe und den Kiebitz.

Victor Hornung, Weitere Mitteilungen über die Schwarzamsel. (Ebenda Seite 254.)

Biologische Mitteilungen.

F. Hornig, Die Vogelwelt in der Mythologie und Dichtkunst. (Deutscher Tierfreund VII., Seite 203 und 226.)

Friedr. von Lucanus, Die Höhe des Vogelzuges und seine Richtung zum Winde. (Ornithologische Monatsberichte XI., Seite 97.)

Stellt den Grundsatz auf, daß die Höhe des Wanderfluges von der Windrichtung und von der Bewölkung abhängig ist. Ballonbeobachtungen sprechen dafür, daß die Vögel sich nicht über die Wolken erheben, da sie zu ihrer Orientierung des freien Überblickes über die Erde bedürfen. Aus den Versuchen des Franzosen Bert geht hervor, daß eine besondere Organisation der Vögel, die sie befähigt, geringen Luftdruck zu ertragen, und ihnen den Flug in große Höhen gestattet, wie es Gätke angenommen hat, nicht besteht. Daraus geht hervor, daß der Vogelzug nicht sehr hoch vor sich gehen kann. Diese Thatsache wird auch durch die aeronautischen Beobachtungen bestätigt.

Guido Schiebel, Die Phylogenese der Lanius-Arten. (Ebenda Seite 105.)

Unterscheidet einen Typus primitivus, einen Typus excubitorformis, einen Typus indo malaiicus und einen Typus africanus.

Alexander Bau, Erithacus cairii-titys. (Ebenda Seite 113.)

Glaubt festgestellt zu haben, daß sich ein Cairii-Männchen in ein Titys-Männchen vermausert hat.

Wilhelm Schuster, Über die Bedeutung und den Wert des „Warnens" in der Natur bezw. der Vogelwelt. (Ebenda Seite 114.)

Behauptet, daß ein Warnen in der Natur nur unbewußt geschehe.

Agostino Bonomi, Quinta Contribuzione alla Avifauna Tridentina.

Mitteilungen über die Avifauna von Trient.

Alexander Bau, Der Eichelhäher als Eierdieb. (Zeitschr. für Oologie XIII., S. 50.)

Behauptet, daß der Eichelhäher als Nesträuber sehr schädlich sei und sucht zu erklären, weshalb so selten Schalenreste bei Hähern gefunden werden.

Wilhelm Schuster, Spekulationen über die Wald-Ohreule. (Ebenda Seite 53.)

Verfasser hält seine Mitteilungen über die Brutzeit der Wald-Ohreule aufrecht.

H. Freiherr Geyr von Schweppenburg, Notizen zur diesjährigen Brutperiode. (Ebenda Seite 65.)

Zahlreiche Brutnotizen aus dem Rheinlande.

H. Fischer-Sigwart, Natürliche Besiedelung des Baanwaldes bei Zofingen in der Schweiz mit Auerwild. (Ebenda Seite 72.)

Otto Bamberg, Auf der Suche nach Waldschnepfen und deren Eiern. (Ebenda S. 74.)

Mitteilungen aus der Gegend von Astrachan.

Einar Loennberg, Om fasaner. (Sv. Jägareförb. Nya Tidskr. XLI., Seite 67.)

Notizen über die Einführung des Fasans in Schweden. Verfasser ist der Ansicht, daß die Schwierigkeiten allgemeiner Einführung von Fasanen mehr durch Nahrungs- als durch Temperaturverhältnisse hervorgerufen würden.

H. E. Dresser, On some rare and unfigured Eggs of Palearctic Birds. (The Ibis 1903, Seite 404.)

Abbildung und Beschreibung der Eier von Saxicola chrysopygia, Lusciniola indica, Passer yatii, Passer ammodendri, Anthus similis und Pycnorhamphus carneipes.

Eduard Neubauer, Das Rotkehlchen in der Gefangenschaft. (Nerthus V., S. 441.)

Siegfried Lichtenstaedt, Die Schneeeule — eine Zierde der Tundra. (Ebenda Seite 489.)

Eugen Sauzin, Der Zaunammer (Emberiza cirlus L.) in der Freiheit und Gefangenschaft. (Ebenda Seite 508.)

Hugo Otto, Ein interessanter Eichelhäher. (Ebenda Seite 532.)

Mitteilungen über einen einäugigen Häher, bei dem die Knochenverhältnisse am ganzen Kopfe verschoben waren.

L. Buxbaum, Warnen und Hilferufe der Tiere. (Ornithol. Beobachter II., S. 259.)

Verfasser wendet sich gegen die Behauptung Schusters, daß ein bewußtes Warnen in der Natur nicht existiere.

S. A. Weber, Gimpel-Geschichten. (Ebenda Seite 249, 258, 266 u. s. w.).

Josef von Pleyel, Die Amsel ein Raubvogel? (Mitteilungen des Österr. Reichsbundes für Vogelkunde und Vogelschutz in Wien III., Seite 95.)

Giebt die Unduldsamkeit der Amsel zu, ebenso, daß sie an Obst und Beeren großen Schaden anrichtet.

F. Schnettler, Reinlichkeitssinn der Vögel. (St. Hubertus XXI., Seite 374.)

W. Brandis, Das Recht zahme und wilde Katzen zu töten. (Ebenda Seite 324.)

Ausführliche Besprechungen der für den Vogelschutz so wichtigen Frage.

H. Hocke, Ueber unsere Möven und Seeschwalben und deren jagdlichen Nutzen. (Deutsche Jägerzeitung XLI., Seite 531.)

Spricht sich für die Möven und Seeschwalben aus.

F. Kemper, Zur Schädlichkeitsfrage des Wespenbussards, Pernis apivorus. (Ebenda Seite 535.)

Giebt an, daß ein Wespenbussard ein Rephuhn geschlagen habe. Sollte beim Anpirschen hinter der Hecke nicht vielleicht der Habicht abgestrichen und dann der zufällig in derselben Gegend befindliche Wespenbussard der Verwechslung zum Opfer gefallen sein?

Giovanni Angelini, Sull' aumentata frequenza in Italia del Nibbio bruno, Milvus korschun (Gmelin), M. migrans Boddaert. (Avicula VII., S. 89.)

Behandelt das häufigere Auftreten des schwarzen Milans in Italien.

Picchi Cecilia, Anomalie nel colorito del puimaggio. (Ebenda S. 93 u. s. w.)

Farben-Anomalien an 85 Exemplaren der Sammlung des Verfassers.

Luigi Raggi, Oologia e nidologia italiana. (Ebenda S. 104 u. s. w.)

Sehr ausführliche Behandlung der Fortpflanzungsgeschichte der italienischen Vögel.

G. Zodda, Contributo allo studio degli uccelli siciliani. (Ebenda S. 108.)

Notizen über sizilische Vögel.

Erklärung.

Durch einen Satz auf Seite 328 dieses Jahrganges der Monatsschrift sehen sich verschiedene katholische Mitglieder beleidigt. Ich erkläre dem gegenüber, daß mir bei der Redaktion auch nicht im entferntesten der Gedanke gekommen ist, es könnte sich eine Religionsgemeinschaft durch die fraglichen Worte verletzt fühlen, besonders deshalb, weil die Ornithologische Monatsschrift als naturwissenschaftliches Fachblatt sich mit religiösen Fragen unmöglich befassen kann und darf. Andernfalls würde ich den Satz, der ja außerdem nur ein Citat ist, gestrichen haben. Dr. Carl R. Hennicke.

Erklärung.

Wie mir seitens der Redaktion dieser Zeitschrift mitgeteilt worden ist, hat ein Satz auf Seite 328 dieses Jahrganges bei verschiedenen unserer katholischen Vereinsmitglieder Anstoß erregt. Ich erkläre hierdurch, daß ich bei Publikation des betreffenden Passus eines an mich gerichteten Briefes nicht im entferntesten daran gedacht habe, unsere Mitglieder katholischen Glaubens zu verletzen. Ich bitte daher diesen lapsus calami entschuldigen zu wollen; er ist verursacht worden durch eine bedauerliche Unkenntnis meinerseits, da ich bisher die Begriffe katholisch und jesuitisch nicht für identisch gehalten habe. Auch bin ich mit der Redaktion dieser Zeitschrift völlig einig darin, daß eine Erörterung politischer und religiöser Streitfragen unstatthaft ist und dem Vereine und seiner Zeitschrift nicht dienlich sein kann; aus diesem Grunde ziehe ich, unter dem nochmaligen Ausdrucke meines Bedauerns, den betreffenden Passus zurück und bitte ihn als gestrichen zu betrachten. Dr. Koepert.

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 275 vierter Absatz lies statt „niederen Tieren": „anderen Tieren"; auf Seite 278 dritter Absatz lies statt „verdauliches Futter": „verderbliches Futter"; auf Seite 279 erster Absatz lies statt „fordert": „zu glauben fordern"; auf Seite 284 dritter Absatz lies statt „umschlingt": „in kleinen Abständen anschlägt"; auf Seite 344 Zeile 23 lies „einen braunkehligen Wiesenschmätzer"; Zeile 30 lies „drei mäßig bebrütete bräunliche, dunkel gefleckte Eier der Silbermöve.

Diesem Heft liegen die Schwarztafeln XII., XIII., XIV. und XV. bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Monatsschrift

Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. November 1903. Nr. 11.

Vogelschutzkalender.

Der November ist die geeignetste Zeit zum Aufhängen von Nistkästen. Da alle Höhlenbrüter nicht nur während der Brutzeit, sondern das ganze Jahr hindurch in Höhlen nächtigen, so können die jetzt aufgehängten Kästen schon während

des Winters nützlich werden. Dadurch gewöhnen sich die hier verbleibenden Vögel auch schon an jene Örtlichkeiten, welche sie im Frühjahr bevölkern sollen.

Alles weitere über Nistkästen siehe im Vogelschutzkalender der Oktober-Nummer.

Des ferneren ist jetzt langsam mit der Winterfütterung zu beginnen, damit bei plötzlich eintretendem Schnee und Kälte unsere Schützlinge gleich einen gedeckten Tisch finden.

Bezüglich der Winterfütterung scheint uns aber noch eingehende Belehrung am Platze zu sein, da der gute Wille und die reichlich dazu verwandten Mittel noch vielfach ohne den gewünschten Erfolg bleiben.

Machen wir uns doch einmal klar, welche Anforderungen an eine wirklich nützende Winterfütterung überhaupt gestellt werden müssen.

Eine solche muß

1. von allen, oder doch von den Vögeln, für welche sie bestimmt ist, leicht angenommen werden;
2. unter allen Witterungsverhältnissen funktionieren, also den Vögeln stets, und besonders bei schroffem Witterungswechsel, wie Wirbelschnee, Wind, Regen, Glatteis, unbedingt zugänglich bleiben, und
3. relativ billig sein, d. h. die für das Futter verwandten Kosten müssen auch voll und ganz dem Zwecke dienen. Also das Futter darf nicht verloren gehen und verderben, sondern muß bis zum letzten Rest ausschließlich den Vögeln zugute kommen.

Die Vögel bedürfen künstlicher Fütterung im allgemeinen nur bei und nach gewissem Witterungswechsel, besonders bei eintretendem Wirbelschnee und Glatteis. Der nicht zu stillende Hunger weniger Morgenstunden genügt dann aber auch, sie zu vernichten, wie dies so recht deutlich am Neujahrstag 1901 zu beobachten war.

Den oben angeführten Bedingungen genügen nun bisher in jeder Hinsicht nur vier Fütterungsarten, der Berlepsch'sche Futterbaum, der Schwartz'sche Futterkasten, die gleichfalls von Berlepsch konstruierten Futterapparate für Meisen und sein Futterhaus.

Erstere drei sind eingehend in Kap. C „Winterfütterung" S. 70 des „Gesamten Vogelschutzes"[1]) behandelt. Das Futterhaus wird in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift beschrieben werden.

---

[1]) Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus. Preis 1 M. Dieses Kapitel ist auch in neuer und erweiterter Auflage erschienen und vom Verlag oder unserem Verein zu beziehen: 1 Expl. 10 Pf., 10 Expl. 50 Pf., 25 Expl. 1 M., 100 Expl. 2,50 M.

Dasselbe beruht auf ähnlichem Prinzip wie der Futterapparat für Meisen, indem das auf einem Futtertische gereichte Futter durch ein Dach und einen unter diesem herumlaufenden Glasstreifen derart geschützt wird, daß die Fütterung durch keine Witterung beeinträchtigt werden kann. Dabei wird es von allen Vögeln rasch und gern angenommen.

Dieses Futterhaus ist sowohl von der Firma Hermann Scheid für 30 M. fertig zu beziehen, wie auch von jedermann leicht selbst herzustellen, besonders da es, falls nur das Prinzip gewahrt bleibt, weder auf bestimmte Maße noch Form ankommt.

Außer diesen vier Fütterungsmethoden ist uns in den kritischen Zeiten wirklich Rettung schaffendes nicht bekannt, und jedenfalls müssen wir jede, den vorstehenden, besonders unter 2) angeführten Anforderungen nicht entsprechende Fütterungsart kurzweg als ihrem Zweck nicht genügend bezeichnen.

Bericht über die Generalversammlung des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt"

im kleinen Saal des Kasinos in Cassel am 24. September nachmittags 4 Uhr.

In Verhinderung des ersten Vorsitzenden, Herrn Regierungs- und Forstrats von Wangelin, wurde die sehr mäßig besuchte Versammlung durch den ersten Schriftführer des Vereins, Herrn Professor Dr. Taschenberg, nachmittags $^1/_4$5 Uhr eröffnet. Professor Taschenberg teilte zunächst mit, daß Herr Forstrat von Wangelin zum ersten Male, seit er erster Vorsitzender sei, infolge eines Trauerfalles in der Familie verhindert sei die Versammlung zu leiten, und begann dann mit der Rechnungsablegung. Die bereits vorgeprüfte Rechnung ergab eine Einnahme von M. 6935,16, eine Ausgabe von M. 6709,49, sodaß am 31. Dezember 1902 ein Kassenbestand von 225,67 M. und ein Vermögensbestand von 566,83 M. verblieb. Die Ausgabe setzte sich zusammen aus den Ausgaben für Druckkosten (2643,00 M.), für Abbildungen (1140,00 M.), für Utensilien (10,00 M.), für Honorare (583,00 M.), für Auslagen (345,00 M.) und für Verwaltungskosten, Porto u. s. w. (1986,00 M.). Zu Rechnungsrevisoren wurden ernannt Herr R. de Neufville aus Frankfurt a. M. und Herr Major a. D. Henrici aus Cassel. Die Rechnung wurde geprüft und für richtig befunden und darauf dem Rendanten Decharge erteilt. An die Rechnungsablegung schlossen sich ausgedehnte Besprechungen über einige den Verein betreffende Fragen an. Zunächst wurde der Vorstand beauftragt von dem Verleger des Buches von Freiherrn von Berlepsch „Der gesamte Vogelschutz" die Abrechnung einzuholen und ihm bezüglich der weiteren Verhandlungen genaue Anweisungen gegeben. Sodann wurde beantragt, es möchten jährlich zwei Versammlungen stattfinden, und auch dieser Antrag wurde angenommen. Zum

Schluß beschloß die Versammlung Herrn Rendant Rohmer aus Anlaß seines Jubiläums eine Gratification von 100 Mark anweisen zu lassen. Um $5^1/_2$ Uhr wurde der geschäftliche Teil der Versammlung geschlossen.

Hierauf erhielt das Wort Herr Kaiserl. Regierungsrat Professor Dr. Rörig aus Berlin zu seinem Vortrag über die Nahrung der Tag- und Nachtraubvögel auf Grund von Magen und Gewölluntersuchungen. Da der Inhalt des Vortrages demnächst als selbstständige Arbeit im Druck erscheint und dann in unserer Monatsschrift darüber referiert werden wird, verzichten wir hier auf nähere Angaben. Nach Schluß des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages bat Herr Herr Professor Klunzinger aus Stuttgart um das Wort und machte den Vortragenden darauf aufmerksam, daß vielleicht die von Darwin aufgeworfene Frage, ob auffallend gefärbte (z. B. schwarzgelbe) Vögel oder Insekten von den Vögeln wirklich gemieden würden, durch die Magenuntersuchungen gelöst werden könne, und wies ferner auf die in dem Werke des Kaisers Friedrich II. enthaltenen Notizen über die Nahrung der Raubvögel hin.

Die Versammlung wurde gegen 8 Uhr geschlossen, doch blieben die Teilnehmer noch bis gegen Mitternacht in lebhaftem Meinungsaustausch beisammen. Hennicke.

Ueber die Berechtigung der Vogelhaltung in Käfigen.

Von W. Steinkamp, Ober-Postsekretär.

Bekanntlich ist in einer Anzahl rheinischer Städte das Halten einheimischer Singvögel durch Polizeiverordnung verboten worden. Örtlich war nur nachgelassen worden, daß diejenigen Vögel, die bereits im Käfig gehalten wurden, in dem Falle unbeschränkt oder bis zu einem gewissen Zeitpunkte weiter gepflegt werden dürften, wenn die polizeiliche Anmeldung erfolgte.

Gegen die Rechtsgültigkeit der Polizeiverordnung ist wiederholt die richterliche Entscheidung angerufen worden. Das Urteil ist verschiedenartig gewesen.

Während das Amtsgericht in Solingen nach einem Berichte der Rheinisch. Westfl. Zeitung vom 26. August 1901, Nr. 671 einen Einwohner, der gegen die Verfügung handelte, zu drei Mark Strafe verurteilte, sind die Amtsgerichte in Neuß, München-Gladbach und Crefeld (nach den Veröffentlichungen des Düsseldorfer Generalanzeigers Nr. 116 vom 27. April 1902 und 26. März 1902 Nr. 85 sowie der Rheinisch. Westfl. Zeitung (Essen) Nr. 143 vom 23 Februar 1902) im gleichen Falle zu freisprechenden Erkenntnissen gelangt. Sehr sympathisch erscheint im Urteil des Amtsgerichts Crefeld die Begründung, daß es, unbeschadet der guten Absicht, nicht Aufgabe der Polizei sei, den im Innern der Wohnung sich abspielenden Vorgang des Haltens von Vögeln zu überwachen, die zudem durchweg vom Auslande, insbesondere von Holland, eingeführt werden, der ein-

heimischen Landwirtschaft somit nicht entzogen sind. In der That wird auch die hiesige Gegend auf dem Wege über Nymwegen—Cranenburg—Cleve vom Ausland mit Vögeln versorgt.

In der Berufungsinstanz gegen das freisprechende Urteil des Amtsgerichts Neuß wurde der Beteiligte (nach dem Berichte des Düsseldorfer Generalanzeigers Nr. 10 vom 10. Januar 1903) vom Landgerichte Düsseldorf verurteilt. Der Straffenat des Kammergerichts hat indes das Urteil aufgehoben und ein freisprechendes Erkenntnis damit begründet, daß die Polizeiverordnung der grundsätzlichen gesetzlichen Bestimmung über die Unverletzlichkeit des Eigentums, das nur aus Gründen des öffentlichen Wohls gegen Entschädigung entzogen oder beschränkt werden könne, zuwiderlaufe. In gleicher Weise hat der Straffenat des Kammergerichts (nach Mitteilung des Düsseldorfer Generalanzeigers Nr. 55 vom 24. Februar 1903) eine Berufung der Staatsanwaltschaft gegen ein freisprechendes Erkenntnis des Landgerichts Elberfeld mit dem Hinweis abgelehnt, daß die Polizeiverordnungen zweifellos aus Rücksichten des Feld- und Forstschutzes erlassen seien und daß gegen die in zweiter Instanz ergangenen Urteile des Landgerichts, die auf Grund einer im Interesse des Feld- und Forstschutzes erlassenen Polizeiverordnung gefällt seien, eine Revision nicht einzutreten habe.

Da das Kammergericht die Schlußinstanz ist, werden die erwähnten Polizeiverordnungen allgemein als ungültig anzusehen sein — zur Genugthuung für jeden, der von klein auf an seinen heimischen Vögeln hängt und fortdauernd mit ihrer Pflege in stiller Häuslichkeit, fern von allem sonstigen Parteigetriebe, verwachsen ist.

Anscheinend zeigt sich bereits der Erfolg des Rechtsspruches: Die für den Kreis Grevenbroich erlassene, das Halten von einheimischen Singvögeln verbietende Polizeiverordnung ist (nach dem Bericht des Düsseldorfer Generalanzeigers Nr. 202 vom 23. Juli) aufgehoben worden.

Bemerkenswert ist übrigens, daß der Erlaß des Landwirtschaftsministeriums an den Verband deutscher Vogelhändler mit den richterlichen Erörterungen im besten Einklang steht. Auch die höchste zuständige Verwaltungsbehörde hat darnach auf Grund eines Gutachtens des Kaiserlichen Gesundheitamtes ihrer Überzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß ein Anlaß zum Verbot der Pflege einheimischer Vögel in Käfigen weder aus wirtschaftlichen noch aus sonstigen Gründen vorliege, weil die Vögel meist nur im überwiegenden, daher im Naturhaushalt zum Teil entbehrlichen, oft sogar störenden männlichen Geschlecht gehalten werden, und weil die Zahl im Verhältnis zum alljährlichen Nachwuchs, sowie zur Menge der im Dohnenstieg endenden sehr gering sei. Wenn man hierbei noch die vom Amtsgerichte Crefeld hervorgehobene Thatsache, daß es sich, wenigstens für hiesige Gegend, zumeist um Vögel handelt, die gleich überseeischen Fremdlingen vom

Auslande eingeführt werden, in Betracht zieht, so ist gewiß kein Grund und keine Handhabe vorhanden, die Liebhaberei sogenannter einheimischer Vögel ferner zu beengen. Es steht darnach wohl auch zu hoffen, daß erneute Versuche, namentlich eine angeblich beabsichtigte Petition an das Abgeordnetenhaus, ohne Erfolg bleiben werden.

Brot und Spiele.

Von P. E. Lindner-Wetteburg.

Der nachfolgende kleine Aufsatz ist in erster Linie niedergeschrieben in der Absicht möglichst vielen der Leser dieser Zeitschrift, soweit ihnen ein Garten zur Verfügung steht, zu einem ornithologischen Genusse zu verhelfen, wie ich ihn in steigendem Maße seit drei Jahren habe. — Dank dem Umstande, daß mein Wohnhaus von einem mit Bäumen und Büschen bepflanzten Hof umgeben ist, an den sich ein größerer Garten anschließt, der von Nachbargärten, einem großen Bache, Wiese und Wäldchen eingeschlossen ist, zu allerlei Beobachtungen dem Vogelfreunde also gute Gelegenheit bietet.

Schon in Nr. 6 vom Jahre 1902 habe ich von „meinen Wintergästen“ erzählt und ihrer großen Zutraulichkeit Erwähnung gethan. Vom Herbst her durch den Winter hin an mich gewöhnt, kamen sie bis zum Anfang der Brutzeit — wenigstens Kleiber und Sumpfmeischen — auf mein Pfeifen getreulich geflogen. Ja die letzteren konnten, wenn ich im Garten arbeitete, mit ihrer Bettelei geradezu aufdringlich werden und doch, wie gern ließ ich mich von den allerliebsten Tierchen stören. Gelang es mir doch durch meine Winterfütterung sie zu veranlassen, in nächster Nähe zu brüten: im Nachbargarten etwa eineinhalb Meter über dem Erdboden in einem hohlen Apfelbaum. Ohne daß sie mir es übel nahmen, durfte ich um das Nistloch herum Stücke von Nuß legen, resp. in die Ritzen stecken; diese Brocken wurden unbedenklich angenommen, auch als schon Junge ausgekrochen waren, auch wenn ich kaum erst einige Schritte mich entfernt hatte. Freund Kleiber hatte als Kinderstube eine etwa 400 m Luftlinie von meinem Studierzimmer abgelegene Baumhöhlung hinter dem Dorfe ausgewählt, die ich nach längerem Suchen fand. Nicht allein, daß einige kräftige Pfiffe genügten um ihn über Gärten und Gehöfte hinweg alsbald an das Fenster meiner Stube fliegen zu lassen, — er nahm's auch keineswegs krumm, wenn ich ihm selber einen Besuch abstattete. Da ließ sich Männchen und Weibchen ohne das geringste Anzeichen von Furcht am Nistloche, das etwa 3 m über dem Boden sich in einem alten Obstbaum befand, regelrecht füttern, wobei bald das eine, bald das andere zur Abwechslung mal im Loche verschwand. Je tiefer in den Mai und Sommer hinein, desto mehr lösten sich zwischen meinen kleinen Freunden und

mir die engen Beziehungen, desto seltener kamen jene noch angeflogen, bis sie schließlich wegblieben — um bereits vom September an wieder nach und nach sich einzustellen.

Wie erinnerlich war der Oktober des Vorjahres recht kalt. Flugs waren meine Wintergäste wieder zur Stelle — bis auf das Rotkehlchen, das zuvor dicht hinter dem Garten gebrütet hatte, aber wohl entweder weggezogen oder, was ich fast befürchten möchte, zu Schaden gekommen war. Als regelmäßige, durch größere Zutraulichkeit sich auszeichnende Stammgäste fütterte ich während des Winters zwei Kleiber, sechs bis acht Kohlmeisen, zwei bis vier Sumpfmeisen, zwei Blaumeisen; außerdem „im weiteren Verbande" eine Braunelle, sowie einige Finken, Grünlinge, Goldammern, Amseln. Durch fortgesetzte Bemühungen brachte ich es bei Kleibern und Meisen zu einem ungewöhnlichen Grade von Zahmheit und konnte eine Reihe mir wertvoller biologischer Beobachtungen machen. Ich ging dabei möglichst rationell zu Werke. So oft ich den Tieren Futter reichte — in ein flaches Kästchen am Fenster — pfiff ich ihnen, teils den Pfiff der Kohlmeisen, teils den der Kleiber, so gut ich vermochte, nachahmend. Gar bald kannten die Vögel diese Pfiffe sehr genau — und kamen nicht bloß, sondern antworteten ihrerseits. Außer dem sprach ich ordentlich zu meinen lieben Gästen, die mich in kurzer Zeit als ihren Schützer und Wohltäter recht wohl von anderen Menschen unterschieden.

Nach dem sich erst die Vögel sowohl an einen bestimmten Futterplatz, als auch daran gewöhnt hatten, daß sie Futter regelmäßig erhielten, wenn ich pfiff, brachte ich sie nach und nach dahin ihre Brocken aus meiner Hand zu empfangen. Ich pfiff sie erst zusammen auf den Baum vor dem Fenster, zeigte ihnen ein Stück Nuß zwischen den Fingerspitzen, bewegte diese, resp. die Hand, in kleinen Schwingungen schnell hin und her, fortwährend dazu pfeifend, bis schließlich eins der Tiere, mutig geworden, seinen Sitz verließ und dicht an der Hand vorbeiflog. In dem Augenblicke warf ich ihm den Bissen zu, der anfänglich meist zur Erde fiel, um sofort aufgelesen zu werden, bald genug aber in der Luft aufgefangen wurde. Hatte erst eins darauf den Anfang gemacht, zu begreifen, daß ihm der Brocken nur zu teil wurde, wenn es auf die Hand zuflog, so machten es ihm die anderen bald nach, bis schließlich es alle thaten. Damit noch nicht zufrieden, brachte ich, wenigstens den Meisen, bei, vor der zitternd bewegten Hand, häufig in einer Entfernung von nur einer Spanne, in der Luft eine Zeitlang regelrecht zu rütteln, was besonders die Sumpfmeisen allerliebst ausführten. Für den Zuschauer war das ein reizendes Bild, wenn, namentlich früh, oft zwei bis drei Meischen auf ein Mal auf mich, der ich am geöffneten Fenster stand, losstürzten und mir etwas vorrüttelten, bis jedes seinen Brocken bekam. Dabei geschah es

mehrfach, daß beim Haschen nach einem solchen zwei der Tiere buchstäblich mit den Köpfchen aneinanderstießen, was ich nicht nur sehen, sondern auch hören konnte, oder daß gelegentlich mal der Bissen, ehe er aufgefangen wurde, einem der Tierchen auf die Nase fiel. Welche Fülle von Kurzweil und anziehendster Abwechslung für mich! Ohne Schwierigkeit lockte ich die kleinen Freunde durch hingestreutes Futter ins Zimmer hinein, bis auf den Fußboden, ja, durchs ganze Zimmer hindurch. Dabei kam es dann öfters vor, daß das eine oder andere sich nicht gleich wieder ins Freie fand und bei dem Versuche dazu heftig gegen die Scheiben stieß. Fing ich sie dann — nur anfangs — und ließ sie wieder frei, dann schimpften zwar die Kleiber gewaltig, und die Meisen waren auch verschnupft, aber nach wenigen Stunden waren sie wieder im Zimmer und zeigten, obschon zuerst noch etwas eingeschüchtert, am nächsten Tage wieder die alte Zutraulichkeit. Natürlich ließ ich es bei einem einmaligen Fangen sein Bewenden finden, um mir die Vögel nicht zu vergrämen. Damit ich dabei die verschiedenen Kohlmeisen nicht verwechselte, malte ich ihnen beim Loslassen den weißen Backenfleck bunt. Während die Meisen, am mangelhaftesten die Blaumeisen, ihre Sache mit dem Rütteln recht gut machten, war es überaus drollig zu beobachten, wie die Kleiber sich vergeblich bemühten, das „auch" fertig zu bekommen. Ihr Flug ist eben zu stoßweise — wuchtig, als daß er ihnen erlaubte auch nur auf wenige Sekunden an einem Punkte in der Luft rüttelnd zu halten. Diese Beobachtung der Verschiedenartigkeit des Flugvermögens — ohne meine Winterfütterung würde sie mir schwerlich, mindestens nicht so deutlich entgegengetreten sein, wie ich denn sonst im Freien Meisen noch nie habe rütteln sehen. Gegen Ende des Winters, als nach gelinden Tagen plötzlich etwas Kälte mit Schneefall eingetreten war, kam ich auf den Gedanken, zu versuchen, ob die Vögel mir den hingehaltenen Bissen nicht mit dem Schnabel von den Fingern wegholten. Ich ließ die kleine Gesellschaft, um das zu erreichen, einfach eine Zeitlang „zappeln", indem ich das hingehaltene Futter trotz alles Bettelns, Anfliegens und Rüttelns ihr nicht zuwarf. Immer näher und näher, vom Hunger getrieben, wagten sie sich an die jetzt ruhig, ohne Bewegung, ausgestreckte Hand heranzufliegen, aus der zwischen den Spitzen der ersten drei Finger appetitweckend ein Stück Nuß hervorguckte. Endlich, endlich faßte sich ein Kohlmeisenweibchen ein Herz, ließ sich einen Augenblick auf den Fingern nieder, um sogleich, mit der begehrten Beute belohnt, abzufliegen. Trotz aller Versuche meinerseits vermochte ich ihre Genossen nicht dahin zu bringeu, das Gleiche zu thun. Dafür hatte es aber jene Kohlmeise um so sicherer erfaßt. Von dem Zeitpunkte an legte sie eine wahrhaft verblüffende Zutraulichkeit an den Tag. Es machte ihr sichtlich Vergnügen fortan nur von den Fingern selbst, auf denen sie oft Sekunden lang ohne alle Scheu sich niederließ, die ihr zugedachte

Nahrung hinzunehmen. Und zwar keineswegs nur, wenn ich von irgend einem Fenster meines Hauses aus fütterte. Vielmehr kam sie, war ich im Garten oder sonst im Freien, dem Lockpfiff folgend oft aus größerer Entfernung ohne weiteres auf die Hand geflogen, um in aller Ruhe ihren Tribut zu empfangen. Auch das Kleiberweibchen war schließlich zu meiner großen Freude soweit erzogen, daß es mir aus der Hand fraß. Zwar flog es diese selbst nicht an, wohl aber ließ es sich gefallen, daß ich, nachdem es in seiner plumpen, stürmischen Weise den Rand des Futterplätzchens angeflogen hatte, ich, natürlich unter imitierten Kleiberpfiffen, ihm langsam einen Nahrungsbissen, den ich ihm vorher erst ebenfalls unter Pfeifen und Zittern der Hand vorgezeigt hatte, näherte, den es hastig aus den Fingern holte. Dasselbe Experiment wurde auch im Freien versucht — und gelang vortrefflich. Erst wurde „Naucke" herbeigepfiffen, dann trat ich dicht an den Baum und streckte den Arm, dessen Hand die Nuß hielt, hoch über mich, sodaß die Hand am Stamme resp. Äste anlag. Nun wurde freundlich gelockt. Der Kleiber flog näher und lief dann unter „Kleibertönen" am Stamme herunter bis an die Hand, aus der er sich den Bissen holte. Das ging, je nachdem Hunger und Stimmung da waren, bald schneller, bald langsamer. Regelmäßig wurde unter Freudentönen die kostbare Beute auf einen benachbarten Baum getragen und mit Behagen verzehrt. Dabei sah häufig das Männchen sehnsüchtig zu, ohne jedoch den Mut zur Nachahmung zu finden; es wartete bis ihm sein Brocken zugeworfen wurde, den es unfehlbar auffing.

Wie groß das Zutrauen der Futtergäste zu mir war, geht daraus hervor, daß ich vor ihren Augen zudringliche Sperlinge wegschießen konnte, ohne daß jene Angst gezeigt hätten. Nur der bisweilen unvermutet auftauchende Sperber jagte meinen gefiederten Lieblingen Furcht ein.

Vor den Augen derselben pflegte ich die Nüsse, auf die sie vor allem erpicht sind, zu öffnen. Ließen sie sich anfangs täuschen, nach hingeworfenen leeren Schalen futterneidisch zu fliegen, so dauerte es nicht allzulange, und sie fielen auf diese Neckerei nicht mehr hinein, am längsten noch die Kleiber. Aus Bedürfnis an Abwechslung warf ich den Tierchen die Futterkrümelchen nicht nur zu, sondern streute sie, wenn ich im Hof und Garten war, auch dicht um mich herum. So zwang ich die Kleiber längere Zeit auf dem Boden zu hüpfen, was wegen ihrer Plumpheit urdrollig aussieht. So geschickt sie in der Luft die Bissen auffingen, so unbeholfen hüpften sie nach ihnen auf der Erde; meist waren die Meischen flinker und holten die Stückchen ihren größeren Vettern vor der Nase weg.

Reagierten meine Schützlinge auf Pfeifen, so auch auf — Klavierspielen. Wie oft, wenn ich mich eben ans Instrument gesetzt und mit Spielen begonnen hatte, kamen sie ans Fenster. Ich will damit nicht sagen, daß sie darum „musikalisch"

gewesen wären; es waren für sie eben Töne, als deren Urheber sie mich vermuteten, resp. erkannten, — also ihren Futterspender, den sie dann schleunigst anbettelten. Bisweilen übten übrigens Meisen und Kleiber Selbsthilfe: dauerte ihnen das Warten zu lange, dann wurde ans Fenster geklopft, bis ich kam und gab. Oft habe ich es mir zum Vergnügen gemacht mit den lieben Kleinen förmlich „Haschen“ und „Verstecken“ zu spielen in folgender Weise: Eben habe ich die immersatte Schar von dem Fenster meines im ersten Stocke gelegenen Studierzimmers aus gefüttert, vor welchem das Futterkästchen befestigt ist. Da laufe ich schnell durch die übrigen Zimmer nach der auf der anderen Giebelseite liegenden, also dem Studierzimmer, welches in den Hof führt, entgegengesetzten Stube, die zwei Fenster nach dem Garten hinaus hat. Ein paar Pfiffe — und meine Freunde sind im Nu auf dem Haselnußbaume dicht vor dem einen der Fenster. Noch sehen sie mich, der vom Fenster zurückgetreten ist, nicht. Dafür „suchen“ sie mich um so eifriger, indem sie bald gegen das eine, bald gegen das andere Fenster fliegen, an die Scheiben hacken und hindurchgucken. Zeige ich mich dann, wie geht da das Herzufliegen und Rütteln los. Jedes bekommt schnell einige Stückchen; außerdem lege ich Teilchen zerkleinerter Nuß ins Fensterbrett des geöffneten Fensters. Dann laufe ich zurück, die Treppe hinunter, öffne leise die Haustür etwa halb, trete einige Schritte in den dunklen Flur zurück und pfeife von neuem. Einige Sekunden später späht rüttelnd schon ein Meischen und dann ein zweites nach mir aus. Stehe ich am Saalfenster, dann muß ich immer wieder lachen, wenn Nauckens, weil sie nicht rütteln können, auf der Dachrinne oder auch an den unteren Ziegeln des Dachrandes, den Kopf nach unten, nach mir zu, sich festkrallen. Aber auch über Hof und Garten hinaus nach allen vier Himmelsrichtungen, zum Teil durchs Dorf hindurch, locke ich die Getreuen nach. Die sind vielleicht vollzählig gerade unmittelbar ums Haus in Hof und Garten versammelt. Da ertönt mehrere Minuten weit durch die ländliche Stille von Bergeshöhe der ihnen allen bekannte Pfiff. Alsbald, voran gewöhnlich die Sumpfmeischen, sucht man mich zu finden — ein allerliebster Anblick der anrückenden Schar. Da bekomme ich dann die Kleiber an Stellen, z. B. auf der Chaussee, auf Brückeneinfassungen, niedrigen Dächern :c zu sehen, wo ich sie sonst nie antreffen würde. Das eine Mal habe ich ein paar Meisen volle zehn Minuten, ja noch weiter, mitgelockt!

Kamen im Februar und März warme Tage, dann trieben sich die Freunde, ohne ihrem Futterherrn gänzlich untreu zu werden, mehr in der engeren Umgebung umher, mir, wenn ich beim Spazierengehen auf sie traf, auf meinen Pfiff fröhlich antwortend, mich wohl auch ihrerseits „heranpfeifend“. — Wie ich schon erwähnte, waren Nüsse, besonders Haselnüsse, ihr Leibgericht. Aber gern wurden auch Kuchenkrümchen (namentlich das „oberste“ vom Kuchen, speziell vom Quark-

kuchen), Speck, Butter, Speisereste, gequetschter Hanf ꝛc. angenommen, während merkwürdigerweise lebende Mehlwürmer wenig Beachtung fanden. Einen besonderen Genuß leistete ich mir und meinen Gästen damit, daß ich ihnen einige der zur Fastnachtszeit hier unerläßlichen Pfannkuchen „ganz“ opferte. Da hätte man sehen sollen, wie die Kleiber einhieben und der übrige Troß sich dazu hielt!

Überrascht hat es mich, daß meine Freunde auch morgens nicht allzufrüh erschienen, im Dezember und Januar nie vor halb, ja dreiviertel acht. Im einzelnen ist mir das Folgende bei den verschiedenen Vögeln aufgefallen.

Die Kleiber hackten häufig, ohne jede erkennbare Ursache, mehrmals hintereinander auf den Stamm, beziehungsweise Ast, so wie der Schmied auch gewohnheitsmäßig noch eine Anzahl Schläge auf den Amboß thut, auch wenn das Eisen nicht mehr — oder auch noch nicht — bearbeitet wird. Anfangs wars nur ein Kleiber, der vom Vorjahr her an mich gewöhnte. Da ich ihn für ein Männchen hielt, redete ich ihn mit „Hans“ an, das „s“ recht scharf aussprechend und öfters wiederholend, indem ich so das „ß—ß—ß“ oder auch „sitt—sitt—sitt“ des Vogels leidlich glücklich nachahmte. Von weiter her lockte ich ihn mit seinem „Tüht, tüht“, das ich pfiff. Bald gesellte sich zum ersten Kleiber ein zweiter, der die Zahmheit von jenem lernte. Es war, wie ich an den lebhaften braunroten Federn an den Bauchseiten feststellen konnte, das Männchen. Vorübergehend erschien an der Futterstelle auch mal ein dritter Kleiber, den die Stammgäste, nach ihren sonderbaren Tönen zu urteilen, nicht eben willkommen hießen und der auch bald wieder verschwand. Die ersten warmen Tage Ende Februar, Anfang März ließen den männlichen Kleiber in einen förmlichen Iktus geraten. In den höchsten Tüht—tüht—Wonnetönen, nicht hörend und sehend, kaum noch Futter annehmend, trieb er sich in den Baumwipfeln umher. Wie spaßig für mich, wenn ich eine zeitlang mitgetühtet hatte und er meiner dann ansichtig wurde und auf mein Locken hin von weither angeschossen kam, seinen Tribut bekam und damit das Weite suchte. In der ganzen Brutzeit, oft Tage intermittierend, hat er nebst Weibchen sich von mir füttern lassen, auch noch, als er mit den ausgeflogenen Jungen durch den Wald streifte. Während des Julis kaum noch einigemal gekommen, ist er seit Ende August — im August war ich verreist — wieder täglicher Gast, und zwar das Kleiberpärchen. War während des Winters und auch noch Frühjahrs, besonders während und unmittelbar nach der Brutzeit, das Aussehen des Gefieders ein ziemlich schäbiges — vom „Hochzeitskleid“ keine Spur! —, so sahen die Vögel nach der Mauser im Juli um so schmucker aus. Für Sammler von Bälgen dürfte Mitte August bis Mitte September beim Kleiber die geeignetste Zeit sein, nicht das Frühjahr.

Waren unter den Futtergästen die Kleiber die drolligsten, so die Sumpfmeisen die zutraulichsten und die am zierlichsten zu rütteln verstanden. Bisweilen vernahm ich, wenn sie wenige Centimeter vor der Hand rüttelten und ich ihnen einen Brocken zuwarf, in dem Augenblicke, wo sie diesen in der Luft aufschnappten, einen leisen, eigenartigen Ton, der auf mich den Eindruck machte, als rühre er von dem Ausstoßen der während des Rüttelns angehaltenen Luft her. Je und je, so kam es mir vor, machten die Sumpfmeischen „blinden Lärm"; sie stießen, ohne daß ich zu erkennen vermochte, warum, den bekannten Warnungston aus, worauf alles flüchtete und sich versteckte. Dafür waren sie dann die ersten, wenn es wieder ans Fressen ging! Wie die Kleiber, so hielten auch sie schon im zeitigen Winter paarweise zusammen; ebenso fanden sich bei den anderen Meisen Männchen und Weibchen frühzeitig zueinander. Auch sie, wie ihre Tischgenossen, erwiderten mein Pfeifen oder pfiffen auch mir. Das eine Pärchen, das in der Nähe geblieben, hat, obwohl es seit Juli weg geblieben, seit Ende August wieder einigemale seinen alten Wohlthäter aufgesucht.

Am treusten geblieben ist mir eins der drei Kohlmeisenpärchen. Ihnen gehört das oben erwähnte fingerzahme Weibchen an. Vermutlich war es das dazugehörige Männchen, von dem ich Locktöne vernahm, die der Vogelstimmenkenner in einem Falle dem Baumläufer, im anderen der Sumpfmeise zugewiesen hätte; auch einen leisen, zwitschernden Gesang ließ es einigemale hören. Bis jetzt, d. h. zu Anfang der Wintersaison, hat das Weibchen sich noch nicht wieder dazu verstanden vom Finger weg den Brocken zu holen, was es Ende Juni zum letzten Male gethan, als ich gerade den Besuch eines ornithologischen Freundes hatte. Doch der erste Schneefall wird es zur alten Zutraulichkeit zurückführen. Freund — richtiger Freundin — Kleiber dagegen hat, wenn auch nach langem Nötigen, nach einer Pause von einem viertel Jahre nun wieder aus der Hand gefressen.

Die Gäste, die sich am spätesten einfanden, waren zwei Blaumeisen. Zuerst tauchte nur eine auf, angelockt durch die Schar der anderen Vögel, — die fortwährend pickten und fraßen, während sie nichts fand. Die ihr mit Vorsicht in ihre Nähe zugeworfenen Bissen haschten ihre Genossen zu meinem Ärger immer weg, beziehungsweise verstand das Blaumeischen, auch wenn ein Bissen nicht neben ihr niederfiel, nicht, daß der ihr zugedacht war. Erst allmählich begriff sie, es von den anderen absehend, worauf es ankam. Als sie erst, mit einer gewissen Unentschlossenheit, das erste Stück aufgenommen und sich von seiner Eßbarkeit überzeugt hatte, hielt sie sich dann je länger je mehr dazu, stellte sich nach einiger Zeit auch am Futterkasten ein und lernte schließlich auch nach den hingehaltenen Brocken fliegen, etwas rütteln und sie in der Luft auffangen. Sie samt ihrer

später zu ihr gestoßenen Artgenossin waren von allen übrigen Fressern die zierlichsten und manierlichsten. Während nicht allein die großen Kohlmeisen, sondern auch die Sumpfmeischen ziemlich große Stücke verhältnismäßig schnell vertilgten, brauchten zu gleichgroßen Brocken die Blaumeischen die doppelte, ja dreifache Zeit. Mir wollte es scheinen, als vertilgten die Sumpfmeisen reichlich das doppelte Quantum der Blaumeisen. Auch diese, zumal die zuerst erschienene, waren im Laufe des Winters sehr zutraulich geworden. Übrigens stehen sie nach meiner Beobachtung geistig hinter den beiden anderen Meisenarten zurück.

Es ist leicht, bei täglichen Beobachtungen, wie ich sie gemacht habe, nach und nach die Eigentümlichkeiten der einzelnen Arten kennen zu lernen, so überzeugt man sich auch bald genug, daß auch die einzelnen Individuen derselben Spezies große Verschiedenheiten aufweisen. So hatte das Blaumeisenweibchen durch Wochen hindurch seit Ausgang des Winters seinen besonderen Raptus. Es mußte irgendwo vorm Fenster sitzend, sich in diesem gespiegelt und gesehen haben, als es von da an reine Wutanfälle bekam. An den verschiedensten Fenstern des Hauses, selbst an kleinen schmalen Bodenfenstern, tobte es, von unten nach oben die glatte Scheibenfläche unter Zuhilfenahme der Flügel mit gesträubtem Häubchen und teils mit dem Schnäbelchen gegen das Glas pickend, teils eigentümliche Töne der Erregung ausstoßend zur Verwunderung seines Männchens stundenlang auf und ab, um, von einem Fenster vertrieben, dieses Spiel sofort an einem anderen mit demselben sinnlosen Eifer bis zur völligen Erschöpfung fortzusetzen. Während mehrerer Tag trieb es dies an temporäre Geistesgestörtheit grenzende Wesen vom frühsten Morgen durch den ganzen Tag mit nur geringen Unterbrechungen, wobei es sich kaum Zeit gönnte, etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Selbst als es sich schon gepaart und seine Kinderstube in einem Berlepschkasten im Garten bezogen hatte, leistete es sich noch eine Zeitlang seine wunderlichen Fensterangriffe.

Am zeitigsten mir untreu geworden, haben sie mich doch bereits vor Mitte September wieder für den Winter rekognosziert. Von den ausgelegten Hanfkörnern nahmen die Blaumeischen stets nur einen, desgleichen die Kohlmeisen, während die Sumpfmeisen zwei bis drei, die Kleiber zwei bis vier Körner auf einmal im Schnabel forttrugen.

Noch eine mir neue und für mich anziehende Beobachtung in aller Gründlichkeit hat mir die Fütterung eingetragen. Etwa vom März an fingen die Kleiber, die zuweilen, z. B. wenn ein Sperber in der Luft schwebte, unsagbar dumme Gesichter schneiden konnten, an, zärtlich zueinander zu werden. Mit zitternden Flügeln und unter besonderen Tönen, die ich „kleine“ nennen möchte, weil sie an die jungen Vögel anklingen, bettelte das Weibchen das Männchen um Nahrung

an. Anfangs geschah das nur vereinzelt, dann aber nahm dieses Gebahren gegen den Frühling hin an Umfang und Stärke zu. Spaß bereitete es mir, wiederholt zu beobachten, wie das so angebettelte Männchen weniger gute Bissen nach einigem Hinhalten dem Weibchen gnädigst überließ, dagegen Haselnußstücke fast nie herausrückte. Dasselbe wohl durch geschlechtliche Erregung hervorgerufene Benehmen: Zittern mit Flügeln und Schwanz, kleine Töne, Anbetteln des Männchens, sich füttern lassen von ihm, bemerkte ich auch bei den Meisen. Mir war diese „Wiederholung des Kindheitzustandes", diese in die Erscheinung tretende Differenzierung der Geschlechter in Form der Passivität und Abhängigkeit des Weibchens gegenüber dem Männchen noch unbekannt. —

„Brot und Spiele" das war einst die Forderung des römischen großstädtischen Proletariats und ihre Erfüllung bereitete dem stolzen Weltreich Rom den sicheren Untergang. Jetzt können mit der Befolgung dieser Parole wir Vogelfreunde es getrost auf uns nehmen, wenn mit Brot und unter Spielen wir für eine Schar sorgen, die, und wüchse sie noch so sehr an, eins niemals wird: staatsgefährlich.

Zum Vogelzug.

Von Eugen Donner.

Der nun glücklich überstandene Winter war bei uns reich an Wetterstürzen; Perioden der strengsten Kälte wechselten mit solchen des schönsten Frühlingswetters. Wild und Vogelwelt litten unter diesen Unbilden sehr. Manche Amsel erfror, mancher andere gefiederte Sänger mußte elend zugrunde gehen, da infolge des schroffen Temperaturwechsels und der Niederschläge sich sein Gefieder in eine Eiskruste gewandelt hatte. Doch auch diese böse Zeit ging vorüber, einer neuen, schöneren Platz machend. Freudig begrüßte daher der Naturfreund die Boten des kommenden Frühlings, weil sie ihm eben sagen, daß es mit der Herrschaft des Winters zu Ende gehe und die geliebten Sänger nicht mehr lange auf sich warten lassen werden. Alle Tage zog es mich hinaus in den schönen, nach und nach erwachenden Wald, um hier das fröhliche Wiedersehen mit meinen lieben, allen Bekannten feiern zu können.

Der Februar brachte uns Tage, welche ihrer mittleren Tagestemperatur nach in den April gehört hätten; kein Wunder also, wenn die belebenden Sonnenstrahlen schon am 22. den Amseln ihre ersten Lieder entlockten. Mit aufrichtiger Freude begrüßte ich am 25. Februar die Feldlerche (Alauda arvensis), die, gleichsam Gott für die glückliche Rückkehr dankend, fröhlich trillernd in den blauen Äther emporstieg. Der Schnee war noch nicht ganz verschwunden, und schon zeigte sich am 28. Februar der zweite Frühlingsbote, die Misteldrossel (Turdus viscivorus). Anfangs März begannen die Finken zu schlagen, was wahrscheinlich einen Be-

richterstatter veranlaßte in der Zeitung von der „Ankunft“ des Finken zu fabeln. Vorläufig ist dieser niedliche Sänger noch Standvogel! — Trotz des mit Schnee gemengten Regens trippelten am 9. März am Ufer des Hallerbaches (Nebenfluß der Wien) zwei Bachstelzen (Motacilla alba) herum, wohl die ersten Ankömmlinge ihrer Sippe. Eigentümlich berührte es mich, als ich einige Schritte weiter im Schottenwalde von der Spitze einer jungen Buche herab, inmitten des schweren Nebels und des widerlichen Regens, plötzlich den lang vermißten, herzerquickenden Gesang der Singdrossel (Turdus musicus) vernahm. Diese Fürstin unter den Sängerinnen geizte selbst bei diesem schlechten Wetter nicht mit ihren herrlichen Tönen. Gelegentlich eines Spazierganges auf einem der Ausläufer des Wienerwaldes bemerkte ich am 12. März zwei rasch vorbeistreichende Wildtauben, vermutlich Ringeltauben (Columba palumbus). Eine seltene Beobachtung machte ich am 16. März in der nächsten Nähe eines an der Grenze von Wien gelegenen Teiches. Vom Walde kommend gewahrte ich in ziemlicher Höhe eine Wildente, welche dem Wasser zuzog. Da ich hier ein solches Wild noch nie sah, so schlich ich mich vorsichtig zum Teiche hin und war auch Zeuge des Einfallens, sah auch noch die Ente einigemale stürzen, bis sie schließlich von einem gerade daher kommenden Finanzwachmann aufgejagt in die Höhe stieg und längs eines kleinen Baches dem Forste zustrich. Meiner Meinung nach dürfte es, dem weißen Spiegel nach zu schließen, eine Moorente (Fuligula nyroca) gewesen sein, die sich auf dem Zuge befand. Sonst hörte ich von Wildenten hier nie etwas, weil eben auch alle Existenzbedingungen für diese Vögel mangeln. — Von allen Jüngern St. Huberti wurden die Langschnäbel ungeduldig erwartet. Die ersten Durchzügler dürften sich schon im Februar (vom 12. an) eingestellt haben, doch zogen sie nach kurzer Rast weiter. Der Hauptstrich begann um Mitte März. Am Abend des 16. sah ich meine diesjährige erste Waldschnepfe (Scolopax rusticola), am 18. wieder einige laut pfuitzend daherkommen. Leider wird dieses viel verfolgte Federwild trotz gegenteiliger Anschauungen von Jahr zu Jahr weniger, sodaß die Aussichten für die Zukunft recht traurige sind. Kann einen das Wunder nehmen? Die Jagd wird in fast allen Revieren mit großer Leidenschaft ausgeübt und auf dem Anstand meistens der zuerst erscheinende Vogel, also das Weibchen, erlegt. Außerdem wird noch manche Schnepfe vom Gelege weggeschossen, was die stetige Verminderung dieser höchst interessanten Wildart erklärt. Wie wird es in zwanzig Jahren mit den Langschnäbeln aussehen? — Gegen Ende des Monats März, am 24., sah ich bei prachtvollem Wetter eine Hohltaube (Columba oenas) über den Salzberg streichen. Am 3. April hörte ich beim Exelberg einen Tauber sich in der Hervorbringung von Liebestönen üben. In der gleichen Stunde sah ich das anmutige Rotkehlchen (Erithacus rubeculus) wie es behende am rieselnden

Bächlein durch die mit Knospen bedeckten Sträucher hüpfte und draußen in der Nähe eines Gehöftes ein Hausrotschwänzchen (Ruticilla titys). Meine erste Schwalbe erblickte ich am Ostermontag den 13. April beim Ansammlungsbecken des Wienflusses im Auhof. Durch den Mitte April eingetretenen Wettersturz wurde die schon mit Blättern und Blüten reich bedeckte Landschaft in eine winterliche Gegend verwandelt. Die schon versorgten Winterfütterungsstellen mußten neuerlich hervorgebracht werden, denn der Vogelwelt fehlte es an Nahrung. Ringsherum überall fußhoher Schnee, ein eiskalter Wind wehte durch die Straßen, kurz, man wähnte sich in den Januar versetzt. Wehmütig berührte es mich daher, als ich am 18. April, an welchem Tage viele Bäume unter der Last des Neuschnees zusammenbrachen, in den belaubten, mit Schnee bedeckten Büschen eine Grasmücke (Sylvia simplex) herumspringen sah. Glücklicherweise dauerte zum Heil des gefiederten Völkchens dieses schlechte Wetter nicht lange. Am 20. erschienen die ersten weiblichen Gartenrotschwänze (Ruticilla phoenicurus) wieder in ihrer Heimat, kurz nachdem es wieder schön geworden war. Zwei Tage später konnte ich die Ankunft des männlichen Geschlechtes feststellen. Die starken Sonnenstrahlen hatten noch nicht die letzten Spuren des Schnees weggewischt, und schon ertönte am 22. April das traute: „kuckuck" aus dem Walde, welcher Ruf mich förmlich neu belebte. Dieser von vielen heiß erwartete Frühlingskünder brachte uns aus dem warmen Süden bessere Zeiten mit. Am 28. April durchschwirrten die ersten Segler (Apus apus) die Luft. Am 4. Mai zeigte sich der allbekannte kleine Strauchdieb, der rotrückige Würger (Lanius collurio), dem noch manche Brut zum Opfer fallen wird. In meinem Garten bemerkte ich am 6. meine erste Mönchsgrasmücke (Sylvia atricapilla), die eifrig nach Insekten fahndete. Am nächsten Tage härte ich aus einem dichtbelaubten Wipfel den Gartenlaubvogel (Hypolais icterina), bei uns Spötter genannt. Auf einer schönen, großen Waldwiese machte sich am 28. Mai der Wachtelkönig (Crex crex) durch seine schnarrende Stimme bemerkbar; ein anderer antwortete in einiger Entfernung. Wehe wenn die beiden eifersüchtigen Kumpane aufeinander geraden wären, da hätte es einen heißen Kampf mit Zurücklassung mehrerer Federn gegeben. Ich machte überhaupt die Beobachtung, daß diese Wiesenschnarrer hier immer häufiger werden, worüber die kleinen, nützlichen Bodenvögel nicht erfreut sein dürften. Unser schwarz-gelber Sängerfürst, der Pfingstvogel (Oriolus oriolus) erschien meiner Aufzeichnung nach am 16. Mai. Diesen gefiederten Sänger gestatte ich das Zehnten meiner Kirschbäume vom Herzen gerne, weil er mich durch seinen süßen Gesang für diese kleinen Verluste reichlich entschädigt, nicht aber dem frechen Sperling und dem brandschatzenden Kernbeißer, die einfach alle niedergeknallt werden sollen. Wie lange wird es dauern, und der Pirol tritt wieder seine große

Reise an. Für die kurze Zeit seines hiesigen Aufenthaltes kann man ihm schon ein paar Kirschen gönnen. Am 19. hatte ich das Vergnügen mich hart an ein rucksendes Turteltäubchen, das erste, welches ich in diesem Jahre sah, anzuschleichen, weshalb ich es bis zum Abstreichen genau beobachten konnte. Die Turteltauben (Turtur turtur) dürften schon einige Wochen früher angekommen sein, denn Anfangs Mai jagte ich einmal am Waldrande eine Schar auf, welche wahrscheinlich aus Turteltauben bestand, was ich aber nicht mit Bestimmtheit erkannte. Wie die Pirole kommt auch jene Wildgattung im Wiener Walde nicht selten vor.

Das wären meine Beobachtungen über den heurigen Vogelzug, so weit meine Aufzeichnungen eben reichen, die selbstredend nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen. Mancher wird z. B. die Nachtigall in meinen Notizen vermissen. Gewiß, auch ich vermisse sie! Doch wo sind die Zeiten, in denen man noch die Königin der Sängerinnen hörte; sie sind nicht mehr. Die in Feld und Wald zum Ärger der Spaziergänger herumlungernden Strolche betreiben ungeachtet des Vogelschutzgesetzes und der Polizei das leichte Handwerk des Vogelfängers. Kein Wunder, wenn manche Gattung bereits ganz verschwunden ist. Hoffen wir das zu erhalten, was wir glücklicherweise noch besitzen.

Noch Etwas vom Grauspechte.

Von Forstmeister Kurt Loos.

(Mit vier Textabbildungen.)

Am 8. März 1903 wurde am Fuße jener Weide im Libocher Parke, aus der im Vorjahre junge Grauspechte ausgeflogen waren, eine große Menge Späne vorgefunden und oberhalb der bereits vorhandenen alten Spechtlöcher dieses Baumes ein nach Süd gerichtetes neues Loch entdeckt. Die Arbeit war — nach den umherliegenden Spänen zu schließen — schon weit vorgeschritten, so daß der Specht jedenfalls schon während des Monates Februar fleißig bei der Ausarbeitung der neuen Bruthöhle beschäftigt gewesen sein muß.

Am 11. April hörte ich von dem an der hölzernen, am Schloßturme angebrachten Stange sitzenden Grauspecht um 4 Uhr 45 Minuten nachmittags folgenden Ruf: dü dü dü dü gwä gwä gwä gwä mit immer schwächer werdender Stimme. Dieser Ruf wiederholte sich mit den eigenartigen Schlußsilben öfters.

Am 18. April wurde die Weide mit den aus verschiedenen Jahren stammenden Grauspechthöhlen durch den Sturm zertrümmert. Der verbleibende Baumstumpf ließ an der Bruchfläche die neue Höhle, welche die Farbe des frischen Holzes besaß, ferner eine ältere Höhle mit schwarzen Wänden, beide in ganzer Längsausdehnung, deutlich erkennen. Besonders auffallend dabei war der Umstand, daß die beiden blosgelegten Höhlen von der Senkrechten etwa um 20 Grad abwichen

und gegen das Flugloch hin — also nach vorn — geneigt waren, obwohl die Fluglöcher der beiden Höhlen nach ganz verschiedenen Himmelsrichtungen ausmündeten. Letzteres wiederum läßt sich lediglich aus dem sehr unregelmäßigen Wachstume der fraglichen Weide erklären. Sämtliche anderen Höhlen in den Nachbarbäumen, die in verschiedenen Himmelsrichtungen ausmündeten und diesbezüglich untersucht wurden, zeigten ganz dieselbe Eigenschaft, so daß man zu dem Schlusse gelangte: Bei der Anlage einer Nisthöhle durch den Grauspecht spielt die Himmelsrichtung der Ausmündung eine nur untergeordnete Rolle, dagegen ist dieser Specht zufolge der bisher beobachteten Fälle stets darauf bedacht gewesen, daß die Höhle etwas nach vorn, gegen das Flugloch zu — wie entgegengesetzt — geneigt ist. Es ist einleuchtend, daß dadurch den Alten sowohl als auch den Jungen das Ein- und Ausschlüpfen ganz wesentlich erleichtert wird.

Der verbliebene, durch den Wind vielfach zersplitterte Weidenstumpf enthielt außerdem die vorjährige Höhle. Beim Abschneiden jedoch zerbrach der Stumpf gerade an jener Stelle, wo die vorjährige Höhle angebracht war. Der Grund der Höhle war etwa 10 cm hoch mit schwarzem Mulm angefüllt, und in diesem Mulm wurde ein unversehrtes, dem vorjährigen Gelege entstammendes Grauspechtei aufgefunden.

Soweit es möglich war, sollen im Folgenden die genauen Maße der drei Höhlen mitgeteilt werden, wozu bemerkt sei, daß die heurige Höhle ihrer Vollendung sehr nahe war.

	heurige	vorjährige	ältere Höhle
Tiefe	56 cm	44 cm	56 cm
Fluglochweite außen	5,9 / 6,1 cm	6,0 / 6,2 cm	
„ innen	5,1 / 5,6 cm	5,2 / 5,8 cm	5,9 / 6,3 cm

Bei der älteren Höhle konnte nur ein Maß genommen werden, da das Flugloch bereits wieder etwas überwallt war.

Aus den genauen Maßermittelungen der Fluglöcher wird ersichtlich, daß der wagerechte Durchmesser derselben wenig größer als der senkrechte ist. Beim Grauspechte ist es also gerade umgekehrt wie dies beim Schwarzspechte beobachtet worden ist.

Die heurige und vorjährige Höhle weisen in den das Flugloch halbierenden Längsaxenschnittflächen nachstehende Maße auf, welche bildlich dargestellt nachfolgende Figuren ergeben:

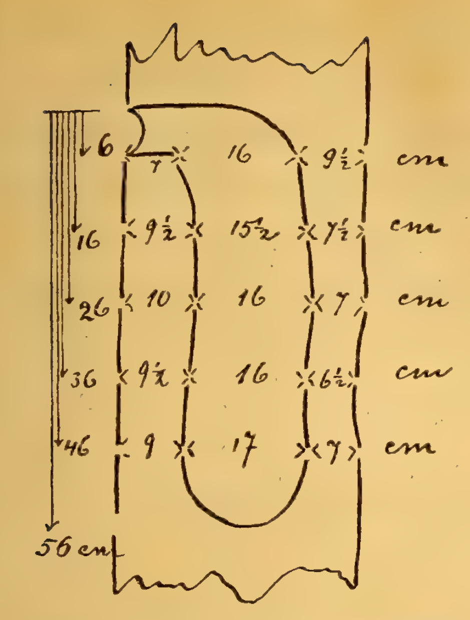



Fig. 1. Heurige Höhle (1903.)

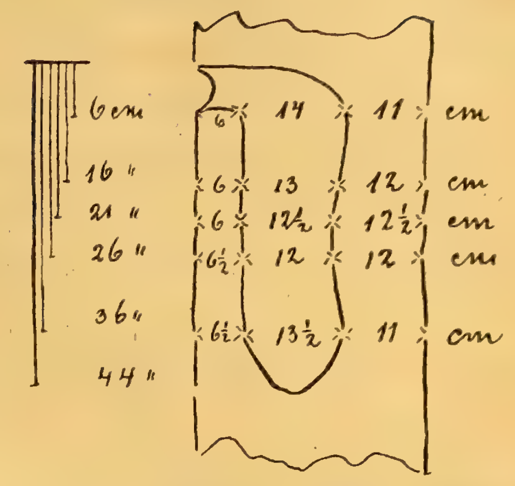


Fig. 2. Vorjährige Höhle (1902.)

Während bei der heurigen Höhle die vordere Höhlenwand stärker als die hintere war, so zeigt sich dies bei der vorjährigen Höhle gerade umgekehrt.

Bei einem um einen rechten Winkel vom Vorhergehenden abweichenden Längsschnitte ergaben sich bei den beiden neueren Höhlen folgende Maße; beziehentlich bildliche Darstellungen.

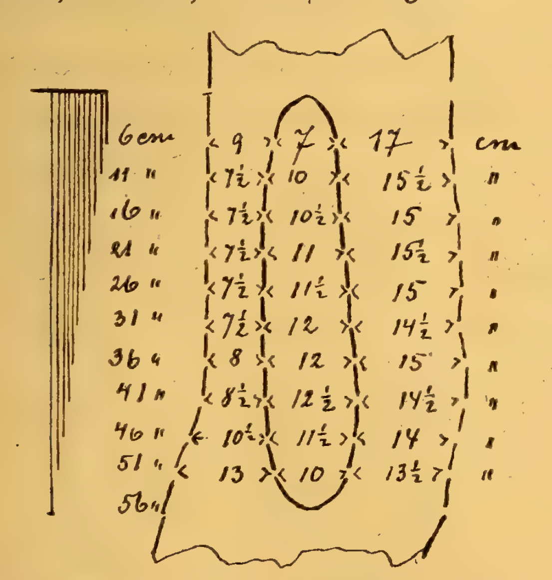


Fig. 3. Heurige Höhle (1903.)

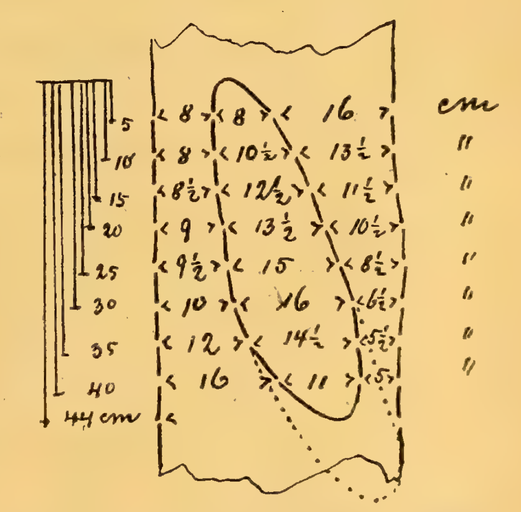


Fig. 4. Vorjährige Höhle (1902.)

In gleicher Weise gemessen besaß die ältere Höhle bei einer Entfernung von

10	cm	von	oben	einen	Durchmesser der	Höhle	13 cm.
20	"	"	"	"	"	"	14 "
30	"	"	"	"	"	"	13½ "
40	"	"	"	"	"	"	14½ "
50	"	"	"	"	"	"	13½ "
56	"	"	"	"	"	"	0 "

Aus Fig. 4 wird ersichtlich, daß da wo die Nisthöhle angebracht worden war, der Stamm vom Flugloch aus gesehen, seitlich geneigt sein mußte, und dies

dürfte wahrscheinlich auch der Grund dafür gewesen sein, daß die Höhle weniger tief als die beiden anderen untersuchten angelegt worden ist, denn bei einer Vertiefung der Höhle in gleicher Richtung um weitere 12 cm, wie dies durch die punktierte Linie in Fig. 4 angedeutet worden ist, würde die Holzwand völlig durchbrochen und die Höhle bis zur tiefrissigen Baumrinde reichen.

Ausdrücklich sei hier noch bemerkt, daß in den Figuren nur das Holz, ohne Rinde, zur bildlichen Darstellung gelangt ist.

Liboch a. E., Mitte Juli 1903.

Zu dem Artikel: Ein federloser Papagei.[1])

Von Adolf Lindner, Breslau.

Nach meinem Dafürhalten ist die Federlosigkeit des Papageien des Herrn Tepper in Parasiten zu suchen; alle Anzeichen sprechen dafür. Die Ansicht des Herrn Verfassers, sie sei durch Unbilden der Witterung, Schrecken, Furcht, durch Mißhandlung, mangelhafte oder ungenügende Nahrung erzeugt. kann ich nicht teilen

Es sind einzig und allein Vogelmilben, keine Krankheit, die dem Papagei das Gefieder zerstörten und neu aufbrechende Federn durch Aussaugen des Saftes aus dem Federschaft nicht aufkommen lassen. Wahrscheinlich hat der Händler die Vögel in einen stark mit Milben behafteten Käfig gesteckt. Sehr bald nisteten sie sich bei dem Vogel ein und fingen ihr Zerstörungswerk im Gefieder an. Der Vogelliebhaber nennt diese Milbenart den Federnzerstörer oder Federling. Ich habe in solchen Fällen folgende Radikalkur mit stets bestem Erfolge angewandt.

Die nackten Stellen werden mit Rüböl oder feinem Speiseöl mit einem Pinsel eingerieben und dies nach 4 Tagen wiederholt; ein zweimaliges Einpinseln wird genügen, um die Milben zu töten. Jeden zweiten Tag ist ein lauwarmes Bad zu geben event. der Vogel zu bespritzen und diese Zeit über der Vogel recht warm zu halten und besonders vor jeder Zugluft zu hüten, kräftige Nahrung zu reichen und kalkhaltige Stoffe, wie Sepia rc zu bieten. Das Bauer ist öfters gründlich mit kochendem Wasser zu reinigen, besonders auch die Sitzstangen in kochendes Wasser auf einige Minuten zu stecken. Nach einigen Wochen wird sich das Gefieder prompt einfinden.

Kleinere Mitteilungen.

Die Überschrift: „**Der Storch im Schwarzwald**" zu dem Artikel des Herrn Hennemann in Nr. 9, S. 381, widerspricht der Thatsache, daß dieser Vogel dem Schwarzwald durchaus fehlt. Der Verfasser rechnet nämlich die Donaueschinger Gegend fälschlich zum Schwarzwalde, dessen Grenzen doch streng mit dem des

[1]) Ornith Monatsschrift 1903 S. 310.

Urgesteins und des Buntsandsteins zusammenfallen. Die Störche bewohnen dort wie hier wohl den anstoßenden Muschelkalk und Keuper, aber nie den Granit und Buntsandstein des eigentlichen Schwarzwaldes, zu dem Donaueschingen nicht gehört.

Teinach, den 26. August 1903. Dr. Wurm.

Aufruf. Die Vogelwarte Rositten wird im Herbst dieses Jahres mit einer Reihe von praktischen Versuchen beginnen, die voraussichtlich recht bemerkenswerte Aufschlüsse über einige noch so dunkle Vogelzugfragen, wie Richtung und Schnelligkeit des Zuges, geben können. Wie in weiteren Kreisen schon bekannt sein dürfte, werden in jeder Zugzeit, Herbst und Frühjahr, auf der Kurischen Nehrung Hunderte, unter Umständen Tausende von Krähen von den Eingeborenen zu Speisezwecken mit Netzen gefangen. Von diesen Vögeln soll nun eine große Anzahl durch einen um einen Fuß gelegten und mit Nummer und Jahreszahl versehenen Metallring gezeichnet und dann sofort wieder in Freiheit gesetzt werden. Die Erbeutung solcher gezeichneter Tiere wird stets interessante Schlüsse zulassen. Der Versuch soll mehrere Jahre hindurch und, wenn möglich, im größten Maßstabe fortgesetzt werden. Wenn wir dann erst Hunderte, ja — falls die Mittel der Station es erlauben — Tausende von gezeichneten Krähen in Deutschland und den angrenzenden Ländern haben, dann kann der Versuch ganz neue Gesichtspunkte über die Verbreitung einer Vogelart eröffnen und auch über die vielbesprochene Frage nach dem Alter der Vögel Aufschluß geben. Ohne Unterstützung der weitesten Kreise ist der Versuch hinfällig. Darum ergeht an alle Jäger, Forstbeamte, Landwirte, Vogelliebhaber, Gärtner, überhaupt an jedermann die freundliche Bitte, beim Erbeuten von Krähen auf die Füße der Tiere zu achten, den etwa mit einem Ringe versehenen Fuß im Fersengelenk abzutrennen und in einem geschlossenen Briefumschlage an die Vogelwarte Rositten, Kurische Nehrung, Ostpreußen zu schicken. Auf einem beiliegenden Zettel ist genau Tag und, wenn möglich, auch Stunde der Erbeutung zu vermerken. Alle Auslagen werden zurückerstattet, auf Wunsch wird auch die Krähe bezahlt. Im besonderen richte ich meine Bitte an die Herren Landwirte, die auf ihren Gütern durch Gift zuweilen große Mengen von Krähen erbeuten. Sie mögen sich der verhältnismäßig geringen Mühe unterziehen, die umherliegenden Kadaver untersuchen zu lassen. Über die Resultate wird seinerzeit berichtet werden. Die gezeichneten Vögel werden namentlich Nebelkrähen und daneben auch Saatkrähen sein. Um möglichst weite Verbreitung des Aufrufs sowohl auf schriftlichem, wie auf mündlichem Wege wird ergebenst gebeten.

Rositten, Kur. Nehrung, September 1903.

J. Thienemann, Leiter der Vogelwarte Rositten.

Die Äskulapschlange als Eierräuberin. Bekanntlich sind alle Schlangen auf Vogeleier recht lüstern. Wie mir nun Seine Erlaucht, der Herr Reichsgraf

von Schlitz genannt von Görtz, dessen Vater die Äskulapschlange auf dem Gute Richthof bei Schlitz in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einbürgerte (siehe Brehms „Tierleben"!) — der einzige Fundort der Schlange war bis dahin das alte römische Bad Schlangenbad —, schreibt, ist „eine unangenehme Eigenschaft der Schlangen die, daß sie Schwalbennester ausnehmen. Sie wissen sich in den breiten Fugen der Eckfsteine des einstöckigen Gebäudes sehr geschickt bis unter das Dach emporzuringeln". Die Äskulapschlange ist eine gute Kletterin. An rauhrindigen Bäumen klettert sie recht hoch hinauf, indem sie ihre Hautfalten zwischen die Ritzen des Stammes preßt. Außer ihr, der Schlangenbader Natter, haben wir noch eine Kletterschlange in Deutschland, die glatte oder sogenannte thüringische Natter. Aber auch z. B. eine alte große Blindschleiche sah ich jeden Tag um die Mittagzeit auf einem Fichtchen in der Straßburger Orangerie, in der Höhe von etwa $1^1/_2$ Meter, liegen, und zwar da, wo die Ästchen dicht wie ein Teller aufeinander ruhen, so daß die Sonnenstrahlen fast nicht hindurchfielen. Es ist natürlich, daß die Schlangen bei ihren Turnierkünsten im Buschwerk dann und wann einmal ein Nestchen auffinden und es seines Inhalts, der Eier oder Jungen, berauben, ebenso wie die Schlangen auf dem flachen Boden ab und zu einmal das Nest eines Erdnisters leeren. Daß die Schlangen ganz wohl ein Singvogelei mit dem Maule fassen können, ergiebt sich daraus, daß der Herr Graf von Schlitz die Weite der Spannung eines Bisses, den ihm eine Äskulapschlange beibrachte, (somit also die Entfernung der Spitze von Ober- und Unterkiefer bei geöffnetem Maul) mit $3^3/_4$ cm ausgemessen hat. Das Mitgeteilte darf natürlich keineswegs Veranlassung geben, unseren nützlichen Schlangen, insbesondere auch der häufigen Ringelnatter, eine Verfolgung zuteil werden zu lassen, wie auch z. B. der Igel, der wackere Kreuzotternvertilger, den ausgiebigsten Schutz verdient, trotzdem er manchmal ein Vogelnest aushebt. Es ist im Gegenteil ein Verdienst, die so seltene, schöne, harmlose und nützliche Äskulapschlange auch an anderen Orten Deutschlands einzubürgern.

Gießen. Wilhelm Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Prilozi Avifauna Okolice Mostarske. Napisao A. Pichler, professor velike gimnazije u Mostaru. (Mostar: 1903.) (Beiträge zur Kenntnis der Avifauna der Umgebung von Mostar, von A. Pichler, Professor am Gymnasium zu Mostar. Separatabdruck aus dem Jahresprogramm des Staatsobergymnasiums von Mostar. 1902/3.)

Die vorliegende in serbokroatischer Sprache geschriebene Arbeit basiert auf einem 10 Jahre langen Studium (1893—1903) und schließt an an eine Vorarbeit aus dem Jahre 1895 „Die Winterfauna der Umgebung von Mostar". In die Arbeit sind die auf mehrjährigen Beobachtungen begründeten Zugdaten der

Zugvögel eingeflochten, ferner sind darin enthalten spezielle Angaben über die Verbreitung und Häufigkeit einzelner Arten, wichtige Horstplätze seltener oder interessanter Vögel nebst der Nomenklatur der von Einheimischen benannten Vögel, zum Teil in der serbokroatischen Litteratur noch nicht bekannt. Bis jetzt sind 221 Arten aufgeführt. Das Beobachtungsgebiet erstreckt sich auf das Thal von Mostar mit seinen Lehnen hinan bis zu den Gipfeln der Veles-, Prenj- und Cabulja-Planina, ferner das interessante Mostarske Blato, das ich im Herbste 1899 gelegentlich des Ornithologen-Kongresses in Serajevo Gelegenheit hatte zu besuchen. —

Das Büchlein ist für die Ornithologie Central-Europas von ganz besonderem Werte, da es von einem tüchtigen Beobachter geschrieben ist, der an Ort und Stelle viele Jahre hindurch täglich seine Beobachtungen anstellen konnte. Hoffentlich gelingt es, den Verfasser zu veranlassen, das Material auch in deutscher Sprache einem größeren Kreise von Ornithologen zugänglich zu machen.

R. Blasius.

Campbells Australische Oologie.

John Gould hat durch seine wundervollen Folianten über die Vögel Australiens uns eine Porträtgalerie gegeben, welche nicht übertroffen werden kann. In dem begleitenden Texte wird alles, was über jede Art bekannt ist, zusammengefaßt, wobei allerdings die Biologie etwas kurz kommt. Zu der Zeit als der unermüdliche Naturforscher und Künstler aber den großen Kontinent bearbeitete, war in der That noch vieles aus dem Leben der Vögel unbekannt! Seit dem Abschluß seines gigantischen Werkes The Birds of Australia in acht Bänden (von 1848 Band I bis 1869 Supplement) sind die englischen Ornithologen in Australien sehr rührig thätig gewesen. Viele zerstreute Publikationen erschienen in den gelehrten Zeitschriften, wie u. a. in den Transactions und Proceedings of the New Zealand Institute, Proceedings Roy. Soc. Victoria, von einzelnen zusammenfassenden Lokalfaunen eines Buller, Finsch und Hartlaub zu schweigen. Indessen fehlte eine große umfassende Darstellung der Fortpflanzungsgeschichte der Vögel Australiens. Diese Lücke hat einer der berufensten in sehr schöner Weise ausgefüllt: Archibald James Campbell in seinen Nests and eggs of Australian Birds[1]). Die Einleitung giebt einen historischen Ueberblick über die ornithologische Erforschung des Erdteils. Dann folgt der systematische Teil, in welchem jede der 765 Arten nach folgenden Gesichtspunkten behandelt wird: Namen, Litteratur über Nest und Ei, Hinweis auf den Britischen Katalog, Abbildungen, geographische Verbreitung, Beschreibung des Nestes und der Eier und „Beobachtungen". Die letzte Abteilung ist natürlich die interessanteste und enthält alles über das Brutleben Bekannte zusammengestellt oder ergänzt. Mit erstaunlichem Fleiße hat Archibald Campbell die vorhandene Litteratur durchgearbeitet und das Recht seinen Vorläufern nicht geschmälert. Er widmet sein Werk dem Andenken John Goulds und John Gilberts, dessen Mitarbeiters, und er trug im Text die vielen einzelnen Bausteine zusammen, welche jene, sowie Männer wie Potts, North, Ramsay, Le Souef, Keartland, die Brittlebanks, Lau und andere geformt haben. Auch dem armen Percy Seymour[2]) begegnen wir hier und da, S. 333, 919 — Manche Arten tragen auch heute noch Be-

[1]) Nests and eggs/of/Australian Birds/including the/geographical distribution of the species/and/popular observations thereon/by/Archibald James Campbell/Melbourne. With map, 28 coloured plates and 131 photographic illustrations./—/Sheffield. Parson und Brailsford 1901 8vo XL, 1102 pp.

[2]) Vergleiche über diesen tüchtigen Sammler: Paul Leverkühn, Auf ornithologischen Streifzügen, Zweite Folge IV. In: Schwalbe, Mitth. orn. Ver. Wien Bd. XVII Nr. 7, 16. Juli 1893, S. 107. Lev.

merkungen wie: „Nest und Ei unbekannt oder unbeschrieben", sowie ehemals die Karten Afrikas die gähnenden weißen Plätze mit den geheimnißvollen Worten: „unerforschtes Innere" bedeckten. Die australische Oologie befindet sich heute noch in jenem anziehenden Stadium, welches die europäische etwa in den vierziger oder fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durchmachte. Damals lernte man von manchen Arten ein Nest, oder ein Ei oder auch zwei kennen, man war aber noch weit entfernt davon, das Nest und das Ei zu kennen. Die Seidensacher, Vogel, Krüper und andere durchforschten die unbekanntesten Wälder, und der famose Wolley unternahm ganze Expeditionen um des Seidenschwanzes willen; wie fleißig man in Australien ist, die Lücken der Kenntniß auszufüllen, merkt man auf jeder Seite[1]) und namentlich auch durch die Tafeln. Mit ganz raffinierten Methoden wird den Brütern nachgestellt. Lebensgefährlich ist es, einen Kakadu zum Nest auf den Urwaldsriesen zu verfolgen, wo er seine zwei Eier in Sicherheit wähnte (Tafel Seite 612). Jeder Eiersammler wird mit Entzücken die Kletterscenen der Bilder S. 44 Eule, 42 Fischadler, 20 Haliaetus sphenurus Vieill. betrachten, aber er wird bei letzterem sich fragen, wie kommt die Strickleiter an jene Äste in schwindelnder Höhe? (Siehe auch das grandiose Bild S. 592, der Bäume angegeben, auf welchen die Nester stehen. Die Photographie auf Lori, Trichoglossus novae hollandiae Gm.) Leider sind nicht immer die Namen S. 660 stellt eine ganze Eier-Sammel-Expedition auf zwei einspännigen zweirädrigen Wagen dar. Einige Worte über die Technik des Kletterns und die verwendeten Hülfsmittel wären gewiß willkommen gewesen. Diese Photographien sind von ganz hervorragender Schönheit. Wie ich schon vor zehn Jahren betonte (Schwalbe XVII, S. 109), hat Campbell die Kunst, mittelst Photographie in freier Natur Vogelnester aufzunehmen zu einer großen Vollkommenheit gebracht. In einigen seiner früheren Arbeiten[2]) veröffentlichte er etliche. Jetzt aber tritt er mit der stattlichen Zahl von mehr als 130 Tafeln und fast 200 Einzelnestaufnahmen vor das gelehrte Publikum. Wer die Schriften Keartons kennt, besser aber wer selbst mit der Camera im Freien gearbeitet hat, weiß, wie schwer es ist, das Nest ohne und vollends mit dem Vogel zu typen. Ausnahmslos giebt Campbell nur gelungene Aufnahmen, manche sind Cabinetsstücke. —

Köstlich ist die Idee, (Tafel S. 1024) nackt aus dem Wasser auf einen hohlen Baum zu klettern, um einer Ente ihr Bestes zu nehmen! Außer den Nesterbildern finden wir ein Porträt des Altmeisters Gould und wohlverdientermaßen des Autors selbst. Ferner stellen 28 gutgelungene farbige Tafeln die Eier von 206 Arten und ein Vogelpaar dar. Hergestellt sind diese Tafeln in derselben Officin, woselbst das Eierwerk Seebohms in zweiter Auflage erschien. C. C. Brittlebank malte die Originale. —

Auf einige wenige Stellen aus der reichen Fülle des biologischen Materials möchte ich aufmerksam machen: Wie unseren Sperber macht den australischen Vetter Astur approximans Vig. & Horsf. die Jagdlust blind, so daß er durch die Fensterscheiben fliegt (S. 7). — Eine Art Bussard (Gypoictinia melanosterna Gould) verfolgt in ganz raffinierter Weise die Brut des großen Emu: findet er ein Emunest, so jagt er mit fortgesetzten Angriffen die brütende Henne fort, schwebt, in den Fängen einen Stein (!), über dem Gelege, das er durch Herabfallenlassen des Steines zertrümmert, um es dann zu verspeisen! (S. 26)

---

[1]) Zum Frühstück verspeist ein Sammler eine Weihe!

[2]) Z. B. A western forest (Field Natural. Club Victoria 16. XI. 1891 7 S. 2 Tafeln.)

Das Kapitel über die Emus, Dromaeus novae hollandiae Lath., irroratus Burtlett, und den ausgerotteten ater Vieill. (S. 1058—1068) ist von größtem Interesse und erweitert bedeutend unsere Kenntnisse. Ein „Fliegenfänger“, zu dem auf Australien beschränkten Genus Malurus gehörig, (M. cyaneus Ellis, lamberti Vig. & Horsf. und melanocephalus Vig. & Horsf.), ein wundervoller blaugeschmückter kleiner Vogel, lebt als Mormone, indem ein Männchen sich eines Harems von 2, 3, ja 4 Frauen erfreut. In seltenen Fällen wurde bei dieser Art auch Polyandrie beobachtet: ein Weibchen besaß die Gunst zweier Männchen. Es wird auch behauptet, daß mehrere Weibchen zusammen in das gleiche Nest legen und abwechselnd brüten (S. 163). Auch die Weibchen eines Corviden, Corcorax melanorhamphus Vieill. haben die Sitte, zusammen in ein Nest zu legen (S. 65). Einen experimentellen Beitrag zu dem Kapitel „Fremde Eier im Nest“ findet man beim Plattschweifsittich Platycercus elegans Gm. (S. 630) und bei unserem Freunde, dem Haubentaucher (Podicipes cristatus L.) —, welcher, verschieden von seinen bei uns wohnenden Antipoden, dort gar nicht scheu ist (S. 1006). An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, wie außerordentlich anziehend gerade die Naturgeschichte der australischen Vögel für europäische Leser ist, da erstens die Artenzahl jener mehr als das Doppelte der europäischen beträgt und soviel eigenartige Züge darbietet, zweitens aber gerade viele palaearktische Formen, auch außer den ubiquitären, in Australien vorkommen. Diese uns so bekannten Arten haben zum Teil den anderen Verhältnissen sich angepaßt, teils aber ihre Sitten beibehalten. Außer dem genannten Haubensteißfuß finden wir den Fischadler (Pandion haliaetus subsp. leucocephalus Gould), die Schleiereule (S. flammea), den Wachtelkönig (C. pratensis), Steinwälzer (S. interpres), Kibitzregenpfeifer (S. helvetica), Halsbandregenpfeifer (A. hiaticula), Brachvogel (N. phaeopus), die Uferschnepfe (L. aegocephala), den Grünschenkel (T. stagnatilis), Sanderling (C. arenaria), Weißstert (A. hypoleucus), isländischen Strandläufer (T. canutus), mehrere Seeschwalben (S. leucoptera, hybrida, anglica, caspia, Dougalli), den Kormoran (P. carbo), die Löffelente (S. clypeata) und andere. Viele unserer Vogelfamilien sind durch sehr ähnliche Formen vertreten, so die Spechtmeisen, Pieper, Pirole, Schwalben, Segler, Ziegenmelker, Bienenfresser, Eisvögel, Kuckucke, Tauben, Ibisse, und viele andere. —

Es berührt wohlthuend, daß der Autor mit warmem Herzen für die Erhaltung der Vogelwelt eintritt und mehrfach energisch für den gesunden Vogelschutz spricht (Vernichtung der Enten, Ausrotten ganzer Arten S. 1051, 1068.) Ebenso ist es eine erfreuliche Ausnahme in der heutigen Litteratur, einem Verfasser zu begegnen, welcher Gottes Werke in den Geschöpfen bewundert und aus seiner gläubigen Gesinnung kein Hehl macht! —

Soll man an einem so schönen Werke auch Fehler bemängeln? Es sind nur sehr geringfügige! Der Bibliograph bedauert, daß keine Nummerierung der Tafeln erfolgte, wenn auch die Liste der Illustrationen die Plätze angiebt, wo sie im original-gebundenen Exemplare zu suchen sind. Unangenehmer ist das Fehlen eines Index der lateinischen Genus- und Speciesnamen. Nur eine systematische Übersicht geht dem Buche voraus. Der Umfang des Buches ist für einen Band zu riesig; weit besser wäre es in zwei Teile zerlegt. Die Ausmaße der Vögel sind in englischen Zoll gegeben; die Millimeter-Zahlen hätten mindestens daneben gesetzt werden können. —

Wir wünschen, daß viele deutsche Ornithologen und Naturfreunde sich dieses prächtige, noch dazu verhältnißmäßig billige Werk kaufen möchten, und

daß sein Studium beitrage zur Verbreitung des Interesses an der schönen Vogelwelt. —

Archibald Campbell hat sich damit ein Denkmal gesetzt aere perennius.

Sophia, Palais, 12. September 1903. Paul Leverkühn.

Prof. Dr. Emil A. Goeldi, Against the destruction of White Herons and Red Ibises on de Lower Amazon, especially on the island of Marajó. Two memorials presented in 1895 and 1896 to His Excelency, the Governor of the State of Pará and the Legislature. Pará (Brazil) 1902. Heron farming.

Verfasser richtet an den Gouverneur von Pará die Bitte, die nächste Sitzung des Kongresses nicht vorübergehen zu lassen, ohne gegen die Vernichtung der weißen Reiher auf der Insel Marajó energische Gegenmaßregeln getroffen zu haben. Ohne die fraglichen Vogelarten mit wissenschaftlichen Namen genauer zu bezeichnen, führt er aus, daß die Reiher hauptsächlich zur Brutzeit und nur ihrer Federn wegen in großen Massen hingeschlachtet werden. In den letzten Jahrzehnten haben sie infolge dessen an Zahl rapid abgenommen. Die Insel Marajó, auf welcher die Reiherjagd am stärksten betrieben wird, ist Hauptbrutplatz für die Reiher eines weiten Gebietes am unteren Amazonas. Abgesehen davon, daß von einem Schaden der Reiher angesichts des großen Fischreichtums der Gewässer keine Rede sein kann, empfiehlt Verfasser aufs dringendste Schonung aus ästhetischen und humanitären Gründen und macht hierfür folgende Vorschläge: 1.) Schonung der Reiher und Ibisse vom 1. Juni bis Ende Januar. 2.) Inschutznahme der Nistplätze. 3.) Erhebung einer Steuer von den für den Export bestimmten Reiher- und Ibisfedern.

Dieses Denkschreiben wurde der Gesetzgebenden Körperschaft am 22. V. 95 vorgelegt und von dieser dahin beantwortet, daß die Angelegenheit vor das Municipal-Gouvernement der Insel Marajó gehöre und diesem übergeben sei. Die Wirkung war eine verschiedene. Einige Municipien folgten der Anregung und verboten die Reiherjagd, andere nicht. Verfasser fordert nochmals aufs dringendste die Reiher zu schützen, und betont, daß die Sache zu wichtig sei, um sie den einzelnen Municipalräten zu überlassen, vielmehr müsse ein für den ganzen Staat Pará giltiges Gesetz erlassen werden. Er schlägt als wichtigste Maßregel vor, einen Zoll von 4 Milreïs auf 1 g Reiherfedern zu legen. Dem Einwaud, daß der Verkauf von Reiherfedern armen Ansiedlern einen gewissen Gelderwerb sichere, begegnet er damit, daß nach seiner Beobachtung der Reihermord meist von faulen Cowboys betrieben wird, die das auf so unmoralische Weise verdiente Geld vertrinken.

Für seine Person verspricht Verfasser, in Nordamerika und Europa gegen die Verwendung der Reiherfedern zu Schmuckzwecken zu agitieren und selbst Versuche anzustellen, Reiher zu züchten und ihnen die Federn zu entnehmen, wie man Straußen züchtet zur Federgewinnung und wie die Ureinwohner Südamerikas gewisse Vögel gefangen hielten, um ihre Federn zu gewinnen.

Die Versuche, Reiher zu züchten, hatten guten Erfolg und haben sich rentiert, denn Reiherfedern kommen im Wert gleich hinter den Straußenfedern. 1 Gramm Reiherfedern kostet 4 Mark. Große Züchtereien befinden sich in Algier und Venezuela. Venezuela exportierte nach Paris für 3 Millionen Frank Reiherfedern.

Döbeln, 25. September 1903. Dr. Handmann.

Litteratur-Uebersicht.

August Beck, Zur Schädlichkeitsfrage des Pernis apivorus. (Deutsche Jägerzeitung XLI., Seite 797.)

Tritt für den Wespenbussard ein.

W. Christoleit, Vogelzugnotizen aus Ostpreußen. (Ebenda Seite 807.)

Notizen über den Wegzug der Vögel.

Ernst von Dombrowski, Syrrhaptes paradoxus in Anhalt? (Ebenda S. 808.)

Die Mitteilung beruht sicher auf einem Irrtum.

Wilhelm Schuster, Ueber die Bedeutung und den Wert des Warnens in der Natur bezüglich der Vogelwelt. (Ornitholog. Beobachter II., S. 275.)

Sucht die Entgegnungen G. von Burgs und Buxbaums zu entkräften.

Karl Gerber, Grauer Fliegenschnäpper. (Ebenda Seite 285.)

Beobachtungen über Ankunft, Brutgeschäft und Abzug des grauen Fliegenschnäppers.

Ludwig Schuster, Die Singdrossel als Stadtvogel. (Ebenda Seite 286.)

Nimmt an, daß die Singdrossel der Amsel bald aus dem Walde in die Stadt folgen wird.

Kurt Loos, Etwas über den Schwarzspecht. (Ebenda Seite 289.)

Beobachtungen über den Höhlenbau und die Brut.

Adolph Markert, Über den Wasserstar im Erzgebirge. (Mitteilungen des Oesterreichischen Reichsbundes für Vogelkunde und Vogelschutz III., Seite 83.)

Tritt für den Schutz des Wasserstares ein, den er auch häufiger in Gefangenschaft gehalten hat.

Franz Pelter, Vögel als Hutputz. (Ebenda Seite 89.)

Sucht nachzuweisen, daß die zum Hutputz verwendeten Vögel fast stets künstlich hergestellt werden.

Robert Berge, Turtur torquatus als Brutvogel im Erzgebirge. (Ornithologische Monatsberichte XI., Seite 139.)

J. Thienemann, Vogelwarte Rossitten. (Ebenda Seite 140.)

Bericht über ein Ei von Cuculus canorus im Neste von Carpodacus erythrinus.

O. Salzmann, Allerlei aus Sachsen. (Zeitschrift für Oologie XIII., Seite 88.)

Mitteilungen über die Sumpfohreule, die Waldohreule, den Waldkauz, den Sperber, den Wanderfalken und den Schlangenadler.

Wilhelm Schuster, Ein Trick des Seeregenpfeifers. (Ebenda Seite 90.)

Der Seeregenpfeifer bedeckt seine Eier beim Verlassen so mit Sand, daß diese mit den spitzen Enden nach unten stehen.

Kurt Loos, Für oder wider den Eichelhäher? (St. Hubertus XXI., Seite 457.)

Tritt für den Eichelhäher ein.

Ed. Neubauer, Eine Uferschwalben-Kolonie. (Natur und Haus XI., S. 330.)

Günther Waldenburg, Die Mehlwurmhecke. (Ebenda Seite 340.)

Rudolf Hermann, Der Zwergfliegenfänger. (Ebenda Seite 353.)

Rudolf Hermann, Hecken- und Alpenbraunelle. (Ebenda Seite 362.)

V. Schleiff, Die Wachtel auf der Wanderung. (Ebenda Seite 373.)

Poesievolle Schilderung der der Wachtel auf der Wanderung drohenden Gefahren.

E. J. Warén, Jagtzoologiskt småplock. (Tidskrift för Jägare och Fiskare XI., Seite 164.)

Angaben über die Frechheit des Habichts, das Gewicht des Habichts, des Steinadlers, des Kranichs, des Schwans, des Birkhahns, der Seetaucher, des Fischadlers und des Seeadlers. — Angaben über das Gewicht der Fische, die ein Fischadler tragen kann (3,4 kg). Wenn der Fischadler größere Fische ergreift und von diesen in die Tiefe gezogen wird, soll er einen Schrei von sich geben. Auch in Pihtipudas sind im letzten Winter zwei Exemplare von Uria Brünichii erlegt worden. — Angaben über die Art und Weise, wie Raubtiere ihre Opfer angreifen.

Alb. H. Härfågeln, Upupa epops. (Ebenda Seite 167.)

Ein Wiedehopf wurde am 18. August 1903 auf Sandholm bei Borgå in Finland geschossen.

Einar Lönnberg, Om sädgåsens (Anser fabalis Lath.) variation. (Sv. Jägareförb. Nya Tidskr. XXXXI., Seite 190.)

Ausführungen über die verschiedenen Formen der Saatgans (Anser paludosus, arvensis, segetum, brachyrhynchus, neglectus, serrirostris und Middendorffi.

G. Andersen und Herman Nyqvist, Till kapitlet om Kattuglans skadlighet. (Ebenda Seite 206.)

Beide sprechen ihre Ansicht dahin aus, daß der Waldkauz schädlich sei, besonders in Parkanlagen, der erstere auf Grund von Beobachtungen, nach denen Waldkäuze junge Fasanen verfolgt hätten, wobei er aber nie gesehen habe, daß auch wirklich ein junger Fasan gefangen worden sei, der andere auf Grund von zwei Kropfuntersuchungen, bei denen er einmal einen Zeisig und einen Star, das andere Mal einen Star gefunden habe.

Th. Hermelin, Småtrapp (Otis tetrax) skjuten i Västernorrlands län. (Ebenda Seite 214.)

Bericht über die Erlegung einer Zwergtrappe Mitte Mai in Västernorrland, das nördlichste bisher bekannte Vorkommnis.

A. Sylvén, Stenknäcken (Coccothraustes vulgaris) i Lappmarken. (Ebenda Seite 215.)

Bericht über die Erlegung eines Kernbeißers in der Lappmark am 9. Mai.

Frederik Giöbel, Morkulla med fem ungar. (Ebenda Seite 215.)

Verfasser sah drei bis vier Schritt vor sich plötzlich eine Waldschnepfe vom Boden aufstehen, die zwischen den Beinen festgeklemmt ein Junges trug, infolge dessen sei ihr Flug ziemlich schwer gewesen. Das Vorkommnis sei ihm nichts neues gewesen, da er es schon öfter gesehen habe, dagegen hätten sich auf dem Erdboden noch vier Junge befunden, sodaß also die Waldschnepfe fünf Junge gehabt hätte, die von der Größe eines eben ausgeschlüpften Küchelchens gewesen seien. Als Zeugen des Vorganges, der sich am 18. Juni ereignet habe, führt er den Waldwärter Gustaf Eriksson an.

P. G. Borén, Svarta rödstjärten (Luscinia tithys Scop.) häckande i Skåne. (Ebenda Seite 215.)

Mehrere Fälle von Brüten des Hausrotschwanzes in Schonen.

Gunnar Lind, Sädesärlans häckning. (Ebenda Seite 216.)

Hat vier Jahre hintereinander beobachtet, daß ein Pärchen weiße Bachstelzen in Schweden zwei Bruten hintereinander gemacht haben.

G. Kolthoff, Om sterila tjäder- och orrhönor. (Ebenda Seite 237.)

Kurze Abhandlung über sterile Auer- und Birkhennen mit bunter Tafel.

C. Wüstnei, Die Adler Mecklenburgs. (Arch. der Ver. d. Fr. d. Naturgesch. in Mecklenburg LVII., S. 45.)

Tritt für die Erhaltung der Adler aus Utilitäts- und vor allem aus ästhetischen Gründen ein und behandelt sehr ausführlich die in Mecklenburg beobachteten Adler, alle einzelnen Exemplare dabei anführend, die sich in Mecklenburgischen Museen befinden. Behandelt werden Aquila chrysaëtus, Aquila clanga, Aquila naevia, Haliaëtos albicilla, Pandion haliaëtos, Circaëtos gallicus.

Eugen Donner, Waidwerk und Vogelschutz. (Mitt. Oesterr. Reichsb. f. Vogelk. und Vogelsch. III., S. 104 ff.)

Weist nach, daß sich wahres Waidwerk und echter Vogelschutz sehr gut miteinander vertragen.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen

Vereine zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen und Mitteilungen über den Versand werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß)
und
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden. Dagegen sind alle die Versendung betreffenden Mitteilungen an Herrn Rendant Rohmer zu richten.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXVIII. Jahrgang. Dezember 1903. Nr. 12.

Vogelschutzkalender.

Auch im Dezember können, wie überhaupt bei frostfreiem Wetter den ganzen Winter hindurch, Nistkästen aufgehängt werden. Im übrigen siehe Vogelschutzkalender der Oktober- und Novembernummer.

Untersuchungen über die Verdauung verschiedener Nahrungsstoffe im Krähenmagen.

Von Regierungsrat Professor Dr. G. Rörig.

Um auf Grund von Magenuntersuchungen zu einem einigermaßen sicheren Urteil nicht nur über die Leistungsfähigkeit der Vögel an sich, sondern auch über die Nahrungsstoffe zu kommen, welche sie zu sich nehmen, ist es nicht unwichtig, zu wissen, wie lange die einzelnen Bestandteile der letzteren im Magen verbleiben. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß gewisse, besonders leichtverdauliche Stoffe den Magen viel schneller passieren, als andere, welche den Verdauungssäften größeren Widerstand entgegensetzen. Daher wird man bei der Untersuchung des Mageninhaltes erlegter Vögel letztere häufiger finden als erstere, namentlich aber wird die sichere Bestimmung der konsistenteren Bestandteile sich leichter durchführen lassen. Je größer aber die Zahl der untersuchten Mägen ist, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, auch die den Magen schnell verlassenden Stoffe aufzufinden, so daß schließlich doch ein vollständiges Bild aller die gewohnte Nahrung ausmachender Bestandteile und damit die Grundlage zu einer gerechten Würdigung der in Frage stehenden Art gewonnen wird.

Das einzige Mittel, welches wir zur Beantwortung der Frage: Wie lange bleiben die verschiedenen Nahrungsmittel im Magen? haben, besteht darin, daß wir die Vögel mit bestimmten Stoffen füttern und sie nach Ablauf einer gewissen Zeit töten, um nun den Mageninhalt festzustellen; aber selbst dieses Mittel hat verschiedene Mängel. Denn erstens wird es nicht gleichgiltig sein, ob der Vogel einen leeren Magen hat oder nicht, mit anderen Worten, ob er hungert oder satt ist, zweitens werden die einzelnen Nahrungsstoffe verschieden schnell angriffen und zersetzt werden, je nachdem sie mit anderem, weichem oder hartem Materiale vereint im Magen sich befinden; und drittens endlich wird man nur solche Stoffe verfüttern können, welche wirklich gern, also in größerer Menge auf einmal verzehrt werden, damit der Zeitraum des Aufenthaltes im Magen genau festzustellen ist. Schließlich aber ist es nicht leicht, von vielen Arten eine hinreichend große Zahl zu solchen Versuchen zu bekommen.

Der Streit um den Wert der Magenuntersuchungen im allgemeinen, welcher besonders lebhaft gelegentlich meiner Veröffentlichungen über die Untersuchung von mehr als 5000 Krähenmagen und den daran geknüpften Folgerungen entbrannt war, veranlaßte mich, den Versuch zu machen, durch Verfütterung verschiedener Nahrungsmittel an Krähen einige Klarheit in diese Frage zu bringen. Über das Ergebnis dessieben will ich im Folgenden berichten, vorweg aber bemerken, daß eine entgiltige Beantwortung noch nicht erzielt werden konnte, trotz der verhältnismäßig großen Zahl von Krähen, welche mir zur Verfügung standen.

Ich erhielt dieselben, im Ganzen 28 Stück, im vergangenen Herbst durch Herrn J. Thienemann, den Leiter der Vogelwarte Rossitten, und brachte die ganze Gesellschaft in einem der größeren Flugkäfige unter, welche auf dem Versuchsfelde der biologischen Abteilung in Dahlem errichtet sind. Von dort wurden die Vögel einzeln in etwa 1 Cubikmeter fassende Käfige gebracht, einige Tage darin, damit sie sich eingewöhnten, in üblicher Weise gefüttert und schließlich mit demjenigen Futter versehen, welches geprüft werden sollte. Nach der nach einem gewissen Zeitraum erfolgten Tötung wurde sofort der Mageninhalt untersucht.

Nr. 1.[1]) F.[2]) 10 Uhr 25 Minuten Vormittag. T.[2]) 11 Uhr 25 Minuten Vormittag. Z.[2]) 1 Stunde.

F. 1 großer Engerling von Melolontha, 33 kleine Engerlinge von Phyllopertha.

Mageninhalt: zehn ganze, wenig angegriffene und etwa doppelt so viel stark verdaute Weizenkörner; einige Häute von Engerlingen, der Kopf eines großen und eines kleinen Engerlings.

Die Weizenkörner, welche noch vor 10 Uhr aufgenommen sein mußten, hatten sich also während $1^1/_2$ Stunde deutlich erkennbar und zum Teil sogar wenig verändert im Magen erhalten, von den 34 Engerlingen dagegen waren nach 1 Stunde nur noch 2 sicher nachweisbar.

Schon aus diesem einen Befunde dürfte sicher hervorgehen, daß, wenn wir Insektenlarven in relativ gutem Erhaltungszustande in einem Krähenmagen finden, wie sie z. B. in der mir unterstellten zoologischen Sammlung der biologischen Abteilung in großer Zahl aufbewahrt werden, diese nicht die Aufspeicherung mehrerer Tage repräsentieren, wie es Jablonowski annimmt[3]), sondern vielmehr die Reste der letzten, kurz vor dem Tode des betreffenden Individuums aufgenommenen Mahlzeit darstellen. Vergleiche auch die Nummern 2, 6, 23 bis 28 in diesen und Nr. 2, 3, 5 in einem früheren Aufsatz.[4])

Nr. 2. F. 10 Uhr 25 Minuten Vormittag. T. 11 Uhr 25 Minuten Vormittag. Z. 1 Stunde.

F. 1 Maikäfer, 1 großer und 1 kleiner Engerling, 1 Dutzend etwa 10 cm lange Regenwürmer. Um 10 Uhr 45 Minuten fraß die Krähe noch ein Stück Fell einer Brandmaus. Auf den Maikäfer wurde nur zweimal gebissen und er dann ganz verschluckt.

---

[1]) Den Krähen Nr. 1 bis 6 wurde um 10 Uhr vormittags das aus Weizen und Rübsen bestehende Futter fortgenommen.

[2]) F = Fütterung, bezw. der Zeitpunkt, an welchem die Krähen das vorgesetzte Futter zu sich nahmen; T = Tötung; Z = Zeitraum zwischen Fütterung und Tötung.

[3]) Aquila 8. Band 1901, S. 268 ff.

[4]) Zur Krähenfrage. Ornith. Monatsschrift XXVII, Jahrgang 1902, S. 187.

Mageninhalt: Mehrere gut erhaltene Weizenkörner; das Stück Mäusefell ziemlich erhalten; vom Maikäfer waren noch die Beine vorhanden und ein kleines Stückchen Flügeldecke. Ferner fanden sich einige Steinchen vor.

Der Zeitraum von einer Stunde hatte also hingereicht, um einen ziemlich großen, unzerkleinert verschluckten Käfer fast völlig, 2 Engerlinge und 12 Regenwürmer dagegen gänzlich verschwinden zu lassen.

Nr. 3. F. 10 Uhr 35 Minuten vormittags. T. 11 Uhr 35 Minuten vormittags. Z. 1 Stunde.

F. eine weiße Maus und ein Stückchen Fell einer Brandmaus. Die weiße Maus wurde nur wenig zerrissen und ohne Rückstand verschlungen, ebenso das Stückchen Brandmausfell.

Mageninhalt: Einige wenig angegriffene Weizenkörner; Haut und Knochen der weißen Maus. Diese Haare waren noch erkennbar, aber völlig von der Haut gelöst; an dem Fellstück der Brandmaus dagegen saßen sie noch fest. Vergleiche auch Krähe Nr. 6 meines früheren Artikels (l. c. S. 187), welche eine 20 cm lange Ringelnatter und 20 Minuten später eine Maus erhalten hatte. Von letzterer waren nach 1 Stunde Haare, Knochen und eine Spur von Fleisch, von ersterer nach 1 Stunde und 20 Minuten nur noch geringe Spuren vorhanden.

Nr. 4. F. 11 Uhr vormittags. T. 1 Uhr 10 Minuten nachmittags. Z. 2 Stunden 10 Minuten.

F. eine Brandmaus. Dieselbe wurde nur wenig zerrissen und noch völlig zusammenhängend verschluckt.

Mageninhalt: Eine größere Anzahl Weizenkörner, welche durch die Verdauungssäfte etwas erweicht, im Innern aber noch ziemlich fest waren. Die Maus war vollständig verdaut, nur die Schwanzteile hingen noch in der Haut zusammen. Außer diesen Resten fanden sich nur noch 2 Beinknochen und Haare vor. Der Magen enthielt ferner noch einige Steinchen.

Nr. 5. F. 10 Uhr 40 Minuten vormittags. T. 1 Uhr 10 Minuten nachmittags. Z. 2 Stunden 30 Minuten.

F. eine Brandmaus, welche ziemlich stark zerrissen und in einzelnen Bissen verschlungen wurde.

Mageninhalt: Einige Weizenkörner von derselben Konsistenz wie bei Nr. 4. Von der Maus war nur ein halber Laufknochen übrig, sonst keine Spur, weder von Haaren noch Knochen, vorhanden.

Nr. 6. F. 11 Uhr 15 Minuten vormittags. T. 1 Uhr 30 Minuten nachmittags. Z. 2 Stunden 15 Minuten.

F. 8 Julus terrestris, 5 kleine, drei große Laufkäfer, 4 kleine Engerlinge.

Mageninhalt: Einige stark verdaute Weizenkörner und weißlich gelbe

Flüssigkeit. Von den Laufkäfern war nur ein halber Kopf vorhanden, alles andere, auch die Tausendfüße und Engerlinge waren verschwunden.

Wie wir aus den vorstehenden Versuchen ersehen, werden Insekten der verschiedensten Art und Mäuse in relativ sehr kurzer Zeit verdaut und verschwinden so vollständig aus dem Magen, daß schon nach wenigen Stunden nichts mehr von ihnen sich nachweisen läßt. Ich bemerke dabei, daß die Krähen bei der Fütterung regelmäßig beobachtet wurden, so daß ein Irrtum bezüglich der aufgenommenen Nahrung um so mehr ausgeschlossen war, als die Beobachtung ja noch durch die vorherige genaue Notierung der ihnen dargebotenen und der wieder entzogenen Stoffe ergänzt wurde.

Den nunmehr folgenden Krähen war das bisher gereichte Futter, Weizen und Rübsen, am Abend vorher entzogen worden, so daß der Versuch an ein etwa 15 stündiges Fasten sich anschloß.

Nr. 7. F. 9 Uhr 30 Minuten vormittags. T. 10 Uhr 30 Minuten vormittags. Z. 1 Stunde.

F. einige einen Tag vorher gequellte Weizenkörner[1]) und etwas Rübsen. Um 9 Uhr 40 Minuten fraß die Krähe noch ein kleines Stückchen Bückling.

Mageninhalt: Der Weizen war noch vorhanden, aber stark erweicht. Rübsen unverändert vorhanden, ebenso das Stückchen Bückling. Einige kleine Steinchen.

Nr. 8. F. 9 Uhr 30 Minuten vormittags. T. 12 Uhr vormittags. Z. 2 Stunde 30 Minuten.

F. einige Weizenkörner.

Mageninhalt: Ein stark angegriffenes Weizenkorn, eine Anzahl Weizenschalen, 2 kleine Steinchen.

Nr. 9. F. 9 Uhr 40 Minuten vormittags. T. 1 Uhr nachmittags. Z. 3 Stunden 20 Minuten.

F. etwas Mais, Rübsen, Weizen und ein Stück Bückling.

Mageninhalt: Weizenschalen, einige sehr stark angegriffene, innen aber noch harte Maisstückchen, 1 anscheinend gänzlich unversehrtes Rübsenkorn, einige Steinchen.

Nr. 10. F. 9 Uhr 40 Minuten vormittags. T. 2 Uhr nachmittags. Z. 4 Stunden 20 Minuten.

F. etwas Mais, Weizen und ein Stückchen Bückling (letzteres um 9 Uhr 50 Minuten vormittags.

Mageninhalt: Die Nahrung war flüssiger, wie bei der vorigen. Die Maiskörner waren zerkleinert, die Ränder der Stücke weich, die Mitte noch hart: Weizenschalen nicht erkennbar. Von dem Bückling war nichts mehr vorhanden.

[1]) Auch bei den folgenden Krähen wurde gequellter Weizen gereicht.

Nr. 11. F. 9 Uhr 40 Minuten vormittags. T. 3 Uhr nachmittags. Z. 5 Stunden, 20 Minuten.

F. Etwas Mais, Weizen und (um 9 Uhr 50 Minuten vormittags) ein Stückchen Bückling.

Mageninhalt: Die Krähe hatte wahrscheinlich später noch ein Maiskorn im Käfig gefunden, denn der Magen enthielt ein solches ziemlich frisch zerkleinert. Im übrigen war der Mageninhalt eine schaumige Flüssigkeit. Einige Steinchen vorhanden.

Nr. 12: F. 9 Uhr 40 Minuten vormittags. T. 4 Uhr nachmittags. Z. 6 Stunden, 20 Minuten.

F. Etwas Mais und Weizen; ein Stückchen Bückling (9 Uhr 50 Minuten vormittags).

Mageninhalt: derselbe war im Gegensatz zu dem vorigen gänzlich trocken und bestand aus einigen sehr kleinen Maisstückchen, einigen Weizenschalen und Steinchen.

Nr. 13: F. 10 Uhr 15 Minuten vormittags. T. 6 Uhr nachmittags. Z. 7 Stunden, 45 Minuten.

F. Weizen und ein Stückchen Bückling.

Mageninhalt: Derselbe war ziemlich trocken und bestand aus einigen wenigen Weizenschalen.

Nr. 14: F. 10 Uhr 15 Minuten vormittags. T. 11 Uhr 15 Minuten vormittags. Z. 1 Stunde.

F. Etwas Mais, Weizen, ein Stückchen Bückling und (um 10 Uhr 30 Minuten) ein zerschnittener Krähenmagen (derselbe war noch ganz frisch und warm und rührte von einer eben erst getöteten Krähe her, er wurde von der Versuchskrähe gierig verschlungen.)

Mageninhalt: Weizen und Mais war noch fast gar nicht angegriffen, der Bückling, von welchem die Haut nicht mit verzehrt war, war völlig verdaut, die Magenstücke waren stark angegriffen, aber noch nicht völlig verdaut.

Die folgenden Versuche beziehen sich auf die Frage, wie lange Federn im Magen nachweisbar erhalten bleiben. Sie wurden in der Art ausgeführt, daß gehacktes Pferdefleisch mit Krähenfedern, namentlich den zarteren Bauchfedern, verknetet wurde, worauf ich aus dieser Masse kleine, etwa einen Kubikzentimeter große Bissen formte, welche von den Krähen unzerkleinert verschluckt werden konnten. Die Fütterung erfolgte bei allen um 9 Uhr 45 Minuten vormittags.

Nr. 15: T. 10 Uhr 15 Minuten vormittags. Z. eine halbe Stunde.

Mageninhalt: Das Fleisch war noch erkennbar, aber zu einer breiartigen Masse geworden. Federn vorhanden, ebenso einige Steinchen.

Nr. 16: T. 10 Uhr 45 Minuten vormittags. Z. 1 Stunde.

Mageninhalt: Das Fleisch war von derselben Beschaffenheit, wie bei Nr. 15. Federn vorhanden, ebenso einige Spelzen (vom Abend vorher!) und Steinchen.

Nr 17: T. 11 Uhr 45 Minuten vormittags. Z. 2 Stunden.

Mageninhalt: Das Fleisch war stark verdaut; Die Federn völlig unversehrt.

Nr. 18: T. 11 Uhr 45 Minuten vormittags. Z. 2 Stunden.

Die Krähe bekam außer dem mit Federn versetzten Pferdefleisch noch eine Maus, von der ein Stückchen Haut übrig gelassen wurde.

Mageninhalt: Das Fleisch war völlig verdaut, ebenso die Maus, von der nur ein Knöchelchen übrig war. Die Federn waren erhalten. Außerdem 6 ziemlich große Steinchen vorhanden.

Nr. 19: T. 2 Uhr 45 Minuten vormittags. Z. 5 Stunden.

Mageninhalt: Fleisch völlig verdaut; Federn sämtlich erhalten; ferner einige Spelzen (vom Abend vorher!) und Steinchen vorhanden.

Nr. 20: T. 3 Uhr 45 Minuten nachmittags. Z. 6 Stunden.

Mageninhalt: Eine kleine Feder, einige Spelzen (!!) und Steinchen.

Nr. 21: T. 4 Uhr 45 Minuten nachmittags. Z. 7 Stunden.

Mageninhalt: Einige stark zerriebene, aber noch erkennbare Federn und einige Steinchen.

Nr. 22: T. 5 Uhr 45 Minuten nachmittags. Z. 8 Stunden.

Mageninhalt: Einzelne kleine Federreste vorhanden; desgleichen einige Spelzen (!!) und Steinchen.

Die nunmehr folgenden 6 Krähen, welche gleichfalls seit etwa 15 Stunden gefastet hatten, wurden ausschließlich mit Insekten, beziehungsweise mit Tausendfüßern und Regenwürmern gefüttert.

Die Fütterung erfolgte bei allen um 9 Uhr 30 Minuten vormittags.

Nr. 23: T. 11 Uhr 30 Minuten vormittags. Z. 2 Stunden.

F. 3 Carabus hortensis.

Mageninhalt: Einige Beine und kleine Stückchen einer Flügeldecke. Steinchen.

Nr. 24: T. 1 Uhr 30 Minuten nachmittags. Z. 4 Stunden.

F. 1 Carabus hortensis.

Mageninhalt: 2 ganz kleine Chitinstückchen. Steinchen.

Nr. 25: T. 1 Uhr 30 Minuten nachmittags. Z. 4 Stunden.

F. 2 Carabus hortensis, 3 C. granulatus, 3 Julus terrestris, 10 Engerlinge, 6 Regenwürmer.

Mageninhalt: Einige Köpfe von Engerlingen; Spelzen (!!), Steinchen.

Nr. 26: T. 2 Uhr 30 Minuten nachmittags. Z. 5 Stunden.

F. 1 Carabus hortensis, 2 Julus terrestris, 10 Engerlinge, 3 Regenwürmer.

Mageninhalt: Einige Steinchen und Spelzen (!!); von den Insekten keine Spur mehr.

Nr. 27: T. 3 Uhr 30 Minuten nachmittags. Z. 6 Stunden.

F. 2 Carabus hortensis, 1 Julus terrestris, 10 Engerlinge, 3 Regenwürmer.

Mageninhalt: Einige ganz kleine Chitinstückchen von Flügeldecken, Spelzen (!!) und Steinchen.

Nr. 28: T. 5 Uhr 30 Minuten nachmittags. Z. 8 Stunden.

F. 2 Carabus hortensis, 2 Julus terrestris, 10 Engerlinge, 3 Regenwürmer.

Mageninhalt: Nichts.

Obwohl vorstehende Versuche erst einen geringen Bruchteil der Verdauungsvorgänge im Krähenmagen bei Zuführung verschiedenartiger Nahrung klarstellen, scheint daraus doch das eine mit hinreichender Sicherheit sich zu ergeben, daß pflanzliche Stoffe, namentlich Sämereien, sich in ihren Rückständen sehr viel länger in dem Magen nachweisen lassen, als selbst die chitinösen Bestandteile der Insekten. Finden wir die harten Köpfe oder Flügeldecken von solchen, so kann immer nur ein Zeitraum weniger Stunden zwischen ihrer Aufnahme und dem Tode des betreffenden Vogels liegen, sind aber die Insekten gar noch völlig erhalten, so wird eine noch kürzere Spanne Zeit anzunehmen sein. Bei der Untersuchung der Krähenmagen stößt man aber sehr oft auf solche wohlerhaltene Kerfe, und es wird sich bei diesen Vögeln dann wohl meist um solche handeln, welche mitten aus ihrer nutzbringenden Thätigkeit heraus dem Schrotgewehr des krähenfeindlichen Landwirtes erlagen.

Für die Beurteilung des wirtschaftlichen Wertes von solchen Vögeln, wie er sich aus den Magenuntersuchungen ergiebt, ist das vorstehende Ergebnis nicht unwichtig, denn wir sehen daraus, daß man in Wirklichkeit, wenn man sich auf den Befund der Prüfung des Mageninhaltes stützt, die Insektenvertilgung seitens der Krähen im Vergleich zu ihrem Körnerraub zu gering ansetzt, da ja der Mageninhalt noch die im Verlaufe der letzten 15 Stunden verzehrten Körner, dagegen nur die kurz vor der Erlegung verspeisten Insekten erkennen läßt. Um in dieser Beziehung — bei eventueller Berechnung des Wertverhältnisses beider Nahrungsbestandteile — einen einigermaßen genügenden Ausgleich zu schaffen, wird es, wie es in meiner Krähenarbeit auch geschehen ist, gerechtfertigt sein, etwa gefundene Getreidespelzen, also die am längsten im Magen verweilenden Reste vor vielen Stunden verzehrter Getreidekörner, unberücksichtigt zu lassen und nur die thatsächlich noch vorhandenen Körner in Rechnung zu stellen.

Darüber, wie bei gleichzeitigem Vorhandensein ganz verschiedenartiger Nahrung im Magen sich die Verdauung der einzelnen Stoffe gestaltet, müssen uns noch weitere Versuche aufklären, wie auch die Frage zu untersuchen sein wird, welchen Einfluß die individuelle Disposition auf die Schnelligkeit, mit welcher die Nahrungsbestandteile den Magen verlassen, hat.

Ornithologische Kollektaneen aus Oesterreich-Ungarn und dem Occupations-Gebiete.[1])

Von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

X.[2]) (1902.)

Österreich.

Gyps fulvus (Gm.), Fahlgeier.

Herr Dampfziegeleibesitzer K. Lill in Altsattl bei Falckenau a. d. Eger schoß in seinem Revier am 31. Mai mit Nullerschrot einen Gänsegeier von 252 cm Flugweite. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902., Nr. 12., S. 321.)

Vultur monachus L., Mönchsgeier.

Am 12. Juni erlegte der gräfl. Lodron'sche Förster Hugo Hohenwarter im Maltathale nächst Gmünd einen Kuttengeier von 293 cm Flugweite, der auf auf einer dürren Fichte aufgebäumt hatte. K. k. Forstwart F. Pircker in Oberdrauburg präparierte das seltene Stück Ein zweiter wurde später vom Forstgehilfen Schiffer am Pflügehof gesehen. (F. Pircker, Ill. ö. Jagdbl. XVIII., 1902, Nr. 31, S. 170.)

Aquila fulva (L.), Steinadler.

Böhmen. Am 7. Oktober erlegte der Heger des Herrn F. Wöhle im Revier Straußnitz bei Böhm.-Leipa einen Steinadler von 165 cm Flugweite. (F. Wöhle, Jagdfr. II., 1902, Nr. 57, S. 917, Nr. 58, S. 933.)

Den 6. Oktober erlegte der freiherrliche Baron v. Dercseny'sche Heger der Herrschaft Unter-Počernitz bei Prag einen Steinadler von 2,20 m Flugweite. (A. Gf. Gorcep: Waidmh. XXII., 1902, Nr. 23, S. 390.)

Bukowina. Am zweiten Weihnachtstage 1901 traf ein Waldaufseher in

---

[1]) Bei der Besprechung einer ähnlichen Zusammenstellung ornithologischer Notizen aus Jagdzeitungen in einem anderen Journale wurde betont, daß es besser wäre, wenn derartige Kollektaneen unterblieben, da sie als unkontrollierbar die Wissenschaft gefährdeten. Ich teile diese Anschauung nicht, halte vielmehr die Sammlung der in Jagdzeitungen und auch in Tagesblättern erschienenen ornithologischen Notizen geradezu für wichtig, da sich ihre Kenntnis ornithologischen Kreisen zumeist entzieht und so manches nicht Unwichtige verloren geht. Wer das Material zu faunistischen Zwecken benutzt, der wird daran auch Kritik üben müssen, ohne welche der Wert von Zusammenstellungen aus der Litteratur stets ein problematischer bleibt.

[2]) Vergleiche Ornith. Monatsschrift XXVIII., 1903 Nr. 7, S. 297—306.

Pozoritta um 7 Uhr morgens beim Luderplatze zwei Steinadler, die Aas kröpften. In die Luderhütte gelangend, glückte es ihm von dort, einen der Adler, einen jungen Vogel von 85 cm Länge und 2,15 m Breite zu erlegen. (T. Schrameck, D. Jagdfr. II., 1902, Nr. 15, S. 244—245.)

Galizien. Im August 1898 wurde ein Steinadler auf der gräfl. Zamoyskischen Domäne Zakopane erlegt, der vor den Augen des Jägers einen Fuchs schlug und mit diesem sich aufschwang. (Waldläufer, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 5, S. 69.)

Schlesien. Am 1. Juni fing der erzherzogliche Jäger Ant. Handl in Weichsel im Baranyagebirge in einem mit einem roten Eichhörnchen beköderten Raubvogelkreuzeisen ein Exemplar von 96 cm Länge und 2,25 m Flugweite. Derselbe Jäger fing an gleicher Stelle im Vorjahre ebenfalls einen Steinadler. (L. Fuchs, Mitt. n. ö. Jadsch.-Ver. 1902, Nr. 7, S. 275.)

Istrien. Den 18. Oktober wurde in Povir bei Gessana, circa drei Stunden von Triest, ein Steinadler, der einen Hasen kröpfte, erschlagen. Flugweite 2 m. (Langhammer: Jagdfr. II., 1902, Nr. 57, S. 917.)

Haliaëtus albicilla (L.), Seeadler.

Kärnten. Herr O. Werkl und dessen Bruder Hermann erlegten am 22. Dezember 1901, etwa 1000 m von St. Andrä im Lavanttahle entfernt, einen 2,45 m klafternden Seeadler mit vier Schüssen, der sich bei den Fasanenschütten eingeschwungen hatte. (Pichler, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 5, S. 70.)

Pandion haliaëtus (L.), Fischadler.

Böhmen. Im Gebiete des sogenannten Kommerner Sees wurde im Herbst ein Seeadler von 1,60 m Flugweite erlegt und vom Duxer Museum angekauft. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 20, S. 549.)

(Die angegebene geringe Flugweite läßt erkennen, daß es sich um einen „Fisch-", nicht um einen Seeadler, wie in der Notiz angegeben, handelt.)

Forstadjunkt Nase beobachtete am 23. Mai im böhmischen Mittelgebirge einen über dem Brzesiner Teiche herumkreisenden Fischadler, der dann nach Art des Turmfalken eine Weile, ungefähr 20 m über dem Wasser, rüttelte, sich dann in selbes stürzte und einen circa ein Pfund schweren Fisch heraus holte, welchen er in dem nahen Fichtenbestande kröpfte. Nach einer halben Stunde erschien der Räuber wieder und wurde erlegt. Länge 57 cm, Flugweite 1,56 m. (J. L., D. Jagdfr. II., 1902, Nr. 38, S. 611.)

Circaëtus gallicus (Gm.), Schlangenadler.

Niederösterreich. Herr Schwarz erlegte gelegentlich des Schnepfenstriches im Revier Siegenfeld bei Baden am 12. April einen Schlangenadler. Flugweite 1,65 m. (B., Waidmh. XXII., 1902, Nr. 10, S. 157.)

Buteo buteo Zimmermannae (Ehmke), Falkenbussard.

Mitte November wurde in der Nähe der Militärschießstätte bei Wien auf der Uhuhütte ein Steppenbussard (Zimmermann's-Bussard) erlegt und vom Präparator A. Hafner ausgestopft. (N. Wien. Abendbl. 318 vom 20. November 1902; Mitth. österr. Reichsb. Vogelk. und Sch. III., 1902, Nr. 2, S. 19.)

Milvus milvus (L.), Milan.

Steiermark. Am 8. Februar kröpfte auf der Dungstätte eines Bauernhofes in Feldbach ein großer Raubvogel eine dorthingeworfene verendete Katze und fing sich später in einem aufgestellten Tellereisen. Es war ein roter Milan, der nun ausgestopft die Sammlung Dr. Grubers ziert. (A. Heiter, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 6, S. 85.)

Bubo bubo (L.), Uhu.

Galizien. Den 9. Oktober flog in Glumar in ein hell erleuchtetes offenes Fenster des k. und k. Marodehauses ein Uhu. (Waidmh. XXII., 1902, Nr. 21, Seite 310.)

J. Ochsenberger fing in St. Ägyd a. Neuwald am 24. Oktober in einem mit einem ausgestopften Eichhörnchen beköderten Eisen, das auf einem schwer zugänglichen Felsen aufgestellt war, einen Uhu von 1,60 m Flugweite. (Jagdfr. II., 1902, Nr. 62, S. 996.)

Turdus merula L., Amsel.

Niederösterreich. In einem Garten in Krems a. D. hielt sich diesen Winter unter anderen Amseln eine gefleckte auf, die weiße Federpartien an beiden Wangen und ein breites weißes Band, das sich über den Rücken und die Schultern zog, sowie weiße Tupfen auf der unteren Rückenhälfte besaß. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 3, S. 71.)

Nach Oberinspektor H. kommen im k. k. Augarten in Wien nicht nur gefleckte, sondern auch ganz weiße Amseln vor. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 4, S. 100.)

Lanius collurio L., Dorndreher.

? Der k. und k. Forstgehilfe F. Sauer sah einen rotrückigen Würger schwer beladen auf sich zufliegen und auf einen circa 15 Schritte entfernten Crategus fliegen. Wie das Glas und später der Augenschein bewiesen, hatte der Würger ein drei bis neun Tage altes Rephuhn auf einen Dorn aufgespießt. (F. Sauer, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 5, S. 72.)

Tetrao urogallus L., Auerhahn.

Salzburg. Den 30. Oktober brachte die Maurersgattin Ant. Lauterbrunner zum Gastwirt Gmachl in Michelbeuern einen Auerhahn, der sie schon

mehrere Tage vorher im Walde beim Zerkleinern von Knütteln angeflogen und attaquiert hatte und gegen den sie sich mit Knütteln verdeitigen mußte. Am Tage vorher hatte sich der Hahn Kopf und Brust zum Angriffspunkte gewählt und wurde schließlich im Kampfe erschlagen. (Waidmh. XXII., 1902, Nr. 22, S. 326; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1902, Nr. 12, S. 458; Salzb. Volksbl. vom 3. November 1902, Nr. 250, S. 4.)

Steiermark. Seit Weihnachten 1901 erscheint bei der Verhovec-Hütte wieder der „tolle Auerhahn", falls nicht sehr stürmisches Wetter herrscht, und gebärdet sich wie im Jahre vorher. Seine Nachtruhe hält er auf der Edelkastanie neben der Hütte. Ad. Pacher, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 5, S. 72.) Wie der genannte später berichtet (Ibid. Nr. 14, S. 217) zog sich der Hahn seit Pfingstmontag zurück.

Nach Ad. Pacher hat der Auerhahn sowohl an Tollheit, als Schönheit zugenommen. Mit Ausnahme von Pferden ist nichts vor seinen Angriffen sicher und auch das Hüttenweib muß sich zu seinem Schutze einer ästigen Stange bedienen, um ihn abzuhalten. In neuster Zeit balzt der Hahn mit Vorliebe auf dem Schweinestalle, wo ihm zuweilen in den Morgenstunden eine Henne Gesellschaft leistet. Stürmische Tage ausgenommen, ist der Hahn beständig in der Nähe der Hütte zu finden. (Ad. Pacher, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 10, S. 159.)

Tetrao tetrix × urogallus, Rackelhuhn.

Böhmen. In der ersten Septemberhälfte wurde auf der Baron v. Lilgenau'schen Domäne Schlüsselburg vom k. und k. Rittmeister Hüffel ein Rackelhahn erlegt. Das Exemplar entstammt einer Auerhenne, die nebst anderen Hennen und Hähnen ihrer Art vor Jahren in der benachbarten Domäne ausgebrütet wurde und sich dann in die Schlüsselburger Reviere zog und hier mit einem Birkhahne kreuzte. Der heurigen Brut entsprossen zwei Hähne und drei Hennen, die sich bis auf ein Paar verringerten. (Hugo's Jagdz. XLV., 1902, Nr. 20, S. 594—595; Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1902, Nr. 12, S. 458; D. Jäg. XXV., 1903, Nr. 2, S. 19.)

Niederösterreich. Auf der Herrschaft Gföhl im Waldviertel, wo seit einigen Jahren das Birk- und Auergeflügel immer häufiger wird, erlegte Herr Sprosič am 8. April einen Rackelhahn in der Mottinger Oberförsterei. Der Hahn wurde vom Oberförster W. Lischke seit Ende März in einer gegen den Kampfluß abdachenden Waldstrecke, wo er seinen Balzplatz hatte, bestätigt und täglich bei seiner Balze, die ein Gemisch der des Birk- und Auerhahns darstellte, beobachtet. Totallänge 68 cm, Gewicht 2,20 Kilo. (Sprosič, Hugo's Jagdz. XLV., 1902, Nr. 8, S. 250—257; D. Jäg. XXIV., 1902, Nr. 17, S. 188.)

Steiermark. Oberst Baron Kirchbach erlegte den 10. April in Krieglach einen Rackelhahn, der der Beschreibung nach die normale Form darstellt, acht-

zehn Stoßfedern besaß und ein Gewicht von 2,4 Kilo hatte. (Baron Kirchbach, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 9, S. 143—144.)

Phasianus colchicus × tetrao tetrix.

Böhmen. Den 20. Oktober schoß der Stationsvorstand, Herr Hanke in Schwaz bei Bilin einen Bastard vom Fasan × Birkhuhn. Der Vogel hat die Größe eines Birkhahnes. Kopf, Hals, Brust, Bürzel und Flügel sind fasanfarbig wie bei der Henne; der Schnabel etwas stärker und gebogen, die Rosen warzig, erhaben und stark ausgeprägt, doch mehr mattrot. Die Ständer sind wie beim Fasan, der Hals mit schwachem Kupferglanze. Der Stoß ist schwach lyraförmig wie bei einem jungen Hahne, die Federn dunkelbraun, sichelförmig und weiß gesprenkelt mit kupfrigem Glanze, circa 15 cm lang; die untere Seite des Spieles und der Spiegel sind reinweiß wie beim Birkhuhn, nur beim Übergange zu den Bauchfedern circa 1 cm braun gefärbt. (J. v. Pelikan, Jagdfr. II., 1902, Nr. 58, Seite 932.)

Perdix perdix (L.), Rephuhn.

Böhmen. In Chlistov bei Jungbunzlau schoß der Landmann J. Čapek ein ganz weißes Rephuhn. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 3, S. 71.)

Herr Major Fr. Innerhofer Edl. v. Innhof schoß (wo?) auf dem gräfl. Schönborn'schen Jagdgebiete ein weißes Rephuhn. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 18, S. 490.)

Steiermark. Baron A. Aphaltrern erlegte auf dem zum Schloße Stein gepachteten Reviere Haselbach ein vollkommmen ausgefiederten jungen Rephahn, der einen ganz weißen Kopf und weißes Hufeisen auf der Brust hatte. Die Federn des Kopfes, die sonst dunkelbraun, waren blendend weiß und stachen von den übrigen schmutzig weißen sehr ab. Auch der Schnabel war weiß, alles übrige normal. (Baron A. Aphaltrern, Waidmh. XXIII., 1903, Nr. 1, S. 12.)

Ardea cinerea L., Grauer Reiher.

Niederösterreich. In dem angebauten toten Donauarme bei Klosterneuburg wurde in diesem Winter von Eishackern ein Fischadler lebend gefangen, der mit den Ständern am Eise angefroren war. (W. Engl, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 5, S. 73; Hugo's Jagdz. XLV., 1902, Nr. 8, S. 250.)

Grus grus (L.), Kranich.

Mähren. Ein altes Individuum wurde im Juli 1898 in der Nähe der Gemeinde Schrein, zwischen Stefanau und der Stadt Littau von einem fürstl. Lichtenstein'schen Heger erlegt. Es ist bisher das einzige Stück, welches dermalen für das Vorkommen in Mähren spricht. Dasselbe wird dem fürstl. Lichtenstein'schen Forst- und Jagd-Museum in Mähr.-Aussee einverleibt. (J. Talský, Ill. ö. Jagdbl. XVIII., 1902, Nr. 2, S. 20—22.)

Mähren. Am 23. April erlegte der Grundbesitzer F. Gregárek in der Nähe von Blatze, unweit Olmütz einen jüngeren Kranich, der ausgestopft wurde. (F. Talský, Ill. ö. Jagdbl. XVIII., 1902, Nr. 6, S. 84.)

Otis tetrax L., Zwergtrappe.

Böhmen. Den 6. Oktober 1901 erlegte Herr Adam Böhm auf einer Kreisjagd in Lischan bei Postelberg ein Männchen, das vom Präparator Kralert in Haida für die Sammlung der Saazer Bürgerschule präpariert wird. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 1, S. 14.)

Mähren. In Chwalkowitz bei Olmütz wurde mit Schluß des Jahres 1901 eine Zwergtrappe von 44 cm Länge, 85 cm Flugweite erlegt. (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 18, S. 491.)

Scolopax rusticula L., Waldschnepfe.

Niederösterreich. Revierförster Wertisch traf am 3. Februar in einem Wassergraben am Riegelkamp bei 20 cm tiefem Schnee ein Stück an. (F. Wertisch, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 4, S. 56.)

Cygnus cygnus (L.), Singschwan.

Bukowina. Am 21. November erlegte der Heger des Jagdklubs auf dem Serethflusse bei Wizintz zwei Singschwäne. (M. D. Fondel, Waidmh. XXII., 1903, Nr. 1, S. 15.)

Cygnus sp.?

Mähren. Am 24. Februar zog über Brünn eine Schar Schwäne. Einer davon fiel, wahrscheinlich infolge Erschöpfung, in den Mühlgraben beim Schreibwald und wurde von einem Wachmanne ergriffen. (Ill. ö. Jagdbl. XVIII., 1902, Nr. 3, S. 47.)

Phalacrocorax carbo (L.), Kormoran.

Niederösterreich. Den 11. Mai fing Herr R. Rößler an einer mit einem 15 Deka schweren Rotauge beköderten, für Hechte ausgelegten Angel in der Fischa einen Kormoran. (Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1902, Nr. 6, S. 245; Hugo's Jagdz. XLV., 1902, Nr. 13, S. 409.)

Larus glaucus Brünn., Eismöve.

Steiermark. Herr J. Stroinigg schoß am 3. März auf der Mur bei Judenburg eine Eismöve, die für seine Sammlung präpariert wurde. (Meines Wissens ist es das erste sichere Stück aus Steiermark.) (Fr. J. Stroinigg, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 12, S. 184.)

Stercorarius pomatorhinus (Temm.), Mittlere Raubmöve.

Niederösterreich. Ende September fand man am Donaustrande bei Emmersdorf ein ganz erschöpftes Exemplar einer Raubmöve, die sich mit der Hand er-

greifen ließ. Der Vogel wurde präpariert. (L. Nowotny, Wild u. Hund VIII., 1902, Nr. 42, S. 670; Hugo's Jagdz. XLV., 1902, Nr. 21, S. 630.)

Steiermark. An 18. Oktober erhielt die höhere Forstlehranstalt zu Bruck a. M. ein junges Exemplar von dem gräfl. Bardeau'schen Forstamt Glatt im oberen Ennsthale, das verhungert aufgefunden wurde. (Knotek, Wild u. Hund VIII., 1902, Nr 52, S. 827.)

Urinator arcticus (L.), Polarseetaucher.

Böhmen. Forstadjunkt R. Strachovsko erlegte Anfang Dezember am sogenannten Zlatey in der Radbusa bei Staab einen Eisseetaucher, (wohl richtiger Polarseetaucher!). (Jägerz. B. u. M. XVIII., 1902, Nr. 24, S. 660.)

Ungarn.

Circaëtus gallicus (Gm.), Schlangenadler.

Ungarn. Auf der Domäne Karlathkö wurde am 5. August ein Natternadler von 1,72 m Flugweite vom dortigen Revierförster erlegt und einige Tage darauf noch ein zweites Stück gesehen. (Mitt. n. ö. Jagdsch.-Ver. 1902, Nr. 10, S. 379; Waidmh. XXII., 1902, Nr. 20, S. 294.)

Aquila heliaca Savigny, Kaiseradler.

Kroatien und Slavonien. Am 15. November erlegte der Waldhüter Ilja Iličic auf der fürst. Odescalchi'schen Heerschaft Erdevik einen jüngeren Vogel von 1,90 m Flugweite. Vor etlichen Jahren waren diese Adler dort sehr häufig. (Peschl: Waidmh. XXII., 1902, Nr. 24, S. 354.)

Coturnix coturnix (L.), Wachtel.

Ungarn. Martin Hölle jun. erlegte in Budaeörs am 27. Januar eine Wachtel, die sehr gut im Wildbret war. Am 1. Januar sah der Genannte vier Stück. (M. Hölle, Waidmh. XXII., 1902, Nr. 4, S. 59.)

Gefährliche Vogelmörder.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Eine Wahrheit kann nicht oft genug gesagt werden, und so geht auch meine Meinung dahin, daß die Hauskatze einer der gefährlichsten Vogelräuber ist. Hier ein Beispiel. Auf einem Birnbaume von 1,5 m Umfang, der neben meinem Hause steht, hatte am 22. April dieses Jahres ein Buchfinkenpaar, 1 m von meinem Fenster entfernt, ein Nest angelegt, und konnte ich den Fortgang des Nestbaues von Tag zu Tag verfolgen. Am 3. Mai lagen bereits vier Eier in dem Neste, und das Weibchen hatte die Brut begonnen. Am folgenden Morgen

saß das Weibchen nicht mehr auf dem Neste, und das Männchen ließ sich auch nicht sehen. Nach meinen sofort angestellten Untersuchungen hatte in der Nacht eine Katze den Vogel auf dem Neste ertappt und unter dem Baume verzehrt, denn die Flügel und verschiedene Federn lagen unter dem Baume. Ich legte nun einen Stachelring um den Baum, allein am nächsten Morgen fand ich, daß dieser überklettert und das Nest zerrissen war, obgleich die Katze an den Stacheln Haare lassen mußte. Nun habe ich einen dreifachen Schutzring angelegt, und obgleich die Katze nachts noch öfter versuchte auf den Baum zu kommen, was ich morgens feststellen konnte, so war es ihr doch nicht mehr möglich, den dreifachen Stachelring zu übersteigen. Eine besonders hergestellte Falle schlägt der Katze, so oft sie am Köder anbeißt, so auf den Kopf, daß ihr das Wiederkommen verleidet wird und sie den Garten meidet. Bei weiteren Fällen muß die Flinte helfen. Auf diese Weise habe ich es dahin gebracht, daß die Katzen meinen Garten meiden, und die Folge davon ist die Ansiedelung verschiedener Singvögel. Die Schädlichkeit der Katzen ist damit wieder schlagend bewiesen, deshalb heißt meine Losung: „Tod den Katzen!"

Ein weiterer Vogelfeind ist der gewerbsmäßige Vogelausstopfer. Es ist dies nicht der Präparator für Naturforscher und Museen, sondern ein Mensch, der alle Vögel, deren er habhaft werden kann, ausstopft, vielfach in Karrikaturen, und seine Produkte an den Mann zu bringen sucht. Er verschont, wie ich erfahren habe, den Vogel auf den nackten Jungen nicht, wenn diese dann auch verhungern müssen. Diesem gemeingefährlichen Treiben sollte die Polizei besonders aufleuchten, denn diese Spezies ist überflüssig, da es Anstalten und Fachmänner genug giebt, die das Stopfen und Balgen tadellos besorgen. Häufig segelt er unter dem Deckmantel der Wissenschaft und bietet seine Schätze sogar auch den Schulen an für schweres Geld, allein nur der Erwerb ist die Triebfeder, und je bunter das Gefieder, desto begehrter ist ihm der Vogel, der doch nur als Wandschmuck dienen soll.

Der Dritte im Bunde ist der gewerbsmäßige Eiersammler, dem es nur darauf ankommt, recht viele und bunte Eier zusammen zu bringen um damit zu prunken. Die meisten davon kennt er gar nicht, allein das ist ihm gleichgiltig, er hebt alle Nester aus, und zwar begnügt er sich nicht mit 1 bis 2 Stück aus einem Gelege, sondern er nimmt den ganzen Inhalt, zerstört so das Familienleben der Vögel und hindert die Vermehrung derselben. Auch diesem Vogelmörder muß nachgegangen werden, da er für die Vogelwelt sehr gefährlich ist. Der wirkliche Naturforscher, der stets einen wissenschaftlichen Zweck verfolgt, geht ganz anders zu Werke.

Man mache mir hier nicht den Einwurf, daß ich zu schwarz sehe, ich habe solche Vogelschädiger persönlich kennen und verabscheuen gelernt.

Ist es denn nötig, daß jeder Vogel getötet werden muß, um ihn kennen zu lernen?

Und in Bezug auf die Landschulen halte ich ausgestopfte Exemplare der Gans, der Ente, des Huhnes, des Rotschwanzes, des Sperlings für ebenso unnötig, als eine teure Abbildung des Klatschmohnes, den man auf jedem Acker in Natura vorfindet. Wozu ist denn z. B. für die hiesige Gegend der Zoologische Garten in Frankfurt a. Main da, dessen Direktion den Schulen die weitgehendsten Vergünstigungen zugesteht? Hier sind in einem Hause die deutschen Singvögel ausgestellt, wie es schöner wohl nirgends vorkommt. Hier ist Leben, wie es das Kind wünscht, das sind nicht Schätze, die die Motten und der Rost fressen. Natürlich ist damit nichts erreicht, wenn man den Zoologischen Garten in kurzer Zeit durcheilt, hier gilt es, eine kleine Gruppe heraus zu greifen, sie richtig anzuschauen und zu besprechen. Dann kann man bei dem Unterricht darauf zurückkommen. Das läßt sich nicht ersetzen.

Es giebt jetzt so schöne lebensgroße Abbildungen von Vögeln, daß man auch damit schon viel erreichen kann, und mir haben die zwei Wandtafeln des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt gute Dienste geleistet.

Die Vogelräuber in menschlicher Gestalt sollte man einfach als Wilddiebe behandeln, da würden sie ihr unsauberes Handwerk bald aufgeben. Ihr böses Treiben muß an das Licht gezogen werden, denn ein böses Geschwür kann nur dadurch geheilt werden, daß es aufgeschnitten wird. Die eigentlichen Vogelsteller von Profession sind hier vollständig ausgestorben, und einheimische Singvögel werden nur noch sehr selten in Käfigen gehalten. Höchstens ist es ein Distelfink, der mit einem Kanarienvogel gepaart wurde. In dieser Beziehung ist Vieles besser geworden, nur fehlen allenthalben die erforderlichen Nistplätze.

Die Beeinflussung des Nestbaues durch die Witterung.

Von Ludwig Schuster in Gosenheim b. Mainz.

Herr Thienemann nennt am Schlusse seiner interessanten Abhandlung über das Brutgeschäft einiger Vogelarten (Nr 1 der Ornith. Monatsschrift 1903) als eine seiner Schlußfolgerungen (die er jedoch als giltig nur für den Hänfling angesehen wissen will): Eine Beeinflussung des Nestbaues von Seiten der Witterung findet nicht statt. Ich glaube auch nicht, das man den citierten Satz verallgemeinern darf. Ich will einige Beispiele anführen, wo ich das Gegenteil zu beobachten Gelegenheit hatte. Der Star läßt an Regentagen sein Baugeschäft gänzlich ruhen; an regnerischen Tagen schafft er nur wenig, an sonnenhellen Tagen aber ist er von früh bis spät thätig, Niststoffe einzutragen. Der Bau der Rabennester steht

bei schlechtem Wetter völlig still; sobald aber die Frühlingssonne von neuem lacht, ist das Nest bald vollendet und mit Eiern belegt. Die Schwalbe baut nur an schönen Tagen, wie auch Naumann sagt: „Eintretendes Regenwetter, bei welchem sie nie bauen," — — — ferner die Gebrüder Adolf und Karl Müller: „Nur an warmen sonnigen Vormittagen baut die Schwalbe eifrig," und weiter: „So verstreichen bei günstiger Witterung 8 bis 10 Tage, bei feuchtem und regnerischem Wetter indeß wohl auch zwei Wochen, bis die Wohnung vollendet ist." (Tiere der Heimat, S. 41. ff.). Überhaupt müssen die Maurer die angetragene Erde erst erhärten lassen, wenn anders das niedere Stockwerk das obere tragen soll. Auf das Erhärten der Erde aber übt nasses oder trockenes Wetter einen großen Einfluß aus. Über den Kunstbau der Singdrossel schreiben Adolf und Karl Müller: „Die nette Wohnung ist bei anhaltend trockener Witterung in wenigen Tagen vollendet, indem, wie angedeutet, der Außenbau höchstens eineinhalb bis zwei Tage in Anspruch nimmt, zur Förderung der Verkittung des Inneren hingegen günstiges oder ungünstiges Wetter seinen Einfluß geltend macht. An warmen Tagen trocknen natürlich die Kittlagen schnell, und das Baugeschäft erleidet wenig oder gar keine Unterbrechung. Nasses und kaltes Wetter halten die ununterbrochene Fortsetzung des Baues oft mehrere Tage auf." Das gleiche gilt von dem Nest der Schwarzamsel, falls der Vogel seinen Bau noch nach der alten Schablone anlegt, d. h. ihn mit einer Erdwandung versieht. Ein Schwanzmeisenneſt wurde, solange das Regenwetter dauerte, ganz unberührt gelassen, und der Bau nahm erst seinen Fortgang, als schon mehrere Tage trockenes Wetter herrschte. Auch Naumann schreibt: „Sie bauen zwei oder drei Wochen[1]) an einem so schönem Nest, weil sie nur bei ganz guter Witterung daran arbeiten." Doch hat Pastor Clodius beobachtet, das ein Schwanzmeisenpärchen trotz unangenehm kalter und stürmischer Witterung fleißig an der Wiege der Jungen arbeiteten (Ornith. Monatsschrift. S. 453. 1900). Das Verhalten eines jeden Tieres ist eben geradeso individuell wie das eines jeden Menschen, und von jeder Regel treten Abweichungen auf, die oft das Gegenteil sind von dem, was die Regel besagt. Auch vom Zaunkönig nimmt Naumann an, daß eine Beeinflussung seines Nestbaues durch die Witterung stattfindet; denn er schreibt: „ — — so große Mengen Materialien erbaut, daß die Vögel bei nicht ganz günstiger Witterung über zwei Wochen lang

[1]) Nach Clodius wurde der Bau eines Normalnestes eines Schwarzmeisenpärchens innerhalb 8 Tagen fast vollendet (Ornith. Monatsschrift 1891, S. 37). Dieser Unterschied, der sich in den Angaben Naumanns und des Pastors Clodius findet — wir können nicht annehmen, daß Naumann nur die Zeit des Nestbaues abgeschätzt oder die Angaben eines anderen reproduciert habe, sondern er wird beobachtet haben, daß Schwanzmeisen zwei bis drei Wochen zum Bau brauchten —, läßt sich und zwar sehr leicht, durch das individuell so verschiedene Verhalten der einzelnen Vögel erklären.

mit dem Bau desselben beschäftigt sind." Der Buchfink feiert an schlechten Tagen, bei schönem Wetter hingegen arbeitet er vom Morgen bis zum Abend an der Fertigstellung seines Nestes. Brehm läßt sich über „Wetter und Nestbau" wie folgt aus: „Auch ungünstige Witterung hindert sie sehr. Bei heftigen Regengüssen verlassen die meisten ihre Nester; andere setzen unter solchen Umständen längere Zeit die Arbeit aus: so ließ eine Bastardnachtigall unseres Gartens den Bau ihres durchweichten Nestes sechs Tage lang liegen und nahm ihn erst wieder auf, nachdem dasselbe vollkommen trocken geworden war. Die Kleibervögel müssen in Absätzen bauen, um das bereits Gefertigte austrocknen zu lassen, und gewöhnen sich dadurch an Beharrlichkeit, welche bei nasser Witterung auch oft sehr in Anspruch genommen wird."

Daß der Vogel bei heiterem, wärmerem Wetter fleißiger baut — ich habe immer die Normalbauten im Auge —, dünkt mir unzweifelhaft. Wenn trübes, bezw. kaltes Wetter eintritt, so wird der Vogel verstimmt und unlustig, der Gesang schweigt, und der Nestbau bleibt liegen, zudem beansprucht an regnerischen und kalten Tagen das Aufsuchen der Nahrung (zum mindesten bei den Insektenfressern) die ganze Tätigkeit des Vogels, sodaß die Stunden, in denen sonst am Nest gearbeitet wird, zur Nahrungssuche aufgewandt werden müssen. Außerdem drängt — bei der Normalbrut — den Vogel nichts dazu, das angefangene Werk trotz unfreundlichen Wetters rasch zu Ende zu führen. Alle Vögel kommen eine bedeutend längere Zeit vorher an, ehe sie zur Brutpflege schreiten. Sie haben also hinreichend Muße, je nach Umständen den Bau auszuführen oder eine Pause in ihrer Tätigkeit eintreten zu lassen. Sowie schönes Wetter die Vögel zur Befriedigung ihrer Triebe lockt, beginnt der Nestbau. Tritt unfreundliches Wetter ein, was in der Regel ja auch gleichzeitig ein Sinken des Thermometers hervorruft (insbesondere im Frühjahr, der Hauptbrutzeit), so wird der „Frühlingstrieb" abgedämpft, wohl gar unterdrückt, und damit ruht auch zugleich der Nestbau oder er wird zum mindesten sehr lässig weiter betrieben. Und ebenso ist es bei der zweiten Normalbrut.

Dagegen findet eine Rücksichtnahme seitens der Vögel niemals statt, wenn das erste Gelege zerstört wurde, wenn also eine Nachbrut oder, bei Doppelbrütern, eine Zwischenbrut stattfindet. Dann herrscht eine geradezu fieberhafte Thätigkeit; es ist, als ob der Vogel die Grenze des für seine Art giltigen Bruttermins nicht oder nur um ein weniges überschreiten wolle. Hier kann es dann vorkommen, daß z. B. eine Schwarzamsel, wie Herr Thienemann beobachtet hat, zur Fertigstellung ihrer Brutstätte nur ein und einen halben Tag gebraucht.

Einige Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Dr. Viktor Hornung über „Vogelschutz und Nistkastenfrage".[1])

Von Rektor Schilling.

Der Herr Verfasser behandelt in seiner schätzenswerten Arbeit die Nistkasten auch als Erziehungsmittel. Da ich bereits in der von mir geleiteten sechzehnklassigen evangelischen Gemeindeschule in der von ihm gewünschten Weise etwas gearbeitet und erreicht habe, erlaube ich mir, dies zur weiteren Anregung in unserer Monatsschrift mitzuteilen.

Im Frühjahr 1900 bezog der hiesige Gartenbauverein auf meine Veranlassung 200 von Berlepsch'sche Nistkasten, hauptsächlich Modell A, B und F, die dann an Interessenten in gewünschter Zahl abgegeben wurden. Obwohl unsere mitten in der Mainebene liegende Gemarkung nur wenig Baumwuchs aufweist, ist es doch innerhalb weniger Jahre gelungen, eine Menge Höhlenbrüter, die hier nie genistet, als Brutgäste zu fesseln, so die Kohl- und Blaumeise, den Wendehals, die Spechtmeise und endlich seit diesem Jahre das erste Starenpaar. Doch ich wollte jetzt nur von den Nistkasten als Erziehungsmittel reden, werde aber gelegentlich auf die Nistkastenerfolge und speziell auf das erste Starenpaar (im Schulhofe) zurückkommen.

Damals ließ ich auch sechs Kasten in einem mit vielen Bäumen (Kastanien und Linden) bepflanzten Schulhofe anbringen und zwar zwei Kasten A, zwei B und zwei F, von denen die beiden A und ein Kasten B bald von Kohl- bezw. Blaumeisen bezogen wurden, während sich in einem Kasten F ein Hausrotschwänzchenpaar häuslich einrichtete.

Genannte Vogelarten ließen sich durch den Lärm der in den Pausen um die Bäume sich tummelnden großen Kinderschar nicht im geringsten stören, besonders auffallend war dies bei den Rotschwänzchen, deren Domizil über einem Eingange zum Bedürfnishäuschen, dicht unter dem Giebel, hängt. Trotzdem gerade sie durch die geringe Höhe den Blicken der sie beobachtenden Kinder ausgesetzt waren und die unter ihnen befindliche Thür Tag für Tag unzähligemal sich öffnete und schloß, zogen sie doch ihre Jungen auf und sind getreulich jedes Jahr wieder gekommen.

Unter der ersten Rotschwänzchenbrut befand sich ein anfangs wenig flugfähiges Individuum, jedenfalls das Nesthäkchen. Es fiel bei seinem ersten Fluge in die Welt in die Hände der Kinder, wurde mir aber sofort unter Angabe der näheren Umstände gebracht. — Daß die Jugend aus eigener Anschauung erkennt, wieviel Mühe es den Vogeleltern gekostet, ehe ihr Nachwuchs sich wie sie von

[1]) Seite 9 dieses Jahrganges.

Baum zu Baum herumtreibt, um weiterhin das Geschäft des Ungeziefervertilgens fortzusetzen, das ist nach meiner Auffassung das Wichtigste des „Schul“vogelschutzes. Derartig sehend gewordene Kinder werden auch nie in frevelhafter Weise sich einem Vogelneste nähern, jedoch sicher dazu angespornt, sich später selbst ein gleichanziehendes Bild in der Nähe ihrer Wohnung zu schaffen und hiermit praktisch Vogelschutz zu üben.

Ein gleiches Verhalten der Kinder wie das bei dem Rotschwänzchen geschilderte konnte ich seitdem in jedem Jahre beobachten. Es handelt sich hierbei nicht nur um flugunfähige flügge Vögel aus unseren Schulnistkasten, deren wir in den folgenden Jahren noch etliche zu verzeichnen hatten. Jeder irgendwo aus dem Neste gefallene junge oder verunglückte alte Vogel wurde sofort an mich zur weiteren Pflege abgegeben.

Dies war, wenn es sich um mehrere der verschiedensten Arten, die als Nestlinge womöglich noch sechs bis acht Tage der Fütterung bedurften, gleichzeitig handelte, für mich in Anbetracht der wenigen Mußestunden mitunter eine harte Arbeit. Doch Not macht erfinderisch. Die Pfleglinge wanderten am Morgen vor dem Gang nach der Schule in meine Rocktasche, wurden in meinem Dienstzimmer wieder aus dem dunklen Verließ herausgeholt, in einem entsprechend eingerichteten Käfig auf den Schreibtisch gestellt, von mir stündlich oder sonst je nach Bedarf — das zum Aufpäppeln nötige Futter war natürlich auch mitgenommen worden — gefüttert und nach Beendigung meines Dienstes in umgekehrter Weise wieder mit nach Hause genommen, bis sie endlich, meiner Fürsorge nicht mehr bedürftig, an geeigneten Orten der Natur zurückgegeben wurden.

So haben meine Schüler und ich schon manchem armen kleinen Burschen (Hausrotschwänzchen, Buch- und Grünfinken, Kohlmeisen, Bachstelzen, auch einem Waldrotschwänzchen, sowie zwei M. alba L. mit je einem zerbrochenen Flügel und einem aus Raubvogelfängen befreiten, arg mitgenommenen Chlor. chloris L.) das Leben gerettet. Eine Anzeige über Zerstörung von Nestern &c. durch die Schuljugend kam in diesem Zeitraum nur zweimal, was bei einer Schülerzahl von 800 gewiß nicht viel besagen will.

Daß wir unsere „Schulvögel“, soweit sie hier bleiben, und noch andere sich einstellende Gäste im Winter auch füttern, allerdings, wenigstens bis jetzt, nicht nach von Berlepsch, will ich nur nebenher bemerken.

Es sollte mich freuen, wenn meine Mitteilungen zur Ausbreitung des Vogelschutzes durch die Schule mit beitrügen.

Ornithologische Beobachtungen auf dem Hauptkamme des Riesengebirges.

Von Dr. Saxenberger.

Am 20. und 21. Juli dieses Jahres machte ich eine Wanderung auf dem Hauptkamme des Riesengebirges, die in erster Linie ornithologischen Studien diente; es sei mir gestattet, die Ergebnisse hier mitzuteilen.

Für Diejenigen, die jenes Gebirge nicht kennen, bemerke ich, daß die Höhe des Rückens sich zwischen 1180 und 1605 m Seehöhe bewegt. Nur an einer Stelle schiebt sich der Wald über den Kamm, sonst ragt er über die Waldzone empor, und Wiesenflächen wechseln auf ihm mit Knieholzbüschen ab, während die höchsten Erhebungen fast nur mit Moosen und Flechten bekleidet sind. Natürlich ist es unter solchen Verhältnissen dort um die Vogelwelt recht schlecht bestellt. Ein gewisses Leben verleiht dem Gebiete allein der Wasserpieper (Anthus spipoletta [L.]), den man mit Recht den Charaktervogel des Riesengebirges nennt. Allerdings findet er sich auch in anderen schlesischen Gebirgen, so habe ich ihn an mehreren Stellen des Glatzer Gebirges beobachtet. Voraussetzung für sein Vorkommen ist eine mindestens 900 m hohe, kahle Hochfläche, die aber einige verkrüppelte Nadelbäume oder Knieholzstreifen aufweisen muß. Seinem Namen „Wasserpieper" macht er nur wenig Ehre; denn in der Brutzeit wenigstens kann man ihn auf trockenen Flächen mindestens so häufig wie auf moorigen, wasserreichen antreffen. Besonders zahlreich ist er nun im Riesengebirge und da wieder auf dem Kamme. Fortwährend konnte ich seinen Warnungsruf hören; oft war er während mehrerer Stunden der einzige Laut, den ich vernahm. Erblickte ich einen Pieper, so befand er sich auf einem Knieholzstrauch oder noch häufiger auf einem Haufen von Geröll, über das er, auf der Jagd nach Insekten begriffen, mit der Zierlichkeit einer Stelze hinwegtänzelte. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um sanft mit Schwanz und Hinterleib zu wippen, mehr nach Art der Wasserstare als der Stelzen. Obwohl er dort oben kaum von Menschen Nachstellungen erfährt, bewies er doch als echter Pieper große Vorsicht und ließ mich nur selten dicht herankommen. Gewöhnlich nahm er seine Nahrung vom Boden auf, doch zeigte er mir, daß er sie auch geschickt aus der Luft zu fangen vermag. So beobachtete ich einige Zeit zwei Pieper, wohl ein Pärchen; sie saßen auf den Enden zweier Wegstangen und setzten von hier aus mit der Gewandtheit von Fliegenschnäppern herumschwirrenden Insekten nach, um dann zu jenen zurückzukehren. Die Ähnlichkeit mit grauen Fliegenfängern war überraschend, und da bei dem dichten Nebel eine Verwechslung nicht ausgeschlossen war, pirschte ich mich zuletzt vorsichtig ziemlich dicht heran, bis die Vögel mit dem charakteristischen

Pieperrufe in den Latschen verschwanden. Während die Pieper den Kammweg mieden, bildete er für ein Männchen der weißen Bachstelze (Motacilla alba L.) das alleinige Jagdrevier; eine sehr weite Strecke gab es mir fliegend und laufend das Geleit, bis es schließlich in großem Bogen zur ersten Stelle zurückkehrte. Nicht selten scheuchte ich auf trümmerbesäten, geneigten Flächen, auch fern von jeder menschlichen Wohnung, Hausrotschwänzchen (Ruticilla tithys [L.]) vor mir auf, dagegen habe ich nach dem Steinschmätzer umsonst ausgeschaut, nur einmal glaubte ich sein Liedchen zu hören. Hatte ich einzelne Mauersegler (Apus apus [L.]) an verschiedenen Stellen beobachtet, z. B. im Riesengrunde an der Schneekoppe, so konnte ich sie in sehr großer Zahl die steilen Felsenmauern der Schneegruben umkreisen sehen. Es war ein herrliches Vergnügen, bei dem starken Sturm, der in den gewaltigen Stößen die Nebelschwaden aus den Tiefen der Gruben über den Kamm emportrieb und in tausend Fetzen zerriß, den Flugkünsten der Vögel zu folgen, die bald zu den Wolken emporgerissen, bald in die Gründe geschleudert wurden. Eine Überraschung brachte mir eine starke Kolonie Hausschwalben (Chelidonaria urbica [L.]) an der Peterbaude in einer Höhe von 1285 m. Zwar ist ja bekannt, daß der sonst so weichliche Vogel, da er seine Nahrung im allgemeinen höheren Luftschichten entnimmt als die Rauchschwalbe, auch höher in den Gebirgen empordringt,[1]) — und das habe ich oft bestätigt gefunden; aber auf dem Kamme und in so großer Menge hatte ich ihn nicht erwartet. Trotz des dichten Morgennebels schienen die Tierchen in bester Stimmung zu sein; während der eine Theil zwitschernd die Hauswände umflatterte, strich ein anderer über das Knieholz hin und lag der Insektenjagd ob. Als ich mich unter dem Gipfel des Hohen Rades (1509 m) befand, löste sich unmittelbar zu meinen Füßen vom grauen Felsgestein ein kräftiger, gedrungener Vogel, um nur wenige Schritt weit zu fliegen: es war ein Alpenflüvogel (Accentor collaris [Scop.]), ein auch im Riesengebirge recht seltener Gast. Lange habe ich dicht vor dem zutraulichen Tierchen gestanden. Behaglich zusammengekauert saß es auf einem Felsblock; während es mich gar nicht zu beachten schien, suchte es ununterbrochen den bewölkten Himmel nach Feinden ab, und ein plötzlich aus dem Nebelmeer hervorschießender Segler flößte ihm sichtlichen Schrecken ein. Nach einiger Zeit flatterte der Vogel langsam von Stein zu Stein, und sein eifriges Picken bewies, daß auch in dieser unwirtlichen Gegend (das Hohe Rad ist wie die Schneekoppe eigentlich nur ein großer Trümmerhaufen) der Tisch gedeckt ist. Wenn ich zuletzt noch einen Flug Erlenzeisige (Chrysometris spinus [L.]) erwähne, die sich, fröhlich lockend, in dem sturmzerzausten Kammwalde tummelten, so ist die Ausbeute der

[1]) Doch giebt es auch hier Ausnahmen; so habe ich in der Schweizerei am Glatzer Schneeberge in einer Höhe von 1218 m immer nur nistende Rauchschwalben gesehen.

beiden Tage erschöpft, ein etwas dürftiges Ergebnis, das ohne Zweifel zum Teil dem schlechten Wetter in Rechnung zu stellen ist.

Kleinere Mitteilungen.

Zwei ornithologische Beobachtungen. 1. Krähen und Gichtmorcheln. Am 27. Juli 1903 traf ich in der „Schlaufe", einem zwischen Grasgärten am Grasberg bei Schmalkalden steil aufsteigenden Bergpfad, nahe der Höhe eine größere Anzahl Krähen, die sich schon von weitem durch ihr Gekrächze bemerklich machten und bei meiner Annäherung davonflogen. Als ich in die Nähe der Auffflugstelle kam, nahm ich schon aus circa 50 Schritt Entfernung einen deutlichen Aasgeruch wahr und hatte mich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, einen Kadaver zu treffen. Aber nichts von dem. Eine ganze Gruppe von Fruchtkörpern der nach Aas riechenden Gicht- oder Stinkmorchel (Phallus impudicus) lag in allen Entwickelungsstadien von den kleinen Teufelseiern, dem Jugendstadium, an bis zu dem erwachsenen Pilze am Weg. Die Stiele mit den schleimbedeckten Hüten waren unten aus der Scheide herausgebrochen und die noch unentwickelten „Teufelseier" aus der Erde herausgehackt — durch die Krähen. Offenbar waren dieselben durch den Aasgeruch angelockt worden. Hatten sie sich aber durch diesen nur täuschen lassen, wie die Aasfliegen, die die Stapelia-Blüten für Fleisch halten und ihre Eier daran legen; oder flogen sie auf Grund bereits gemachter Erfahrungen dem Stinkpilz zu, um Aasinsekten zu jagen? Ich traf häufig an dem grünlichen Sporenschleim des Phallus impudicus Aasfliegen, Silpha-Arten, Totengräber und andere Aasinsekten, die auch die Verbreitung der lästigen Pilze in erster Linie besorgen mögen. — 2. Ein Zug Felsenschwalben bei Greiz. Am 13. und 14. September 1903 war nach anhaltender Hitze abnorm kalte feuchte Witterung eingetreten, das Thermometer zeigte am Vormittag nur 5 Grad Reaumur und stieg nachmittags nicht viel höher. Unsere Hausschwalben flogen infolge des plötzlichen Insektenmangels bereits matt umher, da fiel mir auf dem Heimweg von der Stadt zu meiner außerhalb gelegenen Wohnung nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr unter der Eisenbahnbrücke vor dem Fürstlichen Park (in Greiz) eine aus acht bis zehn Stück bestehende Schar Schwalben auf, die in fast ängstlicher Hast die Oberfläche der hier an Unrat reichen Elster nach Insekten abjagten. Einzelne waren anscheinend bereits stark abgemattet und nahmen häufig und zum Teil, weil Flugversuche mißlangen, auf längere Zeit Rast auf den Spitzen aus dem Wasser hervorragender Äste (von dem Orkan des 11. September herrührend). Der Anblick der Tierchen war mir fremd, was mich veranlaßte, etwa zehn Minuten ihrem Treiben zuzusehen. Die Oberseite war braungrau, und ich dachte daher zunächst an Uferschwalben, zumal auch die Unterseite weißlich

(mehr schmutzigweiß) war, dagegen sprachen aber andere Merkmale, die ich bei den unmittelbar vor mir ausruhenden Tierchen sicher erkennen konnte, nämlich der fast gerade abgeschnittene Schwanz mit einer weißen, aus einzelnen weißen Flecken bestehenden Kante. Von den in dem Naumannschen Vogelwerk beschriebenen Schwalben stimmt Beschreibung und Abbildung von Biblis (Cotyle) rupestris, der Felsenschwalbe, mit meinen Beobachtungen allein gut überein, sodaß ich nicht mehr zweifle, daß es sich um diese Art handelte, obwohl die nächsten Brutplätze dieser Art sich erst im Oberreinthal, Tirol, Schweiz finden. Vielleicht sind die Tiere, die in Greiz am 15. September früh bereits wieder verschwunden waren, auch anderwärts im mittleren oder nördlichen Deutschland beobachtet worden.

Greiz, 23. September 1903. Prof. Dr. F. Ludwig.

Zur Abnahme der Mehlschwalbe (Chelidonaria urbica [L.]). In Nr. 7, S. 262, weist Dr. Hornung sehr mit Recht auch darauf hin, daß die auf der Unterseite schlecht gestützten Mehlschwalbennester bei Schlagregen sich ablösen und zur Erde fallen, auf welche Weise alljährlich Bruten zu Grunde gehen. — Leider bedarf es mitunter nicht einmal eines Schlagregens, indem die an glatten Hauswänden erbauten Nester sich ohnehin ablösen, was ich im Jahre 1901 beobachten konnte. Das erste Drittel des Juni zeichnete sich durch freundliche, warme Witterung aus. Am 9. des Monats lag ein an der Nordseite meiner Wohnung errichtetes Mehlschwalbennest nebst zwei zerbrochenen Eiern am Erdboden. Zweimal wurde der Versuch gemacht, ein neues Nest an derselben Stelle aufzuführen; aber die ersten Erdklümpchen konnten nicht fest genug an der glatten Wand angeklebt werden, und eine Nestunterlage vermochte ich leider nicht herzurichten. — Auf diesen den Bestand beeinträchtigenden Umstand hat Professor Dr. Liebe bereits in der im Jahre 1878 veröffentlichten Arbeit „Die Brutvögel Ostthüringens und ihr Bestand“ mit folgenden Worten hingewiesen: „Sie klebt ihr Nest vorzugsweise an den Hauswänden an, und die Hausbesitzer schlugen sonst kleine Pflöcke ein, wo die Schwalben die ersten Lehmbällchen anklebten, damit das Nest einen Halt habe. Dies geschieht jetzt nicht mehr so häufig, und werden auch viel mehr vollständig glatte neue Hauswände aufgeführt, bezüglich alte durch neuen Bewurf geglättet“ (s. Liebes Ornith. Schriften, S. 356).

Werdohl a. d. Lenne, 8. Juli 1903. W. Hennemann, Lehrer.

Es darf wohl als ziemlich sicher gelten, daß **die Eibe**, welche sich jetzt noch in einigen Dutzend Exemplaren in der Rhön und in Thüringen findet, **bei uns ausgestorben** ist, weil die beerenfressenden Vögel, welche die Samenkörner ihrer roten Scheinbeeren verpflanzten, beziehungsweise durch Präparation im Magen keimfähig machten, fehlen. Es erübrigt, festzustellen, welche der jetzt seltenen, sehr seltenen oder — bei uns — ausgestorbenen Vögel mit der obigen Aufgabe

betraut gewesen sein mögen. Man kann dies durch Fütterungsversuche 2c. ermitteln. Wer über die Gelegenheit dazu beziehungsweise über die erforderlichen Geldmittel verfügt, möge sich einmal der Untersuchung der vorliegenden Frage widmen. Zoologische Gärten eignen sich gewiß am besten; die Beeren des Nadelgewächses dürften leicht zu erhalten sein. Wilhelm Schuster.

Kohlmeisen im Briefkasten. Eine lange Reihe ungewöhnlicher Brutstätten der Kohlmeise (Parus major) wurde bereits beschrieben, und es könnte überflüssig erscheinen, Beobachtungen darüber überhaupt noch zu veröffentlichen. Da indes der Briefkasten bei Friderich (Naturgesch. der deutschen Vögel) nur in einem Falle, bei Naumann z. B. gar nicht erwähnt wird, bitte ich um freundliche Nachsicht für folgende Mitteilung. Anfang Mai 1903 ward ich aufmerksam gemacht, daß in einem Briefkasten in einem nahen Dorfe ein Vogel brüte. Wie ich vermutete, handelte sichs um Kohlmeisen. Der Kasten, äußerlich unscheinbar und aus Holz gefertigt, war für Privatgebrauch bestimmt und auf der Innenseite eines zaunartigen Hofthores ungefähr 1 m hoch angebracht. Das Thor befand sich zwischen dem Gartenzaun und dem Wirtschaftsgebäude des Gehöfts und schloß den Zugang von der unmittelbar vorüberführenden viel benutzten Dorfstraße ab. Gegenüber lag eine besuchte Restauration. Als die Bewohner den Nestbau gewahrten, wurde der Briefträger verständigt, das sonst täglich in Anspruch genommene Postinstitut außer Verwendung gesetzt und dem verliebten Pärchen zur Wochenstube überlassen. Anstatt der Briefe und Zeitungen schlüpften nur noch zwei behende Vögelchen durch den 26 mm breiten Einwurf, welcher sich als langer Spalt an der Straßenseite des Kästchens, das von hier aus wegen der Beschaffenheit des Thores leicht sichtbar war, senkrecht herabzog. In Anbetracht des Raumes — die Hinterwand war von der vorderen bloß 52 mm entfernt — hatte das Nest einen rechteckigen Umriß. Es bestand, wie üblich, unten aus Stroh und Würzelchen, oben aus einem Genist von Wolle, Haaren und Federn, war sehr niedrig und mit äußerst geringem Aufwand von Material errichtet. Die Bewegungen in dieser engen Höhlung stellten offenbar namhafte Anforderungen an die Gewandtheit und Schmiegsamkeit der befiederten Insassen. Das Gelege enthielt 9 Eier, und die ganze Nachkommenschaft wurde groß gezogen. Durch keine Unruhe ließ sich der brütende Vogel verscheuchen, blieb sitzen, wenn das Thor aufgemacht ward, und entrann erst, einen Schreckruf ausstoßend, beim Öffnen des Kastens. Im Juli nahm das Paar in demselben Neste eine zweite Brut mit 7 Eiern in Angriff, welche ebenfalls von Erfolg gekrönt war.

Zwickau in Sachsen. Robert Berge.

Noch etwas über Spötterbegabung. Im Anschluß an die Mitteilung „Der Hänfling als Spötter" auf Seite 387, zu welcher vorerst noch gesagt sei,

daß der Besitzer, wie ich später erfuhr, den Vogel aus zweiter Hand erhalten hat, und darum auf die im Schlußsatz enthaltene Angabe nicht viel zu geben sein dürfte — zutreffenden Falls wird der Hänfling öfters am offenen Fenster beziehungsweise an der Außenseite des Hauses untergebracht gewesen sein und hier den in der Neurader Feldmark ziemlich häufigen Lerchen ihren Gesang abgelauscht haben —, will ich noch bemerken, daß das Braunkehlchen (Pratincola rubetra [L.]), welches am 9. Mai vorigen Jahres von einer Ackerwalze herab seinen schönen Gesang vernehmen ließ (siehe Seite 209) offenbar auch ein „Spötter" gewesen ist. Als ich vor kurzem in Band 10 von „Natur und Haus" die treffliche Arbeit „Ein verkannter Sänger" las, fiel mir die erwähnte Beobachtung wieder ein, und, meine damaligen Notizen nachsehend, fand ich folgende Aufzeichnung: „schöner Gesang, mitunter wie Gartengrasmücken, nur leiser". Damals wagte ich es nicht, den Zusatz mit zu publizieren; nachdem ich nun aber gelesen habe, daß der braunkehlige Wiesenschmätzer in die ersten Reihen der Spötter gehört, zweifle ich nicht mehr daran, daß die damalige Aufzeichnung zu Recht besteht.

Werdohl a. d. Lenne, 28. August 1903. W. Hennemann, Lehrer.

Singendes Rotkehlchen im Herbst. Am 13. September dieses Jahres hörte ich morgens gegen 3 Uhr in den Promenadenanlagen im Gonsenheimer Wald ein Rotkehlchen singen. Obwohl der Morgen sehr herbstlich und kühl war, trug das Tierchen doch seine Strophen mit vollem Feuer vor. Ludwig Schuster.

Litteratur-Uebersicht.

G. Schweder, Ueber Pelicanus minor. (Correspondenzblatt Naturforscherver. Riga XLVI., Seite 61.)

Bericht über die Erlegung eines Exemplars von Pelicanus minor am 27. April 1896 am Angern'schen See in den Ostsee-Provinzen.

Johannes Helm, Vom Vogelzug in Ostpreußen. (Deutsche Jägerzeitung XLI., Seite 868.)

Berichte über die kurische Nehrung und aus dem Königsberger Tiergarten.

O. Abbes, Krametsvögel. (Ebenda XLII., Seite 96.)

Beschreibung einer Jagd auf Krammetsvögel mit der Flinte.

J. Luginbühl, Etwas über unsere Schwalben. (Ornitholog. Beob. II., S. 307.)

Verfasser berichtet über die Zunahme der Schwalben in der Schweiz.

H. Fischer-Sigwart, Ornithologische Beobachtungen von 1902. Meisen und Goldhähnchen. (Ebenda Seite 321 und 329.)

Biologische Beobachtungen.

J. Luginbühl, Beobachtung eines Gleitaares (Elanus melanopterus) in der Schweiz. (Ebenda Seite 333.)

J. Luginbühl, Ein seltener Durchzügler. (Ebenda Seite 334.)

Die mitgeteilten Beobachtungen von Elanus melanopterus und Sula bassana dürften sehr mit Vorsicht aufzunehmen sein.

Wilhelm Blohm, Nordische Schwimmvögel als Wintergäste in der Lübecker Bucht (Ostsee). (Nerthus V., Seite 606, 619 und 639.)

Behandelt den Tordalk, die Troillumme, die Gryllteiste, den Nordseetaucher, den Eis- und Polarseetaucher, die Eisente, die Reiherente, die Tafelente, die Moorente, die Trauer-

ente, die Sammetente, die Schellente, die Eiderente, die Stockente, die Krickente, die Spießente, die Schnatterente, die Pfeifente, die Löffelente und die Brandente, die Ringelgans, die Weißwangen-, Rothals- und Graugans, den Höcker- und Singschwan, den Baßtölpel, den Kormoran, die drei Säger, den großen, Rothals-, Schwarzhals-, Horn- und kleinen Taucher, die Lachmöve, die Silber-, Sturm-, Mantel-, Herings- und Dreizehenmöve, ihre Jagd während des Winters und den Handel mit ihnen auf dem Markte.

J. Rohweder, Zum Schutz seltener schädlicher Vögel in Schleswig-Holstein. (Ebenda Seite 645.)

Eine Eingabe an die Königliche Regierung in Schleswig, die um absoluten Schutz des Schlangenadlers, des Schreiadlers, der Rohrdommel und des schwarzen Storches, um bedingten Schutz des Seeadlers, des Flußadlers, des Kolkraben und der Elster bittet.

Ehret, Etwas vom Vogelfang und Vogelhandel in Aegypten. (Ebenda Seite 657.)

Greverus, Ein Ausflug nach der Insel Langenwerder bei Pöhl, der berühmten Vogelkolonie Mecklenburgs. (Zeitschrift für Oologie Seite 97.)

Wilhelm Schuster, Oologisches. (Ebenda Seite 102.)

Notizen über abnorme Eier der Rabenkrähe und des Rauhfußbussards und der Silbermöve, sowie über weggelegte und vertauschte Eier.

Otto Bamberg, Ueber Pernis apivorus (L.). (Ebenda Seite 103.)

Horststudien.

W. Capek, Meine Kuckucksfunde in der Saison 1903. (Ebenda Seite 105.)

Das erste Ei wurde am 7. Mai, das letzte am 2. Juli gefunden. Im ganzen fand der Verfasser 81 Eier, davon 4 Doppelfunde, 50 Eier bei Erithacus rubeculus, je 5 bei Lanius collurio und Phylloscopus sibilator, je 6 bei Ruticilla phoenicura und Emberiza citrinella, 3 bei Sylvia atricapilla, je 2 bei Motacilla alba und Sylvia hortensis, 1 bei Sylvia curruca und 1 am Boden. Das Auswerfen der Nestjungen und Eier geschieht ohne jede Hilfe der Mutter vom jungen Kuckuck allein vom zweiten Tage seines Lebens an.

R. Thielemann, Ein ganz außergewöhnliches Eichelhähergelege. (Ebenda Seite 506.)

Fünf Eier von verschiedenster Form, Hühnereiform, Regenpfeifertypus, Mauerseglertypus, Ziegenmelkertypus und Waldkauztypus.

O. Kleinschmidt, Astur gentilis arrigonii form. nov. (Ornithol. Monatsber. XI., Seite 152.)

Beschreibung einer neuen Subspezies des Hühnerhabichts von Sardinien.

Wilhelm Schuster, Ein eklatantes Beispiel von Veränderung der Artgewohnheit (bez. lokaler Anpassung). (Ebenda Seite 153.)

Tadorna tadorna ist überall Höhlenbrüter, nur auf Juist Offenbrüter.

C. Schenkling, Ueberwinternde Schwalben. (St. Hubertus XXI., Seite 499.)

Berichtet neuerdings über den angeblichen Winterschlaf der Schwalben.

Carl R. Hennicke, Einiges über das Nest der Beutelmeise. (Ebenda Seite 536.)

Auf Veranlassung des Geheimen Hofrats Professor Dr. Nitsche für den St. Hubertus abgekürzte Fassung des Artikels dieses Verfassers in der Ornithologischen Monatsschrift.

☞ Diesem Heft liegt Bunttafel VI. bei. ☜

Notizen für die Vereinsmitglieder.

I. Es ist noch eine größere Anzahl alter Jahrgänge, Postkarten, Vogelwandtafeln I und II, Index I und II, sowie vom Philosophischen Bauer vorhanden. Die Vogelwandtafeln stehen unseren Mitgliedern zum Preise von 10 Mark für beide postfrei zur Verfügung. Der Philosophische Bauer kostet 50 Pfennige postfrei, die beiden Index 3 Mark. Postkarten kosten 50 Stück postfrei 1,50 Mark. Die alten Jahrgänge haben folgende Preise einschließlich Einbanddecke: 1878, 1879, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1901, 1902, 1903 je 3 Mark. Die Jahrgänge 1883, 1884, 1890, 1898, 1899, 1900 kosten mit Einbanddecke je 5 Mark. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen ermäßigt sich der Preis um eine Mark für den Jahrgang. Jahrgang 1884 kann nur noch bei Entnahme einer Reihe von sämtlichen noch vorhandenen Jahrgängen abgegeben werden. Zu beziehen ist dies alles durch den Vereinsrendanten.

II. Zahlreiche alte Originalgemälde der Monatsschrift-Tafeln, sehr geeignet als Wandschmuck, sind noch vorhanden und zum Preise von 3 bis 10 Mark verkäuflich. Zu beziehen durch Dr. Hennicke.

III. Vom 1. Januar 1904 an wird Honorar für die in der Monatsschrift erscheinenden Artikel nur noch bezahlt werden, wenn auf dem Manuskript ausdrücklich der Vermerk „Gegen Honorar“ sich findet.

IV. Etwa gewünschte Sonderabzüge sind auf dem Manuskripte anzugeben.

V. Vom 1. Januar ab befördert die Post die „Ornithologische Monatsschrift“ als Zeitung. Aus dem Grunde werden die Mitglieder um umgehende Angabe ihrer **genauen** Adresse gebeten. Beschwerden über die Zustellung sind von diesem Zeitpunkte an an das betreffende Postamt zu richten.

VI. Am 31. Dezember 1903 legt Herr Rendant Rohmer sein Amt nieder. Sein Nachfolger, an den alle Geldsendungen zu richten sind, ist Herr Wilhelm Kutschbach, Gera, Reuß, Schleizer Straße 4.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 393, dritte Zeile von oben statt „Kassel“ lies „Kastel“ (gegenüber Mainz).

Auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt „Das heimische Vogelleben“ machen wir besonders aufmerksam.

Register.

(Jahrgang 1903.)

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** **№ 6.**

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** № 7.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** № 8.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** № 9.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische Monatsschrift,

herausgegeben vom Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

1903. **Anzeigen-Beilage.** № 10.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.











